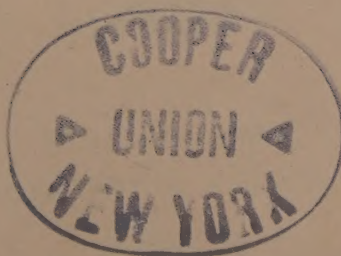


ROOM USE ONLY

W. LÜBKE

GESCHICHTE DER ARCHITEKTUR

ERSTER BAND



W. J. H. K.

GESCHICHTE DER ARZNEIKUNDE

1871

GESCHICHTE

DER

ARCHITEKTUR

VON DEN

ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUR GEGENWART

DARGESTELLT

VON

WILHELM LÜBKE.

1/

SECHSTE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE

ERSTER BAND

MIT 560 HOLZSCHNITT-ILLUSTRATIONEN



LEIPZIG 1884

VERLAG VON E. A. SEEMANN



33209

NA
200
. L 7
v. 1.

Alle Rechte vorbehalten.

^A
720.9
I 929 G 6
v. 1

Veerp Boon

Vorwort zur sechsten Auflage.

Bei Bearbeitung dieser neuen, schon seit Jahren nöthig gewordenen Auflage stellte ich mir zunächst die Aufgabe, manche Parteen weiter auszuführen und die einzelnen Haupttheile gleichmäßiger zu gestalten. Vornehmlich galt dies für die Epochen der neueren Baukunst seit Beginn der Früh-Renaissance, die nunmehr den übrigen Abschnitten gleichartiger zur Seite tritt. Doch bemerke ich, daß auch jetzt erschöpfende Vollständigkeit, oder gar statistische Ausführlichkeit absichtlich ausgeschlossen blieb. Denn wahrhaft geschichtliche Darstellung erkenne ich nur da, wo die leitenden Grundgedanken durch die wichtigsten Thatfachen erläutert, nicht durch Ueberfülle des Stoffes erstickt werden.

Sodann galt es selbstverständlich, auf dem ganzen weiten Gebiete Alles heranzuziehen, was die Forschung im Laufe des letzten Decenniums an neuen Thatfachen ermittelt hat. Die größte Ausbeute liegt diesmal, wie kaum gesagt zu werden braucht, im gesammten Bereiche des Alterthums, und zwar des klassischen wie des vorklassischen. Die großen Entdeckungen Schliemann's, denen sich diejenigen Cesnola's anschließen, haben für die Urgeschichte der griechischen Kunst und ihr Herauswachsen aus der orientalischen überraschende Aufschlüsse gebracht. Für Aegypten liegt in Perrot's und Chipiez' Werk eine so gut wie erschöpfende Darstellung vor. Für die griechische Kunst haben besonders die Ausgrabungen von Olympia nach den verschiedensten Zweigen architektonischen Schaffens die wichtigsten Ergebnisse gebracht. Die hellenistische Zeit hat durch die großartigen Entdeckungen von Pergamon neues Licht erhalten. Conze's Arbeiten über Samothrake, Bohn's Publikation über die Propyläen sind als hervorragende Monographien zu nennen. Endlich ist Durm's zusammenfassende Darstellung der griechischen Architektur reich an neuen Beobachtungen und eigenthümlichen Auffassungen.

Für das Mittelalter hat in jüngster Zeit ein Nachlassen der Forschung stattgefunden. Die bedeutendste Arbeit auf diesem Gebiet hat ohne Frage O. Mothes in seiner Geschichte der mittelalterlichen Baukunst Italiens geliefert, neben welcher die geistreichen Aufsätze Boito's zu nennen sind. In Deutschland ist durch die

vom Preussischen Staat in Angriff genommene Inventarisation der Denkmäler, der sich diejenige in Elsaß-Lothringen und die kürzlich mit großer Umsicht begonnene im Königreich Sachsen anschließen, eine werthvolle Bereicherung des Materials geboten worden.

Die italienische Renaissance hat durch die schönen Arbeiten Baron H. von Geymüller's und des zu früh verstorbenen Laspeyres, durch die Publikationen Hans Semper's, Rob. Reinhardt's, J. Raschdorff's in manchen Partieen treffliche Darstellungen erfahren. Für die französische liegt in dem prächtig ausgestatteten, in stetigem Fortschreiten begriffenen Werk von Palustre manches Neue vor, dem sich meinerseits die Ergebnisse einer Studienreise im Süden des Landes anschließen. Was die deutsche Renaissance betrifft, so hat das Ortwein'sche Sammelwerk in unablässiger Thätigkeit eine unabsehbare Welt von Kunstwerken ans Licht gezogen, während ich in der zweiten Auflage meines Werkes das Thema ebenfalls erschöpfender und mit mancherlei Bereicherungen durchgearbeitet habe und für die künstlerische Anschauung das bekannte schöne Werk von Fritsch Erfreuliches bietet. Endlich hat man auch angefangen, den lange vernachlässigten Epochen des Barocco und Rococo die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen. Hier sind Dohme's Aufsätze mit Auszeichnung zu nennen, denen ich aus eigenen Anschauungen und Studien Manches beizufügen habe.

Unter Verwerthung dieses ganzen Materiales wird sich die Darstellung der Baugeschichte nunmehr vollständiger abrunden und reifer entwickeln lassen. Eine große Zahl neuer Illustrationen, die zum Theil an die Stelle des als unzulänglich Ausgeschiedenen treten wird, soll dem Texte die größtmögliche Anschaulichkeit verleihen.

Oberfalzberg, Pension Moritz 26. Aug. 1884.

W. L.



INHALT.

	Seite
Einleitung	I
Erstes Buch. Die alte Baukunst des Orients.	
Erstes Kapitel. Aegyptische Baukunst	3
1. Land und Volk	3
2. Denkmäler des alten Reiches	6
3. Grundform des ägyptischen Tempels	14
4. Denkmäler des neuen Reiches	17
5. Alte Monumente im untern Nubien	26
6. Spätere Formen	28
7. Styl der ägyptischen Architektur	31
X Zweites Kapitel. Babylonisch-assyrische Baukunst	37
Drittes Kapitel. Persische Baukunst	63
Anhang. Sassanidische Baukunst	75
Viertes Kapitel. Phönizische und hebräische Baukunst	79
Fünftes Kapitel. Kleinasiatische Baukunst	95
Sechstes Kapitel. Indische Baukunst	102
1. Land und Volk	102
2. Freibauten	105
3. Grottenanlagen	115
Zweites Buch. Die klassische Baukunst.	
Erstes Kapitel. Die griechische Baukunst	127
1. Land und Volk. - Anfänge	127
2. System der griechischen Baukunst	146
3. Der dorische Styl	166
4. Der ionische Styl	174
5. Die Epochen der griechischen Architektur	192
Erste Epoche. Von der Solonischen Zeit bis auf Kimon	196
Zweite Epoche. Von Kimon bis zur makedonischen Oberherrschaft	212
Dritte Epoche. Von der makedonischen Oberherrschaft bis zur römischen Eroberung	228
Zweites Kapitel. Die etruskische Baukunst	251
Drittes Kapitel. Die römische Baukunst	269
1. Charakter des Volkes	269
2. System der römischen Architektur	270
3. Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung und der Denkmäler	282
4. Aesthetische Würdigung und geschichtliche Bedeutung der römischen Architektur	335
Drittes Buch. Die altchristliche Baukunst.	
Erstes Kapitel. Die altchristliche Baukunst im Römerreiche	339
1. Vorbemerkung	339
2. Der altchristliche Basilikenbau	340
3. Andere Bauanlagen	366
4. Die Denkmäler Central-Syriens	372
Zweites Kapitel. Die byzantinische Baukunst.	385
1. Vorbemerkung	385
2. Byzantinisches Baufsystem	387
3. Die Denkmäler und die historische Entwicklung	391
Drittes Kapitel. Die altchristliche Baukunst bei den Germanen	403
Anhang. Die georgische und armenische Baukunst	418

Viertes Buch. Die muhamedanische Baukunst.

Seite

Erstes Kapitel. Die Völker des Islam	425
Zweites Kapitel. Styl der muhamedanischen Baukunst	427
Drittes Kapitel. Aeufere Verbreitung des muhamedanischen Styls	435
1. In Syrien, Aegypten und Sicilien	435
2. In Spanien	441
3. In Indien, Persien und der Türkei	449
Anhang. A. Ruffische Baukunst	464
B. Walachische und ferbische Baukunst	466

Fünftes Buch. Die chrißlich-mittelalterliche Baukunst.

Erstes Kapitel. Charakter des Mittelalters	475
Zweites Kapitel. Der romanische Styl	480
1. Zeitverhältniffe	480
2. Das romanische Baufystem	483
a. Die flachgedeckte Basilika	483
b. Die gewölbte Basilika	502
c. Der sogenannte Uebergangsstyl	511
d. Abweichende Anlagen und Profanbauten	523
3. Die äufere Verbreitung	539
a. Deutschland	539
In den sächsischen Ländern	539
In Thüringen und Franken	543
In den Rheinlanden	547
In Westfalen und Hessen	565
Im südlichen Deutschland	572
In den österreichischen Ländern	586
Im norddeutschen Tieflande	595
b. Italien	601
In Mittelitalien	601
In Sicilien und Unteritalien	610
In Venedig	615
In der Lombardei	616
c. Frankreich	624
Im südlichen Frankreich	625
Im nördlichen Frankreich	635
d. Spanien und Portugal	639
e. Großbritannien und Skandinavien	657

Verzeichniss der Abbildungen.

Fig.

1. Pyramide von Dschur. (Nach Vyse u. Perring.) S. 7.
2. Cheops-Pyramide. Durchschnitt. (Perring.) 8.
3. Sarkophag des Mencheres. 8.
4. Plan der Pyramiden zu Gizeh. (Chipiez.) 9.
5. Plan des Sphinx und des Sphinxtempels. (Chipiez.) 11.
6. Privatgrab von Gizeh. (Brugsch.) 12.
7. Felsfäçade von Beni-Haffan. 13.
8. Säule von Beni-Haffan. 13.
9. Pflanzenfäule von Beni-Haffan. 13.
10. Tempel zu Edfu (Fäçade). 14.
11. Tempel des Chons zu Karnak (Vorhof). 15.
12. Tempel des Chons zu Karnak (Längendurchschnitt und Grundriß). 15.
13. Tempel von Karnak (Säulenfaal). 16.
14. Tempel von Karnak (Lepsius). 18.
15. Tempel von Luxor. Grundriß. (Chipiez.) 19.
16. Längenschnitt des Pavillons von Medinet-Habu. (Chipiez.) 23.
17. Aegyptisches Wohnhaus. 23.
18. Aegyptische Villa. (Chipiez.) 24.
19. Tempel von Elephantine. (Chipiez.) 25.
- 20 u. 21. Grotte von Gircheh. Grundriß und Längenschnitt. (Chipiez.) 27.
22. Oestlicher Tempel auf Philä (Grundriß). 29.
23. Westlicher Tempel auf Philä (Grundriß). 29.
24. Westlicher Tempel auf Philä. 29.
25. Tempel zu Edfu (Grundriß). 30.
26. Tempel zu Edfu (Querschnitt). 30.
27. Aegyptisches Kranzgefäß. 32.
28. Geflügelte Sonnenfcheibe. 32.
29. Säulenkapitäl von Beni-Haffan. 33.
30. Säule von Medinet-Habu. 33.
31. Säule von Luxor. 33.
32. Säule von Theben. 34.
33. Säule von Denderah. 34.
34. Pfeiler vom Rameffum (Chipiez.) 35.
35. Wandbekleidung von einem Palaste zu Warka. 40.
36. Portal von Khorabad. 43.
37. Portalbekleidung von Khorabad. 43.
38. Palaß von Kujjundschik. (Fergusson.) 45.
39. Palaß von Khorabad. (Nach Place.) 47.
40. Assyrischer Palaß. Relief von Kujjundschik. (Layard.) 54.
41. Brüstungsmauer aus Khorabad. 54.
42. Ornament von Kujjundschik. 54.
43. Baum des Lebens. 55.
44. Portaldecoration. Kujjundschik. 56.
45. Säulendarstellungen. Relief von Kujjundschik. 57.
46. Assyrisches Zelt. 58.
47. Säulengalerie von Khorabad. (Place.)
48. Stufenpyramide. Relief von Kujjundschik. (Rawlinson.) 59.
49. Tempel auf einem Relief von Khorabad. (Botta.) 60.
50. Wohngebäude. Relief von Kujjundschik. (Layard.) 60.
51. Befestigtes Lager. (Place.) 61.
52. Grab des Cyrus. 65.
53. Grab des Darius. (Coste et Flandin.) 66.
54. Die Palaßtrümmer von Persepolis. 67.
55. Grundriß von Persepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.) 68.
56. Palaß des Darius zu Persepolis. 69.
57. Säule von der Halle des Xerxes zu Persepolis. 73.
58. Vom östlichen Porticus der Halle des Xerxes. 73.
59. Palaß zu Ktesiphon. 76.
60. Palaß von Firuz-Abad. Grundriß. 77.
61. Palaß von Firuz-Abad. Saal. 77.

Fig.

62. Grabdenkmal zu Amrith. 81.
63. Grabanlage zu Amrith. 82.
64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith. 83.
65. Eine der Doppelzellen zu Amrith. 83.
66. Südseite vom Unterbau des Salomonischen Tempels 85.
67. Von den Königsgräbern zu Jerusalem. 91.
68. Von einem jüdischen Sarkophag. 92.
69. Sogenanntes Grab des Abfalom. 93.
70. Sogenanntes Grab des Tantalos. 96.
71. Sogenanntes Grab des Midas bei Dogan-lu. 97.
72. Lycischer Sarkophag. 98.
73. Lycisches Felsgrab. 98.
74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.) 99.
75. Ionisch-lycische Grabfäçade. Telmissos. 100.
76. Grabfäçade zu Myra. 101.
77. Indische Siegesfäule. 105.
78. Ornament des Säulenhalfes. 105.
79. Tope von Sanchi. 106.
80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon. 108.
81. Pagode von Tiruvalur. 109.
82. Saal des Tempels von Chhillambrom. 110.
83. Perumal-Pagode zu Madura. (Fergusson.) 111.
84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu. 113.
85. Grotte zu Karli. Grundriß. 116.
86. Grotte zu Karli. Längenschnitt. 116.
87. Kailafa zu Ellora. Grundriß. 117.
88. Kailafa zu Ellora. 118.
89. Grotte von Elephantia. 119.
- 90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora. 120.
92. Säule von Ajunta. 121.
- 93 und 94. Kyklopisches Mauerwerk. 129.
95. Thor zu Delos. (Reber.) 130.
96. Thor zu Phigaleia. (Reber.) 130.
97. Löwenthor zu Mykenae. (Durm.) 131.
- 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.) 132.
100. Details vom Schatzhaufe zu Mykenae. 133.
101. Restaurirte Säule vom Schatzhaufe zu Mykenae. 133.
102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.) 135.
103. Grabstele aus Mykenae. (Schliemann.) 136.
104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.) 137.
105. Porphyriefrieze von Mykenae. (Schliemann.) 137.
106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.) 138.
- 107—109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Größe. (Schliemann.) 138.
110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann.) 139.
- 111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.) 140.
113. Goldfigürchen der Aftarte aus Mykenae. (Schliemann.) 141.
- 114 u. 115. Schmuckfächer aus Mykenae. (Schliemann.) 141.
116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.) 142.
117. Apolloheiligthum auf Delos. 144.
118. Von der Vase des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.) 145.
119. Akroterion vom Heraion zu Olympia. 148.
120. Durchschnitt zu Fig. 119. 148.
121. Stürnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleufis. 149.
122. Vom Dach des Geloer Schatzhauses zu Olympia. 149.
123. Dach vom Heraion zu Olympia. 149.
124. Tempel des Poseidon zu Paestum. (Querschnitt.) 151.
125. Templum in antis. 152.

Fig.

126. Amphiprostylos. 152.
 127. Doppelhalle aus Pergamon. (Preufs. Jahrb. f. Kunstwissenschaft.) 153.
 128. Von der Incantada zu Salonichi. 154.
 129. Buleuterion zu Olympia. Grundriß. 155.
 130. Giebelnische vom Buleuterion zu Olympia. 155.
 131. Wafferspeier vom Buleuterion zu Olympia. 156.
 132. Theater zu Segesta (Grundriß). 157.
 133. Theater von Segesta. (Nach Strack.) 157.
 134. Stadion von Messene. 159.
 135. Theater und Hippodrom zu Pessinus. (Durm.) 160.
 136. Palaestra zu Olympia. 161.
 137. Thor zum Gymnasion in Olympia. 162.
 138. Gymnasion zu Alexandria-Troas. (Durm.) 163.
 139. Lykkratesdenkmal in Athen. 164.
 140. Bekrönung einer griechischen Grabstele. 165.
 141. Parallele dorischer Säulen. 166.
 142. Aufriss der dorischen Säule sammt Gebälk. 166.
 143. Bemaltes dorisches Säulenkapital. 167.
 144. Bemaltes dorisches Antenkapital. 167.
 145. Kapital vom Tempel zu Korinth. 168.
 146. Kapital vom sogen. Theieion zu Athen. 168.
 147. Vom Tempel der Demeter zu Paestum. 168.
 148. Dorisches Kapital. Sogen. Theieustempel. 169.
 149. Heftbänder vom Säulenhalle. 169.
 150. Dorischer Fries mit Kranzgefims. 171.
 151. Dorische Deckenbildung. 172.
 152. Mäanderförmige. 172.
 153. Themistempel zu Rhamnus. 173.
 154. Niketempel zu Athen. 175.
 155. Vom Athenatempel zu Priene. 176.
 156. Vom Heratempel zu Samos. 176.
 157. Säulenbasis. T. am Ilissos. 176.
 158. Säulenbasis. Erechtheion. Osthalle. 176.
 159. Antenbasis. Erechtheion. Osthalle. 176.
 160. Säulenbasis. Erechtheion. Nordhalle. 177.
 161. Antenbasis. Erechtheion. Nordhalle. 177.
 162. Ionisches Kapital. Athenatempel zu Priene. 177.
 163. Seitenansicht des ionischen Kapitels vom Athenatempel zu Priene. 177.
 164. Ionische Basis und Kapital. 178.
 165. Grundriß des normalen ionischen Kapitels. 179.
 166. Grundriß des ionischen Eckkapitals. 179.
 167. Innere Ansicht des ionischen Eckkapitals. 179.
 168. Ionische Ordnung. Athenatempel zu Priene. 180.
 169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene. 181.
 170. Attisch-ionische Ordnung. Nordhalle des Erechtheion. 182.
 171. Kapital der Ante und Wand. Vom Erechtheion. 183.
 172. Apollotempel von Milet. Pilasterkapital. 183.
 173. Seitenansicht zu Fig. 172. 183.
 174. Kapital von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet. 184.
 175. Niketempel zu Athen (Grundriß der Vorhalle, Decke). 184.
 176. Ionischer Tempel. 185.
 177. Korinthische Ordnung. Lykkrates-Denkmal. 186.
 178. Säulenbasis von Mylasa. 187.
 179. Kapital vom Thurm der Winde. 188.
 180. Kapital vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet. 189.
 181. Antenkapital von Eleufis. 190.
 182. Kranzgefims vom Thurm der Winde. 191.
 183. Parallele dorischer Kapitälformen. 195.
 184. Mittlerer Burgtempel zu Selinunt. 198.
 185. Südlicher Burgtempel zu Selinunt. 198.
 186. Tempel der Concordia zu Agrigent. 197.
 187. Apollotempel zu Selinunt. 199.
 188. Zeustempel zu Agrigent. 199.
 189. Poseidontempel zu Paestum. 200.
 190. Poseidontempel zu Paestum. 201.
 191. Innere Ansicht des großen Tempels zu Paestum. 203.
 192. Tempel zu Afros (Grundriß). 204.
 193. Tempel zu Afros, wiederhergestellt. 205.
 194. Zeustempel zu Athen. 207.
 195. Heraion zu Olympia. 207.
 196. Tempel zu Olympia. Restaurierte Ansicht. 209.
 197. Zeustempel zu Olympia. 210.
 198. Mosaikboden aus dem Tempel von Olympia. 211.
 199. Der Parthenon von Westen. (Nach F. Thiersch.) 213.
 200. Grundriß des Parthenon. (Nach Treu.) 214.
 201. Aufbau der Nordostecke des Parthenon. 215.
 202. Grundriß des sogen. Theieustempels. 217.
 203. Propyläen zu Athen. 219.
 204. Restaurierte Ansicht der Akropolis. (Nach Thiersch.) 220.

Fig.

205. Nordwestliche Ansicht des Erechtheion. (Niemann.) [Nach den Wiener Vorlegeblättern.] 221.
 206. Grundriß des Erechtheions. 222.
 207. Karyatidenhalle vom Erechtheion. 223.
 208. Thür vom Erechtheion. 224.
 209. Details zu Fig. 208. 225.
 210. Grundriß des Nemefistempels zu Rhamnus. Decke und Fußboden. 226.
 211. Halle zu Thorikos. 226.
 212. Apollotempel zu Bassae. 227.
 213. Kapital aus dem Apollotempel zu Bassae. 227.
 214. Die Heiligtümer von Eleufis. 232.
 215. Tempelreste auf Delos. (Nach Durm.) 233.
 216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paestum. 235.
 217. Sogenannte Basilika zu Paestum. 235.
 218. Mausoleum zu Halikarnass. Restaurierte Ansicht. 237.
 219. Von der Säulenhalle des Mausoleums. 238.
 220. Tempel des Apollo Didymaeos, Milet. (Durm.) 239.
 221. Säule vom Artemision zu Ephesos. 239.
 222. Rundbau der Arfinoe auf Samothrake. Restauriert von Niemann. 241.
 223. Philippeion zu Olympia. Grundriß. 242.
 224. Restauration des großen Altarbaues zu Pergamon, von R. Bohn. 244.
 225. Vom Monument des Lykkrates in Athen. 246.
 226. Altis von Olympia. Grundriß. 248.
 227. Restaurierte Ansicht des Festplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.) 249.
 228. Quellhaus zu Tusculum (Canina). 253.
 229. Thor zu Volterra (Canina). 254.
 230. Canal der Marta. (Dennis.) 255.
 231. Grundriß des etruskischen Tempels. 256.
 232. Etruskischer Tempel. Fassade. 256.
 233. Säule von der Cucumella zu Vulci. 257.
 234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.) 258.
 235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchschnitt. (Canina.) 259.
 236. Grabkammer bei Cervetri. (Noël des Vergers.) 260.
 237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhaband.) 261.
 238. Grab von Cervetri. 262.
 239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina). 263.
 240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.) 264.
 241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.) 265.
 242. Gräber von Castellaccio. 265.
 243. Gesimsprofile von Norchia. 266.
 244. Grabfäße zu Norchia. (Dennis.) 267.
 245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.) 268.
 246. Pfeilerstellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.) 268.
 247. Tempel der Fortuna virilis. 271.
 248. Römisch-korinthisches Kapital. 271.
 249. Römisches Composita-Kapital. 271.
 250. Vom Tempel des Antoninus. Architrav-Soffite. 272.
 251. Vom Dioskurentempel. Architrav-Soffite. 272.
 252. Vom Tempel der Dioskuren (fälschlich des Jupiter Stator). 273.
 253. Römisch-korinthisches Gebälk und Gefims. 274.
 254. Untenansicht zu Fig. 252. 275.
 255. Seiten- und Vorderansicht zu Fig. 252. 275.
 256. Römisch-dorischer Fries. 276.
 257. Römisch-dorische Ordnung. Marcellustheater. 277.
 258. Römisch-ionische Ordnung. Fortuna virilis. 278.
 259. Tonnengewölbe. 279.
 260. Römisches Kreuzgewölbe. Basilika des Constantin. 280.
 261. Verkröpftes Gebälk. 281.
 262. Durchschnitt vom Pantheon. 282.
 263. Sarkophag des L. Cornelius Scipio. 284.
 264. Herculestempel bei Cori. (Reber.) 285.
 265. Theater des Pompejus (vom Capitolin. Stadtplan). 286.
 266. Vom Marcellustheater in Rom. 288.
 267. Rundtempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.) 289.
 268. Tempelanlage zu Heliopolis. 290.
 269. Jupitertempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.) 291.
 270. Grab-Fassade von Petra. 292.
 271. Tempel des Antoninus und der Faustina. 293.
 272. Tempel zu Brescia. 293.
 273. Tempel der Fortuna virilis in Rom. (Theilweise restauriert.) 294.
 274. Nimes, maison carrée. (Baldinger.) 295.
 275. Säulenkapital vom Vestatempel zu Rom. 296.
 276. Rundtempel zu Tivoli. 297.
 277. Vestatempel zu Tivoli. 298.
 278. Vom Vestatempel zu Tivoli. 298.

Fig.

279. Grundriß des Pantheons. 299.
 280. Durchschnitt des Pantheons. (Nach Adler.) 300.
 281. Tempel der Venus und Roma. 301.
 282. Grundriß der Basilica Ulpia. 302.
 283. Basilika zu Pompeji. 302.
 284. Basilika des Constantian oder des Maxentius. 303.
 285. Forum Trajani, restaurirt von Bühlmann. (Hellas und Rom.) 304.
 286. Pont du Gard. (Baldinger nach Phot.) 306.
 287. Porta Nigra zu Trier. (Baldinger nach Phot.) 307.
 288. Theater zu Herculanum. 308.
 289. Kleines Theater von Pompeji. Nach Strack. 310.
 290. Theater des Marcellus. 311.
 291. Theater zu Orange. (Baldinger nach Phot.) 312.
 292. Colosseum (Grundriß). 313.
 293. Colosseum. Durchschnitt und Aufriss. 314.
 294. Colosseum zu Rom, Theilansicht. Restaurirt. 315.
 295. Circus des Maxentius. 316.
 296. Die Thermen des Diocletian. (Santa Maria degli Angeli.) Rom. 317.
 297. Sogenannter Tempel der Minerva Medica. 318.
 298. Grundriß der Thermen des Caracalla. 319.
 299. Titusbogen zu Rom. (Baldinger.) 320.
 300. Constantinsbogen, Rom. (Baldinger.) 321.
 301. Trajanssäule zu Rom. 322.
 302. Columbarium der Freigelassenen des Augustus. 323.
 303. Gewölbeformen aus einem Grabe an der Via Latina. (Mon. d. Inst.) 324.
 304. Grabmal von St. Remy. 325.
 305. Grabmal von Mylafa. 326.
 306. Römische Wohnhaus, nach Bühlmann. (Hellas und Rom.) 327.
 307. Haus des Panfa. Grundriß. 328.
 308. Haus des Panfa. Längendurchschnitt. 328.
 309. Palast der Flavier, Grundriß. 329.
 310. Palast des Diocletian zu Spalato (Grundriß). 331.
 311. Grundriß des sog. Jupitertempels zu Spalato. 331.
 312. Von der Fassade des Palastes zu Spalato. 332.
 313. Wanddecoration aus Pompeji. 333.
 314. Römische Wandmalerei aus Pompeji. (Aufnahme von Gunzenhauser.) 334.
 315. Die Papstkrypta, restaurirt. (De Roffi.) 341.
 316. Gruft der h. Cäcilia. (De Roffi.) 343.
 317. SS. Sisto e Cecilia. 346.
 318. S. Soteris. 346.
 319. Sta. Symphorosa. (Stevenfon.) 346.
 320. St. Geronimo. (De Roffi.) 346.
 321. Basilika S. Paul vor Rom. 347.
 322. Chorpforte v. S. Paul vor Rom. 348.
 323. Basilika S. Paul vor Rom. (Gutenfohn u. Knapp.) 349.
 324. Aeusseres von S. Lorenzo bei Rom. 352.
 325. Altchristliche Gemälde aus Rom. (Nach Mothes.) 353.
 326. Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom. 354.
 327. Inneres von S. Clemente in Rom. (Gutenfohn und Knapp.) 355.
 328. Grundriß der alten Peterskirche zu Rom. 357.
 329. S. Maria in Cosmedin. 359.
 330. S. Praxedis. 359.
 331. Inneres von S. Lorenzo. 360.
 332. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Hübisch.) 361.
 333. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Rahn.) 362.
 334. Kapitäl der Herkules-Basilika zu Ravenna. (Nach Mothes.) 362.
 335. S. Apollinare in Classe. (Baldinger nach Phot.) 363.
 336. S. Apollinare Nuovo zu Ravenna. 364.
 337. S. Apollinare in Classe. (Hübisch.) 365.
 338. Grabkapelle der Constantia. 367.
 339. Von der goldenen Pforte zu Jerusalem. (De Vogüé.) 368.
 340. S. Lorenzo zu Mailand. 369.
 341. Grundriß von S. Stefano rotondo zu Rom. 370.
 342. S. Maria Maggiore zu Nocera. (Nach Mothes.) 371.
 343. Basilika von Tafkha. Durchschnitt. 375.
 344. Kirche von Qalb-Luzeh. 377.
 345. Fries der Kirche zu Dana. 380.
 346. Kirche zu Turmanin. 381.
 347. Marienkirche zu Bethlehem. 387.
 348. Kapitäl aus S. Michele in Affricisco zu Ravenna. (Rahn.) 389.
 349. S. Vitale in Ravenna. Grundriß. 392.
 350. S. Vitale. Längenschnitt. (Hübisch.) 393.
 351. S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel. 395.
 352. Grundriß der Sophienkirche in Constantinopel. 395.
 353. Sophienkirche in Constantinopel. Längendurchschnitt. 396.

Fig.

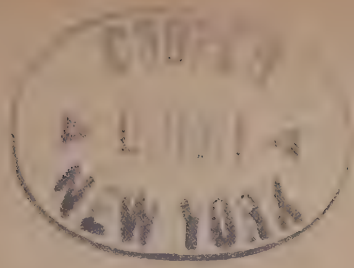
354. Sophienkirche in Constantinopel. 397.
 355. Muttergotteskirche in Constantinopel. 401.
 356. Thürkapitäl am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.) 403.
 357. Kapitäl von der Tribuna am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.) 404.
 358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.) 405.
 359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.) 406.
 360. Longobardische Details. (Nach Mothes.) 408.
 361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.) 409.
 362. Von der Kuppel an S. Ambrogio zu Mailand. (Nach Mothes.) 410.
 363. Dom zu Trier in ursprünglicher Anlage. 412.
 364. Münster zu Aachen in ursprünglicher Anlage. 413.
 365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchst. (Falk und Heckmann.) 415.
 366. Kirche zu Ottmarsheim. 416.
 367. Von S. Pantaleon zu Köln. 417.
 368. Kirche zu Vagharchabad. 418.
 369. Kathedrale zu Ani. 419.
 370. Kathedrale zu Ani (Grundriß). 419.
 371. Alhambra. Abenceragen-Halle. 429.
 372. Hufeisenbogen. 430.
 373. Kielbogen. 430.
 374. Arabisches Kapitäl. Alhambra. 430.
 375. Arabische Wandverzierung. 431.
 376. Ornament aus der Alhambra. 432.
 377. Löwenhort der Alhambra. 433.
 378. Sachra-Moschee zu Jerusalem. 435.
 379. Durchschnitt der Sachra-Moschee zu Jerusalem. (De Vogüé.) 437.
 380. Moschee el Moyed zu Kairo. 440.
 381. Grundriß der Moschee von Cordova. 442.
 382. Moschee zu Cordova. 443.
 383. Alhambra. Grundriß. 445.
 384. Stalaktitenwölbung aus der Moschee zu Alt-Delhi. (Fergusson.) 451.
 385. Große Moschee zu Delhi. (Nach Fergusson.) 452.
 386. Medrese des Haffain Schah zu Ispahan. (Coste et Flandin.) 453.
 387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.) 454.
 388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan. 455.
 389. Mahmud's II. Moschee in Constantinopel. Grundriß. (Nach Adler.) 459.
 390. Grundriß der Klosterkirche in Kurtea d'Argyisch. 467.
 391. Aeusseres der Klosterkirche Kurtea d'Argyisch. 468.
 392. Kirche zu Hecklingen. (Grundriß.) 483.
 393. Querschiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.) 484.
 394. Inneres der Klosterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.) 485.
 395. Arkaden der Kirche zu Paulinzele. 487.
 396. Arkaden der Kirche zu Drübeck. 487.
 397. Kämpfergesimse von Petersberg, Querfurt, Paulinzele, Gernrode. 488.
 398. Pfeilerbasis aus der Kirche zu Laach. 489.
 399. Säulenbasis aus dem Kreuzgange zu Laach. 489.
 400. Würfelkapitäl. 489.
 401. Kirche zu Laach. Aus dem Ostchor. 490.
 402 u. 403. Kapitäle aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.) 491.
 404. Kapitäle aus S. Ják in Ungarn. 491.
 405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach. 492.
 406. Aus dem Kloster zu S. Gallen. 492.
 407. Aus dem Kloster zu Fulda. 492.
 408. Fries von der Kirche zu Faurndau. 492.
 409. Linear-Frieze. (Glossary.) 493.
 410. Von der goldenen Pforte des Freiburger Doms. 496.
 411. Abteikirche Laach. Oestlicher Aufriss. (Nach Egle.) 497.
 412—414. Bogenfriese von der Kirche zu Schönggrabern. (Nach Heider.) 498.
 415. Fenster von Notre Dame in Châlons. 499.
 416 u. 417. Fenster der Kirche zu Maursmünster. 500.
 418. Abteikirche zu Königsutter. 502.
 419. S. Maria am Capitol zu Köln. 503.
 420. S. Godehard zu Hildesheim. 503.
 421. S. Aposteln zu Köln. 504.
 422. S. Michael zu Hildesheim. 504.
 423. Pfeiler mit Halbsäule aus der Kirche zu Laach. 505.
 424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hafe.) 505.
 425. Dom zu Speyer. 506.
 426. Kirche zu Neufs. (Nach Boifféré.) 507.

Fig.

427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres System. (Nach Lübke.) 508.
 428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundriß. 509.
 429. Dom zu Bamberg. 513.
 430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. 514.
 431. Grundriß zu Fig. 430. 515.
 432. Dom S. Georg zu Limburg. 516.
 433. Von der Marienkirche zu Lippstadt. 517.
 434. Von der Klosterkirche Marienfeld. 517.
 435. Radfenster von S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Rosengarten.) 517.
 436. S. Quirin zu Neufs. 517.
 437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen. 517.
 438. Portal zu Heilsbronn. 518.
 439. Schloßkapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.) 519.
 440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Riefs.) 520.
 441. Doppelkapital aus dem Dom zu Limburg. 521.
 442. Bogenwulst aus der Kirche zu Gelnhausen. 521.
 443 u. 444. Säulenkapitäl aus Maulbronn. (C. Riefs.) 522.
 445. Wandpfeiler aus Maulbronn. (C. Riefs.) 522.
 446. Kirche zu Idenfen. Aeusseres. 524.
 447. Kirche zu Idenfen. Grundriß. 524.
 448 u. 449. Längenschnitt und Grundriß der Doppelkapelle zu Landsberg. (Nach Mothes.) 525.
 450. S. Servatius zu Münster. 526.
 451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Riefs.) 527.
 452. Cisterzienerkloster Maulbronn. 528.
 453. Kloster Maulbronn aus der Vogelfchau. 529.
 454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Riefs.) 530.
 455. Burg Steinsberg. 531.
 456. Wartburg. 532.
 457. Burg Loches. 533.
 458. Burg Arques. 534.
 459. Burg Hedingham. 535.
 460. Hedingham. II. Stock. 535.
 461. Hedingham. Inneres. 536.
 462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.) 537.
 463. Kirche zu Gernrode. 539.
 464. Dom zu Braunschweig. 542.
 465. Kirche zu Riddagshausen. 542.
 466. Kirche zu Riddagshausen. Längendurchschnitt des Chors. 542.
 467. Dom zu Naumburg. 544.
 468. Grundriß von Ebrach. (Nach v. Quast.) 544.
 469. Dom zu Bamberg. (Baldinger.) 545.
 470. Westseite des Doms zu Trier. (Nach Egle.) 549.
 471. Dom zu Mainz. 550.
 472. Dom zu Mainz. Südwestseite. 551.
 473. Dom zu Worms. 553.
 474. Abteikirche Laach. 553.
 475. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. 555.
 476. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. 555.
 477. Abteikirche zu Heisterbach. 556.
 478. Abteikirche zu Heisterbach. Längenschnitt. (Boisserée.) 557.
 479. Kirche zu Sinzig. (Nach Dollinger.) 558.
 480. Münster zu Bonn. (Boisserée.) 559.
 481. S. Gereon zu Köln. Grundriß. 560.
 482. S. Gereon zu Köln. Aufriß. 561.
 483. Dom zu Limburg. 562.
 484. Dom zu Limburg. Querdurchschnitt. 563.
 485. Dom zu Limburg. Aeusseres. (Nach Dollinger.) 564.
 486. Kathedrale von Tournay. 565.
 487. Dom zu Soest. Grundriß. (Lübke.) 568.
 488. Dom zu Münster. Grundriß. (Lübke.) 568.
 489. Vom Portal der Jakobikirche zu Koesfeld. 569.
 490. Dom zu Paderborn. 571.
 491. Kirche zu Oberstenfeld. 574.
 492. Fries von der Kirche zu Denkendorf. 575.
 493. Kapital aus der Klosterkirche zu Denkendorf. 575.
 494. Kirche zu Ellwangen. 576.
 495. Münster zu Basel. 576.
 496. Münster zu Basel. System des Langhauses. 577.
 497. Kirche zu Murbach. 580.

Fig.

498. Kirche zu Rosheim. System. 581.
 499. S. Fides zu Schlettstadt. Grundriß. 581.
 500. Kirche zu Gebweiler. Fassade. 582.
 501. Chor der Kirche zu Pfaffenheim. 583.
 502. Querschnitt von S. Peter und Paul zu Neuweiler. 584.
 503. Details von Frauenchiemsee. (W. L.) 585.
 504. Dom zu Seccau. 589.
 505. Franziskanerkirche zu Salzburg. 589.
 506. Cisterzienerabteikirche Lilienfeld. 590.
 507. Kirche zu Trebitz. Querschnitt. 592.
 508. Kirche zu Lébeny. Chorfeite. 593.
 509. Kapital aus Jerichow. 596.
 510. Kapital aus Ratzeburg. 596.
 511. Hauptgeßnis der Apfis zu Dobrilugk. (Nach Adler.) 597.
 512. Bogenfries aus Jerichow. 597.
 513. Bogenfries aus Ratzeburg. 597.
 514. Grundriß von Dobrilugk. (Nach Adler.) 598.
 515. Vom Bischofsthul in S. Lorenzo fuori. (Nach Boito.) 603.
 516. Dom zu Pifa. 604.
 517. Ansicht des Doms von Pifa. 605.
 518. S. Andrea zu Pistoja. (Nach Mothes.) 607.
 519. S. Miniato zu Florenz. 608.
 520. S. Miniato zu Florenz. Fassade. 609.
 521. Cappella palatina zu Palermo: Theil des Längendurchschnitts. 611.
 522. Vom Dom zu Monreale. Choranficht. (Nach Boito.) 613.
 523. Grundriß von S. Marco in Venedig. 616.
 524. Aeusseres von S. Marco zu Venedig. 617.
 525. Dom zu Parma. Fassade. 619.
 526. Dom zu Parma. 620.
 527. S. Andrea in Vercelli. (Kuppelentwicklung.) 621.
 528. S. Antonio zu Padua. 621.
 529. Dom zu Zara. 623.
 530. Notre Dame du Port zu Clermont. 626.
 531. Durchschnitt von Notre Dame du Port zu Clermont 627.
 532. Notre Dame du Port zu Clermont. 628.
 533. Choraufriß von Notre Dame du Port zu Clermont. 629.
 534. Abteikirche Cluny. 630.
 535. Dom zu Autun. Querschnitt. 631.
 536. S. Front zu Perigueux. 632.
 537. Kirche zu Fontévraut. 633.
 538. Kirche zu Fontévraut. Theil des Längendurchschnitts. 634.
 539. Kirche zu Fontévraut. Kuppel der Vierung. 635.
 540. St. Etienne zu Caen. Grundriß der ursprünglichen Anlage. 637.
 541. Kirche von Benavente. Ostseite. 641.
 542. Kathedrale von Santiago. Portico de la Gloria. 643.
 543. Grundriß der Kathedrale von Santiago de Compostella. 644.
 544. Inneres der Kathedrale von Santiago de Compostella. 645.
 545. Segovia, S. Millan. 647.
 546. S. Millan zu Segovia. (Nach Street.) 648.
 547. Segovia, Templerkirche. (Nach Street.) 649.
 548. Inneres der alten Kathedrale zu Salamanca. 651.
 549. S. Vincente zu Avila. 652.
 550. Kathedrale von Sigüenza. 653.
 551. Kathedrale zu Durham. 658.
 552. Arkaden aus der Kathedrale zu Peterborough. 659.
 553. Kapital aus dem Weissen Thurm im Tower zu London. 659.
 554. Kathedrale zu Canterbury. 660.
 555. Kathedrale zu Gloucester. 660.
 556. Theil der Fassade von der Kathedrale zu Ely. (Baldinger.) 661.
 557. Fries der Abteikirche zu Kelfo. 664.
 558. Pfeiler von Timahoe. 664.
 559. Domkirche zu Roeskild. 667.
 560. Kirche zu Hitterdal. 673.




ERSTES BUCH.

Die alte Baukunst des Orients.

ERSTES KAPITEL.

Aegyptische Baukunst.

I. Land und Volk.

he die Schönheit ihren siegreichen Einzug hält und in vollem Glanze aus dem Gliederbaue der griechischen Architektur hervorleuchtet, finden wir einen langen Zeitraum der Vorbereitung, in welchem von verschiedenen Völkern die Aufgabe einer idealen Gestaltung des unorganischen Stoffes von verschiedenen Seiten her den Versuch einer Lösung erfahren hat. Man kann es eine Theilung der Arbeit nennen, kraft welcher jedes Volk, gemäß der in ihm vorwiegenden Seite geistiger Anlage, eine Architektur geschaffen hat, in der die Besonderheit des jedesmaligen Volksgeistes sich mit aller Schärfe der Einseitigkeit ausdrückt. Erst dem Volke der Griechen, in welchem die widerstrebenden Richtungen menschlicher Natur zu edler Harmonie verbunden waren, gelang es, in den Werken seiner Architektur jene Widersprüche zu schöner Einheit zu verschmelzen; erst durch sie verliert die Architektur das Gepräge streng nationaler Gebundenheit und wird fortan die gemeinsame Aufgabe der verschiedenen, nur durch das Band verwandten Culturstrebens verbundenen Völker.

Geschicht-
liche
Stellung.

Auf jenen Vorstufen werden wir den Geist noch im Banne der Natur antreffen. In der Kindheit der Völker, wo der Mensch zuerst der umgebenden Natur als ein Besonderes, Geistiges sich gegenübergestellt fühlt, beginnt sein Ringen nach Befreiung von dieser Fessel, sein Streben nach Beherrschung der Natur. Aber indem er mit ihr kämpft, bleibt er von ihr abhängig, unter dem Einfluß ihrer Gestaltungen. Daher drückt sie Allem, was er schafft, in übermächtiger Weise ihr Gepräge auf. Je freier der Mensch im Laufe fortschreitender Bildung sich losringt, desto weniger unterliegt er dem Einfluß der Natur; und wenn derselbe auch niemals ganz verschwindet, so äußert er sich zuletzt doch so gelinde, daß das Werk geistiger Thätigkeit nur wie mit eigenthümlichem Dufte davon angehaucht scheint.

Natur-
bedingtheit.

Wenn irgend ein Land unter dem Banne scharf ausgeprägter Naturbedin- Das Land.
gungen liegt, so ist es Aegypten*). Seiner ganzen Ausdehnung nach wird das

*) Literatur: Description de l'Égypte. Antiquités. — C. R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Berlin 1849 ff. — R. Rossellini. Monumenti dell'Egitto e della Nubia. 3 Vols. Pisa 1834—44. — Champollion. Monuments de l'Égypte et de la Nubie. 4 Vols. Fol. Paris 1835—45.

schmale langhingestreckte Land vom Nil durchströmt, dessen Thal ostwärts von höheren Gebirgsketten, westwärts gegen die afrikanische Wüste hin von niedrigeren Felsenkämmen eingefast wird. Erst gegen das Ende seines Laufes hin lassen die weiter zurücktretenden Hügelzüge dem Thale eine breitere Entfaltung; der Strom bildet ein Delta, durch welches er, in viele Arme getheilt, dem Meere zufließt. Obwohl nun das Nilthal durch die libyschen Felsreihen gegen den verheerenden, alles Leben überdeckenden Sand der Wüste geschützt ist, würde die Dürre des regenlosen Klimas das Land dennoch zur Unfruchtbarkeit verdammen, wenn nicht die alljährlich wiederkehrende Anschwellung des Nils es mit einem Schlamm überzöge, welcher den Bewohnern als ergiebigster Ackerboden dient. Diese Ueberschwemmungen treten, sobald die gewaltigen Regengüsse des tropischen Winters in den Hochgebirgen Afrikas begonnen haben, mit einer Regelmäßigkeit ein, die auf die alten Aegypter nicht geringen Einfluß übte. Da alles Gedeihen von dem segenspendenden Strome herrührte, so wurde es zunächst von Wichtigkeit, das periodische Wiederkehren der Anschwellung vorher zu bestimmen. Die Rechenkunst bildete sich aus, zugleich wurde der Blick auf die Gestirne des Firmaments gerichtet, um nach ihnen die Zeit einzutheilen. Sodann aber war es nicht genug, diese Zeit zu berechnen: man mußte auch, wenn die Ueberschwemmung eintrat, den Strom des Wassers reguliren, daß er überallhin gleichen Segen bringe, während für die Städte schützende Dammbauten nothwendig wurden. So übte sich die Bauthätigkeit der Bewohner, durch die Natur des Landes gezwungen, bereits frühzeitig in mächtigen Kanal- und Deichanlagen, die wie ein Netz über die Ufer des Flußes sich ausbreiteten. Hatte man aber auf diese Weise sich die Möglichkeit eines annehmlichen Daseins geschaffen, so strebte man auch danach, die Spuren desselben in bleibenden Denkmälern der Nachwelt aufzubewahren: es erwachte der Sinn für historische Existenz.

Charakter
des Volkes.

Noch einen tieferen Einfluß aber gewann der wunderbare, wohlthätige Strom auf die Menschen, indem er ihnen das Bild einer strengen Regel und Gefetzmäßigkeit gab und sie selbst zu Ordnung und Regelmäßigkeit anhielt. Allen ihren Einrichtungen prägte sich dieser Geist festbegründeter Norm, die kein Irren und Schwanken kennt, ein, und der Volkscharakter erhielt eine scharfe, aber auch einseitige Ausbildung des Verstandes. Doch dürfte nicht jede Eigenthümlichkeit der alten Aegypter aus jenen Naturbedingungen allein herzuleiten sein. Dieses merkwürdige Volk scheint einen angeborenen Sinn für ernste, würdevolle Auffassung des Daseins, für Betrachtungen von weniger mystisch-speculativer, als praktisch-moralischer Färbung gehabt zu haben. Gewiß ist, daß keinem Volke des Alterthums die Vorstellung von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und daraus hervorgehend der Cultus des Todes, so geläufig war wie den Aegyptern. Daraus ergab sich die Macht des Priesterthums, das die vornehmste Kaste bildete. In den Händen der Priester war zugleich die Pflege der Wissenschaften, besonders

— *G. Erbkam.* Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Berlin 1852. — *Gau.* Neu entdeckte Denkmäler von Nubien. Fol. Stuttgart und Paris 1822. — *G. Perrot* und *Ch. Chipiez.* Gesch. der Kunst im Alterthume. I. Aegypten, deutsch von Dr. *R. Pietzschmann.* Leipzig 1882 fg. — *G. Ebers.* Aegypten in Bild und Wort. Stuttgart 1879. 2 Bde. — Ueber das Geschichtliche vergl. *Dümichen.* Gesch. Aegyptens, Berlin 1880 ff. und *Maspéro.* Gesch. der morgenländ. Völker im Alterthume, deutsch von *Pietzschmann.* Leipzig 1877.

der Geometrie und Astronomie, und durch die Kasteneintheilung, welche alle Einrichtungen des Lebens durchdrang, war die Erbllichkeit jener Lehren und Kenntnisse gesichert.

Die Religion des Volkes war zwar eine vielgötterige, aber in den Hauptgötter-
 heiten Isis und Osiris waren zunächst nur die natürlichen Erscheinungen der Nil-
 anschwellung symbolisch ausgedrückt. Im Uebrigen gefellte sich ein Thiercultus
 von ziemlich rohsinnlichem Gepräge hinzu, wie denn auch selbst den Göttern
 Thierköpfe gegeben wurden. Neben dieser allgemein verbreiteten Lehre wird
 jedoch auch eine mehr philosophische Auffassung bestanden haben, die indeß eine
 klare Ausprägung um so weniger gewonnen zu haben scheint, als die Geistes-
 richtung der Aegypter der philosophischen Speculation keineswegs günstig war.
 Für den vorwiegenden Trieb nach geschichtlichem Leben, so wie für das Be-
 dürfniß bildnerischer Thätigkeit spricht die merkwürdige Erfindung der Hiero-
 glyphen, in welcher ungefügen Schrift bedeutende Thaten und Ereignisse den
 Mauern der Denkmäler eingegraben sind. Diese monumentale Schrift der Aegypter,
 deren Entzifferung dem jüngeren Champollion zuerst gelang, ist ein gemischtes
 System bildlicher Zeichen, welche nur zum kleineren Theile direkt den Gegen-
 stand, von welchem die Rede ist, darstellen oder auch ihn symbolisch andeuten,
 größtentheils aber einen bloß phonetischen Charakter haben und eigentliche Buch-
 stabenschrift sind. Die Hieroglyphen bedecken in großer Ausdehnung, bald von
 der Linken zur Rechten, bald umgekehrt, bald von oben nach unten in Reihen
 geordnet, die Flächen der Monumente, und zwar nicht bloß die Wände, sondern
 selbst die Säulen, Pfeiler und Gesimse.

Religion.
Hieroglyphen.

Aegyptens Geschichte reicht bis in die graueste Urzeit hinauf, bis zu Jahr-
 hunderten, aus denen von keinem anderen Volke der Erde eine Kunde zu uns
 gedrungen ist. Den Regierungsantritt des ersten Königs Mena (Menes bei den
 Griechen) setzt Mariette um 5000, Lepsius um 4000, Bunsen und andere Forscher
 um 3500 v. Chr. Es beginnt damit die Zeit des alten Reiches, welches seinen
 Hauptsitz in Unterägypten in Memphis hatte. Die ersten zehn Manethonischen
 Dynastien fallen in diese Periode. Von da rückt der Schwerpunkt der Herrschaft
 allmählich nach Oberägypten, und Theben wird fortan der Mittelpunkt. Dies
 ist die Zeit des mittleren Reiches; doch ist diese Epoche so kurz, daß man besser
 thut wie bisher sie dem alten Reiche zuzutheilen, dessen zweite Periode sie dann
 bildet. Gegen Ende der 12. Dynastie, um 2100 v. Chr. erlag Aegypten den Ein-
 fällen eines fremden Nomadenvolkes, der Hyksos, welche das untere Land
 besetzten und die Pharaonen nach Oberägypten zurückdrängten. Von da bis zur
 Eroberung durch die Perfer rechnet man das neue Reich. Diese lange Periode
 zerfällt in zwei Zeitabschnitte, das thebanische Reich bis zur XX. Dynastie, und
 von da bis zur XXX. die saïtische Epoche, während welcher der Schwerpunkt
 der Macht wieder nach Unterägypten, nach Saïs und andren Deltastädten rückte.
 Vor mehr als 3000 Jahren v. Chr. errichtete man schon die Kolossalbauten der
 Pyramiden, die dem alten Reiche von Memphis in Unter-Aegypten angehören. Die
 letzte Zeit, den Blüthenpunkt des alten Reiches, jetzt als «mittlere» bezeichnet, reprä-
 sentiren die Felsengräber von Beni-Hassan in Mittel-Aegypten und wahrscheinlich
 der als großer Wasserbehälter ausgegrabene Mörissee. Die Herrschaft der Hyksos
 wurde nach fünfhundertjährigem Bestehen von Aahmes (Thutmes) III. durch
 einen glücklichen Krieg gebrochen. Von da beginnt der Aufschwung des neuen

Geschichte.

Reiches, das unter Ramfes II. Miamun, dem großen Eroberer, der seine siegreichen Waffen südwärts bis nach Aethiopien, nordwärts bis nach Kleinasien trug, seine glorreichste Zeit erlebte. Diese Epoche dauerte Jahrhunderte hindurch, bis etwa 1260 v. Chr. In dieser Zeit war Theben der Mittelpunkt der Herrschaft. Danach erlebte Aegypten mancherlei wechselnde Schicksale, zuletzt eine Zwölf- oder Zwanzigherrschaft unter assyrischer Oberhoheit, welcher Psammetich um 654 v. Chr. ein Ende machte. Indeß war die Kraft der nationalen Entwicklung gebrochen, und die innere Auflösung wurde durch die persische Eroberung schließlich besiegelt.

2. Denkmäler des alten Reiches.

Pyramiden
von
Memphis. Als die Hykfos eindrangen und auf den Trümmern der alten Pharaonen-Dynastie ihre Macht begründeten, fanden sie schon eine Reihe von Denkmälern vor, deren Entstehung zum Theil bis ins höchste Alterthum hinaufreichte. Unter ihnen sind die bedeutendsten und ältesten die Pyramiden von Memphis*). An der Grenze des lachenden, fruchtbaren Nilthales und der öden Sandwüste erheben sich diese ungeheueren Bauten gleich künstlichen Bergen und flößen durch ihr Alter, ihre einfache Kolossalität ein mit Scheu gemischtes Staunen ein. Ihr streng in sich abgeschlossener Charakter macht sie zu architektonischen Vertretern des eben so schroff in sich selbst gekehrten Wesens jenes Volkes. Die Pyramiden liegen in einer Ausdehnung von ungefähr zwölf Meilen in Gruppen zerstreut, welche nach den benachbarten Dörfern Gizeh, Dschur, Meidun, Saccara benannt werden. Ihre Zahl beläuft sich auf mehr als sechzig, und ihre Größe variirt in vielen Abstufungen. Diese gewaltigen Bauten sind in compacter Masse, die meisten aus großen, bis zu 6 Metern langen Bruchsteinen, einige aus Ziegeln aufgeführt und genau nach den Himmelsgegenden gerichtet. An der Ostseite jeder Pyramide sieht man noch jetzt Ueberreste von tempelartigen Heilighümern, welche wahrscheinlich Kapellen für die Todtenopfer und andre auf den Grabcultus bezügliche heilige Handlungen enthielten. Das Volumen der zweitgrößten Pyramide hat man auf beinahe 72, das der größten auf 89 Millionen Kubikfuß berechnet. In der Regel führt nur ein schmaler Gang in den Kern der Pyramide zu einer kleinen Grabkammer, welche den Sarkophag des königlichen Erbauers barg. Somit sind diese Pyramiden unstreitig die riesigsten Grabdenkmäler der Welt, von einem ganzen Volke von Sklaven errichtet, um dem Ruhmgelüst eines einzigen Despoten zu fröhnen. Dieser egoistische Zweck spricht sich auch in der starr abgeschlossenen, für die bauliche Entwicklung durchaus unfruchtbaren Form aus. Sind die Pyramiden daher immerhin ein Beweis für ein schon lange begründetes, fest gewurzeltes Cultursystem und ein hoch entwickeltes technisches Vermögen, so zeugen sie doch zugleich von einer großen Urthümlichkeit des Kunstgefühls, das mehr im Aufthürmen von kolossal, organischer Gliederung unfähigen Massen, als im Schaffen eines lebendigen architektonischen Organismus seinen Aus-

*) The pyramids of Gizeh by Col. Howard Vyse. 3 Vols. London 1840. — J. L. Perring. The pyramids of Gizeh. 3 Vols. London 1839 ff. — C. R. Lepsius. Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Abth. I. — Description de l'Egypte. Antiquités. Vol. V.

druck fand. Zwar waren die Pyramiden mit glänzenden Granitplatten bekleidet, allein daß dieselben erheblichen Sculpturschmuck gehabt hätten, steht im Allgemeinen zu bezweifeln. Auch der an der Nordseite gelegene Eingang in's Innere war durch eine solche Granitplatte verdeckt. Um diese Bekleidung anbringen zu können, wurde das Werk in Abätzen aufgeführt und dann mit der Vollendung von oben nach unten fortgeschritten. Man findet sogar Pyramiden, die noch jetzt die terrassenartige Gestalt der ersten Anlage zeigen. Auch sonst ist man neuerdings durch gründliche Untersuchungen zu überraschenden Aufschlüssen über die Art der Entstehung dieser Baukolosse gelangt. Danach bergen die größten unter ihnen im Innern den Kern einer viel kleineren Pyramide, mit der man zuerst



Fig. 1. Pyramide von Dschur. (Nach Vyse und Perring.)

den Bau abschloß. Sodann legte man einen Mantel um dieselbe und fügte in einer noch späteren Baupoeche gar einen zweiten hinzu, wodurch endlich die Pyramiden zu ihrer jetzigen Kolossalität anwuchsen.

Die ältesten Pyramiden will man in der Gruppe von Dschur erkannt haben, darunter namentlich eine ganz in Backsteinen mit größter Gediegenheit der Technik ausgeführte, deren Grundfläche 106 M. im Quadrat mißt. Zwei andere Pyramiden von Dschur sind dagegen aus Hausteinen errichtet und gehören zu den größten dieser Denkmäler. Die eine, südlichere, deren Grundfläche 196 M. im Quadrat mißt, zeigt dabei die abweichende Eigenthümlichkeit, daß sie zuerst in einem Winkel von 54 Grad sich erhebt, dann aber (vgl. Fig. 1) die letzte Hälfte ihrer Höhe in einem spitzeren Winkel von 42 Grad bildet: wahrscheinlich um den Abschluß des gar zu riesenhaft angelegten Werkes früher herbeizuführen. Ihre trefflich polirte Bekleidung ist zum größten Theil erhalten.

Sie und ihre Schwestern werden jedoch noch übertroffen durch die beiden Riesenpyramiden von Gizeh, welche der vierten Dynastie angehören und in

Pyramiden
von
Dschur
und

von Gizeh.

Schafra-
pyramide.

mächtigem Hauteinbau durchgeführt sind. Die älteste von ihnen, ursprünglich 228 M. an der Grundfläche bei 147 M. Scheitelhöhe messend, wurde von Schafra oder Chefren, wie Herodot ihn nennt, errichtet. Ihre Bekleidung besteht unterwärts aus Granitplatten, oben aus Kalkstein. Den Kern des Baues bildet ein unregelmäßiges Gemisch von Bruchsteinen, die mit Mörtel zu einer Art Gußwerk

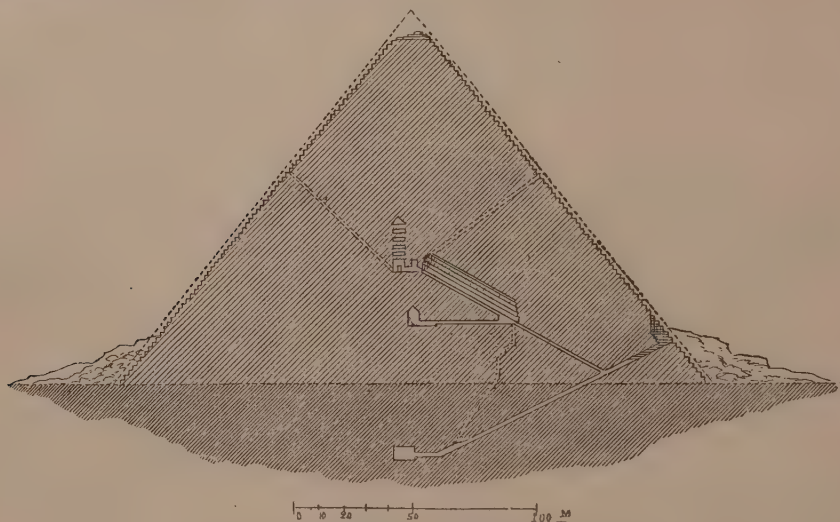


Fig. 2. Cheops-Pyramide. Durchschn. (Perring.)

verbunden und durch netzartig die Masse durchziehende Quaderbänder gefestigt sind, ähnlich wie wir es später am sogenannten Grabe des Tantalos in Lydien finden werden. Die Grabkammer, die ein auffallend langgestrecktes Rechteck von 15 zu 5 M. bildet, ist zum größeren Theil aus dem Felsgrund gehauen und reicht



Fig. 3. Sarkophag des Mencheres.

nur mit ihrer sparrenförmigen Steinbalkendecke in das Mauerwerk hinein. Eine zweite Kammer derselben Pyramide scheint nicht als Grabgemach gedient zu haben; bemerkenswerth aber ist, daß zu der Grabkammer zwei Eingänge führen. In der Nähe dieser Pyramide hat Mariette in dem sogen. Sphinxtempel

sieben sitzende Kolossalstatuen des Königs Chephren ausgegraben.

Chufu-
pyramide.

Ihr schließt sich die gewaltigste aller Pyramiden, jene des Chufu oder Cheops, an, welche an der Basis 248 bei 156 M. Scheitelhöhe maß. Sie enthält statt einer einzigen drei Grabkammern, welche durch auf- und absteigende Gänge mit einander verbunden sind. (Fig. 2.) Die unterste von ihnen ist tief im Felsboden eingehauen, 33 M. unter der Basis der Pyramide. Ein Gang von 104 M. Länge führt zu ihr hinab. Die mittlere Grabkammer hält man für die der Gemahlin des Erbauers; am wichtigsten ist jedoch in ihrer Anlage die oberste Grabkammer.

Ehe man zu ihr gelangt, erweitert sich der schräg aufsteigende enge Gang zu einer majestätischen Galerie von 1,6 M. Breite, 9 M. Höhe und 49 M. Länge. Die Decke derselben wird durch Schichten vorkragender Steine gebildet, ihre Wände sind mit fein bearbeiteten Quadern von bedeutender Größe bekleidet. Die Grabkammer selbst ist ein Raum von 5,5 M. zu 6,2 M. Grundfläche und 11 M. Höhe. Neun ungeheure Granitblöcke, glatt geschliffen, gleich der übrigen Granitbekleidung dieser prachtvollen Kammer, bilden die Decke. Um dieselbe vor dem Druck der



Fig. 4. Plan der Pyramiden zu Gizeh. (Chippiez.)

darüber befindlichen Masse zu schützen, sind fünf kleine Entlastungskammern über ihr angebracht, von denen die oberste durch sparrenförmig gegeneinander gestemmte Blöcke geschlossen wird. Ueberaus merkwürdig sind die nach streng mathematischen Verhältnissen geregelten Abmessungen des Baues. Die Grundlinie verhält sich zur senkrechten Höhe wie 8 zu 5, die Höhe selbst aber zerlegt sich in sieben gleiche Theile, so daß die Basis der mittleren Kammer, diejenige der oberen und die Spitze der Entlastungskammern die ersten drei Abtheilungen markieren. Wir dürfen darin nicht bloß die Andeutung der Terrassenstufen erkennen, in welchen die Pyramide zuerst errichtet werden mußte, sondern haben vielleicht in der bedeutsamen Siebenzahl, die als Symbol der Planeten allen Stufenbauten

Mefopotamiens zu Grunde lag, eine uralte Verwandtschaft mit den architektonischen Gefetzen Chaldäas zu vermuthen.

Pyramide
des
Mencheres. Geringeren Umfang hatte die dritte Pyramide, denn bei einer Grundfläche von 105 M. im Quadrat erhob sie sich ursprünglich zu 71 M. Scheitelhöhe. Aber ihr Erbauer Mencheres (Mykerinos bei Herodot) hat ihr durch höchste Gediegenheit der Ausführung doch die Bewunderung des Alterthums und der Neuzeit gesichert. In ihrer Kammer, deren sparrenförmige Steinbalkendecke in Form eines gedrückten Spitzbogens ausgemeißelt war, fand sich noch der Sarkophag des Königs (Fig. 3), der in der leistenartigen, an Holzbau erinnernden Gliederung der Wände und in der kräftig vorspringenden Hohlkehle seines Gefirnisses uns wichtige Fingerzeige über das architektonische Formgefühl jener Frühzeit giebt. Dieses aus braunem Basalt meisterlich gearbeitete Prachtstück ging leider mit dem Schiffe, welchem dasselbe anvertraut wurde, auf der Fahrt nach England zu Grunde, während die Mumie des Königs mit ihrem hölzernen Behälter ins Britische Museum gelangte.

Der Sphinx-
Koloss.

In der Nähe der Gruppe von Gizeh, welche wir in Fig. 4 vorführen, erhebt sich aus dem Wüstenfande ein Sculpturwerk, das an Kolossalität in seiner Art jenen riesigen Monumenten würdig zur Seite steht. Es ist der berühmte Sphinx, der hier als gigantischer Wächter des Gräberfeldes lagert. Seine Körperlänge beträgt gegen 45 M., die Höhe, so weit sie noch jetzt aus dem Flugsande aufragt, erreicht 13 und läßt eine Gesamthöhe von über 23 M. vermuthen. Er ist mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Sicherheit aus einem einzigen Felskügel gemeißelt und hält zwischen den Vordertatzen einen kleinen Tempel. Eine Inschrift bezeichnet den Koloss als «Horus im Horizont», und eine andere an der Hinterwand des Tempelchens ergiebt den Namen Thutmes IV. Doch ist dieser erst später hinzugefügt, denn ohne Zweifel gehört der Sphinxkoloss als Zeitgenoß zu den Pyramiden. Das geht schon aus dem mit ihm verbundenen eigenthümlichen, von Mariette im J. 1853 südöstlich vom Sphinx ausgegrabenen Bauwerk hervor, in welchem man einen wahrscheinlich mit diesem Riesenwerk zugleich entstandenen Tempel zu erkennen glaubt, obwohl der Grundriß mehr den Charakter eines Grabmals verräth (Fig. 5). Den Hauptraum bildet eine durch Pfeilerstellungen getheilte dreischiffige Halle, der sich ein zweischiffiger Querbau vorlegt, welcher in kleinere Räume ausläuft, die wieder ein zweites Querschiff bilden. Unregelmäßige Gänge und Kammern umgeben die Haupträume. Für die Frühzeit spricht der ungemein schlichte Charakter der Architektur, die nicht das mindeste charakteristische Einzelglied zeigt, nur aus einfachen viereckigen Pfeilern und Architraven besteht. Aber die Struktur ist sehr sorgsam durchgeführt, die Pfeiler und Gebälke sind aus Rosengranit, die Bekleidung der Wände aus Alabaster. Hier fand Mariette die oben erwähnten sieben Kolossalstatuen des Chefn.

Privat-
gräber.

Um diese gigantischen Denkmäler reihen sich ringsum die Privatgräber, welche den Zeiten derselben alten Dynastien angehören. Man benennt sie neuerdings mit einem arabischen Ausdruck Mastaba (d. h. Bank). Es sind meist die «Auserlesenen des Königs», vornehme Hofleute und Beamte der Residenz Memphis, welche hier bestattet wurden. Da findet man*) einen Kammerherrn Seben aus König Chufu's Hofftaate; einen Priester und Kammerherrn Imeri und dessen

*) Vgl. Reiseberichte aus Aegypten, von *H. Brugsch*. Leipzig 1855. S. 36 ff. — *Lepsius*, Briefe aus Aegypten etc.

ältesten Sohn Ptah-biu-nofer, von dessen schön erhaltenem Grabe die Pfoften und die Oberfchwelle der Thür ins Berliner Museum haben wandern müffen. Ein andres Grab beherbergt den «Oberften des Gefanges», also Hofkapellmeister Ata. Diefte Gräber find auf derfelben Fläche, welche die Pyramiden trägt, aus Kalk-

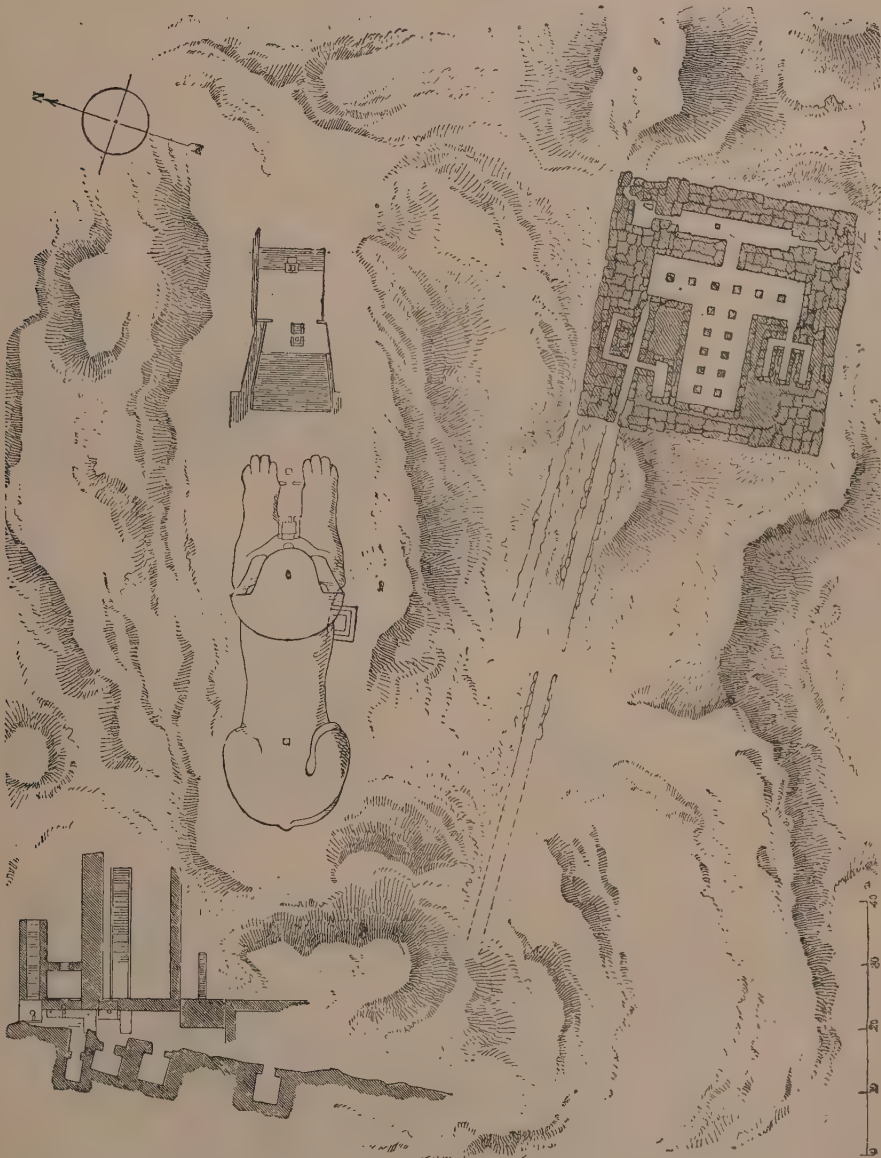


Fig. 5. Plan des Sphinx und des Sphinxtempels. (Chapiez.)

blöcken erbaut, auf rechtwinkligem Grundplan, außen mit pyramidal verjüngten, oben abgeplatteten Mauern. Der nach Osten angebrachte Eingang, der felten durch eine Thür verschlossen war, wird durch zwei Pfoften eingefafst, welche eine als Cylinder gestaltete Oberfchwelle tragen (Fig. 6). Letztere, ohne Zweifel eine Nachbildung von Holzconstruktionen, erinnert an die Palmftämme, welche bei den

alten Aegyptern wie noch jetzt bei Fellah-Arabern als Oberschwelle der Thür dient. Man tritt zuerst in ein kleines Gemach, an dessen Wänden der Verstorbene sammt seinen Frauen und Kindern, mit Beigabe seines Namens und seiner Titel in Relief dargestellt ist. Dieses für Jedermann zugängliche Zimmer diente gleichsam als Kapelle, wo die Angehörigen den Verstorbenen die Opferspenden darbrachten. Dann folgen Kammern mit lebhaft gemalten, noch jetzt in alter Farbenfrische strahlenden Darstellungen von Opferscenen und von Bildern aus dem Privatleben der alten Aegypter, die letzteren namentlich wohl die ältesten und interessantesten Kulturschilderungen der Welt. Daneben befanden sich streng verschlossene, enge, aus großen Steinen errichtete Verließe, Serdab von den Arabern genannt, in welchen die Statuen der Verstorbenen, und zwar bisweilen eine ganze



Fig. 6. Privatgrab von Gizeh. (Brugsch.)

Anzahl, aufgestellt waren. Endlich wurde ein rechteckiger Schacht tief hinabgeführt, der in der Gruft endigte, welche die Leiche des Verstorbenen in einem wohlverschlossenen Sarkophage barg. Die Oeffnung dieses Schachtes wurde aufs sorgfältigste vermauert, um dem Verstorbenen seine ewige Ruhe zu sichern. Etwas anders sind die Privatgräber in der Nekropolis von Abydos gestaltet, die der späteren Zeit des alten Reiches, dem sogen. mittleren Reich angehören. Sie haben die Form von kleinen 5 bis 6 M. hohen aus Rohziegeln erbauten Pyramiden, in welchen die Gruft und die darüber befindliche Kammer durch Ueberkragung kupelförmig ausgewölbt sind. Diese kleinen zeltartigen mit Stuck überzogenen Gebäude stehen auf einem ziemlich hohen Sockel und haben bisweilen an der Vorderseite ein vorgebautes Gemach für den Todtenkultus. Andere Gräber sind in die senkrecht abfallenden Seiten des Kalkgebirges hineingearbeitet. Bei diesen gelangt man durch eine ähnlich behandelte Thür in ein kleines Gemach, und von da durch einen Schacht in die Grabkammer. Auch diese gehören dem Zeitalter der großen Pyramiden und enthalten ebenfalls die Sarkophage von Priestern und

andern Vornehmen des Hofes von Memphis. Sie sind einfacher, als jene ersten; doch sieht man in dem vorderen Gemache wieder die Reliefgestalten der Verstorbenen und ihrer Angehörigen. Mehrfach sind im Inneren Blendnischen angebracht, welche eine leistenartige Dekoration ganz im Style des Mykerinos-Sarkophages zeigen. Ueberall sind es also die Formen eines Holzbaues, welche in den Denkmälern dieser Frühzeit dem architektonischen Schaffen zum Muster dienen. Mehrfach findet man sogar die Decken aus Reihen von Rundbalken gebildet, wie noch heute die Araber nach uralter ägyptischer Sitte die Decke ihrer Wohnhäuser aus Reihen von Palmstämmen zusammenfügen. Wo endlich größere Grabkammern herzustellen waren, da ließ man viereckige Pfeiler als Stützen stehen, gab den einzelnen Abtheilungen eine gewölbartige Decke oder mauerte sie wirklich mit Ziegelgewölben in Tonnenform aus. Säulen scheinen in jener Frühzeit noch nicht vorzukommen; wohl aber findet man in den Gräbern der sechsten Dynastie, welche in großer Anzahl in der Nähe der alten Stadt Antinöe bei Zaujet el Meitin sich erhalten haben, eine reichere Ausbildung des viereckigen Pfeilers. Schlanke Lotosstengel erheben sich aus der vertieften Fläche und werden oben durch einen zusammengebundenen Strauß von Knospen bekrönt.

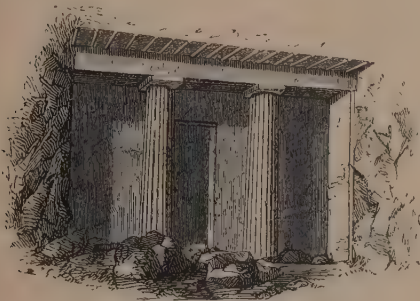


Fig. 7. Felsfäçade von Beni-Haffan.

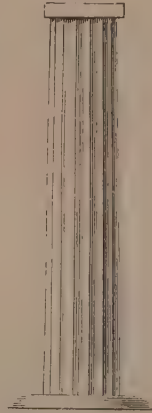


Fig. 8. Säule von Beni-Haffan.



Fig. 9. Pflanzensäule von Beni-Haffan.

Neue Entwicklungsstufen bringt sodann die Epoche der zwölften Dynastie, etwa um den Ausgang des dritten Jahrtausends. Ihr gehören die Felsengräber von Beni-Haffan in Mittel-Aegypten an, eine Reihe mächtiger Aushöhlungen, welche Grabkammern enthalten. Sie öffnen sich nach außen mit einer Halle, deren Stützen eine sonst in Aegypten sehr seltene Gestalt haben. Von achteckiger Grundform und mit einer einfachen Platte überdeckt, scheinen sie einen Uebergang vom Pfeiler zur Säule zu bilden. Ueber ihnen zieht sich ein rechtwinkliges Gebälk hin, das durch eine weit vorspringende Platte abgeschlossen ist. An der Unterseite derselben sieht man eine Reihe vorspringender Glieder, ähnlich wie Querhölzer eines leichten Daches angeordnet (Fig. 7). Sie erinnern, obwohl in schwächerer Ausprägung, an die Zahnschnitte des griechisch-ionischen Styles. Eine andere hier vorkommende Säulenform ist sechzehnkantig mit ausgetieften Rinnen nach Art des dorischen Säulenschaftes (Fig. 8). Man hat sie deshalb wohl die protodorische (vordorische) genannt. Nur die eine, dem Mittelgange zu-

Werke der
XII.
Dynastie.

gekehrte Seite ist gerade, da sie die Fläche für die Hieroglyphenschrift bietet. Daneben findet sich die Pflanzenfäule, d. h. ein anscheinend aus mehreren rohrartigen Pflanzenschäften zusammengesetzter Säulenstamm, den ein Kapitäl in Form einer geschlossenen Lotosblüthe bekrönt (Fig. 9). Von dieser Säulenart wird später noch die Rede sein (vgl. Fig. 29). Endlich läßt sich auch die Aegypten eigenthümliche Form des Denkpfeilers, der Obelisk, schon in dieser Zeit nachweisen. Abgesehen von einem kleineren Denkmal dieser Art in den Memphisgräbern der siebenten Dynastie, kommt der erste bedeutendere Obelisk im Anfange der zwölften Dynastie vor. Er steht noch jetzt bei Heliopolis in Unter-Aegypten und trägt den Königsnamen Usertesen I. Den selben Namen findet man an den ältesten Theilen des Haupttempels von Theben zu Karnak, wo zugleich abermals achteckige Säulen gleich denen von Beni-Hassan angetroffen werden.

3. Grundform des ägyptischen Tempels.

Zweck der
Gebäude.

Die wichtigsten Denkmäler des neuen Reiches sind jene großräumigen Bauwerke, in welchen man die Tempel der alten Aegypter erkannt hat. Auf einer

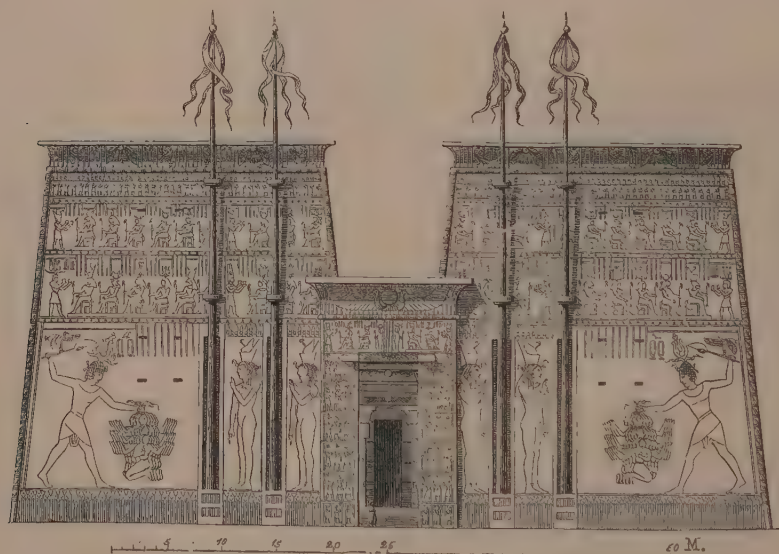


Fig. 10. Tempel zu Edfu (Fassade).

Anlage. mächtigen Terrasse von Ziegelsteinen, die ihn über das flache Ufer des Stromes erhebt, mit der Vorderseite bisweilen diesem zugewandt, stellt sich der ägyptische Tempel dar. Alleen von Sphinx- oder Widderstatuen, eine feierliche Prozessionsstraße bildend, führen zu ihm hin. Hohe, schräg ansteigende Umfassungsmauern scheiden ihn streng von der Außenwelt ab. Keine Oeffnungen durchbrechen die eintönige Fläche, und selbst die Thore haben mehr einen abwehrenden als einladenden Charakter. Der Eingang besteht nämlich aus einer schmalen, hohen Oeffnung, die von einem etwas vorgeschobenen Portalbau eingerahmt wird. Zu beiden

Seiten erhebt sich auf rechtwinkliger Grundlage ein schräg ansteigender, thurm-artiger Bau, der sogenannte Pylon (Fig. 10). Auch dieser bietet dem Auge keinerlei Pylon

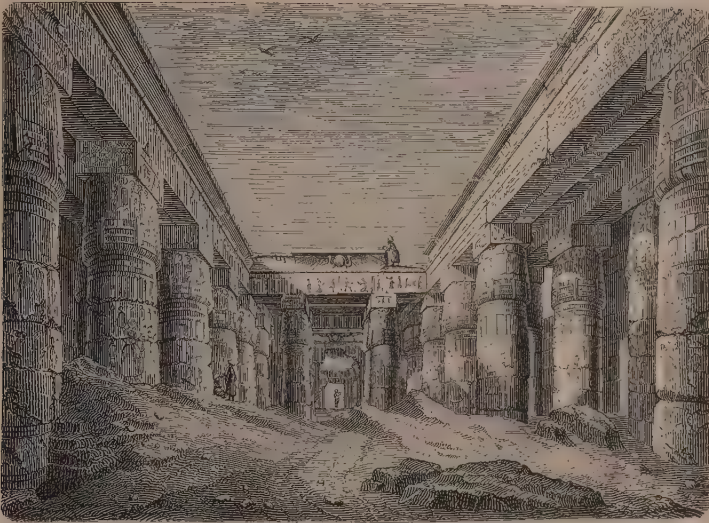


Fig. 11. Tempel des Chons zu Karnak (Vorhof).

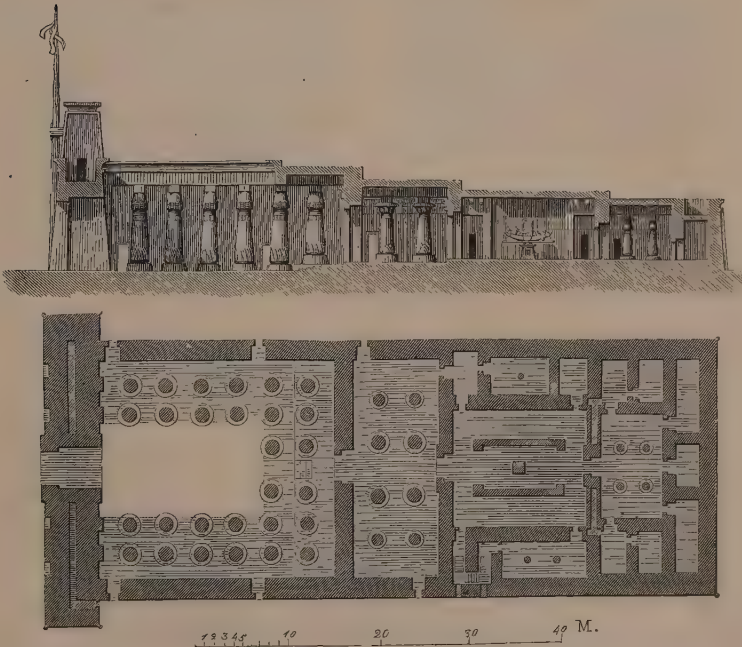


Fig. 12. Tempel des Chons zu Karnak (Längendurchschnitt und Grundriß).

Gliederung. Die horizontalen Bänder, die ihn überziehen, dienen nur den farbigen Bildwerken, welche alle Flächen bedecken, zum Abschluß; die schlitz-artigen Vertiefungen neben dem Eingange waren bestimmt, Mastbäume mit wehen-

den Wimpeln als festlichen Schmuck aufzunehmen. Von einem Sockel, der das Gebäude vom Boden trennte, ist nicht die Rede; die pyramidale Masse scheint sich mit ganzer Wucht unlöslich in die Erde hineinzugraben. Die Ecken dagegen werden durch einen verzierten Rundstab eingefaßt, und den oberen Abschluß der Pylonen, wie aller übrigen Außenflächen, bildet unter einer Platte eine hochsteigende Hohlkehle, die mit ihrer kräftigen Schattenwirkung dem Massencharakter des Ganzen wohl entspricht. Dieses Gefühls, sowie die Rundstäbe, welche rahmenartig die Flächen umspannen, fanden wir schon am Sarkophag des Mencheres (Fig. 3) als uralte ächt-ägyptische Grundformen.

Obelisk.

Manche andere Zierden pflegen oft hinzuzutreten, um die Bedeutsamkeit des Hauptportales zu erhöhen. Dahin gehören besonders die Obelisk, auf schmal rechtwinkliger Grundlage steil aufsteigende, an der Spitze pyramidenartig schließende Denkpfeiler, welche aus einem einzigen ungeheuren Granitblock gehauen und

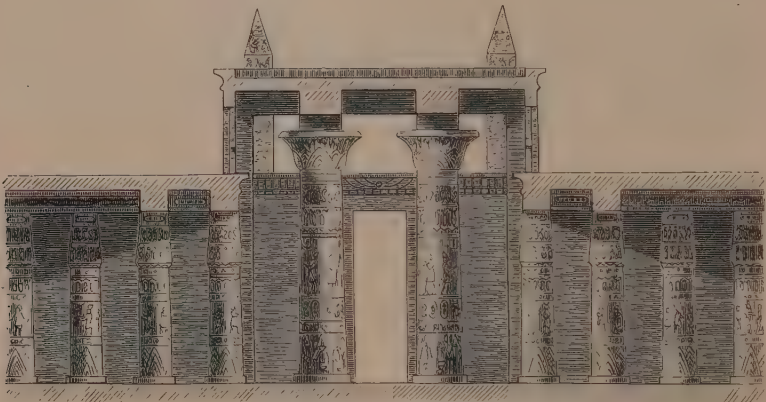


Fig. 13. Tempel von Karnak (Säulensaal).

ganz mit Hieroglyphen bedeckt wurden. Außerdem stehen wohl noch kolossale Bildnißstatuen zu den Seiten des Einganges.

Innere.

Eingetreten, gelangt man zuerst in einen freien Vorhof, der rings von den hohen Tempelmauern umschlossen und von einer mit mächtigen Steinbalken bedeckten Säulenhalle umzogen wird. Die Umfassungswände und oft selbst die Säulenschäfte pflegen mit historischen Darstellungen bunt bemalt zu sein. Geht man in der Mittelaxe des Gebäudes weiter, so gelangt man nicht selten zu einem zweiten Pylon und zweiten Vorhofe, ja selbst zu einem dritten, wohl noch größeren. Auf unserer Abbildung (Fig. 12) folgt jedoch auf den Vorhof gleich der Säulensaal, der ebenfalls ein unerläßlicher Theil dieser Monumente ist. Meistens hat er sogar eine viel größere Tiefe als die hier angegebene von zwei Säulenreihen. Er ist durchaus mit einer Steindecke von mächtigen Balken geschlossen. Die mittlere Doppelreihe der Stützen besteht jedoch aus höheren und kräftigeren Säulen, die also auch eine höhere Decke (Fig. 13) tragen. Dadurch entstehen oben Seitenöffnungen zwischen der höheren und niederen Decke, welche, einst mit Gittern geschlossen, den Raum erhellen. — Von hier schrumpft das Innere, durch eine zweite Umfassungsmauer begrenzt, immer mehr zusammen. Denn während der Boden mit Stufen aufsteigt, wird die Decke der folgenden, aus vielen kleinen

Gemächern, Kammern und Sälen bestehenden Räume immer niedriger. In der Mitte derselben liegt, in tiefe Dämmerung gehüllt, die enge Cella, welche das Bild des Gottes birgt. Im Inneren also wie im Aeußeren ist der Charakter des Tempels feierlich geheimnißvoll, wie die Lehren jener Priesterkaste, denen selbst die Griechen eine verborgene Weisheit beimaßen.

Die Bestimmung dieser großartigen Bauanlage war keine andere, als ein Haus Bestimmung. des Gottes zu sein. Daher versammelte sich an den großen Festtagen in den weiten Vorhöfen die Masse des Volkes, während nur den Eingeweihten gestattet war, das Allerheiligste zu betreten und das Bild des Gottes in feierlicher Prozession hinaus ans Licht des Tages zu tragen. Tiefes Dunkel und Geheimniß umschloß drinnen das Heiligthum; die anstoßenden Räume aber waren für die Aufbewahrung des Tempelschatzes und des Kultusgeräthes bestimmt. Die Plattform des Tempels dagegen, durch Treppen im Pylon zugänglich, scheint dem allgemeinen Verkehr zugänglich gewesen zu sein.

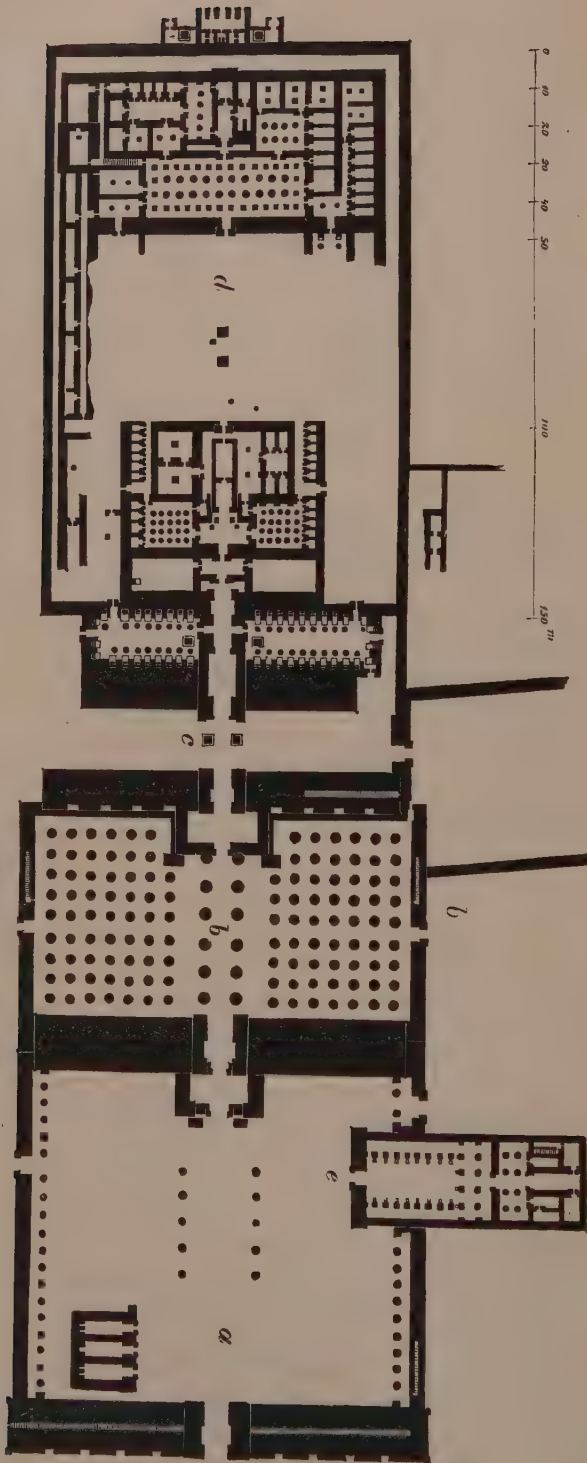
4. Denkmäler des neuen Reiches.

Nach Vertreibung der Hykfos durch Amosis I. wurde Theben der Mittelpunkt Das neue Reich. des neuen Reiches, das unter der Herrschaft mächtiger Könige aus den Geschlechtern der Amenophis (Amenhotep), Thutmes und der Rameffiden zu höchster Blüthe sich erhob. Den Glanzpunkt dieser durch Jahrhunderte sich hinziehenden Epoche bildet die achtzehnte und neunzehnte Dynastie, und in dieser wieder Ramfès II., Miamun, auch Ramfès der Große genannt, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. lebte und den ägyptischen Namen selbst in Asien furchtbar machte. Unzählige Trümmerhaufen, die an Umfang und Massenhaftigkeit wohl unerreicht dastehen, zeugen noch jetzt von den kolossalen Bauunternehmungen jener Dynastien. Theben, von den Ältern das «hundertthorige» genannt, lag an einer Stelle des Nil, wo der Strom in einer Breite von 1300 Fuß sich majestätisch durch die Ebene wälzt, die hier in weiterer Entfernung von den begleitenden Gebirgszügen eingefast wird. Die Ausdehnung der Stadt maß nach der Länge wie nach der Breite zwei Meilen. Das ganze Gebiet der ehemaligen Stadt wird jetzt von den Ueberresten zahlreicher Tempel und anderer mächtiger Gebäude bedeckt. Sie führen gegenwärtig nach den elenden Dörfern, die sich mit ihren armseligen Hütten in die Ruinen uralter Pharaonen-Herrlichkeit eingenistet haben, den Namen.

Das durch Alter und Großartigkeit hervorragendste Denkmal ist der auf dem östlichen Nilufer gelegene Tempel von Karnak, in welchem man den berühmten Ammonstempel wiedererkannt hat (Fig. 14). Eine Reihe von Herrschern hat an diesem Monumente gebaut, das, auf der Grundlage eines uralten Heiligthumes, ein Palladium des neuen Reiches gewesen zu sein scheint. Eine Doppelallee von riesigen Widderphinxen führte nach dem Hauptportale. Dieses öffnete sich über 20 M. hoch, zu beiden Seiten von einem Pylon eingeschlossen, der bei 113 M. Breite sich gegen 44 M. hoch erhob. Durch die Flügelthüren des Hauptportales gelangte man in einen ungeheueren Vorhof *a* von 87 M. Tiefe und 105 M. Breite, aus welchem zur Rechten ein in der Queraxe des Hauptbaues angeordneter, von Ramfès III. erbauter Nebentempel *e* vorspringt, während links drei Kapellen von Seti II. sich zeigen. Als die Herrscher der XXVI. Dynastie dem Tempel diese

Tempel von
Karnak.

Fig. 14. Tempel von Karnak (Lepsius).



gigantische Vorhalle gaben, ließen sie die beiden Stiftungen ihrer Vorfahren unberührt. Eine doppelte Säulenreihe leitete den Nahenden durch diesen Vorraum zu einem zweiten Pylonenthor von noch weit kolossalerer Anlage. Durch dieses gelangte man zu einem Säulensaale, der die riesigste aller Vorhallen bildet, den Inschriften nach von Seti I. begonnen und von dessen Nachfolgern im Laufe des 14. und 15. Jahrh. v. Chr. beendet. Er mißt 102 M. Breite bei 51 M. Tiefe. Seine gewaltige Steindecke wurde von 134 Säulen getragen, deren jede eine Höhe von 13 und einen Umfang von 8,76 M. hat. Doch nimmt auch hier eine Doppelreihe die Mitte ein, um den Zugang in der Axenrichtung des Gebäudes weiter zu bezeichnen (Fig. 14, b). Ihre einzelnen Säulen erhoben sich 21 M. hoch bei einem Umfange von 10 M., so daß die mittlere, höher gelegene Steinbedachung des Saales auf Kapitälern ruhte, deren Umfang über 20 M. maß. Alle Säulen und Wandflächen dieses ungeheueren Saales waren mit buntbemalten Reliefs, einer Riesenchronik der Pharaonen, geschmückt.

Die mittlere Säulenreihe führte auf ein drittes Pylonenthor von ebenfalls kolossaler Anlage, durch welches man in einen

schmalere, freiliegenden Hof trat. Dieser schloß den eigentlichen Kern des Tempels ein, der von einem vierten Pylon und einer damit verbundenen Umfassungsmauer begrenzt wurde. Vor diesem Pylon erhoben sich zwei von Thutmes I. errichtete granitne Obelisken, der eine 32,16 M. der andere 22,41 M. hoch. Zu den Anlagen desselben Königs rechnet man auch eine Säulenstellung in einem der kleineren Gemächer, von welcher sich indeß zu geringe Reste erhalten haben, als daß sie mit Sicherheit vollständig ergänzt werden könnte. Diese Säulen knüpfen an die Form der Polygonläulen von Beni-Hassan an und entwickeln dieselbe bis zu 28 Kanälen, welche von vier Flachstreifen in vier gleiche Gruppen gefondert werden. Das Kapitäl wurde durch fünf Bänder mit dem Schaft verknüpft, worin sich ein von der Lotosläule entlehntes Motiv ankündigt. Daß jedoch, nach Falkener's Annahme, unter dem Abacus des Kapitäls noch eine Rundplatte vorhanden gewesen sei, wodurch eine auffallende Verwandtschaft mit dem griechisch-dorischen Kapitäl erzielt würde, ist von anderer Seite als irrig zurückgewiesen worden.*)

In der Axe des Gebäudes weiter schreitend, gelangt man in eine Anzahl schmale, niedriger, theils unbedeckter, theils bedeckter Räume, die, schachtelartig in einander gebaut, durch Gänge und Pforten in Verbindung standen, durch Pfeiler-galerien geschmückt waren. Eine Menge anderer Gemächer und säulengetragener Säle mit karyatidenartigen Kolossen, Corridoren und Gängen schlossen sich hier zu beiden Seiten und nach hinten an, größtentheils von Thutmes III. und seiner Schwester erbaut. Hier finden sich auch die sogenannten «Granitgemächer», in welchen man wohl ohne Zweifel den eigentlichen Kern der Anlage, die ursprüngliche Cella des Tempels zu erkennen hat. Ueberall sind die Wände mit Sculpturen in kostbaren Steinarten, Granit und Porphyr, geschmückt, welche theils religiöse Cere-

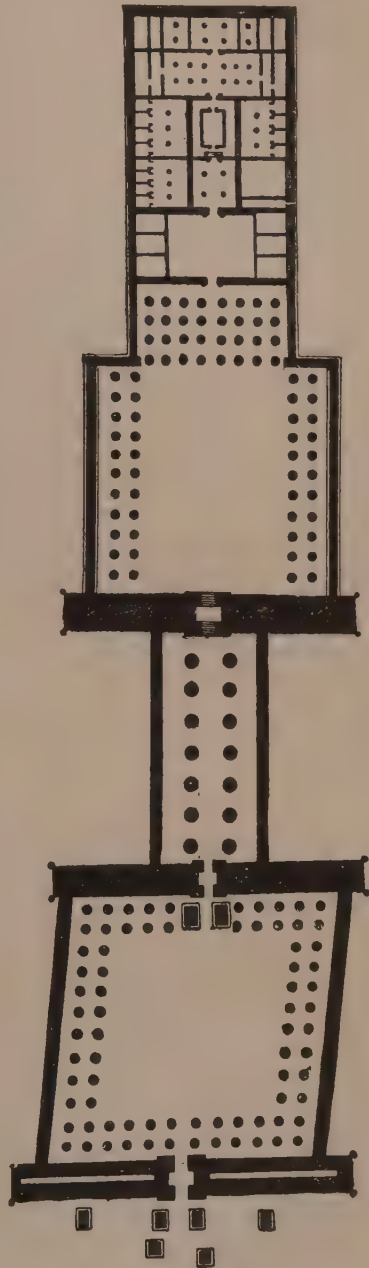


Fig. 15. Tempel von Luxor.
Grundriß. (Chipiez.)

*) Falkener's Restitution im Mus. of class. antiq., 1851. p. 87 sq. wird durch Bergau und Erbkam in Gerhard's Archäol. Zeitung 1863. Anzeiger No. 176 bestritten. Letzterer behauptet, Falkener habe die Säulenbasis wahrscheinlich als Kapitäl genommen, denn dieses könne, nach allen ägyptischen Analogien, nur als einfache oder mit der Hathormaske verbundene Deckplatte ergänzt werden.

monien, theils königliche Großthaten, Schlachten und Siege, Bestrafung von Gefangenen, theils auch Scenen des häuslichen Lebens darstellen.

Tempel von
Lukfor.

Etwas jünger, und offenbar mit Beziehung auf jenen Bau errichtet, war der südwestlich von ihm gelegene Tempel von Lukfor, im Wesentlichen ein Werk Amenophis III. Er ist nämlich nicht mit seinem Eingange dem Nil zugekehrt, sondern zog sich mit seiner Längsaxe dem Ufer des Stromes parallel. Mit dem Tempel von Karnak war er durch eine Allee von ungeheuern Sphinxen verbunden, deren etwa 600 die c. 2000 M. lange Entfernung in gemessenen Abständen ausfüllten. Mehrere Pylonenthore von prachtvoller Anlage unterbrachen diesen kostbaren Processionsweg, der auf einen Seitenpylon des Tempels von Karnak mündete. Auch dieser Bau hat kolossale Verhältnisse und mißt gegen 255 Meter Gesamtlänge; ursprünglich jedoch betrug seine Ausdehnung nur etwa 140 M. Erst durch die unter Ramses III. dem früheren Bau hinzugefügten Theile wuchs derselbe zu jener gewaltigen, nur durch den Tempel von Karnak übertroffenen Größe an (Fig. 15). Die ursprüngliche Gestalt dieses Tempels gehört zu den klarsten und regelmächtigsten. Ein gewaltiger Vorhof von 52 M. im Quadrat, auf beiden Seiten von doppelten Säulenhallen eingefast, führt zu einem vorn ganz offenen Säulensaal, der von 32 Säulen in vier Reihen getheilt wird. Daran stößt eine Anzahl kleinerer Gemächer und Säle, welche die deutlich charakterisirte Cella umschließen. Ramses III. vergrößerte den Tempel durch den Vorbau eines langen, aber nur dreischiffigen Saales mit einem zweiten Pylon, welchem sich, merkwürdiger Weise in starker Axenverschiebung, abermals ein prächtiger rings von Säulenhallen umgebener Vorhof sammt einem dritten gewaltigen Pylon anschloß. Im Innern dieses Tempels hat man an den Säulen eine sonst in Aegypten, wie es scheint, nicht vorkommende Ausschmückung gefunden. Ihre Kapitäle und vielleicht auch die Schäfte waren mit dünnen Kupferplatten überzogen, welche, mit dem Hammer getrieben, sich genau den Formen anschmiegen und mit Malerei bedeckt waren.

Tempel des
Chons.

Den Denkmälern von Karnak fügte Ramses III. noch zwei Heiligthümer hinzu; das eine derselben schloß sich dem großen Haupttempel an, jedoch so, daß es, die südliche Seitenmauer des großen Vorhofes durchbrechend, seine Längsrichtung in die Queraxe des Hauptbaues legt. Das andere, dem Chons gewidmet und erst von den Nachfolgern des Ramses vollendet, ist unter Fig. 12 im Grundriß und Durchschnitt dargestellt; eine Ansicht des Hofes giebt Fig. 11.

Andre Denkmäler.

Auch das westliche Ufer des Stromes ist hier mit Trümmern kolossaler Gebäude überfüet. Namentlich ziehen die Reste der ungeheuern, in den Fels gehauenen Königsgräber, die Hypogäen, die Aufmerksamkeit auf sich. Ueberhaupt hat auf diesem Ufer wie immer in Aegypten die Todtenstadt gelegen. Die bedeutendsten Gräber finden sich in einem Felsthale, welches Biban el Moluk (die Pforten der Könige) genannt wird. Ein einziger Zugang führt in diese von steilen Felswänden umschlossene Schlucht, in welcher die senkrecht einfallenden Sonnenstrahlen eine glühende Hitze erzeugen. Eine Menge von Oeffnungen sind in den Felsen gemeißelt, welche mit langen Corridoren und Gemächern in Verbindung stehen. Jedes Grab bildet eine geschlossene, in das Gebirg hineingearbeitete Anlage, die in einem prachtvollen Pfeilersaale den Sarkophag des Königs birgt. Dieser besteht aus mehreren schachtelartig einen alabastrernen Kern umgebenden Granithüllen. Alle Wandflächen sind mit Reliefs bedeckt, die, in bunten Farben von dem goldgelben Grunde sich abhebend, diesem Gemache den Namen des

Biban el
Moluk.

«goldenen Saales» gegeben haben. — Aber auch an gewaltigen tempelartigen Anlagen fehlt es auf diesem Ufer nicht. Pylonen, Vorhöfe, Säulensäle und die Gesamtform der Anlage theilen sie mit den eigentlichen Tempeln; aber es fehlt ihnen manches Andere, namentlich die Cella, und man hat daher in ihnen Grabtempel erkannt. Solcher Art ist zunächst jenes Gebäude, in welchem man das von Diodor beschriebene Grabmal des Osymandyas zu erkennen geglaubt hat. Inschriften und Bildwerke bezeichnen es jedoch als einen von Ramses dem Großen erbauten Tempel. Dieses Rameffeum, wie man es jetzt nennt, mißt bei 180 M. Länge 54 M. Breite. Ein Pylon, 68 M. breit, bildete den Eingang und führte in einen fast quadratischen Vorhof, der auf der linken Seite noch die Reste einer doppelten Säulenstellung zeigt. Hier sah man an der zweiten Pforte einen 17 M. hohen sitzenden Koloß des Ramses. Dann kommt man in einen zweiten nicht minder stattlichen Vorhof, der vorn und an der Rückseite von Hermenpfeilern, links und rechts von Säulengängen eingefast wird. Ein Hypostyl von 48 mächtigen Säulen in 6 Reihen schließt sich daran, nicht so gewaltig wie der von Karnak, aber von noch größerer Vollendung der Arbeit. Die beiden mittleren Säulenreihen mit ihren Kelchkapitälen sind 11 M., die übrigen 7,50 hoch. Die Decke zeigt goldene Sterne auf himmelblauem Grunde. Die übrigen Räume, kleinere und größere in mannichfacher Verbindung, gruppieren sich um drei mittlere Säle, deren Decken von 8 Säulen in zwei Reihen getragen werden. Bemerkenswerth ist, daß einige weitgedehnte, von Ziegelsteinen aufgeführte Hallen in der Umgebung des Tempels tonnengewölbeförmig bedeckt sind. Man glaubt darin die von Diodor beim Osymandeion erwähnte Bibliothek zu erkennen. Da aber diese dunklen Kammern sich wenig zu einem solchen Zweck zu eignen scheinen, so hat man es wohl einfach mit Vorrathskammern zu thun. Ferner findet sich ein nicht minder bedeutender Bau bei Medinet-Habu, der, unter Ramses III. errichtet, in seiner Gesamtanlage dem eben betrachteten Rameffeum ähnlich ist. Er beginnt mit einem Pylon von 63 M. Breite, dem ein Vorhof mit einer Säulenreihe links und einer Reihe von Hermenpfeilern rechts folgt. Daran erhebt sich ein zweiter, kleinerer Pylon, und ein zweiter Vorhof, abermals von gesteigerter Wirkung, denn wie beim Rameffeum ist er mit Arkaden von Säulen und Hermenpfeilern umgeben. Der Hypostyl dagegen ist nicht in der ganzen Breite des Tempels durchgeführt, und daher nur von 24 Säulen in vier Reihen getheilt. Daran endlich schließt sich wieder ein Complex kleinere Gemächer. Immerhin ist auch dieser Bau bei einer Gesamtlänge von 154 M. von bedeutender Wirkung.

Rameffeum.

Medinet-Habu.

Tempel von Kurna.

Derselben Gattung von Grabtempeln gehört sodann der ebenfalls auf dem westlichen Ufer liegende Tempel von Kurna, der von Seti I. für sich, seinen Vater Ramses I. und seinen Sohn Ramses II., der wohl der Vollender des Baues war, errichtet wurde. Diese Bestimmung spricht sich in der dreitheiligen Anlage des Innern aus, denn eine Säulenhalle von 48 M. Breite zwischen zwei Anten oder Eckpfeilern mündet auf drei Portale, welche zu eben so vielen, sehr verschieden angeordneten von einander durch Mauern abgegrenzten Raumcomplexen führen. Von einem Hypostyl ist nur bei dem mittleren, und zwar in ziemlich reducirter Gestalt, Anwendung gemacht. Die Säulen haben hier das geschlossene Lotoskapitäl; die Schäfte sind gerippt und mit Blattwerk geschmückt. Vor dieser eigenthümlichen Anlage erheben sich in einem Abstand von je 40 und 45 M. zwei Pylone, die durch Sphinxalleen in der Hauptaxe verbunden waren und wie

es scheint auf beiden Seiten mit Mauern zusammenhängen, welche zwei Vorhöfe abschlossen.

Tempel von
Abydos.

Noch eigenartiger endlich ist der ebenfalls von Seti I. begonnene und von Ramses II. vollendete Tempel von Abydos. Manche Elemente theilt er mit dem Rameßseum und dem Tempel von Medinet Habu, so namentlich die beiden ungefähr quadratischen Vorhöfe, welche durch zwei Pylone eingeleitet werden. Sodann bildet eine Arkade von 12 Pfeilern den Eingang ins Innere, der nicht wie in Kurna aus 3, sondern sogar aus 7 Portalen besteht. Diese münden auf einen Saal von 24 Säulen in zwei Reihen, der wieder durch sieben Pforten mit einem zweiten Saal in Verbindung steht, dessen Decke von 36 in drei Reihen aufgestellten Säulen getragen wurde. Von hier führten abermals sieben Pforten auf ebensoviele Parallelkammern, welche mit Tonnengewölben bedeckt waren. Die Inschriften ergeben, daß hier Horus, Isis, Osiris, Ammon, Harmachis, Ptah und Seti, der dadurch in die Reihe der großen Götter eintrat, verehrt wurden. Hinter dieser Siebenzahl von Cellen schließen sich kleinere Kammern, darunter in der Mitte ein auf 10 Säulen ruhender Saal an. Das Merkwürdigste aber ist, daß der Bau an der linken Seite einen im rechten Winkel anstoßenden Flügel von 58 M. Länge bei 42 M. Breite besitzt, welcher eine Anzahl von kleineren Sälen mit Säulenstellungen und dunklen Kammern enthält. Diese Unsymmetrie, die sonst in solcher Entschiedenheit sich nirgends wiederholt, macht fast den Eindruck, als habe es zu einer Verlängerung des Tempels in der Richtung der Hauptaxe an genügendem Raum gefehlt.

Deir el
Bahari.

Endlich gehört zu den merkwürdigsten der thebanischen Monumente der großartige als Deir el Bahari bezeichnete Bau, in welchem wir einen großentheils im Felsen ausgearbeiteten Grabtempel zu erkennen haben. Einzig in seiner Art, an den Fuß des libyschen Hügelzuges sich anlehnend, von bedeutendem Umfang und malerischer Anlage, ist an das Mausoleum der kühnen Königin Hatschut zu denken, welche lange Zeit für ihren minderjährigen Bruder Thutmes III. die Regierung führte und sich überall namentlich am Tempel von Karnak durch bedeutende Bauten verewigt hat. Dieser Bau ist der einzige unter allen ägyptischen Denkmälern, der nicht auf ebenem Plan, sondern terrassenartig auf ansteigendem Boden errichtet ist. Man darf darin vielleicht den Einfluß jener mesopotamischen Terrassenanlagen erkennen, welche den Aegyptern gerade damals auf ihren Kriegszügen entgegengetreten waren. Eine Sphinxallee führte zu dem gewaltigen Pylon, vor welchem sich zwei Obeliskten erhoben. Man gelangte dann in drei über einander terrassenförmig aufsteigende Vorhöfe, die durch breite Treppen mit einander verbunden waren. Der letzte wurde durch einen Portikus von einem vierten, alle andern überragenden Vorhofe getrennt, welcher den Zugang zu der im Felsen ausgehöhlten Grotte bildete. Zwei andere Grotten zu beiden Seiten lassen sich ebenfalls noch erkennen. Einzig in ihrer Art, wie die Stellung der Hatschut in der ägyptischen Geschichte, ist auch die Anlage dieser imposanten Schöpfung.*) Reicher Reliefschmuck bedeckt die Flächen; unter den architektonischen Formen verdienen die hier wieder auftretenden Polygonsäulen und die Pfeiler mit Hathoröpfen Erwähnung.

*) Die Restauration von *Brune* bei *Perrot* und *Chapiez* Fig. 250 u. fg. unterscheidet sich in manchen Punkten von der bei *Ebers*, Aegypten in Wort u. Bild II, 281 gegebenen, Ebers nennt das Denkmal übrigens Dêr-el-bachrî.

Kehren wir nach Medinet-Habu zurück, so finden wir in der Nähe des oben besprochenen Tempels einen gleich diesem von Ramses III. errichteten kleineren Bau von ungewöhnlicher Anlage (Fig. 16). Von den Franzosen als «Pavillon» bezeichnet, macht er in der That den Eindruck eines zu Privatzwecken, etwa als ländliches Wohnhaus errichteten Gebäudes. Von kurz gedrängter, quadratischer Anlage, wird er von zwei weit vorspringenden Seitenflügeln umfaßt, welche

Pavillon von
Medinet-
Habu.

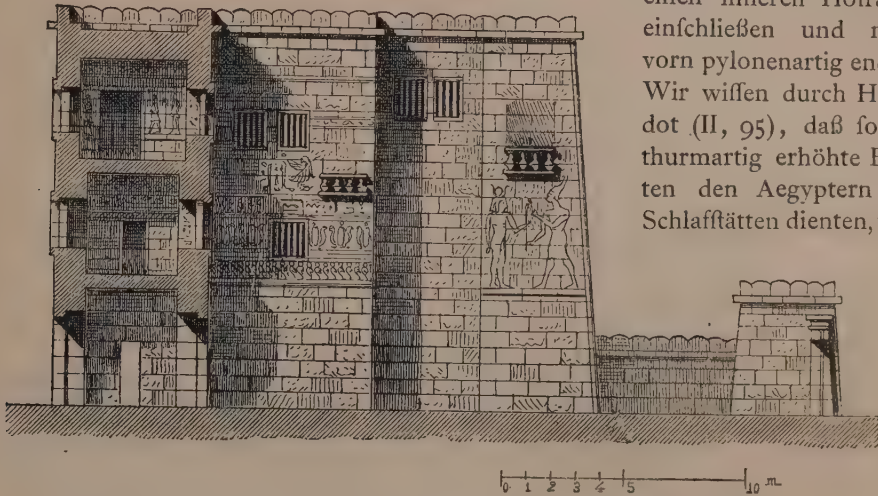


Fig. 16. Längenschnitt des Pavillons von Medinet-Habu. (Chipiez.)

sie oben vor den Mückenschwärmen sicher waren. Das Gebäude zeigt drei Stockwerke, die durch innere Treppenanlagen zugänglich waren und durch kleine Fenster ihre Beleuchtung erhielten. Die Wohngemächer, etwa zwölf im Ganzen, sind durch gemalte Szenen aus dem Privatleben des Fürsten geschmückt. Den obern Abschluß bildet nicht das übliche Kranzgesims, sondern eine Art von Zinnenkrönung. Daß man bei der Kleinheit des Gebäudes nicht an eine Wohnung des Pharaos denken kann, ist selbstverständlich. Aber ebenfowenig kann man, wie Einige wollen, es für einen Versammlungsraum halten, denn ein solcher hätte weiträumiger und ausschließlich zu ebener Erde angelegt werden müssen. Der Charakter des Baues deutet entschieden auf ein Wohnhaus hin, obwohl wir nicht wissen, für wen dasselbe bestimmt gewesen sein mag.



Fig. 17. Aegyptisches Wohnhaus.

Das Licht, welches dieser interessante Bau auf die Anlage der ägyptischen Wohngebäude wirft, wird durch zahlreiche Abbildungen solcher Baulichkeiten auf Wandgemälden noch verstärkt. Demnach war es bei den Aegyptern nicht ungewöhnlich, Wohnhäuser von drei Stockwerken zu besitzen. Diodor (I, 45) spricht selbst von vier- und fünfstöckigen Privathäusern, was bei der dichten Bevölkerung des Landes in den Städten nicht unwahrscheinlich ist. Drei Stockwerke hat auch das auf einem Wandgemälde dargestellte Haus, von welchem

Wohn-
gebäude.

unfere Fig. 17 eine Abbildung giebt. Um die Abbildung zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die ägyptische Malerei keine Perspektive kennt, daher genöthigt ist, die vier Seiten eines Gebäudes, wie in diesem Falle, neben einander zu zeichnen, wobei in der vorliegenden Figur die vierte, an der äußersten Rechten dargestellte

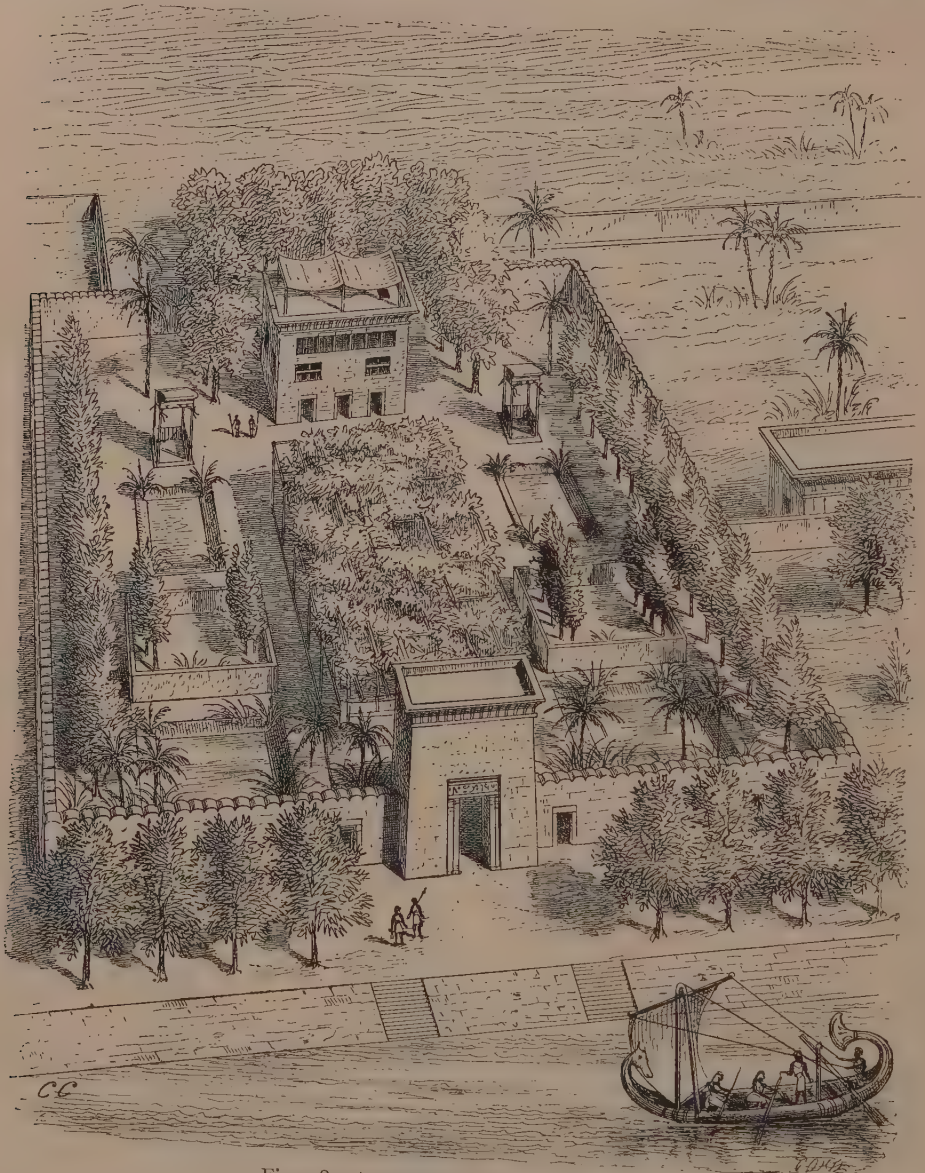


Fig. 18. Aegyptische Villa. (Chipiez.)

Seite abgekürzt und verkümmert wiedergegeben ist. Es zeigt sich, nach den schlanken Verhältnissen zu urtheilen, als ein Holzbau, wie denn im ägyptischen Privatbau die Holzconstruktion allgemein verbreitet gewesen sein mag, da selbst an den ältesten Gräbern eine Nachbildung derselben sich fand. Unfere Abbildung

scheint den inneren Hof darzustellen, der jedem ansehnlicheren Hause als Mittelpunkt der Anlage diente. Eine Treppe, deren Eingang ein hohes Portal bildet, führt zu den obern Gefchoffen empor, deren Eintheilung man rechts aus den beiden Reihen kleiner mit Holzgittern verschlossener Fenster erkennt. Das oberste Stockwerk wird durch eine von Säulen getragene Galerie gebildet. Bei dem milden, regenlosen Klima dienten solche obere Galerien besonders als Schlafstätten. Die hohe Thür rechts scheint zu den unteren Wohngemächern zu führen. Links sieht man nur eine kleine Pforte und eine fensterlose Wand. Dort mögen die Vorrathsräume angebracht sein. Am oberen Ende dieses Theils scheint ein Teppich aufgehängt, über welchem man die Brüstung einer zweiten Galerie bemerkt. So gewähren diese Bauten einen luftigen, freien Eindruck, der durch heitere Bemalung noch gehoben wurde. Gartenanlagen traten oft hinzu und verliehen dem Ganzen den Charakter ländlicher Ungezwungenheit (Fig. 18).

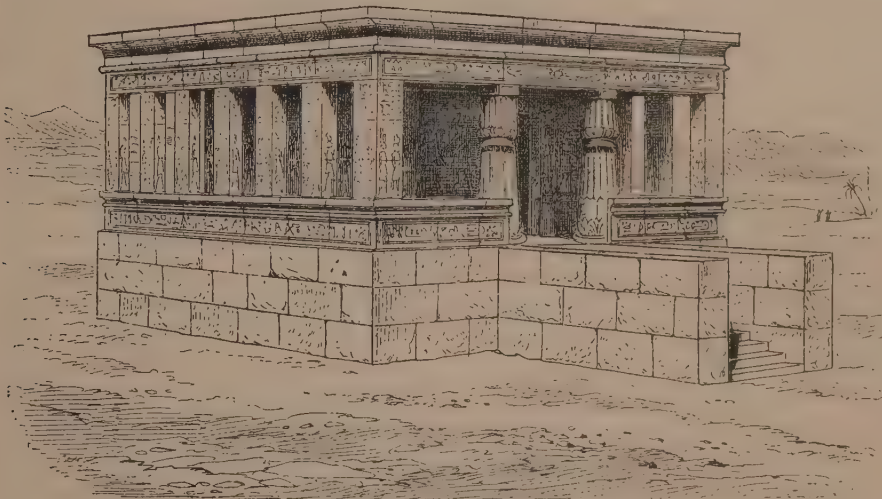


Fig. 19. Tempel von Elephantine. (Chipiez.)

Unweit von Medinet-Habu, am Rande eines Akazienwäldchens, liegen ungeheure Trümmer von Granit, Porphyr, Marmor und Sandstein, die einem Gebäude von mächtigen Dimensionen angehört haben müssen. Gleich daneben erheben sich die Reste von siebenzehn Riefenstatuen, von welchen der Ort das «Feld der Kolosse» heißt. Nur zwei von ihnen, der Zerstörung entgangen, sitzen aufrecht als übergroße Königsbilder, die mit der Kopfbedeckung an 22 M. hoch sind. Der eine dieser gigantischen Sandstein-Monolithen, dessen Gewicht man auf nahe an drei Millionen Pfund berechnet hat, ist das im Alterthum berühmte Memnonsbild, das, wie die Sage erzählt, beim Gruß der Morgensonne einen klagenden Ton erschallen ließ. In Wahrheit stellen aber diese Riesenbilder den Erbauer des gewaltigen Maufoleums dar, zu welchem sie ehemals gehörten, Amenophis III., der hier eins der gewaltigsten Monumente Aegyptens geschaffen hatte.

Weiter südlich von Theben sind an verschiedenen Orten noch Ueberreste von Denkmälern dieser Epoche. So auf der Nilinsel Elephantine zwei Tempel aus der Zeit Amenophis III., die durch ihre Anlage sich von allen früheren

Feld der
Kolosse.

Tempel zu
Elephantine.

Bauten unterscheiden. Es sind kleine kapellenartige Gebäude, aus einer Cella bestehend, um welche sich nach Art griechischer Tempel eine auf freien Stützen ruhende Halle hinzieht. Diese Stützen werden bei dem einen, südlicher gelegenen Tempel (Fig 19) an jeder Langseite durch sieben einfach viereckige Pfeiler gebildet, die unten durch eine Brustwehr, oben durch einen Architrav verbunden sind. Die Brustwehr wird durch eine Hohlkehle sammt Platte abgeschlossen, und dieselbe Gesimsform, nur in größeren Verhältnissen, bekrönt den ganzen Bau. An den Schmalseiten treten statt der Pfeiler je zwei Säulen mit geschlossenem Lotoskapitel ein, an der Vorderseite öffnet sich zwischen denselben der Eingang über einer hohen zur Terrasse emporführenden Treppe. Der kleine Bau mißt sammt der Halle nur 10,40 M. zu 13,60 M. Beide Tempel sind jetzt zerstört, und nicht besser ist es einem ganz ähnlich angelegten Heiligthum zu El Kab, dem alten Eileithya, ergangen. Von einem anderen, ebenfalls auf Amenophis III. zurückzuführenden Tempel daselbst haben sich mehrere sechzehnseitige Säulen erhalten, welche sich von den früheren Beispielen dieser Art dadurch unterscheiden, daß sie als Kapitäl eine Hathormaske tragen. Neben dem Nachwirken älterer Formen machen sich also neue Elemente in der Planbildung und in der Detailsausstattung geltend.

Tempel zu
Eileithya.

Unter-
Aegypten.

Serapeum u.
Apisgräber.

Unter-Aegypten nimmt in diesen Epochen des neuen Reiches nur in geringem Grade Theil an der künstlerischen Entwicklung. Doch mögen hier wenigstens die durch Mariette's glänzende Entdeckung ans Licht gezogenen Reste des Serapeums von Memphis bei dem heutigen Saccára, sammt den ausgedehnten Gräbern der heiligen Apis-Stiere erwähnt werden. Die erste Anlage stammt von Ramfes dem Großen und seinem Lieblingssohne Chamüs. Die Gräber bilden weite Gänge von beträchtlicher Ausdehnung, die nach Art gewölbter Tunnel etwa 3,25 M. breit in den Kalkfelsen eingehauen sind. Auf ihrem schräg geneigten Boden sieht man noch die Schienen, auf welchen die kolossalen Sarkophage der heiligen Stiere mittelst Walzen herabgeschafft wurden. Abwechselnd zur Linken und zur Rechten sind in den Gängen Nischen von etwa zwanzig Fuß Höhe angebracht, in welchen man die spiegelblank geschliffenen Granitsarkophage findet. Sie haben eine Größe, daß 24 Personen bequem darin stehen können; die Länge eines solchen Riesenfarges beträgt 8,77, seine Höhe 2,60 und mit dem Deckel 3,57, die Breite 2,27 M. *)

5. Alte Monumente im untern Nubien.

Nubische
Bauten.

Amada.

Semneh.

Wadi-Halfa.

Nicht allein im glanzvollen Mittelpunkte des neuen Reiches, sondern auch an den entlegenen Grenzen desselben, jenseits des eigentlichen Aegyptens, haben sich zahlreiche Spuren der Bauthätigkeit jener mächtigen Herrscher erhalten. Dahin gehören zunächst Reste eines von Thutmes III. erbauten Heiligthumes zu Amada, welches wieder Polygonsäulen mit einfacher Deckplatte und unverjüngtem 24seitigem Schaft enthält. Von demselben Könige ist ein Tempel erbaut worden, dessen Ruinen man bei Semneh sieht, und bei welchem ebenfalls Polygonsäulen vorkommen. Derselben Entstehungszeit gehört der Haupttempel bei Wadi-Halfa,

*) Vgl. *Mariette*, choix des monuments du Sérapéum, und desselben Verfassers unvollendet gebliebenes Werk in Folio: Sérapéum de Memphis. Paris 1858.

welcher wieder, gleich einem kleineren dafelbst gelegenen, polygone Säulen zeigt. Noch weiter südwärts bei Soleb erbaute Amenophis III. einen großen Tempel ^{Soleb.} mit Pylon, Säulenhof und stattlichem Säulensaal. Die architektonischen Formen sind kraftvoll und in edlen Verhältnissen behandelt. Neben der geschlossenen Lotossäule tritt hier eine neue Form auf, welche einen Palmenstamm nachahmt. Ueber dem verjüngten, ziemlich schlanken Stamm bildet sich das Kapitäl durch acht große Palmblätter, deren Spitzen wie vom Druck der darauf liegenden Platten umbogen erscheinen und dadurch der Form den Ausdruck elastischen Lebens verleihen.

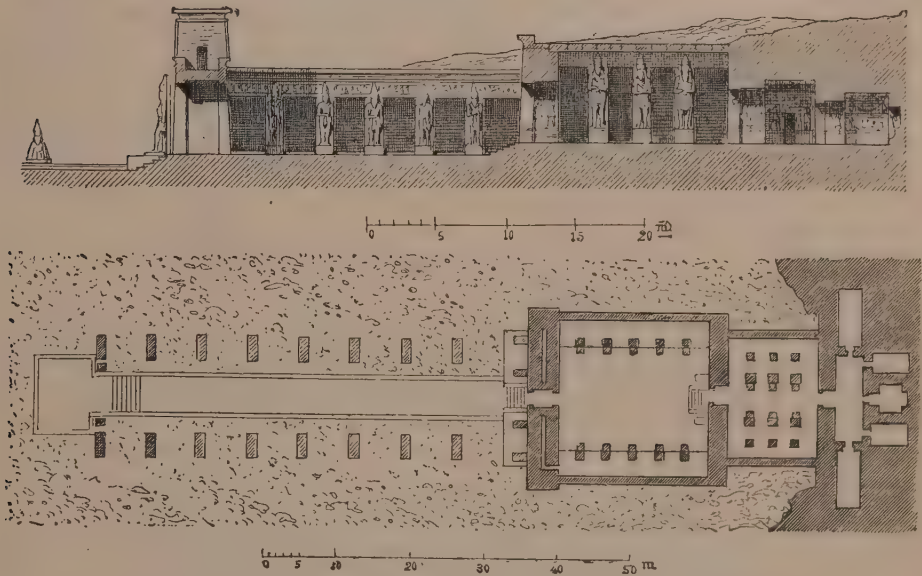


Fig. 20 u. 21. Grotte von Girseh. Grundriß und Längenschnitt. (Chipiez.)

Andere nubische Denkmäler sind in dem Felsengebirge ausgehöhlt und als ^{Felsbauten.} königliche Todtenhallen zu betrachten. Das bedeutendste dieser Werke befindet sich bei Ipsambul (Abu Simbel). Es ist den Hieroglyphen zufolge unter dem ^{Ipsambul.} großen Ramses entstanden und erscheint unter den Denkmälern dieser Art als das kolossalste. Zwei Façaden sind in die Felswand eingehauen, die größere von 38 M. Breite und gegen 32 M. Höhe. Die riesigsten Steinbilder Aegyptens (mit Ausnahme des berühmten Sphinx bei der großen Pyramide von Memphis), vier an der Zahl, die sitzend eine Höhe von über 21 M. erreichen, bewachen den Eingang. Dieser führt in eine Vorhalle, an deren Pfeilern kolossale Gestalten von Priestern, die Arme über der Brust gekreuzt, in feierlich großartiger Haltung stehen. Sodann gelangt man durch zwei kleinere Hallen in das innerste Heiligtum, wo wieder vier sitzende Kolossalstatuen aus dem Felsen herausgemeißelt sind. Außerdem erstrecken sich zu beiden Seiten dieser Mittelräume noch mehrere Nebensäle, alle gleich jenen grottenartig aus dem Gebirge herausgehöhlt. An den Wänden erblickt man in zahlreichen Sculpturen die Thaten des Ramses, der, in ungewöhnlicher Größe dargestellt, von seinem Kriegswagen herab die Feinde vernichtet. — Jene kleinere Grottenanlage hat an ihrer Façade sechs kolossale Figuren, die indeß stehend und als Hochreliefs behandelt sind. Die Vorhalle wird hier

durch Pfeiler, die statt der Kapitäle Iisköpfe haben, getragen. Im Uebrigen ist die Anlage mit jener zuvor beschriebenen verwandt.

Grotten von
Derri. Ähnlich sind die Grotten von Derri, auf der gegenüber liegenden arabischen Seite des Nil, angeordnet, nur daß sie des Façadenschmuckes entbehren und so gleich mit jener Halle beginnen, deren Stützen zum Theil Pfeiler, zum Theil
Girſcheh. Kolossalstatuen sind. Die Grotten von Girſcheh oder Gherf Huffain (Fig. 21 u. 22) haben sogar einen freigebauten Vorhof, dessen Eingang durch einen Pylon bezeichnet wird. Auch hier sind Pfeiler und Standbilder von mächtigen Dimensionen als Träger der Decke verwendet. Verwandte Anlagen zeigen die Grotten von
Wadi Sebûa und
Kalabſcheh. Wadi Sebûa, welche gleich den übrigen unter Ramses II. entstanden sind. Endlich mögen noch aus derselben Zeit die Grotten unfern von Kalabſcheh genannt werden, in deren Hauptraum die Decke von zwei Säulen von polygoner Form getragen wird. Der Schaft hat 20 Rinnen, welche durch vier Flachstreifen gefondert werden. Das Verhältniß ist wie bei den meisten dieser nubischen Denkmäler ein überaus schweres.

6. Spätere Formen.

Dauer des
Styls. In der Abgeschlossenheit des ägyptischen Charakters war ein zähes Festhalten am Einheimischen, alterthümlich Ueberlieferten nothwendig gegeben. Daher sehen wir noch in den späteren Zeiten, als fremde Eroberer das Land überſchwemmten, ein Beharren an der heimischen Bauweise, und selbst die ausländischen Herrscher bedienten sich des ägyptischen Styles, um den Göttern des Landes, wie Staatsklugheit gebot, Tempel zu errichten. Doch hatten sich im Verlauf historischer Entwicklung gewisse Umwandlungen, sowohl der Grundlage als auch der Durchführung, herausgebildet. Dergleichen findet man an einem prachtvollen Tempel
Dendera. zu Dendera (Tentyris), unterhalb Theben, der von Kleopatra und Julius Cäsar begonnen wurde. Er ist dadurch bemerkenswerth, daß ihm, wie den meisten spät-ägyptischen Bauten, der Vorhof sammt dem Pylon fehlt, statt dessen die Anlage gleich mit der Säulenhalle beginnt. Auch die Form der Säulen ist abweichend, da anstatt der Kapitäle Hathorköpfe angeordnet sind, über welchen die das Gebälk tragenden Kragsteine als kleine Tempelchen sich gestalten (vgl. Fig. 33). In der Nähe des Haupttempels liegt, wie oft in dieser Spätzeit, ein kleinerer Nebentempel, der von gewissen Darstellungen an seiner Außenseite Typhonium heißt, in Wirklichkeit aber als heilige Geburtsstätte, Mammisi, zu betrachten ist. Diese kleinen kapellenartigen Heiligthümer bestehen nur aus einer von einem Säulenumgang umgebenen Cella. Alle diese Anlagen finden ihr Vorbild bereits an dem
Philä. oben erwähnten Tempel von Elephantine. — Von den Tempeln der Insel Philä, welche größtentheils der Ptolomäerzeit angehören, ist namentlich der östlich gelegene (Fig. 22) von ungemeiner Pracht und reichem Schmuck. Um einen aus drei Cellen bestehenden Kern zieht sich eine freie Säulenstellung, das von stark ausladendem Gefims bekrönte Gebälk zu tragen. Doch werden die Ecken von breiten Pfeilern gebildet, welche die bekannte schräge Ansteigung haben. Außerdem werden bis zur halben Höhe der Säulen die Zwischenweiten durch Einsatzwände ausgefüllt, welche ebenfalls mit einem Gefims versehen und gleich den Eckpfeilern mit bunt bemalten Reliefs reich verziert sind. Der westliche kleinere

Tempel (vgl. den Grundriß Fig. 23 und die Ansicht Fig. 24) besteht nur aus einer rechtwinkligen, überdeckten und von Säulen umgebenen Halle. Vermuthlich diente er als heiliges Thiergehege. Zwischen den Säulen finden sich auch hier Brüstungsmauern, an beiden Schmalseiten liegen Eingänge. Sämmtliche Wandflächen sind mit Sculpturen reich bedeckt, welche auf unserer Abbildung, des kleinen Maßstabes wegen, fortgelassen wurden.

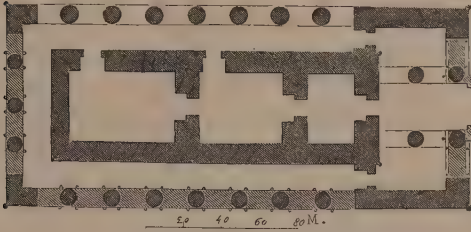


Fig. 22. Östlicher Tempel auf Philä
(Grundriß).

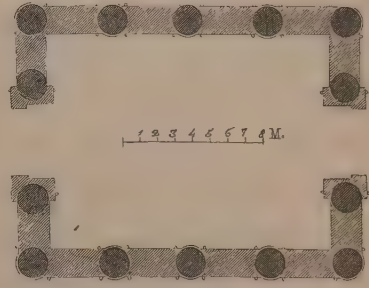


Fig. 23. Westlicher Tempel auf Philä
(Grundriß).

Auch der große Tempel zu Edfu (Apollinopolis magna) gehört hierher, eins ^{Edfu.} der glänzendsten Werke ägyptischer Kunst und eine der besterhaltenen Prachtanlagen der Ptolomäerzeit. Außer dem oben auf Seite 14 gegebenen Aufriß seiner prächtigen Pylonen-Façade gewährt Fig. 25 einen Blick über die Gesamt-Anlage, welche an Regelmäßigkeit der Durchbildung mit den Denkmälern der früheren

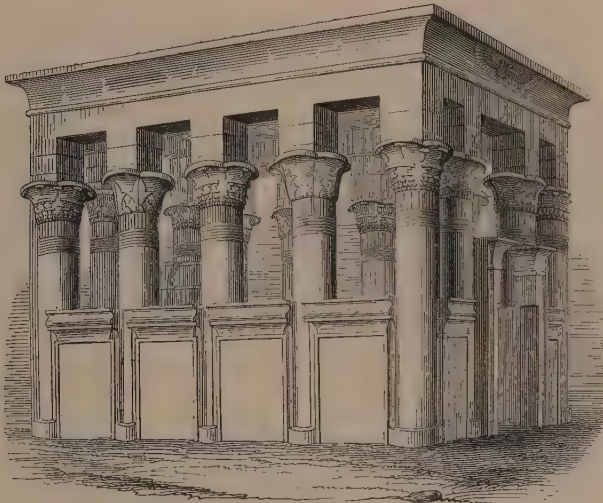


Fig. 24. Westlicher Tempel auf Philä.

Epochen wetteifert. Fig. 26, der Querschnitt durch den hypäthralen Vorhof, giebt eine Anschauung von der zierlich reichen Ausstattung seiner Wandflächen, Brüstungsmauern und Säulenschäfte. Aus derselben Zeit stammt der von Ptolemäus Epiphanes um 200 v. Chr. gegründete Tempel, dessen Ueberreste bei Kum ^{Kum Ombu.} Ombu, dem alten Ombos, in riesigen Säulen aus dem Sande aufragen. Der

Haupttempel hat die feltene Anlage eines Doppeltempels mit zwei Cellen und den zu jeder gehörenden Vorräumen und Außenwerken. Ein kleineres dazu gehöriges Heiligthum ist als Mammisi der Geburt des Osiris geweiht, und eine Inschrift bezeichnet die Bedeutung dieser, sowie anderer ähnlicher Anlagen so: «dies ist der Ort des Kindbettes der Göttin Ape: kreisend hat sie geboren ihren Sohn an dieser Stelle.» Diese kleinen Kapellen sind also recht eigentlich als göttliche Wochenstuben aufzufassen.

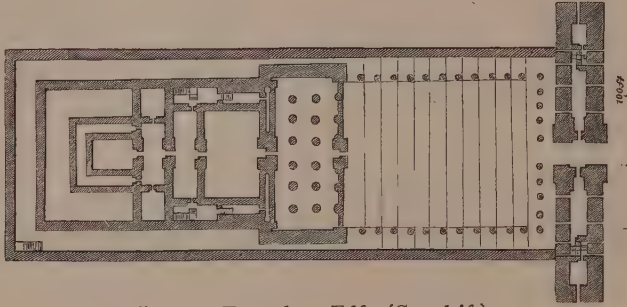


Fig. 25. Tempel zu Edfu (Grundriss).

Pyramiden
von Meroë.

Noch sind hier die Pyramiden von Meroë in Ober-Nubien zu nennen, eine späte Nachahmung der großen unterägyptischen Pyramiden. Doch unterscheiden sie sich in formeller Hinsicht wesentlich von jenen: denn nicht allein, daß sie von geringerer Größe sind — die höchsten nicht über 26 M. — und von verhältnißmäßig schmaler Grundlage viel steiler ansteigen; auch die Hinzufügung einer mit

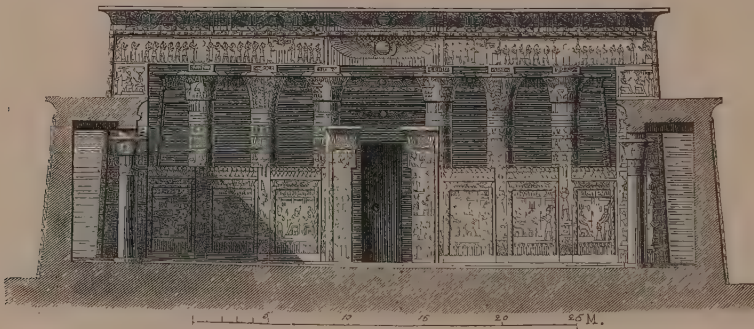


Fig. 26. Tempel zu Edfu (Querschnitt).

Pylonen geschmückten Vorhalle und die Anordnung einer Nische über dem Eingange derselben ist ihnen charakteristisch. So scheint es, daß man in jener späteren Zeit mit Absicht die uralte Form wieder aufgenommen hat, jedoch mit derjenigen Maaßbeschränkung, die einem kleineren Geschlechte augenöthigt wurde, und mit demjenigen Streben nach einer Verbindung mit organischen Architekturformen, welche der verfeinerte Kunstsinne wünschenswerth machte.

7. Styl der ägyptischen Architektur.

Fassen wir die Merkmale in's Auge, welche das Wesen der ägyptischen Architektur ausmachen, so ist zunächst die Solidität der ganzen aus Stein errichteten Construction zu beachten. In der Urzeit allerdings war bei den Aegyptern, wie wir gesehen haben, der Holzbau üblich, der auch in der späteren Zeit bei Privathäusern ohne Zweifel neben dem Backstein häufig Anwendung fand. Wir haben bei Constructionen der frühesten Epochen, z. B. beim Sarkophag des Menkheres (Fig. 3) sowie bei den Gräbern des alten Reiches (Fig. 6) die Formen dieses Holzbaues sogar in Stein nachgeahmt gesehen. Allein bei der Holzarmuth des Landes, und mehr noch bei dem Sinne für monumentale Gediegenheit mußte bald sowohl bei den Tempeln wie bei den Grabdenkmälern der Steinbau den Sieg davon tragen. Nun ist es bemerkenswerth, daß die Aegypter schon im hohen Alterthum den Gewölbbau übten, und zwar nicht bloß die durch horizontale Uebertragung entstehende, sondern auch die eigentliche, durch keilförmige im Halbkreis aneinander gereihte und mit Mörtel verbundene Steine hervorgebrachte Wölbung. Schon in Bauten des alten Reiches haben sich Gewölbe nachweisen lassen, so in der Nekropole von Abydos an Gräbern der XIII., ja sogar der VI. Dynastie, bei welchen sich sogar der Spitzbogen zeigt und die Backsteine eine keilförmige Gestalt haben. Sowohl Wilkinson wie Mariette*) bezeugen diese Thatfache, und letzterer giebt ein Beispiel aus einem Grabe der VI. Dynastie zu Abydos, welches sogar die Verwendung keilförmiger Kalksteine aufweist. Hauptsächlich aber waren es die Ziegelbauten, bei welchen die Wölbung vielfach Anwendung fand, und zwar war es ausschließlich das Tonnengewölbe, welches die Aegypter kannten. Solche Wölbungen findet man z. B. aus dem Neuen Reich im Assafif-Thale bei Theben.***) Allein stets sind diese Constructionen nur für untergeordnete Zwecke gebraucht worden, wie bei den an das Ramesseum anstoßenden Baulichkeiten, wo sich der Spitzbogen wieder zeigte. Dagegen tritt in allem monumentalen Freibau der Aegypter das Prinzip der flachen Steinbalkendecke entschieden auf und prägt auch an den übrigen Bautheilen sich deutlich aus. Die Holzarmuth des Landes, der unerföpflichliche Reichtum an trefflichen Steinarten, Granit, Basalt, Sandstein, Porphyr, Marmor und Alabaster, führte die Einwohner schon früh auf diese Bauweise und brachte sie zu einer Technik in Behandlung des schwierigsten Materials, die noch jetzt unerreicht dasteht. Daneben aber ist nicht zu übersehen, daß im Allgemeinen die Construction vielfach Mängel in der Ausführung aufweist, daß namentlich der Steinverband viele Unregelmäßigkeiten zeigt und kaum irgendwo jener vollendete Quaderverband erreicht ist, der die Bauten der Griechen auszeichnet.***)) Außerdem bot das überreich bevölkerte Land den Herrschern eine Menge von Arbeitskräften zur Verwirklichung ihrer Riesenpläne dar; aber in der Ausführung der Bauten erkennt man vielfach, daß ungeschulte Arbeitermassen eine größere Betheiligung daran hatten, als technisch durchgebildete Werkleute. War einmal der Steinbau für die Bedeckung der Räume geboten, so folgte daraus die Anordnung vieler stämmigen, kurzen Säulen in geringen Abständen, die den

*) *Mariette*, Itinéraire p. 148. *Wilkinson*, Manners and customs I, 357 fg. II, 265, 298 fg.**) *Lepsius*, Denkmäler I, Taf. 94.

***) Man vergl. die merkwürdige Darstellung des Pylonen von Karnak Fig. 296 bei Perrot-Chipiez.

mächtigen Deckbalken als Stütze dienten. Daraus ergab sich auch ohne Zweifel das schräge Ansteigen aller Außenmauern, die ein fest begründetes, in sich zusammenhängendes Strebesystem als Gegendruck gegen die wuchtenden Steindecken bildeten.

Behandlung
des
Aeußern.

Der Rundstab, mit welchem man alle Mauerecken einfaßte, und die stark vortretende Hohlkehle des bekronenden Gesimses mit ihrer tiefen Schattenwirkung (Fig. 27) sind Beweise vom Streben nach lebendiger Gliederung der Massen. Jene Hohlkehle wird mit einem, zusammengebundenen Rohrstäben ähnlichen, Ornament ganz oder in Gruppen mit Abständen, die durch Bildwerk ausgefüllt sind, bedeckt. Besonders oft kommt eine symbolische Figur, die beschwingte Sonnenscheibe, an den Gesimsen, und vorzüglich über den Eingängen, vor (Fig. 28). Im Uebrigen sind die Flächen des Außenbaues ohne jede andere Detaillirung und Unterbrechung; da sind weder Gesimse, noch Fensteröffnungen, noch schmückende Säulenhallen: im Allgemeinen ist Alles schlicht, ernst, eintönig, doch nicht ohne den Eindruck



Fig. 27. Aegyptisches Kranzgesims.



Fig. 28. Geflügelte Sonnenscheibe.

imponirender Massenhaftigkeit, die um so mehr erhöht wird, je weniger Einzelformen dem Auge geboten werden, die als Maaßstab für das Ganze dienen könnten. Der reiche Schmuck bemalter Reliefs, welche in mehreren Reihen über einander die Flächen bedecken, ist durchaus äußerlicher Natur, nach Art der Darstellungen auf Teppichen, wie denn die ganzen Wandflächen den Eindruck gespannter Teppiche machen, welche durch die einfaßenden Rundstäbe gleich wie in einem Rahmen gehalten werden. Um diese Vorstellung noch augenfälliger zu machen,

sind die Rundstäbe mit einem aufgemalten Bande umwunden, welches die Teppiche mit dem Rahmen zu verknüpfen scheint. Solche Nachahmungen von Teppichen werden wir noch öfter an den Bauten des Orients finden, so an den ältesten Monumenten Chaldäa's (Fig. 35) und den Felsfaçaden Phrygiens (Fig. 71). Man erkennt aus alledem, daß das Streben der ägyptischen Architektur nach Gliederung der Massen doch nur ein oberflächliches war, unfähig, ein Ganzes in organischer Weise zu bewältigen. Hier erweist sich also der Stoff noch mächtiger als die gestaltende Kraft des menschlichen Geistes, obschon dieser in klarer Verständigkeit die Massen behandelt. Aber er bleibt bei ihrer Durchbildung auf halbem Wege stehen, um in dieser unfertigen Gestaltung typisch zu erstarren.

Gestalt der
Säulen.
Polygon-
Säulen.

Für das Innere ist die Ausbildung des Säulenbaues das Bezeichnendste. Zunächst kommt hier die polygone Säule in Betracht, die schon zur Zeit des alten Reiches in Beni-Haßan sowohl achteckig als sechszehnseitig auftrat. Diese Form erscheint als die primitivste, da sie durch Abfassung aus dem viereckigen Pfeiler hervorgegangen ist. Wenn sie nun in den vorhandenen Ueberresten der späteren Epochen im Vergleich mit anderen Formen allerdings nur selten und sporadisch auftritt, so fehlt es ihr gleichwohl nicht an gewissen Momenten weiterer Entwicklung. Diese betrifft zunächst den Schaft, der in mannichfacher Abstufung einfacher oder reicher kannelirt ist und bis zu 24 Rinnen in den Ueberresten von Amada, bis zu 28 im Tempel zu Karnak sich entfaltet. Wichtiger noch sind die

Beispiele, welche ein Bestreben nach Ausbildung des Kapitäl bekunden, wie in den Monumenten von El Kab und Sedëinga. Allein die ägyptische Kunst beweist hier zugleich, daß eine consequente ästhetische Durchführung des structiven Gedankens nicht ihre Sache ist; denn anstatt eines einfach klaren Ausdrucks des architektonisch Zweckmäßigen verfällt sie auf das äußerliche bloß symbolische Motiv der Hathormaske.

Alle diese Beispiele gehören der Epoche der 18. und 19. Dynastie, also der Zeit vom 16. bis zum 14. Jahrhundert vor Christo an. Verdrängt wurde aber die Polygonfäule bald durch jene allgemeiner gebräuchliche Form, Pflanzen-Säulen.

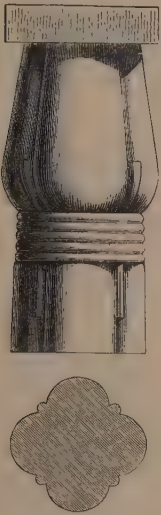


Fig. 29. Säulenkapitäl von Beni-Hassan.

welche ursprünglich dem Pflanzenreiche entlehnt und dann in her-

gebracht conventioneller Weise beibehalten zu sein scheint. Am deutlichsten geben das die ältesten Säulen — sie finden sich ebenfalls in den Grotten der Gräber von Beni-Hassan — zu erkennen (Fig. 29). Hier macht der Säulenstamm den Eindruck von vier oder mehreren gebündelten Rohrstäben oder Lotosstengeln, die unter der Last des Gebälkes am unteren Ende eine kräftig geschwellte Ausbauchung erhalten haben, so daß sie mit einer Einziehung auf der nicht hohen, aber sehr breiten, scheibenartigen Basis fußen. Das Kapitäl, in der Form einer geschlossenen Knospe, erinnert ebenfalls an die Lospflanze. Unterhalb desselben erscheint der Stamm von mehreren Bändern, wie um ihn fester zusammen zu halten, unwunden. Man wird in dieser Form eine Fortbildung und Entwicklung des Motivs zu erkennen haben, welches erst im Relief an den Pfeilerflächen des benachbarten Zaujet el Meitin (S. 13) angedeutet wurde. — Diese Form findet sich an späteren Monumenten vielfach wie-

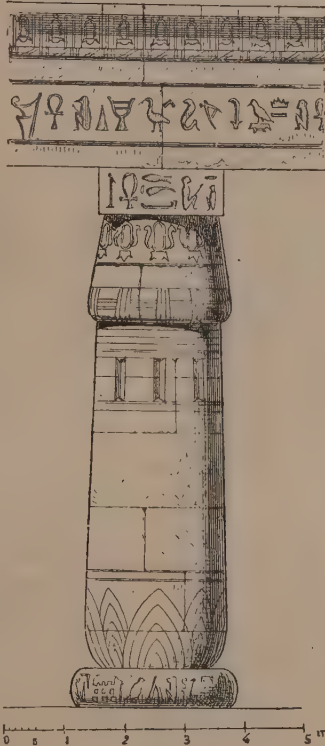


Fig. 30. Säule von Medinet-Habu.

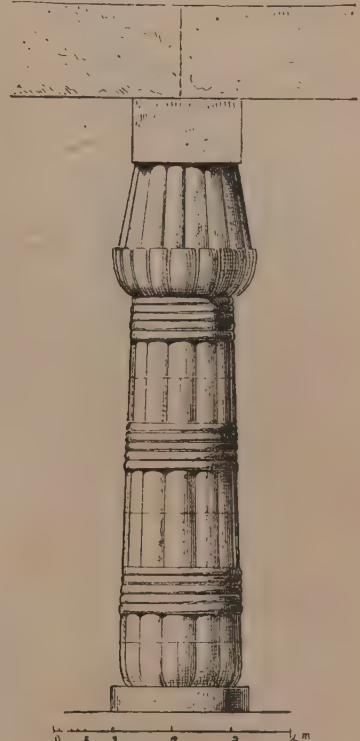


Fig. 31. Säule von Lukfor.

derholt, zunächst gewöhnlich mit Beseitigung der zu deutlichen Anspielungen auf die Pflanzengestalt (Fig. 30), bisweilen aber auch in einer verstärkten Nachbildung des Pflanzenmotivs, so daß auf mehreren Stellen des Schaftes Ringbänder die gebündelten Pflanzenstiele zusammen zu halten scheinen (Fig. 31.) Der Schaft ist dann manchmal einfach cylindrisch, mit geringerer Verjüngung sich erhebend und mit eben so vereinfachtem Kapitäl endend. Auf dieses legt sich ein würfelförmiger Aufsatz, der als Abacus die Steinbalken der Decke aufnimmt. — Sodann aber trifft



Fig. 32. Säule von Theben.



Fig. 33. Säule von Denderah.

man häufig eine andere, entschieden schönere Gestalt. Die geschlossene Knospe hat sich geöffnet, die anmuthige Form eines glockenartigen Pokals oder eines voll aufgeblühten Blumenkelches bietend. Die ganze Gestalt dieser vollkommensten unter den ägyptischen Säulen, mit ihrem runden Plinthus als Basis, der scharfen Einziehung am Fuße, der leichten Verjüngung des Schaftes giebt Fig. 32. Diese Grundform benutzte der reichere Styl der ägyptischen Kunst, um sie mit zierlichem Blattschmucke, manchmal nach Art einer Palme, zu umkleiden. Zugleich öffnet sich dann auch der Kelch als mehrblättrige Blume, deren Decoration, an den verschiedenen Säulen wechselnd, gleichfalls dem Pflanzenreiche entlehnt ist (vgl. Fig. 24 und 26). Ebenfalls dem vegetativen Gebiete

entlehnt zeigt sich die Palmenfäule, wie sie in naiver Nachbildung eines Palmenschafes schon im Tempel zu Soleb zur Zeit Amenophis' III. auftrat. Alle diese auf Naturformen beruhenden Gestaltungen werden dann in den späteren Epochen aufs mannichfachste decorativ umkleidet, so daß fogar in denselben Säulenreihen der größte Reichthum von Variationen stattfindet. So in Edfu und den Tempeln zu Philae.—Spielender erscheinen endlich jene aus vier Hathorköpfen zusammengesetzten Kapitäle, auf welchen der das Gebälk aufnehmende Deckstein in Gestalt eines kleinen Tempelchens ruht (Fig. 33). Sie gehören der späteren Epoche ägyptischer

Kunft an, haben aber ebenfalls in früheren Epochen ihre Vorbilder an jenen Kapitälern zu Sedëinga und Eileithyia (El Kab.) — Gewöhnlich sind die Säulen in ihrer ganzen Ausdehnung mit bunten Figuren und Hieroglyphen bedeckt, die in lebendiger Harmonie mit dem glänzenden Farbenschmucke der übrigen Bautheile stehen, aber gleich jenen, ja noch mehr als sie, den schwachen Punkt der ägyptischen Architektur verrathen. Denn die Säule büßt durch dies bloße Ueberziehen

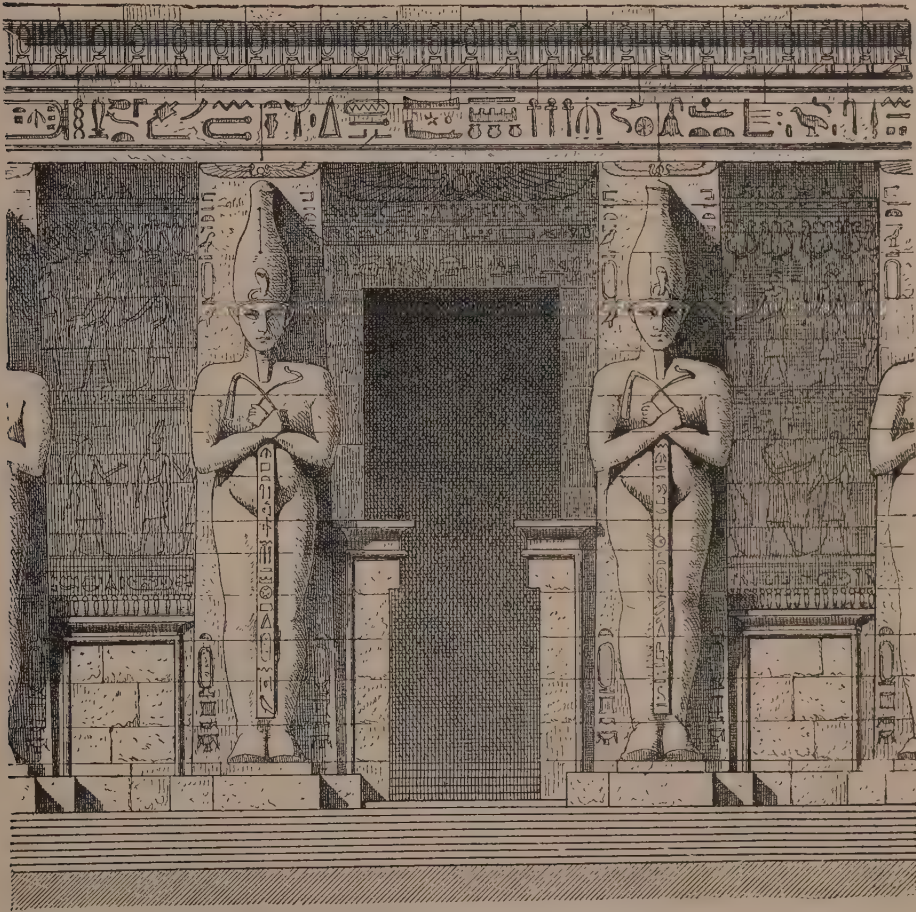


Fig. 34. Pfeiler vom Rameffeum. (Chippiez.)

mit bildlichem Schmucke einen großen Theil ihrer Würde und Kraft ein, da die bunte Umhüllung nur die Eingebungen der Willkür, nicht den nothwendig gebotenen Ausdruck entschiedenen Stützens zur Erscheinung bringt. — Strenger dagegen sind die Pfeiler und Pilafter gebildet, deren sich der ägyptische Styl ebenfalls häufig bedient. Ihre mit Bildwerken geschmückten Flächen stützen ohne Vermittlung eines besonderen Gliedes die Steinbalken der Decke. An der Vorderseite sind aber gewöhnlich aufrechtstehende menschliche Figuren angebracht, die indeß, ohne zu tragen, sich bloß an die Pfeiler anlehnen (Fig. 34).

Gesamt-
Anlage.

Denselben Mangel einer streng organischen Entwicklung offenbart die Gesamtanlage der Tempel. Wie das Portal gleichsam in den Bau eingeschoben ist, wie sich diese Einschreibung bei jedem neuen Pylon wiederholt, wie eine zweite und eine dritte Mauer innerhalb der Umfassungsmauer sich umherzieht, wie endlich das innerste Heiligthum ebenso dem umschließenden Bau eingefetzt ist: so läßt sich dies Einschachtelungssystem, wie man es treffend bezeichnet hat, in allen Theilen verfolgen. Der ägyptische Tempel erscheint daher als ein Aggregat einzelner Theile, fähig, bis in's Unendliche Zusätze und Erweiterungen zu erfahren, wie dies nachweislich in der That stattfand. Sodann ist zu beachten, daß der Tempel, nachdem er durch imposante Portale, Vorhöfe, Hallen den Sinn des Eintretenden gefesselt und auf das Höchste vorbereitet hat, allmählich niedriger, enger, düsterer zusammenschrumpft, so daß da, wo würdigste Entfaltung, höchste Erhebung erwartet wird, niedrige Beschränkung eintritt und mit der Oede eines mystischen Schweigens antwortet. Dies hängt wieder eng mit dem Wesen eines Cultus zusammen, der in seinem Allerheiligsten keine lebenerfüllten, vom Volksgeiste geschaffenen, sondern nur todt, durch Priesterfatzung geformte Göttergestalten aufzuweisen hatte. Nicht minder endlich ist die Eintönigkeit des ägyptischen Grundrisses, der sich überall in derselben unorganischen Zusammenfetzung wiederholt, bezeichnend für das einer lebendigen Entwicklung unfähige Wesen jener Kunst. Denn auch hier begegnen wir zwar im Verlauf ihrer mehrtausendjährigen Existenz den natürlichen Fortschritten vom Einfachen zum Reichen und von da zum Spielend-Ueppigen: allein eine eigentliche Fortbildung der Form hat nur in geringem Maaße, eine Entwicklung der Construction gar nicht stattgefunden.

Construction.

Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß dieser Styl in constructiver Hinsicht eine bedeutame Stellung einnimmt. Der Kern derselben ist der steinerne Deckenbau, der hier zum ersten Male in großartiger, consequenter Anlage uns entgegen tritt, rückwirkend auf die enge Stellung kräftiger Säulen und den dadurch bedingten künstlerischen Eindruck der inneren Räume, verbunden mit einem System von stützenden, umschließenden und gegenstrebenden Gliedern, deren Gestalt nicht allein eine ihrer Function entsprechende Bildung, sondern auch den bisweilen glücklichen Versuch, ihre Wesenheit im ornamentalen Gewande auszusprechen, aufweist.

Resultat.

So stoßen wir zwar überall in der ägyptischen Architektur auf Gegensätze, die sich nicht nach innerer Nothwendigkeit lösen, sondern nach den Regeln äußerer kluger Berechnung gegen einander nach Möglichkeit ausgeglichen sind. Dennoch reißt die Massenhaftigkeit, das gewaltig Gediegene der ganzen Bauart, im Verein mit der bestechenden Pracht bildnerischen Schmuckes, uns zur Bewunderung hin, die sich nicht verhehlen kann, daß hier Großes, Bedeutames erstrebt sei, wenngleich die Schönheit dieses Styles so einseitig beschränkt ist wie der Charakter jenes Volkes.

ZWEITES KAPITEL.

Babylonisch-assyrische Baukunst.

Einer der ältesten Culturfitze ist das Mittelfromland (Mesopotamien), das vom Euphrat und Tigris eingeschlossen wird. Die frühesten Reiche, die hier geblüht, entzogen sich lange der geschichtlichen Kunde; nur die Bücher des alten Testaments enthalten dunkle Andeutungen, Namen von mächtigen Herrscherstädten, die in historischer Zeit bereits von der Erde verschwunden waren, bis die neuere Forschung sie wieder ans Licht zog. Die ältesten Sagen schon verknüpfen sich unter der Erzählung vom sogenannten Thurmbau zu Babel mit Bau-Unternehmungen von riesigem Umfange. Als früheste Sitze der Kultur, die übrigens auf eine nicht semitische Urbevölkerung zurückgeht, werden genannt die Städte am unteren Laufe des Euphrat: Ur (Mugheir), Larfa (Senkereh), Arku (Warka). Später schwang sich Babylon empor. Durch seine Lage am Euphrat, unweit des persischen Meerbusens, erhob es sich bald zum Handels-Emporium für den Westen und Osten und vermittelte den Verkehr zwischen den Völkern jenseits des Indus, den Bewohnern des Kaspischen und denen des Mittelmeeres. Sein mächtigster Nebenbuhler, durch Handelsthätigkeit wie durch Kriegsthätigkeit ausgezeichnet, war das um 2000 v. Chr. gegründete Niniveh, weit oberhalb am Tigris gelegen.

Babylon und
Niniveh.

Durch die Beschaffenheit des Landes wurden die Bewohner schon früh zur Culturentwicklung geführt. Mesopotamien, ein großes alluviales Becken, ist jährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt, sobald der auf Armeniens Gebirgen geschmolzene Schnee die ohnehin hohen Wasser des Euphrat über die niedrigen Ufer austreten macht. Um diesen Uebelstand in einen Vortheil zu verwandeln, baute das Volk ungeheure Deiche, die dem Flusse als künstliche Ufer dienen, Kanäle und Bassins, die den Ueberfluß des Wassers ableiten, aufnehmen und befruchtend über das Land vertheilen sollten. Der Tigris dagegen, dessen reißend schnelle Strömung in der trocknen Jahreszeit Mangel an Wasser erzeugte, wurde durch Steindämme, deren mächtige Ueberreste noch jetzt Aufmerksamkeit erregen, in seinem Laufe gehemmt. Gegen die Einfälle der nördlich angrenzenden rauhen Bergvölker suchte man sich durch eine hohe Mauer, die vom Euphrat bis zum Tigris das Land absperrte, zu sichern.

Das Land.

Weisen diese Unternehmungen, deren Spuren zum Theil die Jahrtausende überdauert haben, schon auf große Rührigkeit hin, so sind die Nachrichten der alten Schriftsteller von der Größe jener Städte, der Pracht und der Menge ihrer Gebäude geeignet, diesen Eindruck bis ins Wunderbare zu steigern. Babylon wurde in einem Umfange von 480 Stadien oder beiläufig 12 geographischen Meilen von Mauern umgeben, die bei einer Höhe von 50 bis 200 Ellen so breit waren, daß ein Viergespann auf ihnen bequem umwenden konnte. Wenn auch diese Größe durch die weitläufige Bauart solcher orientalischen Städte, die einen beträchtlichen Complex von Gärten in sich schließen, in etwas gemindert wird,

Nachrichten
der Alten.

fo bleibt fie immerhin ftauenenswerth genug. In der Stadt ragte unter den Prachtwerken der Tempel des Belus oder Bal durch feine Koloffalität hervor, ein in acht Stockwerken fich verjüngender Bau von quadratifcher Grundfläche, der an der Bafis an 600 Fuß ins Geviert und eben fo viel an Höhe maß. Es war alfo eine Stufenpyramide, der wir wohl die geheiligte Zahl von fieben Terraffen geben dürfen, da die achte wahrſcheinlich als Unterbau zu deuten ift. Wir werden fehen, wie die jüngften Ausgrabungen in Khorſabad dieſen Angaben als Beftätigung dienen. Eine Treppe zog ſich, genau wie in Khorſabad, um dieſe Abſätze herum und führte zu einem Tempel, der das oberſte Gefchoß einnahm und goldene Statuen, ſowie das Ruhebett und den goldenen Tiſch des Gottes umſchloß. Eine Mauer von anderthalb Meilen im Umkreiſe diente dem heiligen Tempelraum als Umfriedigung. Nicht minder bedeutend waren die beiden königlichen Paläfte, deren jüngerer und prächtigerer dem großen Nebukadnezar ſeine Entſtehung verdankte. Dieſer König umgab auch die Stadt mit einer dreifachen Mauer und führte das Wunderwerk der hängenden Gärten auf, welche die Sage mit dem Namen der Semiramis in Verbindung ſetzt. In Wahrheit aber, ſo wird erzählt, baute der König dieſelben ſeiner medifchen Gemahlin Nitokris zu Liebe, um ihrer Sehnfucht nach den heimifchen Gebirgen durch einen großartigen Terraffenbau zu genügen.

Tempel des
Belus.

Paläfte.

Hängende
Gärten.

Trümmer.

Von dieſen Werken ift nichts erhalten als eine Reihe rieſiger Schuttberge und wirrer Trümmerhaufen. *) Als Babylon durch Cyrus erobert worden war, ſank der frühere Glanz der Stadt ſchnell dahin. Xerxes zerſtörte den prachtvollen Tempel des Belus. Alexander der Große beabſichtigte ihn wieder aufzubauen, aber ſein Plan ſcheiterte an der Koloffalität des Werkes. Denn ſo mächtig waren die Maſſen deſſelben, daß zwei Monate lang zehntauſend Mann vergeblich ſich mühten, die Trümmer bei Seite zu ſchaffen. Alexander begann ſelbſt die Mauern der Stadt niederzureiſſen, deren völlige Zerſtörung nachmals durch Demetrios Poliorketes bewirkt ward. Von nun an ging die Stadt mit Rieſenſchritten der völligen Verödung entgegen. Andere Städte erhoben ſich ſtatt ihrer; zunächſt Seleucia, ſpäter Bagdad, das zu nicht minder fabelhafter Pracht erblühte.

Ruinen von
Hillah.

Gegenwärtig kann man in den öden Trümmerfeldern, die ſich in der Gegend des Dorfes Hillah mehrere Meilen in der Runde auf beiden Ufern des Euphrat erſtrecken, die alte mächtige Königsſtadt kaum noch ahnen. Ungeheure Schutthügel, ſo umfangreich, daß man für den erſten Augenblick ſie für Werke der Natur halten möchte, erheben ſich noch jetzt als die Reſte der hervorragendſten Gebäude. Dieſer Zuſtand von Zerſtörung ift durch die Beſchaffenheit des verwendeten Materials bedingt. Denn da das Land, weithin ein alluvialer Schlammboden, keinerlei Geſtein bietet, ſo waren die Babylonier gezwungen, ihre Bauten mit Ziegeln aufzuführen, die entweder an der glühenden Sonne jenes Erdſtrichs gedörrt, oder im Ofen gebrannt wurden. Dieſe ſind nun zum Theil verwittert, zum Theil durch Brand zerſtört und verglaſt. Auch wuſchen die gewaltigen Regengüſſe, welche die Winterzeit jener Gegenden begleiten, tiefe

*) Literatur: *Ker Porter*, Travels in Georgia, Perſia etc. London 1821 fg. — *Rich*, Memoir on the ruins of Babylon. Neue Außg. London 1839. — *Buckingham*, Travels in Meſopotamia. London 1827. — *Ainsworth*, Reſearches in Aſſyria, Babylonia etc. London 1838. — *Loftus*, Travels and reſearches in Chaldaea and Suſiana. 1857. — *Oppert*, expédition ſcientifique en Méſopotamie. 2 Vols. Paris 1859. 1863.

Rinnen und Schluchten in die bereits zerstörte Oberfläche, die Winde überwehten sie mit dem Sande der Wüste, und endlich holten die Araber Steine von dort hinweg zur Erbauung ihrer Wohnungen. So gewähren die kolossalen, fast formlosen Schutthügel den Eindruck eines erhabenen Grauens, das oft durch den wirklichen Schrecken der in den Klüften lauernden Räuber oder in den Höhlen hausender wilder Thiere verstärkt wird. Als der englische Reisende Ker Porter die Ruinen besuchte, sah er auf dem Gipfel eines der höchsten Hügel zwei majestätische Löwen, die auf der Höhe der Pyramide in der Sonne auf und ab wandelten. Es war dies der vom Volke Birs-Nimrud, d. i. Thurm des Nimrod, Birs-Nimrud. genannte Hügel westlich vom Euphrat, den man seiner Lage und Beschaffenheit nach mit ziemlicher Gewißheit als den Tempel des Belus ansieht. Er erscheint als ein massiver, aus ungebrannten Backsteinen erbauter und vermuthlich mit Erde oder Schutt ausgefüllter Thurm, der in mehreren über einander zurücktretenden Abätzen errichtet und mit gebrannten und mit Inschriften versehenen Backsteinen bekleidet war, zwischen denen eine sehr dünne Lage von Kalkmörtel oder Asphalt und Mattengeflecht sich befand. Man will sechs Stockwerke deutlich erkannt haben. Der untere Umfang des ungeheueren Trümmerhaufens mißt 2286, und seine Höhe beträgt 235 Fuß, also noch nicht die Hälfte des ganzen Thurmes, dessen ganze Höhe von den Alten auf etwa 600 Fuß in acht Stockwerken angegeben wird. Ein anderer Trümmerberg auf dem gegenüberliegenden Ufer, Mudschelibe oder jetzt gewöhnlich Babil genannt, scheint auf seinem Mudschelibe. Gipfel mehrere Gebäude getragen und auf den vier Ecken Thürme gehabt zu haben. Er ist von ähnlicher Bauart, seine Seiten sind genau orientirt, und sein Umfang beträgt an der Basis 2111 Fuß. Soust sind auf derselben Seite des Flusses noch zu erwähnen die Hügel El Kafr (d. h. die Burg), der nach den Inschriften El Kafr. die Reste von Nebukadnezars Palaß enthielt, und Amran Ibn Ali, worin man die Reste der «hängenden Gärten» vermuthet.

Bei all diesen mächtigen Bauten bleiben wir über die Anlage und Behandlung des Innern im Dunklen. Von architektonisch ausgeprägten Formen ist Nichts bemerkt worden. Ein kolossaler, aus grobem grauen Granit gehauener Löwe, vielleicht ein Thorwächter, wurde gefunden. Von den Thoren berichten übrigens die alten Schriftsteller, daß ihre Thürflügel sowohl wie Pfosten aus Erz geformt waren. Rassam's Untersuchungen haben sowohl in der Nähe des Birs-Nimrud wie in dem Hügel von Balawat, östlich von Mosul, Reste solcher Pforten von Bronze aufgedeckt. Wichtig ist die Bemerkung, daß die gefundenen Backsteine fast alle aus dem sechsten Jahrhundert und meist aus der Regierung Nebukadnezar's (605—561) datirt sind, ein Beweis, daß die Ueberreste mit geringen Ausnahmen nicht von der ältesten Stadt, sondern von den Bauten jenes großen Königs und seiner Nachfolger herrühren. Anlage derselben.

Außer diesen Ruinen haben die englischen Forscher im unteren Euphrat- Ruinen von Warka. Thale noch eine Anzahl anderer Trümmergruppen untersucht, darunter zunächst eine durch Loftus ausgegrabene, welche etwa 40 deutliche Meilen südlich von Bagdad, ungefähr zwei Meilen östlich vom Euphrat bei Warka liegt und merkwürdige Ueberreste alt-babylonischer Kunst enthält. Das Hauptgebäude erhebt sich auf einer etwa 40 bis 50 Fuß hohen Plattform von Luftziegeln und ist ganz aus gebrannten Steinen errichtet. Es bildet ein Rechteck von 80 zu 58 M. und hat Mauern von 4 und 7 Metern Dicke. Diese sind an der südwestlichen Façade

mit $2\frac{1}{2}$ Zoll starkem Gypsüberzug bekleidet und durch ein System rahmenartiger Nischen und cylindrisch vortretender Stäbe gegliedert, welche an Holzconstruktion erinnern und eine überaus primitive Art der Wandbekleidung darstellen. An einem anderen der dortigen Gebäude sind die aus Luftziegeln aufgeführten Mauern mit einer Lage von sechs Zoll langen, in einen Asphaltbewurf eingedrückten Keilen von gebranntem Thon incrustirt, welche verschiedenfarbig glaziert in teppichartigen Mustern von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit die Flächen beleben (Fig. 35). Man hat in diesen Ruinen die alte Stadt Erech (Uruk) erkannt.

Tempel von
Mugheir.

Einen merkwürdigen Rest uralter chaldäischer Tempelanlage bietet die Ruine von Mugheir, südlich von Warka, am rechten Ufer des Euphrat, doch nicht unmittelbar am Flusse gelegen, in welcher man einen Tempel der Stadt Ur, dem Geburtsort Abrahams, erkannt haben will. Eine Stufenpyramide, von an der Luft getrockneten Ziegeln massiv aufgeführt und mit einer Bekleidung von Backsteinen

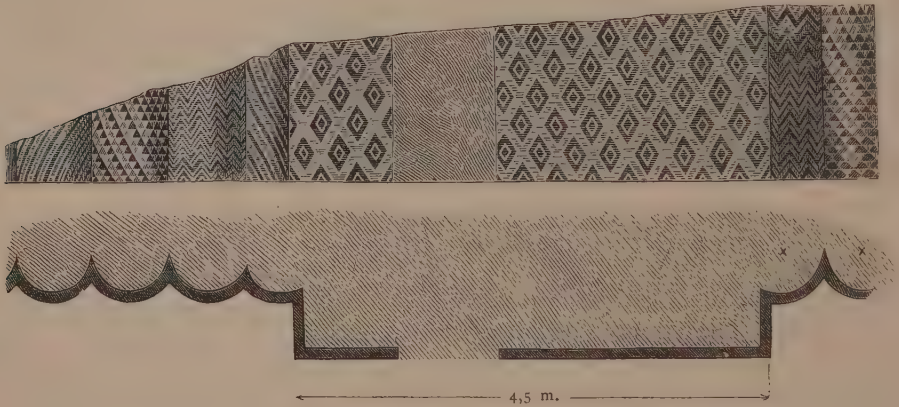


Fig. 35. Wandbekleidung von einem Palaste zu Warka.

versehen, trug wahrscheinlich eine Tempelcella von mäßigem Umfange. Breite Mauerpfeiler von geringem Vorsprung gliedern die Wände; eine schmale Treppe führte an der einen Langseite, eine breitere wahrscheinlich an einer der schmalen Seiten empor.

Senkereh.

Nordwestlich von Ur auf dem linken Ufer des Euphrat, hat man in dem heutigen Senkereh das alte Larfam (Elassar) nachgewiesen. Die Ruinen haben heute noch eine Höhe von etwa 25 M., der Hauptbau, der von einer starken Mauer umschlossen ist, mißt etwa 105 zu 75 M. Es war wieder ein Tempel, der durch Nebukadnezar erneuert wurde; allein die von Loftus gefundenen Thoncylinder deuten auf ein hohes Alter der ursprünglichen Theile. Aehnliches gilt von den Ruinen von Abu Schahreïn, in welchen man die südlichste unter den Städten Chaldäas, Eridu, erkannt hat. Festungsartig, mit hohen aus Hausteinen errichteten Mauern umgeben, auf einer gegen 7 M. hohen Terrasse aus gebrannten Ziegeln aufragend, stellen sich noch jetzt die Trümmer ansehnlich genug dar. Die Steinplatten waren mit Bronzenägeln auf dem Luftziegelkern befestigt. Auf der Plattform erhob sich eine Stufenpyramide, aus getrockneten Ziegeln errichtet und mit einem fast 2 M. starken Ueberzug von Backsteinen ver-

Abu
Schahreïn.

kleidet. Auf der obersten Plattform erhob sich ein Tempel, der durch eine Marmortreppe zu ersteigen war. Taylor hat im südlichen Theil der Ruinen einige Zimmer aufgedeckt, deren Fußboden von Gyps, mit rothen, schwarzen und weißen Linien bemalt ist. Bedeutender waren die Entdeckungen des unermüdlichen Rassam in einem etwa 30 engl. Meilen südwestlich von Bagdad gelegenen Abu Habba. Abu Habba. Hier sind die Umfassungsmauern und die Burg einer Stadt noch zu erkennen, welche sich als das alte Sippar herausgestellt hat. Man stieß bald auf die Mauern eines gewaltigen viereckigen Baues, dessen Südwestseite nicht weniger als c. 500 M. maß. Eine Anzahl schmaler, langgestreckter Gemächer, ähnlich den Palästen Ninivehs, gruppirt sich um einen Centralhof. Namentlich aber fand Rassam eine über 30 M. lange und gegen 12 M. breite Galerie, in welcher ein 10 M. im Quadrat messender, aus Backsteinen errichteter Opferaltar stand. Von hier gelangte er in ein kleineres Gemach, welches in einer Thonkiste die Urkunden des von Nabu-bal-iddina um 880 v. Chr. wiederhergestellten uralten Sonnentempels enthielt. Um 550 v. Chr. hatte dann Nabonid den Tempel abermals erneuert und darüber urkundlich berichtet. Endlich sind noch die Ruinenhügel von Tell Ibrahim zu nennen, in welchen Tell Ibrahim. Rassam die Ueberreste der alten Stadt Kutha nachgewiesen hat. Er fand eine ausgedehnte bauliche Anlage, deren beschriebene Tafeln und Backsteine sie als den Tempel des Kriegsgottes Nergal und der Göttin Laz bezeichnen.

Noch bedeutendere Aufschlüsse haben wir durch die Ausgrabungen erhalten, welche Botta, Layard, Place und in neuester Zeit Smith und Rassam in den Gegenden gemacht haben, in welchen das alte Niniveh einst stand*). In der Nähe der Stadt Mosul, auf dem gegenüberliegenden Ufer des Tigris, ziehen sich in einer Ausdehnung von etwa zehn geographischen Meilen mächtige Ruinenhügel den Strom entlang. Sie finden sich in einem ähnlichen Zustande der Zerstörung wie die zu Hillah; der Regen hat tiefe Furchen in ihre senkrechten Seiten gerissen, der Sand der Wüste hat sie überschüttet, und im Frühjahr überkleiden sie sich mit einem Teppich von lachendem Grün, der bald vor der verfengenden Glut der Sonne schwindet und öder Nacktheit weicht. Lange waren diese Trümmerberge, die eine uralte Tradition als die Ueberreste der Stadt Niniveh bezeichnete, ein Gegenstand ehrfürchtigen Staunens; erst die jüngste Zeit hat durch unermüdlich fortgesetzte Ausgrabungen ihren räthselhaften Inhalt ans Licht gezogen. Zuerst nahm der französische Consul Botta den Ruinenhügel in Angriff, welcher 15 Kilometer nördlich von Mosul und vom Tigris entfernt nach dem Dorfe Khorfabad genannt wird. Bedeutendere Ausbeute gewährten sodann die Nachgrabungen Layard's in den Hügeln von Nimrud, welche den südlichsten Ruinen von Niniveh.

*) Literatur: *Botta et Flandin*, Monuments de Ninivé, 5 Vols. Paris 1846—50. — *A. Layard*, The monuments of Nineveh. London 1849. — *Derfelbe*, A second series of the monuments of Nineveh. Fol. London 1853. — *Derfelbe*, Nineveh and its remains. Deutsch von W. Meissner. Leipzig 1850. — *Derfelbe*, A popular account of discoveries at Nineveh. Deutsch von W. Meissner. Leipzig 1852. — *Derfelbe*, Fresh discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1856. *Bonomi*, Nineveh and its palaces. 1852. — *W. Vaux*, Nineveh and Persepolis. London 1851. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, The five monarchies. 2. ed. 3 Vols. London 1871. — *Ninivé et l'Assyrie* par *Victor Place*, avec des essais de restauration par *F. Thomas*. 3 Vols. Paris 1865 ff. — *Oppert*, Grundzüge der assyr. Kunst. Basel 1872. — *Smith*, Assyrian discoveries. London 1875. — *Rassam*, excavations and discoveries in Assyria. (Transact. of the Soc. of Bibl. archaeology. VII, 1.) London 1880.

Punkt dieser Denkmälerkette bezeichnen. Es befanden hier in der südwestlichen Ecke einer Stadt von 6 Kilometer Umfang mehrere Paläste, die Layard ihrer Lage nach als Südost-, Südwest- und Centralpalast bezeichnet. Der größte unter den Hügeln ist der wiederum mehr nördlich Mosul gerade gegenüber gelegene Kujjundschik genannte, dessen Umfang auf 2340 M. angegeben wird. Ihm zur Seite liegt noch der von den Türken Nebi Junus, d. h. Grab des Jonas, genannte Trümmerhaufen. Beide Hügel waren einst von einer gemeinsamen 12 Kilom. langen Mauer umschlossen. Alle früheren Ausgrabungen wurden aber in architektonischer Ausbeute weit übertroffen durch die umfassenden Entdeckungen, welche der französische Consul Place zu Khorfabad gemacht und in einem durch Gediegenheit und Pracht gleich ausgezeichneten großen Werke veröffentlicht hat. Indem er die Arbeiten Botta's wieder aufnahm und nicht wie seine Vorgänger, namentlich die Engländer, ausschließlich den Gewinn möglichst zahlreicher Kunstgegenstände für die Museen zum Hauptziel seiner Untersuchungen machte, ist es ihm gelungen, zum ersten Male das vollständige Bild einer assyrischen Palastanlage und damit die wichtigsten Aufschlüsse über die Architektur dieses Volkes zu gewinnen und durch den Beistand des scharfsinnigen Architekten Thomas an Stelle der phantastisch-kritiklosen Restaurationen eines Fergusson eine treue, wahrhafte Wiederherstellung der ninivitischen Bauwerke zu geben. Neuerdings haben Smith und Rassam die Ausgrabungen in Nimrud und Kujjundschik mit Glück fortgesetzt. So entdeckte der Letztere in dem Hügel Balawat, östlich von Kujjundschik, einen Tempel mit zwei beschriebenen Alabaftertafeln in steinerner Lade und zwei interessante Bronzeplatten mit kunstvoll ausgeführten Basreliefs, welche ursprünglich den Ueberzug eines gewaltigen Thürflügelpaares von Cedernholz an einem Palast gebildet hatten.

Anlage der
Bauwerke.

Die Anlage dieser Bauten ist von besonderer Art. Für jedes Gebäude wurde zunächst, wie es scheint, eine Plattform gewonnen, indem man eine compacte Masse von Ziegeln, die an der Sonne getrocknet waren, zehn bis siebzehn Meter über das Niveau der Erde legte. Als Bindemittel für dieselben pflegte man Erdpech zu verwenden. Diese Terrassen waren mit Brüstungsmauern von Haussteinen eingefast. Die Mauern des Baues, die sich auf jener Unterlage erhoben, bestanden ebenfalls aus Ziegeln, die jedoch an vielen Stellen durch große steinerne Platten mit Reliefs von etwa einem Fuß Dicke verkleidet waren. Solcher Reliefs pflegen mehrere Reihen über einander zu stehen, durch Keil-Inschriften getrennt; wo auch dadurch die Höhe des Gemaches noch nicht erreicht wurde, zeigen die oberen Theile desselben ein bemaltes Ziegelmauerwerk oder auch nur einen weißen Stucküberzug. Andere haben bloß diesen weißen Stuck über einer schwarz gefärbten Basis von verschiedener Höhe. Die Gesamtanlage der Gebäude folgte nicht etwa einem symmetrischen Princip, sondern es gruppirten sich die Räume frei nach Zweckmäßigkeit um mehrere Höfe (vgl. Fig. 38. 39.) An den einzelnen Zimmern fällt die außerordentliche Länge bei geringer Breite auf; sie erscheinen dadurch mehr wie Hallen oder Galerien. Der Hauptsaal im Nordwestpalast von Nimrud mißt nur 10 M. Breite bei einer Länge von über 45 M. Die meisten größeren Räume haben das Drei-, Vier-, ja Fünffache der Breite zur Länge. Die Thüröffnungen, auch wohl besondere Abtheilungen in jenen langen Räumen, waren ohne Zweifel mit prächtigen Teppichen abgeschlossen, wie deren mehrfach auf den Reliefdarstellungen, zum Theil an reich verzierten Säulen befestigt, zu

sehen sind. Der Fußboden besteht entweder aus Alabasterplatten, oder aus gebrannten Backsteinen. Die Eingänge der Zimmer werden oft durch zwei phantastische Halbstaturen gebildet, und die Hauptthore durch ähnliche Sculpturen von bedeutenden Dimensionen ausgezeichnet (Fig. 36). In der Regel sind es gigan-



Fig. 36. Portal von Khorfabad.

tische Stiere bis zu 12 Fuß hoch und 14 Fuß lang, mit gekröntem Manneshaupt und gewaltigen Adlerflügeln. Diese Stiere, sowie alle ähnlichen Kolosse assyrischer Bauwerke, treten mit dem Vorderleibe als selbständige Sculpturen aus der Mauer



Fig. 37. Portalbekleidung von Khorfabad.

vor, während der übrige Körper als Relief mit derselben zusammenhängt. Seltsamer Weise sind ihnen stets fünf Füße gegeben, nämlich zu den beiden Hinterfüßen drei vordere, damit sowohl der von vorn Herantretende, als der von der Seite sie Anschauende über die Zweizahl der Vorderfüße nicht im Zweifel sei. Zwei dieser Riesenwächter, parallel aufgestellt, schließen die Portalhalle in ihrer

ganzen Tiefe ein, während oft zwei andere, in der Regel kleiner als jene, sich an der Front der Portalwände gegenüberstehen. Die Figur 37 zeigt, wie dieselbe Anordnung sich bisweilen auf mehrere benachbarte Portale erstreckt, die durch solche Kolossalfiguren mit einander in Verbindung gesetzt sind. Die Doppelfiguren zur Linken schließen das mittlere Hauptportal ein, während die Figur zur Rechten das eine der beiden Seitenportale einfaßt. Mit Einschluß des zwischen ihnen angebrachten löwenbezwingenden Mannes haben also die drei Portale zehn Kolossalfiguren als impofanteste aller Eingangsdecorationen aufzuweisen.

Reliefs.

Die Reliefs der Wandflächen sind stark vortretend, die Figuren gewöhnlich drei bis vier Fuß hoch, während die Tafeln selbst bisweilen eine Höhe von acht zu zehn Fuß erreichen; Spuren von Bemalung sind vielfach sichtbar, namentlich roth und blau. Oft sind die gewaltig dicken Wände hinter den Reliefplatten bloß mit Erde ausgefüllt, die, um fester zu sein, mit Lehm untermengt wurde. Die Darstellungen der zahllosen Reliefs beziehen sich meistens auf geschichtliche Ereignisse, ja im Palaß zu Kujjundschik scheint jedes Gemach die sculptirte Chronik einer besonderen historischen Begebenheit zu enthalten. Da sind kriegerische Unternehmungen, Angriffe auf Festungen, Flußübergänge, Schlachten und Unterjochungen verschiedenartiger Völker, Darbringungen von Tribut, Jagden, religiöse Handlungen, Opfer und Processionen nicht ohne Naturtreue, aber auch mit einer gewissen Nüchternheit geschildert. Die einzelnen angebrachten Kolossalfiguren zeigen dagegen eine phantastische Mischung von menschlichen und thierischen Formen (vgl. Fig. 37): Stiere und Löwen mit Männerköpfen und Vogelfittichen, Menschen mit Vogelköpfen u. dgl. Der zu jenen Sculpturen benutzte Stein ist ein sehr weicher, grauweißer Alabaster, der an der Luft eine dunkelgraue Farbe annimmt. Doch wurde zu den Einzelfiguren auch wohl ein glänzend gelber Kalkstein aus den kurdischen Gebirgen, zu anderen Bildwerken ein grobkörniger grauer Kalkstein verwendet.

Nimrud.

Die ersten umfassenderen Ausgrabungen waren die von Nimrud, das mit Xenophon's Larissa ohne Zweifel identisch ist. Im Nordwestpalaste allein, der von allen am besten erhalten ist und keinerlei Zerstörung durch Feuer erfahren hat, wurden achtundzwanzig Gemächer mit ihren Sculpturen aufgedeckt. Den Eingang zu einem Zimmer bildeten zwei riesige Priestergestalten mit bekränztem Haupte, im Arme ein Opferthier tragend. Neben diesem Palaste haben die Ausgrabungen in einem unförmlichen Schutthügel die Reste einer großen, mit Steinplatten bekleideten Stufenpyramide zu Tage gefördert. In dem Südwestpalaste, dessen Reliefs durch Feuer größtentheils verkalkt waren, fand man eine Menge von Tafeln, die, an den Ecken zum Theil abgeschlagen, auf beiden Seiten Darstellungen enthielten. Man erkannte daraus, daß sie von einem älteren Gebäude hergenommen und für das neuere passend gemacht waren. Im Mittelpunkte des Hügel entdeckte man eine Reihe von Grabkammern, die zum Theil menschliche Skelette und mancherlei Urnen und Zierrathen enthielten, welche an die der ägyptischen Gräber erinnern. Als man tiefer drang, fand man fünf Fuß unter den Gräbern die Reste eines alten Palastes, und in dessen Zimmern ganze Reihen aufgestellter Reliefplatten, die offenbar losgelöst worden waren, um an einen anderen Ort gebracht zu werden. Ihre Aehnlichkeit mit denen des Südwestpalastes ließ keinen Zweifel, daß der Centralpalast jenen späteren sein Material habe herleihen müssen. Weiterhin ist der Entdeckungen Rassam's zu gedenken, der im

Trümmerhügel von Nimrud auf einen Tempel von 50 M. Länge bei 30 M. Breite fließ und einen ehemals von Säulen getragenen prächtigen Bau mit zahlreichen Resten buntglasierter Ziegel, marmorner Dreifüße u. dgl. fand. In der Cella stand ein um 3 Stufen erhöhter Altar, der von Marmorseffeln umgeben war. Die Inschriften ergaben ihn als einen Tempel Afurnasirpals, der von 883—858 v. Chr. lebte. — Zu den merkwürdigsten Entdeckungen ist noch die Ausgrabung eines kleinen, etwas über 6 Fuß hohen Obeliskens aus Basalt zu zählen, der eine Keilinschrift von 210 Zeilen trägt und außerdem mit streifenförmig angebrachten Reliefs



Fig. 38. Palaß von Kujundschik. (Fergusson.)

bedeckt ist. Bezeichnend für den architektonischen Formsinne der Assyrer, bildet eine kleine Stufenpyramide seinen oberen Abschluß, während die ägyptischen Obeliskens bekanntlich in reiner Pyramidenform endigen. Sodann aber dürfen die beiden Kolossalculpturen nicht unerwähnt bleiben, welche gleich dem Obeliskens dem Centralpalaste angehörten. Die eine ist ein Löwe von $3\frac{1}{2}$ M. Länge und gleicher Höhe, mit mächtigem Flügelpaar und menschlichem Haupte. Die andere, ein ähnlich mit Menschenkopf und Flügeln ausgestatteter Stier, ist von noch riesigeren Dimensionen.

In Kujundschik (wohl Xenophon's Mespila) wurden zwei Paläste aufgedeckt. In dem einen von Sanherib errichteten sind 27 Portale und 71 Räume

Kujundschik.

bloßgelegt worden. Die Reliefplatten haben eine bedeutendere Höhe, als die zu Nimrud und Khorfabad. Auch die menschenköpfigen, geflügelten Stiere der Hauptthore übertreffen mit ihrer Länge und Höhe die der anderen Gebäude, wie der ganze Palaß an Umfang und Pracht alle übrigen assyrischen Paläste überragt zu haben scheint. Es hat also Sanherib an Kolossalität seiner Werke seinen Vater Sargon, den Erbauer von Khorfabad, überbieten wollen. Der Plan des ebenfalls durch Feuer zerstörten Palaßes (Fig. 38) bietet dieselben Grundzüge, wie die übrigen aufgedeckten Gebäude, nur nach einem beträchtlich gesteigerten Maaßstab. Um mehrere Höfe, von welchen bis jetzt die drei mit C, D, J bezeichneten nachgewiesen werden konnten, gruppieren sich auch hier nach allen Seiten parallel laufende Galerien, welche von kleineren Gemächern begleitet werden. Die größeren Galerien stehen in der Regel durch drei Portale mit den Höfen und auch wohl unter einander in Verbindung. Jede dominirende Axe, jedes Streben nach Symmetrie ist abgeschlossen, ja selbst die gegenüberliegenden Portale entsprechen einander in der Axenrichtung nur ausnahmsweise, z. B. in den Galerien E, F. Die Portale sind durchweg auch hier mit kolossalen Stiergestalten eingefast, ja die Haupteingänge an der östlichen und westlichen Façade (bei A und G) sind mit einer ganzen Reihe von zehn solcher gigantischer Thorwächter ausgestattet. Der ganze Palaß erhob sich auf demselben Niveau einer hoch über dem Flußthal aufragenden Terrasse. Vom Flusse, der die Westseite der Terrasse bespülte, wie von der östlichen Seite mußten Rampen oder Treppen auf die Höhe der Plattform führen. Auffallend ist in der inneren Disposition des Gebäudes, daß mit dem westlichen Haupteingänge (bei G) nur acht Räume, sämmtlich mit Ausnahme des ersten von bescheidenen Dimensionen, in Verbindung stehen, während die übrigen zahlreichen Räume des Palaßes unter einander und mit den großen Höfen communiciren. Von den Galerien hat die mit H bezeichnete die ungeheure Länge von 70 M. bei nur 8 M. Breite. Wichtig für die weitere Erkenntniß assyrischen Palaßbaues ist vor Allem die Entdeckung einer ansteigenden Rampe von 3,3 M. Breite, die sich in vier rechtwinklig gebrochenen Abfätzen noch wohl erhalten hat und unzweifelhaft auf ein Galeriegeschoß führte. Man sieht sie auf unserer Abbildung in der südwestlichen Ecke des Palaßes, mit ihrem an der Südseite angeordneten Zugang. Was die Beleuchtung der Räume betrifft, so werden wir später sehen, daß einige durch kleine Galerien mit Säulenstellungen ein oberes Seitenlicht erhielten; andere begnügten sich mit dem durch die Eingänge von den Höfen einfallenden Lichte oder wurden, wie Place nachgewiesen hat, durch Oeffnungen in den gewölbten Decken erleuchtet. An decorativer Pracht übertrifft der Palaß von Kujjundschik die Werke von Nimrud und Khorfabad. Die Kriegsthaten und baulichen Unternehmungen seines Gründers bedeckten in unabsehbaren Relieffügen die Wände aller Gemächer. An Größe des Stils werden diese Werke von denen des Nordwestpalaßes übertroffen; an zierlicher Detailausführung überbieten sie aber selbst die eleganten Arbeiten von Khorfabad. Der Palaß wurde später von Sanheribs Enkel Assurbanipal restaurirt. Außerdem erbaute sich dieser einen eigenen Palaß zu Kujjundschik und schmückte denselben vorzugsweise mit Darstellungen von Jagdszenen und Prunkgärten in überaus sorgfältiger und fauberer Arbeit. Hier legte er auch seine Bibliothek, d. h. seine Sammlung von Tausenden beschriebener Thontafeln an, die mit ihrem mannigfaltigen Inhalt für uns von unschätzbarem Werth sind. Auch der Hügel Nebi Junus birgt drei Paläste; doch waren hier

umfassendere Ausgrabungen noch nicht möglich, weil den Türken die Stätte als eine heilige gilt.

Was endlich Khorfabad, oder wie es in den Inschriften heißt, Dur-Sar-Khorfabad, ruikin betrifft, so sind wir erst hier durch die rastlosen Bemühungen Place's zur

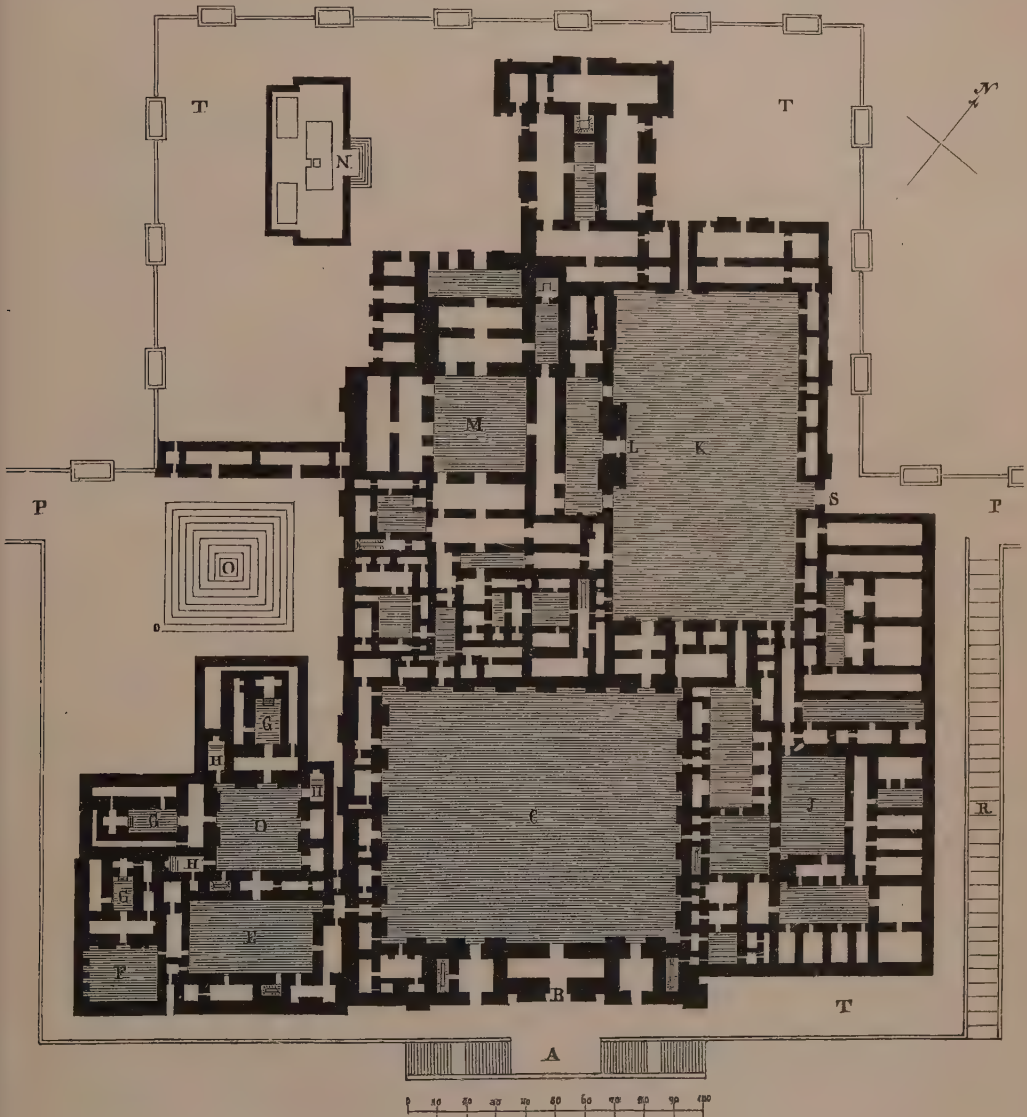


Fig. 39. Palaß von Khorfabad. (Nach Place.)

vollständigen Erkenntniß einer assyrischen Palaßanlage gelangt. Das Gebäude (vgl. Fig. 39) erhebt sich auf einer künstlichen Terrasse T von sonnegetrockneten Ziegeln, die bei einer Höhe von 14 Metern 314 M. Breite bei 344 M. Länge mißt. Dieser ungeheure Unterbau bildet eine Fläche von 96,466 Quadratmetern, und der kubische Inhalt beläuft sich auf 1,350,524 Meter. Eine Mauer, 3 M. stark, mit

Disposition. Vertheidigungsthürmen, bekleidet mit großen Kalksteinquadern von 2 bis 3 M. Länge und durch Pilaster verstärkt, umgiebt das Ganze und setzt sich bei P, P als Umfassung der gleichzeitig erbauten Stadt fort, welche mit dem Palaſte in unmittelbarer Verbindung ſtand. Die Orientirung dieſer ungeheuren Bauanlage, die an Großartigkeit keinem der berühmten ägyptiſchen Werke nachſteht, iſt ſo angeordnet, daß die Ecken nach den Haupthimmelsgegenden gerichtet ſind. Das Ganze umfaßt c. 210 Räume, Säle, Zimmer und Gemächer von verſchiedenſter Größe und Ausſtattung, die ſich um dreißig Höfe gruppiren. Die genaueren Unterſuchungen Place's haben über Bedeutung und Beſtimmung der einzelnen Theile kaum irgendwo noch Ungewißheit gelaffen. Man unterſcheidet leicht auf dem Plane den eigentlichen Palaſt Sargon's, nach heutigem Sprachgebrauch des Orients das Serail, welches den nördlichen (eigentlich nordweſtlichen) Theil des Bauwerkes einnahm und einen mächtigen Vorderhof K von 61 zu 110 M., ſowie einen kleineren faſt quadratiſchen Centralhof M beſitzt. Südöſtlich gegen die Stadt hin breiten ſich die Wirthſchaftsgebäude (dépendances) J aus, deren Mittelpunkt der große Hof C von 100 M. Tiefe bildet. Weſtlich von dieſem ſpringt ein mit beſonderer Sorgfalt angelegter, ſtreng abgeſchloſſener Gebäudecomplex vor, in welchem Place den Harem nachgewieſen hat. Dieſe ſind die Haupttheile, zu welchen als ſelbſtändige Monumente noch die Stufenpyramide O und der als Tempel erklärte Bau N hinzugefügt ſind.

Zugänge. Eine doppelte Freitreppe A, deren Spuren noch wohlerhalten ſind, führte aus der Stadt auf die 14 M. höher liegende Plattform der Terrafſe, welche den Palaſt trug. Für den Verkehr der Reiter und Wagen, ſowie für die Verproviantirung eines ſo großen Gebäudes nimmt Place daher mit Recht einen zweiten Zugang an, der bei R mit einer ſanft anſteigenden Rampe die Höhe erreichte. Der Fußgänger fand in der Façade bei B den Haupteingang, der durch eine lange, ſchmale quer angelegte Vorhalle in den großen Wirthſchaftshof C führte. Zwei Seitenportale, mit quadratiſchen, wahrſcheinlich kuppelbedeckten Hallen dienten derſelben Verbindung. Die drei Portale waren durch reichſte plastiſche Decoration zu einem wirkungsvollen Ganzen verbunden: jede Seitenpforte war von einem Paar koloffaler Stiere eingefafßt; das Hauptportal hatte fogar drei Paare, und an dem inneren Thore noch ein viertes. Zu Wagen gelangte man über die Rampe R auf den öſtlichen Theil der Terrafſe und konnte entweder um das Gebäude herumbiegen, um eine der nördlich gelegenen Pforten zu erreichen, oder bei S direct in den Haupthof K einfahren. Hier befand man ſich angeſichts der prachtvoll mit Reliefs und Malerei geſchmückten Façade des königlichen Serails, wo bei L ein Hauptportal, mit koloffalen Stieren decorirt und von zwei Nebenpforten flankirt, in den Palaſt führte. Die Verbindung mit dem Centralhof M vermittelt ein kleiner Vorhof und eine Galerie von 6 M. Breite bei etwa 47 M. Länge. Nach der bei aſſyriſchen Paläſten ſo häufig wiederkehrenden Gewohnheit ſind die Verbindungsthüren nicht in der Axe, ſondern ſeitwärts ganz am Ende der Galerie angeordnet. Nach den drei anderen Seiten mündet der Centralhof auf je zwei parallel angelegte Säle, die bei ungefähr gleicher Breite von 8 M. in der Länge von 28 bis c. 33 M. variiren. Hier ſind die Axen in einer Weiſe betont, wie ſie in den ninivitiſchen Paläſten ſelten vorkommt; in der Längenaxe konnte der Blick vom innerſten ſüdlichen Theil des Palaſtes durch acht in einer Flucht liegende Thüren eine Perſpektive von über 117 M. bis zur großen nördlichen Terrafſe verfolgen. Ähnlich

den hier betrachteten Theilen ist die nördliche Partie des Palaſtes, einschließlich des dort frei vorſpringenden Flügels, in wenige große Gemächer getheilt, und nur ein ſchmaler Corridor ſtellt eine directe Verbindung der nördlichen Terrasse mit dem Hofe K her. Ohne Frage haben wir es hier mit dem für die Repräſentation beſtimmten öffentlichen Theile des Palaſtes zu thun, dem eben ſo beſtimmt der mehr nach innen hineingezogene, ſüdlich vom Hofe C begrenzte Theil mit ſeinen kleineren um mäßige Höfe gruppirten Gemächern als Privatwohnung des Herrſchers gegenübertritt. Iſt doch eine ganz verwandte Anordnung neuerdings in den römischen Cäſarenpaläſten nachgewieſen worden. Der verſchiedenen Beſtimmung der Räume entſpricht ihre künſtleriſche Decoration. Alle für die Repräſentation berechneten Theile des Palaſtes ſind mit Reliefplatten bekleidet, über welchen an den oberen Partien der Wände weißer Stuck, entweder einfach oder mit Gemälden geſchmückt, angebracht iſt. Dieſe anſpruchsvolle Decoration, welche einer wohnlichen Benutzung im Wege ſtehen würde, hört vollſtändig auf in den kleineren als Privatgemächer zu betrachtenden Räumen. Dieſe haben keinerlei Reliefbekleidung, ſondern lediglich weißen Stucküberzug mit einem ſchwarzen Sockel. Wandgemälde ſcheinen vorzugsweiſe in denjenigen Räumen angebracht, welche als Schlafzimmer zu bezeichnen ſind. Dennoch iſt bei der großen Ausdehnung des Palaſtes der bildneriſche Aufwand ein außerordentlicher geweſen; man berechnet 2000 laufende Meter Reliefs von über 3 M. Höhe, alſo gegen 20,000 Quadratmeter Bildwerke, dazu noch 24 Paar koloffale Stiere an den verſchiedenen Portalen.

Für die Wirthſchaftsräume bildet der große Hof C den Mittelpunkt. Bemerkenswerth iſt hier wieder, daß die Hauptzugänge zu demſelben nicht in der Axe angebracht ſind. Auch die mächtigen Strebepfeiler, welche die Mauern des Hofes beleben, haben keine regelmäßige Vertheilung. Die Gemächer an der Nordſeite dieſes Hofes gehören noch zum Serail, welches hier durch eine einzelne ſchmale Pforte mit dem großen Hofe und durch dieſen mit dem Harem communicirt. An der Weſtſeite dagegen ſieht man eine Reihe von größeren und kleineren Gemächern, welche zu Magazinen dienen. Man fand große Vorräthe von gewöhnlichem Thongefchirr, von emailirten Ziegeln, von eiſernen Geräthſchaften, als Aexten, Hämmern, Beilen, Ketten, endlich auch von mannichfachen Bronzegegenſtänden. Die Hauptmaſſe der Wirthſchaftsräume bildet aber die öſtliche Gruppe mit acht Höfen und etwa 60 einzelnen Gelaffen. Hier hat man die Spuren der Stallungen und Remiſen, Küchen, Bäckereien, Vorrathskammern und Weinkeller entdeckt.

Wirth-
ſchafts-
gebäude.

Am entgegengeſetzten weſtlichen Ende ſpringt ein ſelbſtändig abgeſchloſſener Harem. Baucomplex aus der Maſſe hervor, in welchem mit Sicherheit die Frauenwohnung nachgewieſen werden kann. Dieſelbe iſt von allen Seiten iſolirt und hängt nur mittelſt einer kleinen, durch ein Wächterzimmer geſicherten Pforte mit dem übrigen Theile des Palaſtes zuſammen. Wer hier eintreten wollte, mußte die ganze Tiefe des Hofes C durchſchneiden. Ein anderes wohlbewachtes Pfortchen ſtand an der Südſeite mit der großen Terrasse in Verbindung. Schon die Außenmauern des Harems unterſcheiden ſich von den übrigen Theilen durch eine Decoration von verticalen Streifen, die in Gruppen von je ſieben angeordnet ſind und an die Ruinen von Warka erinnern. Auch im Innern übertrifft die Ausſtattung an Feinheit und Sorgfalt die der übrigen Palaſträume. Während ſelbſt im Serail die Höfe mit gebrannten Ziegelplatten gepflaſtert ſind, die Zimmer aber einen Fußboden

von gestampftem Thon haben, sind im Harem die Höfe und Gemächer mit Ziegeln oder großen Steinplatten gepflastert, und die Eingänge der verschiedenen Hoffseiten durch breite diagonal laufende Trottoirs mit einander in Verbindung gebracht. Der äußere Hof E gewährt den Zugang zu allen inneren Räumen, die sich ihrerseits wieder als drei gefonderte Wohncomplexe gruppieren. Der kleine Hof F schließt den ersten derselben völlig ab. Schmale Corridore und Gemächer umgeben den mittleren Saal G von 6 Meter Breite bei 12 Meter Länge, der als unbedeckter Hof angelegt ist und zu einer kreuzförmig vertieften, um 5 Stufen erhöhten Nische führt. Denkt man sich vor dem Eingang dieser Nische einen Teppich gegen die Sonne ausgespannt, so ergibt sich ein Lokal, das die Vorzüge der freien Luft mit der Kühle geschlossener Räume verband und den Bewohnerinnen des Harems als Salon dienen mochte. Dieselbe Anordnung mit geringen Abweichungen wiederholt sich an den beiden Complexen, die ihren Zugang im zweiten Hofe D erhalten. Dazu kommen aber noch drei wieder völlig gleiche, streng von einander und von den übrigen Räumen getrennte Gemächer H, 5,3 M. breit und 10,6 M. lang. Sie enden in einer geräumigen, um 5 Stufen erhöhten Nische, welche offenbar bestimmt war ein Bett aufzunehmen. Aus der wohldurchdachten Anlage scheint hervorzugehen, daß der Harem für drei gleichberechtigte Gemahlinnen des Königs sammt ihrem weiblichen Hofstaat eingerichtet war. Die einzelnen Gemächer wurden nicht bloß durch 3—4 Meter starke Mauern, sondern auch durch Flügelthüren, deren Spuren noch auf dem Estrich wahrzunehmen sind, sorgfältig abgeschlossen. Auf der Schwelle des einen hat sich eine Inschrift gefunden, in welcher König Sargon die Götter um Fruchtbarkeit für seine Ehe bittet. Mit dieser Sorgfalt der Anordnung hielt die Ausschmückung der Räume gleichen Schritt. Die Gemächer, namentlich die Schlafzimmer zeigen Spuren von Wandgemälden. Befondere Pracht herrschte aber in der Decoration der Höfe. Die Wände des inneren Hofes hatten eine Bekleidung von emailirten Ziegeln, welche gelbe Figuren auf blauem Grund enthielten; an passendem Orte sind Grün, Weiß, Schwarz und Oker hinzugefügt. An den drei Haupteingängen des Hofes waren je zwei männliche Statuen angebracht, die einzigen statuarischen Werke, welche in dem ganzen Palaste sich gefunden haben. Zu diesen Statuen, die mit dem farbigen Schmuck der Wände ein reiches Ganze bildeten, kam aber an dem Hauptportal noch ein höchst merkwürdiges Prachtstück, das bis jetzt in der Welt der orientalischen Monumente einzig dasteht. Es waren zwei Palmbäume von 9 M. Länge, ganz mit schuppenförmigen vergoldeten Erzplättchen bekleidet, zu beiden Seiten des Einganges neben den Statuen sich erhebend. Sie erinnern an die goldene Platane und Rebe, welche Theodoros von Samos für Artaxerxes gearbeitet hatte, und unter welchen die Perseerkönige zu thronen pflegten.

Stufen-
pyramide.

Zu den merkwürdigsten Ueberresten gehört sodann die Stufenpyramide O, welche sich auf der westlichen Terrasse in dem Winkel zwischen Harem und Serail erhebt. Ihre Grundfläche bildet ein Quadrat von 43 Meter, und eine sanft ansteigende Rampentreppe, deren Stufen 2 M. Breite, 0,80 M. Tiefe und 0,05 Höhe messen, führte um die einzelnen Stockwerke bis auf den Gipfel. Vier Stockwerke, jedes c. 6 Meter hoch, sind noch wohl erhalten. Das Ganze ist massiv aus getrockneten Thonziegeln aufgeführt, jedes Geschoß aber mit emailirten Ziegeln in verschiedenen Farben bekleidet: das erste weiß, das zweite schwarz, das dritte roth, das vierte blau. Ursprünglich haben ohne Zweifel sieben Stock-

werke bestanden, denn diese heilige Planetenzahl kehrt in den Decorationen der Gebäude immer wieder, und Herodot I, 181 erzählt vom Tempel des Belus, daß er dieselbe Anlage gehabt und aus acht Stockwerken bestanden habe, wobei offenbar die Basis als besonderes Geschoß mitgezählt ist. Die sieben Mauern von Ekbatana waren aber nach demselben Gewährsmann (I, 98) mit denselben Farben und zwar in der gleichen Reihenfolge geschmückt. Wir haben daher das fünfte Stockwerk in Zinnober, das sechste in Silber, das letzte in Gold zu denken. Ob auf der Plattform, die gegen 45 Meter hoch über der Terrasse aufragte und 11,7 Meter im Quadrat maaß, ein Altar stand, oder ob das eigenthümliche Bauwerk nur als Observatorium zum Beobachten der Gestirne diente, muß unentschieden bleiben. Zwei runde Steinaltäre wurden in dem Schutt aufgefunden. Die Rampen, welche bis zur Höhe einen Weg von fast einem Kilometer beschreiben, hatten eine mit gezacktem Zinnenkranz bekrönte Balustrade von Stein, von welcher Reste sich erhalten haben.

Endlich ist des auf der nordwestlichen Ecke der Terrasse bei N liegenden Tempel. Gebäudes zu gedenken, dessen Fußboden um mehrere Meter erhöht ist, so daß der 54 M. breite, 31 Meter tiefe Saal, der das Ganze in ungetheilter Anordnung einnimmt, auf einer Freitreppe zu ersteigen war. Die Bekleidungen dieses Gebäudes, sowie die Treppen und die Reliefs der Wände bestehen aus Basalt, während zu denselben Theilen am Hauptpalaste Kalkstein verwendet wurde. Man will in diesem Bau einen Tempel erkennen, obwohl die Vergleichung mit den heutigen Gebäuden persischer Herrscher eher einen Thronsaal vermuthen läßt.

Ueberblicken wir das großartige Bild dieser Palaстанlage, wie es von den Architekten Thomas Hand in Place's Prachtwerk mit gewissenhafter Berücksichtigung des Thatbestandes und strengem Festhalten an den monumentalen Zeugnissen der ninivitischen Ausgrabungen entrollt ist, so unterscheidet sich dasselbe vortheilhaft von den willkürlichen Phantastereien Fergusson's durch die überzeugende Einfachheit und Folgerichtigkeit der Darstellung. Für alle Räume ist die Wölbung, und zwar die Tonne, angenommen, wofür die durchgängige Mächtigkeit der 3—7,8 Meter starken Mauern und die gleichmäßige Breite der Räume, sowie der gänzliche Mangel von Spuren hölzerner Bedeckung als Zeugniß aufgerufen wird. Ob aber nicht dennoch die Wölbung nur auf einzelne Räume einzuschränken ist und man für die Mehrzahl nicht vielleicht hölzerne, etwa mit Prachtmetallen bekleidete Decken anzunehmen hat, mag für's Erste noch zu erwägen bleiben. An einzelnen Stellen sind Kuppeln oder Halbkuppeln nach deutlichen Anzeichen auf den Reliefs hinzugefügt. Die Beleuchtung erfolgte theils durch Oeffnungen in den Gewölben, die mit Thonröhren ausgesetzt waren, theils durch kleine Galerien oder durch die offenen Thüren. Ein zweites Stockwerk war wie es scheint in diesem Palast nicht vorhanden; vielmehr bildete sich über dem unteren Geschoß eine den ganzen Bau umfassende Plattform, die als Terrasse zum Luftwandeln diente. So thronte in fast monotoner, aber imposanter Ruhe die Masse des Palaestes hoch über der Ebene, nur an den Portalen mit farbiger Decoration und der riesigen Bilderschrift kolossaler Stiere belebt; das Ganze bekrönt mit einem siebenfach ausgezackten Zinnenkranz, überragt von dem in bunter Farbenpracht strahlenden Massenbau der Stufenpyramide.

Zu diesem gewaltigen Bauwerke kam nun aber noch die Anlage einer ganzen Stadt, ebenfalls von Sargon errichtet und sammt dem Palast in der kurzen Frist

Die Stadt
Dur-
Sarrukin.

von 712 bis zu seinem Todesjahre 705 v. Chr. vollendet. Place hat in den verschütteten Ruinen so viel aufgedeckt, um über die Anlage Rechenschaft geben zu können. Die Mauern, größtentheils noch wohl erhalten, bildeten ein Rechteck von 1760 zu 1685 M., also einen Umfang von anderthalb Meilen. Sie sind in der erstaunlichen Dicke von 24 M. ganz aus getrockneten Ziegeln errichtet und an der Basis auf mehr als einen Meter Höhe mit Kalksteinen bekleidet. Ihre ungeheure Breite macht Alles wahr, was die Alten von den Mauern Babylons erzählen und worin man lange Zeit die Uebertreibung eines orientalischen Märchens hat erkennen wollen. In regelmäßigen Abständen von 27 M. sind 64 Thürme von 13 $\frac{1}{2}$ M. Breite und 4 M. Vorsprung daran vertheilt, die zur Vertheidigung dienten und in völlig gleicher Anordnung, mit ausgezackten Zinnen bekrönt, auf den Reliefdarstellungen wiederkehren (vgl. Fig. 40). Außerdem waren in unsymmetrischer Anordnung sieben Thore — wieder nach der heiligen Zahl! — angebracht, welche jetzt noch fast unverletzt erhalten sind. Dieselben zeigen die gleiche Anlage eines rundbogigen Thorweges von 6,46 M. Höhe bei 4 M. Weite, dessen noch wohlerhaltene Gewölbe aus getrockneten Ziegeln mit Hülfe eines thonartigen Mörtels aufgeführt sind. Nur in der Decoration unterscheiden sich zwei Arten von Thoren, denn vier derselben, für Fußgänger bestimmt und durch Barrieren für Wagen und Reiter gesperrt, sind ohne allen Schmuck, während die drei anderen mit emailirten Ziegeln reich bekleidet und mit 3,6 Meter hohen, 4,4 Meter langen Stieren decorirt sind, welche den Bogen zu tragen scheinen. Diese Stadtthore haben durch ihre treffliche Erhaltung wichtige Aufschlüsse über die Gestalt der Palastthore und das System der Ueberdeckung der Räume dargeboten.

Balawat.

Endlich ist noch der Ausgrabungen zu gedenken, welche Rassam 1878 in dem fünfzehn engl. Meilen östlich von Mosul gelegenen Ruinenhügel Balawat machte. Trotz des heftigen Widerstrebens der fanatischen Bevölkerung gelang es ihm, aus dem Schutt eins der merkwürdigsten Ueberreste assyrischer Kunst, die Bronzeplatten, mit welchen ein kolossales cedernes Thürflügelpaar von c. 8 M. Höhe und je 2 M. Breite bekleidet gewesen war, hervorzuziehen. Auf jedem derselben sind in zwei Reihen von Reliefs die mannichfachsten kriegerischen Ereignisse, Belagerungen, Flußübergänge, Angriffe, Lager scenen aller Art, wie sie auch sonst die assyrischen Reliefs bieten, geschildert. Daneben aber finden sich auch häusliche Scenen, Huldigungen und Opfer, Spiele u. dgl., während die schmalen einfallenden Streifen in Keilschrift die Regierungsgeschichte Salmanassar's II. (858—823 v. Chr.) enthalten. Im östlichen Theil desselben Hügel wurde dann ein Tempel Afurnasirpals aufgedeckt, in dessen Cella unter dem Altar sich eine Alabasterkiste mit Alabastertafeln befand, welche eine ungeheure Aufregung in der Bevölkerung hervorriefen, weil sich die Kunde verbreitete, man habe die Gesetztafeln Moses gefunden. Die Tafeln ergaben als den Namen jener alten Stadt Imgur-Bel.

Alter der
Monumente.

Ueber Alter, Namen und Ursprung dieser ungeheuren Bauten haben die durch Major Rawlinson, J. Oppert, Dr. Hinks und Andere entzifferten Keilschriften bereits mancherlei Aufschluß gebracht. Zugleich treffen einige äußere Umstände für eine wenigstens ungefähre Datirung zusammen. Jedenfalls müssen jene Werke über die Zeit der Zerstörung von Niniveh, 606 v. Chr., hinaufrücken. Es ist aber durch andere Gründe wahrscheinlich, daß die ältesten Bauten zum Mindesten in das neunte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu verweisen sind.

Dahin gehört vor Allem der Nordwestpalast zu Nimrud, als dessen Erbauer die Inschriften den Asurnasirpal ergeben haben, einen von 883—858 v. Chr. lebenden kriegerisch-kräftigen Fürsten. *) Der Centralpalast ist etwas jünger als jener, da er inschriftlich vom Sohne des Asurnasirpal, von Salmanassar II. (860—825) erbaut wurde, der auch auf dem Basalt-Obelisk (S. 45) seine Thaten verherrlicht hat. Später wurde dann dieser Palast durch Tiglath-Pileser (745—727) umgebaut. Die übrigen Paläste gehören einer zweiten, im achten Jahrh. beginnenden Dynastie an. Zuerst baute König Sargon (722—705) den Palast von Khorfabad, in welchem man das alte Dur-Sarrukin erkannt hat; dann sein Nachfolger Sana-herib (705—681) den gewaltigen Südwestpalast von Kujjundschik und einen kleineren in Nebi Junus; hierauf Asarhaddon (681—668) gleichfalls einen Palast in Nebi Junus und den Südwestpalast in Nimrud, letzteren zum Theil aus dem Material des Centralpalastes. Es folgt Assurbanipal (668—626) mit dem Nordpalast zu Kujjundschik, und den Beschluß macht Assuridilili (nach 626) mit dem dürftigen Südostpalast zu Nimrud. In den Hügeln Kujjundschik und Nebi Junus ist das alte Niniveh, in Nimrud die andere Residenz, Kalah, nachgewiesen, während der weiter südlich, am rechten Tigrisufer gelegene Erdhügel von Kalah-Schergat die Trümmer der ältesten Hauptstadt Assur, u. A. die Reste eines Palastes von Tiglath Pileser I (c. 1120) enthält.

Fassen wir nun die Resultate für unsere Betrachtung zusammen. Wie in Aegypten, so ist auch hier das architektonische Streben auf Kolossalität der Anlagen, auf Luxus der Ausstattung gerichtet; aber während dort die Gedicgenheit des verwendeten Materiales früh zum monumentalen Steinbalkenbau führte, bleibt die Kunst der Assyrer bei einem unentwickelten Masserbau stehen, der größtentheils von der Plastik sein Kleid verlangt. Neben der plastischen Decoration finden wir an ausgezeichneten Stellen die Anwendung eines malerischen Schmuckes in den prächtig emallirten Ziegeln der Portaleinfassungen. Wo diese reicheren Mittel nicht zur Anwendung kommen, sind entweder die Mauerflächen glatt und nur mit Stuck bekleidet oder sie enthalten eine Art primitiver Gliederung, wie wir sie ähnlich an dem altbabylonischen Palaste zu Warka trafen. Es sind langgestreckte Halbcylinder, in Gruppen von je sieben nach der heiligen Zahl der Chaldäer angeordnet, in regelmäßigen Abständen getrennt durch rechtwinklig abgestufte schmale Mauernischen, die im Zusammenhange mit jenen Halbcylindern den Mauerflächen wohl eine gewisse Belebung durch Schattenstreifen verleihen, ohne jedoch die Monotonie der festungsartig starren Masse wesentlich aufzuheben. So dürftig und nüchtern dies Motiv sicherlich ist, so müssen wir es doch als die einzige Spur einer mit rein architektonischen Mitteln bewirkten Flächengliederung als höchst beachtenswerth hervorheben. Wir treffen diese Formen auch auf den Reliefdarstellungen und lernen aus denselben (vgl. Fig. 40), daß die Cylindersysteme sich am oberen Ende durch rechtwinkligen Abschluß zu Gruppen zusammenfaßten. Dasselbe Reliefbild beweist, im Einklang mit den Entdeckungen von Khorfabad, daß im großen Ganzen einer Palaстанlage man dieses einfache Motiv durch den Contrast zu steigern wußte, indem man dasselbe auf einzelne Theile des Gebäudes beschränkte.

Styl dieser
Architektur

Sodann sind die Bekrönungen dieser Gebäudē als weiterer Ausdruck des

Zinnen-
krönung

*) Die historischen Daten vgl. in *M. Duncker*, *Gesch. des Alterth.* 5. Aufl. II. Leipzig 1878.

architektonischen Gefühls der Assyrier zu beachten. Sämmtliche Theile eines Baues, sowohl die Terrassen, als auch die Wohngeschosse selbst, erhalten einen Kranz von Backsteinzinnen, die jede für sich durch abgetreppten Umriß wie ein kleines Nachbild der Stufenpyramiden erscheint. Auch dafür gewinnen wir sowohl an den Ausgrabungen in Khorfabad wie an den Reliefdarstellungen (vgl. Figg. 47 u. 51), wo sie bisweilen der kleinen Dimensionen wegen als einfache dreieckige Zacken gezeichnet sind, genügende Anschauung. Endlich ist auch eines Kranzgefirnisses zu gedenken, welches im Palast zu Khorfabad die Brüstungsmauer der Terrasse krönte (Fig. 41). Es zeigt eine tiefeingezogene Hohlkehle unter vorspringender Platte, nach unten begrenzt durch kräftigen Wulst: eine

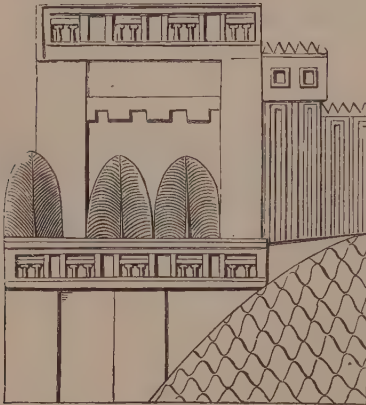


Fig. 40. Assyrischer Palast, Relief von Kujjundschik. (Layard.)

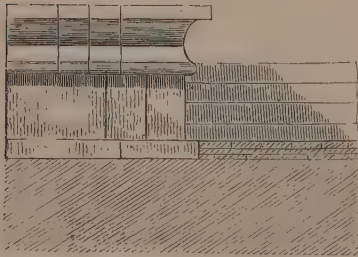


Fig. 41. Brüstungsmauer aus Khorfabad.

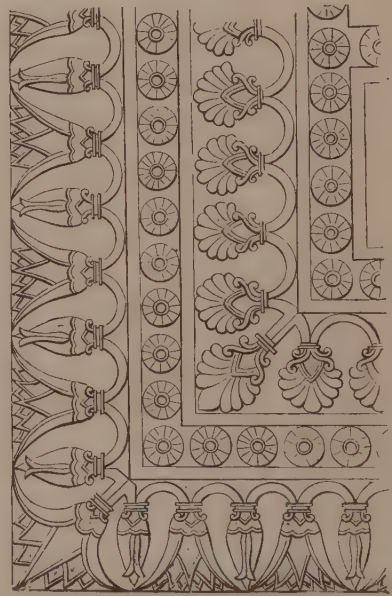


Fig. 42. Ornament von Kujjundschik.

Form, der man lebendige Wirkung nicht absprechen kann, die aber wahrscheinlich sich von Aegypten herleitet.

Architekto-
nische
Mangel.

Im Uebrigen werden also die Mauerflächen des Aeußeren, sowie ein großer Theil der inneren Wände bloß decorativ mit Sculpturen überdeckt, und das eigentliche baukünstlerische Schaffen bleibt trotz hoch entwickelter Technik, trotz großartiger Anlagen auf einem ziemlich primitiven Standpunkte stehen. Man darf den Grund dieser Eigenthümlichkeit nicht im Material des Ziegelsteines suchen, denn die Werke des Mittelalters liefern ein glänzendes Beispiel von reicher Entwicklung des Backsteinbaues. Hätte der Trieb und die Gabe eines höheren architektonischen Gestaltens in den Erbauern von Niniveh und Babylon gelegen, sie hätten entweder den Backsteinbau kunstgemäß durchgebildet, oder auf dem Rücken ihrer Ströme Quadern aus den Felsgebirgen Armeniens herbeigeht, was sie fogar für andere Zwecke wirklich thaten. In dieser Beschaffenheit der assy-

risch-babylonischen Architektur liegt auch die Unzulässigkeit einer Herleitung griechischer Bauweise aus dieser Quelle klar ausgesprochen. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß gewisse decorative Formen von hoher Schönheit, die sich in diesen assyrischen Gebäuden finden, eine mehr als zufällige Verwandtschaft mit griechischen Ornamenten zeigen. Wir geben von einer Platte des Fußbodens im Palaß zu Kujjundschik ein Stück (Fig. 42), an welchem besonders die Anwendung und Verbindung geöffneter und geschlossener Lotosblumen von höchst eleganter Wirkung ist. Ein Vergleich mit dem weiter unten mitzutheilenden Ornament vom Halfe einer buddhistischen Siegessäule wird ergeben, daß wir es hier mit einer dem altasiatischen Gefühl besonders zusagenden Form zu thun haben. Ohne Zweifel haben diese und ähnliche Formen ihr Vorbild in den Erzeugnissen der Teppichweberei gehabt, die in den assyrisch-babylonischen Ländern von altersher in glänzender Blüthe stand. Ein anderes überaus charakteristisches Motiv, das in der

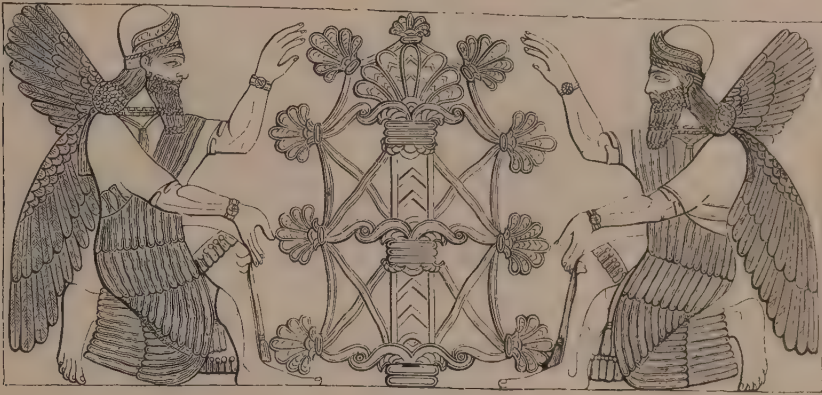


Fig. 43. Baum des Lebens.

Wanddecoration eine große Rolle spielt und sich mit gewissen Umgestaltungen bis in die griechische Kunst verfolgen läßt, ist der sogenannte «heilige Baum», ein stelenartiges Gebilde, mit Voluten und einer Palmette bekrönt, an welches mit verschlungenen Bändern andere, kleinere Palmetten oder Federbüschel geknüpft sind. Zu beiden Seiten stehende oder knieende Männergestalten mit großen Flügeln (Fig. 43), bisweilen auch statt des bärtigen Menschenantlitzes mit einem Adlerkopf versehen.

Ueber die Art der Raumbedeckung war man lange Zeit völlig im Dunkeln; erst die sorgfältigen Ausgrabungen Place's haben ergeben, daß nicht ausnahmslos wie man immer annahm, hölzerne, etwa mit Metallschmuck bekleidete Decken die Gemächer abschlossen, sondern daß häufig die Räume mit Gewölben versehen waren, wenn auch nicht so ausschließlich, wie dort angenommen wird. Diese Entdeckung hat etwas Ueberraschendes, obwohl man gewölbte Abzugsräume im Halbkreis wie im Spitzbogen unter den verschiedenen assyrischen Palästen gefunden hat, und obwohl die Reliefs häufig gewölbte Thore an den dargestellten Gebäuden zeigen. So sieht man auf einer Platte von Kujjundschik (Fig. 44) ein Rundbogenportal, das von 2 Reihen Rosetten umfaßt ist, welche wir gleich den Rosetten- und Blumenfriesen der umgebenden Wandflächen uns nach

Art der
Decken.

Analogie der Stadthore von Khorabad als emaillirte Thonplatten zu denken haben. Aber trotz dieser Beispiele war man geneigt die Wölbung nur auf Kanalanlagen und vereinzelte Thore von mäßiger Weite beschränkt zu glauben und wies die Möglichkeit zurück, daß die Paläste selbst mit ihren Räumen von 10 bis 13 Meter Weite massive Wölbungen gehabt haben könnten. Trotzdem scheint nach den Ermittlungen Place's festzustehen, daß wenigstens im Palaste Sargons gewisse Räume mit Gewölben versehen waren, die auffallender Weise gleich den Unterbauten und den Mauern aus gebrannten Ziegelsteinen mit einem ebenfalls aus Thon bestehenden Mörtel ausgeführt waren. Der bloß an der Sonne getrocknete Thon war also das Material, aus welchem diese Gebäude in allen

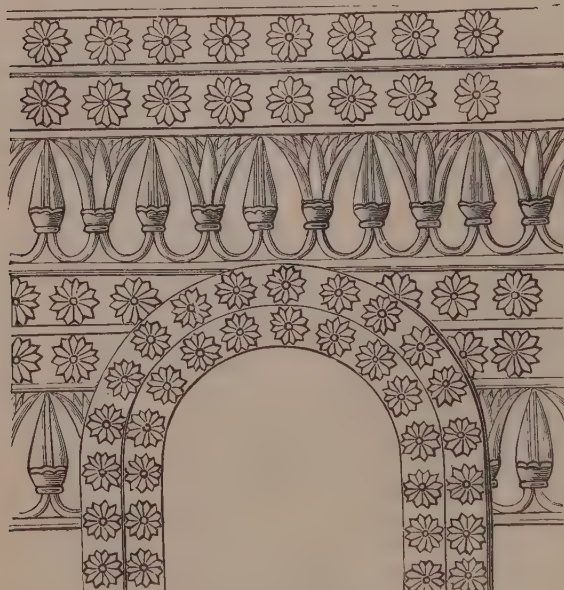


Fig. 44. Portaldecoration. Kujundschik.

Theilen hergestellt wurden. Für Anwendung der Gewölbe spricht nun auch die Dicke der Mauern, die von drei bis zu sieben, ja acht Metern steigt, und deren Massenhaftigkeit sich hieraus am einfachsten erklärt. Die Form der Wölbung ist fast durchgängig die des halbrunden Tonnengewölbes, auf welches besonders die schmale Plananlage der meisten Gemächer hinweist. Doch kam an einzelnen Stellen auch die Kuppel und die Halbkuppel zur Anwendung, von deren Gebrauch die Reliefs (vgl. Fig. 50) mehrfach Zeugniß ablegen. Ueber den Gewölben breitete sich dann eine Plattform aus, die als ausgedehnte Terrasse, mit Zinnenbalustraden abgeschlossen, sich

über alle Theile des Gebäudes erstreckte, und aus welcher nur die Kuppeln und Halbkuppeln höher aufragten.

Con-
struction.

Die Herstellung so ausgedehnter Gebäude aus bloß an der Sonne getrockneten oder im Ofen gebrannten Ziegeln ist eine der bemerkenswertheften unter den neueren Entdeckungen. Place behauptet fogar, die Steine seien noch in feuchtem Zustande zur Versetzung gekommen, was aber bei so massenhaften Terrassen undenkbar erscheint. Vermuthlich trifft eine andere Annahme das Richtige, daß die trocknen Steine beim Versetzen angefeuchtet wurden und durch die ausgezeichnete Adhäsionskraft des Thones sich innig verbanden. Noch jetzt verfährt man in jenen Gegenden auf ähnliche Weise, wie die Berichtstatter mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit fanden. Ist es doch nicht minder auffallend, daß die Brüstungsmauer zu Khorabad, welche den ungeheuren Druck der ganzen Terrasse aushalten mußte, aus Quadern zusammengefügt war, bei deren Verbindung weder Mörtel noch selbst Metallklammern in Anwendung kamen. Gleichwohl haben alle diese Constructionen nur der gewaltsamen Zerstörung zu weichen ver-

mocht. Die fast ausschließliche Anwendung des ungebrannten Thones hat übrigens für jenes Klima ihre praktische Bedeutung, denn die französischen Forscher versichern, daß noch jetzt das Landvolk dort in Thonhütten lebe und in denselben sowohl gegen die drückende Hitze des Sommers wie gegen die Winterregen besser geschützt sei als die Bewohner von Mosul in ihren Steinhäusern.

Bei der umfassenden Anwendung der Wölbungen ist ein Gebrauch von freien Säulen, wie es scheint, ausgeschlossen gewesen. Wenigstens hat sich von Säulen in sämmtlichen assyrischen Palästen kein sicherer Ueberrest entdecken lassen; wohl aber zeigen die Reliefs Andeutungen, nach welchen die Bekanntschaft mit säulenartigen Stützen nicht geläugnet werden kann. So sieht man auf einem Relief von Kujjundschik das untere Ende einer Säulenreihe (Fig. 45), mit der eigenthümlichen Anordnung, daß geflügelte und ungeflügelte Löwen die wulstförmige Basis auf dem Rücken tragen. Für die Kapitäle der assyrischen Säulen bringen andere Reliefs uns manche Aufschlüsse. So ist zu Nimrud ein Tisch dargestellt, der auf einer Säule mit ausgebildetem Volutenkapital ruht: eine Form, die

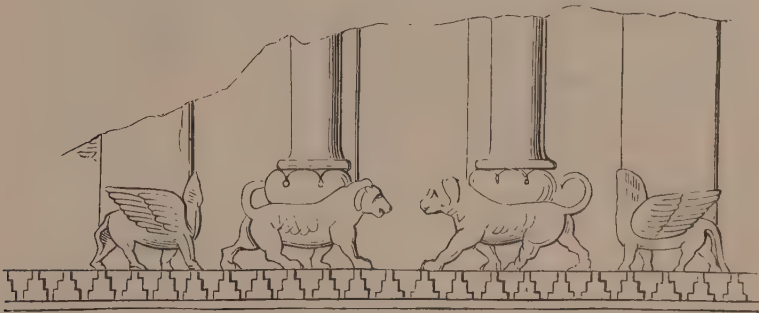


Fig. 45. Säulendarstellungen. Relief von Kujjundschik.

wir fogleich noch in anderer Weise antreffen werden. Originell ist ein leichter Baldachin auf einem Relief von Nimrud (Fig. 46), dessen gebogene mit buntem Teppichwerk bekleidete Decke auf Stützen ruht, welche die Form hölzerner Pfeiler haben. Ihr Schaft ist mit parallelen Zickzacklinien geschmückt, die Kapitäle aber zeigen über einem dreifachen den Hals charakterisirenden Bande zwei herauspringende Voluten, den Hörnern eines Steinbocks nicht unähnlich. Ueber denselben erhebt sich bei den beiden kürzeren Stützen auf einem kleinen Postament die lebendig gezeichnete Figur eines Steinbocks, während die größere und kräftigere Stütze eine Bekrönung in Form eines Pinienapfels zeigt. Daß man es hier lediglich mit einer Composition zu thun hat, welche eine freie Endigung bezeichnet, nicht aber mit struktiven Bildungen, die in monumentalen Bauten Verwendung finden konnten, liegt auf der Hand. Allem Anscheine nach dienten also die Säulen nur zu untergeordnetem Gebrauch; in den großen Constructionen haben sie gar keine oder doch keine hervortretende Rolle gespielt.

Was die Beleuchtungsart betrifft, so hat Place für manche Gemächer Lichtöffnungen in den Gewölben, die durch eingelezte Thoncyliner gebildet wurden, ähnlich den noch heute in den türkischen Bädern gebräuchlichen, nachgewiesen. Andere Gemächer begnügten sich mit dem durch die Thüre einfallenden Tageslicht. Daß die Eingänge nicht bloß durch Teppiche verschlossen wurden,

geht aus den im Fußboden mehrfach beobachteten Spuren von hölzernen Thüren, einfachen und doppelten hervor. Die Hauptportale der Paläste und Tempel waren, wie Raffan's Entdeckungen bewiesen haben, mit erzbekleideten Pforten und ehernen Schwellen ausgestattet. Endlich läßt sich aus gewissen Darstellungen in den Reliefs abnehmen, daß manche Räume durch ein von oben einfallendes Seitenlicht erhellt wurden. Mehrere Abbildungen von Gebäuden zeigen nämlich dicht unter dem Dache Galerien mit Säulen. Die Form der Säulen an diesen Galerien ist höchst merkwürdig (Fig 47), weil, wie es scheint, am Kapitäl doppelte Voluten vorkommen, eine Bildungsweise, die anderwärts in der griechischen Kunst zu den

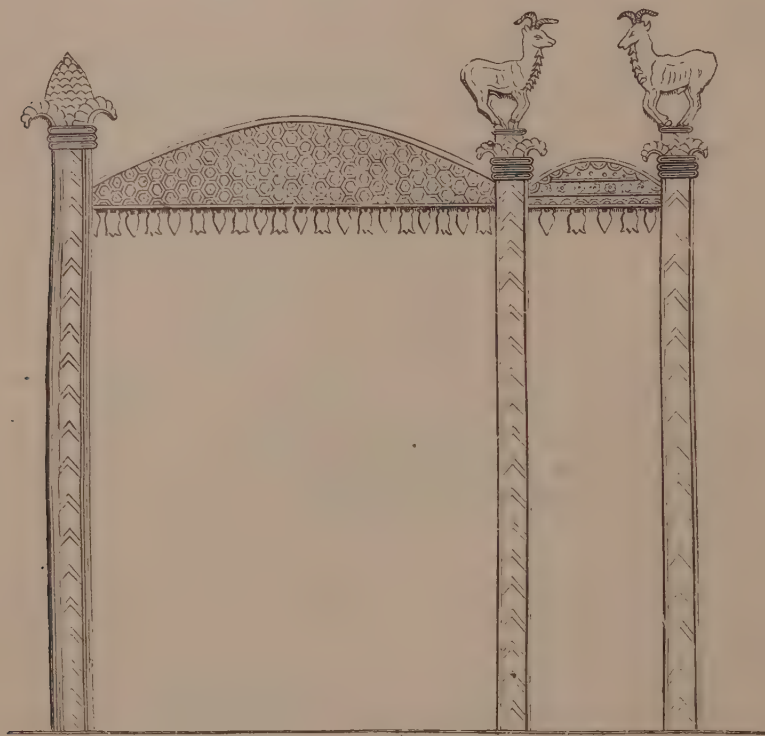


Fig. 46. Assyrisches Zelt.

edelften Gestaltungen führen sollte. Auch lassen sich mehrstöckige Anlagen deutlich erkennen, jedoch so, daß die Geschosse in stufenförmigen Abfällen über einander aufsteigen (Fig. 40). In solchen Fällen hat man für die betreffenden Räume selbstverständlich flache Holzdecken anzunehmen. Nach der Meinung von Place, Raßlam u. A. hätten die meisten königlichen Gebäude mindestens zwei Stockwerke gehabt; nur so lassen sich die Massen des aufgehäuften Schuttes erklären.

Tempelbau.

Der Tempelbau war in Mesopotamien weit weniger entwickelt als in Aegypten. Was zunächst die Heilighümer der Babylonier betrifft, so nehmen sie gewöhnlich nur das oberste Stockwerk der Stufenpyramiden ein. Auch ein Relief von Kujjundschik (Fig. 48) giebt die Darstellung eines solchen Baues, der

auf einem Hügel errichtet scheint, über welchen zwei gewundene Wege zum ersten Stockwerk hinaufführen, während ein Portal mit zinnengekrönten Pylonen den Eingang zum Tempelbezirk schließt. Bei der mangelhaften Perspektive dieser Kunst ist nämlich der als Hügel dargestellte Grund offenbar als Vorhof des Tempels zu betrachten. Selbst das erste Stockwerk, dessen Mauergliederung durch Lifenenstreifen auch sonst an babylonisch-assyrischen Werken wiederkehrt, muß noch als Umfassungsmauer des Gebäudes aufgefaßt werden, denn erst im folgenden Absatz sieht man ein großes in das Innere führendes Portal. Auf diesen Stufenbauten erhob sich die kleine



Fig. 47. Säulengalerie von Khorfabad. (Place.)



Fig. 48. Stufenpyramide. Relief von Kujundschik. (Rawlinson.)

Tempelcella, sehr unähnlich den breit hingelagerten ägyptischen Tempeln, die sich mit ausgedehnten Vorhöfen als Wallfahrtsstätten zu erkennen geben,

wohl aber in gewisser Verwandtschaft mit den griechischen Culttempeln, nur daß an diesen die übermächtige Stufenpyramide zu einem maaßvoll vorbeireitenden, aber ebenfalls abgestuften Unterbau eingeschränkt ist. In Assyrien dagegen fehlte es nicht an selbständigen und zum Theil prächtigen Tempel-

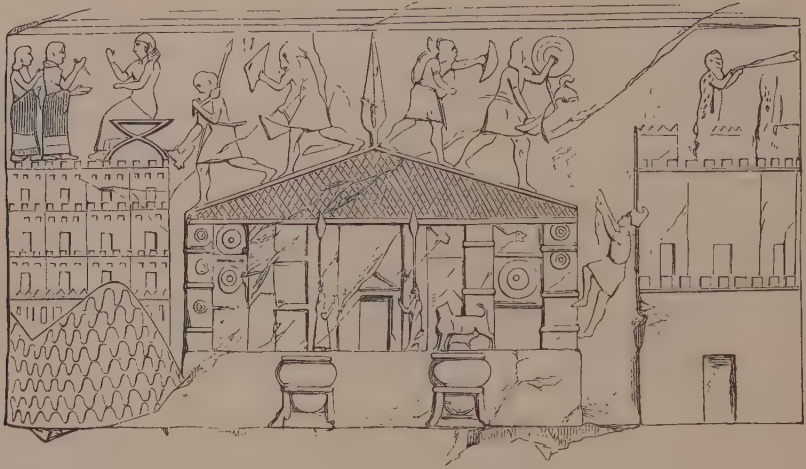


Fig. 49. Tempel auf einem Relief von Khorfabad. (Botta.)

bauten, wenn auch wiederum ägyptischen Monumenten wenig ähnlich. Aus einem meist unbedeutenden Vorhofe, der sich mit den gewaltigen Vorhöfen des ägyptischen Tempels nicht vergleichen läßt, gelangte man durch eine von

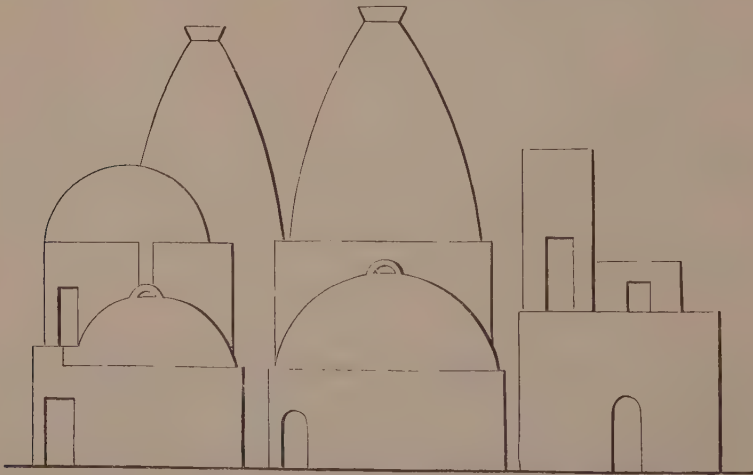


Fig. 50. Wohngebäude. Relief von Kujundschik. (Layard.)

geflügelten Löwen oder Stieren bewachte Pforte in einen Pronaos; von da führte ein Durchgang in die Tempelcella, an die sich das Allerheiligste, ein quadratischer mit einer einzigen Bodenplatte bedeckter Raum für Altar und Götterbilder anschloß. Zur Seite lagen Gemächer für die Priesterschaft, mit eigenem Eingang von der Vorhalle. Bei einem Tempel in Nimrud war die Cella

50 M. lang, 30 M. breit, die Decke einst von Säulen getragen; den Altar umstandenen Marmorstühle, wohl für die Priester bestimmt. Kleinere Heiligthümer, als vereinzelte Kapellen in baumreichen mit Bächen durchschnittenen Hainen gelegen, nach Art des griechischen Antentempels sich mit Säulen zwischen Eckpfeilern öffnend, aber mit gradem, zinnengekröntem Dach geschlossen, kommen ebenfalls auf den Reliefs zu Khorfabad und Kujjundschik vor. Auch ist selbst die Darstellung eines Tempelgebäudes mit Giebeldach zu Khorfabad gefunden worden (Fig 49). An den Pfeilern sind Schilde aufgehängt, wie es später an den Archi-

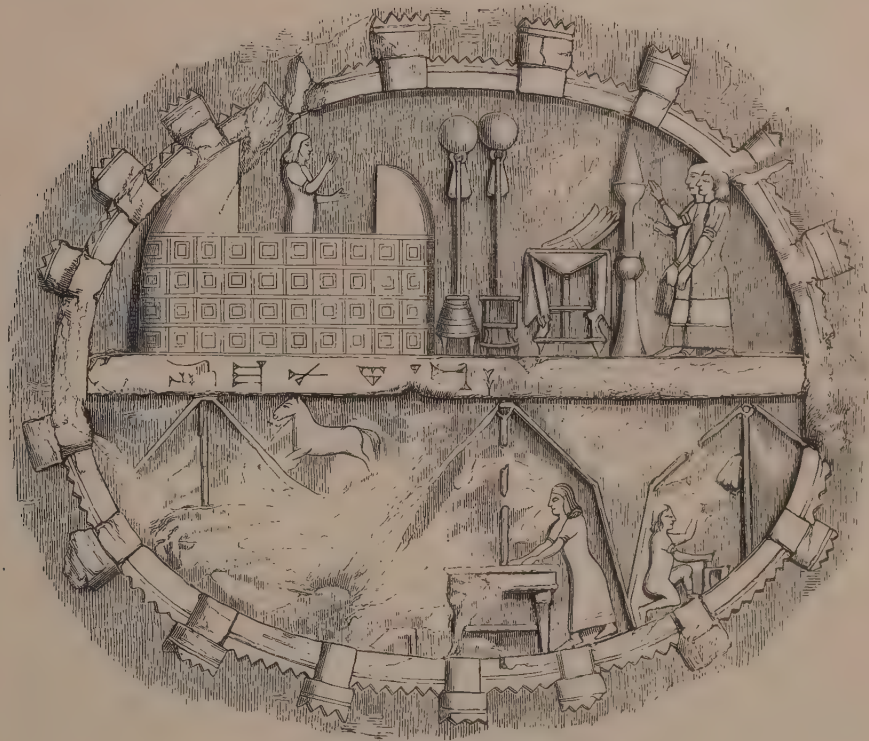


Fig. 51. Befestigtes Lager. (Place.)

traven griechischer Tempel nicht ungewohnt war; das Netzwerk des Giebelfeldes erinnert an die Decoration phrygischer Felsgräber; die vor dem Tempel aufgestellten kesselartigen Gefäße mahnen an die Tempelgeräte von Jerusalem; nur für die wie eine Lanzen Spitze gestaltete Bekrönung des Giebels haben wir keine Analogien. Wenn nun auch nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, daß wir es hier mit einem assyrischen Heiligthum zu thun haben, so dürfen wir doch jedenfalls das Lokal der Darstellung auf dem Boden des westasiatischen Alterthums suchen.

Von den Wohngebäuden des Volkes haben wir ebenfalls nur durch die Reliefs eine Anschauung. In Kujjundschik (Fig 50) sieht man auf einer Darstellung eine Gruppe kleiner Wohnhäuser, theils mit geraden Decken, theils mit Kuppeldächern, letztere entweder halbkreisförmig oder mit hohem konischen Aufbau.

Wohn-
gebäude
des Volks.

Die Eingänge bald im Bogen, bald gradlinig geschlossen, liegen, einem auch in den Königspalästen beobachteten Gebrauch entsprechend, meist nicht in der Axe, sondern an der Seite der Façade. Sie scheinen zugleich als Lichtöffnungen gedient zu haben, denn die am Scheitel der Kuppeln angedeuteten Oeffnungen waren hauptsächlich für den Abzug des Rauches bestimmt, da wenigstens bei den hohen konischen Kuppeln ihre Entfernung zu bedeutend ist, um für die Lichtwirkung noch in Betracht zu kommen.

Festungs-
bau.

Was endlich den Festungsbau betrifft, so liegt uns über denselben nicht bloß in den Reliefdarstellungen, sondern auch in zahlreichen noch vorhandenen Ueberresten, namentlich den umfassenden Befestigungswerken von Khorfabad genügendes Material vor, um über seine Bedeutung ein Urtheil zu gewinnen. In Khorfabad ist die ungeheure Dicke der Mauern, aus welchen in bestimmten regelmäßigen Zwischenräumen Thürme vorspringen, bezeichnend für die Anlage solcher Werke. Auf der Plattform der Mauern und Thürme war für die Vertheidigung genügender Raum, und die Vertheidiger wurden durch einen Zinnenkranz gegen die Geschoße der Angreifer geschützt. Diese Zinnen sind meistens abgetrepppt in sieben Stufen, nach dem Vorbild der Stufenpyramide, was dann in den Reliefs abgekürzt so dargestellt wird, wie wir es auf Figg. 40, 49 und 51 sehen. Aber es kommen auch rechtwinklige Zinnen vor, wie Fig. 49 an den Gebäuden rechts und links von dem Tempel zeigt. Das Gebäude zur Rechten hat zwei solche Zinnenkränze, während die Thürme mit Zackenzinnen gekrönt sind. Daß die Thore nicht immer geradlinig geschlossen, sondern auch oft überwölbt sind, hat ebenfalls die Stadtanlage von Khorfabad gelehrt. Die Zackenzinnen kommen auch auf einem merkwürdigen Relief zu Khorfabad vor (Fig. 51), welches offenbar ein befestigtes Lager darstellt. Mauern und Thürme sind hier mit dieser Zinnenform versehen. Der ovale Raum enthält in der unteren Abtheilung verschiedene Zelte, deren Inneres man sammt ihren Innassen und deren mannichfachen Beschäftigungen erblickt. Die obere Hälfte ist dagegen hauptsächlich mit einem korbartigen Bau ausgefüllt, in welchem wir, etwa nach Art der jüdischen Bundeslade, das tragbare Kultuszelt des Lagers zu erkennen haben. Vor demselben steht, von eigenthümlich geformten Standarten umgeben, auf einem Dreifuß der Opferaltar, an welchem eben eine feierliche Kultushandlung vor sich geht.

Refutat.

Fassen wir Alles zusammen, so scheint so viel gewiß, daß der Sinn jener Völker, zumal der Assyrier, überwiegend auf das Praktische mehr weltlicher Zwecke gerichtet war: daher ihre Wasserbauten, Dämme, Kanäle, Schutzmauern, Königspaläste. Und obwohl ihre Könige sich die demüthigen Knechte des Bel und Assur nennen, so hielten sie neben der unumschränkten Gewalt asiatischer Despoten auch die Priesterwürde in Händen. Im Königthume ging Alles ohne Unterschied auf. Daher scheint bei ihnen kein Tempelbau von höherer Bedeutung gewesen zu sein; der Palastbau trat an dessen Stelle. Aber bei diesem Palastbau, so glänzend immer er war, zeigt sich doch unverkennbar der Mangel eines höheren architektonischen Sinnes. Nirgends ein eigentlich baukünstlerisches Princip, nirgends das Festhalten einer Axe mit symmetrischer Gliederung der Massen, wie es so vollkommen in Aegypten sich findet. Ziemlich regellos, vom jedesmaligen Bedürfnisse bedingt, reihen sich die Gemächer um einzelne Höfe, deren Eingänge ebenfalls die Axen mehr vermeiden als betonen. Ebenfowenig erkennt man eine Steigerung in der Gruppierung und Ausbildung der Räume; die prachtvollsten Säle kommen über

die eng bedingte Form schmaler langer Galerien nicht hinaus. Reicher plastischer Schmuck muß für Alles entschädigen. In den decorativen Einzelheiten liegt allerdings ein Verdienst der assyrischen Baukunst, wie denn Mesopotamien eine Anzahl von charakteristischen Formen meistens der uralten Teppichweberei des Landes entlehnt und in die Architektur eingeführt zu haben scheint. Immerhin aber muß der Gesamteindruck dieser frei auf großen Terrassen angeordneten, von Farben und Metallschmuck strahlenden Gebäude ein mehr malerischer als architektonisch-plastischer gewesen sein.

DRITTES KAPITEL.

Persische Baukunst.

Schreiten wir mit unserer Betrachtung weiter nach Osten vor, so treffen wir Das Volk. ein Land, das, vom Indus bis an den Tigris reichend, die Völkerstämme der Baktrer, Meder und Perfer umfaßt, die den Gesamtnamen der Arier führen, heute unter der Bezeichnung des Zendvolkes bekannt. Es war dies ein für sich geschlossener, durch besondere Sprache und Cultur von den Nachbarvölkern unterschiedener Stamm, bei dem wir auch eine in vieler Hinsicht eigenthümliche Baukunst antreffen. Jene drei Völker trugen gleichmäßig zu der Culturentwicklung bei, welche ihren Höhepunkt zuletzt im persischen Reiche fand. Denn von den Baktrern stammte die alte Religion der Parfen, jene dualistische Lehre von einem guten und bösen Princip, einem Reiche des Ormuzd, des Lichts, dem das Reich Ahrimans, der Finsterniß, entgegengesetzt war; von den Medern ging die erste Ausprägung staatlichen Lebens aus, als das medische Reich sich aus den Trümmern des assyrischen erhob; das kräftige, unverbrauchte Bergvolk der Perfer endlich war es, welches die verweichlichten Meder in der Herrschaft ablöste und seine Obermacht über die Reiche Babyloniens, Kleinasiens, Syriens und Aegyptens ausbreitete.

Uralte erscheint auch bei den Perfern die erste Cultur. Sie hat sich in dem Religion. Religionsysteme Zoroasters ausgeprägt, dessen Ausdruck die alten heiligen Bücher der Zend-Avesta sind. Nach ihnen wurde ein unerschaffenes All, Zeruane-Akerene, gedacht, aus welchem Ormuzd, der Beherrscher des Lichtreiches, und Ahriman, der Gott der Finsterniß, hervorgingen. Diese Vorstellungen haben etwas Geistiges, Geläutertes, das unserer Auffassung menschlich näher tritt. Der Cultus war höchst einfach, der Vielgötterei der alten Völker abgefaßt. Auf hohen Bergen wurden Feueraltäre errichtet und unter dem Symbol der Flamme der Lichtgeist verehrt. Sein Reich auszubreiten, das Böse zu bekämpfen und zu vernichten war jedes frommen Parfen Lebensgebot. Daher wurde zur Pflicht gemacht, geistige und körperliche Reinheit zu pflegen, das Lebendige zu erhalten, Bäume zu pflanzen, Quellen zu graben, Wüsten zu befruchten. Frei einerseits von dem Banne einer die Sinne überwältigenden Natur, die, wie wir sehen werden, den Geist des Inders gefesselt hielt, andererseits von dem Zwange, feindlichen Naturbedingungen eine

künstliche Existenz abzurufen, wie er den Bewohnern Mesopotamiens auferlegt war, konnten die Perfer mit mäßiger Arbeit einem großentheils dankbaren Klima reiche Culturblüthen entlocken und für ein menschenwürdiges Dasein die entsprechende Grundlage schaffen. Auch ihre Staatsform war eine Despotie, allein gemildert wurde dieselbe dadurch, daß jedem einzelnen Reiche seine Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit gewahrt wurde, ja selbst in dem zu entrichtenden Tribute, dem einzigen Zeichen der Unterwürfigkeit, drückte sich dies Princip aus, da jedes Land von seinen eigenen Producten darzubringen hatte.

Kunstschichtung.

Der Kunst freilich war die weniger poetisch-phantasievolle als verständig-klare Anschauung der Perfer minder günstig. Wo ein einfacher Feuersdienst auf den Bergen den ganzen Cultus ausmachte, lag kein Bedürfniß zum Tempelbau vor; wo die Gottesidee auf eine Personificirung von abstracten Begriffen hinauslief, war kein Anreiz zu bildnerischer Gestaltung gegeben. Auch hier also blieb nur der Herrscherpalast als Motiv für die Entwicklung der Baukunst übrig, und allerdings bezeugen die Ueberreste des Landes, daß die mit dem Pomp eines glänzenden Ceremoniells auftretende königliche Macht auch in der Architektur eine würdige Ausprägung gefunden hat. Manches berichten uns davon die alten Schriftsteller. So zeichnete sich Ekbatana, die Residenz des medischen Reiches, bereits im Anfange der Mederherrschaft durch einen königlichen Palast von besonderer Pracht aus. Die Säulen, das Gebälk und die Tafelungen der Wände waren von Cedern- und Cypressenholz, mit Platten von Gold und Silber kostbar überzogen. Aus dieser bemerkenswerthen Angabe dürfen wir wohl einen neuen Beleg für die Vermuthung schöpfen, daß auch Assyriens Palastbauten ähnlich ausgestattet waren, wie denn die in sieben Abätzen aufsteigende Burg von Ekbatana an jene terrassenförmigen Bauwerke Babylons erinnert. Die Zinnen der Geschosse, so wird uns erzählt, glänzten in verschiedenen Farben, die letzten beiden gar in Silber und Gold. Selbst die Dachziegel seien aus diesen Prachtmetallen gefertigt gewesen. Diese Angaben erhalten durch die in Assyrien mehrfach aufgefundenen farbigen Mosaikbekleidungen der Mauern ihre Erklärung.

Epochen.

Mit dem großen Cyrus (559—529) beginnt die Geschichte Persiens und zugleich die der persischen Architektur. Ueberreste seiner Bauten sind an verschiedenen Punkten erhalten und bezeugen eine Bauthätigkeit, welche durch ausgebildete Technik und gediegenes Material sich auszeichnet. Die siegreichen Kriegezüge, welche den großen Eroberer zum Herrn ganz Vorderasiens, mit Einschluß der kleinasiatischen Landstriche machten, befruchteten die noch jugendliche Kunst der Perfer durch die Eindrücke der alterthümlichen Denkmäler jener Länder. Die Vollendung der persischen Architektur erfolgte dann unter Darius Hytaspis (521 bis 485) und seinem Sohne Xerxes (485—465), unter welchen die persische Macht ihren Höhepunkt erreichte. Bald darauf trat der Verfall ein, der zugleich dem selbständigen künstlerischen Schaffen ein frühes Ziel setzte.

Älteste Werke.

Unter den auf unsere Tage gekommenen Ueberresten persischer Baukunst*),

*) Literatur: *R. Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. London 1821 fg. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse; Perse ancienne, 6 vols. Paris 1843—1854. — *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, de la Perse etc. Paris 1852. — *W. Vaux*, Niniveh and Persepolis. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, the five monarchies, 2. ed. III London 1871. — *Brugsch*, Reise durch Persien, 2 Bde. Berlin. — *Stoltze*, Persepolis I. II. Berlin 1882. — *F. Justi*, Geschichte des alten Persiens. Berlin 1879.

die in weiter Ausbreitung, vornehmlich über die fruchtbare Bergebene von Farsistan, dem eigentlichen Persis, ausgestreut liegen, sind zunächst die Trümmer von der Königsburg des Cyrus zu Pasargadae, das man in dem heutigen Murghab zu erkennen glaubt, zu erwähnen. Sie bestehen aus der fast vollständig erhaltenen, größtentheils künstlich angelegten Terrasse, welche ehemals den Palaß des Eroberers trug. Von unregelmäßiger Ausdehnung, an der Vorderseite 84,5 Meter breit, an der rechten Seite ebenso tief, während links die Tiefe nur 62 Meter beträgt, lehnt sie sich wie alle persischen Palaßsubstructionen an einen Felsrücken an. Ihre Einfassung besteht aus einem trefflich behandelten Quaderbau mit alla rustica geränderten und tief eingeschnittenen Blöcken, die bis zu 2,5 Meter Länge messen und genugsam von der Gediegenheit und Pracht der Anlage zeugen. — Südlich von dieser Terrasse ist der Ueberrest eines andern Palaßes des Cyrus erhalten, dessen Unterbau nur 42,2 zu 48,7 Meter umfaßt. Er trug ehemals eine



Fig. 52. Grab des Cyrus.

Säulenhalle, von deren gewaltigen Dimensionen eine mit Ausschluß des Kapitäls noch wohl erhaltene Säule Zeugniß ablegt. Ihr uncannelirter Schaft erreicht fast 16 Meter Höhe und ist aus vier Trommeln zusammengefügt; die Basis bildet ein horizontal geriefter Wulst von kräftigem Profil. An einem der drei noch aufrechtstehenden Pfeiler liest man in Keilschrift die einfache Bau-Urkunde: «Ich bin Cyrus der König, der Achämenide.» An einem andern Pfeiler begleitet dieselbe Inschrift das Reliefbild eines Herrschers, aus dessen Schultern vier mächtige Flügel hervorwachsen, während sein Haupt von einem an die ägyptische Pharaonenkrone erinnernden Diadem überragt wird.

Besser erhalten sind die Grabmäler der persischen Könige, an denen uns verschiedene Auffassungen des Grabmalbaues entgegentreten. Sie liegen ebenfalls in der Ebene von Murghab. Ausgezeichnet vor allem ist ein Bauwerk, welches unzweifelhaft als Grab des Cyrus anzusehen, beim Volke als Grab der Mutter Salomons (Mefchhed-i-Mader-i-Suleiman) gilt. (Fig. 52.) In sieben kolossalen Stufen steigt terrassenartig ein mächtiger viereckiger Unterbau auf, dessen unterste Platte 14 Meter Länge bei 12 M. Breite mißt. Den Gipfel krönt ein oblonges Gebäude, 7 Meter lang und 5,5 Meter breit, das, von einem schrägen Steindache bedeckt,

Grab des
Cyrus.

einem kleinen Haufe gleicht. Eine schmale Thür führt an der Vorderseite hinein. Wir haben also hier dieselbe Anlage, wie sie bei den Stufenpyramiden Assyriens in kolossalem Maaßstabe herrschte. Das ganze Gebäude, mit Einschluß des Unterfatzes, ist aus ungeheueren Blöcken von schönem weißem Marmor, die durch

eiserne Klammern verbunden sind, aufgeführt, etwa 14 Meter hoch. Es ist ein wahrhaft königliches Grabmal, imponant durch seine hohe Einfachheit. Außerdem umgaben vierundzwanzig uncannelirte Rundfäulen, jede in einem Abstände von 4,5 Meter von der anderen, den Bau, von denen nur noch die Reste der zertrümmerten Schäfte ihren Platz bewahrt haben. Das Grab stand ehemals in einem wohl angepflanzten wasserreichen Haine, den viele Bäume zierten und hohes Gras bedeckte. Der Hain ist zerstört und das Innere des Grabes seines Inhaltes beraubt. Noch sieht man drinnen die Spuren von gewaltsam herausgerissenen Haken, an denen wahrscheinlich Teppiche befestigt gewesen; jetzt ist das 2,27 Meter breite, 3,25 Meter lange und 2,6 Meter hohe Grabgemach leer, der glänzende Marmor von der Zeit geschwärzt.

Wesentlich verschiedene Anlagen zeigen die Königsgräber, die man einige Meilen von dort



Königsgräber.

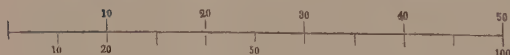


Fig. 53. Grab des Darius. (Coste et Flandin.)

in derselben Thalebene, unweit Merdasht, findet. Es sind Grabkammern, in den Felsen gemeißelt und unzugänglich, da sie nur von oben her an verborgenen Stellen zu betreten waren. Die vordere Felsenfläche ist senkrecht bearbeitet und mit Reliefs bedeckt, welche für die Kenntniß des architektonischen Systems der Perfer wichtig erscheinen, da sie die Façade eines Gebäudes andeuten (Fig. 53). Schlanke Halbfäulen sind unten aus dem Felsen hervorgearbeitet, deren

Kapitäl eine höchst phantastische Form zeigen. Es sind die Vorderleiber zweier Stiere, zwischen deren Nacken, da sie nach den entgegengesetzten Seiten schauen, ein angedeutetes Gebälk sichtbar wird, das offenbar die Querbalken einer inneren Halle bezeichnen soll. Auf diesen ruht ein Architrav, der nach der Weise des griechisch-ionischen dreifach gegliedert ist und unter seiner Deckplatte einen Zahnschnittfries zeigt. In der Mitte ist eine blinde Thür angebracht mit geradem Sturz und kräftig gegliedertem Deckgesims. Ueber der Säulenordnung ist ein an den Ecken von aufrechtstehenden Einhörnern eingefasster thronartiger Bau ausgemeißelt, auf welchem die Gestalt des Königs opfernd vor einem Feueraltare, über ihm sein Schutzgeist, der Feroher, sichtbar wird. Sieben dieser großartigen Denkmäler, durchweg ziemlich übereinstimmend ausgeführt, finden sich auf zwei Punkten vereint: drei an der Felswand, welche im Hintergrunde des später zu besprechenden Palastes von Persepolis aufragt; vier dicht neben einander an dem nordwestlich von dem heutigen Istakr sich erhebenden Felsen, welcher Naksch-i-Rustam genannt wird. Zu letzteren gehört die hier abgebildete Fassade, welche durch ihre Keilinschrift als Grab des Darius bezeichnet wird. (Fig. 53.)

Die Hauptreste persischer Architektur liegen in der Nähe dieser Gräber. Der Volksmund giebt ihnen den Namen Tschihil-Minar, die vierzig Säulen; es sind die Trümmer des berühmten Königspalastes von Persepolis, eines Werkes, das noch jetzt in seiner Zerstörung die Spuren der großartigsten Pracht zur Schau trägt (Vgl. Fig. 54). In majestätischer Einsamkeit erheben sich die schlanken glän-



Fig. 54. Die Palastrümmer von Persepolis.

Ruinen von
Persepolis.

zendweißen Marmorfäulen auf der weiten Ebene von Merdacht am Fuße des kahlen Bergrückens, der die öde Fläche begrenzt. Es ist eine mächtige Terrassenanlage. Sie führt zu einem künstlichen Plateau von gewaltiger Ausdehnung, welches mit zahllosen Trümmern, Mauerresten und Säulenschäften bedeckt ist.



Fig. 55. Grundriss von Persepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.)

Auf einer prachtvollen in zwei Absätzen hinaufführenden Doppeltreppe (Fig. 55 bei A) steigt man von der Ebene empor. Die Treppen sind 7 Meter breit, so daß zehn Reiter bequem neben einander hinaufreiten könnten, und die Stufen bei 0,6 Meter Tiefe so niedrig — höchstens 0,1 Meter hoch — daß die Reifenden gewöhnlich in der That hinaufreiten. Das Material ist ein schöner weißer Marmor,

der in so riesigen Blöcken gebrochen ist, daß manchmal vier bis sechs Stufen aus einem Stück gehauen sind. Man fühlt den langsamen Festschritt, mit dem einst feierliche Züge hier hinaufgewallt sein mögen. Auf der nächsten Plattform angelangt, kommt man zu einer dreifachen Eingangshalle B, die aus vier Mauerpfeilern und vier schlanken Säulen besteht. An den Pfeilern begrüßen uns in gewaltiger Bilderschrift des Palaſtes Hüter: an dem vorderen Paare zwei kolossale Stiere, ähnlich denen zu Nimrud; an dem inneren zwei geflügelte, 4,87 Meter hohe Stiere mit Menschenköpfen.

Dieses kolossale Propyläon, dessen Säulen über 16 Meter hoch waren, ist von Xerxes als Abschluß der von seinem Vater Darius begonnenen Palaſtanlage errichtet worden. So bezeugt es die in drei Sprachen abgefaßte Inschrift, welche jedem der vier Pfeiler eingemeißelt ist. Sie lauten nach Spiegel und Justi: «Ein großer Gott ist Auramazda (Ormuzd), welcher diese Erde schuf, welcher jenen



Fig. 56. Palaſt des Darius zu Perſepolis.

Himmel schuf, welcher den Menschen schuf, welcher die Annehmlichkeiten für die Menschen schuf, welcher den Xerxes zum König machte, zum alleinigen König Vieler, zum alleinigen Gebieter Vieler. Ich bin Xerxes der Großkönig, der König der Könige, der König der Länder, der reichbevölkerten, der König dieser großen Erde, auch in weite Ferne. Ein Sohn des Königs Darius, des Achämeniden. Es spricht Xerxes der Großkönig: Durch die Gnade Auramazda's habe ich diesen Thorweg gemacht, der alle Völker zeigt. Es giebt auch viel anderes schöne Werk in Persien, das ich gemacht habe, und das mein Vater gemacht hat. Jedes solche Werk, das schön ist, haben wir alles durch die Gnade Auramazda's gemacht. — Es spricht Xerxes der König: Auramazda möge mich schützen und mein Reich; und was ich gemacht, und was mein Vater gemacht, Auramazda möge es schützen.»

Schreiten wir auf dem mit polirten Marmortafeln von ungeheurer Größe bedeckten Plateau weiter vor und wenden wir uns mit dem feierlichen Umzug der alten Processionen zur Rechten, so wird der Blick durch die Säulenstämme der Terrasse E, durch die zweifach doppelten, mächtigen Treppen, die zu beiden Seiten hinaufführen (D), durch die reichen Sculpturwerke, mit denen die vorderen Treppenwangen ganz bedeckt sind, aufs Großartigste überrascht. Es sind die Dar-

stellungen feierlicher Aufzüge des in langen Reihen einhersehreitenden Hofstaates, sowie der Abgeordneten von verschiedenen Völkerschaften, die Tribut zu bringen scheinen. Daneben die Speerträger der königlichen Leibwache und außerdem — wie es scheint in symbolischer Anspielung auf die Macht des Herrschers — ein Kampf des Löwen mit dem Einhorn (Fig. 56). Auf den wiederum sehr sanft ansteigenden Treppen, deren Axe auffallender Weise nicht mit der Axe des Propyläons übereinstimmt, erreicht man endlich die oberste Plattform, die in der bedeutenden Ausdehnung von 113,5 und 123,5 Meter mit zerbrochenen Kapitälern, Säulenschäften und zahllosen Trümmerhaufen überfüllt ist. Hier stand auf einem um 3,25 Meter über die Terrassenfläche sich erhebenden Unterbau eine Halle von 36 quadratisch in Reihen geordneten Säulen E, welcher vorn und zu beiden Seiten Doppelcolonnaden von je sechs Säulen, gleichsam als Vorhallen, vielleicht als Aufenthaltsort für Diener und Hofbeamte, hinzugefügt waren.

Halle des
Xerxes.

Diese imposante Halle, laut den Inschriften der Treppenwange ebenfalls von Xerxes erbaut, zeigt uns die persische Architektur in ihrer Vollendung. Der Mittelbau und die vordere (nördliche) Colonnade haben dieselbe Säulenform, wie das Propyläon: Doppeltiere, welche auf emporstehenden Voluten ruhen, die ihrerseits von einem kelchförmigen Gliede getragen werden (vgl. Fig. 57). Die beiden Seitenhallen zeigen dagegen das einfachere Kapitäl, welches wir bereits an den Grabfacades kennen gelernt haben; an der westlichen Colonnade sind es Stiere, an der östlichen gehörnte Löwen (Fig. 58), welche einst das Gebälk trugen. Die zwischen der vorderen (nördlichen) Colonnade und dem Mittelbau entdeckten Mauerreste sind nicht genau genug untersucht worden, um für die Restauration des Ganzen verwerthet zu werden. Jedenfalls haben wir aber in dieser Halle mit ihren über 19 Meter hohen Säulen und dem Intercolumnium von c. 7,5 Meter eine der kolossalsten architektonischen Schöpfungen der alten Welt, die mit ihrer Grundfläche von über 100,000 Quadratfuß selbst die gewaltigsten ägyptischen Tempelhallen hinter sich ließ.

Palast des
Darius.

Weiter südwärts schreitend gelangt man an ein kleineres Gebäude F, das auf einer 4,87 M. höheren Terrasse sich erhebt und inschriftlich als ein Werk des Darius bezeichnet wird. Es hat seinen Eingang über einer Doppeltreppe an der Südseite, abweichend von allen übrigen Gebäuden dieses Palastcomplexes, die an der Nordseite ihren Zugang haben. Eine an der Westseite angebrachte Treppe ist ein späterer Zusatz aus Artaxerxes Zeit. Der Palast des Darius beginnt mit einer offenen Vorhalle von zweimal vier Säulen, welche auf beiden Seiten von vorspringenden Flügeln eingeschlossen wird. Daran schließt sich ein quadratischer Hauptsaal von viermal vier Säulen, beiderseits von kleineren Gemächern eingefasst, und an der Nordseite von mehreren größeren Räumen und Corridoren begrenzt, in welchen wohl auch die Treppen zum oberen Geschoß lagen. Dies Gebäude hat die bescheidenen Dimensionen von 30,8 M. Breite bei 43,8 M. Länge. Die Säulen sind sämmtlich bis auf die Basen verschwunden; dagegen haben sich ansehnliche Reste der marmornen Thür- und Fensterrahmen, theils mit Reliefbildern bedeckt, erhalten.

Palast des
Xerxes.

Südöstlich von diesem ältesten Theile gelangt man zu einer um 1,6 M. tiefer gelegenen, aber wiederum selbständigen und an mehreren Seiten durch Treppen mit den übrigen Baugruppen verbundenen Terrasse. Den Hauptzugang zu derselben bildet an der Ostseite eine prächtige Doppeltreppe mit gebrochenem Lauf, die auf ein aus vier Säulen bestehendes Thor J mündete. Das Hauptgebäude

dieser dritten Terrasse, bei G, nach dem Zeugniß der Inschriften ein Palaß des Xerxes, ist in seiner Eintheilung dem Palaß des Darius verwandt; nur daß es die umgekehrte Orientirung zeigt, in seinen Dimensionen größer ist und demgemäß sechsfache statt vierfacher Säulenstellungen hat. Endlich fehlen ihm auch die Säle der Rückseite, statt deren der durch Fenster erleuchtete große mittlere Saal, der mit seinen 36 Säulen das Centrum der Anlage bildete, ziemlich hart an den südlichen Rand der Terrasse vorgeschoben ist. Zwei Treppen vermitteln hier die Verbindung einerseits mit dem östlichen Terrassentheile, andererseits mit einem nicht ganz verständlichen Säulenbaue von Artaxerxes dem III. bei H, der die südwestliche Ecke der Terrasse einnimmt. Steigen wir die östliche Treppe hinab, so gelangen wir zu einem tiefer als alle bisher besprochenen Theile liegenden Gebäude L, welches nur theilweise ausgegraben worden ist, in seinen aufgedeckten Mittelpartien aber den entsprechenden Theilen am Palaß des Darius völlig analog ist. Wir finden dieselbe offene Halle von zweimal vier Säulen und daranstoßend den Saal mit viermal vier Säulen fogar in den Maaßen mit dem Baue des Darius genau übereinstimmend. Da die Bauten des Xerxes durchweg größeren Maaßstab zeigen, da ferner die Errichtung zweier völlig gleicher Paläste an gleicher Stelle schwerlich demselben Fürsten zugeschrieben werden kann, so dürfen wir hier vielleicht ein Gebäude älterer Zeit vermuthen.

Im Centrum der ganzen ausgedehnten Terrassenanlage erhebt sich ein Propyläon (K), welches gleich dem zuerst betrachteten bei B und fast in denselben großartigen Verhältnissen aus vier Säulen und vier Paaren reliefgeschmückter Pfeiler bestand. Von hier gelangt man ostwärts an das umfangreichste unter allen Gebäuden von Persepolis, auf unserem Plan mit M bezeichnet. Es besteht wieder aus einer offenen Eingangshalle, deren Decke durch zweimal acht Säulen getragen wurde, und aus einem gewaltigen Saal von über 68 Meter im Quadrat, dessen Decke auf hundert Säulen von etwa 8 Meter Höhe ruhte. Zwei Thüren vermittelten an der Vorderseite die Verbindung mit der Vorhalle, ebenso viele in den anderen Seiten die Communication mit den wahrscheinlich auf allen Seiten anstoßenden Gemächern. Außer den Thüren führten an der Vorderseite drei Fenster dem großen Saal ein spärliches Licht zu, während Nischen in Form von Fensterblenden den übrigen Abtheilungen eine angemessene Belebung der Wandfläche gaben. Die Dicke der 3,25 Meter starken Mauern und die niedrigen Verhältnisse der Säulen lassen ein ehemaliges Obergeschoß voraussetzen, die abgeschlossene Anlage des Ganzen, zu welchem nur die Portale K und M den Zugang gestatteten, gaben der Vermuthung Raum, daß man es hier mit dem Harem der persischen Könige zu thun habe. Die Sculpturen der Wände und Pforten zeigen aber, daß dies der Thron- und Audienzsaal des Darius war.

Die Hundert-
säulenhalle.

Suchen wir im Geiste die Pracht dieser ganzen über 1220 Meter im Umfange messenden Anlage wiederherzustellen, so werden wir bekennen, daß sie zu den architektonischen Wundern der alten Welt gehörte. Diese zahlreichen Baugruppen mit ihren Säulen, Fenster- und Thürschwänden von weißem Marmor, terrassenartig über- und neben einander aufragend, vorbereitet und vermittelt durch Propyläen von großartigem Maaßstab und glänzender Ausstattung, eingeleitet und verbunden durch breite Doppeltreppen mit bildwerkgeschmückten Wänden, dies malerisch reiche Ganze hoch über der Ebene aufragend und abgeschlossen durch die bewegten Linien des Gebirges, aus dessen Felswänden ganz in der Nähe die Façaden

der Königsgräber als ideale Nachbildung derselben Palaſtarchitektur auftrugen: das war ein Ganzes, dem auch wir unfre Bewunderung nicht verſagen können. Um von ſeiner architektoniſchen Bedeutfamkeit nur Eins hervorzuheben, ſei beſonders auf die Behandlung der Freitreppen hingewieſen, die vielleicht im ganzen Alterthum nicht ihres Gleichen gefunden haben. Bemerkenswerth iſt endlich noch, daß ein vollſtändiges Syſtem von Abzugskanälen, die in eine bei C befindliche Cifterne münden, die ausgedehnte Anlage durchzog.

Beſtimmung
des
Gebäudes.

Die Beſtimmung dieſer Prachtbauten, von denen wir nirgends bei den Alten erfahren, daß ſie dauernd die Reſidenz der perſiſchen Könige geweſen, und deren beſchränkte Räumlichkeiten in der That für den bleibenden Aufenthalt eines königlichen Hofſtaates wenig ausreichend ſein würden, ſcheint jedenfalls mit dem Pomp des Hofes zuſammenzuhängen. Aus der freien, großartigen Anlage des Ganzen, ſowie beſonders aus dem Inhalt der Reliefdarſtellungen darf man mit hoher Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß dieſer verſchwenderiſche Bau gewiſſen feierlichen Ceremonien, Tributdarbringungen und Völkergeſandtſchaften als Schau- platz diente, daß in ihm die königliche Würde ſich gleichſam architektoniſch repräſentirte, daß er, im Stammlande Perſis gelegen und in unmittelbarer Verbindung mit den alten Grabſtätten der Könige, ein Nationalheiligthum war.

Styl.

Was den Bauſtyl anlangt, ſo iſt die terraffenartige Anlage zunächſt bemerkenswerth. Doch hat ſie weder das Wüſt-Verworrene indiſcher Pagoden, noch das Gedrückt-Schwere babylonischer Pyramiden: frei und heiter ſtellt ſie ſich dar in freier, heiterer Naturumgebung, imponirend durch ihre rieſige Ausdehnung, aber erhebend durch das Anmuthig-Edle ihrer Durchbildung. Sodann iſt die ſchlanke, luftige Form der Säulen beſonders charakteriſtiſch. Sie ſind aus weißem Marmor in meiſterhafter Vollendung errichtet, und die ungeheueren, ſorgſam polirten Blöcke ohne Mörtel ſo genau zuſammengeſetzt, daß kaum Fugen wahrzunehmen ſind. Bei c. 21 Meter Höhe haben ſie etwa 1,6 M. im unteren Durchmeſſer; den ſtraffen, etwas verjüngten Stamm umgeben rinnenartige Vertiefungen (Canneluren), die, wie in der griechiſch-ioniſchen Architektur, durch Stege getrennt ſind. Die Baſis beſteht aus einem oder mehreren runden Wulſten, zu denen ein geſchwungener, mit Lotosblättern beſetzter, ſehr ſchlanker Ablauf ſich gefellt (Fig. 57 u. 58). Das Kapital wird größtentheils, wie bei den Façaden der oben betrachteten Felfengräber, aus zwei Stieren, bisweilen auch aus Löwen, gebildet, zwiſchen deren Rücken man ſich das Gebälk des Oberbaues zu denken hat (Fig. 58). Dieſe Form, obgleich ziemlich phantaſtiſch, hat nicht allein etwas ſymboliſch Bedeutſames, ſondern muß auch für das feſte Aufliegen der Balken höchſt zweckmäßig geweſen ſein. Bizarr erſcheint dagegen eine andere Form (Fig. 57), die ſich bauchig zuſammenzieht, am oberen engeren Ende von einem Bande zuſammengefaßt und ganz von herabfallenden Lotosblättern bedeckt. Darüber folgt ein kelchförmig aufknoſpendes Glied, auf welchem ein ſeltſam mit aufrecht ſtehenden Schnecken (Voluten) gezierter Theil ſich erhebt. Dieſer diente dann wieder dem beliebten Stierpaar als Stütze. Dies Ganze hat etwas Zerbrechliches, Unſolides. Daß das auf den Säulen ruhende Gebälk ſammt dem übrigen Oberbau kein ſteinernes, ſondern nur ein hölzernes, wahrſcheinlich reich mit koſtbarem Metall umkleidetes war, beweißt die ungemeine Schlankheit der Stützen und der weite, an 7,8 M. betragende Abſtand derſelben von einander. Zudem hat man keinerlei Spuren eines ſteinernen Oberbaues auffinden können, und ſelbſt der Verſchluß

der Hallen scheint nur durch ausgespannte Teppiche bewirkt worden zu sein. Die Portale und Thüren haben eine rechtwinklige Umfassung, die durch ein kräftig wirkendes Gefims bekrönt wird. Ueber einem schmalen, mit dem Perlenornamente bekleideten Heftbände erhebt sich eine hohe, stark vortretende Kehle, mit mehreren Reihen von Lotosblättern geschmückt und durch eine Platte überdeckt.

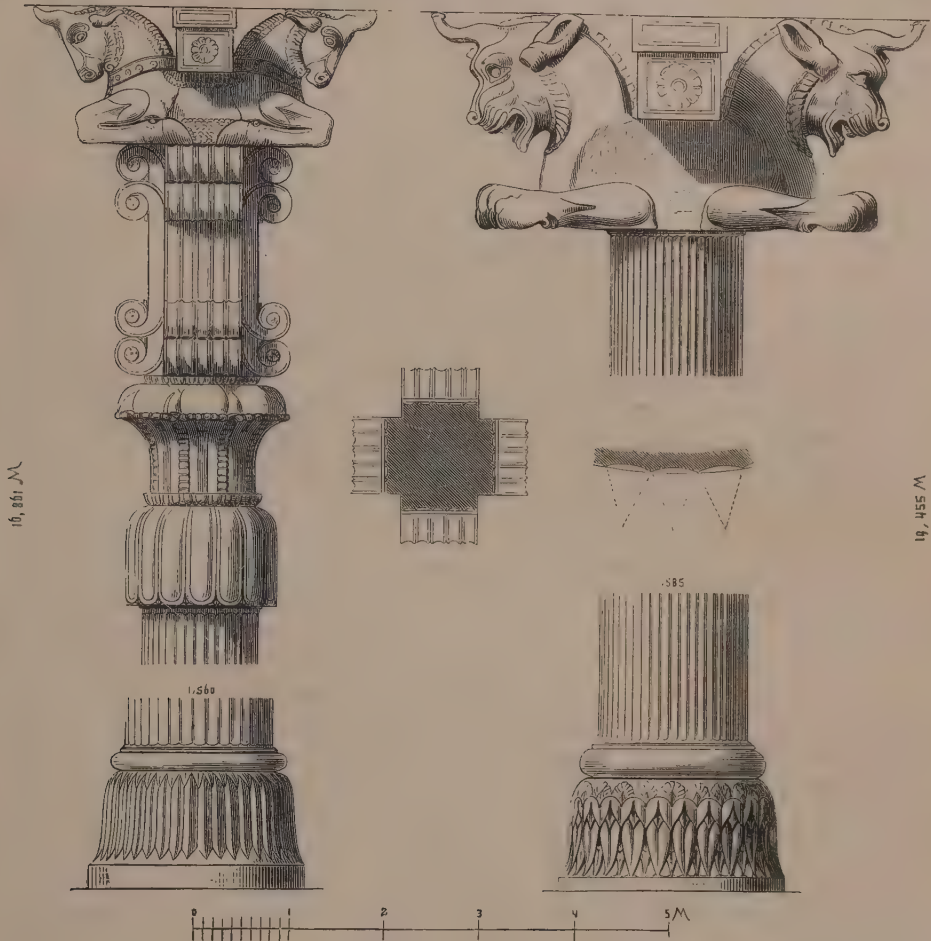


Fig. 57. Säule von der Halle des Xerxes zu Persepolis.

Fig. 58. Vom östlichen Porticus der Halle des Xerxes.

Von den anderen Residenzen der Perferkönige sind keine erwähnenswerthen Trümmer Ueberreste bis jetzt aufgedeckt worden, obwohl eine genauere Durchforschung des Trümmerhügels von Schufsch, dem ehemaligen Susa, wahrscheinlich Ausbeute genug gewähren würde. Wenigstens wissen die Alten von der Pracht, mit welcher die Residenz von Susa ausgestattet war, viel zu berichten. Eine von den Engländern Sir Williams und Loftus vorgenommene Untersuchung führte dort zur Aufdeckung einer großen, von 36 Säulen getragenen Halle, welche der großartigen Halle des Xerxes zu Persepolis in der Anlage entspricht. Auf drei Seiten waren derselben wie dort Hallen mit je 12 Säulen vorgelegt. Auch die Trümmer von Susa.

Säulen zeigen ähnliche Behandlung, namentlich die Anwendung des reich gegliederten Glockenkapitāls mit Volutenaufsatz und Doppeltierbekrönung.

Cultus-
stätten.

Während alle bisher bekannt gewordenen Reste persischer Architektur sich als Paläste oder Grabmäler der Herrscher erweisen, sind von den Cultusstätten des Volkes keine sicheren Spuren entdeckt worden. Eigentliche Tempel hat der abstrakte Lichtdienst der Perser niemals verlangt, wohl aber Feueraltäre, über deren Form uns die Reliefs der Grabfacades belehren. Ueberbleibsel solcher Anlagen haben sich aber, wie es scheint, nicht erhalten, wenn man nicht etwa gewisse Unterbauten bei Pasargadae, von denen der eine mit Treppen versehen ist, dahin rechnen will. Andere Bedeutung scheinen zwei merkwürdige Freibauten zu haben, von denen der eine bei Pasargadae, der andere besser erhaltene bei Naksch-i-Rustam noch jetzt aufrecht steht. Es sind thurmartige Bauwerke von 11,36 M. Höhe bei einer quadratischen Grundfläche von etwas über 6,5 M. Ganz in trefflichem Quaderbau aufgeführt, sind sie im unteren Theile massiv und enthalten ein 5,2 M. über dem Boden liegendes Gemach, das wohl als Grabkammer aufzufassen ist. Wir hätten es also mit einer besonderen Gattung altpersischer Freigräber zu thun. Auf den Ecken springen lifenenartige Verstärkungspfeiler vor, die ohne Krönung in einen Zahnschnittfries übergehen, der die Wandflächen abschließt. Eine rechtwinklig geschlossene Thür führt in das Gemach; außerdem sind die Wände durch rechtwinklige Blendnischen gegliedert und durch kleine, regelmäßig vertheilte Einschnitte belebt, eine etwas wunderliche Decoration, deren Ursprung schwer zu motiviren ist.

Fremde Ein-
flüsse.

Fragt man nach der Entstehung der persischen Architektur, so scheint es unleugbar, daß starke Einwirkungen des griechisch-ionischen Styles, wie er in Kleinasien sich ausgebildet hatte, stattgefunden haben. Dafür sprechen das steinerne Giebeldach am Grabmal des Cyrus, sowie die Behandlung der Säulenstämme, die weiche Formation der Basen, das dreitheilige Gebälk, die Perlenchnüre an Kapitālen und Gesimsen, endlich die Kapitāl-Voluten. Selbst die wunderliche Anwendung letzterer, die nicht liegend, sondern aufrecht stehend behandelt sind, erklärt sich daraus, daß ein nicht eigentlich künstlerisch geartetes Volk in einer Periode beginnender Ueppigkeit jene Motive entlehnte, um sie in eigenwilliger, durchaus unconstructiver, aber phantastisch-pikanter Weise zu benutzen. Dies wurde ermöglicht durch die leichte Beschaffenheit des Oberbaues, in dessen Holzconstruction wir eine den vorderasiatischen Völkern gemeinsame Eigenthümlichkeit zu erkennen haben. Es erinnert dieselbe, gleich dem von den Schriftstellern berichteten Teppichverschluß der Wände, an Urzustände der Cultur, an ein Nomadenleben in beweglichen Zelten, dessen Nachklänge die Prachtarchitektur der Spätzeit, durch die Milde des Klima's begünstigt, festhielt. Die Form der bekrönenden Gesimse scheint dagegen ein von Aegypten übertragenes Motiv zu sein, welches man in einer dem heimischen Gefühle zusagenden Weise umbildete. Historische Bestätigung findet die Ansicht von der Entlehnung fremder Formen sowohl durch die verhältnißmäßig späte Datirung der persischen Denkmäler, als auch durch das Zeugniß Herodots von dem Charakter jenes Volkes, den er als einen für Fremdes besonders empfänglichen darstellt.

Eignes.

Dagegen fehlt es auch nicht an persisch-nationalen Elementen. Dahin rechnen wir die überaus große graziöse Schlankheit der Säulen, das heiter Prachtige der weiten Terrassen, die Form des Stierkapitāls und im Allgemeinen die Art der

Empfindung, in welcher die entlehnten fremden Motive aufgefaßt und umgewandelt wurden. Daß alle diese Elemente nicht in consequenter, organischer Weise verbunden, daß auch in constructiver Hinsicht kein einheitliches System errungen wurde, bildet den Grundzug und zugleich die Schwäche dieses Styles. So brachten auch in politischer Beziehung die Perfer es nicht zu einer staatlichen Einheit. Ihr Despotismus war ein Amalgam der verschiedensten Völker, die beim Mangel eines centralisirenden, staatsbildenden Gedankens nur lose verknüpft, nicht zu einem Körper verschmolzen waren.

ANHANG.

Sassanidische Baukunst.

Fünfhundert Jahre waren vergangen, seit das alte Perferreich durch Alexander's Geschichte. Eroberungszug seinen Untergang gefunden hatte. Griechische Cultur hatte sich auf den Stätten, wo einst Darius und Xerxes geschaltet, ausgebreitet und mit glänzenden architektonischen Denkmälern dies neue Herrschaftsverhältniß ausgeprägt. Seleucia war an die Stelle des alten Babylon getreten, wurde aber wie alle übrigen Diadochen-Residenzen fast spurlos von der Erde vertilgt, ebenso wie die Seleuciden-Dynastie selbst von den kräftigen Parthern gestürzt wurde. Da erhob sich im J. 226 unserer Zeitrechnung das Perservolk unter Ardaschir (Artaxerxes) I., zerstörte das parthische Reich und richtete ein neues Perferreich auf, das nach dem Namen des Stammvaters der neuen Herrscher das Reich der Sassaniden genannt wurde. Die alten Erinnerungen an die Größe der Vorzeit lebten auf, die Religion der Vorfahren, der Dienst des Ormuzd mit seinem Feuercultus wurde wieder hergestellt, und in siegreichen Kämpfen das neue Reich gegen Römer und Byzantiner vertheidigt, bis es 641 dem Islam erlag.

Nach der Weise der persischen Vorzeit strebte auch die Sassanidenzeit nach monumentaler Verherrlichung. Noch standen prachtvolle Reste der alten Paläste und Grabmäler aufrecht: aber dazwischen hatten sich Denkmäler griechisch-römischer Kunst gedrängt, gewiß nicht ohne Anflug jener üppigeren Phantastik, wie sie auch in anderen Römerresten des Orients hervortritt. Kein Wunder, daß die Epigonen von diesen verschiedenartigen Elementen Einflüsse erlitten, die sich in ihren architektonischen Leistungen unverkennbar spiegeln. Aber um so beachtenswerther drängt sich die Thatfache auf, daß die Neuperfer zwar, ähnlich ihren Vorfahren, einen eklektischen Hang verrathen, daß sie aber gleich jenen noch immer die Kraft besitzten, aus entlehnten Motiven eine eigenthümliche Architektur zu gestalten.

Die wichtigsten Schöpfungen derselben bestehen in den Palästen der Herrscher.*) Ihre Anlage fußt auf althergebrachten einheimischen Grundzügen: es sind große rechtwinklige Massen, die sich um einen freien Hof gruppieren. Aber in der Gliederung und Anordnung des Ganzen und mehr noch in der Ueberdeckung der Räume tritt ein neues Prinzip hervor, dessen Ursprung aus den Bauten

*) Vgl. die Literatur auf S. 64.

Affyriens und wohl auch denen der Römer abzuleiten ist. Die Räume werden durchgängig mit starken Gewölben bedeckt, und zwar ausschließlich mit Tonnen und Kuppeln. Aber nur ausnahmsweise zeigen diese den Halbkreisbogen der klassischen Architektur; vielmehr wird der Bogen in seinem Scheitel fast immer überhöht, so daß er eine elliptische Form annimmt. Selbst der Spitzbogen, und in einzelnen Fällen der Hufeisenbogen findet Anwendung. An mächtigen Portalhallen treten diese Formen oft in so gewaltiger Spannung und Höhe hervor, daß sie den Eindruck eines kühnen ritterlichen Wesens und schlanken Emporstrebens machen. Ohne Zweifel liegen hier die Keime zu manchen spezifisch orientalischen Formen, die erst im Islam ihre volle Blüthe erfahren sollten. Bei der Flächenbehandlung der Außenmauern (vgl. Fig. 59) spielt ein mißverständenes System römischer Wandgliederung die Hauptrolle: Blendnischen von verschiedenen Bogenformen werden in mehreren Geschossen über einander angebracht und von

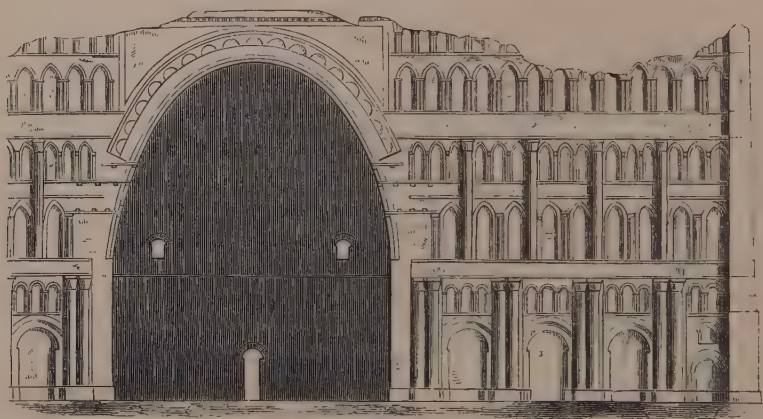


Fig. 59. Palaß zu Ktesiphon.

größeren Halbfäulenstellungen umrahmt. Diese etwas monotone Dekoration hat ebenfalls auf die Flächengliederung des maurischen Styles allem Anscheine nach eingewirkt. Wo endlich einzelne Nischen oder Portale geschmückt werden sollen, tritt die antike Pilastergliederung ein, aber umrahmt von einem altpersischen Thürgeßell mit dreifacher Architravabstufung und bekrönt von dem Kranzgesims mit blattgeschmückter Hohlkehle, wie es schon die alten Grabfacades von Pasargadae zeigen. Im Uebrigen sucht eine reiche plastische Ausstattung, ebenfalls im Sinn und Styl der altpersischen Monumente, den etwas nüchternen Charakter dieser stattlichen Denkmäler zu modifiziren.

Denkmäler.

Die einzelnen Bauwerke, so weit sie bis jetzt untersucht wurden, lassen allem Anscheine nach mehrere Entwicklungsstufen erkennen, die, anfangs mehr an das System der klassischen Architektur gebunden, allmählich zu freierer Selbständigkeit vorschreiten. Doch muß es, bei noch mangelhaftem Stande der Kenntniffe dieses Gebietes, dahingestellt bleiben, ob nicht gewisse Einflüsse in späterer Zeit von der byzantinischen Kunst geübt worden sind. Ueberwiegend römische Reminiscenzen herrschen noch an dem Palaß von Al Hathr, etwa dreißig englische Meilen vom Tigris, westlich von Kalah Schergat gelegen. Die Ruinen der Stadt bedecken einen großen Kreis von einer englischen Meile im Durchmesser. Innerhalb

Al Hathr.

desselben befindet sich ein ungefähr 227 zu 260 Meter messender befestigter Palaß, der zwei Höfe umschließt. Der innere Hof enthält ein Gebäude, welches aus einer Reihe von abwechselnd schmalen und breiteren, mit Tonnengewölben im Halbkreis bedeckten Räumen besteht. Ihr Licht erhalten dieselben einzig aus dem Eingangsbogen. Diese Portale, durch Halbfäulen von einander getrennt, erinnern an die Anlage römischer Triumphbögen, da stets ein größerer und höherer Bogen von zwei schmalen und niedrigeren flankirt wird. Der reine Halbkreis, die Gliederung und Ausschmückung dieser Bögen erinnert an klassische Muster. Doch mischt sich damit mancher eigenthümliche Zug, wie denn die Keilsteine der großen Bögen abwechselnd mit Relieffköpfen ausgestattet sind. — Auch der Palaß zu

Diarbekr.

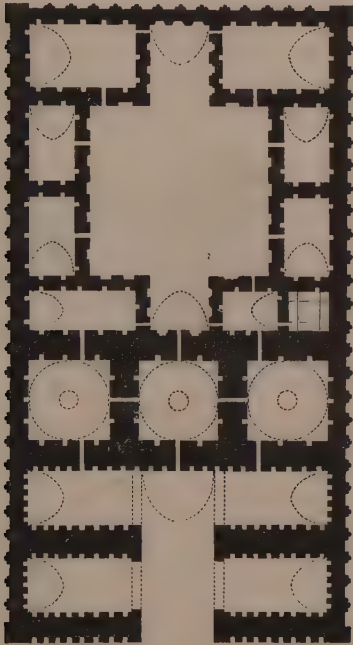


Fig. 60. Palaß von Firuz-Abad.
Grundriß.

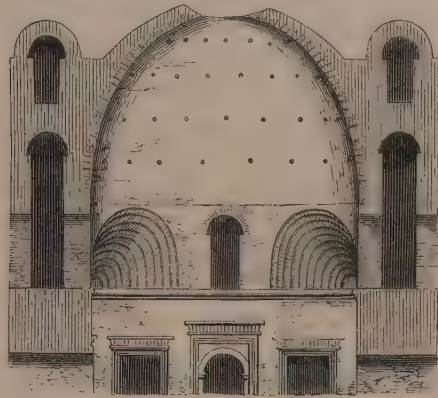


Fig. 61. Palaß von Firuz-Abad. Saal.

die Spitzbogen der Portale ursprünglicher Anlage angehören, muß einstweilen dahin gestellt bleiben; ebenso ob der Palaß, als Werk Schapur II., aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt.

Firuz-Abad.

Die vollständige Ausprägung des sassanidischen Styles finden wir dann an einigen anderen Palästen, unter welchen der von Firuz-Abad, südlich von Schapur, vielleicht der früheste ist (Fig. 60). Er bildet ein Rechteck von 58 zu 108 Meter, an dessen vorderer Schmalseite sich ein Portal von etwa 12,4 M. Weite zwischen 4,9 M. starken Mauern öffnet. Das elliptische Tonnengewölbe desselben bedeckt eine tiefe Halle, in welche nach beiden Seiten zwei ähnliche Hallen querschiffartig münden. Winzig schmale Eingänge führen von diesen Theilen in drei quadratische, mit Kuppeln bedeckte Säle, die mit ihrer Wölbung sich weit über die benachbarten Räume erheben und offenbar den wichtigsten Theil der Anlage bilden. Von hier aus gelangt man durch schmale Thüren in die niedrigeren Gemächer, welche sich um einen schmucklosen, quadratischen Hof reihen. Sie sind mit Tonnengewölben bedeckt und erhalten ihr Licht durch schmale Thüren vom Hofe aus. Nur die Kuppelfäule bekommen ein Oberlicht durch eine im Centrum

des Gewölbes angebrachte Oeffnung. Merkwürdig ist die mehr mittelalterliche als römische Art, wie die Kuppeln durch überkragende Bogen in den Ecken sich aus dem quadratischen Grundplan entwickeln (Fig. 61). — Dasselbe Baufystem zeigt der Palaſt zu Sarbiſtan, nur daß hier die Anlage architektoniſch durchgebildeter und einheitlicher erſcheint. Denn an der Façade öffnen ſich drei Portalhallen, eine mittlere von etwa 12,4 M. Weite und zwei ſeitliche von 7,8 M. gegen das dreitheilig angelegte Innere. Der Hauptraum geſtaltet ſich als großartiger Kuppelſaal von etwa 14,3 M. Durchmeſſer. Er ſteht in Verbindung mit den Seitenräumen und dem Hofe, der den Mittelpunkt für die inneren Gemächer bildet. In zweien dieſer durch Fenster erleuchteten Gemächer kehrt die lange galerieartige Form der affyriſchen Palaſträume wieder. Hier iſt auch durch frei vor die Wände tretende Säulenſtellungen, welche Gewölbanſätze tragen, eine Gliederung des Innern verſucht worden. Dieſe Säulen, ſowie die am Aeußeren gruppenweiſe angebrachten Halbfäulen ſind aber ohne Baſis und Kapitäl als rohe Cylinder behandelt und erinnern eher an jene Wandgliederungen des alten Palaſtes zu Warka (S. 40) als an irgend welche klaſſiſche Säulenordnungen.

Dennoch ſollte die ſaſſanidiſche Architektur auch eine primitive Kapitälform hervorbringen, die — freilich in ungeſchlachter trapezartiger Geſtalt — an dem ſtattlichen Palaſte zu Kteſiphon oder El Madain auftritt (Fig. 59). Das Aeußere bietet das vollſtändig entwickelte Syſtem der nüchternen Pilaſter- und Blendengliederung dieſes Styles, doch bewirkt der gewaltige Bogen der in der Mitte angebrachten Portalhalle, 23,4 Meter weit bei 27,6 M. Höhe und 37 Meter Tiefe der Halle, eine willkommene Unterbrechung dieſer öden Wandbekleidung. Noch eine andere Eigenheit ſaſſanidiſcher Bauwerke iſt dabei zu beachten: daß nämlich bei den Blendern, Thüren und Fenſtern der Bogen weiter iſt als die Oeffnung, der er zum Abſchluß dienen ſoll, wodurch eine Form bewirkt wird, welche vielleicht den Hufeisenbogen hervorgerufen hat. An anderen Monumenten, wie zu Sarbiſtan, kommt das Umgekehrte vor, daß der Bogen enger iſt als die Oeffnung und über die Seitenpoſten der letzteren etwas vorſpringt. In der ſpäteren Zeit hat die ſaſſanidiſche Kunſt mehrfach das byzantiniſche Trapezkapitäl aufgenommen und dasſelbe mit Rankenwerk oder figürlichen Darſtellungen von ziemlich phantaſtiſchem Style bedeckt. So zeigen es Kapitäle, die zu Biſutun und Iſpahan gefunden wurden.

Von anderen Denkmälern ſind, außer den Reſten von Waſſerleitungen und Brücken, beſonders einige Monumente zu erwähnen, deren Beſtimmung freilich dunkel bleibt. Dahin gehört vor allem das Felsenthor von Taſt-i-Boſtan nahe bei Kirmanſchah. In die ſteile Felswand ſind zwei im Rundbogen ſich öffnende tiefe Niſchen eingehauen, die kleinere etwas vortretend, die größere, 7,79 M. weit und 6,32 M. tief, in einem rechten Winkel gegen die Seitenwand der vorderen zurückspringend. Treppenſtufen ſind in dieſe Seitenwand geſchnitten, und die größere Niſche iſt durch abgeſtufte Zinnen wirksam bekrönt. Die Form des Bogens, mehr noch die ſchwebenden Victorien auf den Zwickelflächen über dem Hauptbogen erinnern an die römische Kunſt; auch das Detail der Ornamentik beruht theilweiſe auf antiken Einflüſſen, ſodaß dieſes Monument zu den früheren der Saſſanidenzeit gehören dürfte. Dagegen ſind die Sculpturen, welche die inneren Wände bedecken, eine phantaſtiſche Nachblüthe altaffyriſcher und perſiſcher Plakſtik, denn ſie ſchildern Hirsch- und Eberjagden eines Herrſchers und dieſen ſelbſt in

einem stattlichen Reiterbilde. Jedenfalls ist das Denkmal, durch eine bestimmte Veranlassung ins Leben gerufen, als monumentale Verherrlichung königlicher Macht aufzufassen. Ein ähnliches Werk, jedoch aus einem Freibau in Quadern bestehend, findet sich unter dem Namen Takt-i-Gero am Berge Zagros. Takt-i-Gero. Einfacher behandelt, zeigt es in feinen Gliederungen ebenfalls Anklänge an klassische Formen: dagegen erscheint der Hufeisenbogen seiner Wölbung als ein neues Element, das in der muhamedanischen Architektur seine weitere Ausbildung erfahren sollte.

Endlich bezeugen paarweise angelegte Feueraltäre bei Nakfch-i-Ruſtam die Feueraltäre. Erneuerung des altnationalen Cultus durch die Sassaniden. Auf weithin sichtbaren Felskuppen über treppenförmiger Terrasse aufragend, haben sie an den Ecken des stark verjüngten Baues schwerfällige, aber in ihrer Art und an ihrem Platze ausdrucksvolle Rundsäulen auf rechtwinkligen Plinthen und mit flachem Gefimsband als Kapitäl, von welchem kräftige Rundbögen zur Verbindung mit den benachbarten Ecken sich aufschwingen. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einer Art von Zinnenkranz. In ihrer derben Kraft geben diese Denkmäler ein Zeugniß von der frischen Tüchtigkeit des Sinnes, der sie hervorgerufen hat.

Bei aller Lückenhaftigkeit der bis jetzt geführten Untersuchungen sind immerhin die sassanidischen Werke ein merkwürdiges Glied in der Kette der Entwicklung, welches die alte Kultur des Orients mit der durch den Islam repräsentirten Kunstform des Mittelalters verbindet.

VIERTES KAPITEL.

Phönizische und hebräische Baukunst.

Schon im zweiten oder dritten Jahrtausend v. Chr. faßen an dem schmalen Phönizier. Küstenfaume Syriens, der sich in einer Länge von etwa dreißig Meilen erstreckt, die Phönizier, eines der rührigsten Völker des Alterthums. Von semitischer Abstammung, ausgestattet mit der dieser Volksart eigenen Beweglichkeit, mit ihrem praktischen Spürsinn und ihrem rastlosen Streben nach Erwerb, wußten die Phönizier sich frühzeitig als kühne Seefahrer zu Herren des Mittelmeeres zu machen. Ihre Schiffe drangen nördlich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, westlich bis nach Spanien und selbst zu den entlegenen britannischen Gestaden. Dort holten sie Zinn und den im Alterthum hochgeschätzten Bernstein, in Spanien fanden sie Ueberfluß an Silber, Gold und anderen Metallen, die sie von den Eingeborenen für werthloses Spielzeug eintauschten. Aber auch mit den alten Culturvölkern des Morgenlandes standen sie in regem Verkehr. Ihre Karawanen waren mit den Erzeugnissen des babylonischen Kunstfleißes beladen, wie sie denn Maaß und Gewicht der Babylonier annahmen und den Griechen übermittelten. Aegyptens und Arabiens Produkte wußten sie auf dem Weltmarkte zu verwerthen: ja von der nördlichen Spitze des Rothen Meeres aus machten ihre Schiffe einen Ent-

deckungszug nach den fernen Gestaden Indiens, von wo sie Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen zurückbrachten. Ihre vorgeschobene Weltlage machte sie zu Vermittlern des Morgenlandes und Abendlandes; auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen trugen sie die hochentwickelten Culturen Aegyptens und Babylons an alle Gestade des Mittelländischen Meeres, zu den alten Bevölkerungen Griechenlands, der Inseln, Italiens, ja selbst Spaniens und den westlichen und nördlichen Küsten Afrika's. Ueberall gründeten sie Kolonien, kaufmännische Niederlassungen, betrieben den Bergbau, suchten nach Purpurschnecken und gaben ohne Zweifel den ersten Anstoß zum Erwachen eines abendländischen Culturlebens.

Der Handel.

Die ältesten und wichtigsten Städte des phönizischen Landes waren Sidon, der «Markt der Heiden»,*) und Tyrus, deren «Kaufleute Fürsten sind und die Krämer die herrlichsten im Lande».***) Von hier aus wurden zuerst die Inseln Kypros, Rhodos und Kreta kolonisiert, und schon im Laufe des 13. Jahrhunderts v. Chr. bedeckten die phönizischen Niederlassungen alle Gestade und Inseln des Aegäischen Meeres. Um 1100 waren sie bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen und gründeten als westlichsten Stützpunkt ihrer Macht die Stadt Gades. Indem sie den noch in schlichten Naturzuständen lebenden Bevölkerungen Griechenlands und der übrigen Länder des Mittelmeeres die Cultur des Orients und selbst ihre eigene Buchstabenschrift mittheilten, erlangten sie für die Geschichte des Menschengeschlechts eine hohe Bedeutung. Aber sie waren nicht bloß Vermittler fremder Erzeugnisse, sondern sie nahmen in manchen Kunstgewerben selbstthätig eine hervorragende Stellung ein. Im Bauwesen, im Erzguß, in der Verarbeitung edler Metalle, in feinen Webereien waren sie hoch erfahren. Besonders aber rühmte

Ihre Cultur.

man im Alterthum ihre Glasfabriken und ihre Purpurfärbereien. Die meisten dieser Techniken mögen sie von früheren Culturvölkern sich angeeignet haben, so die Weberei von den Babyloniern, die Glasfabrikation von den Aegyptern; doch gelten sie im homerischen Zeitalter als die ausschließlichen Träger aller höheren Kunstfertigkeit. Die kostbaren Mischkrüge von Erz oder Silber, die Geschmeide aus Gold und Elektron stammen aus Sidon, der Stadt voll schimmernenden Erzes, sind von kunstreichen sidonischen Männern gefertigt, wie die prachtvollen bunten Gewänder als Erzeugnisse sidonischer Frauen gerühmt werden. Als Baumeister werden die Phönizier von den ihnen benachbarten und befreundeten Juden beim Tempel zu Jerusalem verwendet: aber selbst Euripides weiß zu berichten, daß die Mauern von Mykenä nach phönizischem Kanon erbaut waren***.)

Baukunst.

Je wichtiger nach alledem das merkwürdige Volk für die Uebertragung orientalischer Kunstformen nach dem Abendlande war, um so mehr haben wir es zu beklagen, daß von der ganzen Herrlichkeit seiner Städte so gut wie nichts übrig geblieben ist. Nur gewaltige, aus Riesenquadern aufgeführte Damm- und Uferbauten haben sich auf der Insel Arvad, sowie nördlich von dort zu Marathus erhalten. Sie legen Zeugniß ab von dem großartig praktischen Sinne des Volkes und der unverwüßlichen Gediegenheit seiner Bautechnik. Die Quader sind scharf gefügt, an den Rändern glatt gearbeitet, der übrige Theil der Flächen aber ist rauh stehen gelassen, so daß der Eindruck derber Festigkeit noch verstärkt wird. Es sind wohl die ältesten Werke der sogenannten Rustica.

Damm-
bauten.

Bau-
Material.

Wie der Oberbau phönizischer Tempel und Paläste beschaffen war, wissen

*) *Jesaias* 23, 3. ***) Ebenda 23, 8. ***) *Euripides*, *Herc. fur.* 948.

wir nicht; da aber die häufige Anwendung von Cedernholz, von kostbaren Metallbekleidungen und ehernen Säulen erwähnt wird, so dürfen wir eine Verwandtschaft mit der babylonisch-assyrischen Architektur annehmen. Bekannt ist Ezechiels Anrede an Tyrus: «Deine Grenzen sind mitten im Meer, und deine Baumeister haben deine Schönheit vollkommen gemacht. Sie haben all dein Getäfel aus Cypressen, deine Mastbäume aus Cedern vom Libanon, deine Ruder von Eichen aus Bafan und deine Bänke von Elfenbein gemacht.» — Die Tempel in Gades und Utika waren mit ehernen Säulen und Balken von Cedernholz geschmückt; der Tempel des Apollo am Markte zu Karthago war im Innern mit Goldplatten bekleidet. Ueber die Form der phönizischen Tempel erfahren wir nichts.

Um so merkwürdiger sind gewisse Reste auf den Inseln Malta und Gozzo, in welchen man uralte phönizische Tempelanlagen zu erkennen glaubt. Es sind unbedeckte Räume, die aus verschiedenen mannichfach verbundenen, zum Theil kleeblattartig zusammenstossenden Halbkreisnischen bestehen. Ihre Einfassung wird von kolossalen Steinen gebildet, deren unregelmäßige Zwischenräume ziemlich roh durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Die Technik dieser feltamen Bauwerke, die so weit hinter der gediegenen Quaderconstruction jener Damm- und Uferbauten zurücksteht, weist entweder auf ältere, rohere Völkerstämme hin, oder gehört einer Vorzeit phönizischer Cultur. Auch die vereinzelt, mit Wellenlinien und Spiralen ornamentirten Steinplatten, die man gefunden hat, sind Zeugnisse einer höchst primitiven Kunstübung.

Ist der phönizische Ursprung dieser Werke zweifelhaft, so gewinnen um so höhere Bedeutung diejenigen Denkmale, welche neuerdings die französische Expedition unter Renan ans Licht gezogen hat. *) Sie vertheilen sich auf verschiedene Punkte des phönizischen Küstenlandes, bestehen meist in Grab- und Tempelanlagen, sind aber ebenfalls nicht geeignet, von der architektonischen Begabung jenes Volkes eine hohe Vorstellung zu erwecken. Am werthvollsten und ansehnlichsten sind die Grabmäler, unter welchen die el Meghâzil genannten beim heutigen Amrith (Marathus) durch Bedeutsamkeit der Anlage hervorragen. Das

Tempel auf
Malta und
Gozzo,
phönizisch?



Fig. 62. Grabdenkmal zu Amrith.

Denkmäler
der
phönizischen
Küste.

Gräber zu
Amrith.

*) E. Renan, Mission en Phénicie. Paris 1864 ff. 1 Bd. Fol. und 1 Bd. 4 (Text).

größere und besser erhaltene erhebt sich über einer in den Felsboden gehauenen Gruft (Fig. 62) gegen 10 Meter hoch als Rundbau in drei verjüngten Abfätzen, kuppelartig geschlossen.*) Am Sockel sind rohe Löwenfiguren in Hochrelief angebracht; die oberen beiden Stockwerke haben abgetreppten Zinnenkranz und Zahnschnittfries als decorative Nachbildung von Formen, die uns im mittleren Asien, in Assyrien und Persien wiederholt begegnet sind. Läßt sich die Gesamtform, in welcher hier das Grabmal auftritt, wohl als eigentlich phönizische bezeichnen, so sind die übrigen Grabmäler dieser Gruppe durch einen an ägyptischen Einfluß mahnenden pyramidalen Aufsatz (Fig. 63) über kubischem oder auch kubischem und cylinderförmigem Unterbau charakterisirt. Besonders das eine unter ihnen, mit jenem zuerst erwähnten nahe verbunden, beweist durch die Aufeinanderfolge eines würfelförmigen, cylindrischen und fünfseitig pyramidalen Geschosses einen auffallenden Mangel an Sinn für organischen Aufbau.

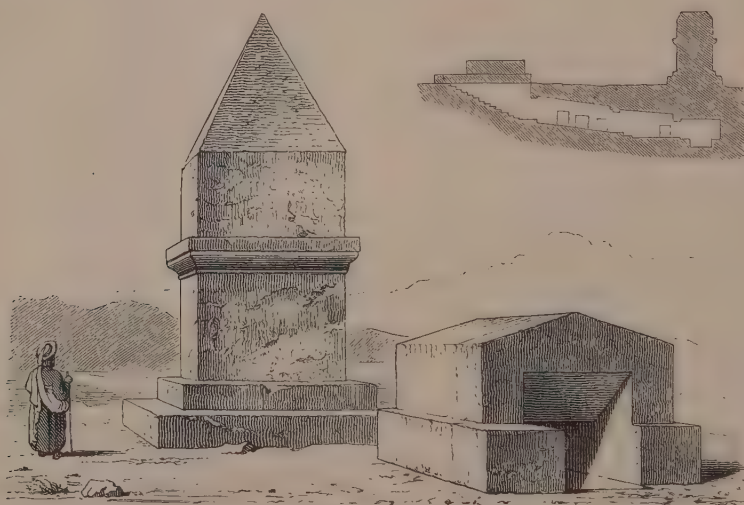


Fig. 63. Grabanlage zu Amrith.

Gräber zu
Dschebeil.

Die übrigen Gräber Phöniens scheinen ausschließlich Felsgrotten zu sein, bei welchen bisweilen der Eingang an der Felswand eine charakteristische Ausprägung erhielt. So an einer Grabfäçade in Dschebeil (Byblus), deren Oeffnung mit einem noch eingerahmten Giebel bekrönt ist, dessen Fläche eine fünfblättrige Rosette schmückt. In Saida (Sidon) sind mehrfach Marmorfarkophage gefunden und in das Museum des Louvre übertragen worden, welche genau in Form ägyptischer Mumien durchgeführt, in den Köpfen aber theils ägyptischen, theils griechischen Typus verrathen: ein Beweis wie auf diesem Küstenstrich mancherlei Einflüsse sich gekreuzt haben. Wichtiger sind zwei Felsenreliefs bei Maschnaka, welche eine Aedicula mit Säulen und Flachgiebel zeigen, die Säulen mit jenen Volutenkapitälén ausgestattet, welchen wir im mittleren und vorderen Asien als einer diesen Gegenden schon früh geläufigen Form begegneten.

*) Diese Form erinnert an jene Nuraghen auf der Insel Sardinien, welche von manchen Seiten auf die Phönizier zurückgeführt werden.

Weit geringfügiger sind die Ueberbleibsel phönizischer Tempelanlagen. Die Tempelreste. besterhaltene ist die unter dem Namen El Maabed (der Tempel) bekannte Ruine von Amrith: eine unbedeutende Cella von etwa 5 M. Höhe auf quadratischem 3,25 M. hohem Unterbau, der aus dem Felsen gehauen ist, während der kleine Bau selbst aus drei mächtigen auf einander geschichteten Steinblöcken gefügt ist (Fig. 64). Spuren einer Treppe führen an der Ostseite hinauf; die Façade aber schaut nach Norden und öffnet sich mit einem weiten Eingange, der vielleicht durch Erziäulen getheilt war. Diese mögen denn die stark vorspringende Vorderkante der in flacher Wölbung gemeißelten Decke des kleinen Heiligthums gestützt haben. Als Krönung des unansehnlichen Baues, der sich aus einem in den Felsen gehauenen Tempelhofe (oder Teiche?) in mäßigem Umfang erhebt, dient das bekannte ägyptische Kranzgesims. Die Vorliebe für Fels- und Monolithbau, die sich hier ausdrückt, tritt bei den spärlichen Ueberresten zweier ähnlicher durchaus



Fig. 64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith.

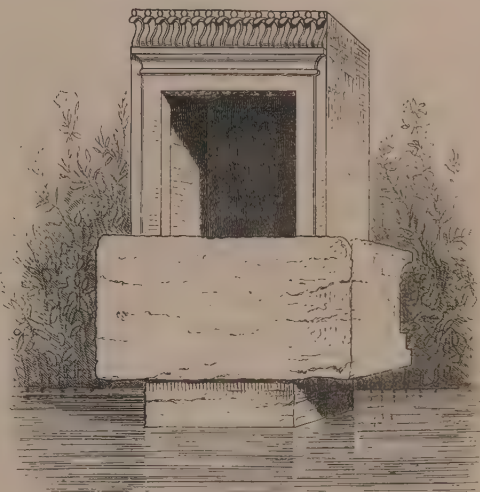


Fig. 65. Eine der Doppelzellen zu Amrith.

monolither Kapellen ebendort noch stärker hervor. Sie erheben sich aus einem jetzt versumpften ehemaligen Teich, etwa 10 Meter von einander entfernt, in der Längsaxe der Tempelanlage, und zwar so gegenübergestellt, daß sie einander die offene Eingangsseite zukehren. Hier sind die ägyptischen Einflüsse noch augenfälliger, da das Kranzgesims bei der einen Cella reihenweise das Ornament von Uräoschlangen (Fig. 65), die innere Decke die geflügelte Sonnenscheibe aufweist. Zwischen ägyptischen und mesopotamischen Einwirkungen scheint also die Architektur der Phönizier sich ziemlich unselbständig und ohne eigene Bedeutung bewegt zu haben.

Zu den spätesten Werken phönizischer Kunst gehören die in Karthago neuerdings aufgegrabenen Ueberreste.*) Es sind die der römischen Zerstörung entgangenen Befestigungsmauern der Byrsa, aus ungeheuern Tuffquadern in einer Dicke von fast 11 M. ausgeführt. Sie enthielten in drei Stockwerken halbrunde

Mauern von Karthago.

*) Beulé's Nachgrabungen in Karthago. Aus dem Franz. Leipzig 1863. 8.

Kammern, welche als Magazine, als Stallungen für Pferde und Elephanten, als Wohnräume für die Befatzung dienten und durch innere Gänge unter einander zusammenhingen. Von diesen Anlagen sind neuerdings durch die Nachgrabungen Beulé's ansehnliche Reste zu Tage gefördert worden. Aehnliche halbrunde Gemächer, die auf einen gemeinsamen Gang sich öffnen, zeigen auch die alten Cisternen von Karthago und in verwandter Weise war der Hafen des Kothon dafelbst mit halbrunden Schiffsbehältern umgeben.

Gräber von
Karthago.

Endlich haben wir die Gräber der Nekropolis von Karthago zu erwähnen. Sie sind in ungeheurer Ausdehnung in einen langgestreckten Kalkhügel eingehauen, der ehemals durch die Befestigungen der Stadt geschützt war. Durch eine obere Oeffnung des Felsens, die ursprünglich ohne Zweifel mit einer Steinplatte verschlossen wurde, gelangt man über eine aus dem Felsen gehauene Treppe auf den Boden des Grabgemaches. Dieses hat die Form eines länglichen Rechtecks, das durch vortretende Pfeiler mit flachen Bogennischen eine Art Eintheilung und Wandgliederung erhält. In den einzelnen Wandfeldern sieht man paarweise oder zu dreien die viereckigen Oeffnungen der in die Tiefe des Felsens rechtwinklig eingehauenen Grabstätten. Selbst reichere Gräber scheinen keine künstlerische Ausstattung erhalten zu haben, nur ein weißer feiner Stuck bedeckt die Wände des Gemaches; die Mauern der Felsenfänge dagegen blieben unbekleidet, weil jener Kalkstein die Eigenschaft besitzt, als eigentlicher Sarkophag (Fleischfresser) die Leichen zu verzehren.

Bauten der
Israeliten.

Eine willkommene Ergänzung dieser dürftigen Ueberbleibsel phönizischer Kunst würden uns die ausführlichen Berichte über die baulichen Unternehmungen der Juden bieten, wenn dieselben nicht in hohem Maaße an Unklarheit und selbst an Uebertreibungen und Widersprüchen litten. Das Volk der Israeliten erscheint in den Zeiten nach seiner Niederlassung im Lande Kanaan noch ganz in den patriarchalischen Zuständen eines vom Nomadenleben eben erst zu festhaftem Ackerbau übergegangenen Stammes. Wir finden es dann in der Zeit seiner größten Macht in friedlichem Verkehr mit den Phöniziern. König Salomo lieferte dem Könige Hiram von Tyrus alljährlich Weizen, Wein und Oel, schützte die Karawanen der Phönizier und gestattete die Gründung einer phönizischen Niederlassung an der Nordspitze des rothen Meeres; dafür erhielt er Werkleute und Material für die glänzenden Bauten, mit welchen er Jerusalem zu schmücken gedachte. Vor allem beschloß er, anstatt der tragbaren Stiftshütte, welche, bezeichnend für den früheren Nomadenzustand der Juden, bis dahin das Heiligthum gebildet hatte, Jehova einen prachtvollen Tempel zu bauen. Schon David hatte den Plan dazu gefaßt, aber erst seinem Sohne gelang die Ausführung. Wenn wir von den Vorbereitungen zu diesem großen Unternehmen lesen*), so glauben wir uns nach Nimrud versetzt, wo manche Reliefplatte eine lebendige Anschauung

Salomon's
Tempelbau.

*) Die Nachrichten über den Tempelbau finden sich im I. B. der Kön. Kap. 5—7 u. II. Chron. Kap. 2—4. Werthvolle Ergänzungen dazu bietet vor Allem Ezech. Kap. 40—42, wo der visionären Form unverkennbar eine Anschauung des salomonischen Baues zu Grunde liegt. Dazu die einzelnen Notizen bei Jerem. 52 und II. Kön. 25. Durch neuere kritische Festsetzung des Textes sind sämmtliche früheren Erklärungsversuche beseitigt und die Grundlagen einer Anschauung, soweit der Zustand der Berichte eine solche zuläßt, gewonnen. Zu vergleichen sind nunmehr: *Ewald's* Gesch. des Volkes Israel III, S. 28 ff. — *H. Merz*, im Kunstblatt 1848. Nr. 5—7. — *G. Unruh*, Das alte Jerusalem und seine Bauwerke. Langensalza 1861. — Vorzüglich aber die gelehrte exegetische Schrift von *O. Thenius*, Die Bücher der Könige. Leipzig 1849.

folcher Unternehmungen orientalischer Herrscher gewährt. Nachdem Salomo von König Hiram die Vergünstigung erbeten hatte, Cedern auf dem Libanon schlagen zu lassen, wurden, wie die Berichte übertreibend versichern, achtzigtausend Zimmerleute und siebenzigtausend Lastträger mit dreitausend dreihundert Aufsehern zur Arbeit ausgesandt. Zugleich ließ der König «große und köstliche Steine» zum Fundamente des Tempels brechen. Im vierten Jahre seiner Regierung (1014 v. Chr.) konnte der Bau beginnen, der nach sieben Jahren vollendet dastand.

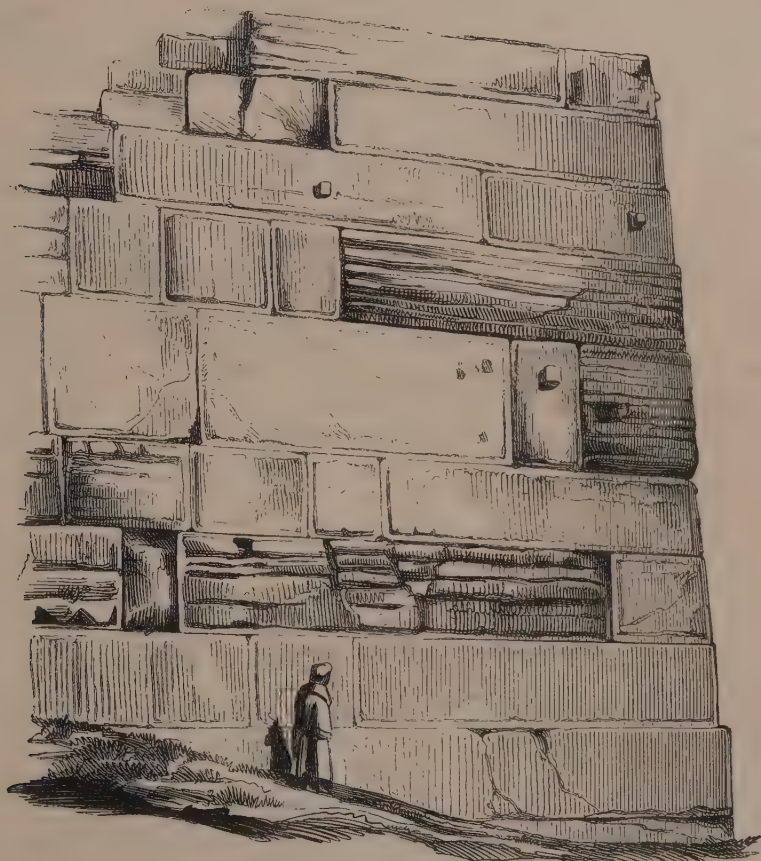


Fig. 66. Südseite vom Unterbau des Salomonischen Tempels.

Zur Leitung desselben hatte der König von Tyrus den kunstverständigen Meister *Hiram* gesendet. Der Tempel erhob sich auf dem Berge Moria, der, von tiefen Schluchten begrenzt, an der nordöstlichen Seite der alten Stadt aufragt. Es ist dieselbe Stelle, welche jetzt der Haram es Scherif mit der sogenannten Omarmoschee (Kubbet es Sachra) einnimmt. Die gewaltige Plattform, an der Südseite 280, an der Ostseite 455 Meter lang, ruht zum Theil auf gewölbten Substructionen, deren ungeheurer Quaderbau nach dem Urtheile neuerer befonnener Forscher jedoch höchstens einige Reste aus salomonischer Zeit enthält*). Geränderte Quader mit rauher Ober-

Die Grundmauern.

*) Namentlich will *M. de Vogüé*, (Rev. arch. 1863. VII. p. 281 ff.) die gewaltigen Substructionen des Tempels sämmtlich als Bauten des Herodes angesehen wissen; nur die (zerflörte) Ost-

fläche, wie sie ähnlich an den phönizischen Uferbauten vorkommen, finden sich hier in Blöcken von 1,5 bis 2,5 Meter Höhe und fünf bis neun Meter Länge. An der südöstlichen Ecke des Unterbaues (Fig. 66) kann man die ältesten Umfassungsmauern noch auf funfzehn Schichten verfolgen, die in allmählicher Verjüngung eine festungsartige Böschung zeigen. Sie übertreffen alles Römerwerk an Gewaltigkeit der Massen, lassen sich aber gleichwohl nicht über die Zeit des Herodes hinaufdatiren. So besonders an der Westseite, der sogenannten Klagemauer der Juden, wo die neun unteren Schichten sich deutlich als Reste derselben Anlage zu erkennen geben. Vergleicht man mit diesen Unterbauten, was Josephus von den Substructionen des salomonischen Tempels sagt, so darf man annehmen, daß diese neuerdings dem Herodes zugeschriebenen Theile in der großartigen Anlage und Durchführung die Einwirkung und Nachbildung der salomonischen Werke zu erkennen geben. Dieselbe gewaltige Construction erkennt man an dem Reste einer Bogenspannung, welche an der südwestlichen Ecke der Plattform in einer Breite von 16 Meter mit drei gigantischen Steinlagen aus der Umfassungsmauer vorragt. Dieses Bruchstück gehört augenscheinlich einer Brücke an, welche die Thalschlucht überspannte und den Tempel mit der gegenüberliegenden Burg und zwar mit dem Xystus*) verband. Der Radius des Bogens läßt sich auf 6,65 Meter berechnen. Dies war die Brücke, welche bei der Belagerung der Stadt unter Pompejus durch die geschlagenen Anhänger Aristobuls abgebrochen wurde, als diese sich zur äußersten Vertheidigung auf den Tempelberg zurückzogen. Von hier aus hielt später Titus, nachdem der Tempel in seine Gewalt gefallen war, seine Rede an die noch auf der Burg kampfbereit stehenden Juden. — Das Innere des Unterbaues besteht an der Südseite aus Tonnengewölben von 4,9 bis 9,7 Meter Spannung, die auf vierzehn Reihen von Pfeilern von gleich mächtiger Structur ruhen. Die Stärke dieser Pfeiler beträgt 1,6 Meter und darüber, und sie sind aus geränderten Quadern von bedeutender Größe ohne Mörtel zusammengefügt. Sie erinnern an jene »großen und köstlichen Steine« (1. Kön. 5, 17), die zum »Grunde des Hauses« gebrochen wurden.

Plan des
Tempels.

Der Plan des Tempels war in seinen Grundzügen folgender. Zwei Vorhöfe umfaßten das Heiligthum, der äußere für das Volk bestimmt, der innere den Priestern vorbehalten. Eine Mauer umgab den äußeren, eine zweite den innern höher gelegenen Vorhof. Letzterer war aus einer dreifachen Reihe großer Steine und einer Reihe Cedernbalken errichtet. Der äußere Vorhof enthielt eine Anzahl von Gebäuden, welche Vorrathskammern und Wohnungen für die Tempeldiener bildeten. In der Mitte des inneren Vorhofes befand sich der Brandopferaltar und das auf zwölf Stiergestalten ruhende eiserne Meer, ein zehn Ellen im Durchmesser haltender Kessel zur Abwaschung der Priester; außerdem zehn kupferne Gestelle, welche Kessel zur Abwaschung der Opferthiere trugen. Von hier führte eine steinerne Treppe von zehn hohen Stufen zum Eingange des Tempels, der die östliche Schmalseite desselben einnahm.

Der Tempel war ein längliches Rechteck, sechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch. Er bestand aus einer Vorhalle und zwei inneren Räumen, dem »Heiligen« und dem »Allerheiligsten«. Die Vorhalle, an Breite und Höhe Salomon gegründet. Die späteren Haupttheile sammt der goldenen Pforte seien aus Justinian's Epoche.

*) Joseph. bell. Jud. II, 16, 3. — Vgl. ebenda I. 7, 2, VI. 6, 2. und Antt. XIV. 4, 2.

Höhe dem übrigen Baue gleich, zehn Ellen tief, war mit zwei, von Hiram kunstreich aus Erz gegossenen Säulen geschmückt, die wahrscheinlich den Deckbalken des vierzehn Ellen weiten Portals trugen*). Sie erhielten die Namen Jachin und Boas, d. h. fest und stark, worin wohl nichts Andres, als das Vertrauen auf die Festigkeit des Baues, an dessen Stirnseite sie als bedeutame Träger fungirten, ausgesprochen werden sollte. Aus der Vorhalle führte eine Flügelthüre von zehn Ellen Weite, deren Cypressenholzflügel sich in goldnen Angeln drehten, in das vierzig Ellen lange «Heilige», welches durch hochliegende Seitenfenster wohl nur ein mäßiges Licht erhielt. Hier standen neben zehn goldnen siebenarmigen Leuchtern der Räucheraltar und der Schaubrodrtisch. Von hier führte eine sechs Ellen weite Thür, die mit einem Vorhange verdeckt (und mit Kettenwerk geschlossen?) war, in das zwanzig Ellen tiefe, eben so hohe und breite «Allerheiligste», das die Bundeslade enthielt. Wie die Cella bei den ägyptischen Tempeln, so war auch hier dieser innerste Raum niedriger als die übrigen Theile und in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Zwei ungeheure geflügelte Cherubgestalten, zehn Ellen hoch, aus Oelbaumholz gearbeitet und mit Gold überzogen, schirmten die Lade, indem sie den einen Flügel gegen einander breiteten und mit dem andern die Decke des Gemaches berührten. Alle inneren Räume des Tempels waren mit Cedernholz getäfelt, und dieses mit Goldplatten überzogen, auf welchen man in flachem Relief Palmen, Coloquinthen, Blumengewinde und Cherubim erblickte. Selbst der Fußboden war aus Cypressenholz gefertigt und mit Gold bekleidet. Die beiden innern Räume des Tempels waren von einem Anbau umgeben, welcher in drei niedrigen Stockwerken von je fünf Ellen Höhe dreißig kleine Gemächer enthielt, die als Schatzkammern, Vorrathsräume und zum Gebrauch der Priester dienten. Da die Umfassungsmauer des Tempelgebäudes sich nach oben in Abfätzen verjüngte, so nahm jedes folgende Stockwerk in der Breite um eine Elle zu. Eine Wendeltreppe führte an der Südseite zu den Kammern und zu dem über dem Allerheiligsten liegenden Obergemache hinauf. Von der Beschaffenheit des Aeußern erfahren wir Nichts, wahrscheinlich eben deshalb, weil es wenig Bemerkenswerthes bot. Denn als einfacher Quaderbau, ohne Holz- und Goldbekleidung, gab es den Berichterstattern, die sichtlich bei dem Metallglanz und der Kostbarkeit des Innern mit Behagen verweilen, keinen Anlaß zur Schilderung.**)

Dies im Wesentlichen die Grundzüge des salomonischen Tempelbaues. Sie geben freilich nur die allgemeinen Umrisse, denen namentlich für die Gestaltung des Aeußern jede charakteristische Anschauung fehlt. Man hat bald auf ägyptische, bald auf assyrisch-babylonische Formen verwiesen, ohne bis jetzt zu einer durchweg befriedigenden Lösung zu kommen. Es scheint aber, als ob Einflüsse von beiden Seiten nachzuweisen seien. Die hohe Terrassen-Anlage mit ihrer allmäh-

*) Nach der kritischen Exegese von *Ewald* und *Thenius* läßt sich die freie Stellung der Säulen vor der Halle vielleicht nicht festhalten, obwohl die Vergleichung mit den bekannten cypriischen Münzen des Astarteheiligthums zu Paphos die Annahme frei vor der Halle errichteter Säulen wiederum nahe legt.

**) Dafs die salomonischen Baumeister nicht auf den unsinnigen Einfall kommen konnten, auch das Aeußere mit Holz und Gold zu überziehen, liegt auf der Hand. Wo bei den Beschreibungen vom «Aeußeren» die Rede ist, kann darunter nur im Gegenfatze zum Allerheiligsten das Heilige, und im Gegenfatze zu diesem die Vorhalle verstanden sein.

lichen Gipfelung ist babylonisch-assyrischen Ursprungs. Daselbe gilt von dem metallnen Bekleidungsstyl der Wände und wohl auch von der Anwendung eherner Säulen. Die Cherubim lassen sich ebensowohl auf Flügelgestalten der ägyptischen wie der assyrischen Kunst zurückführen; wenn jedoch das Alte Testament die Cherubim an den Wänden regelmäßig mit Palmenlaubwerk abwechseln läßt, so fühlt man sich stark versucht, an den sogenannten Lebensbaum und die ihn umgebenden Gestalten auf den ninivitischen Denkmälern zu erinnern (vgl. Fig. 43 auf S. 55). Vielleicht darf man sodann bei den Ajilim (Widdern), die sich im Heiligen finden, an Wandfäulen, Pfoften oder Pfeiler mit Volutenkapitälern denken, wie solche auf den Reliefs der ninivitischen Denkmäler als alt-orientalische Form oftmals vorkommen.

Die beiden
Erzfäulen.

Wichtiger würde eine zuverlässige Erklärung der berühmten beiden Erzfäulen der Vorhalle sein, wenn eine solche überhaupt möglich wäre. Sie gehörten zu den großen Gußwerken, mit welchen Hiram den Tempel geschmückt hatte. Ihr runder Schaft, hohl gegossen in einer Dicke von vier Fingern, hatte 12 Ellen im Umfang, also beinahe 4 Ellen Durchmesser, und erreichte eine Höhe von 18 Ellen, mithin etwa $4\frac{1}{2}$ Durchmesser. Das Kapitäl war 5 Ellen hoch, kelchartig ausgebaucht, mit Lilienwerk und siebenfachen Ketten Schnüren, sowie mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen geschmückt. Erwägt man das Verhältniß des Schaftes und des Kapitäls, so liegt die Analogie ägyptischer Formen allerdings nahe, denn ähnliche Verhältnisse bilden dort das Durchschnittsmaß der Säulen. Auch das Lilien- oder Lotoswerk ließe sich wohl aus ägyptischen Vorbildern erklären. Allein die Schnüre und die Granatäpfel suchen wir vergebens an ägyptischen Säulen, während sie an den Säulen der nördlichen Halle von Persepolis allerdings vorkommen. Wenn man dort (vgl. Fig. 57) den oberen Volutenaufsatz entfernt und die beiden unteren Theile etwas gedrungener, minder schlank emporstrebend annimmt, so erhält man eine Kapitälform, an deren oberem Theile das Lilienwerk sowie die Granatschnüre sich finden, während der untere die im biblischen Text geschilderte bauchige Gestalt zeigt. Wir haben allerdings die Gesamtverhältnisse auch des Schaftes gedrungener anzunehmen als dort; allein da der salomonische Bau fast fünf Jahrhunderte früher datirt als die Halle zu Persepolis, so wird man für seine Formen jene schwerere Gedrungenheit ohnehin voraussetzen dürfen, die älteren Monumenten eigen zu sein pflegt. Wir meinen daher nicht, daß in den Kapitälern von Persepolis genaue Muster für die Wiederherstellung der Säulen des salomonischen Tempels zu finden seien; wohl aber glauben wir in jenen die späteren Entwicklungsstufen einer altasiatischen Form zu erkennen, wie sie in den Werken Hiram's wahrscheinlich vorhanden gewesen ist. Daß den Juden damals diese Schöpfungen etwas durchaus Neues und Staunenswerthes waren, geht schon aus der ebenso umständlichen als ungeschickten Beschreibung der Augenzeugen hervor. Denn wie viel man auch auf die Verderbtheit des ursprünglichen Textes abrechnen mag, immer blickt doch die Ungewohnheit architektonischer Anschauungen aus den Berichten hervor. Und darin liegt eine Hauptschwierigkeit für das richtige Verstandniß.

Aegyptischer
Einfluß.

Den ägyptischen Einfluß dürfen wir vielleicht in der Anlage des Innern, namentlich in der gegen die vorderen Räume enger werdenden, dunklen Cella des Allerheiligsten erkennen. Auch mag das Aeußere durch flache Dächer und ein ägyptisches Kranzgeföms abgeschlossen worden sein. Daß letzteres in Palästina

nicht ungebräuchlich war, sahen wir schon an den Bauten Phöniziens und werden wir sogleich an mehreren noch vorhandenen altjüdischen Denkmälern nachweisen. Selbst die Böschung, die pyramidale Verjüngung der Mauern, die den ägyptischen Bauten eigen ist, finden wir an den Substructionen des Moriaberges noch erhalten. Man wird daher, bei aller Vorsicht, doch den ägyptischen Einfluß nicht so unbedingt abweisen dürfen, wie noch Schnaase es gethan.*) Am allerwenigsten kann man auf dem heutigen Standpunkte der Forschung die «Abgeschlossenheit des alten Aegypten» dagegen anführen. Hatte doch Salomo selbst eine ägyptische Königstochter zur Gemahlin. Damit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß der phönizisch-babylonische Styl mit seinem kostbaren Tafelwerk und seiner Metallbekleidung beim salomonischen Tempel jedenfalls vorherrschend war.

Bekanntlich wurde der Tempel Salomons 587 durch die Chaldäer zerstört. Bald darauf, um 574, verfaßte Ezechiel jene Vision, in welcher er ein ideales Bild des neuen Tempels aufstellte. Unter Serubabel (536—515) führten die aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden einen neuen Tempel auf, der indeß nur eine geringere Nachbildung des salomonischen war. Diesen brach der baulustige und prunkliebende Herodes ab (20 vor Chr.), um an seine Stelle einen größeren, prachtvollen, im griechisch-römischen Style zu errichten. Der Glanz dieses Tempels war es, auf den die Jünger Christi den Meister staunend aufmerksam machten, der dann das prophetische Wort sprach: «Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen würde». Daß dieses Wort nur vom Tempel selbst, nicht aber vom Unterbau gelte, wurde schon bemerkt. Vielleicht darf man sogar annehmen, daß von den Wasserleitungen, durch welche Salomo das für den Opferdienst erforderliche Wasser dem Tempel zuführte, in den noch vorhandenen Werken beträchtliche Ueberreste erhalten sind. Dagegen ist von dem Palaste, welchen der König für sich und seine ägyptische Gemahlin aufführen ließ, keine Spur auf uns gekommen. Dieser krönte mit seiner weitläufigen Anlage den Ost- rand des westlich vom Moria gelegenen Zionberges und wurde durch die oben erwähnte Brücke mit dem Tempel verbunden. Ein Portal führte von der Ost- seite in einen vorderen Hof, welcher das sogenannte «Haus vom Walde Libanon» enthielt. Dies war ein zu Versammlungen und Staatshandlungen bestimmter Bau von hundert Ellen Länge, 30 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, der mit drei Geschossen einen, wie es scheint, höheren Mittelbau umgab. Die einzelnen Stock- werke wurden von einer dreifachen Reihe von je funfzehn Cedernsäulen getragen und den Säulen gegenüber durch viereckige Fenster erleuchtet. Offenbar hat diese Anlage Aehnlichkeit mit den römischen Basiliken gehabt. Von hier gelangte man durch eine Säulenhalle in einen inneren Hof, welcher den eigentlichen Palast sammt der Frauenwohnung enthielt. Ob das Ganze mehr den ägyptischen oder den chaldäischen Palästen nachgebildet war, wird sich schwerlich noch entscheiden lassen. Dreizehn Jahre währte der Bau, der von «köstlichen Steinen nach dem Winkeleisen gehauen von Grund bis an das Dach» errichtet war. Die «köstlichen und großen Steine» zu den Fundamenten waren zehn und acht Ellen lang.***) Die Umfassungsmauer des Hofes war dagegen wie jene des Tempels aus drei Schichten Quadern und einer oberen Lage von Cedernbalken gebildet.

Schicksale
des Tempels
von
Jerusalem.

*) Gesch. d. bild. K. I. S. 248; 2. Aufl. I. S. 222.

**) I. Kön. 7. 10.

Sind wir hinsichtlich der künstlerischen Gestaltung dieser bedeutenden Bauten auf bloße Vermuthungen beschränkt, so gewinnen gewisse bescheidnere Ueberreste jüdischer Architektur eine um so größere Wichtigkeit. Dies sind die Gräber der alten Nekropole von Jerusalem, die sich in einem Halbkreise um einen großen Theil der Stadt ausbreitet. *) Die Gräber der Juden sind gleich den meisten der Phönizier ohne Ausnahme Felsgräber. In der Regel wurden sie an einer steil abfallenden Felswand angebracht, oder man schuf sich künstlich eine solche, indem man mit großer Mühe von oben her in den Felsen eindrang und einen rechtwinkligen Ausschnitt in denselben hinein arbeitete. In diesem Falle führte eine Treppe zu dem freien Vorplatz hinab. Bei den einfachsten Anlagen gelangte man durch eine mittelst einer Steinhür zu verschließende Oeffnung in die viereckige Grabkammer. Bei reicheren Gräbern findet sich vor der Grotte eine Vorhalle in Gestalt eines Atriums. Die Form des Grabes selbst ist bei den nachweislich altjüdischen Anlagen dreifacher Art. Entweder wurden die Leichen auf Felsbänken an den Wänden der Grotte beigesetzt, die sich manchmal um die drei Seiten des Grustraumes, mit oder ohne Wölbung, hinziehen (Bank- oder Aufleggrab nach Tobler's Bezeichnung), oder in vertieften trogartigen Oeffnungen, welche meistens paarweise angeordnet sind (Trog- oder Einleggrab), oder endlich sie wurden in kleine stollenartige Aushöhlungen geschoben, welche rechtwinklig in die Tiefe des Felsens hineingetrieben sind (Ofen- oder Schiebgrab). Auch diese Schiebgräber gehen oft von einer Bank mit oder ohne Wölbung aus. Alle diese Formen von Gräbern, namentlich aber das Schiebgrab, finden sich in ganz ähnlicher Weise in phönizischen Nekropolen, so neuerdings noch in denen von Karthago, bei welchen auch die Wölbung der Grabnischen angetroffen wird. Solcher Art sind zu Jerusalem die sogenannten Richtergräber, das angebliche Jacobsgrab, sowie das Grab der Helena. **) Die Vertiefungen in dem Felsen wurden genau der Durchschnittsgröße des menschlichen Körpers angepaßt.

Anlage der Gräber.

Größeren Grabanlagen gab man eine Vorkammer. So zeigt das Jacobsgrab eine Art von Atrium, aus welchem man nach drei Seiten in die anstoßenden Grabkammern mit ihren Schiebgräbern gelangt. Aber auch nach außen suchte man diese Anlagen durch eine charakteristische Form auszuprägen. Zum mindesten gab man der Eingangsthür ein kräftiges Rahmenprofil, welches sich nach oben verjüngt und dort mit einem rechtwinkligen Vorsprung, den «Ohren», sich wieder verbreitert, bisweilen auch giebelartig abschließt. Alle diese Formen kommen bei den Troglodytengrotten des Dorfes Siloa, einer uralten Nekropole, vor. Ebendort sieht man an einem größeren Grabe die Felsfaçade sorgfältig behauen und mit einem überaus derben ägyptischen Kranzgesims abgeschlossen. Andere Gräber beginnen mit einer in den Felsen gearbeiteten offenen Vorhalle, deren Façade mannichfach geschmückt ist. Am Grabmal Josaphats wird die Felswand durch einen Giebel abgeschlossen, den ein volutenartiges Ornament in Form

*) Die genauesten Untersuchungen dieser Gräberstadt verdanken wir dem gewissenhaften Forscher Dr. *Titus Tobler*, *Golgatha* (S. Gallen 1851) S. 201 ff. Das Hauptwerk in künstlerischer Beziehung ist *F. de Sauley's Voyage autour de la mer morte*. Paris 1853. 2 Vols in 4. und Atlas in Fol. Dazu *A. Salzmann*, *Jérusalem, études et reproductions photographiques des monuments de la ville sainte*. Paris 1856. 2 Vols. Fol., deren photographische Aufnahmen schätzbar sind, während man die «études» des kleinen Textbandes schmerzlos entbehren kann.

**) Diese und wohl die meisten der übrigen Benennungen sind rein willkürlich, was hier von vorn herein bemerkt werden muß.

einer Federkrone abschließt. Dieselbe Bekrönung findet man an dem prachtvollen Giebel der Richtergräber, dessen Rahmen ein feines Zahnschnittgefäls begleitet, und dessen Fläche mit reich verschlungenem Blattwerk, nach Art der Fächerpalmen, bedeckt ist. Aehnliches Blattwerk füllt den Giebel über dem Thürsturz. Die scharfe, trockne Behandlung, die ganze Anordnung, die sich ebensowohl von griechischen wie von römischen Mustern entfernt, wird man als eigenthümlich jüdisch-phönizische Arbeit gelten lassen müssen. Sie erinnert am meisten an den Charakter getriebener Metallwerke. Dagegen verrathen die Rahmenprofile und die Zahnschnitte den Einfluß ausgebildet griechischer Kunst.

Andere Felsfaçaden verschmähen den Giebel, öffnen sich dagegen mit Säulenstellungen, deren Gebälk dann mannichfach decorirt wird. Ziemlich einfach tritt diese Anordnung am Jacobsgrabe hervor, das sich mit zwei dorischen Säulen zwischen Pilastern oder Anten öffnet, und dessen Fries in ditriglyphischer Anord-

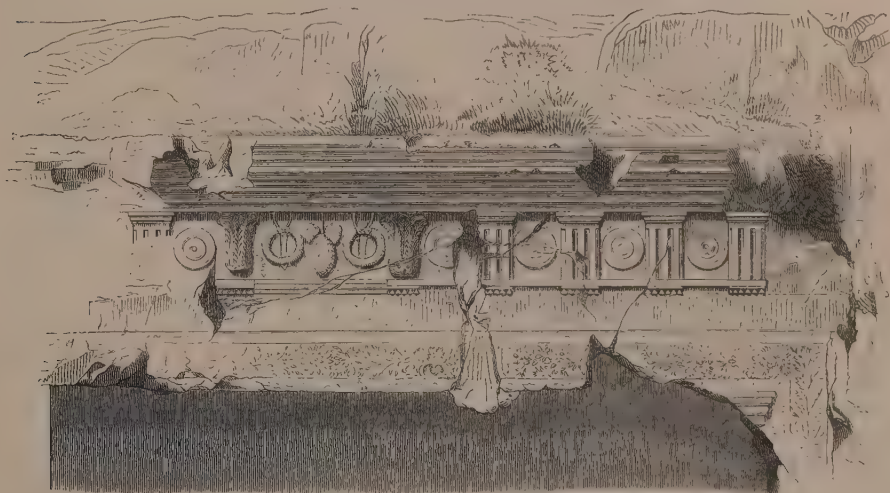
Säulen-
façaden.

Fig. 67. Von den Königsgräbern zu Jerusalem.

nung (d. h. drei Metopen auf jedem Intercolumnium) ebenfalls das nüchterne Gepräge des späten Dorismus verräth. Glänzender ist die Façade der großartigen Königsgräber, die nach ihrer reichen innern Anlage mit einer Vorhalle, mehreren Grabkammern und, nach Toblers Zählung, 38 Gräbern überhaupt zu den bedeutendsten dieser Denkmäler gehören. Sie öffnen sich mit einem felsgehauenen Atrium, dessen Decke ehemals von zwei Säulen getragen wurde. Die untere Hälfte des Architravs und die Seitenwandungen sind rahmenartig mit einem dichten Gewinde von Wein- und Oelblättern bedeckt. Am Fries (Fig. 67) sind dorische Triglyphen, mit Rundchilden wechselnd, angeordnet; nur über dem mittleren Intercolumnium treten an die Stelle der Triglyphen aufgerichtete dreifache Palmzweige, welche Kränze und Trauben zwischen sich haben. Deutet hier der Triglyphenfries auf die Einwirkung griechischer Kunst, so beweist die Unterbrechung desselben durch Ornamente, deren Gestalt und Behandlung nichts mit den Formen classischer Architektur zu schaffen haben, das selbständige Fortwirken einheimischer Kunstweise. Da wahrscheinlich die Anlage dieser Königsgräber identisch ist mit

Königs-
gräber

Sarkophag. dem Grabmal, welches die Königin Helena von Adiabene um 45 nach Chr. sich und ihrem Geschlecht errichtete, so wird diese classizistische Behandlung daraus erklärlich. Von den Pyramiden, welche daselbe ursprünglich krönten, ist allerdings nichts mehr vorhanden; sie sind sammt den Säulen des Porticus verschwunden. Die Sarkophage, die sich noch im Innern finden, sowie jene, welche in das Museum des Louvre nach Paris gewandert sind, zeigen gräcifirende Rahmenprofile, aber auf den Flächen jene Rosetten, Blumen und Blattgewinde, welche der jüdischen Kunst eigenthümlich sind und an getriebene Metallarbeiten erinnern (Fig. 68). Man darf damit eine ebenfalls im Louvre befindliche Bleiplatte von einem phönizischen Sarkophag zusammenstellen, auf welcher zwischen Epheu- und



Fig. 68. Von einem jüdischen Sarkophag.

Lorbeerblättern eine gekrönte Sphinx angebracht ist. So spielen hier fremde, bald ägyptische, bald griechische Einflüsse in dieses Kunstgebiet hinein, ohne aus demselben seine eigenen hauptsächlich dem vegetativen Reich entlehnten Decorationsformen zu verdrängen. Bei dem strengen mosaïschen Verbot bildlicher Darstellungen wurde die jüdische Kunst nothwendig auf die Formen des Pflanzenreiches hingewiesen. — Ganz ähnliche Anordnung, nur ohne Säulen, aber mit verwandtem Charakter der Friesdecoration zeigt noch ein andres Grab, welches den Namen der Apostelhöhle trägt, weil die Sage es zu einem Zufluchtsort der Apostel gestempelt hat.

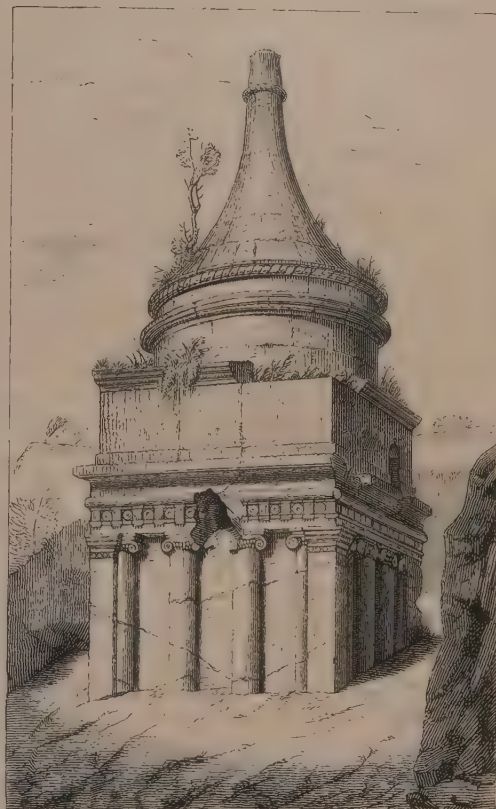
Felsgräber
als
Freibauten.

Endlich sind noch zwei Monumente von völlig abweichender Form zu erwähnen, die als Freibauten rings aus dem Felsen losgearbeitet wurden. Im Kidronthale dicht beisammen liegend, verbinden sie eine thurmartig pyramidale Anlage mit den Gliederungen theils ägyptischer, theils griechischer Kunst. Das

eine, welches den Namen des Zachariasgrabes trägt, ist ein aus dem umgebenden Felsen herausgehauener Würfel von 5,5 Meter im Quadrat, der mit einer 3,9 M. hohen Pyramide abschließt. Der Unterbau hat an den Ecken Wandpfeiler mit Kapitälern, welche die reichen Gliederungen griechischer Anten nachahmen. Mit ihnen sind in ziemlich ungeschickter Weise ionische Viertelsäulen verbunden, welche mit zwei Halbsäulen derselben Ordnung jede Seite des Würfels nach Art eines griechischen Pseudoperipteros gliedern. Ueber dem ungetheilten Architrav schließt der Unterbau mit dem Rundstabe, der gewaltigen Hohlkehle und der vortretenden Platte des ägyptischen Kranzgesimses ab und wird durch die ebenfalls von dort entlehnte Form einer strengen Pyramide bekrönt. Die Grabkammer, welche das Innere ohne Zweifel birgt, ist bis jetzt noch nicht unterfucht worden.

Grab des Zacharias.

Verwandte Form bietet das Grab des Abfalom, das sich als isolirter thurmartiger Bau in einem aus dem Felsen gehauenen Hofe erhebt (Fig. 69). Ein Würfel von 7,8 M. Quadrat bei 6,5 M. Höhe bildet ähnlich wie am Zachariasgrabe den Unterbau; aber statt wie dort durch eine felsgehaueene Pyramide wird hier der obere Abschluß durch einen aus 2 bis 2,4 M. großen Blöcken errichteten thurmartigen Bau bewirkt. Der Unterbau ist wie am Zachariasgrabe durch ionische Halbsäulen und an den Ecken durch Pilaster mit ionischen Viertelsäulen gegliedert. Darüber folgt ein Architrav und ein dorischer Triglyphenfries mit Rundschilden in den Metopen, drei über jedem Intercolumnium. Das ägyptische Kranzgesims in mächtiger Ausladung bildet den Abschluß. Ueber demselben zieht sich eine



Abfalom's Grabmal.

Fig. 69. Sogenanntes Grab des Abfalom.

schmale Plattform um den stark eingezogenen Oberbau, von wo eine Felsentreppe in die Grabkammer hinab führte. Die Wände der Kammer waren ursprünglich, wie die noch vorhandenen Nägel zu beweisen scheinen, mit Metallplatten bekleidet. Der Oberbau besteht aus einem quadratischen, mit einem Gesims abgeschlossenen Geschoß, über welchem sich ein zweites, ebenso bekröntes in Cylinderform erhebt. Von diesem steigt, durch Vermittlung eines kleinen Auffatzes, die einwärts geschweifte Spitze auf, welche in eine tulpenartige Blume ausläuft und dem Monument eine Gesamthöhe von fast 15 Meter giebt. Der Oberbau, der aus großen Werkstücken ausgeführt ist, hat im Innern nur wenig hohlen Raum.

Geschicht-
liche
Stellung.

Man hat etwas voreilig alle diese Denkmale dem höchsten jüdischen Alterthum zuweisen wollen*) In dem zuerst besprochenen dieser beiden Grabmäler meinte man das Denkmal jenes Zacharias zu erkennen, welcher auf Geheiß des Königs Joas (877 bis 837 v. Chr.) gesteinigt wurde. Für das Abalomdenkmal, welches in noch höhere Zeit hinaufreichen würde (c. 1020 v. Chr.), werden historische Zeugnisse beigebracht. Es heißt (II. Sam. 18. 18), Abalom habe, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, sich bei Lebzeiten im Königsgrunde ein Denkmal aufgerichtet, welches noch vorhanden sei. Auch Josephus (Ant. VII. 7. 3) kennt das Monument, das nach seiner Versicherung zwei Stadien von der Stadt entfernt war. Gleichwohl ist es unmöglich, den Charakter des vorhandenen Denkmals mit dem Zustande jüdischer Architektur um 1000 v. Chr. in Uebereinstimmung zu bringen. Sehr bequem wäre es, mit anderen Schriftstellern diese und ähnliche Monumente als uralte Vorläufer hellenischer Kunst zu proclamiren, in welchen die Formen dorischer und ionischer Architektur noch gemischt auftreten, die dann später erst von den Griechen zu besonderen Ordnungen ausgebildet worden wären. Allein die Juden waren in jener Frühzeit so wenig selbstthätig in der Architektur, daß sie zu ihren bedeutenderen Unternehmungen phönizische Meister berufen mußten. Was diese dann geschaffen, trat den Juden selbst als etwas so Ungewöhnliches entgegen, daß sie in ihren Beschreibungen keine bezeichnenden Ausdrücke dafür finden und schon dadurch als architektonisch ungeschult sich verrathen. Und dort sollten zu gleicher Zeit Denkmäler entstanden sein, welche die Formen griechischer Architektur in ausgeprägtem und schon nüchtern gewordenem Systeme handhaben? Man betrachte unbefangen die Gliederungen, namentlich die Gesimsprofile, und man wird sie den griechischen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. entsprechend finden. Die Triglyphen und die Schilde der Metopen haben die größte Aehnlichkeit in der Behandlung mit jenen am Sarkophag des L. Scipio Barbatus, der um 250 v. Chr. gearbeitet wurde und auch die Mischung des ionischen Zahnschnittes mit dorischem Fries aufweist. Die Gräber der Könige, welche in ihrem Triglyphenfries denselben Charakter zeigen, jedoch ein stärkeres einheimisches Element der Decoration damit verbinden, haben wir oben als ein um das Jahr 60 nach Chr. entstandenes Werk hingestellt. Die Gräber der Maccabäer, welche um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr. bei Modin errichtet wurden, waren gleich diesen letzteren mit pyramidalen Auffätzen, sechs kleineren um eine mittlere größere Pyramide, bekrönt.***) Endlich wissen wir aus der Bibel, daß die Phariseer zu Christi Zeit den von ihren Vätern getödteten Propheten Denkmäler errichteten und «die Gräber der Gerechten schmückten».***) Hält man mit diesen Thatfachen zusammen, daß die Identität des jetzt vorhandenen sogenannten Abalomgrabes mit dem in der Schrift erwähnten nicht zweifellos festzustellen ist, so wird eine vorsichtige Untersuchung etwa Folgendes als wahrscheinlich annehmen dürfen.

Alter der
Gräber.

Die primitivsten Grabfacades, wie sie in den Höhlen des Dorfes Siloa vorliegen und auch in der eigentlichen Nekropolis von Jerusalem vorkommen, zeigen nur schlichte Thürgewände, ähnlich den ältesten Grabfacades Etruriens. In einzelnen Fällen kommt ägyptischer Einfluß vor, der jedoch nur in dem bekannten

*) So namentlich *de Saulcy*, dem sich *Jul. Braun*, *Gesch. d. Kunst* I. S. 396 ff. angeschlossen hat. Auch *Semper* in seinem geistvollen Buche «*der Stil*» ist nicht abgeneigt, dieser Ansicht beizutreten.

) I. Macc. 13, 27—30. *) Matth. 23, 29. Luc. 11, 47 und 48.

Kranzgefims mit der Hohlkehle sich ausdrückt: einer Form, der wir selbst in Assyrien und Persien begegnet sind. Alle diese einfachsten Elemente der Gestaltung mögen wohl dem höchsten jüdischen Alterthum angehören, wie sie denn vielleicht auch auf die äußere Ausstattung des salomonischen Tempels einen Rückschluß zulassen. Selbständige, dem jüdischen Boden eigenthümliche Kunstformen vermögen wir in jenen einfachen Denkmälern nicht nachzuweisen. Die zweite Gruppe der Gräber von Jerusalem muß dagegen einer Zeit angehören, in welcher die vollendete griechische Kunst sich über die Völker der alten Welt auszubreiten begann. Wie dieselbe in Italien ungefähr um die gleiche Zeit, etwa 250 v. Chr. eindringt, so sehen wir es auch in Palästina; und wie die ersten Epochen dieser hellenistischen Kunst auch in Rom die strenger, einfacheren Ordnungen des dorischen und ionischen Styles fast ausschließlich begünstigen, und die prunkvollere korinthische Bauweise erst von der beginnenden Kaiserzeit mit Begierde aufgenommen wird, so finden wir es in den jüdischen Monumenten. Auch jene Mischung der Ordnungen ist für eine solche Zeit des beginnenden Studiums bezeichnend. Wie mischte man in unserer Zeit gothische und romanische Elemente, ehe man beide streng scheiden und consequent anwenden lernte! Dabei war es in Palästina naheliegend, die althergebrachten ägyptischen Ueberlieferungen festzuhalten, vor Allem das Kranzgefims und selbst in vereinzelter Falle die Pyramide. Was sich inzwischen an selbständigem Kunstgeist entwickelt hatte, floß in reichem Laubschmuck mit ein, für welchen man sich an die Vegetation des Landes, an das Weinblatt und die Traube, an Oel- und Palmzweige, an Epheu- und Lorbeerblätter hielt. Wie gesagt, es war das strenge mosaische Bildverbot, welches die jüdische Kunst zur Laubornamentik trieb und hier eine vegetative Flächendecoration hervorrief, die dem Kunstcharakter des übrigen Alterthumes fremd ist. Unter ähnlichen Voraussetzungen sollten später die Araber, jener in vielfacher Beziehung den Israeliten verwandte Volksstamm, dies Prinzip des Flächenschmuckes weiter ausbilden.

FÜNFTES KAPITEL.

Kleinasiatische Baukunst.

Kleinasien war in früher Zeit schon der Schauplatz einer reichen und mannichfachen Culturentwicklung. Auf drei Seiten vom Meere umflossen und von fruchtbaren, anmuthigen Inseln umgeben, unter einem der schönsten Himmelsstriche, der alle Bedingungen eines höheren Daseins in Fülle gewährt, mußte das Land durch seine vorgeschobene Lage, durch die ausgedehnte Küstenbildung, durch die nahe Verbindung mit dem Orient und Occident bald zur Ansiedelung locken. Es fanden denn auch von allen Seiten frühzeitig Einwanderungen statt, sowohl von arischen und semitischen als auch von thracischen und griechischen Stämmen, die zumeist an den Küsten und auf den Inseln sich ansiedelten und den Grund zu einer mannichfaltigen Cultur legten. Die weit ausgedehnte und durch

Das Land.

Buchten reich gegliederte, auf Handel und Schifffahrt hinweisende Küste, ferner die Durchschneidung und Zerstückelung des Landes durch eine Anzahl meist parallel laufender Gebirgszüge, verbunden mit der ursprünglichen Verschiedenheit der Abstammung, beförderte eine Isolirung der einzelnen Colonistengruppen und bewirkte somit eine gewisse Mannichfaltigkeit der Entwicklung.

Die Volks-
stämme.

Während nun an der West- und Nordküste sowie auf den umgebenden Inseln die griechischen Ansiedler eine Reihe von selbständigen Staaten bildeten, treten in historischer Zeit außerdem als Hauptstämme die Phryger, Lyder und Lycier entgegen. Die Phryger hatten den mittleren, durch waldreiche Hochebenen ausgezeichneten Bezirk inne; westlich neben ihnen saßen in der vom Mäander durchströmten Landschaft die Lyder; an der Südküste hatten sich die Lycier angesiedelt. Außerdem finden wir nördlich von den Lydern die Myser, und südlich von ihnen die Karer.

Geschichte.

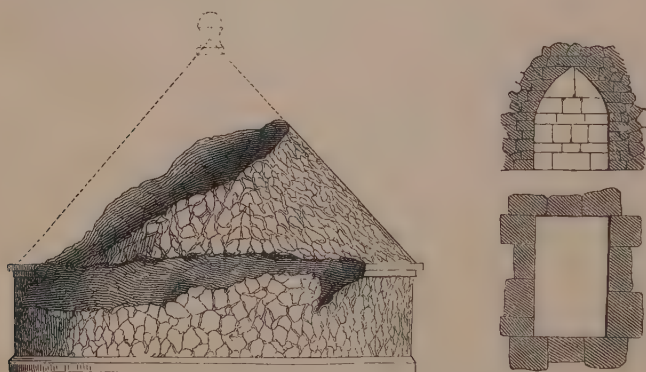


Fig. 70. Sogenanntes Grab des Tantalos.

Alle diese Völkerschaften wurden allmählich, vom Beginn des siebenten Jahrhunderts an, durch die immer mächtiger und reicher gewordenen Lyder unterjocht. König Gyges (c. 670 v. Chr.) begann den siegreichen Kampf mit den Nachbarstaaten, der durch seine Nachfolger Ardys, Sadyattes und Alyattes beendet

wurde. Es erhob sich das mächtige lydische Reich mit seiner prachtvollen Hauptstadt Sardes; und als dem Nachfolger des Alyattes, dem berühmten Krösus, auch die Unterwerfung der bisher frei gebliebenen kleinasiatischen Griechen gelang, hatte die lydische Macht ihren Gipfelpunkt erreicht. Aber schon 549 erlagen die Lyder dem siegreichen Vordringen des Cyrus, der ganz Kleinasien seinem Scepter unterwarf. Mit Alexander dem Großen (331 v. Chr.) erlosch der Glanz des persischen Reiches. Griechische Cultur drang im Gefolge seiner Siegeszüge ein und erhielt sich in ihrer späten Nachblüthe selbst während die welterobernde Macht der Römer auch diese Gebiete unter ihre Herrschaft beugte.

Reste von
Mauern.

So weit bis jetzt unsere Kenntniß der kleinasiatischen Denkmäler reicht*), sind es besonders die Gebiete Phrygiens, Lydiens und Lyciens, welche in manchen alterthümlichen Werken Zeugnisse jener frühen Culturblüthe aufweisen. So finden sich, besonders in Lycien und Karien, an mehreren Orten Reste gewaltiger Mauern, aus polygonen, scharf behauenen und wohl gefügten Blöcken errichtet, wie zu Kalynda in Karien, oder es tritt auch eine beinahe regelmäßige Schichtenlage

*) Litteratur: *Ch. Texier*, Description de l'Asie mineure. 3 Vols. Paris 1849. — *Ch. Fellows*, A journal written during an excursion in Asia minor, London 1839. — *Derselbe*, An account of discoveries in Lycia. London 1841. Deutsch von Dr. Zenker. Leipzig 1853. — *Spratt and Forbes*, Travels in Lycia. London 1847.

ein, wie bei den bedeutenden Mauertrümmern von Iassos an der karischen Küste. Diese Bauweise werden wir auch bei den ältesten Völkern Griechenlands und Italiens als die ursprünglichste kennen lernen, da sie im ganzen Bereiche der Länder des Mittelmeeres eine allgemein verbreitete gewesen zu sein scheint.

Außerdem hat sich aus der kleinasiatischen Frühzeit nur eine Anzahl von Grabdenkmälern erhalten, von der primitivsten und einfachsten Form des Tumulus bis zu jenen entwickelteren Werken vorschreitend, in welchen eine besondere nationale Richtung des Bauinsns deutlich ausgesprochen ist. Verdanken die oben erwähnten Mauerreste einem lediglich praktischen Bedürfnisse des Schutzes und der festen Umfriedigung ihre Entstehung, so knüpfen die hier zu betrachtenden Denkmäler an ideale Zwecke an, und selbst auf der untersten Stufe der Gestaltung bezeugen sie bereits das lebendige Streben nach Schöpfungen monumentaler Bedeutung.

Die ältesten dieser Denkmäler scheinen sich in Lydien erhalten zu haben, wo man mehrere aus einer Anzahl von Grabhügeln bestehende Nekropolen entdeckt hat. Es sind Grabhügel (Tumuli) von theilweis kolossalen Dimensionen, auf kreisrundem, steinernem Unterbau kegelförmig sich erhebend (Fig. 70). Durch mehrfache, in concentrischen Kreisen aufgeführte und mit Quermauern verbundene Mauerringe ist ein festes Netz gebildet worden, dessen Zwischenräume mit

Steinschüttungen ausgefüllt wurden. Im Innern findet sich eine viereckige Grabkammer (vergl. Fig. 70 rechts), nach oben durch über einander vorkragende Steine in horizontaler Lagerung geschlossen. An der lydischen Küste, am Nordrande des Golfs von Smyrna, erheben sich viele solcher Grabdenkmale, deren umfangreichstes, das sogenannte Grab des Tantalos, an der Basis nahe an 60 M. im Durchmesser hat. Eine andere Gruppe hat man in der Gegend der alten lydischen Hauptstadt Sardes entdeckt, darunter drei von hervorragender Größe. In dem östlich gelegenen umfangreichsten Hügel, der noch jetzt eine Höhe von etwa 75 M. mißt, will man das von Herodot gerühmte Grab des Alyattes erkannt haben. Reste eines Steinbaues, die sich auf dem Gipfel desselben befinden, scheinen der Schilderung Herodot's, nach welcher fünf Denkfäulen das Grabmal krönten, zu entsprechen. Diese Form der Königsgräber reicht bis zur homerischen Zeit hinauf und erinnert an die Schilderung der Bestattung Hektors, wie sie im XXIV. Gesange der Ilias (V. 795 ff.) gegeben wird:

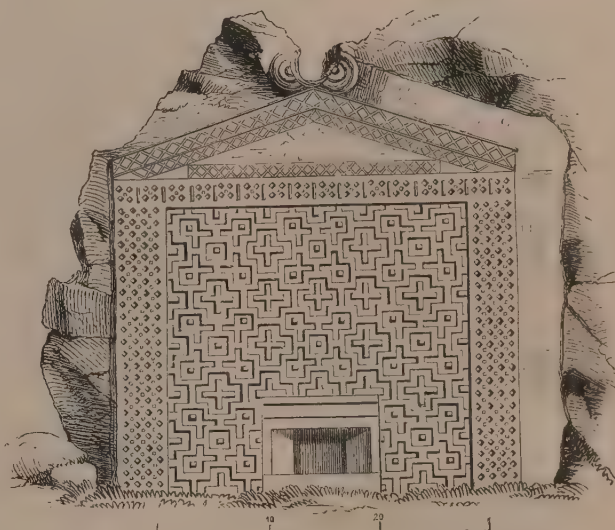


Fig. 71. Sogenanntes Grab des Midas bei Doganlu.

«Jetzo legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein
Und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber
Häuften sie mächtige Stein' in dichtgeschlossener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal.»

Phrygische
Grabmäler.

Anderer Art sind die Grabmäler, welche man in Phrygien findet. Die Gräber wurden hier als Grotten in dem Felsen ausgehöhlt und durch mehr oder minder ausgedehnte, oft reich verzierte, der Gebirgswand aufgemeißelte Façaden charakterisirt. Es herrschte also derselbe Brauch, welchem wir auch bei den persischen Königsgräbern begegneten. Anlage und Ausstattung dieser Werke zeugt von einem primi-



Fig. 72. Lycischer Sarkophag.



Fig. 73. Lycisches Felsgrab.

tiven, an schlichte Holzconstruktion erinnernden Formgefühl. Die viereckige Façade wird von einem rahmenartigen Gerüst eingefasst und schließt mit einem Giebel von geringem Neigungswinkel. Es sind dies vielleicht die ältesten Zeugnisse, an welchen die bedeutame Form des Giebels, ohne Zweifel als Reminiscenz eines Holzbaues, wie er waldreichen Gebirgsgegenden eigen ist, hervortritt. Auch der doppelte volutenartige Abschluß, welcher dem Giebel als Bekrönung dient, gewährt ähnliche Anklänge an Schnitzarbeiten. Das bedeutendste dieser Denkmäler, an Alter und Umfang hervorragend, findet sich bei dem heutigen Doganlu und gilt nach den Andeutungen der dasselbe bedeckenden altphrygischen Inschrift als das Grab des Midas (Fig. 71). Bei einer Höhe von etwa 12 M. eine Breite von 11,7 M. messend, besteht es aus einer teppichartig mit mäandrischen Ornamenten bedeckten Fläche, umfaßt von einem mit Rautenverzierungen decorirten Rahmen. An seinem Fuße befindet sich die nischenförmige Oeffnung der Grotte.

Noch entschiedener erkennt man die directe Nachahmung eines althergebrachten Holzbaues an den zahlreichen Grabdenkmälern Lyciens. Auch hier hat man dieselben aus dem Felsen herausgearbeitet, doch variiren diese Anlagen vielfach und zwar so, daß zwei grundverschiedene Formen sich erkennen lassen. Entweder

Lycische
Grabmäler.



Fig. 74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.)

wird das Grabmal als ein aus dem Naturstein herausgemeißeltes, gänzlich freistehendes, monolithes Werk hingestellt und birgt sarkophagähnlich die beftatteten Ueberreste; oder es wird nach Art der phrygischen Gräber eine Aushöhlung des Felfens bewirkt, welche dann durch eine Façade bedeutame Gestalt gewinnt.

Sarkophag.

Die erste Art der Grabmäler (Fig. 72) bildet einen auf länglich viereckigem, gefimsbekröntem und oft reliefgeschmücktem Unterfatze sich erhebenden, unferen Koffern am meisten zu vergleichenden Sarkophag. Auch hier läßt sich die bewußte Nachbildung der Holzconstruction nicht verkennen, die selbst im Innern das Balkengefüge deutlich nachahmt. Die vorzüglich bezeichnende Form erhalten diese Denkmäler durch den als steiles, gebogenes Giebeldach gestalteten Deckel, an welchem das Balken- und Lattenwerk des Holzbaues ausgedrückt wird. Auf dem Gipfel erscheint ein bekrönendes Glied, an den Seiten werden knaggenartige Vorsprünge ausgemeißelt und manchmal als Löwenköpfe gestaltet.

Grabfäden.

Die andere Gattung der lycischen Gräber, welche sich durch vollständige Fels-
façaden auszeichnet, ahmt die Holzconstructionen des Blockhausbaues nach (Fig.



Fig. 75. Ionisch-lycische Grabfäde.
Telmiffos.

Ionisch-lyci-
sche Grab-
fäden.

Kunstflinn kennen gelernt, der aber theils über die primitivste Form der Bethätigung nicht hinauskam, theils in den Fesseln einer mechanischen Nachahmung gefangen blieb, welche, weil ihr die bei allem tektonischen Schaffen unerläßlichen Grundbedingungen des bestimmenden Materiales fremd waren, es nur zu Werken von untergeordnetem und zwar lediglich decorativem Werthe brachte, so werden wir nun einer Reihe verwandter Denkmäler, ebenfalls auf lycischem Boden, begegnen, in welchen, bei allem Festhalten an gewissen heimischen Traditionen, doch ein Element höheren künstlerischen Gestaltens hervortritt. Hierin haben wir ohne Zweifel Einflüsse der benachbarten, schon damals auf einer verhältnißmäßig hohen Culturstufe stehenden ionischen Griechen Kleinasien zu erkennen. Die Anlage dieser Grabdenkmäler schließt sich im Wesentlichen den vorher erwähnten Fels-
grotten an, nur daß die Façade sich durch Aufnahme des Säulenbaues völlig anders gestaltet. Sie sind entweder in derbem Relief ausgemeißelt oder erweitern sich, bedeutender vorspringend, zu vollständigen Portiken (Fig. 75). Auf kräftigen Eckpfeilern und zwei von ihnen eingeschlossenen Säulen ruht das Dach mit seinem

73). Die nach oben gekrümmten oder an den Enden verstärkten Zangen der Schwellen, das ganze Balkenwerk mit allen Einzelheiten des Holzverbandes, mit den Rahmen, Pfoften, Riegeln und Kämmen, das Alles ist mit so slavischer Genauigkeit in den Felsen überfetzt, daß man verfeinerte Blockhäuser vor sich zu sehen glaubt. Nach oben sind sie entweder horizontal geschlossen oder durch einen vorspringenden Giebel bekrönt, unter welchem in decorativer Weise eine Art von Gefims in Form vorspringender, dicht an einander gereihter Querhölzer erscheint. Solche Grabfäden findet man bei den meisten altlycischen Ortschaften, so zu Myra (Fig. 74), Telmiffos, Xanthos, Phellos, Antiphellos u. A., oft massenhaft über und neben einander eine hohe Felswand bedeckend.

Haben wir an all diesen kleinasiatischen Werken zwar einen lebendig erwachten

Giebel. Bisweilen finden sich bloß Pfeiler ohne Säulenstellungen; auch kommt wohl eine einzelne Mittelfäule zwischen den Pfeilern vor, doch dies nur ausnahmsweise, da der in der Mitte liegende Eingang dadurch verdeckt wird. Die Form dieser Säulen ist eine primitiv ionische, sowohl der Basis als auch dem Kapitäl nach, welches kräftig ausladende Voluten zeigt. Der Schaft erscheint meistens uncannelirt und mit mäßiger Verjüngung. Das Gebälk besteht aus dem ein- oder mehrtheiligen Architrav, über welchem eine Reihe vortretender Balkenköpfe ein zahnschnittartiges Gefims bildet. Der Giebel ist auf den Enden und der Spitze mit einfachen, derben Akroterien gekrönt. Limyra, Telmissos, Antiphellos



Fig. 76. Grabfäçade zu Myra.

und Kyancä-Jaghu weisen derartige Denkmäler auf. An anderen Werken dieser Gattung lassen sich sowohl in den Sculpturen wie in den architektonischen Details Anklänge an persische Kunstformen wahrnehmen. So namentlich an einer Felsfäçade zu Myra (Fig. 76), welche ihre Pilasterkapitäle mit großen, streng stylisirten Löwenköpfen bekrönt, eine symbolisirende Behandlung der architektonischen Glieder, welche den Stier- oder Einhornkapitälern von Persepolis nahe steht. Noch mehr erinnert der Reliefschmuck des Giebels an jene persischen Werke, denn er wiederholt die Darstellung des Löwen, der einen Stier zerreißt.

Ein vollständiger Freibau hatte sich zu Xanthos erhalten, bis er neuerdings in's britische Museum nach London übertragen wurde*). Man hat früher aus den Sculpturen, mit welchen dieses Werk geschmückt war, in ihm ein Denkmal des

Nereiden-
Denkmal.

*) Durch Sir Charles Fellows. Vgl. dessen Account of discoveries in Lycia. London 1841; und Account of the Ionic trophy monument etc. London 1848. Sodann Falkner's Restauration in dessen Mus. of class. ant.

Harpagos vermuthet, bis neuerdings Ulrichs es als Siegeszeichen für die Eroberung von Telmissos durch die Xanthier (ca. 370 v. Chr.) erklärt hat. Auch hier macht sich in der ganzen künstlerischen Ausprägung der Einfluß ionischer Sinnesweise bemerklich, während in der Anlage eine gesteigerte Fortbildung der eigentlich lycischen Denkmäler zu erkennen ist. Es erhob sich auf rechtwinkligem, reliefgeschmücktem Unterbau als kleine, von einer ionischen Säulenhalle umgebene Cella. Die Vorderseite schmückten vier, die Langseite sechs Säulen von kurzem Verhältniß mit ionischer Basis und einem kräftigen Kapitäl von doppelten Voluten und zwiefachem Polster, das an den Seiten durch ein Schuppenband und zwei Perlschnüre gehalten wird*). Das Gebälk besteht nur aus dem mit Reliefs geschmückten Architrav, über dessen Kranzgesims sich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der
Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinasiatischen Monumente kann, so lange die Inschriften derselben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweise, zumeist aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (612—563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem sechsten Jahrh. angehörig, die phrygischen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweise jedenfalls ein höheres Alter beanspruchen dürfen, als die ohne Zweifel erst dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzuschreibenden lycischen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten hellenischen Kunst mehr und mehr in die Bauweise Kleinasiens ein und lösen die ursprüngliche Besonderheit des nationalen Styles um so leichter auf, als derselbe, wie wir gesehen, aus eigener schöpferischer Kraft ohnehin nicht zur consequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu sein scheint.

Bedeutung
dieser
Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugeschichtliche Würdigung haben wir indeß an den Bauten Kleinasiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-assyrischer und persischer Kunst, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünstlerischen Genius überhaupt, so doch des Formgefühls bei all diesen westasiatischen Völkergruppen bekunden. Wir werden später in der griechisch-ionischen Bauweise die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben seinen edelsten, höchsten, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES KAPITEL.

Indische Baukunst.

I. Land und Volk.

Natur des
Landes.

Ein tiefgeheimnißvolles, durch Wunderfagen genährtes Interesse richtete schon seit den Zeiten Alexanders die Sehnsucht der westlichen Völker nach dem fernen indischen Osten hin. Die moderne Wissenschaft hat dieses Interesse nicht mindern

*) Die Verwandtschaft dieses Kapitäl mit dem vom Erechtheion habe ich in meiner Gesch. d. Plastik III. Aufl. I S. 235 Anm. 1 nachgewiesen.

können, denn was sie erforscht und ergründet hat, weicht an überwältigendem Zauber in keiner Weise den Dichtungen jener Märchen. Wir finden dort ein Land, das die üppigste Natur mit ihren verschwenderischen Gaben überschüttet. Von den beiden heiligen Riesenflüssen Bramaputra und Indus begrenzt, zu welchen als dritter, mittlerer der Ganges tritt, dacht sich das Land terrassenartig vom höchsten Gebirgsstock der Erde, dem Himalaya, bis zu den flachen Stromufern und Meeresküsten ab. Auf diesem Terrain finden sich die Klimate aller Zonen, von der heißesten der Tropen bis zur Region ewigen Schnees und Eises, neben einander; vornehmlich in der Halbinsel des Dekan sind sie dicht zusammengedrängt. Wirkt hier die Natur schon durch den unvermittelt raschen Wechsel ihrer Erscheinungen übermächtig auf den Geist des Menschen ein, so scheint sie mit der überschwenglichen Fülle ihrer Pflanzen- und Thierwelt ihn vollends umstricken zu wollen. Die Producte der verschiedensten Zonen begegnen sich auf demselben Boden des fruchtbarsten Stromlandes, welches, unterstützt von der brütenden Hitze der tropischen Sonne, ihnen eine so erstaunliche Ueppigkeit des Wachsthum und der Verbreitung verleiht, daß von allen Culturpflanzen zweimalige Jahresernten erzielt werden. Belebt ist diese Welt von einer Unzahl Gethiers, in welchem gleichfalls die Natur ihre Richtung auf das Gewaltige kundgegeben hat, indem sie den Elephanten und das Rhinoceros, die Riesen ihrer Gattung, schuf und in den Schaaren kleinerer Geschöpfe den Mangel der Größe durch die Massenhaftigkeit ersetzte. Kein Wunder, daß der Mensch, in diese überströmend reiche Umgebung versetzt, dem Eindrücke derselben sich nicht zu entziehen vermochte; daß er, in einem Reiche des jähesten Wechsels, der schärfsten Gegensätze, der üppigsten Triebkraft lebend, auch seinerseits einen Hang nach dem Wunderbaren, Uebermäßigen erhielt, der die Thätigkeit der Phantasie vorzugsweise beförderte und dieselbe wie in einem wogenden Chaos unbestimmt schwankender Formen auf und nieder trieb.

Dies ist der vorwaltende Grundzug im Charakter des indischen Volkes, der demselben unter den Völkern des Alterthums eine ganz besondere Stellung anweist. Wir finden die Inder schon früh einer speculativen Richtung des Denkens, einem Grübeln über die Geheimnisse des Daseins und der Schöpfung hingegeben, das in der ältesten Religionsform des Brahmaismus seinen Ausdruck gefunden hat. Während das Leben dadurch ein überwiegend theokratisches Gepräge erhielt und durch die Satzungen der Priester eine Kasten-Eintheilung begründet wurde, welche als drückende Fessel jede freiere Entfaltung des Volksgeistes hemmte, konnte der Sinn für ein geschichtliches Dasein sich nicht regen. Trotz einer hochalterthümlichen Cultur, trotz frühzeitiger Ausbildung und ausgedehnten Gebrauchs der Buchstabenschrift kam dies merkwürdige Volk weder zu eigentlich historischen Aufzeichnungen, noch überhaupt in höherem Sinne zu einer Geschichte. Ein traumhaft-phantaastisches Sagengewebe umschlingt bis in späte Zeit das Dasein des Volkes, das unter dem Drucke seiner Priester und Despoten willenlos fortvegetirte.

Erst mit dem Auftreten Buddha's wird der indische Volksgeist zu einer höheren Bethätigung seiner Existenz aufgeweckt. Das wüß-phantaastische Religionsystem des Brahmaismus wird gestürzt, der ganze Götterhimmel der Hindu zerstört, und eine neue Lehre auf der Grundlage einer rein menschlichen Moral aufgebaut. Nach dem Tode des Stifters (um 540 v. Chr.) erfährt zwar der Buddhismus manche Zusätze, Trübungen seiner ursprünglichen Reinheit, Einflüsse der poly-

Das Volk.

Brahmaismus.

Buddhismus.

theistlichen Vorstellungen des Brahmaismus: allein er gewinnt dabei an Ausdehnung, besonders seit der König Afoka (um 250 v. Chr.) Buddha's Lehre annimmt und mit Eifer ihre Verbreitung über die indischen Lande befördert. Aber auch auf die Gestaltung des Brahmaismus übte der neue Glaube entscheidenden Einfluß, indem er ihn zu einer schärferen, klareren Ausprägung seines Systemes zwang.

Beginn des
Monumen-
talbaues.

Mit dem Zeitpunkte, wo durch den König Afoka der Buddhismus zur Herrschaft kam, beginnt auch, wie es scheint, die monumentale Bauthätigkeit Indiens. Die frühesten auf uns gekommenen Werke wenigstens datiren aus dieser Epoche. Doch lassen sie, im Verein mit den Nachrichten über die anderweitigen baulichen Unternehmungen, welche jener König in's Leben gerufen hat, eine schon entwickelte Technik und eine festbegründete künstlerische Tradition voraussetzen. Auch wird von einem verfallenen Tempel des Indra berichtet, der durch Afoka wieder hergestellt sei*). Fügen wir dazu die Schilderungen der alten Epen Mahabharata und Ramayana, welche von ausgedehnten Städteanlagen mit prachtvollen Palästen und Tempeln, von einem vollständigen Straßen- und Brückenbaue jener älteren Zeit erzählen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß in den noch vorhandenen Denkmälern die Fortsetzung und Blüthe einer alterthümlichen Kunstthätigkeit zu erkennen sei, die durch die neue Religionsform nur neue Ziele und eine veränderte Richtung und Gestalt erhalten hat.

Verschiedene
Arten von
Gebäuden.

Während nun die gefeierten Residenzen der Brahmanenfürsten durch die Zerstörungslust der späteren muhamedanischen Eroberer vom Erdboden vertilgt worden sind, hat sich in allen Theilen des ungeheueren indischen Ländergebietes eine ansehnliche Zahl von Cultbauten erhalten, die unter sich eine große Mannichfaltigkeit zeigen. Zum Theil sind sie buddhistischen, zum Theil brahmanischen Ursprungs, jene durch größere Einfachheit und Strenge, diese durch reiche Phantastik der Decoration kenntlich. Der Buddhismus rief vornehmlich zweierlei Gebäudeanlagen hervor: die Stupa's (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch: Tope's) als heilige Reliquienbehälter, und die Vihâra's, ausgedehnte Bauten für Wohnungen der Priester, neben welchen besondere Anlagen als Chaitja's (Tempel) hervortreten. Da es nun religiöse Satzung bei den buddhistischen Mönchen war, sich zu Gebet und frommen Betrachtungen oft in die Einsamkeit zurückzuziehen und in den Höhlen des Gebirges zu wohnen, so begann man bald letztere künstlich zu erweitern und auszubilden. So entstanden die Grottenbauten, welche noch mehr als jene Werke die Bewunderung in Anspruch nehmen. Nicht minder ahmten die Brahmanen den Buddhisten die Anlage großartiger Tempel und Klöster nach, die ebenfalls entweder als Freibauten, oder als Felsgrotten behandelt wurden, so daß eine Zeit lang beide Religionssecten in Errichtung solcher Denkmale wetteiferten.

Chronologie.

Die glänzendste Bethätigung dieses Bautriebes fällt erst in die christliche Zeitrechnung, etwa in die Epoche 500—1000 n. Chr. Späterhin trat eine Entartung zu immer größerer Phantastik ein, bis die muhamedanische Eroberung das selbstständige Culturleben des indischen Volkes vollends zerstörte. Wie lange aber auch die indische Kunst ihr selbstständiges Dasein geführt hat, zu einer Entwicklung im höheren Sinne gelangte dieselbe niemals. Derselbe Mangel des historischen Sinnes, der das Volk gleichgültig gegen seine Geschichte machte und bei bereits hoch-

*) Lassen, Indische Alterthumskunde II, 270.

gefteigerter Cultur felbst die Gefchichtsfchreibung nicht aufkommen ließ, tritt auch in den Kunstwerken der Inder hervor. Wohl erkennt der Forfcher Unterfchiede nach den Epochen, fofern eine reichere, mannichfaltigere Formbehandlung auch hier auf eine fchlichtere Bauübung folgt; wohl machen fich Variationen in den einzelnen Theilen des großen Gebietes, in Süd- und Nord-Indien, in Thibet und Kafchmir, in Ceylon und Java, geltend; wohl find die Bauten der Buddhisten von denen der Brahmanen, und beide wieder, nach Fergusson's Forfchungen, von denen der Jaina's, einer befonderen Secte, zu trennen: allein in all diefen Schattirungen ift kein Keim zu einer inneren Entwicklung zu entdecken; es find und bleiben Strömungen eines mehr von der Phantafie, als vom klaren Verftande geleiteten Gefaltungstriebes.

Mangel an
Ent-
wicklung.

Wir betrachten nunmehr die indifchen Monumente nach ihren verfchiedenen Arten *).

2. Freibauten.

Die älteften, bis jetzt bekannten Werke indifcher Kunst find in einer Anzahl von Säulen entdeckt worden, welche König Afoka um 250 v. Chr. als Triumphzeichen des fiegreichen Buddhismus errichten ließ. Solche Säulen hat man zu Delhi, Allahabad, Bakhra, Mathia, Radhia und Bhitari, fämmtlich in der Nähe des Ganges dicht beifammenliegend, gefunden.

Siegesfäulen
Afoka's.



Fig. 77. Indifche Siegesfäule.



Fig. 78. Ornament des Säulenhalfes.

Sie find von gleicher Größe, etwas über 12 M. hoch, an der Basis über 3 M., am Kapitäl über 1,8 M. im Umfange, aus einem röthlichen Sandfteine gefertigt (Fig. 77 a). Bestimmung, Form und Ausfchmückung waren bei allen dieselben. Der Hals, unmittelbar unter dem Kapitäl, zeigt ein Band von Palmetten und Lotosblumen, mit dem Stamme durch eine Perlschnur verknüpft (Fig. 78), Formen, die in auffallender Weise an persische und assyrische Vorbilder erinnern. Das Kapitäl besteht aus einem umgekehrten Blattkelch (Fig. 77 b), der ebenfalls Verwandtschaft mit gewissen persischen Kapitälformen zu haben scheint. Auf dem Kapitäl erhebt sich eine verzierte Deckplatte, welche das Sinnbild des Buddha, einen liegenden Löwen, trägt. Durch eine auf mehreren dieser Säulen gleichlautende Inschrift ist ihre Errichtung durch Afoka und damit also auch ihre Zeitbestimmung mit Sicherheit erwiesen.

*) Literatur: *L. Langlès*, *Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan*. 2 Vols. Paris 1821. — *A. Cunningham*, *The Bhilsa Topes, or Buddhist monuments of Central India*. London 1854. — *J. Fergusson*, *Handbook of architecture*. 2. ed. London 1859, und zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der asiatischen gelehrten Gesellschaften.

Westliche
Einflüsse.

Wir haben also die merkwürdige Thatfache, daß die indische Architektur mit fremden Einflüssen beginnt. Allein man darf darauf nicht zu viel Gewicht legen. So weit bis jetzt die Kunde über die indischen Denkmäler reicht, sind diese westasiatischen Einflüsse als höchst untergeordnete, vorübergehende anzusehen. Weder auf die Art der baulichen Anlage, noch auf die Gestaltung des Details haben fremde Vorbilder eingewirkt; vielmehr wird uns in der Reihenfolge der fernerhin zu betrachtenden indischen Werke ein durchaus eigenthümlich nationales Gepräge auf jedem Schritt entgegentreten; wir werden sehen, daß die Grundgedanken und die Hauptformen der indischen Architektur nichts zu schaffen haben mit vereinzelt entlehnten Motiven der Detailbildung.

Der Stupa
(Tope).

Unter den Cultdenkmalen des Buddhismus gebührt dem Stupa oder Tope als der einfachsten Form die erste Stelle. Seine Entstehung verdankte er dem religiösen Gebrauch der Anhänger Buddha's, die Ueberreste ihres Meisters und seiner Schüler und Nachfolger als geheiligte Reliquien aufzubewahren. Die Reliquien wurden in kostbare Kapeln verschlossen und über denselben ein Gebäude aufgeführt, dessen Grundform die primitive Gestalt eines Grabhügels (Stupa) zeigt. Nach seiner Bestimmung nannte man ein solches Denkmal auch wohl Dagop, d. h. das Körperbergende. Die Stupa's sind in halbkugelförmiger Ausbauchung aus Steinen errichtet und unterscheiden sich oft kaum von der Gestalt eines natürlichen Hügels. Doch erheben sie sich auf terrassenartigem, in späterer Zeit bisweilen hoch emporgeführten Unterbau, manchmal mit einem Kreise schlanker Säulen umgeben. Stufen führen in der Regel auf die Höhe des Unterbaues, und besondere Portalanlagen sind damit zuweilen verbunden. Die Bekrönung dieses Bauwerkes, dessen Dimensionen manchmal sehr bedeutend sind, bildet ein weites Schirmdach, ein Symbol des Feigenbaumes, unter welchem Buddha seinen Meditationen nachhing. In ähnlicher Weise wurde auch die Gestalt des Stupa selbst symbolisch als Andeutung der «Wasserblase» aufgefaßt, unter deren Bilde Buddha die Vergänglichkeit alles Irdischen zu bezeichnen pflegte.

Älteste
Tope's.

Solcher Denkmäler giebt es eine große Anzahl in den verschiedenen Theilen Indiens verstreut. König Afoka selbst soll die Reliquien Buddha's in 84,000 Theile getheilt, dieselben an alle Städte seines Reiches gesandt und darüber Stupa's errichtet haben. Wie übertrieben auch diese Angaben sind, jedenfalls lassen sie



Fig. 79. Tope von Sanchi.

auf eine schon entwickelte Bauhätigkeit schließen. Ueberreste solcher Bauten aus Afoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt Bhilsa; es sind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswertheften scheinen. Der größere (Fig. 79) hat

Tope von
Sanchi.

bei ungefähr 17 M. Höhe einen unteren Durchmesser von 36 M. und erhebt sich in einfacher Kuppelform mit mehreren Absätzen. In einem Abstände von 3 M. wird

er von einer steinernen Umzäunung eingeschlossen, in welcher vier Portale von über 5,5 M. Höhe liegen. Die Einfassung des Portals wird durch kräftige, bildwerkgeschmückte Pfeiler gebildet, auf deren Kapitälern Steinbalken von geschweiften Form ruhen. Zwei dieser Kapitäle sind mit den Gestalten von Elephanten, das dritte mit Löwen, das vierte mit menschlichen Figuren plastisch verziert. Reliefs und freie Sculpturen bedecken auch die ganze Fläche der Steinbalken. Hier verbindet sich also mit der einfach ursprünglichen Form des Grabhügels (Tumulus) bereits ein phantastisch bewegter Decorationsstyl, der auf eine fest begründete Tradition zurückweist. Den Zugang zum nördlichen und südlichen Portale bezeichnen schlank, gegen 10 Meter hohe Säulen, deren Kapitäle zum Theil jene umgekehrte Kelchform der oben erwähnten ältesten Siegessäulen des Buddhismus zeigen, zum Theil mit der auf Buddha hindeutenden symbolischen Löwengestalt geschmückt sind. Diese Formen scheinen dafür zu sprechen, daß wir hier Werke aus der Zeit des Asoka vor uns haben. Zugleich aber deutet die Behandlung der wichtigsten architektonischen Theile, namentlich der Portale mit ihren geschweiften Architraven, unverkennbar darauf hin, daß der indische Steinbau hier schon in der spielenden Nachbildung von Holzconstruktionen sich gefällt.

Außer den Resten eines großen, von einer Anzahl kleinerer Hügel umgebenen Tope's zu Amravati, an der Mündung des Flusses Kistna, wird sodann eine nördlich von Benares und Sarnath gelegene, mit dem Namen Sarnath bezeichnete Gruppe solcher Heiligthümer erwähnt. Das Hauptdenkmal erhebt sich bei einem Durchmesser von 15 bis 18 Meter thurmartig zu einer Höhe von 33 Meter. Seine Entstehungszeit scheint um 600 nach Chr. zu fallen. Der untere Theil ist mit acht Nischen und reichen Reliefs geschmückt, deren sorgfältige Ausführung gerühmt wird.

Tope's zu
Amravati
und
Sarnath.

Eine andere Gruppe von Tope's ist auf Ceylon entdeckt worden, unter denen die bedeutendsten im Gebiete der alten glänzenden Residenz Anuradjapura liegen. Sie sind meist in gewaltiger Ausdehnung aus Ziegeln errichtet und mit marmorartigem Stuck bekleidet. In dem sogenannten Ruanwelli-Dagop hat man den vom König Dufthagamani um 150 v. Chr. erbauten Mahastupa (d. h. großer Stupa) entdeckt. Ursprünglich 80 Meter hoch, erhebt er sich noch jetzt in einer Höhe von 42 Meter auf einer Graniterrasse, die 150 Meter im Quadrat mißt.

Tope's auf
Ceylon.

Ein anderer Tope, Abayagiri genannt, von einem Könige Walagambahu im J. 88 v. Chr. errichtet, hat bei einem Durchmesser von 108 Meter eine Höhe von 74 Meter. Er diente nicht als Reliquienbehälter, sondern wurde als Denkmal eines Sieges errichtet. Dieselbe Bestimmung hatte der Jetawana-Tope, welcher in ähnlichen Dimensionen, aber etwas höher und schlanker, von König Mahasin im J. 275 nach Chr. erbaut wurde. Völlig abweichend von diesen mächtigen Denkmalen sind zwei andere, von denen der eine zu den ältesten bekannten Werken indischer Kunst gehört. Dies ist der um 250 vor Chr., also zu Asoka's Zeit, von dem berühmten Könige Devanampiatissa für eine hochgefeierte Reliquie — die rechte Kinnbacke Buddha's — aufgeführte Thuparamaya-Dagop (Fig. 80). Seine Höhe erreicht gleich dem Durchmesser nur 15—18 Meter, aber die Plattform, auf welcher er steht, wird von drei Kreisen granitner monolithischer Säulen umgeben, deren ursprüngliche Zahl weit über hundert (die Berichte schwanken zwischen 108 und 184) betragen zu haben scheint. Bei einer Höhe von 8 Meter

zeigen diese Säulen einen unten einfach viereckigen, oben achteckigen schlanken Schaft, welchen ein Kapitäl krönt, das sich von den aus König Asoka's Zeit bekannten Formen wesentlich unterscheidet. Wenn man also in den Siegessäulen jenes Königs einen west-asiatischen Einfluß anerkennen muß, so scheint dagegen dieses gleichzeitige Denkmal eine original-indische Kunstweise zu bezeugen, welche sich selbständig entwickelt haben mag. Die Anlage und Ausführung dieses hochverehrten Heiligthums wurde dann ein halbes Jahrtausend später (221 nach Chr.) in dem Lanka-Ramaya-Dagop wiederholt.

Tope's von
Afghanistan.

Endlich hat man an den nordwestlichen Grenzen Indiens bis nach Afghanistan hinein eine ebenfalls zahlreiche Gruppe von Tope's gefunden, welche am Fuße des Hindu-Khu sich in der Richtung der alten Königsstraße hinziehen, die Indien mit den westlichen Ländern verband. Es sind die Tope's von Manikyala, von

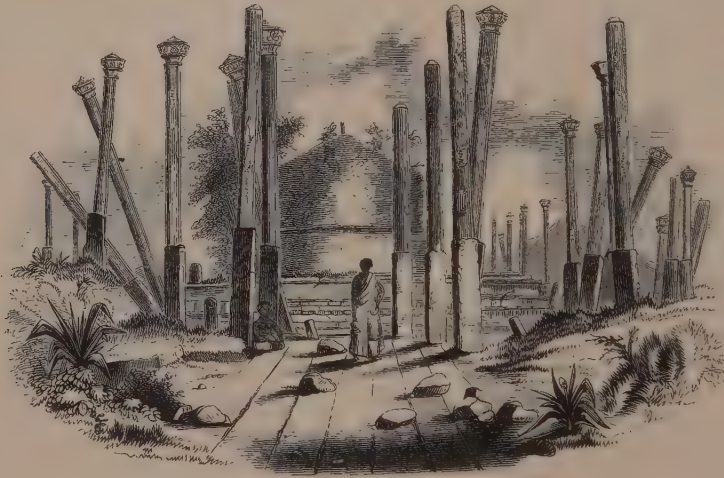


Fig. 80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon.

Belur, Peshawer, Jelalabad, Kabul und Kohistan. Die meisten derselben haben als Zeugniß einer ziemlich späten Entstehungszeit eine viel schlankere, mehr thurmartig auftretende Form und reiche Verzierung der Basis. Die Gruppe von Manikyala enthält als wichtigstes Denkmal einen Tope, der dem größeren von Sanchi an Ausdehnung ungefähr gleichkommt, an Höhe (20–24 Meter) ihn dagegen übertrifft. Als derselbe 1830 geöffnet wurde, fand man drei verschiedene Reliquien und dabei Münzen aus der Sassanidenzeit. Von den übrigen Tope's, die man auf mindestens fünfzehn schätzt, wurde noch einer geöffnet, in welchem man römische Münzen aus der Zeit des Marc Aurel und baktrische etwa aus dem ersten christlichen Jahrhundert fand. Zu den ältesten Denkmälern indischer Kunst rechnet man dagegen einen Tope zu Jamalgi, nördlich von Peshawer. Sein Durchmesser beträgt nur etwa 6 Meter und seine Oberfläche ist mit 18 Figuren des sitzenden Buddha geschmückt. Die Pilaster zwischen denselben sollen korinthische Kapitäle und die Sculpturen seiner zerstörten Umfassungsmauer griechischen Styl verrathen. Um Jelalabad endlich zählt man 37 Tope's, welche in drei Gruppen bei Darunta, Hidda und Chahar-Bagh angeordnet sind und den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten der christlichen Ära anzugehören scheinen.

Thurmartig schlank erheben sie sich in mäßigem Durchmesser auf einer kreisrunden Basis, welche ihrerseits auf einer quadratischen Plattform ruht. Die Gruppe von Kabul, aus 20 bis 30 Tope's bestehend, bietet wenig Interesse; dagegen hat der Tope zu Sultanpore die beachtenswerthe Thatfache an's Licht gebracht, daß ein ursprünglich kleines Denkmal durch spätere Ummantelung erheblich vergrößert wurde.

Um aber ein vollständigeres Bild von den freien Bauwerken Indiens zu bekommen, haben wir uns zur Betrachtung der großen Tempelanlagen der Hindu (des Brahmaismus) zu wenden, die durchweg den späteren Gestaltungen dieser Kunst angehören und zumeist in die mittelalterliche Epoche der christlichen

Pagoden.

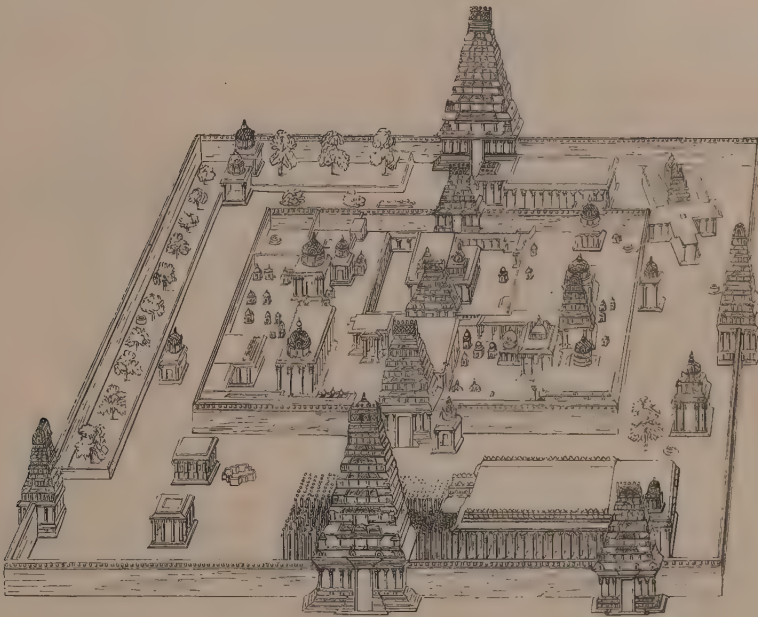


Fig. 81. Pagode von Tiruvalur.

Zeitrechnung fallen. Die Europäer haben ihnen den Namen Pagoden gegeben, ein Ausdruck, der, wie es scheint, aus dem indischen Worte Bhaguwati, d. h. «heiliges Haus», entstanden ist. Der Hindu nennt sie Vimāna. Dies sind meistens große Gruppen von Gebäuden, die von einem oder auch mehreren Höfen umfaßt und durch Ringmauern, die oft mit Thürmen versehen sind, umschlossen werden. Da giebt es in solcher Baugruppe außer den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen, Säle zur Unterbringung der Pilger (Tschultri's), Säulenhallen, Galerien, Bassins zur Reinigung in mannichfacher Gestalt. Doch ist bei den hervorragendsten Theilen gewöhnlich eine mehr oder minder hohe Kuppel- oder Pyramidenform überwiegend, wie denn auch ganze Reihen jener Tope's nicht zu fehlen pflegen und selbst die Portalbauten des Haupteinganges (Gopura's) sich durch beträchtliche pyramidale Bekrönung auszeichnen, so daß der Gesamteindruck dieser Pagoden mit ihren verschiedenartigen Gebäuden und der Menge hoch und höher aufsteigender Pyramiden voll verwirrender Mannichfaltigkeit und seltsamer Phantastik

ist. Man sieht deutlich, wie bei den früher betrachteten ägyptischen Monumenten, daß man Wallfahrts-Tempel vor sich hat, die für die Aufnahme zahlreich zufließender Pilger angeordnet sind (Fig. 81). Eine Umfassungsmauer mit mehreren thurmartig pyramidalen Thoren umschließt das Ganze; eine zweite Mauer trennt den äußeren Hof von dem inneren, und aus dem letzteren gelangt man durch Vorhallen zuletzt in die dunkle niedrige Cella des Gottes. Der Umfang des hier dargestellten Tempels von Tiruvalur wird auf 284 Meter zu 210 Meter angegeben. Zu den merkwürdigsten Theilen dieser Bauten gehören die ausgedehnten Hallen, welche meistens als Tschultri's bezeichnet werden. Ihre steinernen Decken ruhen auf Reihen granitner Säulen und Pfeiler, denen für das breitere Mittelschiff weit vorspringende Kragsteine und Konsolen aufgelegt sind, so daß der freischwebende Theil der Decke auf ein Drittel der Schiffbreite reducirt wird. In dem beigefügten Beispiel aus der Pagode von Chillambrom (Fig. 82) hat



Fig. 82. Saal des Tempels von Chillambrom.

das Mittelschiff eine Weite von 6,5 Meter, während die inneren Seitenschiffe 2,4, die äußeren 1,8 Meter weit sind.

Pagode von
Chillam-
brom und
andere.

Die Südspitze des Dekan weist die meisten und wichtigsten dieser Bauten auf. Die eben erwähnte ungeheuere Pagode von Chillambrom, die mehrere Tempel von bedeutenden Dimensionen in sich schließt, ist eine der berühmteren. Vier Hauptthore führen hinein, deren jedes auf einem 11 M. hohen Sockel eine mit Bildwerken und Ornamenten überladene Pyramide trägt. Auf einer Treppe, die sich um die einzelnen Absätze herumzieht, gelangt man aus dem Innern auf ihren Gipfel. Von dem Reichthum und der Großartigkeit der hier verwendeten Mittel giebt es eine annähernde Vorstellung, wenn man die Pracht erwägt, die allein auf die innere Ausschmückung des Einganges verwendet ist. Vier mächtige Pilaster gliedern jede der beiden Wände. Jeder ist aus einem einzigen, 13,7 M. hohen Granitblock gearbeitet und in seiner ganzen Fläche mit Ornamenten überladen. Mit ihm ist eine Säule verbunden, ganz frei aus demselben Block herausgearbeitet. Sie hängt mit der benachbarten Säule durch eine kolossale steinerne Kette von 29 Ringen zusammen, die nebst dem Pfeiler aus einem Granitstück von mindestens 18,3 M. gemeißelt ist. Aehnlich bedeutend ist die Pagode der Insel Ramisseram, deren Eingangsthor eine Pyramide von 30,5 M. Höhe krönt, und deren Haupttempel in so gewaltigen Dimensionen aufgeführt ist, daß über tausend prachtvoll

geschmückte Säulen sein Dach tragen. Die Pagode von Madura an der Coromandel-Küste erhebt sich in ihrem Hauptbaue sogar über 45 M. in zwölf Geschossen. Die Pyramide ist mit zahllosen Bildwerken bedeckt, die im Verein mit all den geschweiften Dächern den Ausdruck von Unruhe und Ueberladung in's Unglaubliche steigern. Von ähnlicher Art, nur minder hoch, ist ebendort die Perumal-Pagode (Fig. 83). Noch gewaltiger und prächtiger ist die wohl erst im

10. oder 11. Jahrhundert erbaute große Pagode von Tandjore, deren reichgeschmückte Pyramide in 14 Stockwerken die Höhe von 55 bis 60 M. erreicht.

Bis in wie verhältnißmäßig junge Zeit die Anlage solcher Bauten herabreicht, bezeugt die berühmte Pagode von Jaggernaut, die im Jahre 1198 n. Chr. vollendet wurde, in der Anlage eine der großartigsten und umfangreichsten, in der Ausführung dagegen roher als die vorher genannten Werke. Noch viel jünger ist ein Tschultri (Saal für die Aufnahme der Pilger) zu Madura, welches erst im Jahre 1623 unserer Zeitrechnung begonnen wurde. Dieser riesige Saal wird von 124 in vier Reihen gestellten Pfeilern getragen, deren jeder bis zum Kapitäl aus einem einzigen Granitblock besteht. Die Pfeiler sind auf allen Seiten so vollständig mit Ornamenten der wunderlichsten Art überladen, die Gesimse so vielgliedrig in buntestem Formwechsel zusammengesetzt, die Sockel und Flächen der Pfeiler mit einem solchen Gewirr seltsamen Bildwerks bedeckt, daß das Auge rastlos in dieser gleichsam toll gewordenen Ornamentik umherirrt, kaum vermögend eine Form festzuhalten.

Etwas abweichend, aber ebenso phantastisch gestalten sich die brahmanischen Tempel der mehr nördlich gelegenen Gebiete von Orissa und Ober-Indien. Der

Neuere
Werke.

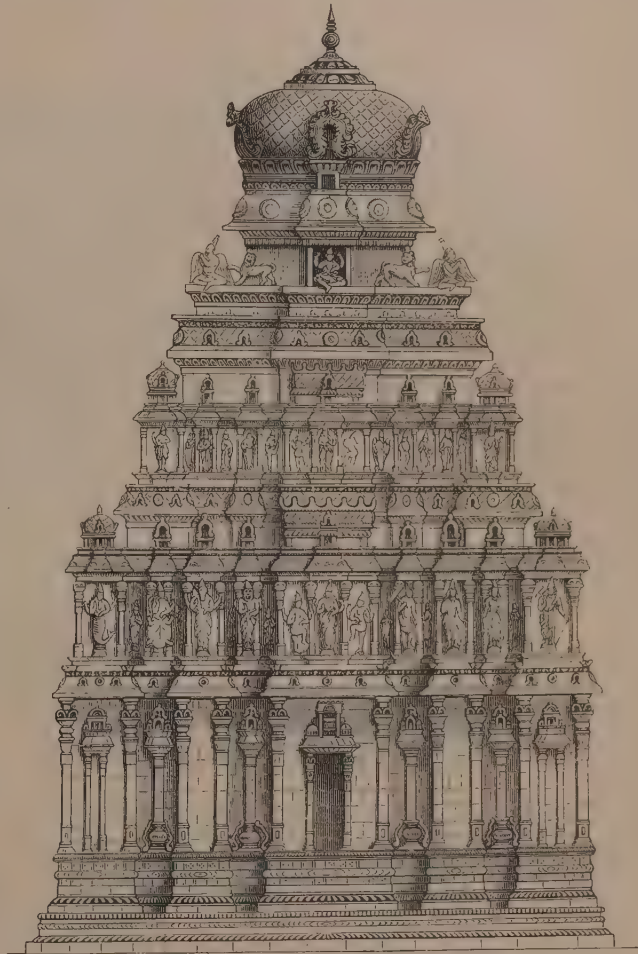


Fig. 83. Perumal-Pagode zu Madura. (Fergusson.)

Hindutempel
in Orissa.

Grundplan ist auf einen thurmartigen Bau (Vimana) beschränkt, welcher die Cella mit dem Bilde des Gottes enthält, und dessen Eingang eine viereckige Halle bildet. In diesen Tempeln drängt sich die Nachahmung von Holzconstructionen wieder augenscheinlich hervor, und die Form des Hauptgebäudes ist so abweichend von denen der übrigen Hindupagoden, daß man sie mit kolossalen aufgerichteten Fäfern vergleichen kann, nur daß die Wände in vier convexe Seiten gebrochen sind. Solcher Tempel zählt man zu Bobaneswar noch über hundert, von denen der älteste, die «große Pagode», im Jahre 657 nach Chr. erbaut worden ist. Verwandter Art ist die schwarze Pagode zu Kanaruc und manches andere noch jetzt erhaltene Denkmal. In Ober-Indien haben die Tempel eine ganz ähnliche Form, nur daß, wie in der Pagode zu Barolli, deren prachtvolle Ueberreste in einer romantischen Wildniß unfern der Wasserfälle des Chumbull liegen, statt der geschlossenen Vorhalle eine offene auf phantastisch geschmückten Pfeilern angeordnet ist. Man schreibt ihn dem 8. oder 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung zu.

Hindutempel
in Ober-
Indien.

Jainatempel.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Bauten der Jaina's. Es ist dies eine Sekte, die sich sowohl von den Buddhisten als von den Brahmanen unterscheidet, obwohl es scheint, als ständen ihre religiösen Anschauungen denen der ersteren nicht sehr fern. Allerdings erkennen sie Buddha nicht an, wohl aber eine Reihe von 24 Heiligen, unter denen Parswanath und Mahavira hervorragen. Da letzterer von ihnen als Lehrer und Freund Buddha's anerkannt wird, so mag ihre Religion im Wesentlichen der buddhistischen verwandt sein. Ihre Denkmäler findet man in den Gebieten von Myfore und Guzerat. Während erstere bis jetzt nicht untersucht worden sind, berichtet Fergusson über mehrere bedeutende Monumente des letzteren Landstriches. Den Tempeln um Janaghur und Ahmedabad, sowie jenem zu Somnath wird ein hohes Alter zugeschrieben. Einer beträchtlich jüngeren Epoche der indischen Kunst gehören dagegen die Tempel des Berges Abu, welcher seine Granitmassen über 1500 M. hoch aus der Ebene erhebt. Unter ihnen sind zwei ganz von weißem Marmor erbaut und mit glänzenden Bildwerken geschmückt. Der ältere im Jahr 1032 durch einen fürstlichen Kaufmann Vimala Sah gegründet, bildet ein Rechteck von 42,5 zu 27,5 M., das rings mit Mauern nach außen abgeschlossen ist, nach innen aber sich gegen einen freien Hof durch Säulenhallen öffnet, hinter welchen 55 Cellen, im Anschluß an die Umfassungsmauern angeordnet sind. In jeder dieser Cellen, welche an buddhistische Klöster erinnern, sieht man das Bild eines mit gekreuzten Beinen sitzenden Heiligen. In der Tiefe des Hofraums erhebt sich, mit reichem Pyramidendache bekrönt, die Cella, zu welcher eine großartige dreischiffige, auf 48 Pfeilern ruhende, in Kreuzgestalt sich ausbreitende Vorhalle führt. Wo die Kreuzarme derselben zusammentreffen, ist ein etwa 8,2 M. weites Achteck gebildet, welches auf acht Pfeilern eine prachtvolle Kuppelwölbung bedeckt. Um die marmornen Architrave zu unterstützen, steigen von den Kapitälern der Pfeiler diagonale Stützen empor, welche, obwohl ebenfalls in Marmor ausgeführt, durchaus den Charakter von Holzconstructionen tragen (Fig. 84). Diese originelle Aufnahme des Kuppelbaues und seine Verbindung mit einer an buddhistische Klosteranlagen erinnernden Disposition macht die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Jaina-Bauten aus*).

*) Vergl. über diesen ganzen Abschnitt *Fergusson* a. a. O., der mit großer Vorliebe den phantastischen Schöpfungen indischer Kunst nachgegangen ist und in seinen Untersuchungen derselben ebenso befohlen, wie in seiner Anerkennung ihrer «Schönheiten» überchwänglich erscheint.

Andre Ueberreste von Denkmälern finden sich in der Nähe von Chandravati, einige Meilen südlich vom Berge Abu, doch scheinen sie einer jüngeren Epoche anzugehören, wie denn überhaupt erst die Herrschaft Khumbo Rana's von Oudeypore (1418—68 n. Chr.) die glänzendste Entfaltung der Jaina-Architektur hervorrief. Der von ihm erbaute Tempel von Sadree, in einem einsamen Thal am Fuße des Aravulli-Gebirges gelegen, hat eine Ausdehnung von 60 bei 68 M. Im Centrum erhebt sich eine fünffache Cella, zu welcher kreuzarmig von den vier Haupteingängen großartige Hallen führen, welche auf 420 Säulen ruhen.

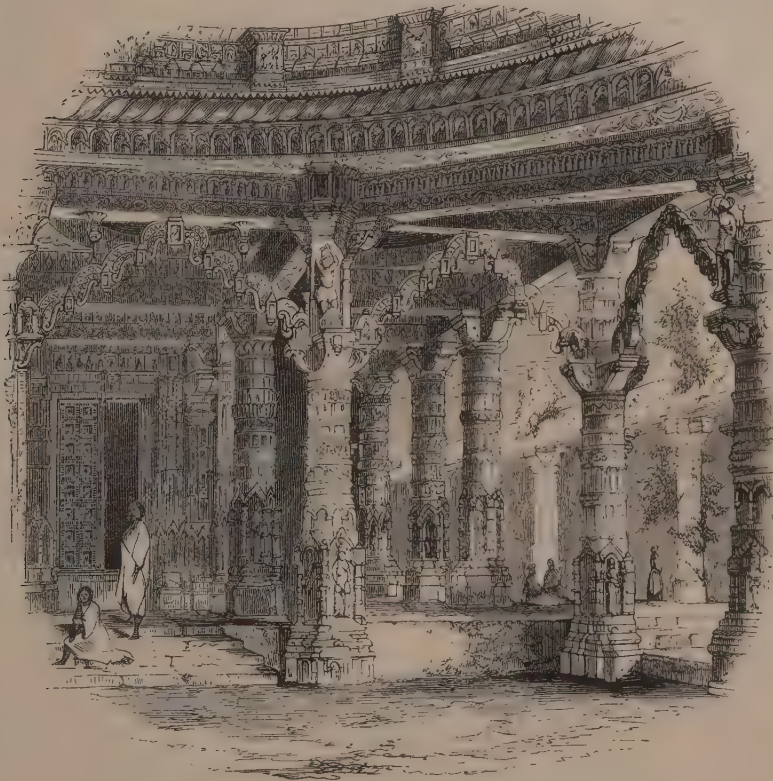


Fig. 84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu.

Diese Hallen erweitern sich wieder in vier kreuzförmigen Gruppen zu je fünf, also im Ganzen zu 20 Kuppeln, die durch Größe und Höhe unter einander verschieden sind. Die Hauptkuppeln ahmen die wunderliche faßartige Form gewisser Hindubauten nach, während die meisten mit Halbkugeln bedeckt sind. Da endlich die zahlreichen Kapellen, die das Ganze umkränzen, ebenfalls von einzelnen Kuppelchen gekrönt werden, so ist der Anblick dieses wunderlichen Gebäudes einem Walde seltsam riesiger Pilzgewächse gleich. Fergusson, dem wir einen Grundriß und eine Ansicht des Außern verdanken, ist von der Schönheit des Ganzen und der Details entzückt.

Unter den angrenzenden Ländern verdient Pegu, ehemals eine Provinz des Birmanischen Reiches, Erwähnung; denn seine Bauwerke, obwohl allem An-

Denkmäler
von Pegu.

scheine nach aus der Spätzeit indischer Kunstblüthe, deuten auf Einflüsse der buddhistischen Bauweise. Wenn in den Ruinen von Pagan der Spitzbogen nach gothischer Form, verbunden mit gewölbten Gemächern angetroffen wird, wie man berichtet, so darf man darin wahrscheinlich die Einwirkung der muhamedanischen Kunst und damit eine späte Entstehungszeit vermuthen. Die Pagoden des Landes lassen sich auf die buddhistische Dagopform zurückführen, nur daß dieselbe, wie auf Ceylon, zu riesiger Ausdehnung gesteigert ist. Auch tritt an die Stelle der einfachen Kuppelgestalt die complicirtere einer von reich gegliederter Polygonbasis aufsteigenden Pyramide, die in eine hohe eiserne von Gold strahlende Spitze ausläuft. Solcher Art ist die Pagode von Kommodu, Ava gegenüber am Irrawaddi gelegen. Sie hat an der Basis einen Umfang von 288 M. und erhebt sich 48 M. hoch mit einer 6,7 M. darüber hinaufsteigenden Spitze. An der Basis wird sie von einem ganzen Walde kurzer Pfeiler, 802 im Ganzen, umgeben, eine Anordnung, welche sichtlich den Säulenkränzen älterer Tope's wie des Thuparamaya und anderer nachgeahmt ist. Weit gewaltiger in den Massen zeigt sich die große Shoëmadu-Pagode zu Pegu, die über zwei ausgedehnten Terrassen zu 100 M. Höhe aufsteigt und an der Basis 120 M. Durchmesser hat. Statt der Pfeiler umgeben sie in zwei Reihen über hundert 8,2 M. hohe Zwergpagoden, deren unruhiger Contour an Drechslerarbeit erinnert, wie denn in solchen krausen Spielereien schon ein Uebergang zu chinesischen Formen zu erkennen ist. Ganz ähnliche Anlagen bemerkt man an der berühmten Shoëdagong-Pagode zu Rangun. Hunderte von kleineren Gebäuden dieser Art werden in allen Städten und Dörfern des Landes angetroffen. Was sonst in Pegu von Gebäuden vorhanden ist, besteht ausschließlich aus Holzconstruction, und selbst die Klöster (Kiùm's) sind in dieser Weise aufgeführt und mit äußerster Pracht durch Gold- und Farbenglanz ausgezeichnet. In diesen Werken artet aber die Architektur in die völlige Ueberladung und die aberwitzige Formenspielerei der ausschweifendsten chinesischen Bauweise aus, so daß wir uns ihrer weiteren Betrachtung überheben können.

Bauten auf
Java.

Eine bedeutende Blüthe buddhistischer Kunst tritt uns sodann auf der Insel Java entgegen.*) Doch gehören auch ihre Denkmäler der jüngeren Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. So der Haupttempel von Borobudur, eines der mächtigsten Denkmäler buddhistischer Baukunst. Wie auf Ceylon und in Pegu ist es die ins Kolossale übertragene Dagopform, welche den Grundgedanken dieses merkwürdigen Gebäudes ausmacht, nur freilich in völlig origineller, abweichender Umgestaltung. Auf einem Grundplan von 122 Meter im Quadrat steigt, im Wesentlichen vierseitig, aber mit vielfach einwärts und auswärts springenden Ecken, eine Stufenpyramide in neun Stockwerken auf. Die fünf unteren Stockwerke bilden Terrassen, welche von der Mitte jeder Seite durch Freitreppen erstiegen werden. Diese Terrassen sind mit reliefgeschmückten Balustraden eingefast, aus welchen 436 mit phantastischen Kuppeln und Spitzen bekrönte Nischen mit sitzenden Buddhagestalten hervorragen. Von den drei oberen Stockwerken ist das erste mit 32, das folgende mit 24, das dritte mit 16 schlanken Kuppeln ausgestattet, welche wieder ähnliche sitzende Buddhabilder enthalten.

*) Vergl. Sir *Stamford Raffles's History of Java*, (2 Vols. London 1830 und 1 Bd. Tafeln) und darnach *Fergusson* I. p. 56 ff. dazu *P. J. Veth. Java geographisch, ethnologisch, historisch.* 3 Vols. Harlem 1882. 8. und *Boro Boudour dans l'île de Java*, publié par *C. Leemans*. Leide 1874. 8.

Den Abschluß endlich macht ein kuppelartiger Dagop, in welchem sich die Reliquienkammer befindet. Wie ein Berg erhebt sich das Ganze, bei einer Höhe von 35 Meter weit ausgestreckt, völlig überdeckt mit Statuen und Reliefs, sodaß vielleicht die Welt kein zweites Bauwerk von so überschwänglich reicher plastischer Ausflattung aufzuweisen hat. Unweit Boro Budor liegen die nicht minder merkwürdigen Tempel von Brambanam, welche dem 10. Jahrhundert und den Jaina's zugeschrieben werden. In der That scheinen sie in der Anlage Verwandtschaft mit den oben betrachteten Monumenten dieser Sekte in Guzerat zu haben. Der Haupttempel besteht aus fünf Cellen, von welchen ähnlich wie beim Tempel zu Sadree vier um einen mittleren kreuzförmig angeordnet sind. Reich mit Bildwerken geschmückt und durch ein Pyramidendach gekrönt, erhält diese mittlere Gruppe noch größere Bedeutung durch 239 kleinere Tempel, welche in regelmäßiger Anlage und in gewissen Zwischenräumen ein großes Quadrat ausfüllen. In jedem Tempelchen befindet sich eine kleine Cella mit dem Bilde eines sitzenden Heiligen, ähnlich wie es die übrigen Jaina-Tempel zeigten.

Endlich finden wir noch eine Abzweigung von der indischen Baukunst in dem wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesenen Kaschmir*). Mit seiner Religion scheint es auch die Form der Tempel von den Hindu erhalten zu haben; allein es mögen Einflüsse baktrisch-hellenischer Cultur gewesen sein, welche eine Umprägung des Styles zur Folge hatten, wie wir sie sonst nirgends im weiten Gebiete indischer Kunst finden. Eine allerdings corrumpirte Nachahmung griechischer, namentlich dorischer Säulen und Pilaster verbindet sich mit einer Gliederung, Gefimsanlage und endlich mit einer streng durchgebildeten Giebelform an den Portalen wie an den pyramidalen Dächern, so daß der Eindruck wirklich ein, wenngleich barbarisch, hellenisirender genannt werden kann. Wunderlich genug mischt sich damit bei der Bekrönung der Oeffnungen ein häufig angebrachter Kleeblattbogen. Als das älteste Denkmal wird der Tempel von Martund bezeichnet, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung begonnen wurde. Unter den übrigen Tempeln wird der von Payach und der im 10. Jahrhundert erbaute von Pandrethan hervorgehoben.

Bauten in
Kaschmir.

3. Grottenanlagen.

Neben jenen Tope's und meist mit ihnen verbunden trifft man in Indien zahlreiche ausgedehnte bauliche Anlagen, welche in den Granitkern der Berge hineingearbeitet sind. Auch diese scheinen ihre erste Entstehung dem Buddhismus zu verdanken. Da es bei den frommen buddhistischen Schwärmern nämlich Sitte war, sich oft auf längere Zeit zu religiösen Uebungen und Betrachtungen aus dem Geräusch der Welt zurückzuziehen und die Einsamkeit der Gebirgsklüfte und Höhlen aufzufuchen, so kam man bald darauf, diese Höhlen künstlich weiter auszubilden, größere Haupträume sammt umgebenden Kapellen und einzelnen Cellen für die frommen Büsser auszutiefen und einen Complex mannichfacher Räume daraus zu gestalten. Diese klosterähnlichen Anlagen, die sogenannten Vihâra's, haben zum Mittelpunkt in der Regel eine größere tempelartige Halle, welche das

Entstehung
der Grotten.

Vihâra-
Grotten.

*) Nach einem Berichte von Major A. Cunningham bei *Fergusson* I. p. 124 ff.

Chaitja-
Grotten.

Bild Buddha's enthält. Die ältesten scheinen die Felshöhlen bei Gajah zu sein, welche, wie die Inschriften bezeugen, von König Dabaratha, dem zweiten Nachfolger Afoka's, den buddhistischen Priestern zur Wohnung hergerichtet worden sind. Andere Anlage, und zwar die eines einfacheren Heiligthums, zeigen die Chaitja-Grotten, welche lediglich als Tempel dienten. Bald als der Brahmaismus seine Reaction gegen die neue Lehre begann, ahmte er dieselbe auch in der Anlage der Grotten nach und machte auch hierin die überschwängliche Phantastik seiner Sinnesweise geltend. So findet man eine Zeit lang Grotten buddhistischer und brahmanischer Art neben einander, bis zuletzt, seit dem Unterliegen oder

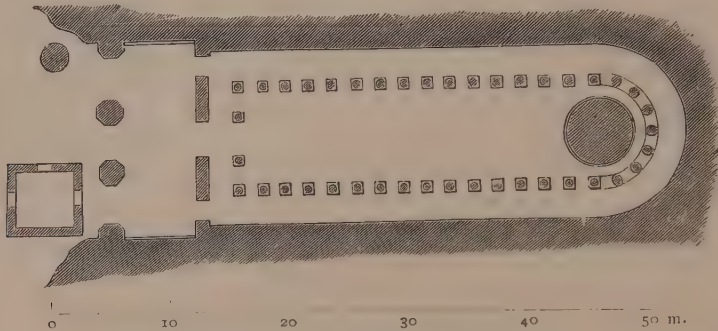


Fig. 85. Grotte zu Karli. Grundriss.

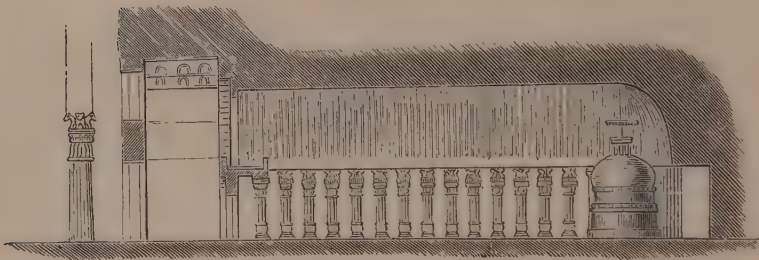


Fig. 86. Grotte zu Karli. Längenschnitt.

der Verdrängung des Buddhismus, seine Grotten von den Brahmanen in Besitz genommen und mannichfach umgestaltet wurden.

Buddhistische
Grotten.

Die einfachere und ursprünglichere Anlage finden wir bei den buddhistischen Grotten. Die Grundform des Heiligthums stellt in der Regel einen länglichen, rechtwinkligen Raum dar, der durch zwei Reihen schlicht gebildeter Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird. Das mittlere von diesen ist breiter und läuft nach dem einen Ende in eine Halbkreisnische aus, um welche die Seitenschiffe als Umgang sich fortsetzen. Letztere haben die gewöhnliche flache Felsdecke, auch sind die Pfeiler unter einander durch ein Gebälk verbunden, aber das Mittelschiff ist nach Art eines Tonnengewölbes überhöht, welches bisweilen sich der Form des Spitzbogens und des Hufeisenbogens nähern soll. Dem entsprechend ist die Halbkreisnische mit einer halben Kuppel bedeckt, unter welcher die kolossale Gestalt des Buddha sitzt. Sie thront in der Nische eines cylinderförmigen Körpers, des Dagop, auf welchem sich eine in Form einer riefigen Zwiebel zusammen-

gedrückte Kugel erhebt. In dieser wunderlichen Form will man die «Wasserblase» symbolisch angedeutet finden, welche den Buddhisten als Sinnbild der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens geläufig war.

Solche buddhistische Tempel finden sich unter den Grotten von Ellora, wo namentlich der nach dem Wiswakarma benannte hierher gehört. Sodann sind die Tempel der Insel Salfette und die Grotten von Karli zu nennen. Eins der ältesten und bedeutendsten Werke, etwa um 150 v. Chr. entstanden, ist die Chaitja-Grotte von Karli (Fig. 85 u. 86). Sie wird durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe getheilt, die sich halbkreisförmig schließen, indem sieben achteckige Pfeiler den Umgang um den in der Nische aufgestellten Dagop bilden. Die Kapitäle der Säulen haben die an den ältesten Denkmälern vorkommende Gestalt einer umgekehrten Glocke. Eine hufeisenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk überspannt das Mittelschiff; am Fußpunkte der Wölbung treten über den Kapitälern Elephantenfiguren in kräftigem Relief heraus. Erleuchtet wird der 13,8 Meter lange und 7,9 Meter breite Raum durch eine halbkreisförmige Lichtöffnung, welche über dem Eingange an der dem Dagop gegenüberliegenden Schmalseite sich befindet. Bei Baug in Central-Indien hat man ebenfalls vier buddhistische Tempel entdeckt; überhaupt bestehen an den meisten Orten buddhistische Heiligthümer neben den brahmanischen; ja in einem Tempel zu Ellora finden sich Bildwerke beider Religionen vereint. Alles dies deutet demnach auf eine Zeit hin, wo jene beiden Formen des indischen Cultus friedlich neben einander bestanden, wie sie selbst von Alexander dem Großen noch gefunden wurden.

Durch mannichfaltigere, complicirtere Gestalt, besonders aber durch reichere plastische Ausstattung unterscheiden sich die brahmanischen Grotten von den buddhistischen. Man erkennt an ihnen leicht das Bestreben, jene einfacheren, zum Theil älteren Werke an Opulenz und Pracht zu überbieten.

Die meisten und bedeutendsten Grottentempel finden sich in den nördlichen Felsenkämmen des Ghat-Gebirges, das die Halbinsel Dekan begrenzt, sowie auf den Inseln Elephanta und Salfette, größtentheils nicht weit von Bombay entfernt. Unter ihnen stehen an Umfang und Ausbildung die Werke, welche nach dem benachbarten Dorfe Ellora den Namen führen, obenan. Dort bildet der Rücken des Granitgebirges einen Halbkreis von bedeutender Ausdehnung. Diese unge-

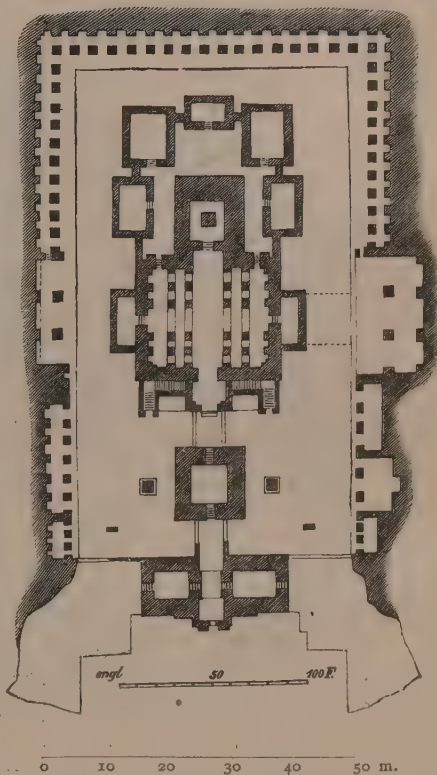


Fig. 87. Kailasa zu Ellora. Grundriss.

Grotten zu
Ellora,
Karli u. a.

Brahmani-
sche
Grotten.

Grotten von
Ellora.

heueren Felsmaßen, die den Umfang einer ganzen Stadt einnehmen, sind durchweg ausgehöhlt, sodaß sie, manchmal in mehreren Stockwerken über einander, eine Reihe von Tempeln bilden. Oft ist die obere Felsmasse ganz fortgearbeitet, sodaß der aus den Bergen herausgehauene Tempel als frei liegendes Bauwerk zu Tage tritt, während er zugleich durch seine mit reichem Schmucke bedeckte Eingangshalle nach außen sich öffnet. Zur Stütze dieser gewaltigen Grotten, die überwiegend flache Decken haben, hat man Reihen von Pfeilern oder Säulen stehen lassen, die in mannichfaltiger Weise gegliedert und mit phantastischen Ornamenten bedeckt sind. Von den einzelnen selbständigen Tempeln sind ferner



Fig. 88. Kailasa zu Ellora.

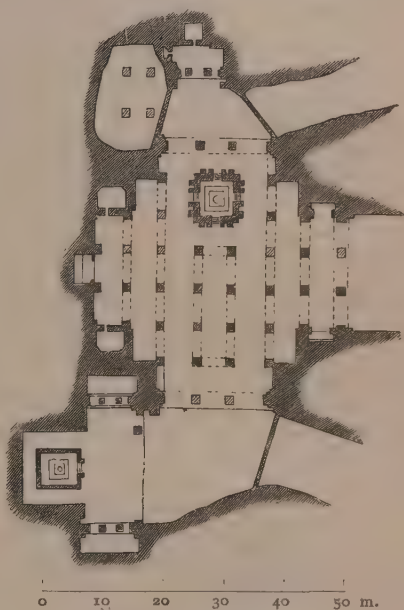
nach dem frei herausgearbeiteten Haupttempel steinerne Brücken herübergeschlagen; zahllose Treppen und Kanäle, die in den Felsen gehauen sind, vermitteln die Verbindung dieser Vorhöfe, Corridore, Galerien, Haupt- und Nebentempel, Pilgersäle und Wasserbassins, so daß das Ganze wie ein verfeinertes Räthsel Auge und Geist in Verwirrung setzt.

Kailasa zu
Ellora.

Von den Wunderwerken zu Ellora trägt das größte, um 1000 n. Chr. entstandene den Namen Kailasa, Sitz der Seligen (Fig. 87 u. 88). Durch einen breiten, mit Bildwerken gezierten Eingang, zu dessen Seiten zwei in den Felsen gehauene Treppen nach dem obern Stockwerke führen, gelangt man in einen ganz aus dem Berge herausgearbeiteten freien Raum, der rings von hohen mit Galerien und Kapellen durchbrochenen Felswänden eingeschlossen wird. Im Innern dieses Tempelhofes, der die mächtige Ausdehnung von 45 M. Breite bei 75 M. Tiefe hat,

begegnet der Blick zu beiden Seiten zwei riesigen, aus dem Felsen gemeißelten Elephanten, in deren Nähe je eine hohe wunderbar geformte Säule steht, die einen farkophagähnlichen Steinblock trägt. Die Mitte aber nimmt eine quadratische Vorhalle ein, durch deren unteres Geschoß der Weg zum Haupttempel führt, während das obere das Bild des Ochsen Naudi, des Lastthieres Siva's, umschließt. Schwebende Steinbrücken verbinden dies obere Geschoß mit der Eingangshalle und dem Tempel. Dieser stellt sich als gewaltiger Felskoloß von etwa 27,5 Meter Höhe dar, den man derartig ausgehöhlt hat, daß er, außer einem Hauptraume von 31 Meter Länge und 17 Meter Breite, noch sieben symmetrisch ihn umgebende Nebenkapellen hat. Auch von diesen sind wieder zum Theil schwebende Brücken zu den benachbarten Grotten hinübergeschlagen, welche die das ganze feltfame Baufsystem einschließenden Felswände durchbrechen. Der Tempel selbst wird durch 16 in vier Reihen stehend gebliebene Steinpfeiler von nur 5,2 Meter Höhe, die mit eben so vielen aus den Wänden hervortretenden Pilastrn durch ein Steingebälk verbunden werden, in fünf Schiffe eingetheilt, von denen das mittlere die übrigen an Breite übertrifft und auf einen besondern engen Raum hinführt. Dieser wird von zwei riesigen Figuren am engen Eingange bewacht und umschließt gleichsam als Sanctuarium das kolossale aus dem Felsen gearbeitete Bild des Gottes.

Faßt man diese imposante Architekturgruppe in's Auge und erwägt, daß das Ganze durch Menschenhände aus dem Felsen, und zwar aus dem härtesten Granitgestein, herausgemeißelt worden ist, so muß die Ungeheuerlichkeit der Arbeit wohl in Staunen setzen. Nun bedenke man aber, daß diese Gebirgsmassen nicht etwa roh aus dem Naturgestein herausgehauen, sondern in allen Theilen, man mag die umgebenden Felswände mit ihren vortretenden Pfeilerarkaden, oder die Außenflächen der Eingangsgrotte des Haupttempels und der Nebenanlagen, oder das Innere sämmtlicher Räume betrachten, mit Bildwerken, Reliefs, unzähligen Thier- und Menschenfiguren, wunderlichen Schnörkeln aller Art überdeckt sind, daß die meisterhafte Feinheit und Sorgfalt dieser bis in's Kleinste ausgearbeiteten Details in einem feltfamen Contraste zu der Massenhaftigkeit der ganzen Anlage steht. Da sind hundertfach wiederholte Götzenbilder oder Reihen von Löwen und Elephanten, die als Sockel die Kapellen umgeben; phantastische, kolossale Menschengestalten, die karyatidenartig die überragenden Gesimse tragen; mythologische Darstellungen aller Art, Schilderungen von Schlachten und Siegen, und zwischen all dem bunten Gewirr zahlreiche Inschriften. Da fühlt man sich denn auf's Lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten der indischen Natur erinnert, die ebenso auf einer massenhaft imponirenden Grundlage die ver-



Ausführung.

Fig. 89. Grotte von Elephanta.

wirrend-üppige Vielheit einer reich gegliederten Pflanzen- und Thierwelt ausgebreitet hat.

Grotten
im südlichen
Indien.

Die Aufzählung aller einzelnen Monumente würde hier zu weit führen. Es muß indeß bemerkt werden, daß Werke verwandter Art sich, wenngleich mit mancherlei Verschiedenheit des Planes und der Ausführung, auch über andere Theile Indiens erstrecken. Im südlichen Dekan, unfern von Madras sind in den Küstengebirgen Grottentempel von kaum minder bedeutendem Umfange als die von Ellora. Man nennt sie Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges. Sie standen mit sieben frei gemauerten Pyramiden in Verbindung, die dem Orte den Namen der «sieben Pagoden» verschafft haben. Sodann finden sich in Central-Indien Grotten von bedeutendem Umfange bei Dhumnar, die reich mit Sculpturen geschmückt sind. Auch auf der Insel Elephanta bei Bombay finden sich Grotten, unter welchen das Hauptdenkmal (Fig. 89) einen fast quadratischen, dabei kreuzförmig ausgebildeten Grundriß hat. Die niedrige Decke wird von 30 Pfeilern getragen, die unten viereckig, oben rund mit tiefen Kanälen gestaltet sind. Auf drei Seiten führen Portale in das Heiligthum, dem Haupteingang gegenüber erhebt sich das Kolossalbild der indischen Trimurti, während die Wände mit phantastischen Sculpturen zur Verehrung des Siva bedeckt sind.

Detail-
formen.

Suchen wir nun unter der Ueberfülle bildlicher Schöpfungen, mit denen die meisten jener Grotten ausgestattet sind, nach Formen, die in architektonischer Hinsicht charakteristisch genannt werden können, so bieten sich nur die Säulen oder Pfeiler sammt den Pilastern dar. So vielfach dieselben variirt erscheinen, so lassen sie sich doch auf eine Grundform zurückführen. Den untern Theil bildet

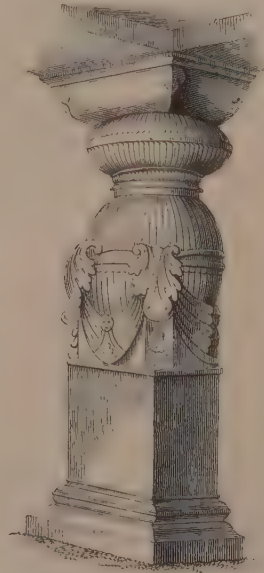
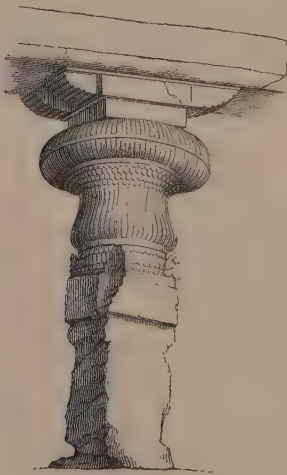


Fig. 90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora.

ein quadratischer Stamm, meist ohne Vermittlung aus dem Boden aufsteigend, bisweilen durch einige schmale Sockelglieder mit ihm verknüpft (vgl. Fig. 90 u. 91).

Ueber diesem Unterfatze, der mehr hoch als breit ist, folgt ein zweites Hauptglied, das als runder Schaft mit bedeutender Verjüngung, nach unten meistens ausgebaucht, aufsteigt. Auch dieses wird durch einige bisweilen sehr phantastische Gliederungen mit dem Unterfatze verbunden. Oben dagegen wird der runde

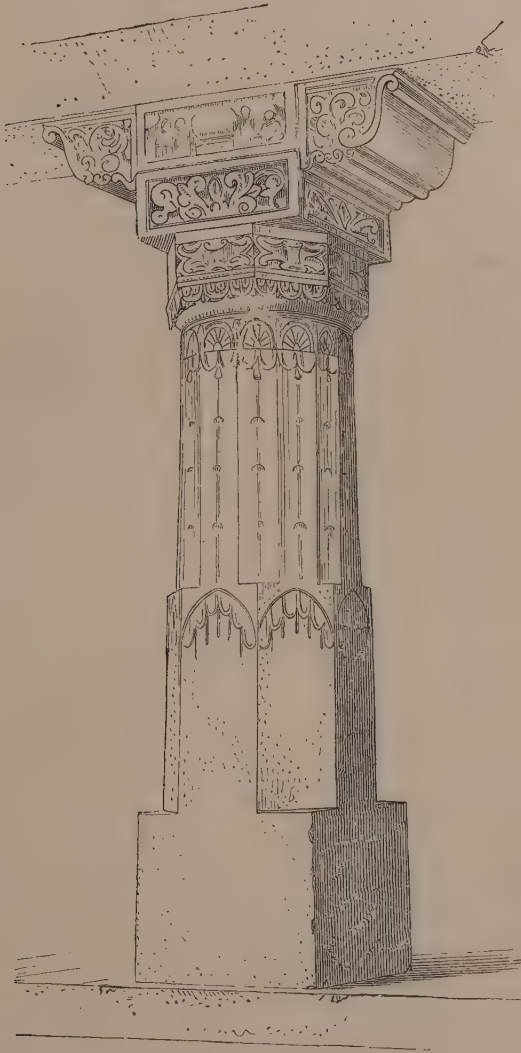


Fig. 92. Säule von Ajunta.

Schaft durch mehrere schmale Bänder, die man den Hals der Säule nennen könnte, zusammengefaßt. Sodann kommt das Kapitäl, welches als kräftiger Pfahl weit über den Hals hinausquillt, als habe hier ein weicher, kugelförmiger Körper durch den gewaltigen Druck von oben diese Gestalt angenommen. Gleichsam um das völlige Auseinanderquellen des Pfahls zu verhindern, legt sich um ihn in der Mitte reifenartig ein horizontales Band. Charakteristisch erscheint, daß

Schaft und Kapitäl mit Cannelirungen oder vertical aufsteigenden Streifen bedeckt sind. Endlich legt sich auf das Kapitäl ein breit ausladendes Glied von verschiedenartiger Bildung, das als Console dem aufruhenden Gebälk zur Stütze dient und manchmal einen deutlichen Anklang an Holzconstruktion enthält.

Kritik der
Formen.

Betrachtet man diese feltamen architektonischen Gebilde, so ergibt sich auch hier das Walten einer Phantastik, die es zu keiner organischen Schöpfung bringen kann. Was die statische Nothwendigkeit forderte, war eine kräftige Stütze für die wuchtende Felsdecke. Die einfachste Form für diese wäre die eines viereckigen Pfeilers gewesen. Allein der Drang nach reicherer Gestaltung begnügte sich damit nicht. Er versuchte eine künstlerische Belebung des Baugliedes, welche bei aller technischen Feinheit der Bearbeitung, die zum Theil bewundernswerth sein soll, doch im ganzen Aufbaue beweist, wie verworren und naturbeherrscht der Schönheitsinn hier ist. Kein Glied gibt sich durch sein Vorwiegen als Hauptglied zu erkennen. Der untere viereckige Theil ist als bloßer Sockel zu groß, der runde Schaft als Säulenstamm zu klein, das übermächtige Kapitäl steht zu beiden im üblen Verhältniß. So scheint die lastende Decke und der Felsboden, jene durch das obere, dieser durch das untere Glied derart überzugreifen, daß das Mittelglied, welches beim Freibau in allen Baustylen als das hauptsächlichste sich kundgibt, durch sie zu unbedeutender Kürze zusammenschrumpft, gleichsam als nothwendige Folge dieser Troglodytenbauart. Keine einzige Form spricht angestrafft ein entschiedenes Tragen aus; vielmehr herrscht zwischen der ungemilderten Starrheit des unteren viereckigen Theiles und der schwammigen Weichheit und Unbestimmtheit der oberen Glieder ein unvermittelter Gegensatz. Minder phantastisch freilich sind die Pfeiler der buddhistischen Tempel. Allein wo sie wie an manchen Orten als schlichte achteckige Pfeiler ohne Sockel und Kapitäl aufsteigen, zeigen sie sich jeder künstlerischen Gliederung baar; wo sie dagegen ausgebildete Form haben, tragen sie denselben Mangel an organischem Aufbau zur Schau, wie ihre brahmanischen Vorbilder, denen gegenüber sie nur etwas einfacher erscheinen. Doch giebt es einzelne Beispiele, bei welchen eine verständigere architektonische Auffassung sich bisweilen in nicht ungünstiger Weise geltend macht. Diese treten besonders da aufs wirksamste hervor, wo das Aufwachsen der Säule aus dem einfachen Pfeiler und der Uebergang in den aufruhenden Balken mit einer gewissen Folgerichtigkeit durchgeführt sind. So namentlich in dem Pfeiler von Ajunta (Fig. 92), der vom Viereck ins Achteck und dann ins Sechzehneck übergeht, und hierin wie in seiner Kapitälbildung und der consolenartigen Unterlage des Balkens deutlich und nicht ungeschickt an Holzarchitektur erinnert.

Grundplan.

Um nunmehr auf die Gesamtanlage der Grottentempel einzugehen, so erkennt man bald bei aller Verschiedenheit im Einzelnen gewisse Grundbedingungen, die sich überall wiederholen. Wir haben es zunächst mit einem Innenbau zu thun, der eine Menge von Menschen zu gemeinsamer Gottesverehrung aufzunehmen geeignet ist; sodann tritt die Richtung der ganzen Räumlichkeit nach einem bedeutsamen Centrum hervor, das als Sanctuarium das Bild des Gottes umschließt; endlich gehört dazu die Verbindung von Nebenbauten mit dem Haupttempel, die als Kapellen, Vorhallen, Wasserbassins auf mancherlei besondere Eigentümlichkeiten des Cultus hinweisen. Diese Grunderfordernisse werden von den

brahmanischen Denkmälern in bunt wechselnder Art erfüllt, und nur der buddhistische Tempel gab ihnen eine consequentere, angemessenere Lösung. Bemerkenswerth erscheint dabei die Aehnlichkeit, welche die meisten dieser Bauten mit der Anlage christlicher Kirchen bieten, ja die Uebereinstimmung der buddhistischen Tempel mit der altchristlichen Basilika. Da, wie kaum bemerkt zu werden braucht, an ein Hinüber- oder Herübertragen nicht zu denken ist, so zeigt sich hier recht augenfällig, wie in beiden Religionen ähnliche Bedürfnisse des Cultus ähnliche Anlage und Raumeintheilung mit sich brachten. Beide forderten einen Wallfahrts-tempel; in ihm ein Allerheiligstes, welches das Bild der Gottheit umschloß; ferner geräumige Hallen, welche das zur Verehrung herbeieilende Volk faßten; endlich eine Anordnung derselben, die den Eintretenden nach dem Zielpunkte des Cultus hinleitete.

So verständig diese Gesamtanlage war, so phantastisch ist die Art, wie sie Phantastik. von den Indern ausgeführt wurde. Schon der seltsame Gedanke, mit dem Tempel sich in den Granitkern der Erde hineinzuwühlen, spricht dafür. Wenn der Mensch mit dem Bauwerke, durch das er sich als frei organisirendes Wesen den Naturgebilden gegenüber stellt, sich in den Bann der Naturzufälligkeiten hineinbegiebt, so erkennt man daraus deutlich, wie unauflöslich die Fesseln derselben seinen Geist umstricken. Hier mußte die Launenhaftigkeit der Bergformation, die unsymmetrische Gestaltung mit all ihren Seltsamkeiten so bedingend eingreifen, daß an eine organische Consequenz der ganzen Anlage nicht zu denken war. Unter diesem Banne nahmen selbst die Glieder, an denen am ersten das statische Gesetz eine organische Bildung hätte hervorrufen müssen, wie wir gesehen haben, eine phantastische Form an. Endlich mußte in der Behandlung des Einzelnen jener wilde Taumel durch alle erdenklichen Linien, jenes unzählige Wiederholen gewisser Thiergehalten sich kund geben, welches überall den Blick verwirrt. Der Geist, der den übergewaltigen Naturbedingungen zu entfliehen suchte, fiel immer wieder in ihre Gewalt zurück; der Mensch kam eben, wie Kapp bezeichnend sagt, nicht über die Natur hinaus, die, immer nur sich selbst wiederholend, dem Geiste ein Gleiches anthut und ihn nicht aus seiner Unfreiheit und seinem statarischen Dasein zur Freiheit der die Naturfesseln abschüttelnden Entwicklung os gibt.

Erwägt man, daß zwischen den jüngsten indischen Bauwerken und den ältesten bekannten Denkmälern ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtausenden liegt, so wird dadurch die Zähigkeit, der Mangel an Entwicklung in der indischen Architektur in's helle Licht gesetzt. In der That ist Maaßlosigkeit der Phantasie, grenzenlose Willkür der Formbildung, gänzlicher Mangel an organischer Durchführung der fast immer sich gleich bleibende Charakter jener Kunst. Auf einem solchen Gebiete kann von Entwicklung in höherem Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Eben so wenig wie Indien eine Geschichte hat, besitzt es eine historische Entfaltung der Architektur. Es ist bei jenem Volke sowohl in Leben, Sitte und Religion, als auch in der Kunst nur von Zuständen die Rede, die mit geringen Modificationen durch Jahrtausende sich gleich geblieben sind.

Charakteristik der indischen Architektur

Auch eine Einwirkung anderer Architekturssysteme auf das indische haben wir im weiten Bereiche der Denkmäler nicht zu entdecken vermocht. Wohl werden einzelne geringfügigere Einflüsse der Art eben so gut stattgefunden haben, Fremde Einflüsse.

wie noch heute von Seiten der modern-europäischen Architektur auf die indische bemerkt wird. So mögen in den westlichen Indusländern vereinzelte westasiatische, so mögen später gewisse muhamedanische Motive von den Prachtbauten der Eroberer sich eingeschlichen haben: ohne Zweifel aber verschwanden sie in dem Chaos der indischen Ornamentik wie ein Tropfen im Meer, ohne jemals einen formenbestimmenden Einfluß erlangt zu haben.

Resultat. Hiermit wäre das Bild der indischen Architektur in seinen wesentlichen Zügen vollendet. Wir fanden ungeheuere Kräfte in Bewegung gesetzt, massenhafte Unternehmungen gefördert. Aber die Schönheit war jenem Streben verschlossen; Harmonie und Klarheit blieben fern, wo eine maaßlose Phantasie alle Formen in's Ungeheuerliche verschwimmen ließ.


ZWEITES BUCH.

Die klassische Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Die griechische Baukunst.

I. Land und Volk. Anfänge.

isher verweilte unsere Betrachtung bei Völkern, denen es bestimmt war, in beschränkter Weise eine gewisse Richtung des Kunstlebens auszuprägen. Es lag diese Einseitigkeit, wie wir gesehen, im Wesen jener Völker, wie in der geographischen Physiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. Keines von ihnen vermochte sich zu einer weltumfassenden Bedeutung zu erheben, keines zu durchgreifend entscheidender Einwirkung auf andere Nationen zu gelangen. Die Aegypter in den schmalbegrenzten Uferstrichen des Nil, die Chaldäer im Mittelstromlande des Euphrat und Tigris, die Perfer in ihren engumschlossenen Gebirgstälern, die Inder in den abgelegenen Gebieten ihrer heiligen Ströme: sie Alle ohne Ausnahme gruppiren sich mit ihrer ganzen Existenz um das Gebiet eines Flusses, auf welches sie ausschließlich mit ihrem leiblichen und geistigen Dasein angewiesen sind. Daher in jenen Kunstrichtungen der Mangel individuell hervortretenden Lebens, innerer Entwicklung, daher die Monotonie, die sich mit kaum veränderten Zügen durch die Jahrtausende hinschleppt. Der Bann zwingender Naturgewalten hält den Geist noch gefesselt, und so groß auch die Verschiedenheit der einzelnen Richtungen war, so bieten diese doch nur den Eindruck einer großartigen Theilung der Arbeit, welche der zusammenfassenden That des griechischen Genius vorausgehen mußte. Jene Kunstleistungen sind nur eintönige Melodien, denen erst bei den Griechen die volle Harmonie folgen konnte; sie sind wie mächtige Treppen zu betrachten, welche von verschiedenen Seiten her auf die Höhe führen, die der marmorstrahlende griechische Tempel krönt.

Einseitigkeit
der
bisherigen
Richtungen.

Griechenland dagegen bot in der Lage und Naturbeschaffenheit des Landes einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen jene. Hier erdrückte nicht die überschwängliche Triebkraft einer tropischen Vegetation; es waltete nur die segensreiche Milde und Anmuth eines südlichen Klimas. Hier war nicht gewissen übermächtigen Naturbedingungen der Boden für Entfaltung des Culturlebens abzutrotzen; es gab die mäßige Beschaffenheit des Landes Anregung zur Thätigkeit, aber auch Aussicht auf erfolgreiches Mühlen. Hier krySTALLisirte nicht das Leben in monotoner Masse um einen festen Mittelpunkt; vielmehr gliederte sich in reichster Mannichfaltigkeit das durch Gebirgszüge und tief einschneidende Buchten vielfach

Griechen-
lands Lage
und Natur.

getheilte Land zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell besonders Lebens den geeignetsten Spielraum boten. Hier endlich lockte die hafenreiche Küste und die herrliche Lage inmitten dreier Welttheile zum Handel, zur Meerfahrt, zur Beweglichkeit des Denkens und Trachtens.

Wesen des
Volkes.

Auf diesem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in seinem Wesen die Vorzüge des Landes, gleichsam in höchster Potenz entwickelt, zur edelsten Blüthe entfaltet zeigt. War bei jenen Völkern des früheren Alterthums irgend eine Seite menschlicher Begabung auf Kosten der übrigen ausschließlich vorwiegend, dort die Phantasie, dort der grübelnde Verstand, dort die praktische Richtung nach außen: so sind in den Griechen jene Eigenthümlichkeiten auf's Edelste verschmolzen. Da nun keine zum Nachtheil der andern ausgebildet wurde, so erwuchs daraus einestheils ein Sinn für weises Maaßhalten, welcher der kolossalen Ungeheuerlichkeit abhold war, andernteils eine Harmonie der Durchbildung, welche den Menschen nach seiner sinnlichen und geistigen Seite zu einem in sich einigen, geschlossenen Individuum ausprägte.

Freiheitsinn.

Hiermit hing der den Griechen innewohnende mächtige Trieb zur Freiheit zusammen. Selbst ihre alten Alleinherrschaften, die in der Heroenzeit überall bestanden, waren weit entfernt vom Charakter asiatischer Despotie. Wir finden ihre Könige von einem Rathe der Aeltesten, Weisesten umgeben, und schon damals hatten die Versammlungen des Volkes einen bestimmenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dem Sturze jener Herrschergeschlechter erhob sich sodann der kräftige Baum staatlicher Freiheit, unter dessen schützendem Dache allein jene hohe Culturblüthe sich entfalten konnte, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Welch ein Gegensatz zu jenen despotisch regierten Völkern des Orients! Dort wurden alle Unternehmungen, auch die künstlerischen, von einem unumschränkten Herrscherwillen dictirt, dem die Masse des ausführenden Volkes slavisch gehorchte. Daher in allen jenen Werken eine eintönige Colossalität, welche den Mangel geistig freien Gepräges durch das Massenhafte vergeblich zu ersetzen sucht. Bei den Griechen aber entsprangen jene herrlichen Kunstwerke dem lebendigen Sinne, dem kräftigen, selbstbestimmenden Geiste des Volkes. Daher jene klar umgrenzte, mit plastischer Bestimmtheit sich von der Naturumgebung ablösende Gestalt der Bauwerke, die wie lebenerfüllte Individuen vor uns stehen.

Sinn für
Maaß und
Harmonie.

Doch die Freiheit allein, dies Grundprincip griechischen Wesens, würde leicht in schrankenlose Willkür entartet sein, wenn nicht der angeborene Sinn für Harmonie, für edles Maaß zügelnd dazugesetreten wäre. Es lebte in jenem Volke eine geradezu religiöse Scheu vor dem Uebertriebenen, Maaßlosen; aus allen ihren Schöpfungen weht uns wohlthuend, beruhigend dieser Hauch entgegen, und in ihren Tragödien ist das Ueberschreiten jenes Grundgesetzes stets der Angelpunkt der tragischen Katastrophe. Deswegen war in ihren Freistaaten, selbst in den am meisten demokratischen, ein starkes aristokratisches Element vorhanden, aber es war die edelste, beste Aristokratie, die jeder gebildete Geist mit Freuden anerkennt, die Aristokratie der Edelsten, Besten.

Griechische
Cultur allge-
meingültig.

In diesen Eigenschaften allein ist es zu suchen, daß griechische Bildung, griechische Kunst bei aller fest ausgeprägten nationalen Form doch eine Allgemeingültigkeit hat, welche sie zum unerreichten Vorbilde alles dessen, was naturgemäß, einfach, wahr und schön ist, für alle kommenden Zeiten und Völker gemacht, welche ihr vorzugsweise den Ehrennamen der klassischen erworben hat. Auch

die Inder, Aegypter, Perfer hatten ihre Baukunst als eine wesentlich nationale ausgebildet. Aber jene nationalen Charaktere waren zu einseitig beschränkt, als daß sie in ihren Werken maaßgebend für andere Völker, für künftige Culturepochen hätten sein können. Erst bei den Griechen war dies eben wegen ihrer harmonischen Anlage, ihrer allseitigen, echt menschlichen Bildung der Fall. Deßwegen trägt bei aller Gemeingültigkeit die griechische Architektur doch am meisten das Siegel freier Individualität an der Stirn; deßwegen hat sie auch zuerst eine eigentliche innere Geschichte. Zwar erscheint gegen jene nach Jahrtausenden zählenden Culturen der älteren Völker die Zeit des Griechenthums äußerst kurz. Aber sie durchläuft auf engem Raume einen weiten Kreis von Entwicklungsstufen und bezeugt die Wahrheit, daß der Werth des Daseins nicht nach der Länge der Zeitdauer, sondern nach der Tiefe des schöpferisch lebendigen Inhalts gemessen werden muß.

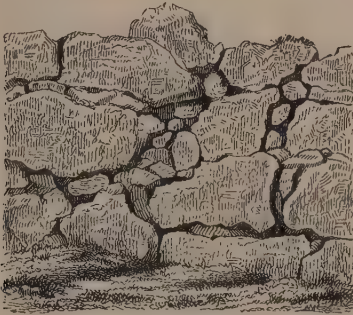


Fig. 93.

Kyclopisches Mauerwerk.

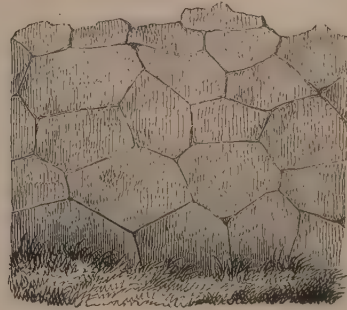


Fig. 94.

Wir haben nun, um zur Betrachtung der griechischen Kunst zu gelangen, die Nebel einer Vorzeit zu durchlaufen, deren Denkmäler zu den eigentlich griechischen Schöpfungen sich ungefähr so verhalten, wie jene als Vorstufen bezeichneten asiatischen und ägyptischen Werke. In dem ganzen Länderbereiche, welcher nachmals durch die hellenische Cultur berührt wurde, auf dem Boden der eigentlichen Hellas, an den Küsten Kleinasiens wie auf den zwischenliegenden Inseln und selbst auf italischem Gebiete, finden wir Denkmäler einer urthümlichen Bauweise, welche auf eine in vorgeschichtlicher Zeit gemeinsame Culturentfaltung in diesen Ländern des Mittelmeeres hindeuten. Diese gewaltigen Werke, deren Compositionsweise und Formgefühl von dem des späteren historischen Hellenenthums so weit abweicht, werden auf das Urvolk der Pelasger zurückgeführt. Man hat unter diesem Namen die Gesamtbezeichnung für jene Völkerstämme zu verstehen, welche, durch gemeinsame Abstammung verbunden, aus ihren Sitzen im Innern Asiens hervorgingen und sich in langsamem Zuge über die das Becken des Mittelmeeres umgürtenden Länder ergossen. Noch in den Schilderungen Homerischer Poesie lassen sich die Nachklänge jener alten Culturzustände erkennen, und manche deutliche Spuren darin weisen auf eine Verwandtschaft mit der Kunst Vorderasiens hin. Es ist mit einem Worte die Epoche, in welcher die Vorväter der Hellenen gleich allen übrigen Küstenvölkern des Mittelmeeres durchaus dem Einflusse der orientalischen Cultur unterworfen sind, die vornehmlich durch die Phönizier ihnen zugetragen wurde.

Vorzeit
der griech.
Kunst.

Pelasger.

Kyklopische
Mauern.

Ohne der öfter bei Homer erwähnten Grabhügel gefallener Helden ausführlicher zu gedenken, die uns die primitive Form des Tumulus vorführen, sei hier an die Reste uralter Städtewauern erinnert, welche bei den Griechen selbst Verwunderung erregten und wegen ihres fremdartigen Ansehens den Namen kyklopische Mauern (Fig. 93 und 94) erhielten*). Das Wesentliche dieser Reste, deren man zu Argos, Mykenae, Tiryns und in Kleinasien zu Knidos, Patara, Affos und an anderen Orten antrifft, besteht darin, daß anstatt eines Quaderbaues eine gleichsam primitivere Behandlung des Steines stattfindet. Die großen Blöcke werden in unregelmäßiger Gestalt, wie der Steinbruch sie liefert, ohne weitere Zubereitung zum Baue verwendet, und die entstehenden Lücken erhalten ihre Ausfüllung durch kleinere Steine (Fig. 93). Eine offenbar ent-



Fig. 95. Thor zu Delos. (Reber.)

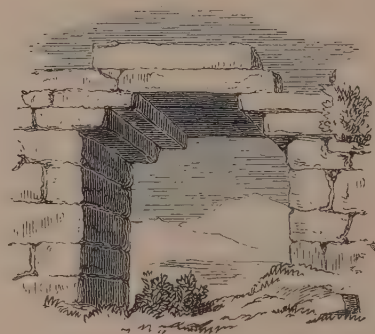


Fig. 96. Thor zu Phigaleia. (Reber.)

wickeltere Technik finden wir da, wo die polygonen Blöcke scharf ausgearbeitet und so zusammengesetzt werden, daß die Fugen überall in einander greifen und das Mauerwerk dadurch ohne Anwendung von Mörtel die größte Festigkeit erlangt. Damit wechseln jedoch mehrfach Mauern, die sich mehr dem eigentlichen Quaderbau anschließen, obwohl eine regelmäßige horizontale Schichtenlage in ihnen noch nicht durchgeführt ist. Ob diese Bauweise jünger als jene, oder ob beide gleich alt sind, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Eigenthümlich sind auch die Thore solcher Mauern behandelt, theils mit schräg gegen einander gelehnten Balken wie an einem Thor zu Delos (Fig. 95), theils mit senkrecht gestellten Pfosten, deren Verbindung durch mehrere über einander vorkragende Steine bewirkt ist, wie zu Phigaleia (Fig. 96) und Amphissa, theils mit schräg zu einander geneigten Seitenpfosten, die durch einen mächtigen Steinbalken oben verbunden werden, wie am Löwenthor zu Mykenae.***) In diesem Falle wird über dem Thürrturz eine durch vorkragende Steinschichten gebildete dreieckige Oeffnung

Stadthore.

*) W. Gell, Probestücke von Städtewauern des alten Griechenlands. München 1831. — J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst. Bd. I. Hamburg 1842.

**) Abel Blouet, Expédition scientif. de Morée. Paris 1832—38. Vol. II. pl. 64. — Schliemann, Mykenae. Leipzig 8. 1878.

hergestellt zur Entlastung jenes Balkens. Am Thor von Mykenae zeigt diese Oeffnung noch die ausfüllende Steinplatte, welche mit einem der ältesten Sculpturwerke Europas geschmückt ist. (Fig. 97.) Zwei aufrecht stehende Löwen bewachen eine Säule, welche man wohl, mit Ablehnung aller tieffinnig symbolischen Erklärungen, als einfache abbreviirte Bezeichnung des zu schützenden Palattes betrachten darf. Die Form ihres Kapitales kommt einer umgekehrten Basis des attisch-ionischen Styles ziemlich nahe. Es sind die Elemente der Hohlkehle und des Wulstes, die auch in der ältern orientalischen Kunst auftreten und später in

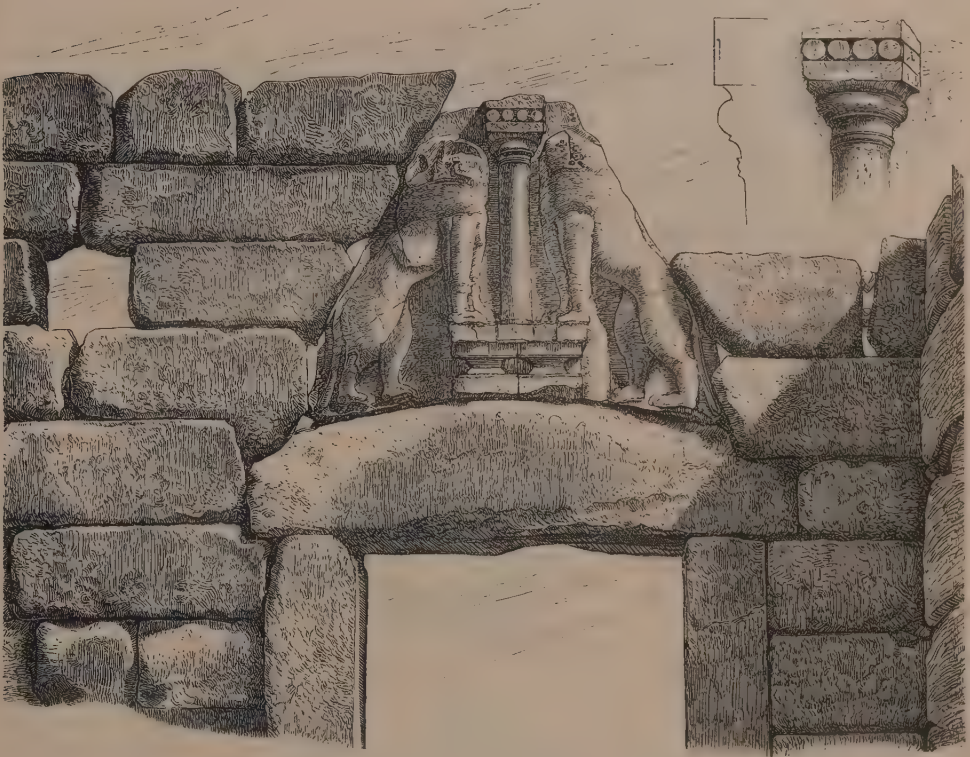


Fig. 97. Löwenthor zu Mykenae. (Durm.)

Griechenland sich zu schönster rhythmischer Wechselbeziehung entfalten sollten. Der Säulenschaft, der um ein Geringes nach unten verjüngt ist, ruht auf zwei Plinthen, welche, von zwei neben einander angebrachten Hohlkehlen getragen, zugleich die Vorderfüße der Löwen aufnehmen. An dem Gebälk über dem Säulenkaptäl sieht man die Nachahmung der Kopfenden von runden Querhölzern; darüber dann als Abschluß eine Platte.

Als besonders reich ausgestattet erscheinen die Herrscherpaläste bei Homer, der sich gern in der Schilderung derselben ergiebt. Säulenhallen werden erwähnt, und vorzüglich wird des Metallglanzes gedacht, von welchem die Wände schimmerten. Wie dies gleich manchen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus an asiatische Sitte erinnert, so ist es auch der Denkart des nachmaligen Griechen-

Herrscher-
paläste.

thums fremd, Privatwohnungen kostbar zu schmücken. Es läßt sich daher auch für jene Bauwerke mit Sicherheit eine mehr oder weniger fremdartige Form gleich den kyklopischen Mauern und Thoren annehmen. Für die Anschauung dieser Paläste selbst gewähren uns die Schilderungen Homer's wichtige Anhaltspunkte; denn wenn auch gelegentlich, wie bei der phantastischen Beschreibung vom Palast des Alkinoos, die Vorstellungen in's Märchenhafte hinausschweifen, so liegt

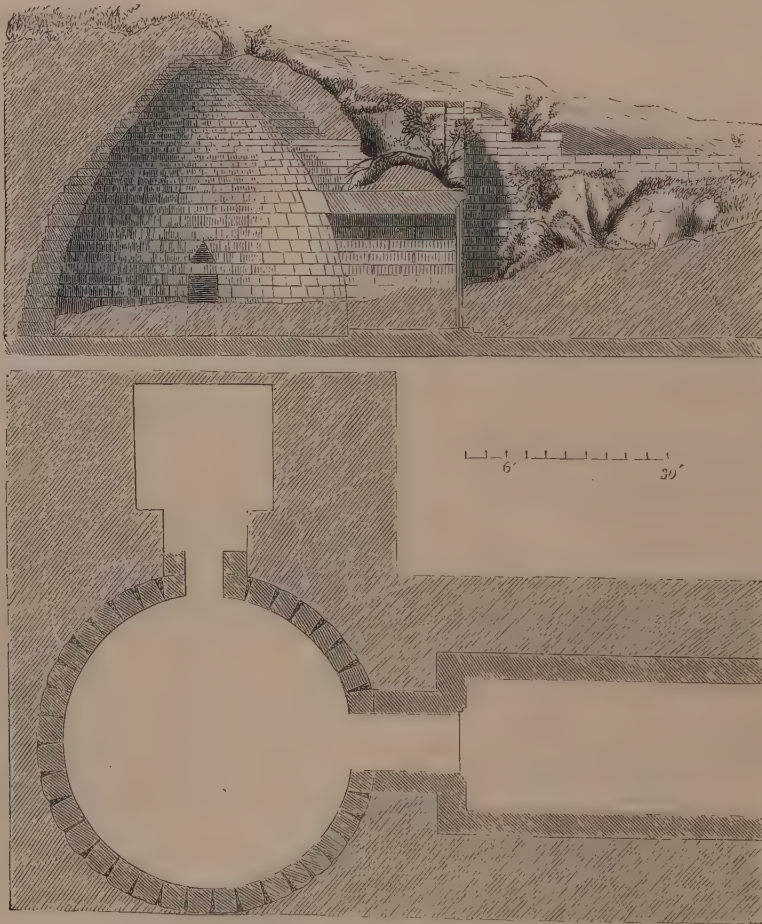


Fig. 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.)

doch den Schilderungen der Paläste des Odysseus, des Menelaos, des Nestor und anderer griechischer Helden offenbar die Anschauung der Wirklichkeit zu Grunde. Ein weiter Vorhof «wohlumhegt mit Mauer und Zinnen», und mit «zweigezügelter Pforte» verschlossen, steht zunächst mit dem Wirthschaftshof in Verbindung. Hier find in Ställen die Roffe und die Heerden des Schlachtviehes untergebracht, hier findet sich eine Remise für die Wagen. Ein zweites Thor, gegenüber jenem ersten, führt in den inneren Hof zur Männerwohnung. Ein Peristyl von Säulen umgibt diesen Hof, dessen Mitte der Altar des Zeus Herkeios, des Heerdbe-

schützers, einnimmt. Gemächer schließen sich rings an den Hof, und über einen Flur gelangt man von hier zum großen Männeraal (dem Megaron), dessen Decke auf Säulen ruht. Von diesem führt eine Treppe zu einem Obergeschoß (dem Hyperoon); zugleich kommt man auch durch eine Pforte zur Frauenwohnung, welche also den hinteren, inneren Theil des Wohnhauses einnimmt. Außer einem geräumigen Arbeitsaal und den Wohnräumen für die Frauen umfaßt derselbe das eheliche Schlafgemach (den Thalamos), und in einem Obergeschoß ebenfalls eine Reihe von Kammern und Zimmern; hier war es, wohin sich Penelope während der Abwesenheit ihres Gemahls vor dem Andringen der Freier sittig zurückzog. Ueber die Ausstattung dieser gesammten Räumlichkeiten wissen wir nur, daß Homer dabei häufig des Erzes, Goldes und Silbers, des Elektrons und Elfenbeins



Fig. 100. Details vom Schatzhaufe
zu Mykenae.



Fig. 101. Restaurirte Säule vom Schatzhaufe
zu Mykenae.

gedenkt, so daß also, wie gesagt, eine an vorderasiatische Sitten erinnernde Vorliebe für den Schmuck mit Metallen und ähnlichen kostbaren Stoffen geherrscht zu haben scheint.

Solchen stattlichen Königsburgen war die Anlage von Schatzhäusern (Thefauren) eigen, die zur Aufbewahrung der oft reich aufgehäuften Kostbarkeiten aller Art, ursprünglich und zunächst aber ohne Zweifel als Grabkammern dienten. Sie waren gewölbt, oft unterirdisch, doch beruht auch bei ihnen die Wölbung auf dem Gesetze der Ueberkragung. Das noch wohlerhaltene sogenannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenae (Figg. 98 u. 99) giebt eine deutliche Vorstellung davon*). Von einem c. 15 Meter im Durchmesser haltenden Kreise steigt eine durch horizontal geschichtete Steinlagen gebildete Wölbung (Tholos) eben so hoch auf, die dadurch hervorgebracht wird, daß jede obere Steinreihe über die untere vor-

*) A. Blouet II, pl. 66 ff. vgl. Gailhabaud Denkm. der Bauk. I. — Schliemann, Mykenae.

gekragt und sodann an den vorstehenden Ecken abgefehrägt ist. Erzplatten scheinen ehemals das ganze Innere bekleidet zu haben, denn von der vierten Schicht aufwärts ist jeder Stein zur Aufnahme einer solchen Bekleidung mit zwei Löchern versehen. *) Dies, so wie Spuren von Halbfäulen am Eingange (Figg. 100 u. 101) sammt anderen Verzierungen aus grünem, rothem und weißem Marmor, bekundet denselben Sinn für bunten Farbenschmuck und Metallschimmer, und die Art der Ornamente verräth ein an asiatische Kunst, und zwar an Bronze-technik erinnerndes Formgefühl. An den Rundbau stößt ein kleineres, beinahe quadratisches, aus dem Felsen gehauenes Gemach. Der Zugang zum Schatzhaufe wird durch einen unbedeckten Gang von 6,5 Meter Breite und über 18,5 M. Länge gebildet, der auf beiden Seiten von Quadermauern eingeschlossen ist. Er führt zu einem gegenwärtig offenen Eingange (vgl. den Durchschnitt), dessen Oeffnung sich nach oben verengt und durch einen Steinbalken von c. 7,9 Meter Länge geschlossen wird. Dieser erscheint durch eine dreieckige Oeffnung im oberen Mauerwerk, ganz nach Art des Löwenthores und anderer ähnlicher Portale, entlastet.

Ein zweites von Frau Schliemann in der Nähe des Löwenthores ausgegrabenes Schatzhaus, dem Anscheine nach älter als das vorige, ist im Uebrigen von ähnlicher Anlage und Konstruktion. Es hat einen Zugang von 2,5 Meter Breite bei 4,1 M. Länge, der von großen Steinplatten überdacht wird, welche eine Länge von 5,8 Meter messen. Der Eingang ist, wie es scheint, durch zwei Säulen geschmückt gewesen; der obere Thürbalken wird ebenfalls durch eine dreieckige Oeffnung entlastet, die ursprünglich durch eine Platte geschlossen war. Der untere Durchmesser dieses Schatzhauses beträgt 8,5 Meter; eine Bekleidung scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl sich ein Stück von einer Bronzeplatte zwischen den Steinen eingeklemmt findet. Noch mehrere ähnliche Gebäude lassen sich in der Vorstadt wie in der Unterstadt erkennen. Andere derartige Anlagen sieht man noch bei dem Dorfe Baño in der Gegend des alten Amyklae in Lakonien und auf dem Burghügel von Pharfalos in Thessalien. —

Nicht minder bedeutend ist das ebenfalls schon von Pausanias gerühmte Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos, welches kürzlich von Schliemann genau untersucht wurde, **) «ein Wunderwerk, wie der alte Berichterflatter (Paus. IX, 38. 2) sagt, keinem anderen in Hellas oder sonstwo untergeordnet.»

Der Bau hat dieselbe bienenkorb förmige Gestalt, wie das Schatzhaus des Atrous, welchem es bei einem Durchmesser von 14,95, resp. 15,22 Meter nur um einige Meter an Größe weicht. Ein Gang von 5,85 M. Breite führt zu dem Eingang, der bei 5,51 M. Höhe unten 2,71 M., oben 2,47 M. breit ist. Der Rundbau ist wie zu Mykenae aus vorkragenden Quadern von zum Theil über 1,6 M. Länge aufgeführt, und auch hier finden sich, aber erst von der fünften Schicht an, zahlreiche Bronzenägel als Reste der ehemaligen Metallbekleidung des Innern. Auch hier stößt an den Hauptraum in der Queraxe rechts ein rechteckiges Gemach von 2,68 M. Breite bei 3,68 M. Länge, dessen Portal nach den zahlreichen bronzenen Nägeln zu schließen überaus reich bekleidet gewesen sein muß. Dies Gemach ist auch hier in den Felsen ausgehauen, aber durch Mauern von dem-

*) Ein kleineres, in der Nähe gelegenes Rundgemach ähnlicher Art, welches kürzlich aufgedeckt wurde, zeigt noch Reste seiner ehemaligen Erzbekleidung. Vgl. Bütticher's Untersuchungen in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauw. 1863 und *Schliemann* a. a. O.

**) *H. Schliemann*, Orchomenos. Leipzig 1881. 8.

selben dunklen Marmor, aus dem das ganze Denkmal besteht, verkleidet. Am merkwürdigsten aber war die aus vier über 4,5 M. langen Platten eines grünlichen Kalkschiefers bestehende Decke, welche eine prachtvolle plastische Decoration zeigt, von der wir nach Schliemann unter Fig. 102 eine Probe geben. Das Hauptmotiv dieser Ornamentik besteht aus Spiralen, die in doppelter Diagonale mit einander fortlaufend verbunden sind. In die offenen Winkel legen sich prachtvolle von drei schmalen Blättern umschlossene Blumenknospen, die man vielleicht als Lotos bezeichnen darf. Um aber die Monotonie in dieser Dekoration zu ver-

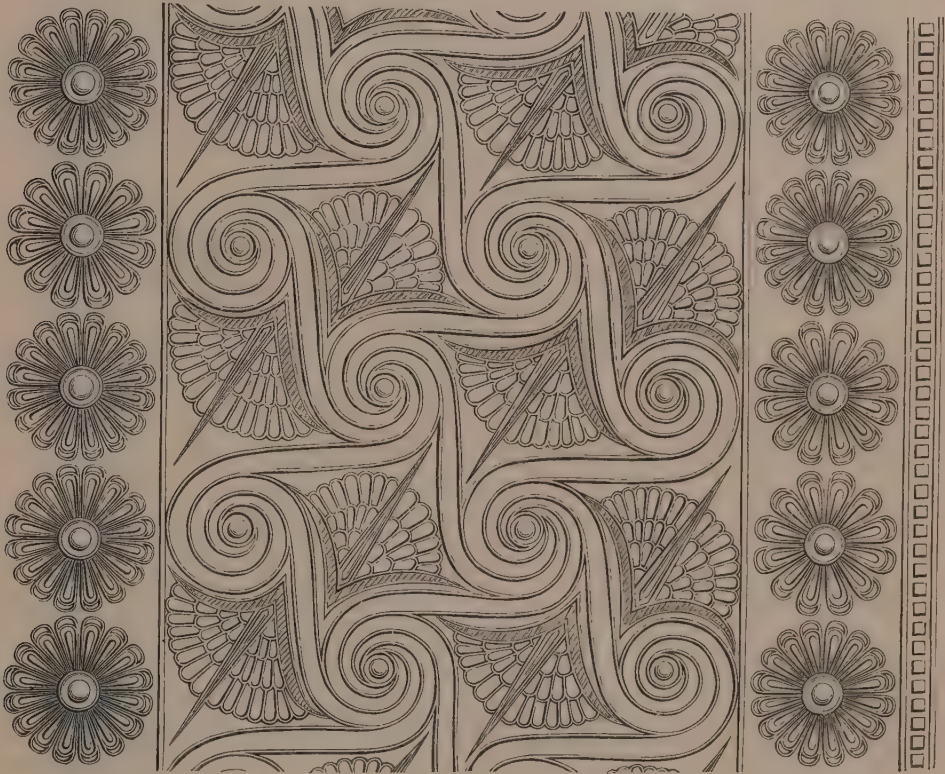


Fig. 102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.)

meiden, hat der alte Künstler nicht bloß das Ganze mit einem Saume von herrlich geformten sechzehnblättrigen Rosetten umfaßt, sondern auch gegen die Mitte hin noch einen doppelten Rosettenrahmen als Einfassung des mittleren Feldes herumgeführt. Das Ganze hat die größte Verwandtschaft mit orientalischen Teppichen, findet auch mancherlei Anklänge in der assyrischen und ägyptischen Kunst, ohne jedoch genau in derselben Art dort vorzukommen.

Haben wir hier ein bedeutames Zeugniß von dem ornamentalen Styl jener Zeit, so wurden uns noch umfangreichere Beweise desselben durch die glänzenden Entdeckungen Schliemann's zu Mykenae geboten.*) Zunächst sind hier

Ornamentaler Styl.

*) H. Schliemann, Mykenae. Leipzig 1878. 8.

die merkwürdigen aus Kalkstein gearbeiteten Grabstelen zu erwähnen, deren mehrere über den Felsgräbern der Akropolis gefunden wurden (Schliemann,



Fig. 103. Grabstele aus Mykenae. (Schliemann.)

S. 31. 37. 103. 108). Sie enthalten in flachem Relief figürliche Darstellungen, namentlich auf Wagen einherfahrende Krieger, bei welchen sich die große Lebendigkeit in auffallender Weise mit geringem Formenverständniß verbindet. Die nicht

von diesen Figuren eingenommenen Flächen sind gänzlich mit bandartigen Ornamenten bedeckt, deren Hauptmotive in Spiralen oder auch undulirenden Bändern bestehen (Fig. 103). Hier herrscht noch das auch in den ältesten griechischen



Fig. 104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.)

Vasen beobachtete Streben nach rein dekorativer Ausfüllung der Flächen. Merkwürdig ist namentlich eine Form (Fig. 104), welche in undulirender Weise ein



Fig. 105. Porphyrfrieze von Mykenae. (Schliemann.)

Band darstellt, das man als einen wellenförmigen Mäander bezeichnen kann. Verwandten Charakter zeigen manche Stücke von Friesen (Schl. S. 110), welche nicht bloß einzelne oder gruppirte Voluten und Spiralen, sondern namentlich auch

friesartige aneinander gereihte Spiralen enthalten (Fig. 105). In diesen Motiven klingen uns schon vorbereitende Andeutungen späterer griechischer Ornamentformen entgegen. Besonders eigenthümlich aber erscheint das Bruchstück einer «viereckigen Säule» von Porphyry, welches mit paarweise einander gegenüber gestellten, oder vielmehr horizontal liegenden palmettenartigen Ornamenten bedeckt ist (Fig. 106). Diese Formen erinnern durchaus an getriebene Metallarbeit und gehören demselben ornamentalen Kreise an, welchen wir schon in den vom Schatz-



Fig. 106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.)

haus zu Mykenae stammenden Bruchstücken (Fig. 100 u. 101) und der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos kennen gelernt haben. Es ist also im Wesentlichen die Spirale, die Rosette und verwandte Ornamente, denen wir hier begegnen. Merkwürdig ist endlich noch auf der letzterwähnten Darstellung das rechteckige, durch eingravirte Vertikallinien eingetheilte Feld, welches eine, allerdings ganz äußerliche Aehnlichkeit mit Triglyphen hat.



Fig. 107—109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Gröfse. (Schliemann.)

Goldfachen.

Dieselbe Ornamentik findet nun aber eine noch umfassendere Anwendung an den unzähligen Goldfachen, welche Schliemann in den fünf großen Massengräbern der Akropolis von Mykenae gefunden hat. Es sind Tausende von kleineren und größeren Goldblättchen (Figg. 107—109), Sternen, Knöpfen und Agraffen, mit welchen wahrscheinlich die fürstlichen Gewänder besetzt waren, wozu endlich noch die prachtvollen Diademe kommen, die als breite Stirnbänder um das Haupt gelegt wurden (Fig. 110). Bei all diesen Werken, die aus dünnem Goldblech hergestellt sind, wird die Ornamentik durch reiche Rosetten, Sterne, Kreuze, aber auch durch Spiralen, Wellenlinien, endlich noch durch gradlinige Ornamente in wahrhaft verschwenderischer Weise gebildet. Bewundernswürdig ist der Reich-



Fig. 110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann)

thum der Motive, die Freiheit der Phantasie, die sich auf einem so engen Gebiete mit einer Leichtigkeit und Meisterschaft bewegt, welche auf eine hohe Stufe künstlerischer Ausbildung schließen läßt. Neben all diesen linearen Formspielen kommen nur vereinzelt gewisse Thier- und Blumenbildungen vor: der Tintenfisch, der Schmetterling, die Malvenblüthe, das Tussilagoblatt. Wir fügen unter Figg. 111 und 112 noch einige Proben dieser Werke bei.

Linearer
Styl.

Alle diese Werke, die in getriebener Arbeit ausgeführt sind, ruhen einerseits, in den kreisförmigen Mustern, den Spiralen und Rosetten, auf den Traditionen einer alten Metalltechnik, andererseits, in den geradlinigen Mustern, den Vierecken, Kreuzen, Zickzacks und Aehnlichem, auf einer nicht minder alterthümlichen Holztechnik mit ihren verschränkten Stabverbindungen, vermischt mit Motiven des

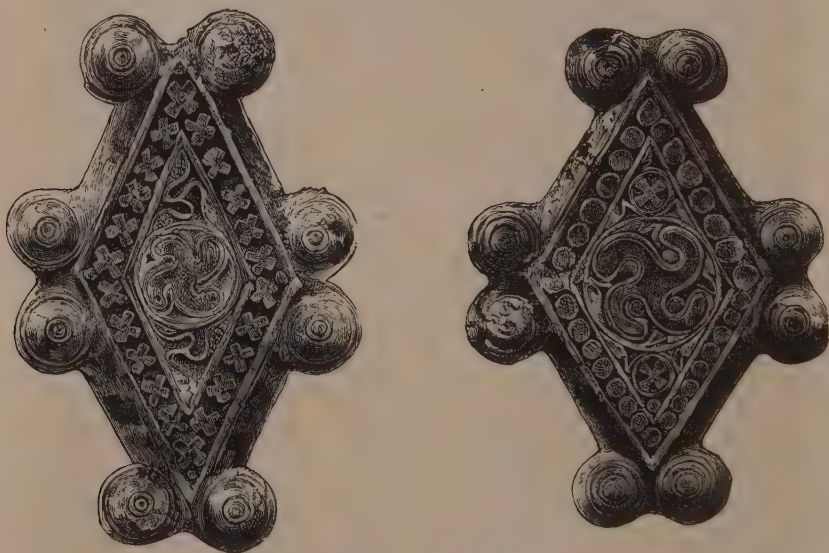


Fig. 111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.)

Flechtwerks, wozu denn auch Nachahmungen von Teppichornamenten sich gefellen. Daß diese Dekoration im alten Griechenland ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein muß, beweisen die Funde von Menidi und Spata in Attika, denen sicherlich noch manche nachfolgen werden. Nachdem Conze diesen Styl, der manche Verwandtschaft mit den Felsgräbern Phrygiens (vgl. Fig. 71) aufweist, als arischen bezeichnet hat, ist durch Milchhöfer*) diese Annahme weiter begründet und ausgeführt, hauptsächlich aber durch Gegenüberstellung einer Anzahl ornamentaler Formen völlig verschiedener Art eine bestimmte Scheidung der einzelnen Elemente versucht worden.

Orientalischer
Styl.

Neben jenen allerdings in der Masse überwiegenden linearen Mustern findet man bei diesen ältesten Goldfunden eine Anzahl von Formen, welche hauptsächlich dem Thierreich entlehnt sind, daneben aber auch einzelne menschliche Gestalten, wie die mehrfach vorkommende Astarte mit Tauben auf Kopf und Schultern (Fig. 113), endlich auch Pflanzenformen, und zwar hauptsächlich exotische

*) Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig 1883. 8.

wie die Lotosblume und die Palme enthalten. Diese Werke unterscheiden sich von jener ersteren Gattung auch großentheils durch die Technik, da sie meistens durch Gießen und Prägen, also durch mechanische Prozesse hergestellt sind, während jene linearen Ornamente die freie treibende Hand des Künstlers verrathen. Am häufigsten finden sich unter diesen Werken die goldenen Nadeln, deren Kopf durch paarweise gelagerte Thiere gebildet wird, und zwar meistens Hirsche oder Panther (Figg. 114 u. 115). Diese Thiere in völlig symmetrischer Anordnung, sind auf breit ausladenden Palmblättern gelagert, die der ganzen Figur als Basis dienen. Neben diesen Formen kommen aber auch häufig Löwen sowie die phantastischen Gestalten der Greifen und Sphinx vor, durchweg also Motive orientalischer Kunst. Somit ergibt sich aus der häufigen Verwendung dieser Formenwelt, daß der Einfluß der orientalischen Kunst, vermuthlich durch die Phönizier vermittelt, sich schon früh mit einer Ornamentik gekreuzt hat, welche zu den ältesten Besitzthümern der arischen Stämme gehören und den Vorfahren der Griechen als Erbtheil aus ihren Heimathstätten nach Griechenland folgten.



Fig. 113. Goldfigürchen der Astarte aus Mykenae.
(Schliemann.)

Zu dieser Gruppe gehört nun auch das merkwürdige goldene Tempelmodell, von welchem Schliemann drei Exemplare gefunden hat (Fig. 116), und in welchem man, nach der Analogie mit Münzen von Paphos, ein Heiligthum der Astarte-Aphrodite erkennen darf. Deutlich sieht man einen aus vier Steinschichten be-



Tempelmodell.

Fig. 114 u. 115. Schmucktachen aus Mykenae. (Schliemann.)

stehenden Unterbau aus Quadern, über welchem sich ein dreigetheilter hölzerner Oberbau erhebt, durch Balkenwerk in drei nischenartige Abtheilungen zerlegt. In jeder derselben erhebt sich auf einer bogenförmigen Unterlage, die nach Schliemann's Bemerkung an das Profil der von ihm auf der Akropolis von Mykenae aufgedeckten Felsgräber erinnert, eine Säule, deren Kapital aus zwei Gliedern zusammengesetzt ist. Ein wunderlicher thurmartiger, wieder an Holzconstruktion gemahnender Aufbau krönt die mittlere Abtheilung, von hornartig geschweiften Zinnen abgeschlossen. Dagegen sind die Akroterien zu beiden Seiten mit Vögeln

dekorirt, in denen wir die Tauben der Aftarte zu erkennen haben. Es ist wohl unzweifelhaft, daß dem nachbildenden Goldarbeiter ein wirkliches Bauwerk vor-schwebte, welches er mit ungefügter Hand und unzulänglichem Verständniß architektonischer Formensprache und Verhältnisse darzustellen versuchte.

Alter dieser
Werke.

Fragt man nach dem Alter dieser höchst bedeutsamen Werke, so darf zunächst darauf verwiesen werden, daß die großen Felsgräber, in welchen man zahlreiche Skelette gefunden hat und die also den alten Dynastien von Mykenae als Familien-gräber dienten, weit früher sein müssen, als sämtliche Kuppelgräber (die sogenannten Schatzhäuser), weil in diesen bei bedeutend fortgeschrittenem Zustand architektonischer Technik und Konstruktion, sich das Bedürfniß nach gemeinsamer Bestattung eine ungleich höher stehende Form geschaffen hat. Wenn wir also in



Fig. 116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.)

den Kuppelgräbern den Abschluß der sogenannten heroischen Zeit zu erkennen haben, die in diesen Bauten einen bewundernswürdigen Höhenpunkt erreicht hat, so müssen die unförmlichen Felsgräber in ein bedeutend höheres Alter gerückt werden, womit denn auch für ihren Inhalt eine ähnliche Zeitstellung gegeben ist. Denn wenn auch nicht die gesammten dort gefundenen Schätze genau derselben Zeit angehören dürften, so sind sie doch im Ganzen als hochalterthümliche Erzeugnisse zu bezeichnen. Etwas jüngeren Datums dagegen, etwa dem Löwenthor parallel, müssen die Grabstelen sein, weil in ihnen die frei bewegte menschliche Figur und die Thiergestalt bereits den Mittelpunkt der Darstellung bildet,

während die Goldschätze in der Aufnahme von Thier- und Menschengestalten sich auf die bloß ornamentale, heraldische Verwendung derselben beschränken und weit überwiegend die primitiveren linearen Muster bevorzugen.

Umwälzung.

Fragt man, welche geschichtlichen Ereignisse dem Walten jenes noch überwiegend vom Orient bedingten künstlerischen Triebes ein Ende gemacht und an seine Stelle die klare, edle Weise, die wir als griechische Kunst kennen, gesetzt haben, so ist auf die entscheidende Umwälzung hinzudeuten, welche durch das Eindringen der Dorer aus dem Norden Griechenlands nach dem Peloponnes bewirkt wurde. Dies ist der Beginn der Entwicklung des griechischen Lebens.

Dorer im
Peloponnes

Ionier.

Indem die Dorer den Stamm der Ionier nach Attika zurückdrängten und ihn zur Colonisation der kleinasiatischen Küste trieben, gestaltete sich eine Basis für das Doppelwesen jener beiden so grundverschiedenen Stämme desselben Volkes, durch das die vollendet harmonische Entfaltung des Griechenthums bedingt war. Die ernsten, würdevollen, kriegerischen Dorer bildeten nicht bloß einen Gegensatz, sondern eine glückliche Ergänzung zu dem weicheren, anmuthigeren, den friedlichen Künsten mehr zugeneigten Charakter der Ionier; jene wurden durch den

Charakter
der beiden
Stämme.

Einfluß dieser gemildert, diese durch den Wetteifer mit jenen gekräftigt, und gerade diesem einzig in der Geschichte dastehenden Wechselverhältnisse verdanken wir die Wunderblüthe griechischer Cultur. Wie sich hierdurch erst die Eigenthümlichkeiten hellenischer Sitte ausbilden konnten, muß auch die Entfaltung der Architektur unter dem Einflusse derselben günstigen Bedingungen stattgefunden haben. Es läßt sich demnach annehmen, daß die Zeit von der Einwanderung der Dorer (um 1000 v. Chr.) bis zur Epoche der in ihren Grundzügen vollendeten Verfassungen, die durch Solons Gesetzgebung bezeichnet wird, auch den Formen der Architektur im Wesentlichen ihre feste Ausprägung gab. Die Ordnung der staatlichen Verhältnisse mußte begründet sein, ehe die Kunst zu vielseitigerer Thätigkeit sich aufschwingen konnte. Gegen Ende dieser Epoche treten uns die beiden Hauptstyle der Architektur, welche den Namen jener beiden Stämme führen, in geschlossener Form entgegen; so läßt nach Pausanias' Bericht um 650 v. Chr. der sikyonische Herrscher Myron zu Olympia ein Schatzhaus aufführen, in welchem ein Gemach in dorischem, ein anderes in ionischem Style erbaut war. Aber beide waren mit Erzplatten bekleidet, so daß noch in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. diese orientalische Ueberlieferung nicht ganz überwunden war. Es entsteht nun die Frage: auf welchem Wege gelangten die Griechen von dieser ältesten, durch phönizisch-babylonische Einflüsse bedingten Bauweise zu jenem mächtigen Steinbalkenbau über feineren Säulen, den wir an ihren Tempelbauten in der Folgezeit finden werden.

Erste
Bildung
griechischer
Architektur
von 1000-600
v. Chr.

Zwei Haupt-
style.

Wir müssen vor Allem uns jene Frühzeit des griechischen Lebens als eine Epoche frischer Entwicklung denken. Durch diesen Trieb nach unaufhaltbarem Fortschreiten unterschieden sich die Hellenen von allen Völkern des Orients. Denken wir uns nun dieses hochbegabte Volk, nach der durch die dorische Wanderung herbeigeführten politischen Umgestaltung, offenen Blickes zwischen die hoch alterthümlichen Culturen des Orients und Aegyptens hineingestellt, wie muß nach der Ordnung der staatlichen Verhältnisse das Bedürfniß nach künstlerischer Gestaltung des Lebens seinen Sinn erfüllt haben! Zunächst auf politischem Gebiete welche Regsamkeit, welche weit über die Schranken der engen Heimath hinaus-schauender Blick! Schon um 888 erhalten die Sparter durch Lykurg ihre feste Staatsverfassung. In langwierigen blutigen Kämpfen erobern sie Messenien, dessen Unterwerfung 668 vollendet ist. Neben ihnen treten Korinth und Sikyon immer noch bedeutend hervor, ersteres handelsmächtig, letzteres bis c. 600 unter kunstliebender Tyrannis. Daran schließt sich Aegina, noch in ungebrochener Kraft durch Handel und Seefahrt blühend. Athen gewinnt erst um 594 durch Solon seine neue Ordnung. Aber während dieser Epoche treibt der kühne Unternehmungsgeist der Griechen weit über die Meere hinaus, nicht wie die Phönizier bloß Faktoreien anzulegen und durch Industrie und Handel die fremden Völker auszubeuten: nein, um überall neue Staaten zu gründen und die hellenische Cultur über den damals bekannten Kreis der Erde auszubreiten. Von den Inseln des ägäischen Meeres beginnend, erstreckt sich diese großartige Colonisations-thätigkeit nordwärts über die Küsten von Macedonien und Thracien bis zu den Gestaden des unwirthbaren Pontos (des schwarzen Meeres). Ostwärts war bald der Saum der kleinasiatischen Küste mit blühenden griechischen Pflanzstädten bedeckt; westwärts wurde Unteritalien (Großgriechenland), Sicilien und Korfika hellenisirt, und selbst in Gallien (Maffilia, Marseille um 600) und Spanien (Sagunt) schlug griechisches Staatswesen Wurzel.

Politische
Entwick-
lung.

Ältester
Tempelbau.

In einer Epoche, wo sich so intensiv die Volkskraft staatenbildend bewährte, konnte bei einem künstlerisch angelegten Volke wie die Griechen auch die Kunst nicht vernachlässigt sein. Aber es wird schwer, sich von den einzelnen Stufen eines fast gänzlich in Nebel gehüllten Entwicklungsganges Rechenschaft abzulegen. Zwischen den gewaltigen Burgbauten der achäischen Vorzeit, die jedenfalls vor das Jahr 1000 hinaufreichen, und den ältesten griechischen Tempeln, die wir schwerlich weit über das Jahr 600 hinaufdatiren können, liegt eine Lücke, die wir mit Denkmälern nicht auszufüllen vermögen. Wie war der älteste griechische Tempelbau beschaffen? wie entwickelte er sich zu der in den frühesten der erhaltenen Monumente schon fest ausgeprägten Form? Die frühesten Stätten der Götterverehrung waren bei den Vorfahren der Griechen wie bei den ihnen stamm-

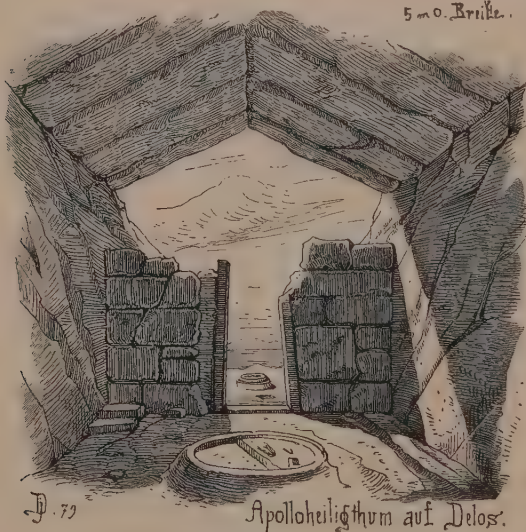


Fig. 117.

verwandten Germanen nur heilige Bezirke unter freiem Himmel, geweihte Haine, wie jener berühmte Eichenhain des Zeus zu Dodona. Bei Homer sodann werden zwar Tempel erwähnt, aber in so flüchtiger, dürftiger Weise, daß wir keine Vorstellung von der Form derselben erhalten, indeß wohl auf große Einfachheit schließen dürfen, da sonst der schilderungsfrohe Mund des ionischen Sängers uns wohl genauere Beschreibungen überliefert hätte. Aber aus manchen Nachrichten des Pausanias, wie aus dem vollständigen Untergang aller frühesten griechischen Tempelbauten dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß

Holzbauten. dieselben anfänglich Hütten aus Holzstämmen waren, wie ja der älteste Tempel zu Delphi als «Hütte» aus Lorbeerzweigen (Paus. X. 5, 9) bezeichnet wird. Andere Spuren ältester Holzbauten werden wir im geschichtlichen Ueberblick aufzuzählen haben.

Primitivste
Steinbauten.

Von diesem Holzbau mag man jedoch bald, da schon damals Griechenland zumeist holzarm war, zur Steinconstruction übergegangen sein, zuerst freilich noch in sehr primitiv schlichter Weise. Beispiele solcher ältester Steintempel der Griechen scheinen sich auf der Insel Euboea, einer auf dem Berge Ocha bei Karystos, drei auf dem Berge Klioßi bei Styra erhalten zu haben. Es sind einfache, meist längliche rechteckige Gebäude, aus unregelmäßigen Steinplatten errichtet, deren Zwischenräume durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Auch das Dach wird aus gegen einander gestemmten Steinplatten gebildet, die über der Mitte eine Lichtöffnung lassen, — den ersten Keim der späteren Hypäthral-Anlagen. Die Thür liegt in der Mitte der Langseite, was freilich seltsam erscheint; an dem Gebäude auf dem Berge Ocha sind neben ihr zwei Fenster angebracht. Aehnlicher Art ist das angebliche Heiligthum des Apollo auf Delos (Fig. 117), das in kyklopischer Bauweise als längliche Cella errichtet ist, mit einem aus gegen einander gestemmten

Steinplatten bestehenden Dache und einer nach oben verjüngten Thür an der einen Schmalseite. Auch sonst finden sich in Griechenland noch manche ähnliche Ueberreste, die vielleicht als älteste Tempel gelten dürfen.

Auf welchem Wege die Griechen von jenen frühesten Versuchen zu der edlen Form ihrer späteren Tempel gelangt sind, ist immer noch trotz aller neueren Aufschlüsse über ihre älteste Kunst und die der orientalischen Völker in Dunkel gehüllt. Sehr leicht haben sich diejenigen die Beantwortung dieser Frage gemacht, welche aus einzelnen in Aegypten vorkommenden Motiven, die in einer äußeren Aehnlichkeit bei den Griechen wiederkehren, ohne Weiteres die Abstammung des hellenischen Tempelbaues aus Aegypten herleiten zu können glaubten.

Orientalischer Einfluß.

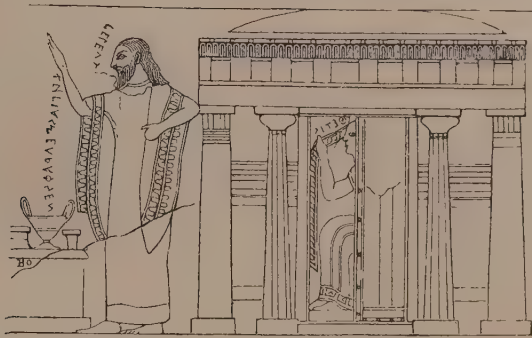


Fig. 118. Von der Vase des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.)

Wohl mag die an sicilischen Tempeln und auf der Vase des Ergotimos nachgewiesene Form des Hohlkehलगesimses auf Aegypten hindeuten*), wie auch die später zu erwähnenden Pyramiden im Peloponnes denselben Einfluß bezeugen**) Aber die in den ältesten sicilischen Denkmälern und auch sonst wohl, wie am Tempel zu Affos, vorkommende dorische Säule mit 16 Kanälen, und ebenso die mehrfach in Griechenland gefundenen achtseitigen Säulen lassen sich doch nur in sehr gewaltsamer Weise auf Beni-Hassan zurückführen. Denn die 8- und 16seitige Säule wird sich überall gleichsam von selbst aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln; das Wesentliche aber in der dorischen Kapitälbildung, der Echinus, ist nirgends in Aegypten nachzuweisen. Wären die Griechen durch den Eindruck der ägyptischen Tempel zur Ausbildung ihrer Architektur angeregt worden, so hätten diese

*) Auch zu Olympia hat sich namentlich am Buleuterion (vgl. Fig. 130) dieselbe ägyptische Form des Hohlkehलगesimses gezeigt. Es ist darauf hinzuweisen, wie diese Art der Krönung auch in Assyrien (Fig. 41 auf S. 54) in Persien (Fig. 56 auf S. 69) Eingang gefunden hatte, wodurch also für dies einzelne Motiv ein ägyptischer Einfluß erwiesen ist, ohne daß die assyrische oder persische Architektur darum einen weniger bestimmt ausgeprägten nationalen Charakter hätte. Was die Vase des Ergotimos und Klitias betrifft, die fogenannte François-Vase, welche 1845 bei Chiusi entdeckt wurde und in das Museum von Florenz gelangte, so zeigt sie nicht bloß die mit aufrechten Blattreihen geschmückte Hohlkehle, sondern auch eine besonders alterthümliche geschweifte Form des dorischen Echinus am Kapitäl.

**) Obwohl diese Pyramiden von *Bursian's* gewichtiger Stimme als jünger bezeichnet werden, sind wenigstens uralte Werke dieser Art durch *Pausanias* bezeugt

doch unmöglich einen von allem Aegyptischen so völlig abweichenden Charakter gewinnen können. Die Lotosläule mit offenem oder geschlossenem Kelch hätte sich in erster Linie, da sie die herrschende Form war, den Griechen aufdrängen müssen. Aber auch abgesehen von Einzelem, war der nach außen abgeschlossene, nur im Innern mit Säulenstellungen versehene ägyptische Tempel wohl am wenigsten angethan, den Griechen für ihre lebensvoll gegliederten Peripteralanlagen zum Vorbild zu dienen. Gewiß haben die Griechen auch in ihrer Kunst mancherlei Einflüsse des Orients erfahren; aber dieselben erstrecken sich weit mehr auf das Gebiet der Kleinkünste, in welchen sie durch Vermittlung der Phönizier sowohl ägyptische wie assyrische Arbeiten kennen lernten, die dann mannichfach nachgebildet wurden. Von diesem Entwicklungsprozeß haben uns namentlich die Ausgrabungen Cesnola's auf Cypern*) reiche Anschauungen gebracht. Im architektonischen Schaffen waren die Griechen völlig selbständig, und wenn auch Einzelformen wie namentlich die Voluten, ihnen aus dem Orient kamen, so haben doch jene fremden Impulse sie nur dazu geweckt, ihr innerstes, eigenstes Wesen in ihren Kunstwerken auszusprechen und zu verklären. Sie wären kindisch gewesen, wenn sie von den fortgeschrittenen Culturvölkern des Orients nicht hätten lernen wollen; aber daß sie alle ihre Lehrmeister nachmals hoch überflügelt haben, und daß die einzelnen orientalischen Formenelemente, die sie in ihr Kunstschaffen aufgenommen, das unsterbliche Verdienst ihrer genialen Schöpferkraft nicht mindern können, das ist jedem Einsichtigen klar.

2. System der griechischen Baukunst.

Der Tempel
als
Grundform.

So mannichfaltig die Bauwerke der bisher geschilderten Völker waren, und so verschiedenartig in ihrer Mannichfaltigkeit, so einfach und klar bestimmt sind die Schöpfungen der griechischen Architektur. Wir haben hier den Tempel vorzugsweise zu betrachten, da es bei der republikanischen Einfachheit jenes Volkes keine Paläste gab, und die Kunstform der Architektur sich gerade am Tempelbau vornehmlich entwickelt hat.**)

Steinbau.

Zunächst ist hier in's Auge zu fassen, daß die künstlerische Entfaltung der griechischen Architektur sich im Steinbaue, und zwar vorzüglich im Marmor, vollzogen hat. Zwar bestand seit den frühesten Zeiten bei den Griechen auch

*) Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel, von *Louis Palma di Cesnola* Deutsch bearb. von *L. Stern*. Mit Vorwort von *G. Ebers*. Jena 1879. 8. — Vgl. z. B. die Voluten als Bekrönung einer Stele, auf einer alterthümlichen Vase Taf. IV. 1, ferner die ähnlich abgeschlossene Stele Taf. XX. 1. 2, Aehnliches auf einer Vase Taf. XLII. 3, den Sarkophag zu Amathus Taf. XLIV.

**) Für die Erklärung des Wesens des griechischen Tempelbaues und seiner Formen ist als epochemachendes Hauptwerk *C. Bötticher's* Tektonik der Hellenen (3 Bde. nebst Atlas. Potsdam 1843—1852, 2. Aufl. Berl. 1869 fig.) zu nennen. Daneben bietet *G. Semper* in seinem «Stil oder praktische Aesthetik» für die Auffassung nicht bloß der griechischen, sondern der gesammten antiken Architektur eine Fülle geistvoller Fingerzeige und bedeutender Aufschlüsse. Die Details der antiken Architektur findet man in dem reichhaltigen Sammelwerke von *J. M. Mauch*: Neue systematische Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeister. Potsdam 1845. 6. Aufl. Berlin 1871. Dazu *J. Bühlmann*, die Architektur des klassischen Alterthums u. der Renaissance. Stuttgart. Fol. und vor Allem die Baukunst der Griechen von *Jos. Durm*, Darmstadt 1881. gr. 8.

ein Holzbau: allein für die ästhetische Betrachtung dürften die früheren Denkmäler, selbst wenn sie sich erhalten hätten, von untergeordnetem Werthe sein, und was die späteren anbetrifft, von denen wir bei den Schriftstellern Manches erfahren, so gehörten diese dem Privatbau an, der durchweg seine Kunstformen von denen des Tempelbaues, jedoch innerhalb der festgesetzten Schranken, entlehnte. Anders verhält es sich mit den in Kleinasien, besonders in Phrygien und Lycien entdeckten Grabdenkmälern, von denen wir oben gesprochen haben. Obwohl aus steinernen Façaden bestehend, die mit einem Giebel und anderen Formen griechischer Kunst ausgestattet sind, schließen sie sich doch in unverkennbarer Weise einer alten einheimischen Holz-Architektur an und geben besonders mit ihren flachen, ausdruckslosen Profilen den Anschein von Bretterfaçaden.

Grabdenkmäler in Kleinasien.

Mit Recht hat man das Wesen des griechischen Tempels durch den Begriff des Säulenhauses ausgedrückt. Auf einem mächtigen, aus großen Steinblöcken fest und sorgfältig gefügten Unterbau (Krepidoma) von drei oder mehreren Stufen wird das Gebäude gleichsam als ein der Gottheit dargebrachtes Weihgeschenk über die umgebende Landschaft erhoben. Der Tempelbezirk, der geweihte Temenos, der den Tempel umschließt, wird im ganzen Umfange durch eine Mauer, in welche meistens eine bedeutend angelegte Eingangshalle (Propylaion) führt, abgetrennt. Die Stufen der Tempel-Plattform (des Stereobat) sind, wie schon aus ihrer Höhe hervorgeht, nicht als Treppen angelegt; um den Ausgang zu vermitteln, wurden an der vordern und hinteren Schmalseite in der Mitte kleinere Treppenstufen eingefügt. Auf der glatten Oberfläche des Unterbaues, dem aus sorgfältig gefügten Platten gebildeten Stylobat, erhebt sich der Tempel als Rechteck, dessen längere Seiten ungefähr das Doppelte der schmaleren messen. Das Normal-Verhältniß pflegt daher in der Blüthezeit sich so zu gestalten, daß z. B. beim Peripteros an der Schmalseite 6 Säulen stehen, an der Langseite das Doppelte dieser Zahl + 1, also 13. Allein es gibt manche Denkmäler, die von dieser Norm abweichen, und zwar läßt sich dies dahin präcisiren, daß die Ionier den Tempelgrundriß kürzer, die Dorier denselben länger zu gestalten lieben. Daher bleiben die kleinasiatischen Tempel meistens unter jener Durchschnittsnorm zurück, während die sicilischen sie meistens beträchtlich überschreiten. Man darf annehmen, daß die alterthümlichsten dorischen Tempel auch die gestreckteste Grundrißform haben; so zeigt der mittlere Burgtempel zu Selinunt 6: 17 Säulen. — Die Seite des Einganges ist die östliche, so daß das Bild des Gottes in der Cella, dem Eintretenden zugewandt, nach Osten schaut. Ringsum oder doch wenigstens vorn oder an beiden Schmalseiten bezeichnet die ursprünglich dem Privathause unterlagte Säulenreihe die Bedeutung des Tempels. Sie stützt das aus mächtigen Quaderblöcken zusammengesetzte Gebälk und durch dieses das steinerne Giebeldach mit seinen Bildwerken, ebenfalls ein ausschließliches Vorrecht des Tempelbaues. Dieser Giebel, welcher die Orientirung des Baues deutlich markirt, ist eins der wirksamsten und künstlerisch bedeutendsten Elemente des griechischen Tempels. Der symmetrisch zweiflügeligen Anordnung des Giebelfeldes entspricht nun auch an den Schmalseiten die paarweise Anzahl der Säulen, von welcher nur in seltenen Ausnahmen (z. B. Zeustempel zu Agrigent) abgewichen wird. Fenster sind meistens dem Tempel verfagt; aber in der Mitte der Frontseite öffnet sich eine mächtige Flügelthür, dem mittleren Säulen-Intercolumnium entsprechend. Auch an der Rückseite pflegt eine ähnliche Thür in das

Tempelschema.

Hintergemach des Tempels zu führen. Die Zwischenräume der Säulen werden durch eiserne Gitter abgeschlossen, damit Unbefugten der Zugang gewehrt werde.

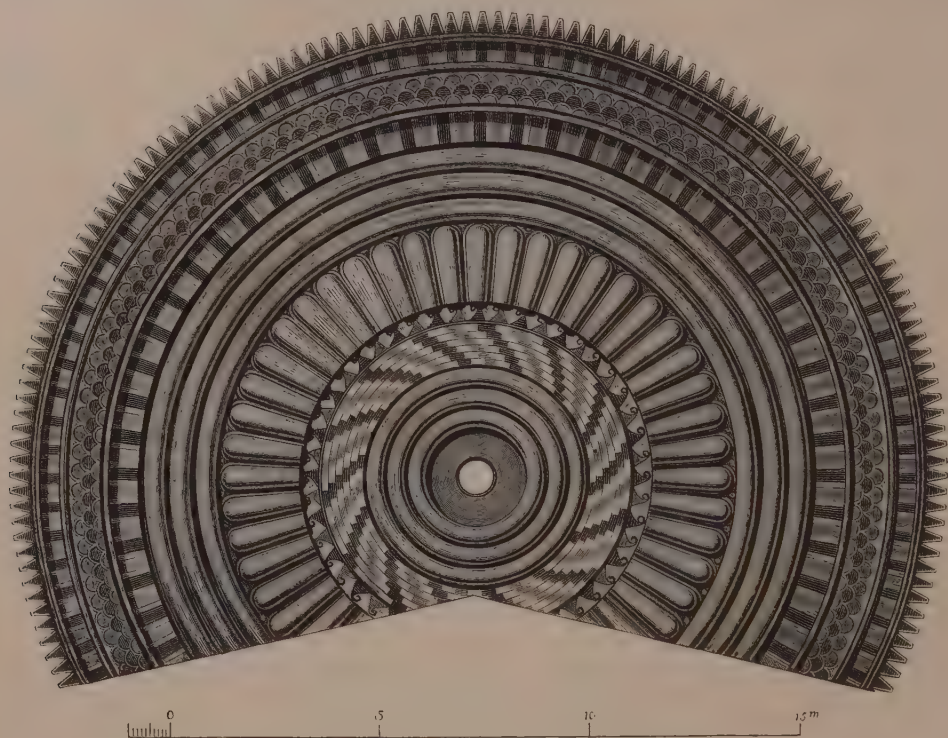
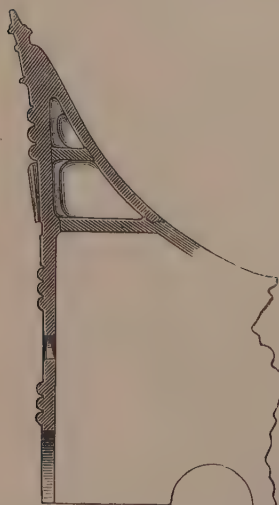


Fig. 119. Akroterion vom Heraion zu Olympia.

Die Decke der Säulenhalle wird meistens aus Steinbalken gebildet, welche einerseits auf dem Gebälk der Säulen, andererseits auf der Cellamauer aufliegen. Die Zwischenfelder (Kalymmatien) werden mit dünnen steinernen Platten ausgefüllt, die man durch viereckige Aushöhlungen (Kassetten) noch mehr erleichtert.

Aufbau des
Tempels.



Die Säulen bestehen aus Basis, Schaft und Kapitäl. Durch die Basis (den Fuß) sind sie mit dem Fußboden verbunden; der Schaft (Stamm) bildet das vorwiegende, die Function des Stützens erfüllende Glied; das Kapitäl bereitet ein sicheres Auflager für das Gebälk. Dieses besteht zunächst aus dem Architrav (Epistylon), mächtigen Steinbalken, die von einer Kapitälmitte zur anderen reichen, die Säulenreihe zu einem Ganzen verknüpfend. Auf dem Epistylon ruht der Fries, dessen Vorderfläche mit Bildwerken in Relief geschmückt wurde und daher bei den Alten Zophoros (Bildträger) hieß. Dieser trägt nach außen die weit vortretende Platte des Hauptgesimses oder Geison, nach innen die Steinbalken der Hallendecke.

Fig. 120. Durchschnit zu Fig. 119. Das Gesims, das auf den Langseiten die horizontale

Dachtraufe bildet, trägt an den Schmalseiten ein anderes Geison von derselben Gestalt, giebelartig aufsteigend und ein dreieckiges Feld (Tympanon) einschließend, welches durch hineingestellte Bildsäulen bedeutsamen Schmuck erhält. Auf dem Gipfel des Dachgefimses wird eine Steinplatte (Plinthus) angebracht, welche eine Giebelblume (Akroterion) trägt. Eins der merkwürdigsten und alterthümlichsten Beispiele solcher Akroterien hat sich beim Heraion zu Olympia gefunden (Fig. 119). Es besteht



Fig. 121. Stirnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleufis.

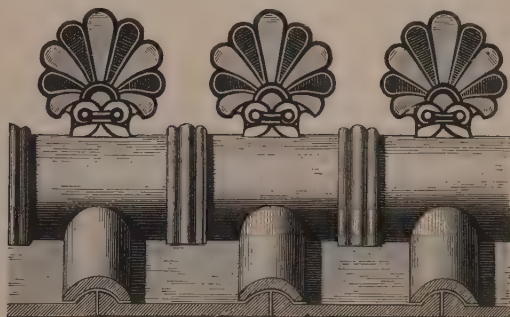


Fig. 122. Vom Dach des Geloer Schatzhauses zu Olympia.

aus einer in Thon gebrannten runden Scheibe, die den riesigen Durchmesser von 2,24 M. mißt und mit dem anstoßenden Firstziegel durch ein sinnreiches System von Versteifungen (Fig. 120) verbunden ist. *) Aehnliche Plinthen belassen, um dem Schub des Dachgefimses entgegen zu wirken, die unteren Enden desselben und nehmen hier eine halbirte Palmette auf. Anstatt dieser Blumenschemata werden bei manchen Tempeln oft Statuen oder andere,

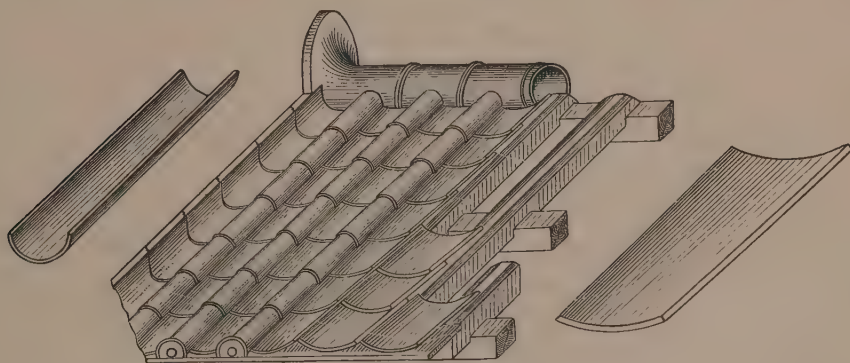


Fig. 123. Dach vom Heraion zu Olympia.

dem Cultzweck entsprechende Symbole (Dreifüße oder dergl.) aufgestellt. Das Gefims wird durch einen ausgehöhlten Rinnleifen (die Sima) bekrönt, der, über

*) Vgl. das offizielle Werk über Olympia, IV. 34, und *Ad. Bötticher*, Olympia, das Fest und seine Stätte, Berlin 1883. 80.

der Dachfläche hervorragend, das Regenwasser sammelt und durch die auf den Ecken und an den Langseiten in gewissen Abständen angebrachten hohlen Thierköpfe hinabschickt. Das Dach mit seiner sanften Steigung bezeichnet durch seine Giebel die Richtung des Gebäudes, die Lage des Einganges, und schließt den aus vielen Gliedern zusammengesetzten Bau zu einem einheitlichen Ganzen ab. Es ist ein Ziegeldach, welches aus abwechselnden Bahnen von flachen Regenziegeln und gewölbten Deckziegeln besteht. Letztere bilden bei ihrer Vereinigung auf dem Gipfel des Daches palmettenartig gefaltete Firfziegel, während ihr unteres Ende hinter der Traufrinne durch Stirnziegel (Fig. 121) charakterisirt wird. Eins der frühesten Beispiele dieser Dachbildung hat sich in Olympia am Schatzhaus der Geloer*) gefunden, dessen palmettenartige Firfziegel abwechselnd durch rothe und schwarze Bemalung sich wirkungsvoll gliedern (Fig. 122). Eine Abweichung von der Regel bietet dagegen das alterthümlichste der uns erhaltenen Dächer, dasjenige vom Heraion zu Olympia, welches statt der an den Ecken aufgebogenen Flachziegel große etwas einwärts gebogene Hohlziegel aufweist, deren Konstruktion Fig. 123 veranschaulicht.**). Die Wände der Cella werden aus horizontal gelegten, ohne Mörtel, nur durch sorgfältigste Fugung verbundenen Steinblöcken in der vollen Dicke der Mauer gebildet.

Technik.

Die Technik in Bearbeitung des Steinmaterials ist durchweg von höchster Vollendung. Für die Säulen wurden im Fußboden runde, flache Vertiefungen ausgehöhlt, und sodann, um die Verletzung der Säulen bei unmittelbarer Berührung mit dem Fußboden zu vermeiden, von dem unteren Säulenstücke so viel fortgenommen, daß nur ein schmaler Schutzsteg (Scamillum) stehen blieb, auf dessen viel kleinerer Fläche demnach die ganze Last ruhte. Eine ähnliche Vorrichtung verhinderte zwischen Epistyl und Kapital die Beschädigung des letzteren. Die Säulen bestehen in der Regel aus einzelnen in der Mitte durch Dübel zusammengehaltenen Trommeln, welche sorgfältig auf einander geschliffen wurden. Die Cannelirung der Schäfte wurde nur am untersten und am obersten Stücke vor dem Aufrichten der Säule ausgeführt und an den übrigen Theilen erst nach gefchehener Verletzung vollendet. Man sieht noch jetzt an manchen Denkmälern, daß diese Vollendung bisweilen nicht erfolgte, wo die Säulen dann mit ihrem Mantel unfertig sich darstellen wie am Nemestempel zu Rhamnus.

Inneres.

Da sich die künstlerische Durchbildung des griechischen Tempels vorzüglich am Aeußeren geltend machte, so war das Innere nur von untergeordneter Bedeutung. Es diente ausschließlich dem Bilde des Gottes als Behältniß und verlangte daher als Haupterforderniß eine Cella, zu welcher der Pronaos (die Vorhalle) den Zugang vermittelte, während an der Rückseite die entsprechende Säulenstellung das Posticum bildete. Manchmal wurde von der Cella noch ein besonderer Hinterraum (Opisthodomos) geschieden. Bei größeren Tempeln wurde, um dem Innern mehr Licht zu geben, eine Vorrichtung getroffen, vermöge welcher der mittlere Theil des Daches entfernt und eine Oeffnung (Opaion) gebildet werden konnte. Man nannte diese Gebäude, weil folchergestalt die Cella unter freiem Himmel lag, Hypäthraltempel. Das Dach ruhte nach innen dann auf zwei Säulenstellungen, welche ihrerseits meistens wieder auf dem Gebälk

Hypäthraltempel.

*) Olympia IV, 34.

**) Vgl. *Ad. Bötticher* a. a. O., S. 196 und *Fr. Graeber*, über die antike Thonindustrie.

zweier unterer Säulenreihen standen (Fig. 124). Dadurch wurde ein mittlerer hypäthraler Raum gebildet, auf beiden Seiten unten von schmaleren Gängen, oben von Emporen eingefasst.

Die Verhältnisse dieser Gebäude waren durchweg mäßig und selbst die größten können sich nicht mit der Kolossalität indischer und ägyptischer Tempel vergleichen. Der Grund davon ist in ihrem Zwecke gegeben. Denn während die Wallfahrts-Tempel der Inder und Aegypter bestimmt waren, eine große Menge zu gottesdienstlicher Feier zu umfassen, war der griechische Tempel ohne solche Bedeutung nur als das Haus des Gottes gedacht. Deshalb entwickelte er nur

Bestimmung
des
Tempels.

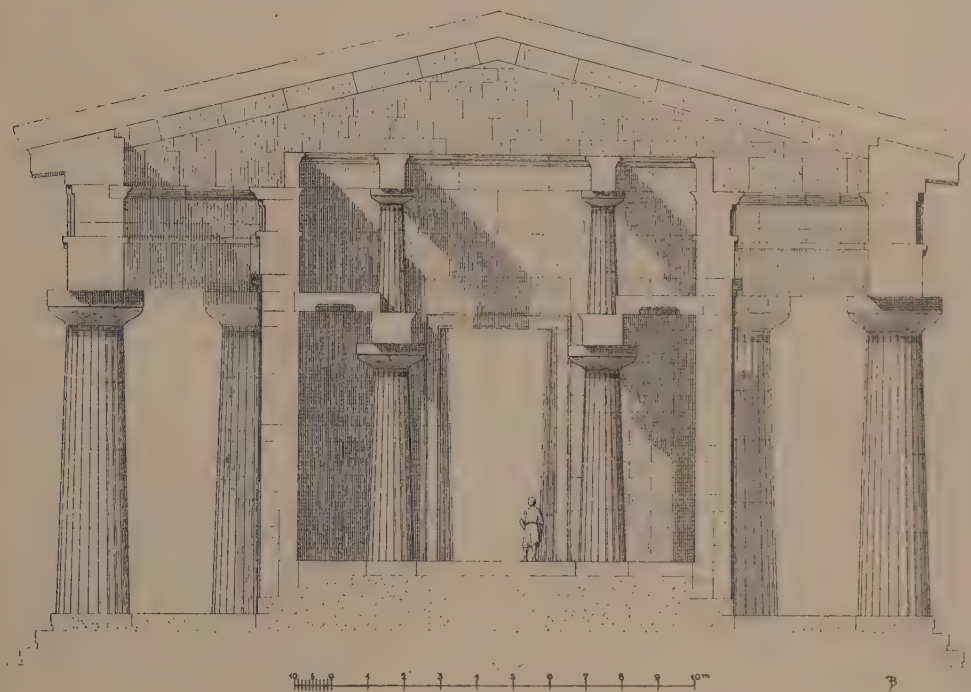


Fig. 124. Tempel des Poseidon zu Paestum. (Querschnitt.)

eine Architektur des Aeußeren, die durch die Säulenhalle und den Bildschmuck des Giebels vertreten war; deßhalb umgab ihn in weitem Kreise fest umgrenzt ein heiliger Tempelbezirk, innerhalb dessen, dem Eingange gegenüber, der Brandopfer-Altar sich erhob. Hier versammelte sich zur Feier der Feste das Volk, dem durch die geöffneten Pforten der Blick ins Heiligthum gewährt wurde. Wer aber in's Innere treten wollte, um dem Gotte ein Weihgeschenk oder ein Opfer darzubringen, mußte zum Zeichen der inneren Reinigung sich aus der in der Vorhalle niemals fehlenden Schale mit geweihtem Wasser besprengen. Die Cella selbst umschloß außer dem kleinen Opferaltar die kostbaren Weihgeschenke und im Hintergrunde auf erhöhtem Throne das heilige Cultbild der Gottheit. Dies die Einrichtung der Cult-Tempel.

Außer ihnen gab es noch, wie Bötticher annimmt, eine andere Gattung von Tempeln, die nicht im Sinne jener, sondern nur als Besitzthum der Gottheit

Agonal-
Tempel.

heilig waren, bei denen demnach der Brandopferaltar, die Weihwasserschale, das heilige Cultbild des Gottes fehlten. Statt des letzteren enthielten sie gewöhnlich eine kostbare chryselephantine (aus Gold und Elfenbein um einen hölzernen Kern gefertigte) Statue der Gottheit. Außerdem bewahrten sie Weihgeschenke, die Gelder und Kostbarkeiten des öffentlichen Schatzes und die zu den großen Festzügen erforderlichen Geräthe. Im Opisthodomos war dann vermuthlich, wie z. B. im Parthenon, das Bureau der Schatzmeister. Diese Art von Tempeln nennt man Fest- oder Agonaltempel.*) In ihrer künstlerischen Form sind sie jedoch durch Nichts von den Culttempeln unterschieden, nur ihre plastische Ausschmückung deutet auf die Verschiedenheit der Bestimmung sinnreich hin.

Scheidung
des
Architek-
tonischen
vom
Plastischen.

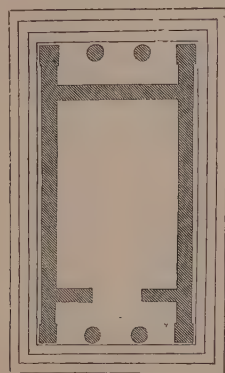


Fig. 125. Templum in antis.

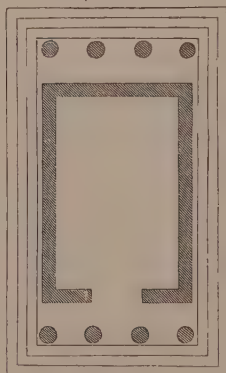


Fig. 126. Amphiprostylos.

gefunden hat, während die bildnerische Ausstattung, die an den Bauwerken des Orients (und so auch noch an den ältesten tektonischen Gebilden Griechenlands) alle Flächen teppichartig überdeckte, für bestimmte Theile aufgetheilt wird. Diese Scheidung des architektonischen und plastischen Elementes, die in jenen älteren Denkmalen noch ungetrennt in einander flossen, ist eine der wichtigsten Leistungen des griechischen Kunstgeistes. Indem sich die Fülle bildnerischer Gestaltungen am Fries und im Giebsfeld in festen Rahmen fügt, wird der Körper des Bauwerkes von der plastischen Ueberladung befreit und vermag seinen Organismus mit Abweisung symbolisch-phantaftischer Formen aus rein architektonischen Motiven zu entwickeln und zu gliedern. Das ist seit der Griechenzeit ein unveräußerliches Grundgesetz der höheren Baukunst.

Grund-
formen des
Tempels.

Jene Grundzüge der Tempelanlage waren unabänderlich feststehend: allein im Einzelnen gestatteten sie doch mancherlei Variationen, die sich zunächst auf die Anordnung der Säulenhallen beziehen. Die einfachsten Formen waren auch die ältesten; für den dorischen wie den ionischen Styl möchte jene Anlage die ursprünglichste sein, welche an den Schmalseiten durch eine vorgestellte Säulenreihe Hallen bekommt, die jedoch an beiden Seiten durch die vortretende Wand geschlossen werden. Da man die Stirnflächen dieser Wände Anten nennt, so heißt

*) Die Begründung der Lehre vom Cultus- und Agonaltempel giebt *C. Bötticher* in seiner Tektonik und in einer Reihe von Aufsätzen des Philologus Bd. 17 u. 18. Ohne allen feinen Ausführungen, die für manche Punkte auf bloßer Hypothese beruhen, überall beizutreten, halte ich den Grundgedanken doch für richtig; es wird jedoch neuerdings, besonders durch *Eugen Perthesen* (die Kunst des Pheidias) und *Leop. Julius* (über die Agonaltempel) die Unterscheidung zwischen Cultus- und Agonaltempeln mit sehr gewichtigen Gründen bestritten; und in der That wird sich die religiöse Bedeutung auch der letzteren mit ihren Goldelfenbeinbildern schwerlich ableugnen lassen.

ein solcher Grundplan (Fig. 125) ein Tempel mit Anten (*templum in antis*). Treten die Seitenwände zurück, so daß die Säulenreihe die ganze Breite des Baues einnimmt, so erhält man den *Prostylos*. Wiederholt sich diese Anordnung auch an der Rückseite, so entsteht der *Amphiprostylos* (Fig. 126). Bei manchen der größeren Tempel aber zieht sich um den in einer dieser drei Grundformen gebildeten Bau noch eine Säulenstellung ringsum: sie heißen *Peripteral-Tempel*. So ist der Parthenon (Fig. 200) ein *Amphiprostylos*, der Apollotempel zu Bassae (Fig. 212) ein T. in antis, beide mit *peripteraler* Säulenhalle. Wird die Säulenstellung verdoppelt, wie am Tempel des Olympischen Zeus zu Athen (Fig. 195), so erscheint der *Dipteral-Tempel*. Seltener vorkommende Spielarten des letzteren sind der *Pseudoperipteros* (falsche P.), den nicht Säulen, sondern an die Mauer gelehnte Halbsäulen umgeben, wie der Zeustempel zu Agrigent (Fig. 188), und der *Pseudodipteros* (falsche D.), der die äußere Säulenreihe in ihrem weiten Abstände von der Cella, mit Hingeweglassung der inneren, zeigt.

Die künstlerische Durchführung jenes Grundschemas, die sich vornehmlich am Aeußeren und zwar an den Säulenordnungen und der Behandlung von Gebälk und Giebel kundgibt, ist in den beiden Stylen, dem dorischen und ionischen, eine wesentlich verschiedene. Die korinthischen Formen und die attisch-ionische Bauweise treten später als eine Ableitung aus jenen hinzu.

Minder bedeutend sind die übrigen öffentlichen Gebäude der Griechen. Bei dem glücklichen Klima bedurfte man zu festlichen wie geschäftlichen Zusammenkünften nur offener Plätze, die durch umgebende Säulenhallen Schatten darboten. Namentlich waren die Märkte (*Agora*), als Sammelplätze des Volks für öffentliche Verhandlungen von mancherlei Art, mit solchen Säulengängen und vielfachen plastischen Denkmälern geschmückt.*) Aus Vitruv erfahren wir, daß die Griechen ihrer Agora eine viereckige, dem Quadrat sich nähernde Form zu geben liebten. Doch haben sie dabei jedenfalls den örtlichen Bedingungen einen bestimmenden Einfluß zugestanden. Vitruv sagt ferner, daß die Märkte mit weiten und doppelten Säulengängen angelegt wurden, und die Säulen eine geringe Zwischenweite erhielten, um ein oberes Stockwerk zu tragen. Mancherlei Hallen, von Säulen-

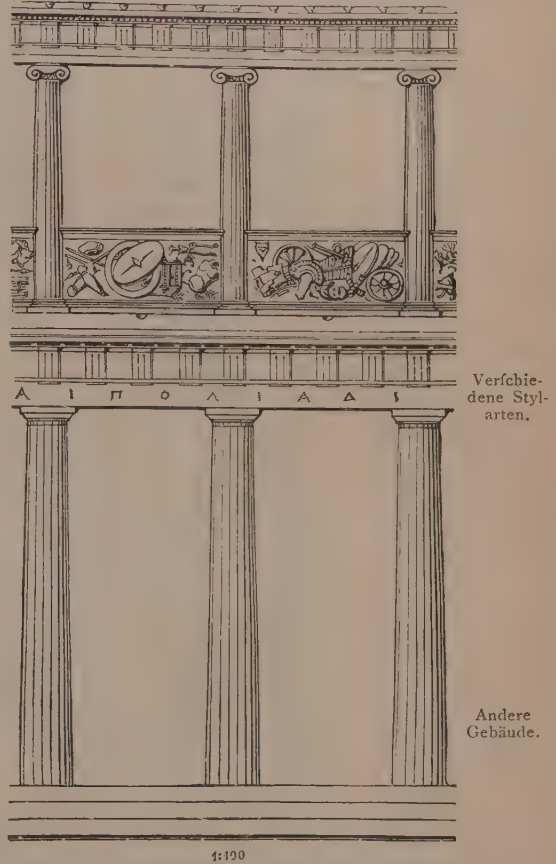


Fig. 127. Doppelhalle aus Pergamon.
(Preufs. Jahrb. f. Kunstwissenschaft.)

*) E. Curtius, Ueber die Märkte hellenischer Städte. Archäol. Ztg. 1848.

gängen eingefast, dienten den öffentlichen Plätzen, den Theatern, Märkten u. dgl. als edle Zierde. Höchst ausgedehnte Hallen haben, wie die Ausgrabungen zeigen, den Festplatz zu Olympia nach allen Seiten eingeschlossen, so namentlich an der Ostseite die zweischiffige Echohalle, wegen ihres berühmten Echos so genannt. Großartig war die fast 200 M. lange Stoa, welche König Eumenes in Athen zwischen dem Odeion und Theater am südlichen Abhang der Akropolis errichten ließ. Auch die Stoa Attalos II.*) in der Unterstadt nördlich von der Akropolis hatte eine Länge von über 100 M. und war in zwei Gefchoffen mit dorischen und ionischen Säulenstellungen in drei Reihen aufgeführt. An der Rückseite waren kleine Läden für Wechfler und Verkäufer angelegt. Von ganz ähnlicher Anordnung, nur ohne die Läden, ist die herrliche, wohl von demselben Fürsten errichtete Stoa, welche das Athenaheiligthum auf der Burg von Pergamon umgab.**)

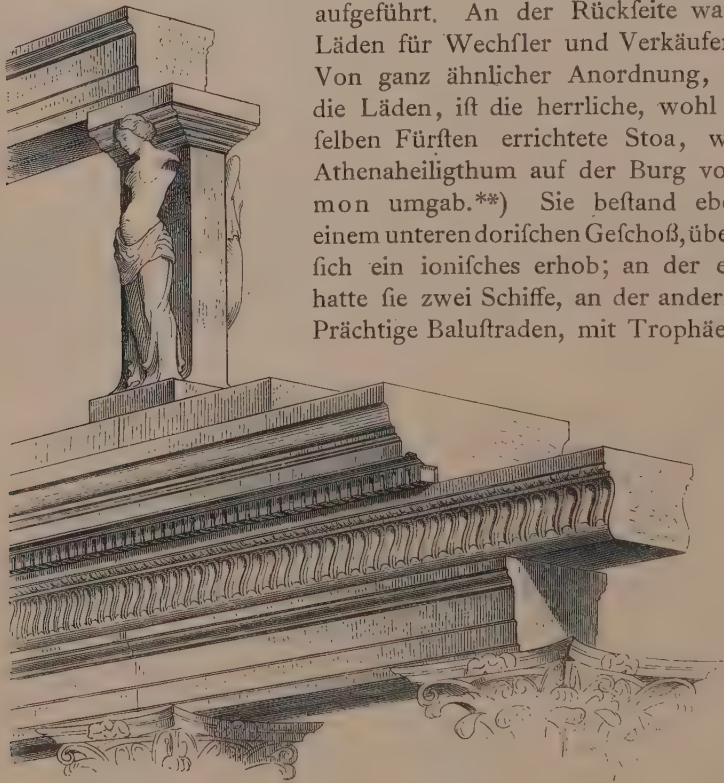


Fig. 128. Von der Incantada zu Salonichi.

u. dgl. in Relief geschmückt, jetzt im Berliner Museum aufgestellt, schlossen die obere Halle ab (Fig. 127). Eine dreischiffige Stoa scheint auch das in Thorikos vorhandene Gebäude (vgl. Fig. 211) gewesen zu sein, während die sogenannte Basilika in Paestum (Fig. 217) möglicher Weise ähnlichem Zwecke diente, vielleicht aber auch ein Doppeltempel war. Eine Halle im Piräus hatte sogar fünf Säulengänge, dagegen war nach Pausanias die Halle der Hellanodiken am Markte zu Elis nur dreischiffig. Höchst merkwürdig und prachtvoll muß die persische Halle an der Agora zu Sparta gewesen sein, welche über der Säulenstellung des Erdgeschoßes Statuen von

*) Adler, die Stoa des Königs Attalos II. zu Athen. Zeitschr. f. Bauw. 1875.

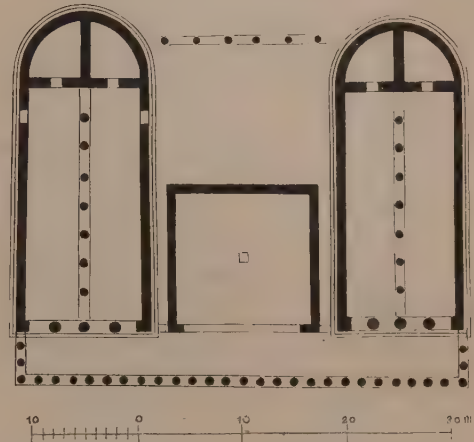
**) Ausgrabungen von Pergamon im Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlungen III. 1. 1882.

Perfern, darunter auch die des Mardonios trug. Als Rest einer ähnlichen Halle, freilich aus der spätesten Zeit griechischer Kunstübung, darf vielleicht die sogenannte «Incantada» zu Salonichi (Thessalonica) bezeichnet werden, fünf Säulen korinthischer Ordnung, durch ein reiches Gebälk verbunden, über welchem eine obere Galerie oder Attica von Pfeilern mit beiderseits angelehnten plastischen Figuren sich erhebt. Der ausgebauchte Fries mit den Canneluren verräth schon die Spätzeit, aber die Zierlichkeit des Ganzen athmet immer noch die Feinheit griechischen Gefühls (Fig. 128).

Wenig ist uns von den Gebäuden für die öffentliche Verwaltung, den Stadt- und Rathhäusern der Griechen, Buleuterion und Prytaneion bekannt. Im letzteren Gebäude, wo der oberste Beamte der Stadt seinen Sitz hatte, befand sich der heilige Herd der Hestia, von welchem auswandernde Colonisten, zum Zeichen unauflöslicher Zusammengehörigkeit, das heilige Feuer in die neue Heimath

hinübertrugen. In Olympia befand sich das Prytaneion in der Altis, wo man in einem an der Nordwestecke gelegenen Bau daselbe vermuthet. Ein quadratischer Mauerzug an der Vorderseite könnte dann das von Pausanias erwähnte Heiligthum der Hestia sein, in welchem der immerwährend brennende Altar der Göttin stand. Der größere nördlich gelegene Theil wäre dann der große Speisesaal gewesen, in welchem die Sieger das auf Staatskosten bereitete Festmahl einnahmen. Leider ist der Bau durch öftere spätere Umgestaltungen fast unkenntlich gemacht. Dagegen haben wir von dem Buleuterion (Fig. 129), dem für Staatsbehörden von Elis bestimmten Rathhause, den vollständigen Grundriß durch die

Ausgrabungen erhalten. *) Das eigenthümliche Gebäude gehört in seinem südlichen Theile (links in der Abbildung) wohl noch dem 6. Jahrhundert an. Es besteht aus einem großen Saale von 11 zu 22 M., der durch sieben Säulen in zwei Schiffe getheilt wurde und nach außen sich mit drei Säulen zwischen Anten öffnete. Merkwürdiger Weise stößt an diesen Saal ein halbkreisförmiges Gemach, das durch eine Mauer wiederum in zwei Theile getrennt wurde, welche mit dem Saal durch



Buleuterion
und
Prytaneion.

Fig. 129. Buleuterion zu Olympia. Grundriß.



Fig. 130. Giebelstüpe vom Buleuterion zu Olympia.

*) Ausgrabungen von Olympia IV. Bd.

Thüren in Verbindung standen. Noch eigenthümlicher ist die mit Absicht nicht parallel, sondern in elliptischen Curven geführte Form der Langmauern. Man hat darin und in der Halbkreisform des Abchlusses Reminiscenzen an die alten kreisrunden Schatzhäuser und in diesen Halbkreiskammern den Ort für die Aufbewahrung des Staatschatzes erkennen wollen, doch stehen dieser Annahme starke Bedenken entgegen. Genau in derselben Anordnung fügte man nun etwa in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. (denn darauf deuten die Schriftzeichen der Verletzungsmarken) einen zweiten, nördlichen Flügel hinzu, dessen Langmauern man aber parallel aufführte. Zwischen beiden Gebäuden erhob sich aber ein Viereck von 13 M. Quadrat, in dessen Mitte sich ein viereckiges Fundament findet. Man darf darin wohl die Basis für die von Pausanias erwähnte Statue des Zeus Herkeios erkennen, bei welcher die Hellanodiken und die Kämpfer den Eid leisteten

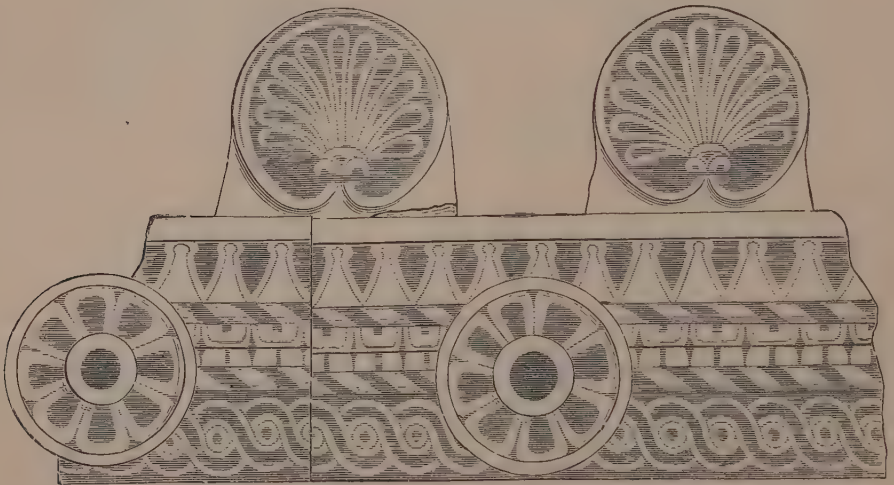


Fig. 131. Wasserspeier vom Buleuterion zu Olympia.

mußten. Da aber Eide nur unter freiem Himmel geleistet werden durften, so hätten wir in diesem Fall diesen Theil des Baues als hypäthral anzunehmen. Die ganze dreitheilige Anlage wurde dann endlich durch eine ionische Vorhalle als einheitlicher Complex zusammengefaßt und abgeschlossen. Ueberaus werthvoll sind endlich die zahlreichen Reste von Traufrinnen, aus Terrakotta, welche man zum kleineren Theil in den Trümmern des Gebäudes, größtentheils in eine byzantinische Mauer verbaut, gefunden hat. Zunächst ist es die in Fig. 130 mitgetheilte Form, welche mit schwarzbraunen und dunkelrothen Ornamenten auf hellgelbem Grund geschmückt ist. Diese Farbenstimmung muß als eine hochalterthümliche bezeichnet werden, wie denn auch das Hohlkehlenprofil Verwandtschaft mit dem ägyptischen Kranzgesims aufweist. Auch die abwechselnd aufrechtstehenden und niederfallenden Blätter, welche diese Hauptform dekoriren, gehören noch nicht dem eigentlich griechischen Formensystem an. Dasselbe gilt von den Rautenmustern der unteren Theile. Dem jüngeren Flügel des Buleuterions dagegen darf man vielleicht jene zweite Traufrinne zuschreiben, welche der hellenischen Formsprache besonders durch ihre Kymatienblätter und das geflochtene Band bereits näher steht (Fig. 131). Auch die Farbentöne, schwarz und helleres Roth auf

lichtgelbem Grund, bezeugen eine etwas jüngere Epoche. Merkwürdig sind die tellerförmigen nach Art von Rosetten dekorirten Ausgußröhren, die wir ganz ähnlich am Schatzhause der Geloer (Fig. 122) antrafen. Eigenthümlich endlich sind die Stirnziegel in Form von Palmetten, welche jedesmal auf den Fugen und über der Mitte der 0,63 M. langen Stücke stehen. Und zwar sind dieselben vermittelt Zapfen in Löchern auf der Oberkante der Traufrinne befestigt gewesen.*)

Bei der Einfachheit hellenischer Sitte überließ man selbst bei den Theatern das Meiste der natürlichen Beschaffenheit des Ortes und wählte

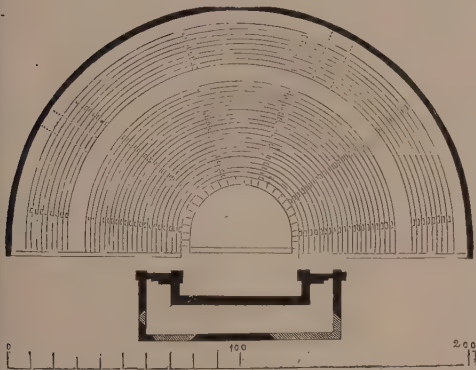
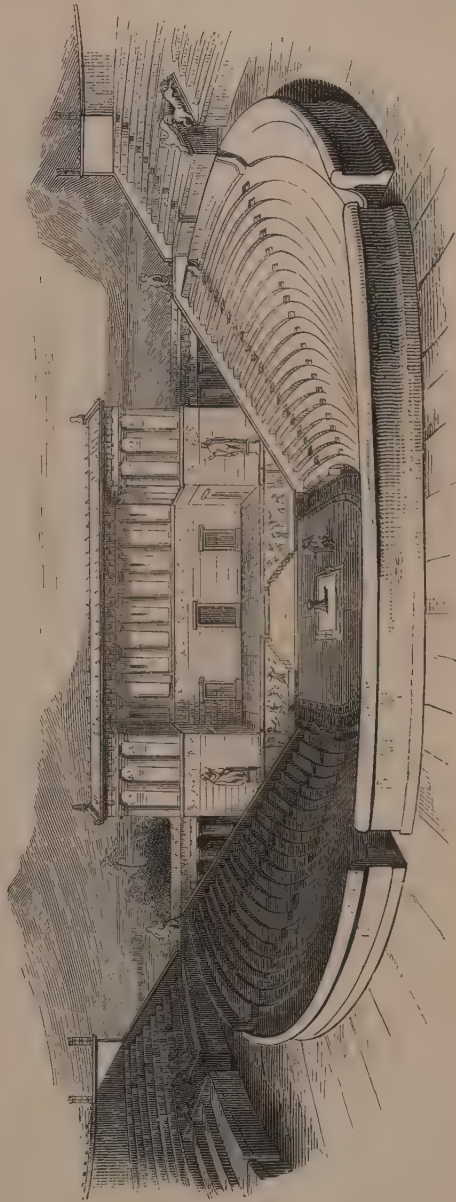


Fig. 132. Theater zu Segesta (Grundriss).

vorzugsweise einen an eine Anhöhe gelehnten Thalkeßel als Zuschauer-raum, dem sich die mit geringem Aufwand hergestellte Bühne anschloß. Der Zuschauer-raum (das eigentliche Theatron oder Koilon) bildet bei dem griechischen Theater in der Regel etwas mehr als einen Halbkreis, indem entweder die Schenkel desselben verlängert werden (Fig. 132), oder ein hufeisenförmiger Grundplan bewirkt wird (vgl. Fig. 135). Ihn umgibt eine Umfassungsmauer, an welche sich ein breiter unbedeckter, später mit Säulenhallen geschlossener Gang wie ein Gürtel (Diazoma) schließt. Von hier erstrecken sich, in concentrischen Kreisen absteigend, die Sitzreihen der Zuschauer, bei größeren Anlagen durch einen (wie auf unserer Abbildung Fig. 133)



Theater.

Fig. 133. Theater von Segesta. (Nach Strack.)

*) Vgl. Ausgrab. von Olympia IV, S. 20 und II, S. 182.

oder mehrere Gänge in verschiedene Ränge — wie wir sagen würden — getheilt. In gleichmäßigen Zwischenräumen werden die Sitzreihen durch niederführende Treppenstufen unterbrochen. Die unterste Reihe wird durch eine Brüstungsmauer von der etwas tiefer liegenden Orchestra getrennt. Dies war der Raum, in welchem sich um die in der Mitte aufgestellte Thymele, den Altar des Bakchos, der feierliche Reigen des Chores bewegte. Seinen Einzug hatte dieser durch die offenen Eingänge (Parodoi) von der Rechten und Linken der Bühne. Letztere (die Skene) bestand aus einem rechtwinkligen Gebäude mit zwei vorspringenden Seitenflügeln, vor dessen mit drei Thüren versehener Front die Schauspieler auf dem erhöhten und mit einem Dache versehenen Proskenion (oder Loggion), sich bewegten (Fig. 133). Treppen verbanden das Proskenion mit der niedriger gelegenen Orchestra. Man sieht, wie diese ganze Anlage in einfachster Weise aus der Gestalt des griechischen Dramas hervorgegangen ist. Das Proskenion war durch ein zwischen den vorspringenden Flügeln angeordnetes Dach geschützt, wie sich aus deutlichen Spuren der Theater von Aspendus und Orange und aus Darstellungen auf gemalten Vasen (Sammlung Durand und kais. Sammlung zu Paris) ergeben hat. Auch die Anbringung der Periakten, dreiseitiger Prismen, welche unsere Coulissen vertraten und, oben wie unten von Zapfen gehalten, bei Verwandlungen gedreht wurden, zwingt zur Annahme gedeckter Proskenien. Ebenso wird dieselbe bedingt durch die mannichfaltige Maschinerie des antiken Theaters, namentlich die Flugmaschine, welche mehrfach schon bei Aeschylos zur Anwendung kam. Andere Vorrichtungen wie die Exostra und das Ekkyklema dienten dazu, die Hinterwand der Skene zu öffnen und in halbkreisförmiger Vertiefung das Innere des Hauses zu zeigen, namentlich um die Zuschauer zu Zeugen eines drinnen vorgefallenen Mordes zu machen, wie in Sophokles Elektra (V. 1466) und der Antigone (V. 1294). Im Gegensatz zur Bühne lag jedoch der Zuschauerraum unter freiem Himmel, und nur zeltartig ausgespannte Teppiche schützten, auch dies jedoch erst in späterer Zeit, vor dem Brande der Sonne.*) Griechische Theater sind theilweise erhalten zu Iassos, besonders alterthümlich und von einfacher Anlage, zu Argos, Sparta, Mantinea und Megalopolis, letzteres das größte in Griechenland, hinreichend für 40,000 Zuschauer, bei 127 M. Durchmesser der Orchestra und 194 M. der Area des Theatrons; ein besonders durch vortreffliche Ausstattung hervorragendes zu Epidauros, vom Bildhauer Polyklet erbaut; sodann das berühmte Theater des Dionysos zu Athen, neuerdings durch die glänzende Entdeckung Strack's wieder ans Licht gezogen. Man erkennt darin deutlich die Anordnung der tiefliegenden Orchestra, deren Marmorflefen noch erhalten sind und die durch eine Umfriedigung marmorner Platten vom Zuschauerraum getrennt ist; namentlich aber 44 wohlerhaltene Marmorsteine der unteren Sitzreihen, welche den Inschriften zufolge als Ehrenplätze den Priestern verschiedener Gottheiten, dem Herold, Feldherrn und einem angesehenen Römer angewiesen waren. Ferner finden sich Theater zu Delos, Sikyon und Melos; in Kleinasien zu Telmessos, Afkos, Aizani, Peffinus, (Fig. 135) auf Sicilien

*) H. Strack, Das altgriechische Theatergebäude (Potsdam 1843) gibt eine Zusammenstellung sämtlicher bekannten antiken Theater sammt einer geistvollen und kunstsinigen Restauration des griechischen und des römischen Theaters. — Vergl. Fr. Wieseler, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern. Fol. Göttingen.

zu Syrakus, eins der größten, von 132 Meter Durchmesser, und zu Segesta (Fig. 132 und 133).

In geringerer Ausdehnung dem Theater nachgebildet, meist in der Nähe des Odeion, befand sich das zu musikalischen und lyrischen Aufführungen, gelegentlich aber auch zu Volksversammlungen und Gerichtssitzungen benutzte Odeion. Solche Odeen finden sich zu Athen, von Perikles unterhalb der Akropolis aufgeführt, zu Aperlæ in Kleinasien, zu Akrae und Catania auf Sicilien und zu Pompeji. Auch Herodes Attikus erbaute zu Ehren seiner Gemahlin Regilla ein Odeion zu Athen, ein anderes zu Korinth. Diese Odeen unterschieden sich von den großen Theatern hauptsächlich dadurch, daß sie vollständig gedeckt waren, wie denn das des Perikles nach dem Vorbilde des Xerxeszeltes ein zeltförmiges Dach hatte. Auch fehlte ihnen die Orchestra mit der Thymele, sowie die Vorkehrungen zu den scenischen Veränderungen, statt deren sie sich mit einer festen, architektonisch gegliederten Bühne (scena stabilis, im Gegensatz zur scena ductilis) begnügten. Im Uebrigen war die Anordnung des Zuhörerraumes mit den aufsteigenden Sitzreihen wie bei den großen Theatern durchgeführt.

Verwandte Werke waren das für den öffentlichen Wettlauf und andere gymnastische Uebungen bestimmte Stadion; ähnlich, aber in noch länger gestreckter Anlage und in umfassenderer Ausdehnung der Hippodrom, dem Wettrennen der Rosse und Wagen dienend. Für das Stadion war eine Länge von 600 griechischen Fuß vorgeschrieben. Man wählte für die Anlage Oertlichkeiten, welche

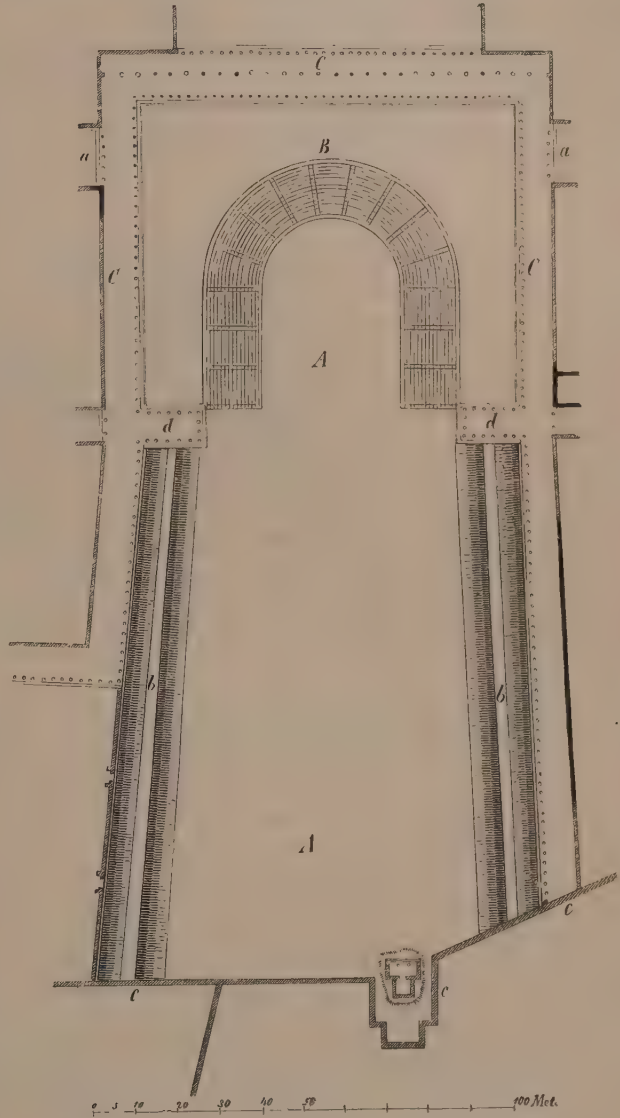


Fig. 134. Stadion von Messene.

Stadion und Hippodrom.

ein langes, schmales, von Hügelreihen umfäumtes Thal darboten oder schuf künstlich ein solches. An dem einen Ende wurde daselbe halbkreisförmig abgeschlossen und rings mit amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen für die Zuschauer umgeben. Ziemlich umfangreich sind die Ueberreste des Stadions zu Messene (Fig. 134). Die Arena deselben (A) lehnt sich mit ihrem untern Ende an die Stadtmauer *c* und hat dort ein tempelartiges kleines Gebäude mit einer Vorhalle zwischen Anten im dorischen Style. Der untere sich allmählich etwas verengende Theil ist von Erdwällen umzogen, welche in *b* durch einen horizontalen Gang getrennt werden. Hinter ihnen auf der Höhe erheben sich dorische Arkaden mit

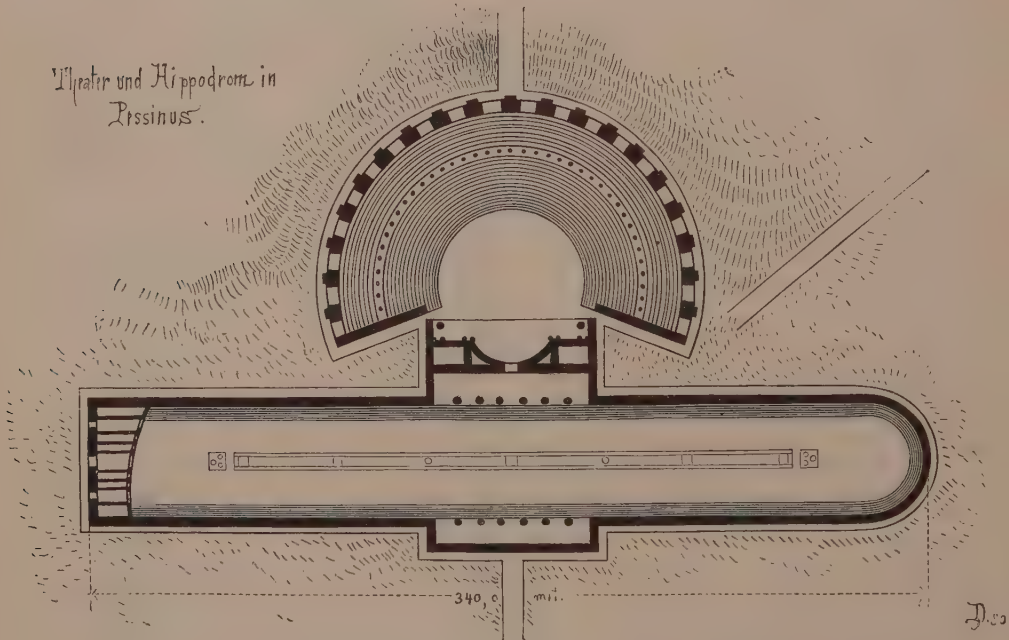


Fig. 135. Theater und Hippodrom zu Pessinus. (Durm.)

geschlossener Rückseite, welche bei *d* vortreten und von da ab den oberen im Halbkreis gebildeten Theil etwas verengern. Dieser obere Theil, offenbar für bevorzugte Zuschauer bestimmt, ist von sechzehn steinernen Sitzreihen (B) eingefast, welche durch Treppenstufen in regelmäßiger Vertheilung zugänglich waren. Hier ziehen die Säulengänge C sich im Rechteck herum und schließen am oberen Ende mit einer dreifachen Säulenstellung, welche einen imposanten Abschluß gab. Bei *a* treten noch besondere kleine Säulenstellungen hinzu, welche die Zugänge von außen vermittelten. Die ganze ausgedehnte Anlage, in dorischem Style durchgeführt, gehört zu den stattlichsten Resten ihrer Art. Außerdem kennen wir noch Ruinen von Stadions zu Iassos, Aphrodisias, Ephesos und Sikyon; Hippodrome zu Pessinus, Aizani u. f. w. Beim Hippodrom (Fig. 135), der für die Wagenrennen bestimmt und daher weiträumiger angelegt war, finden wir die Grundzüge des Stadions im Wesentlichen beibehalten. Während aber an der einen Schmalfseite ein Halbkreis den Abschluß bildete, befanden sich an der gegen-

überliegenden Seite die Ablaufsstände für die Wagen, zu Olympia in Gestalt eines Schiffschnabels gebildet. Diese Stände waren in schräger Linie angelegt, so daß sie sämmtlich als Radien eines Kreises erscheinen, dessen Mittelpunkt die Ablaufstelle in der Arena war. In der Mitte der Arena endlich zog sich ein erhöhter Erdwall (*χωμα*, bei den Römern «*Spina*») hin, um welchen die Wettfahrt sich zu bewegen hatte. Am Ende derselben ragte der Zielpunkt (*νύσσα*, «*meta*») auf, wo die Wagen wenden mußten. Im Hippodrom zu Pessinus stammt diese ganze Einrichtung aus römischer Zeit, ist aber ohne Zweifel auf griechischer Grundlage durchgeführt. Interessant ist dort die planvolle Verbindung von Theater und Hippodrom. Vom Stadion zu Athen sind neuerdings beträchtliche Reste, namentlich das Halbrund mit seiner Brustwehr und mehreren Marmorsitzen bis auf das Podium durch den Architekten

Ziller aufgedeckt worden. *) In abweichender Anlage war das Stadion zu Olympia, ohne halbrunden Abschluß, als einfaches Rechteck von 211 M. Länge bei c. 32 M. Breite gestaltet. An beiden Endpunkten fand man noch die Ablaufsmarken, welche auf Steinplatten von 0,48 M. Breite als zwei scharf eingeschnittene Rillen gebildet sind, die nach der Rückseite steiler, nach der Arena flacher ansteigen, um der Ferse des nackten Fußes beim Ablauf einen festen Widerhalt zu geben. Die einzelnen Standplätze wurden genau in der Weite von 4 olympischen Fuß (1,28 M.) durch viereckige Pfosten bezeichnet, deren Marken

sich noch vorfinden. Nicht minder bemerkenswerth ist eine andre dort gemachte Entdeckung, die allerdings erst die makedonische Zeit betrifft. Als man den Stadionwall auf 6 M. erhöhen mußte, um Raum für 40,000 Zuschauer zu schaffen, konnte man den früher offenen Zugang an der Altis des großen Erdbrucks wegen nicht mehr beibehalten. Man legte daher einen Kryptoporticus, d. h. einen gewölbten tunnelartigen Zugang an, der bei 3,70 M. Breite eine Länge von 32,1 M. d. h. 100 olympischen Fuß maß. Diese Wölbung war mit Keilsteinen ausgeführt, ein Beweis, daß die Griechen des 4. Jahrhunderts diese Wölbungsart wohl kannten und in gegebenen Fällen anzuwenden wußten.

Von großer Bedeutung für das öffentliche Leben waren die Gymnasien und Palästren; letztere bildeten die Uebungsräume für den Faust- und Ringkampf, erstere umfaßten zugleich Einrichtungen für den Wettlauf, den Diskos- und Speerwurf. Da die Griechen an den körperlichen Uebungen den lebhaftesten und allgemäinsten Antheil nahmen, auch reifere Männer den größten Theil ihrer

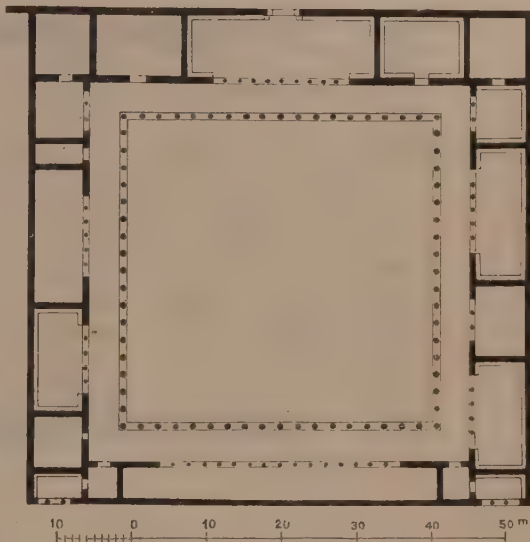


Fig. 136. Palaestra zu Olympia.

Gymnasion
und
Paläestra.

*) Ziller, Ausgrabungen am panathenäischen Stadion in Athen, *Erbkam's Zeitschr.* 1870.

freien Zeit gern im Zuschauen verwendeten, so wurden namentlich die Gymnasien bald die Sammelplätze für den öffentlichen Verkehr, wo sich zugleich für wissenschaftliche Discussionen, poetische Vorträge, philosophische Vorlesungen geeignete Räume fanden. Alle diese Rücksichten hat Vitruv im Auge, wo er über die Anlage dieser Gebäude seine Vorschriften giebt. Das Gymnasion soll nach ihm von quadratischer oder länglicher Grundform sein, rings von Säulenhallen umgeben, von denen drei nur einschiffig, die südliche aber, um den Regen abzuhalten, zweischiffig sein soll. An jene einfachen Hallen sollen sich Anbauten (Exedrae) mit Sitzen für Philosophen, Rhetoren und ihre Zuhörer lehnen, während an die Doppelhalle ein langer Saal für die Jünglinge (Ephebeion) stößt; rechts davon das Korykeion, wo nach einem von der Decke herabhängenden Sandfacke

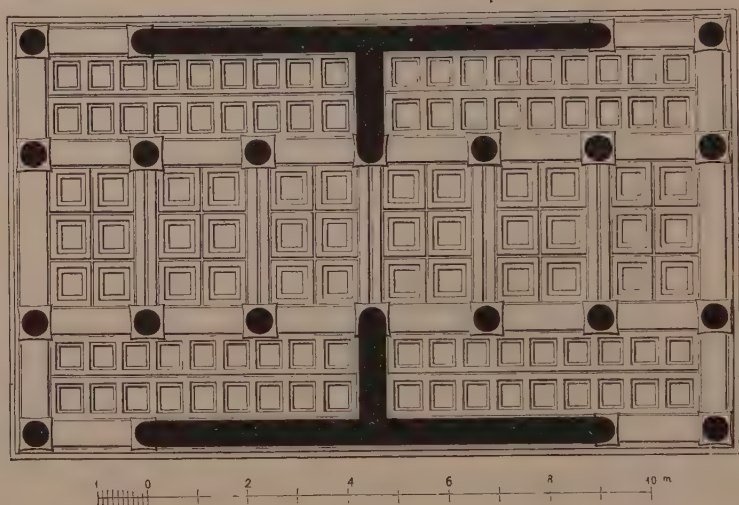


Fig. 137. Thor zum Gymnasion in Olympia.

geschlagen wurde; daneben das Konisterion, wo die Ringer sich nach dem Einölen mit Staub bestreuten; in der Ecke sodann ein kaltes Bad (Lutron); zur Linken ferner das Elaiothesion (Salbölgemach) und an dasselbe stoßend das Frigidarium und das gewölbte Schwitzbad. Außen an drei andren Seiten sollen Säulenhallen, davon die nördliche zweischiffig, angeordnet sein für die Wettkämpfer und Zuschauer. Es versteht sich, daß diese Anlagen erst spät zu solcher Großartigkeit sich entwickelt haben; um so werthvoller ist es, daß die Ausgrabungen von Olympia uns die Palästra*) vorführen, die als Bau des 4. Jahrh. wohl das älteste der noch vorhandenen derartigen Gebäude sein dürfte (Fig. 136). Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein gewaltiger quadratischer, jederseits von 19 dorischen Säulen eingeschlossener Hof. Die rings umlaufenden Hallen betragen genau ein olympisches Stadion. An der Südseite öffnet sich die Halle durch 15 ionische Säulen gegen einen langen schmalen Saal, in welchem wir das Ephebeion zu erkennen haben. Dagegen sind die übrigen Seiten mit Zimmern und Sälen verschiedenster Größe umgeben, einige mit Sitzbänken an den Wänden, offenbar für Vorlesungen be-

*) Olympia V. 38. 39.

stimmt, andre wohl als Elaiothesion, Konisterion und Apodyterion zu bezeichnen. Noch umfangreicher war das nördlich anstoßende Gymnasion, von welchem jedoch nur die südliche und östliche Säulenhalle aufgedeckt worden ist. Letztere ist zweischiffig, bei 11,30 M. Breite 210½ M. lang, mißt also ungefähr ein Stadium, und hat gleich der Südhalle spätdorische Formen. In etwas späterer Zeit wurde zwischen Palästra und Gymnasion eine prachtvolle gemeinsame Eingangshalle*) aufgeführt (Fig. 137), dreischiffig im Innern, nach außen beiderseitig durch einen Giebel auf vier korinthischen Säulen stattlich geschmückt. In diese Gruppe gehört wohl auch das merkwürdige Gebäude, welches in Olympia die Südwestecke der Altis einnahm, nach seinem Stifter, dem Eleer Leonidas, als Leonidaion bezeichnet. Zu Pausanias' Zeiten diente es vornehmen Fremden, namentlich den

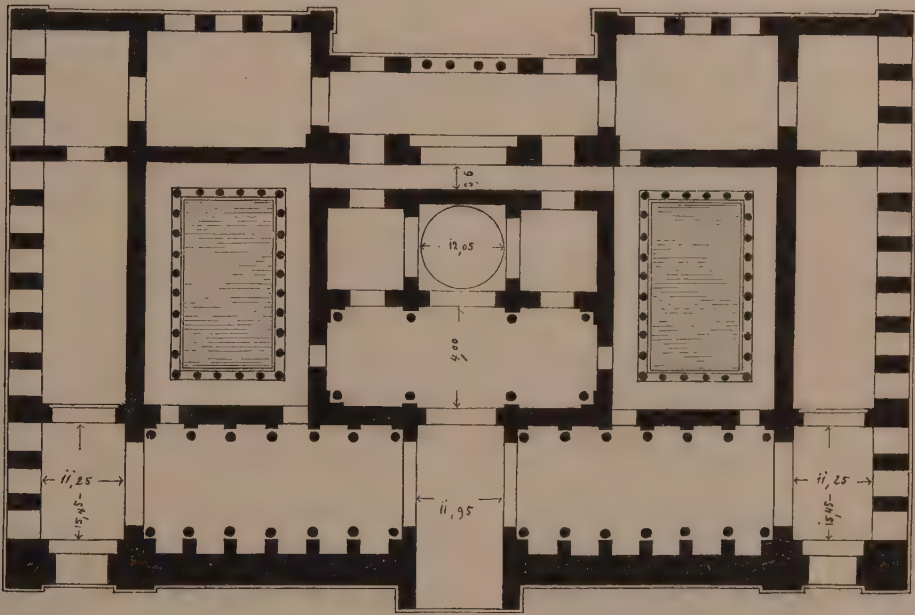


Fig. 138. Gymnasion zu Alexandria-Troas. (Durm.)

römischen Statthaltern, als Absteigequartier. Zu diesem Ende hat der Bau in römischer Zeit eine Umgestaltung erfahren; allein seine Anlage scheint darauf hinzuweisen, daß es ursprünglich als Palästra gestiftet war, denn es ist offenbar älter als die eben besprochene Palästra und das Gymnasion. Der Bau ist der größte unter allen zu Olympia gefundenen, denn er bildet nahezu ein Quadrat von 74,51 zu 81,20 M., hat also einen dreifach größeren Flächeninhalt als der Zeustempel**). Um einen quadratischen, jederseits von 12 dorischen Säulen umgebenen Mittelhof legten sich vier Flügel, von denen der westliche die bedeutende Tiefe von 15 M. hat, während die drei anderen 10 M. tief sind. Den großen Saal im westlichen Flügel darf man wohl als Ephebeion ansprechen. Prachtvolle Hallen von 34 zu 37 ionischen Säulen umgeben den ganzen Bau. (Vgl. in Fig. 226 den Grundriß der Altis von Olympia.)

*) Olympia V. 40. — **) Olympia V. 41. 42. 43.

Mehrfache Ueberreste von Gymnasien hat man namentlich in Kleinasien gefunden: so neuerdings in Pergamon, ferner in Ephesos, Magnesia, Hierapolis, Alexandria Troas. Von letzterem geben wir in Fig. 138 einen Grundriß, aus welchem sich erkennen läßt, welche Umbildung der Typus allmählich erfahren hat, bis er gradezu einen Uebergang zu den Thermen der Römer bildet.

Choragische
Denkmäler.



Grabmäler.

Fig. 139. Lyfikratesdenkmal in Athen.

Wohnhäuser.

Endlich ist des Privatbaues zu gedenken, der, im Gegensatz zu der fast asiatischen Pracht der Herrscherpaläste aus der alten Tyrannenzeit, bei dem repu-

In einem Bezug zu den öffentlichen Spielen stehen auch die choragischen Denkmäler, kleine oft sehr zierliche Bauwerke, welche errichtet wurden, um den in den musischen Wettkämpfen als Siegespreis davongetragenen Dreifuß wie ein Anathem emporzuhalten. Manchmal war es nur eine Säule, welche den Dreifuß aufnahm; bisweilen führte man aber selbständige kleine Gebäude auf, die einen breiteren Untersatz darboten. So besonders das schöne Denkmal des Lyfikrates (Fig. 139). In Athen hatte sich von solchen Monumenten eine ganze Straße gebildet, welche nach ihnen den Namen Tripodenstraße führte.

Die Grabmäler gehören ebenfalls hierher, mögen sie in einfacher Weise als Felskammer mit und ohne Portikus gestaltet sein, oder sich als aufrechte Denkpfeiler (Stelen) mit giebelartigem Abschluß oder einer Akroterienblume bekrönt darstellen*). Besonders die letzteren Denkmale, so klein und unscheinbar sie sind, geben einen lebendigen Beweis von der Feinheit des künstlerischen Gefühles, mit welcher die Griechen bei bescheidenem Maaßhalten ihren schlichtesten Denkmälern das Gepräge sinnvoller Schönheit zu verleihen wußten (Fig. 140). Auf der vordern Fläche des Denksteins ist bisweilen das Bild des Verstorbenen, auch wohl eine Familienscene, meistens der Abschied des Scheidenden von den Seinigen, in Relief dargestellt.

*) O. M. v. Stackelberg, Die Gräber der Griechen in Bildwerken u. Vasengemälden. Fol. Berlin 1835.

blikanischen Geiste der griechischen Staatsverfassung durchaus einfach war, und erst in der späteren Epoche durch eine Rückwirkung orientalischer Sitten mit allem Prunk einer ausgebildeten Kunstweise ausgestattet wurde. Das griechische Wohnhaus — so viel geht aus den Zeugnissen der Alten hervor — hat darin seinen diametralen Unterschied vom modernen (und mittelalterlichen) Wohnhause, daß es nicht wie dieses sich der Straße zuwendet, sondern im Gegentheil sich von derselben zurückzieht und um einen inneren Hofraum (Aula) sich gruppirt. Wie es schon die homerischen Herrscherpaläste zeigten, so bewahrt auch in der späteren Zeit das Privathaus der Alten jene Eintheilung in einen vorderen Theil, die Männerwohnung (Andronitis), und in einen hinteren Theil, die Frauenwohnung (Gynaikonitis). Beide sind mit einander durch einen Flur (Metaulos oder



Fig. 140. Bekrönung einer griechischen Grabstele.

Metaulos) verbunden, beide reihen ihre Gemächer um einen offenen Hof mit einem Säulenperistyl, von welchem die Zimmer durch die nur mit Vorhängen verschließbaren Thüröffnungen ihr Licht empfangen. Auch hier erhebt sich inmitten der ersten Aula unter freiem Himmel der Altar des Zeus Herkeios. Eine Stiege führt nach dem Obergeschoß (dem Hyperoon), wenn ein solches vorhanden, welches für die Sklaven bestimmt war. Dem Haupteingange (Thyroreion) gegenüber, an der entgegengesetzten Seite der Aula, führt der einzige Zugang zur Frauenwohnung, so daß der ganze Verkehr derselben durch die Männerwohnung geht, von dort aus überwacht wird. Wir haben also hier ganz das orientalische Verhältniß, welches noch heute den Harem in die innersten Gemächer des Hauses verlegt. Die Aula der Gynaikonitis ist nur auf drei Seiten mit einem Peristyl umgeben; die Rückseite öffnet sich auf einen Vorplatz, der den Zugang zum Arbeitsaal der Hausfrau, zum ehelichen Thalamos und zu den Schlafzimmern der Töchter gewährt. Zu beiden Seiten der Aula dagegen öffnen sich die Räume zu hauswirthschaftlichen Zwecken, und wir finden hier die Küche, die Speise- und Vorrathskammern u. dergl., so wie auch die Stiege

zum Obergeschoß der Gynaikonitis, das den Slavinnen angewiesen ist. Die verschiedenen Räume erhalten gleichsam ihre Weihe durch Aufstellung von Altären und anderen Heiligthümern, wie sie der Bedeutung des Ortes entsprechen. Dies im Wesentlichen die Grundform des hellenischen Hauses*).

3. Der dorische Styl.

Die Säule. Ernst und würdig wie der Charakter des Volksstammes, der ihm seinen Namen gegeben, ist das Wesen des dorischen Styles. Von der obersten Stufe des Unter-

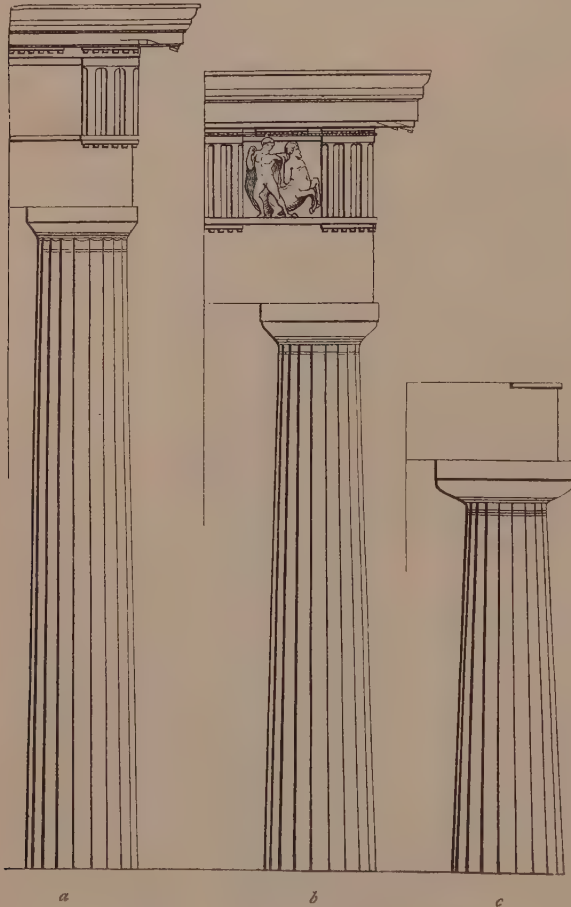


Fig. 141. Parallele dorischer Säulen.

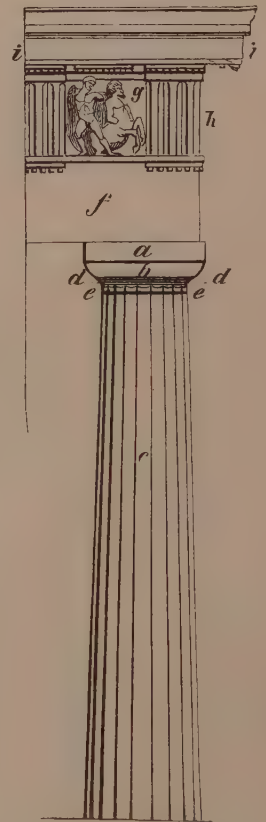


Fig. 142. Aufriss der dorischen Säule sammt Gebälk.

satzes steigen in dichtgedrängten Reihen, mit einem Abstand (Intercolumnium) von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ unterem Durchmesser, die mächtigen Säulen auf. Keine Basis, welche den selbständigen Charakter jeder einzelnen Säule zu stark betonen würde, bildet einen vermittelnden Uebergang. Unvorbereitet, in voller, ungebrochener

*) Vergl. *K. Fr. Hermann*, Handbuch der griechischen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. — Die Wohnhäuser der Hellenen, von Dr. *Arthur Winckler*. Berlin 1868.

Kraft schießen die Stämme auf; ein aus dünnen Platten dicht gefugter Plinthus (der Stylobat), der die oberste Stufe des Krepidoma bedeckt, dient ihnen als gemeinsamer Fuß. Der Säulen gemeinsame Bestimmung ist, den Architrav (das Epistylon) zu stützen. Wie bewußte Wesen, so kühn und energisch steigen sie auf. Der runde Schaft würde indeß leblos erscheinen, wenn nicht die Canneluren (Rhabdosis) ihn bedeckten. Dies sind zwanzig (bei den ältesten Denkmälern 16 oder auch 18) flache Kanäle, Vertiefungen, welche, mit den Kanten in einen scharfen Steg an einander stoßend, parallel emporsteigen. Nicht allein daß ihre Schattenwirkung die sonst todtte Masse gliedert, so daß sie von Leben durchpulst erscheint: es spricht sich auch in den Canneluren das straffe Zusammenschließen des Schaftes um seinen Mittelpunkt, die Anspannung der Säulenkraft, die aufsteigende Tendenz des Stammes auf's Entschiedenste aus. So gegliedert steigt der Schaft der Säule scheinrecht empor, verstärkt bis auf ein Drittel der Höhe seinen Durchmesser um ein Geringes, wodurch eine Anschwellung (Entasis) entsteht; bildet dann aber eine Verjüngung, die sich etwa auf ein

Der Schaft.

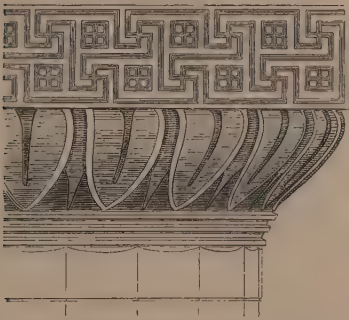


Fig. 143. Bemaletes dorisches Säulenkapitäl.



Fig. 144. Bemaletes dorisches Antenkapitäl.

Sechstel des unteren Durchmessers beläuft. Die Höhe des ganzen Schaftes beträgt einschließlic des Kapitäls an Monumenten der besten Zeit etwa $5\frac{1}{2}$ (so in unsrer Fig. 141 bei *b*, dem Parthenon) an alterthümlichen oder provinziellen Denkmälern oft weniger, ja selbst nur 4 untere Durchmesser, wie ebenda bei *c*, dem Tempelrest von Korinth, während bei *a*, dem Tempel zu Delos, mit einer Höhe von etwa 6 Durchmessern die übertriebene Schlankheit und Magerkeit der spätesten Monumente sich zu erkennen giebt.

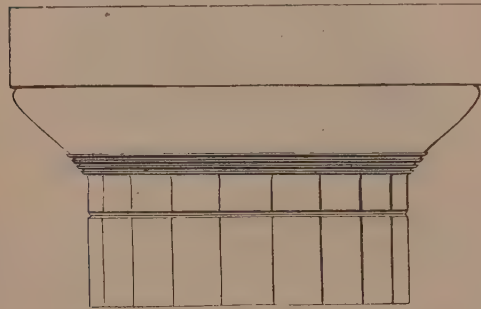
Dicht unter dem oberen Ende zieht sich ein feiner Einschnitt (Fig. 142 bei *e*) ringsum, von wo aus man bis zum Kapitäl den Hals der Säule (das Hypotrachelion) rechnet. Dieser entstand aus der technischen Construction der Säule. Denn da man während der Errichtung des Oberbaues die unteren Theile nothwendig verletzt haben würde, so fügte man die einzelnen Steintrommeln, aus denen der Säulenschaft bestand, uncannelirt zusammen und führte nur an dem oberen, mit dem Kapitäl aus einem Block gearbeiteten Stücke die Canneluren aus, die dann für die Vollendung der unteren Theile als Richtschnur dienten. Bisweilen brachte man in mißverständener Weise eine mehrfache Wiederholung dieses Einschnittes an. Ueber dem Halse folgen drei oder mehr schmale Bänder oder Riemchen (*d*), welche sich dicht über einander um das Ende des Schaftes legen, als gelte es, hier

Der Säulenhals.

mit allen Mitteln das stützende Glied in seiner Stärke zusammen zu halten. Denn nun quillt, um das Kapitäl zu bilden, über dem Riemchen plötzlich die freigegebene Kraft der Säule mächtig nach allen Seiten hervor, ladet weit über den Schaft aus und zieht sich dann mit scharfer Einbiegung oben zusammen. Dies ist der Echinus (*b*). Auf ihn legt sich sodann, weit vortretend, die kräftige viereckige Platte, der Abakus (*a*), und somit ist der Uebergang aus dem Aufsteigenden in's Wagerechte, aus dem Stützenden in's Gestützte, aus der Säule in das Gebälk auf die einfachste, klar bezeichnende Weise bewirkt. Der bedeutende Conflict, der hier entsteht, konnte nicht anschaulicher verfinnlicht werden, als durch das mächtige Glied des Echinus, der auch als Welle (Kyma) aufgefaßt und mit einer Reihe aufrecht stehender, mittelst der Bänder des Halbes festgehaltener, aber durch die Wucht der Platte mit den Spitzen nach unten umgebogener Blätter (Fig. 143) charakterisirt wird*).



Fig. 145. Kapitäl vom Tempel zu Korinth.



Anten.

Fig. 146 Kapitäl vom fogen Theseion zu Athen

(Kymation), die mit dem Ornament eines Blätterchemas bemalt ist (Fig. 144). Unter diesem entspricht ein breites Band dem Halbe der Säule.

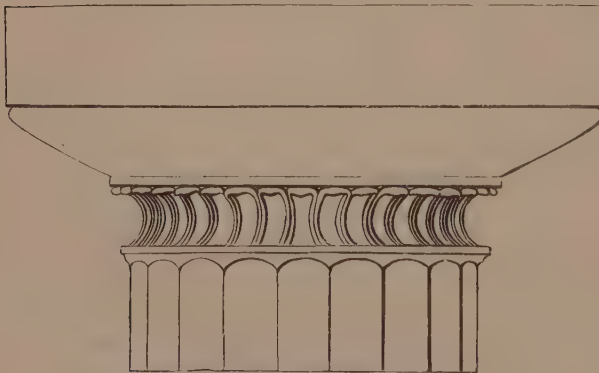


Fig. 147. Vom Tempel der Demeter zu Paestum.

Die verschiedene Profilierung des Kapitäls ist ein wichtiges Unterscheidungszeichen für die Denkmäler alterthümlicher, hochentwickelter oder später Epo-

* Dies die Ansicht Böttcher's, der bei allen dorischen Kapitälern das ursprüngliche Vorhandensein einer solchen, durch Malerei bewirkten Charakteristik annimmt und sich dabei auf die plastische Ausbildung dieses Gliedes durch die spätere römische Kunst beruft. Auch die Fläche des Abakus *a* nimmt er

als mit dem Mäanderschema bemalt an. Spuren jener gemalten Blätter will er am Theseionstempel entdeckt haben. Vgl. Untersuchungen auf der Akropolis in *Erbkam's* Zeitschr. f. Bauwesen 1863, S. 580.

chen. Bei ersteren wie beim Tempel von Korinth (Fig. 145) ladet der Echinus ungewöhnlich weit aus und bildet sein Profil in einer kräftig anschwellenden und scharf umgebogenen Linie. Die Denkmale der Blüthezeit mäßigen die Ausladung des Echinus und geben demselben eine straffere Anspannung; so am Theseustempel zu Athen. (Fig. 146). (Daselbe Kapitäl mit voller plastischer Wirkung in Fig. 148 wiederholt.) In der späteren Zeit und besonders bei den Bauten Siciliens und Unteritaliens bemerkt man häufig eine Uebertreibung alterthümlicher Härte in weit ausladendem und doch trocken gezeichnetem Profil, wozu wohl noch eine kehlenartige Einziehung am Säulenhalse sich gefügt, wie am Demeterstempel zu Paestum (Fig. 147). Ähnliche Verschiedenheit herrscht in der Behandlung der den Hals der Säule umgebenden Heftbänder oder Riemchen (Fig. 149), am wirkfamsten durch elastische Unterschneidung in den attischen Monumenten (A und B), etwas zu hart und trocken bei C, voller und kräftiger bei D, schwulstig und wulstig und daher wirkungslos bei F.

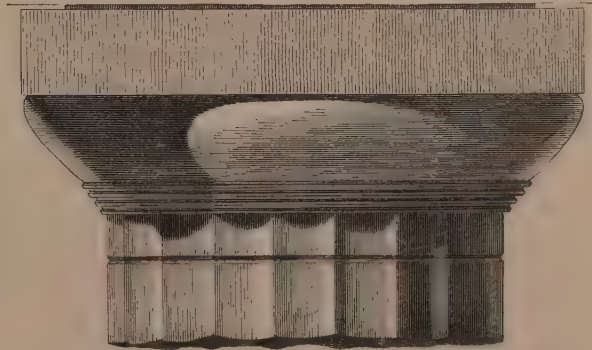


Fig. 148. Dorisches Kapitäl. Sogen. Theseustempel.

Auf dem Abakus ruht, hinter ihn zurücktretend, der Architrav oder das Architrav. Epistylon (Fig. 142 f). Dies ist ein gewaltiger, von einer Säulenaxe zur andern reichender Steinbalken, welcher in ungegliederter Form streng und bestimmt sein Wesen als Verbindung der Säulen und Unterlage des Oberbaues ausspricht. Nur metallne Schilder und vergoldete Weihinschriften pflegte man als leichteren Schmuck an ihm anzubringen; dagegen mag er in seiner Unterfläche als aufgemaltes Schema von geflochtenen Bändern decorirt gewesen sein, wie denn in der römischen Kunst später solche Charakteristik plastisch ausgeführt wurde. Ein vortretendes Plättchen oder schmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Fries (hgh) Fries.

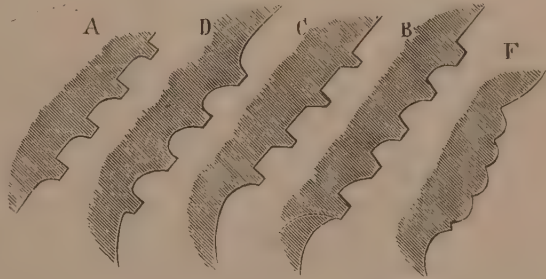


Fig. 149. Heftbänder vom Säulenhalse.

Ein vortretendes Plättchen oder schmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Fries (hgh) Fries. (auch Triglyphon genannt), der durch Bildwerk höhere Bedeutung erhält. Doch ist nicht die ganze Fläche des Frieses mit Sculpturen geschmückt, es wird dieselbe vielmehr durch aufrechtstehende, etwas vortretende viereckige Steinblöcke (hh), die mehr hoch als breit sind, in einzelne Felder getheilt. Diese Platten führen von der Eigenthümlichkeit, daß sie durch zwei ganze und an den Ecken durch zwei halbe Kanäle von scharfer Austiefung belebt werden, oder vielleicht noch eher davon, daß sie ursprünglich an drei frei-

Triglyphen. stehenden Seiten diese Gliederung zeigten, den Namen der Triglyphen (Dreischlitz). Sie erscheinen als die Träger des Giebels, und ihre vertieften Streifen oder Furchen drücken in ähnlicher Weise wie die Canneluren der Säule die straffe Anspannung des Stützens aus. Die scharfe Ueberneigung der Furchen am oberen Ende heißt *Scotia*, und der über ihr befindliche Theil der Triglyphe ist ihr Kapital. Vorgedeutet ist indeß diese Eintheilung des Frieses bereits im Architrav; denn ein schmales Bändchen, wie ein Riemen gefaltet, in der Breite der Triglyphe sich vor die Fläche legend, ist an der unteren Seite mit je sechs kleinen Pflöcken, die man als Tropfen bezeichnet, geschmückt. Will man sie als Nachahmung der Regentropfen erklären, die, in den Kanälen der Triglyphen niedergelaufen, hier hängen geblieben seien, so erscheint diese Deutung eben so spielend als unpassend. Die Anordnung der Triglyphen ist der Art, daß über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen sich eine erhebt. Das ist es, was die Alten «monotriglyphischen Bau» nennen, im Gegensatz zum ditriglyphischen, wo über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen (also drei Metopen) angeordnet sind, wie an dem mittlern Durchgang der athenischen Propyläen, am Stadium von Meffene und manchen andern Gebäuden*). Nur auf den Ecken rückt die Triglyphe über die Mitte der Säule hinaus an's Ende der Reihe, und die dadurch eintretende Unregelmäßigkeit wird durch etwas engere Säulenstellung und weiteren Abstand der Triglyphen ausgeglichen. Das zwischen den Triglyphen

Metopen. bleibende fast quadratische Feld (*g*) heißt Metopon (die Stirn). Es war bei alterthümlichen Monumenten offen und wurde durch hineingestellte Gefäße bisweilen geschmückt. Ohne Zweifel diente die Metope, wie selbst aus Vitruv's Worten hervorgeht, in jener Zeit, als der dorische Bau noch keinen Peripteros kannte, als Lichtöffnung. Durch die Form des Peripteros erst wurde sie in dieser Eigenschaft überflüssig. Bei allen vorhandenen Tempeln ist sie durch eine Steinplatte geschlossen, welche bisweilen nackt, bisweilen mit Reliefs geschmückt war. Hier fand also ein lebensvoller Wechsel von kräftig stützenden und bloß ausfüllenden Gliedern statt, die eine ihrem Wesen entsprechende künstlerische Behandlung zeigten.

Kranzgefims. Das Kranzgefims (Geison), welches nach oben das Triglyphon begrenzt (*i*), besteht aus einer ausladenden hohen Platte, deren Form im rechten Winkel sich entschieden gegen die aufsteigende Richtung der unteren Glieder als Lagernes zu erkennen gibt. Das Geison spannt sich von Axe zu Axe der Triglyphen als verknüpfendes Glied aus und trägt, weit vorspringend und die unteren Theile vor dem Regen schützend, den eben so weit vorgehobenen Giebel des Daches. Die durch theilweise Aushöhlung entstandene, etwas abwärts geneigte untere Fläche erleichtert die Masse und ermöglicht ihr, bei geringem Auflager auf dem Gebälk,

*) C. Bötticher nimmt als ursprüngliche Form des dorischen Frieses die «monotriglyphische» an, wo nämlich nur über jeder Säule eine Triglyphe gestanden haben soll. Hinter ihr ruhten die Balken der Decke auf dem Epistyl, so daß die ganze Last auch hier auf die Säule geworfen wurde. Beispiele solcher vermutheten Anordnung sind nirgends aufgefunden, auch spricht jene Stelle bei Vitruv (IV. cap. 3. §. 7) keineswegs für diese Annahme, während dagegen die unzweifelhafte ursprüngliche Function der Metopen als Fensteröffnungen durch sie Bestätigung erhält. Mit Unrecht, wie mir scheint, greift *Semper* (Stil II. S. 407. Anm. 2) die bekannte Stelle des *Euripides* (Iph. Taur. 113), welche letztere Thatfache bezeugt, als «theatrale Fiction» an. Gegen Bötticher's Auffassung vgl. besonders *Rud. Bergau* im *Philologus* XV. Jahrg. VII. S. 193 ff.

welches sie mit den nach der Cellawand gehenden Deckbalken theilen muß, die starke Ausladung. Die Unterfläche des Geison zeigt eine höchst charakteristische Verzierung (Fig. 150). Viereckige Platten treten hervor, die man ungenau als Dielenköpfe (Mutuli), richtiger als *Viae* (weil sie die vorspringende Richtung des Geison andeuten) bezeichnet; eine über jeder Triglyphe, eine über jeder Metope. Die untere Fläche derselben ist durch dreimal sechs keilförmig gebildete Tropfen verziert, welche das frei Ueberhangende der Deckplatte treffend versinnlichen. Das Dachgesims oder Geison besteht aus derselben Platte (*i*), welche das Kranzgesims bildete; nur fehlen hier selbstredend die *Viae* mit ihren Tropfen.



Fig. 150. Dorischer Fries mit Kranzgesims.

Ueber die obere Platte des Gesimses erhebt sich noch ein Glied von weich geschwungener Form, die Rinnleiste (Sima), hinter welcher sich das Regenwasser sammelt. Ihr Ende pflegt mit einem Löwenkopfe geziert zu sein, der durch ein Rohr das Wasser weit vom Gebäude hinweg niederschleudert. Stirnziegel, palmettenartig gebildet, erheben sich auf einer Platte an den Seiten, Firstziegel auf der Mitte des Giebels. (Die alterthümlichen Formen der Sima sammt den Ausgüssen und Stirnziegeln vgl. oben in Figg. 122, 130, 131). Der Giebel selbst Giebel. (das Tympanon), beim dorischen Bau sehr niedrig, hat vor seiner hinter dem Gesims weit zurücktretenden Fläche, die aus aufrechtstehenden Platten gebildet ist, den erhabensten Bildschmuck des Gebäudes, Gruppen von Statuen, die sich auf den Mythos der betreffenden Gottheit beziehen.

Es muß nun aber betont werden, daß der dorische Oberbau in seinen Hauptformen unverkennbare Erinnerungen an ursprüngliche Holzconstruction verrieth. Die Triglyphen mit ihren wie durch Axthiebe hergestellten Abfasungen und Rinnen, die Tropfenregula an deren unterem Ende, die Mutuli mit ihren Tropfen, die wie aufgenagelte Bretter mit ihren Holzpflocken erscheinen, können in dieser Behandlung nicht auf einen ursprünglichen Steinbau zurückgeführt werden. Dem conservativen Sinne der Dorer entspricht es sehr wohl, daß sie in den späteren Steinbau ihrer Tempel Anklänge an die frühere Holzconstruction aufgenommen haben. Diese Theile scheinen es auch gewesen zu sein, die an allen Monumenten, selbst den Marmortempeln der Blüthezeit, den kräftigsten Farbenschmuck zeigten.

Decke.

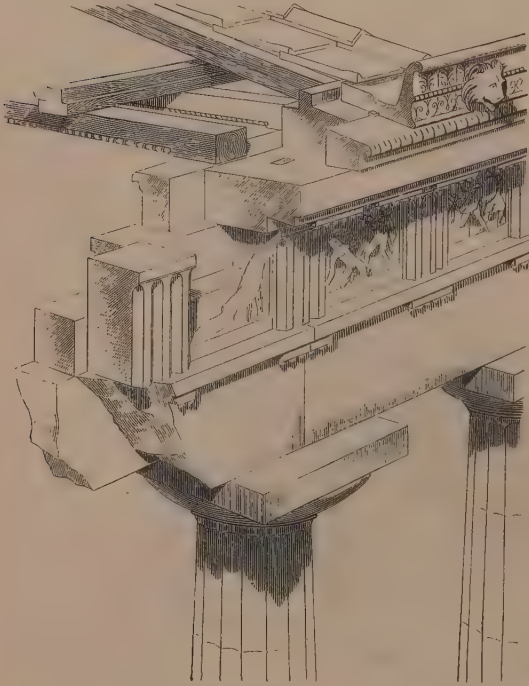


Fig. 151. Dorische Deckenbildung.

Die Decke der Säulenhalle (Fig. 151) wird durch die hinter den Triglyphen und auf der Cella-mauer aufliegenden Balken und das zwischen diesen eingespannte Füllwerk der Kalymmatien gebildet. Die Stirn der Balken ist also ursprünglich jedesmal nur hinter den Triglyphen liegend zu denken, mit denen zusammen sie die Oeffnung der Metopen bewirkten. Der Balken erhält an seiner Unterfläche durch ein aufgemaltes geflochtenes Band seine Charakteristik, nach oben aber seinen Abschluß durch ein Kymation (eine kleine Welle) sammt einer Platte. Auf das

Gerüst dieser Balken und der Epistyle legt sich sodann als Verschuß die Kalymmatiendecke, einem ausgespannten Teppich vergleichbar. Diese Decke, aus einer kräftigen Platte bestehend, welche einerseits auf den Balken, andererseits nach vorn hinter dem Geison ruht, wird in quadratische Felder (Kalymmatia) reihenweise getheilt, deren jedes bandartig umläuft ist. Zur größeren Erleichterung



Fig. 152. Mäanderschemata.

der Decke erhalten die Felder eine Höhlung, in deren Vertiefung auf blauem Grunde ein goldener Stern die Himmelsdecke sinnbildlich andeutet. Nach der innern Seite tritt anstatt der Triglyphen und Metopen, die nur für die Schauffeite berechnet waren, ein gleichmäßig aus großen Steinbalken bestehender Fries ein,

an manchen Denkmälern mit Reliefdarstellungen geschmückt, der auch hier mit dem Epistyl durch ein wie ein vortretendes Plättchen gestaltetes Band (Tänia) verknüpft wird. Im Innern der Cella herrscht dieselbe Form des Frieses. Ist der Tempel ein Peripteros, so hat er im Innern zwei Säulenportiken, die manchmal einen Umgang um den Mittelraum bilden. Die obere Portike, zu der man auf steinernen Treppen gelangt, besteht dann aus Säulen von kleineren Dimensionen.

Zu dieser plastischen Ausstattung kam, um den Eindruck des Tempels zu erhöhen, noch eine Bemalung mit verschiedenen Farben (Polychromie), die ihre vollere Wirkung, wie es scheint, nur auf Fries, Gefims und Giebel erstreckte.

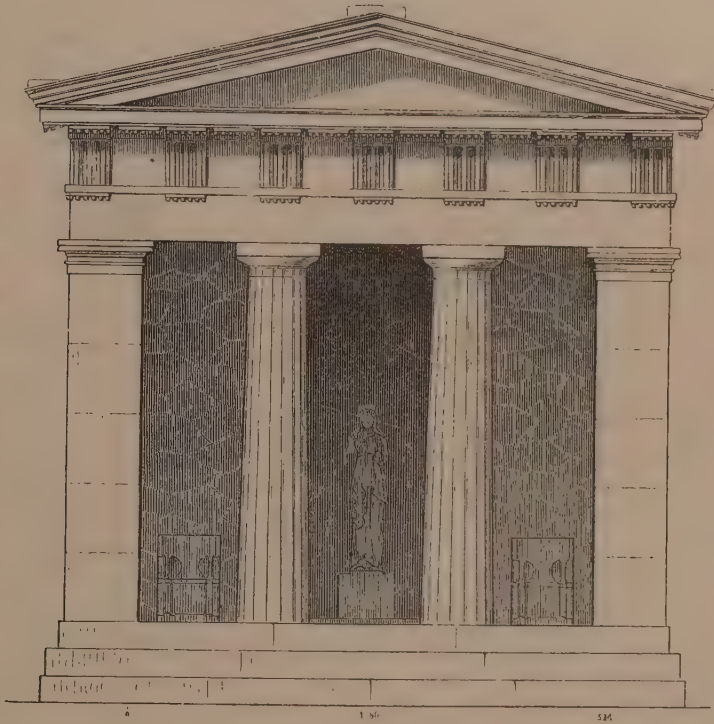


Fig. 153. Themistempel zu Rhamnus.

Diese prangten in lebhaftem Farbens Schmuck, während das eigentliche Gerüst der tragenden Glieder — Säulen und Epistyl — wahrscheinlich einen leichteren Anhauch von Farbe zeigte, um den blendenden Glanz des weißen Marmors zu mildern. Aus diesem Material liebte man die Tempel aufzuführen, und nur wo die Gelegenheit oder die Kosten zu seiner Beschaffung fehlten, behalf man sich mit geringeren Steinarten, die dann mit kräftiger gemaltem Stuck bekleidet wurden. Die Triglyphen scheinen meistens blau gewesen zu sein, mit stärkerer Betonung der Furchen, die Metopen und das Giebelfeld zeigten dann als Hintergrund für die marmornen Bildwerke ein entschiedenes Roth. Doch kommt auch hier wohl Blau vor. Am sog. Theseustempel zu Athen, einem der edelsten Werke der Blüthezeit, sind sodann die Tropfen gleich dem Plättchen unter der Hängeplatte des Kranzgefimses roth, die Viae und das Riemchen unter den Triglyphen (gleich

Material.

System der Polychromie.

diesen selbst) blau. Der innere Fries, der sich an der Wand der Cella hinzog, hatte blauen Grund. Das Balkenwerk der Halle zeigte rothe Bemalung; die Vertiefungen der Kalymmatiendecke hatten azurblauen Grund mit roth und goldnen Sternen. Alle Glieder von geschwungenem Profil (die Kymatien) waren mit runden und lanzettförmigen, dem Profil des Gliedes entsprechenden Blättern, die rechtwinklig gebildeten Platten dagegen mit Mäandertänien bemalt (Fig. 152), so daß in der Form der Decoration Grundform und Wesenheit des entsprechenden Gliedes schon ausgedrückt war. Außerdem scheint an Akroterien und anderen Theilen Vergoldung stattgefunden zu haben*). Reiche Beiträge zur Lehre von der Polychromie haben die Ausgrabungen von Olympia ergeben, denn sämmtliche Bauten dort waren mit Farben Spuren versehen, bei welchen im Wesentlichen dieselben Grundzüge herrschten, wie sie am Theseustempel bemerkt worden sind. Die Triglyphen namentlich zeigen stets die blaue Farbe, ihre Köpfe dagegen die rothe. Merkwürdig ist am Leonidaion die Beobachtung einer mi-parti-Bemalung und zwar in complementären Farben, denn die Blattwelle unter den Kranzleisten zeigt ihre eiförmigen Blätter halbirt, theils gelb, theils blau bemalt, während die darunter liegende Platte ein rothes Mäanderschema auf blauem Grunde, die darauf folgende Welle wieder in umgekehrter Anordnung auf rothem Grunde blaue weißgeränderte Blättchen trug.

Charakter
des
dorischen
Styls.

Dies im Wesentlichen die äußere Erscheinung des dorischen Tempels. Sie trägt durchaus den Charakter des Ernstes, der Würde, der Feierlichkeit, welcher Spielendes, Unbedeutendes vermeidet, nur Bezeichnendes gibt und in der Form jedes Gliedes das Wesen und die bauliche Bestimmung desselben scharf ausprägt (vgl. Fig. 153). Dagegen zeigt sich aber auch in der strengen Abhängigkeit der Theile von einander eine Gebundenheit dieses Styles, die einer freieren, mannichfaltigeren Anwendung desselben hemmend im Wege steht. Die größte Beschränkung legt namentlich das Triglyphon auf, weil die ganze Deckenbildung von seiner Eintheilung und durch diese wieder von der Säulenstellung abhängt. Schon die Alten klagten deshalb über das Unpraktische dieses Styles, und namentlich erzählt uns Vitruv**), daß *Hermogenes*, ein Architekt aus der Zeit Alexanders des Großen, aus dem Material, das er für einen in dorischem Styl auszuführenden Tempel schon bereit gehabt, einen ionischen Tempel des Bakchos erbaut habe. Starre Unabänderlichkeit ist, wie im Staat und der Sitte, auch im Bau der Dorer ausgesprochen. Dies ist ihre Grenze, aber zugleich ihre Größe. So steht der Tempel da in edelster, männlicher Würde, eine herbe Keuschheit athmend, die jeglicher Willkür abgefaßt, als ein Gebilde tiefster Naturnothwendigkeit erscheint.

4. Der ionische Styl.

Säulenbasis.

Von Grund auf unterscheidet sich vom dorischen der ionische Styl (Fig. 154). Von dem gemeinsamen Stylobat steigen hier die Säulen, durch einen besonderen

*) Ueber die Bemalung der griechischen Architektur vergl. *Fr. Kugler's* Schrift über die antike Polychromie (Neuer Abdruck mit Zusätzen in: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte von *Fr. Kugler*. I. Bd. Stuttgart 1853). Dagegen als Verfechter der Ansicht von der durchgängigen Bemalung der griechischen Architektur: *Hittorf*, *Restitution du temple d'Empedocle à Selinonte, ou l'architecture polychrome chez les Grecs*. 2 Vols. 4. u. Fol. Paris 1851, und ähnlich *G. Semper* in seinen verschiedenen Schriften.

**) *Vitruv* lib. IV, cap. 3. §. 1.

Fuß (die Basis oder Spira) vorbereitet, auf. Wurzelte die dorische Säule mit ihrem mächtigen, straffen Gliederbau in der gemeinsamen Platte des Unterbaues, ihr selbständiges Wesen dem strengen Gesetz des Ganzen opfernd, so bedarf ihre zarter gebaute ionische Schwester einer Vorrichtung, die, indem sie den Uebergang sanfter, allmählicher anbahnt, die Säule doch zugleich als ein selbständigeres Einzelwesen charakterisirt. Deßhalb erhält jede Säule für sich ihren besonderen Plinthus, die viereckige Platte, die den unteren Theil der Basis ausmacht, und

Ionische
Basis.

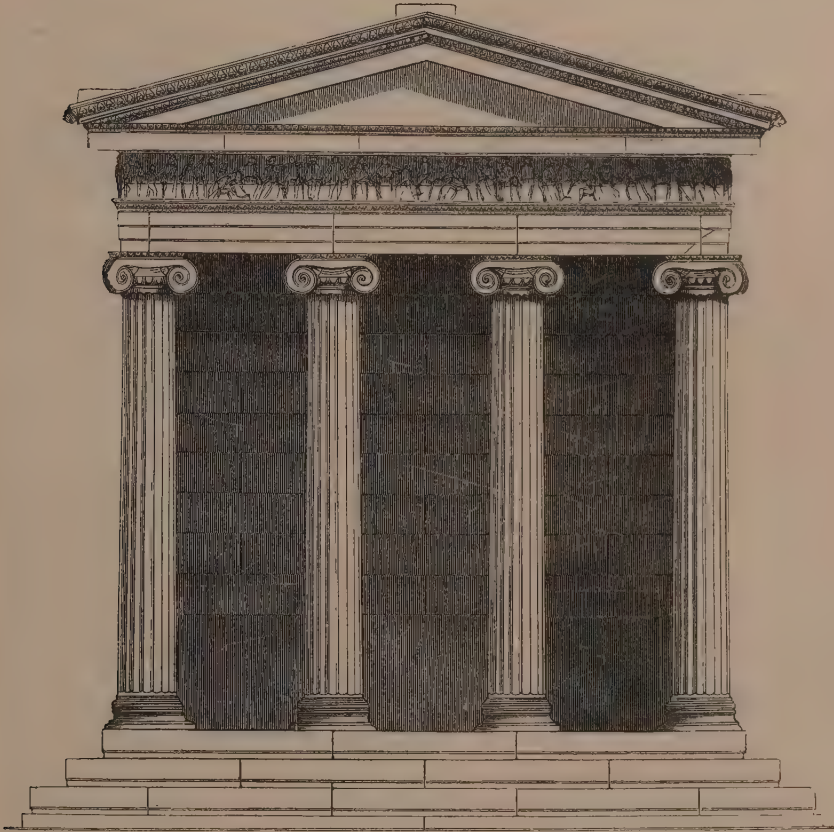


Fig. 154. Niketempel zu Athen.

in welcher das einfach Rechtwinklige, das horizontal Lagernde des Unterfatzes, jedoch mit besonderer Beziehung auf die einzelne Säule, noch lebendig ist. Den Uebergang zum kreisrunden Stamme bilden mehrere Glieder von runder Grundfläche, die sich auf den Plinthus legen. In Kleinasien, wo sich dieser Styl zuerst gestaltete, vollzieht sich der Uebergang in besonders nachdrücklicher Form (Fig. 155). Zwei scharf eingezogene Hohlkehlen (Trochilos), durch vortretende Plättchen, die als Astragale (Schnüre) zu erklären sind, mit einander und mit dem Plinthus verbunden, werden durch einen Wulst (Torus) von halbkreisförmigem Profil wie durch ein mächtiges Band mit dem Schaft der Säule verknüpft. Als besonders alterthümliche Anordnung wird es zu betrachten sein, wenn wie am

Heräon zu Samos (Fig. 156) nur ein Trochilos, aber von ungewöhnlicher Höhe, dem Torus untergelegt ist. Der Torus erhält oft eine den Canneluren des Schaftes

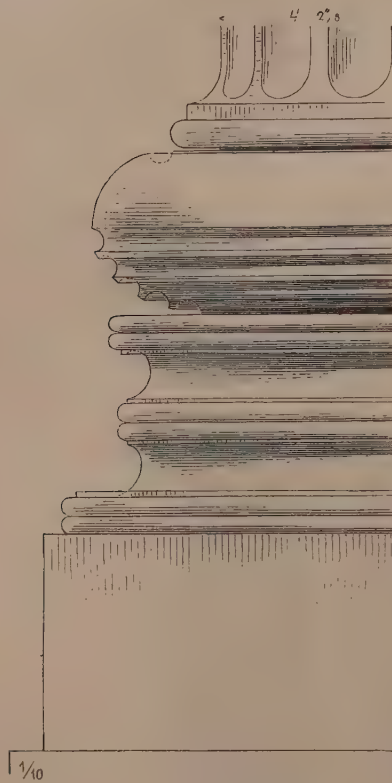


Fig. 155. Vom Athenatempel zu Priene.

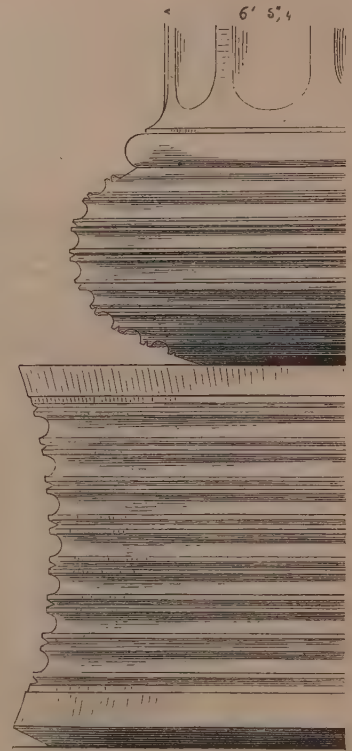


Fig. 156. Vom Heratempel zu Samos.

ähnliche, ebenfalls als Rhabdosis bei den Alten bezeichnete Gliederung, die aber selbstverständlich der horizontalen Lagerung dieses Gliedes entspricht und offenbar

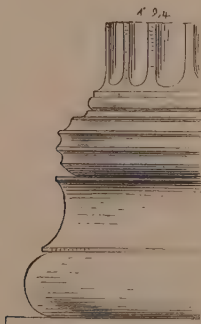


Fig. 157. Säulenbasis.
T. am Ilissos.



Fig. 158. Säulenbasis.
Erechtheion.

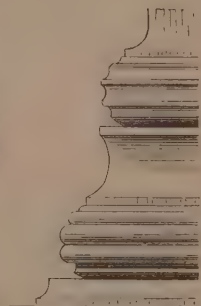


Fig. 159. Antenbafis.
Othalle.

den Zweck hat, diese Wefenheit durchgreifend zu verfinnlichen. So ift es am Tempel der Athena zu Priene (vergl. Fig. 155), wo der untere Theil des Torus

wenigstens diese Profilirung zeigt; so findet man es auch bei attischen Monumenten, wie beim Tempel am Ilissos, beim Erechtheion u. a. (Figg. 157—159). Die spätere, reichere Entwicklung pflegte den Trochilus noch durch mehrere Astragale, den Torus durch plastische Ornamente nach Art geflochtener Bänder, oft mit Blättern und Knospen zu schmücken (Fig. 160). — In Attika, wo ionische

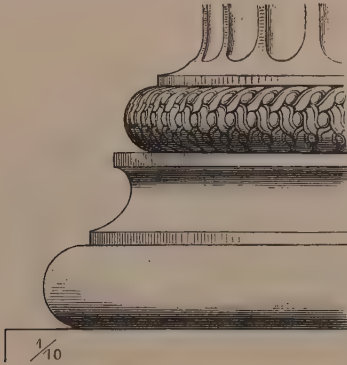


Fig. 160. Säulenbasis.

Erechtheion. Nordhalle.

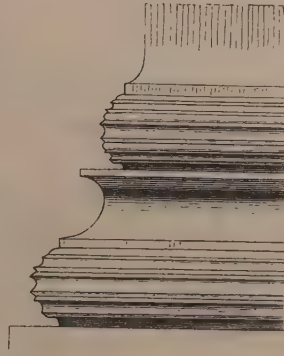


Fig. 161. Antenbasis.

und dorische Elemente, sich gegenseitig mildernd und mäßigend, in glücklichster Weise mit einander verschmolzen, entstand auch für die Basis eine besondere Form, die man die attische nennt (Fig. 157—161). Sie behält nach Art des Attische Basis. dorischen Styles für alle Säulen den gemeinsamen Plinthus bei, betont also ihre Einzelbedeutung minder scharf, indem sie nur die runden Glieder anwendet. Aber

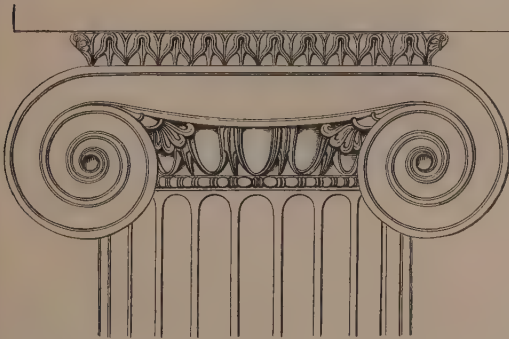


Fig. 162. Ionisches Kapitäl. Athenatempel zu Priene.

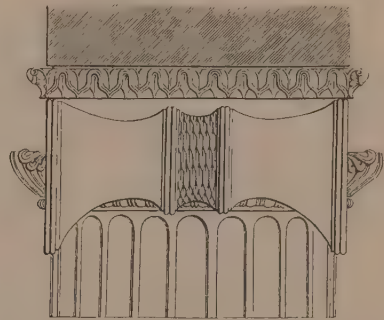


Fig. 163. Seitenansicht des ionischen Kapitäls vom Athenatempel zu Priene.

auch diese verändert sie in der Art, daß nur ein Trochilus sich dem Schaft unterlegt, jedoch mit diesem und dem Boden nach oben und unten durch je einen Torus verbunden, von denen der untere eine größere Höhe und Ausladung hat als der obere. Auch hier verknüpfen Astragale als feine vortretende Plättchen die einzelnen Glieder unter einander. Zum Schutz der letzteren finden sich wie an der dorischen Säule die Schutzstege (Scamillen) sowohl unter der Basis als manchmal zwischen den einzelnen Gliedern.

Säulenstamm.

Die nun aufsteigende Säule hat eine leichtere, schlankere Gestalt als die dorische, eine mäßigere Verjüngung und eine leisere Anschwellung. Während die Länge des dorischen Säulenschaftes an den besten Monumenten noch nicht 6 unteren Durchmessern ($5\frac{1}{2}$ — $5\frac{3}{4}$) gleich kam, erreicht die ionische Säule deren $8\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$. Auch der Abstand der Säulen, bei den dorischen Tempeln etwa gleich $1\frac{1}{3}$, wächst hier bis auf 2 Durchmesser. Diese schlankeren, graziöseren Verhältnisse geben der ionischen Säule einen weiblichen Charakter, dem männlichen der

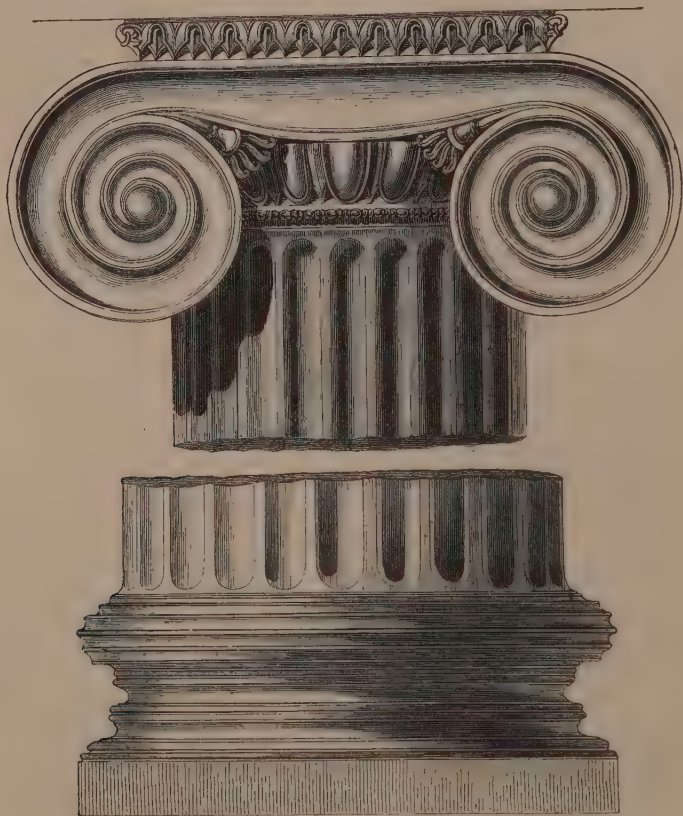


Fig. 164. Ionische Basis und Kapitäl.

dorischen Säule gegenüber. Auch die Behandlung der Canneluren ist eine lebendiger bewegte. Waren an der dorischen Säule zwanzig Kanäle (an den ältesten Monumenten gar nur sechzehn), die in flacher Spannung mit den Kanten einander nahe berührten, so gibt es deren hier vierundzwanzig, die, tiefer und runder ausgehöhlt (vergl. Fig. 165), einen breiten Steg zwischen sich lassen. Die Formen sind also hier voller, weicher, weiblicher, bei der dorischen Säule straffer, kräftiger, männlicher. Auch enden die Kanäle kurz oberhalb der Basis und kurz unterhalb des Kapitäls in einer runden Höhlung, während sie dort mit der Säule aus dem Boden aufsteigen. An denselben Stellen, oben und unten, erweitert plötzlich die Säule ihren Durchmesser in einer starken Ausbiegung, die man unten den Anlauf, oben den Ablauf nennt.

Befonders eigenthümlich ist das Kapitäl, am weitesten verschieden von der Kapitäl-Bildung des dorischen, obwohl es aus entsprechenden Theilen zusammengesetzt erscheint. Auch hier (Fig. 164) ist ein Echinus vorhanden, der durch sculptirte Ornamente, die sogenannten Eier, belebt und deßhalb gewöhnlich als Eierstab bezeichnet wird. Besser erscheint es, ihn nach dem Zeugnisse Vitruv's als Kymation (d. h. kleine Welle) aufzufassen, die durch überfallende Blätter belebt wird.

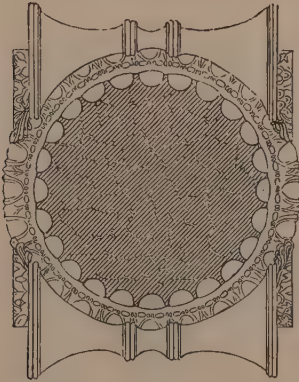


Fig. 165. Grundriss des normalen ionischen Kapitäls.

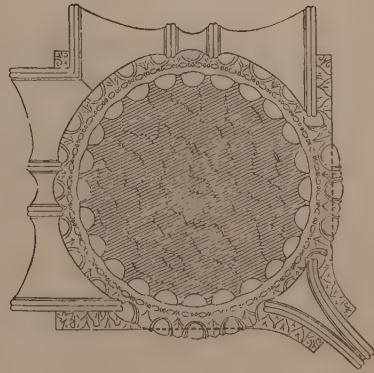


Fig. 166. Grundriss des ionischen Eckkapitäls.

Verknüpft wird dieses Glied dem Säulenschafte durch einen Astragal, dem aufgereichte, plastisch dargestellte Perlen die Gestalt einer Perlenschnur verleihen. Auf den Echinus aber legt sich ein Polster, das, nach beiden Seiten weit ausladend, mit seinen zwischen vortretenden Säumen vertieften Kanälen sich zu Schnecken (Voluten) erweitert, die dann spiralförmig, von jenen Säumen eingefast, sich zusammenziehen, bis sie zuletzt in einem Auge, das auch wohl durch eine Rosette ausgefüllt wird, enden. Den Raum zwischen Polster und Volute füllt in der Regel eine Blume aus. Dies Glied drückt in geistvoller, wenngleich schon etwas erkünstelter Weise seine Wirksamkeit aus: es ist, als habe der Architrav das Glied, das ihn aufzunehmen bestimmt war, niedergedrückt, so daß es, auf den Seiten vorgequollen, mit elastischem Umschwung sich in sich selbst zusammenrollt. Es spricht daher ein mehr passives Verhalten aus, während der dorische Echinus ein actives Stützen bezeichnet. Auch hierin erkennt man den weiblichen und männlichen Charakter der beiden Style. Ueber die Volute bildet eine kleine, häufig durch ein Blattschema zierlich ornamentirte Welle den oberen Abschluß des Kapitäls. Die attischen Monumente unterscheiden sich von den ionischen durch die bedeutendere Höhe und kräftigere Ausladung des Polsters und der Voluten. Die Seitenansicht des Kapitäls ist sehr verschieden von der vordern (Fig. 163). Man sieht unter der deckenden Welle nur das Polster, das nach beiden Enden sich herunter-

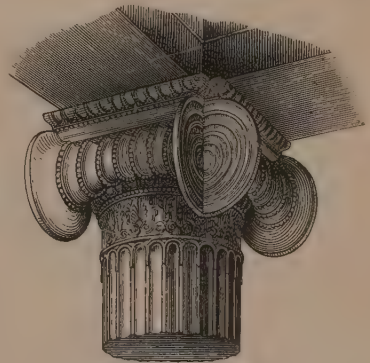


Fig. 167. Innere Ansicht des ionischen Eckkapitäls.

biegt, in der Mitte aber unter feiner eingezogenen Rundung den Echinus mit seinem Blattornament blicken läßt. Ein Band in Gestalt einer Binde oder einer geflochtenen Schnur verknüpft in der Mitte die beiden Seiten des Polsters, so daß daselbe also aus zwei neben einander gelegten Polstern zu bestehen scheint. Nur

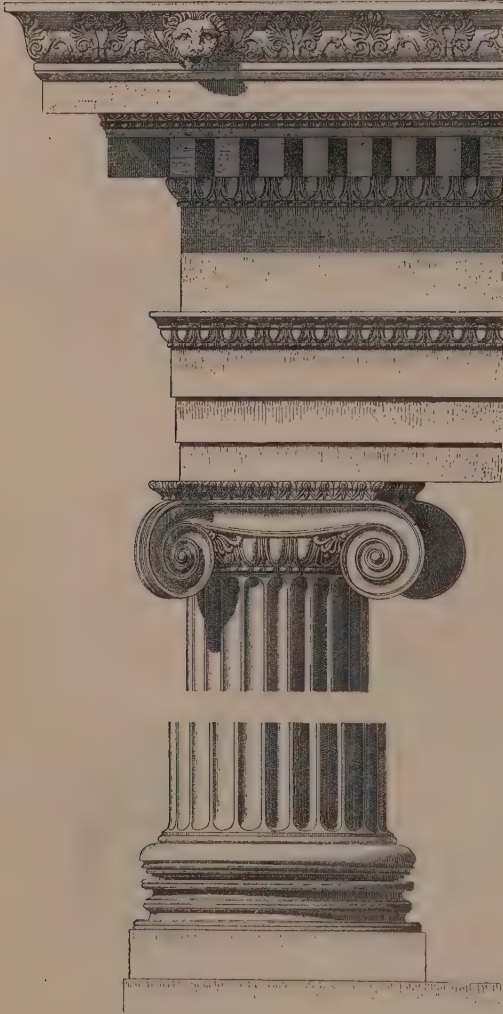


Fig. 168. Ionische Ordnung. Athenatempel zu Priene.

an den attisch-ionischen Monumenten fehlt dieses Band. Während also das dorische Kapitäl seine Beziehung nicht bloß zu der einen Richtung des Epistyls, sondern auch zu der kreuzenden der Deckbalken durch seine nach allen Seiten gleichartig entwickelte Gestalt aussprach, ist das ionische Kapitäl nur für das Epistyl berechnet. So reich und lebendig bewegt seine Form daher erscheint, so ist sie doch nicht ohne einen Anflug von willkürlicher Bildung, der am entschiedensten auf den Ecken der Säulenreihe hervortritt. Hier hätte das Kapitäl für die eine der beiden Seiten jedenfalls seine eigene Seitenansicht darbieten müssen, die, mit ihrer weichen Polsterbildung nicht für die äußere Wirkung berechnet, in einem unlöslichen Gegensatz zu den übrigen Kapitälern gestanden sein würde. Daher bequeme man sich hier zu einer Art von Täuschung, indem man demselben Kapitäl nach den Außenseiten zwei Vorderansichten gab, so jedoch, daß die zusammenstoßenden Voluten, wegen Mangel an Raum für ihre beiderseitige normale Entfaltung, sich nach vorn herauskrümmten und so verkürzt zusammentrafen. (Vgl. in Fig. 166

den Grundriß eines solchen Eckkapitäls mit dem in Fig. 165 dargestellten einer normalen Kapitäl-

bildung.) In der inneren Ecke, wo sodann zwei Seitenansichten zusammenstoßen, bilden sich aus Mangel an Raum zwei halbirte Voluten, eine jedenfalls unschöne Verkümmern der Form (Fig. 167). Diese Lösung hat etwas Unorganisches und bezeichnet also die schwache Stelle des Styles, läßt es aber zugleich als höchst wahrscheinlich hervortreten, daß auch der ionische Styl ursprünglich nur die Form des Templum in antis oder des Prostylos gekannt hat.

Das Epistylon (vgl. Fig. 168), durch den Schutzsteg von der Deckplatte ^{Epistylon.} des Kapitäls getrennt, minder hoch als das dorische, wird meistens durch drei, bisweilen durch zwei über einander etwas vortretende Theile gebildet, die manchmal durch feine Perlenschnüre mit einander verknüpft werden. Diese Dreitheilung verstärkt den Charakter horizontaler Lagerung, festen Zusammenhalts und mildert zugleich den Eindruck des Maffigen. In der Unteransicht erscheint das ionische Gebälk wie aus zwei neben einander liegenden Balken zusammengesetzt,

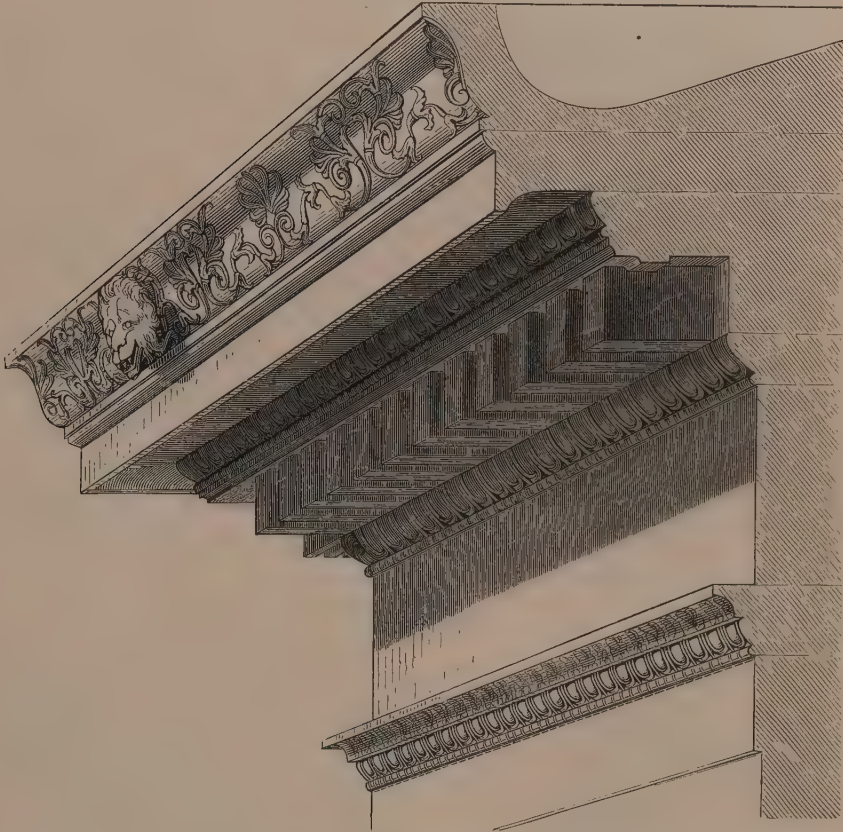
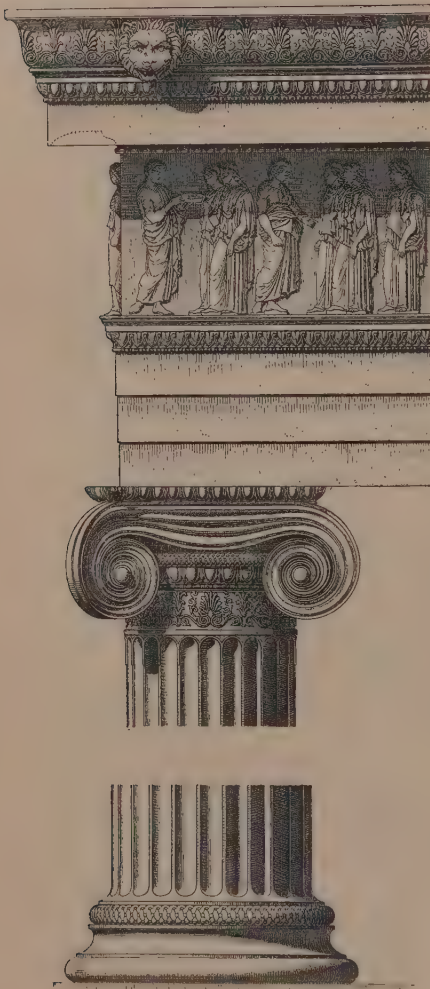


Fig. 169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene.

eine Anordnung, die schon in der Zweitheilung des Kapitälpolsters angedeutet wurde. Im attisch-ionischen Style findet dies nicht statt. Ein mit einer krönenden Platte bedecktes Kymation, das durch Blattschemata plastisch belebt und durch eine Perlenschnur mit dem Epistyl verknüpft ist, grenzt letzteres vom Fries (oder Thrinkos) ab. Dieser kennt die dorische Triglyphen-Eintheilung nicht, bietet vielmehr in durchaus ungegliederter Fläche für Sculpturenschmuck einen bedeutamen Hintergrund und wird dadurch zum Zophoros (Bildträger). Nach oben schließt auch er mit einem durch die Perlenschnur angeknüpften kräftigen Kymation von geschwungenem Profil und entsprechendem Blattornament. Das Gei- ^{Fries (Thrinkos).} Geison. son besteht hauptsächlich aus einer vortretenden Hängeplatte, die nicht so hoch

ist wie die des dorischen Styls, und deren Unterfläche auch nicht wie dort abwärts geneigt und mit Mutulen und Tropfen besetzt ist. Statt dieser findet sich manchmal, um die Platte zu erleichtern und sie als Schwebendes zu bezeichnen, ein Schema von Zahnschnitten (oder Geisipodes) hinzu, d. h. von viereckigen,



Wand.

in kurzen Zwischenräumen neben einander gereihten Auschnitten der Hängeplatte. (Fig. 169.) Die attische Bauweise kennt die Zahnschnitte nicht, sondern es genügt bei den bescheidneren Dimensionen ihrer Denkmäler, das Geison nur in ganzer Länge etwas zu unterschneiden, so daß es in der geometrischen Ansicht (vgl. Fig. 170) mit seinem Vorsprunge das krönende Kymation des Zophorus verdeckt und nur die Perlenchnur desselben sichtbar werden läßt. Das Giebelndreieck, das höher gebildet wird als bei den dorischen Tempeln, wird nach oben durch ein Geison von ähnlicher Ausladung und Ausbildung, nur ohne Zahnschnitte, begrenzt. Das Giebelfeld nimmt auch hier den Schmuck von Statuen auf. Die Sima zeigt in der ionischen wie in der attischen Bauweise nicht bloß einen ausgebauchten Bord, wie im dorischen, hinter dem sich das Regenwasser sammelt, sondern ladet oben mit einem Vorsprunge aus und erhält jenes geschwungene Profil, welches mit einem späteren unverständlichen Ausdruck als «Karnies» gewöhnlich bezeichnet wird. Die Sima wird oft in etwas freier, willkürlicher Weise, wie bei Fig. 169 am Athenatempel zu Priene, durch Rankenwerk plastisch decorirt.

Die Wandbildung vollzieht sich auf dieselbe Weise wie im dorischen Style, durch einzelne dichtgefügte Blöcke. Ein Aus-
tiefen und Bezeichnen der Fugen ist hier wie dort

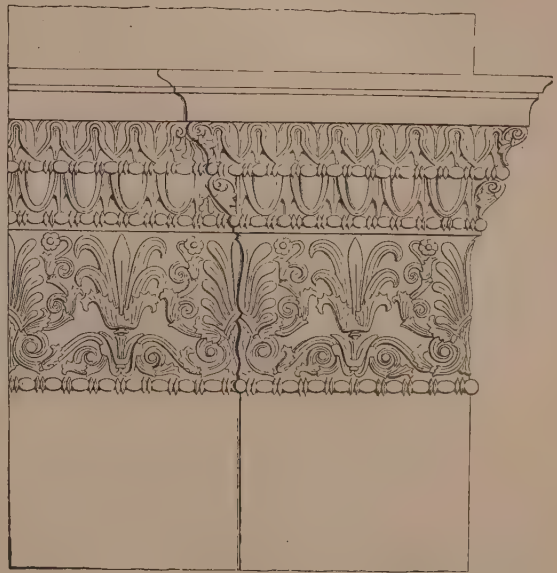
Fig. 170. Attisch-ionische Ordnung, Nordhalle des Erechtheion.

unzulässig, da die ganze Fläche als ein Ungetheiltes, Raumschließendes bezeichnet werden soll. Dagegen hat, während die Wand im dorischen Style weder durch Kapitäl noch Basis als ein selbständiges Glied bezeichnet wurde, in der ionischen, und selbst in der attischen Bauweise die Wand sammt ihrer Ante eine Spira und (vgl. Fig. 171) am oberen Ende ein vollständiges Kapitäl. Letzteres besteht unter einer krönenden Platte in der Regel aus zwei durch Perlen-

schnüre verknüpften Wellen, deren obere das bewegtere Profil des sogenannten lesbischen Kymation, deren untere das Echinusprofil zeigt. Darunter folgt ein aus aufrechten Palmetten bestehender Hals, der wie ein Saum durch eine Perlschnur der Wandfläche verknüpft erscheint. Diese Formen wurden an den frühesten attischen Denkmälern nur durch Malerei angedeutet, sind aber am Erechtheion bereits plastisch ausgeprägt.

Der ionische Styl kennt außerdem noch eine Gliederung der Wände durch Wandpfeiler, Pilafter, wie sie besonders im Innern des Apollotempels von Milet und an den Propyläen von Priene sich gefunden haben. Als rechtwinklig geschnittene, aus der Wand in regelmäßigen Abständen vortretende Stützen haben sie eine verwandte Form und Construction wie die Anten.

Besonders reich aber gestaltet sich ihr Kapitäl, das nach Analogie der Säulen seine Stirnseite mit Voluten einfaßt, die aber hier als Abschluß der die Fläche unten



Wandpfeiler.

Fig. 171. Kapitäl der Ante und Wand. Vom Erechtheion.

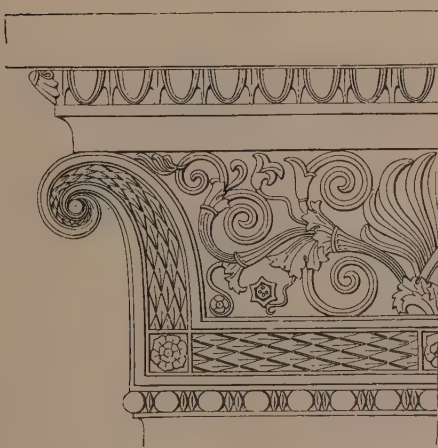


Fig. 172. Apollotempel von Milet. Pilafterkapitäl.

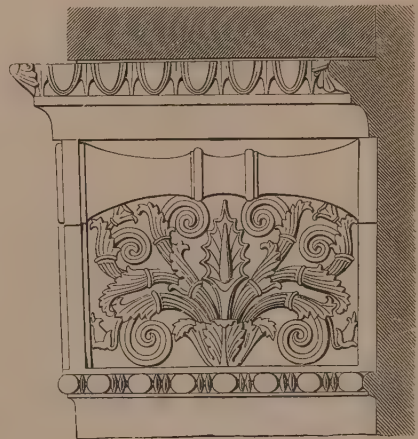


Fig. 173. Seitenansicht zu Fig. 172.

und an den Seiten umziehenden Einrahmung erscheint. Die Fläche selbst erhält in decorativer Behandlung Blumenranken oder auch Figürliches in mehr symbolisirender Weise. (Fig. 172.) Die Seitenansicht (Fig. 173) zeigt ähnlich wie beim Säulenkapitäl ein in der Mitte durch einen Ring oder ein Band zusammengezogenes Polster. Noch reicher gestaltet sich die Anordnung da, wo in der Höhe des

Kapitäl ein ornamentirter Fries wie ein plastisch ausgebildetes Stirnband sich an der Wand fortsetzt. (Fig. 174.)

Decke.

Was endlich die Deckenbildung betrifft, so bietet sie gegen den dorischen Bau einen entschiedenen Fortschritt, bedingt durch die Beseitigung der Triglyphen. Abgesehen, daß dadurch die Sculptur einen geeigneteren Platz für ihre Entfaltung fand, da sie ihre Gedanken nicht ferner in schmalen Metopengruppen zusammenpressen, sondern in ununterbrochenem Zuge des Frieses ausbreiten durfte, fiel auch für die Balken der Decke die beschränkende Rücksicht auf die Triglyphen

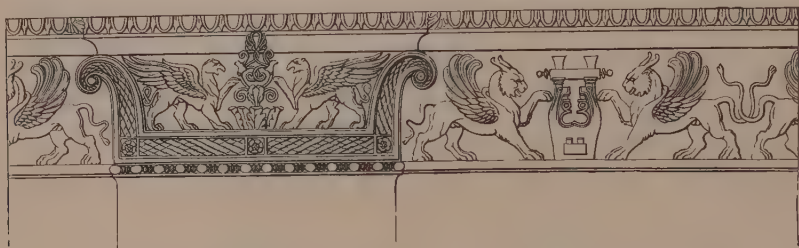


Fig. 174. Kapitäl von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet.

und weiterhin auf die Säulenstellung fort. Man legte der Balken so viele, als die Beschaffenheit des Materials erforderte, in frei gewählten Zwischenräumen auf die Blöcke des Frieses und gewann dadurch für die Entwicklung des Grundplanes einen viel freieren Spielraum (Fig. 175). Die Balken wurden also ohne Rücksicht auf die Säulenaxen in frei gewählten gleichen Zwischenräumen vertheilt und die

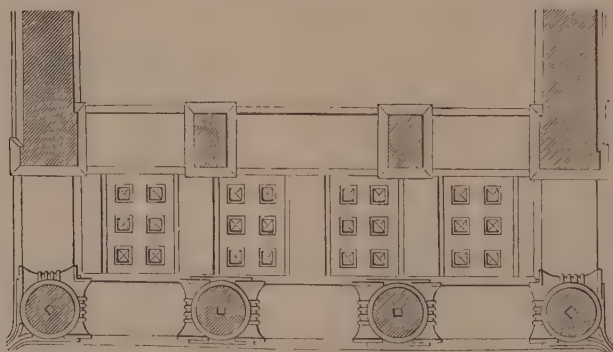


Fig. 175. Niketempel zu Athen (Grundriß der Vorhalle, Decke).

dadurch entstandenen Oeffnungen ganz wie beim dorischen Bau mit Kalymmatien-decken geschlossen. Die decorative Ausprägung der letzteren blieb dieselbe wie dort, indem die Lacunarien (die vertieften Felder) mit Sternen geschmückt wurden. Manchmal ging man in Erleichterung der Decke noch weiter, wenn man die Lacunarien ganz durchbrach und ihre Oeffnungen mit dünnen, ausgehöhlten Platten schloß. An der ganzen freieren Constructionsweise dieses Deckensystems erkennt man leicht den beweglicheren Sinn des Ioniers.

Einfluß auf
den dori-
schen Styl.

Merkwürdig ist nun, daß dieser wichtige Fortschritt auch vom dorischen Styl aufgenommen wurde, so daß man das Triglyphon zwar äußerlich als solches noch

auf eine bestimmte Persönlichkeit, den Bildner *Kallimachos* zurückzuführen pflegte. Jedenfalls ist der korinthische Styl erst erfunden, als die dorische und ionische Bauweise auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt waren, und die Beweglichkeit des hellenischen Kunstgeistes bereits von der idealen Richtung jener beiden Style zu einer realistischeren Ausdrucksweise hinstrebte. An Werken rein griechischer Kunst freilich finden wir ihn selten angewandt. Eins der edelsten Beispiele ist das Monument des Lyfikrates zu Athen, um 334 v. Chr. errichtet. Ein halbes Jahrhundert früher trat indeß der korinthische Styl schon den beiden älteren Bauweisen gleichberechtigt zur Seite, als um 380 v. Chr. *Skopas* beim Tempel der Athena Alea zu Tegea die oberen Portiken des Innern in korinthischer Ordnung errichtete, während an den unteren Säulen der dorische Styl und an dem äußeren Peristyl der ionische zur Anwendung kam. Jedenfalls mußte eine Zeit der allmählichen Ausbildung dieser neuen Form vorhergegangen sein, ehe sie in so hervorragender Weise zur Anwendung kommen konnte, und man wird daher nicht

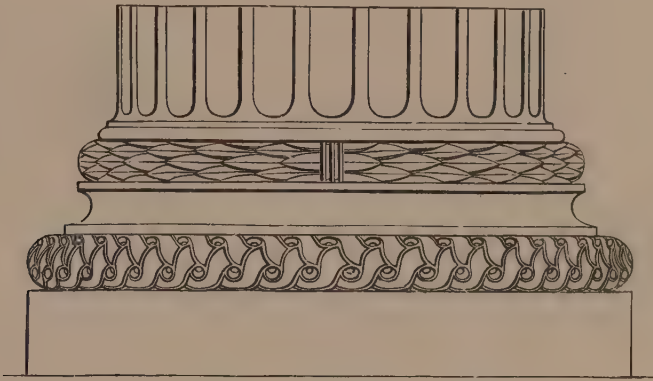


Fig. 178. Säulenbasis von Mylasa.

fehlgreifen, wenn man die Epoche der auf's Höchste gesteigerten, glanzvollen Betätigung des nationalen Lebens, die nach Beendigung der Perserkriege etwa seit 450 v. Chr. eintrat, zugleich als den Zeitraum der Erfindung und Ausbildung des korinthischen Styles betrachtet.

Die Gestalt des Säulenschaftes und der Basis ist im Wesentlichen dem ionischen Säule. Style entlehnt. Die Basis mit ihren charakteristischen Gliedern, zu denen aber selbst bei der attischen Form noch der Plinthus hinzukam, wird in der ionischen wie in der attisch-ionischen Gestalt aufgenommen und gern in allen Theilen mit sculptirten Bändern, Kränzen und verwandtem Ornament bedeckt. (Fig. 178). Der Schaft mit seinen vierundzwanzig tief und rund ausgehöhlten Canneluren gehört ebenfalls der ionischen Ordnung, nur ist hier der Abstand noch weiter, die Säule durch das hohe Kapitäl noch höher und schlanker, der Eindruck demnach noch lichter und freier. Mancherlei Willkürlichkeiten laufen indeß bei der Bildung der Canneluren mit unter, z. B. daß sie bisweilen in einer zugespitzten Blattform endigen, wie beim Monument des Lyfikrates (Fig. 177).

Vorzugsweise bezeichnend ist die Form des Kapitäls. Während das dorische Kapitäl. Kapitäl in einfachster, völlig naturgemäßer Weise den Conflict zwischen dem stützenden Säulenschaft und dem Epistyl ausprägte, während das ionische Kapitäl

denfelben Zweck in freierer Weise, mit einer Andeutung des vom Gebälk zurückwirkenden Druckes erfüllte, greift beim korinthischen Kapitäl der architektonische Genius in noch freierer, reicherer Gestaltung zu den Formen des Pflanzenreichs. Ein Astragal faßt oben die Kraft des Stammes zusammen und läßt das Kapitäl in der Gestalt eines geöffneten Blumenkelches emporsteigen. Bei den Griechen hat nun zwar in der besten Zeit die korinthische Kapitälbildung nicht jene stereotype Form gehabt, in welcher wir sie später bei den Römern kennen lernen; vielmehr war der schaffenden Phantasie genug Spielraum gelassen, um durch Mannichfaltigkeit der Zusammenfassung der Luft nach bewegteren, reicheren Formen zu willfahren. Allen derartigen Bildungen ist aber zunächst die (an sich uralte) Form des Kelches oder des Kalathos (eines geflochtenen, offenen Korbes) gemeinsam. Dieser wird meistens mit zwei Blattkränzen umkleidet, und zwar so, daß von dem Astragal



Fig. 179. Kapitäl vom Thurm der Winde.

zuerst ein Kreis von acht Blättern des Akanthus (Bärenklau) aufsteigt, die mit ihren Spitzen zierlich überschlagend sich kräftig aufgerichtet nach außen biegen. Hinter diesen erhebt sich sodann eine zweite Reihe schilfartiger Blätter, welche, vom Abakus belastet, sich mit den Spitzen ebenfalls auswärts krümmen und auf solche Weise den Conflict zwischen einer schlanken Stütze und einer leichten Last klar verfinnlichen. Ein Beispiel dieser einfacheren Art des korinthischen Kapitäls bieten die Säulen vom Thurm der Winde (Fig. 179). Mehrfach sind Ka-

pitäle von dieser Gestalt aufgefunden worden, darunter auch solche, die zwischen den beiden Blattkränzen noch eine Reihe von Akanthusblättern einfügen. Aus den Zwischenräumen dieser Blätter erhebt sich eine zweite, ähnlich gestaltete Blattreihe. So weit herrscht noch das Runde der Grundform vor, jedoch bei schon vergrößertem Umfange. Nun aber beginnt der Uebergang in's Viereck in geistvoller Weise. Zwischen den oberen Blättern steigt je ein Blumenstengel auf, welcher unter dem Schutze zarter Deckblätter sich theilt, mit dem einen, schwächeren Stengel (dem Schnörkel, helix) sich nach der Mitte des Abakus emporwindet und dort eine fächerförmige Blume hervortreibt, mit dem andern zu einer kräftigen Volute anschwillt, die sich nach der Ecke des Abakus aufschwingt und dort von der Last schneckenartig umgebogen wird. So treffen auf den Ecken stets je zwei Voluten der benachbarten Kapitälseiten zusammen, wodurch der Uebergang in's Viereck vollkommen wird. Doch sind die Seiten des aufliegenden, mit geschwungenem Profil gezeichneten Abakus nicht geradlinig, sondern nach der Mitte, wo jene Blume hervorknospt, eingezogen, während seine spitzwinklig zusammenstoßen-

den Ecken über dem Volutenpaar schräg abgeschnitten sind. Das schönste Beispiel dieser Art ist uns am Lykiratesdenkmal zu Athen (vgl. Fig. 177) aufbewahrt. Ein anderes, ebenfalls noch von griechischer Hand zeugend, hat man unter den Trümmern des Apollotempels bei Milet (Fig. 180) gefunden. Diese Kapitälform, die den Uebergang von der Säule zum Architrav in reichster Weise vermittelt, hat in der Folge die allgemeinste Verbreitung erfahren. Sie kehrt aus der Einseitigkeit der ionischen Kapitälform wieder zur allseitig gleich durchgeführten des dorischen Styles zurück und erweist sich also, ohne mühsame Umgestaltung, für jeden Standort der Säule zweckmäßig. Von der idealen Sinnesart der griechischen Kunst weicht sie freilich in so fern ab, als sie die struative Wesenheit in mehr realistischer Weise auszu-



Fig. 180. Kapitäl vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet.

drücken sucht, obwohl die Art, wie dies geschieht, das feine hellenische Schönheitsgefühl nicht verleugnen kann. Durch die freiere Nachahmung und Aufnahme von Naturformen, welche die korinthische Bauweise herbeiführte, kam man nun auch dazu, den Kreis der anwendbaren Formen zu erweitern, mancherlei allegorische Embleme, Köpfe, Thiere, hieratische und andere Attribute mit den übrigen Formen zu verbinden und so eine Fülle von geistreichen und edlen Gestaltungen hervorzurufen. Eins der schönsten Werke dieser Art ist das Antenkaptäl aus der Vorhalle des Tempels zu Eleufis (Fig. 181), das wir nach der Restauration Bötticher's geben.

Das Gebälk des Architravs ist nach dem Vorgange des ionischen dreifach Architrav. getheilt, nur pflegen die feinen Astragale, welche die einzelnen Theile verknüpfen, hier reicher als Perlenchnüre oder gar mit Kymatien versehen zu sein. Der Fries Fries.

ist gleich dem ionischen eine zusammenhängende Fläche, zur Aufnahme von Bild-
 werken bestimmt. Eben so wenig hat der korinthische Styl ursprünglich ein eigen-
 thümlich gebildetes Kranzgefims gehabt. Bei den Griechen nahm man ohne
 Zweifel, wie das Monument des Lyfikrates und der Thurm der Winde noch be-
 zeugen, die Form des ionischen Geison mit den Zahnschnitten auf. (Fig. 182).
 Im Laufe der Zeit, besonders als die griechischen Formen in den Dienst der
 prachtliebenden Römer kamen, bildete man aber die Zahnschnitte zu schwereren,
 weiter ausladenden Mutuli (Kragsteinen oder Consolen) aus, die in geschwungener
 Form mit kräftigen Voluten enden und an deren Unterseite sich ein Akanthusblatt
 mit zierlich umgeschlagener Spitze legt. Ist hierdurch wiederum in derberer, rea-



Fig. 181. Antenkapitäl von Eleusis.

lerer Weise das Vorspringende des Gliedes charakterisirt, wie es beim dorischen Bau die Viae, beim ionischen die Zahnschnitte ausdrücken, so wird in den weiten Zwischenräumen der Kragsteine das Schwebende durch rosettenartig sculpirte Blumen verfinnlicht. Daß man hier, wie an den Säulenkapitälern gerade das Akanthusblatt gewählt hat, läßt sich theils durch die kräftig zähe Beschaffenheit desselben, theils durch die anmuthige Zeichnung seines tief ausgebuchteten, fein gezahnten Blattrandes erklären. So schuf noch die letzte griechische Zeit das an edler Pracht unübertroffene herrlichste Kranzgefims der Welt. Bemerkenswerth ist aber, daß bei den auf griechischem Boden aufgeführten Bauten römischer Zeit, wie dem Bogen Hadrians zu Athen und dem Denkmal des Philopappus daselbst, kein besonders geformtes korinthisches Kranzgefims vorkommt, sondern einfach das attisch-ionische gebraucht wird. — Die Bemalung der korinthischen Bauglieder wird wohl, bei dem bedeutenden Uebergewicht der Sculptur, noch mäßiger gehandhabt worden sein, als an den ionischen Formen, da einer so vorwiegend nach

realer Charakteristik strebenden Bauweise die idealere, bloß andeutende Art der Malerei nicht genügen konnte.

Neue Stylgedanken, neue Planformen oder Constructionsweisen haben wir also hier nicht gefunden. In der That war in dieser Hinsicht durch den dorischen und ionischen Styl der innerhalb der griechischen Bildung mögliche Ideenkreis

Charakter
der korinthischen
Ordnung.

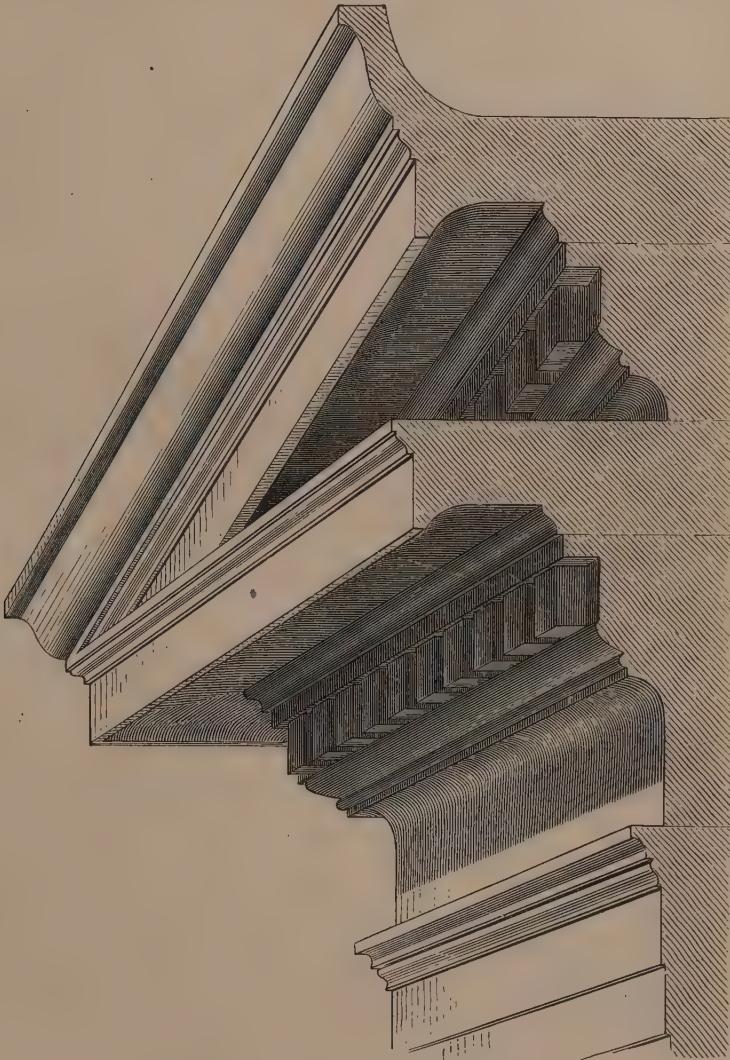


Fig. 182. Kranzgesims vom Thurm der Winde.

vollständig erschöpft. Daher konnte nur noch eine aus den Elementen Beider gemischte, bloß mit neuen Ornamentformen auftretende Bauweise hinzukommen, die aber gerade wegen ihres Eklekticismus, ihrer leichten Anwendbarkeit und ihrer glänzenden Ausstattung für die Folgezeit von hoher praktischer Bedeutung wurde.

5. Die Epochen der griechischen Architektur.

Anfänge. In dem Augenblicke, wo die Griechen aus dem zweifelhaften Dämmerfscheine der mythifchen Vorzeit in die Tageshelle gefchichtlichen Dafeins hervorsichreiten, tritt uns auch das System ihrer Architektur als ein bereits feft geordnetes entgegen. Die erften Keime defelben nachzuweisen, ift uns verfaßt; ihre Urgefchichte hüllt fich in geheimnißvolles Dunkel. Was man unter der Bezeichnung kyklopifcher Werke zufammenfaßt, unterfcheidet fich, wie oben bereits bemerkt wurde, fo wefentlich von den Formen eigentlich griechifcher Architektur, daß wir ihm nur eine untergeordnete Stelle in den allgemeinen Vorbemerkungen einräumen mochten.

Urfprung der
griechifchen
Architektur.

Wenn wir aber eine in's Einzelne gehende Gefchichte der Entftehung der griechifchen Bauweife wohl niemals erhalten werden, fo läßt fich doch bei dem gegenwärtigen Stande der Forfchung die Urheimath der hellenifchen Formen mit Beftimmtheit in Afien und Aegypten erkennen. Nur darf man es freilich damit nicht fo leicht nehmen, wie dies mehrfach gefchehen ift, indem man den dorifchen Styl fchlechtweg in Aegypten, den ionifchen in Affyrien fertig nachweisen zu können meinte. Andere nehmen an, die gefammte Formenwelt der griechifchen Kunft fei fchon im Orient und Aegypten vorhanden gewesen, und aus dem gemeinfamen Völkerbefitz, in welchem noch alle Elemente durch einander gemifcht gewesen, haben die Griechen jene Scheidung vorgenommen, aus welcher die befonderen Style ihrer Architektur hervorgegangen feien. Was fich bis jetzt wirklich nachweisen läßt, ift Folgendes.

Älteste
Refte.

Die Grundbeftandtheile, aus welchen fich die griechifche Baukunft entwickelt hat, leiten ihre Abkunft ohne Zweifel aus der uralten Kunft des Orients. Die acht- und fechzehneckige Säule, die wir in Beni-Haffan fanden, läßt fich auch in Griechenland nachweisen. Zu Trözene liegen noch jetzt die Trommeln von großen, ftark verjüngten achteckigen Säulen aus einem dunkeln basaltartigen Steine, vielleicht Ueberrefte jenes Apollotempels, welchen Pausanias (II, 31, 6) das älteste aller ihm bekannten Heiligthümer nennt. In einem Gebirgsthale auf der Grenze von Lakonien fieht man ähnliche Bruchftücke achteckiger Marmorfäulen, die vermuthlich dem Tempel der Artemis zu Limnai (Pausan. III, 2, 6) angehörten. Säulen mit fechzehn Kanälen kommen in den noch erhaltenen Denkmälern, namentlich auf Sicilien, mehrfach vor. In den ficilifchen Monumenten, wie auf den ältesten Vafenbildern (Fig. 118), ebenfo in Olympia am Schatzhaus der Geloer und am Buleuterion (Fig. 130) findet man ferner als Hauptglied des Gefimfes die ägyptifche Hohlkehle mit dem Blätterkranz, wie fie auch in die affyrifche und perfifche Kunft übergegangen war. Selbst die befondere Basis, welche der dorifche Styl fpäter den einzelnen Säulen entzog, kommt auf den ältesten Vafen bei Tempeldarftellungen noch vor. Doch darf andererseits diesen Uebereinstimmungen kein zu großes Gewicht beigelegt werden, da fich, wie oben gezeigt, die acht- und fechzehnfeitige Säule überall auf natürliche Weife aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln wird, das wichtigfte Glied des dorifchen Kapitäls aber, der Echinus, in Aegypten nirgends zu finden ift. Dagegen läßt fich die urägyptifche Denkmalform der Pyramide in Griechenland nachweisen. Südlich von Argos haben fich die Refte der Pyramide von Kenchreae erhalten, ein Bau von 14,6 Meter Länge zu 11,9 Meter Breite, mit einem inneren Grabgemach, in welches ein mit übergekragten

Steinen überdeckter Eingang führt. Aehnliche Denkmale hat Curtius noch an zwei anderen Orten im Peloponnes nachgewiesen. Pausanias erwähnt ebenfalls solcher Monumente, die er dem höchsten Alterthum zuschreibt, und die namentlich in Argolis getroffen wurden. Gerade diese Gebiete standen aber in alter Zeit, nach fagenhaft umgestalteter Ueberlieferung, mit Aegypten im Verkehr.

Ueberhaupt ist die frühere Annahme von der hermetischen Abgeschlossenheit Aegyptens zahlreichen Thatfachen gegenüber nicht mehr festzuhalten. Es darf wohl nicht ferner bezweifelt werden, daß die monumentale Behandlung des Steinbaues bei den Griechen gerade durch ägyptische Einwirkungen sich eingebürgert hat. Denn daß in ältesten Zeiten bei ihnen selbst die Heiligthümer in einem primitiven Holzbau ausgeführt waren, wie er Bergvölkern eigen ist, läßt sich aus zahlreichen Stellen der alten Autoren schließen. Holzsäulen sah Pausanias noch als Reste uralter Tempel zu Olympia; ein Holzbau war das Heiligthum des Poseidon Hippios bei Mantinea; ein tempelartiger Holzbau, den man für das Grabmal des Oxylos ausgab, stand auf dem Markte zu Elis; aus Rebenholz bestanden die Säulen eines uralten Tempels der Juno zu Metapont in Unteritalien.*) Ueber den Styl dieser Werke erfahren wir nichts; aber gerade aus dem Schweigen unserer Quellen darf man vielleicht schließen, daß derselbe nichts enthielt, was dem griechischen Beschauer als fremdartig auffallen konnte. In einem Falle erwähnt Pausanias ausdrücklich einer Holzsäule an einem dorischen Tempel: es war das Heraion zu Elis, an dessen Opisthodom die eine der beiden Säulen aus Holz bestand. Bei einem andern Denkmal, jenem vom Tyrannen Myron um 650 erbauten Schatzhause zu Olympia, finden wir den dorischen und ionischen Styl in Verbindung mit der alten Erztechnik der Heroenzeit.***) Was endlich die Formen der ionischen Bauweise betrifft, so lassen sich ihre wesentlichen Elemente im höheren Alterthume Asiens, namentlich an den Denkmälern von Assyrien nachweisen. Das Volutenkapitäl, die Basis mit ihrem Wulst, die feinen Blattschemas der Ornamentik sind dort schon früh im Gebrauch und haben sich über das vordere Asien, die Küsten und Inseln bis nach Griechenland verbreitet.

Einfluß
Aegyptens.

Holzbau und Metallbekleidung als uralte Techniken der vorderasiatischen Kunst lassen sich also in Griechenland schon im heroischen Zeitalter nachweisen. Wie groß dabei die Summe künstlerischer Formen war, wird schwer zu ermitteln sein. Doch hat die Ansicht viel für sich, daß eine gewisse Ueberladenheit spielerischer Details, die aus dem gesammten orientalischen Formenschatze den Griechen zufließ, der ältesten Kunst eigen war, und daß sich daraus erst nach der schärferen Sonderung der griechischen Stämme und unter dem Einfluß der Neugestaltung des gesammten Lebens nach der dorischen Wanderung jene klar bestimmten Style des Dorischen und Ionischen schieden, welche als Endergebniß einer Reihe von Entwicklungen von den Griechen zur Vollendung durchgeführt wurden. Ganz dasselbe Verhältniß findet auch an den Vasen statt, die von einer Ueberladung mit Ornamenten und Gestalten orientalischer Kunst allmählich zu einfacher Klarheit und maaßvollem Schmuck sich umwandeln. Aus dem überlieferten Formenschatze altorientalischer Kunst ein neues höheres und reineres System der Architektur geschaffen zu haben, das ist und bleibt eins der unvergänglichen Verdienste des griechischen Geistes.

Resultat.

*) Pausan. V. 16. I. V. 20. 6. VI. 24. 9. VIII. 10. 2. Plin. H. N. XIV. 2.

**) Der Befund der Ausgrabungen stimmt freilich nicht mit Pausanias; vgl. S. 208.

Geschichte
des
dorischen
Styls.

Die
Semper'sche
Norm.

Während nun vom Ionischen uns zu wenig Reste geblieben sind, um der Schilderung einer weitgreifenden geschichtlichen Entwicklung als Basis zu dienen, haben sich so zahlreiche und darunter offenbar zum Theil so hoch alterthümliche dorische Denkmäler erhalten, daß der Versuch einer geschichtlichen Darstellung dieses Styles eher gewagt werden kann. Semper hat zuerst in seinem «Stil» wichtige Fingerzeige dafür gegeben,*) welche dann Krell seiner umfassenderen Arbeit zu Grunde gelegt hat**). Um zunächst eine Handhabe für vergleichende Beurtheilung der Monumente zu gewinnen, hat Semper eine sogenannte «Norm» aufgestellt, in welcher die wichtigsten Grundverhältnisse des Baues nach einem überaus sinnreichen Schema sich darlegen. Drei Säulenabstände, von Axe zu Axe gerechnet, bilden die Basis eines Rechtecks, dessen vertikale Seite die Höhe der Ordnung bis zum oberen Abschluß des Geison ausmacht. Theilt man die Höhe dann noch durch eine Linie, welche die Grenze zwischen Säule und Architrav bezeichnet, so hat man in einem Blick nicht bloß das Verhältniß von Gebälk zur Säule, sondern auch die mehr steile und schmale oder breite und gedrückte Gesamtanlage des Baues. So haben z. B. die ältesten Tempel von Selinunt, der Artemistempel von Syrakus ein Verhältniß von Gebälk zur Säule wie 1 : 2 während die Tempel von Segesta und Aegina 1 : 2 $\frac{1}{2}$, die attischen Monumente der Blüthezeit 1 : 3, ja der Parthenon 1 : 3 $\frac{1}{4}$ und der Tempel zu Phigalia 1 : 3 $\frac{1}{6}$, also stets schlankere Verhältnisse zeigen. Das Rechteck jener Norm hat bei den ältesten Monumenten bisweilen eine gestreckte Form, erreicht aber bald das Quadrat, wie z. B. am Theseion, und überschreitet dieses Normalverhältniß schon beim Parthenon zu Gunsten größerer Schlankheit (Breite zur Höhe wie 3 : 3 $\frac{1}{3}$).

Lax-archai-
scher Styl.

Die erste Periode des Dorismus bezeichnet Semper als die des «lax-archaischen Styles». Es herrscht noch große Unsicherheit in Behandlung der Formen, vielfach auch Uebertreibung in der Charakteristik, wie man es bei jugendlichen Epochen zu finden pflegt. So zeigt das Gebälk oft unverhältnißmäßige Höhe, der Echinus des Kapitäl übertriebene Ausladung, zu starke Schwellung und an manchen Monumenten eine Einkehlung am Halfe. Der Grundriß der Tempel zeigt ungewöhnliche Länge, aber auffallende Schmalheit der Cella, die oft nur ein Drittel der Gesamtbreite des Stylobats umfaßt. Daraus ergibt sich für die Säulenhalle die Form des Pseudodipteros, die Semper nicht unwahrscheinlich als die dem Peripteros vorausgehende Anlage betrachtet. Das Innere gestaltet sich meist noch nicht mit Säulen-Vorhallen in antis an der Front und der Rückseite, sondern hat eine bis auf die Thür geschlossene Vorhalle, der sich eine gestreckte Cella und endlich ein kleineres «Allerheiligstes» als Adyton anreihet (vgl. Fig. 184). Es ist ein Grundriß, der noch stark an ägyptische Cellenanlagen erinnert. Als Werke dieser Epoche sind zu bezeichnen: der Artemistempel auf der Insel Ortygia zu Syrakus,***) (Kapitäl Fig. 183, f) der mittlere sowie der nördliche Burgtempel zu Selinunt (Kapitäl Fig. 183, a), ein einzelnes Kapitäl von Cadacchio (Fig. 183, b) auf Corfu, dem antiken Corcyra und die sogenannte Tavola de' Paladini zu Metapont (Fig. 183, c). Die Basilica und der kleinere Tempel zu

*) Semper's Stil II, S. 406 ff.

**) Dr. Krell, Geschichte des dorischen Styls, mit einem Atlas von 24 Tafeln. Stuttgart. 1870. 8 u. 4.

***) Ich halte diesen Bau, abweichend von Semper und Krell, für einen der ältesten sicilischen.

Paestum, welche Semper ebenfalls hierher rechnet, (Fig. 217, 218) gehören wohl sicher viel späterer Zeit an. Ebenwenig darf man den Tempel zu Affos in der Landschaft Troas in Kleinasien, dagegen vielleicht theilweise den merkwürdigen Bau von Cadacchio dieser Periode zuweisen.

Als zweite Periode folgt die des streng-archaischen Styles, im Wesentlichen eine weitere Ausbildung des früheren, mit größerer Straffheit der Formen,

Streng-archaischer Styl.

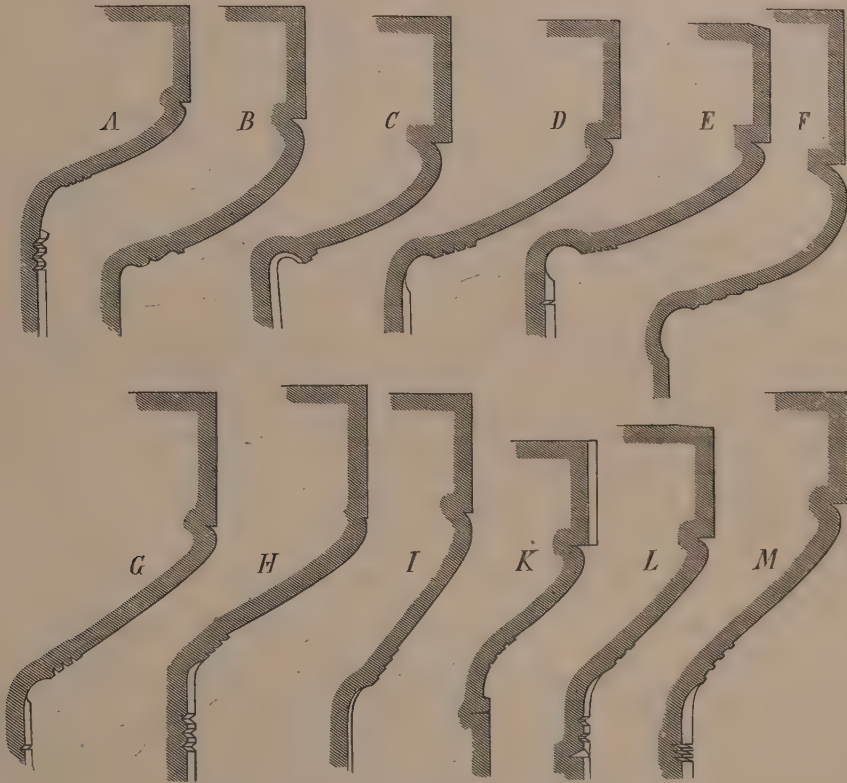


Fig. 183. Parallele dorischer Kapitälformen.

- | | | |
|-------------------------------|--------------------------|----------------------------|
| A. Selinunt, Mittl. Burg-T. | E. Selinunt, Apollo-T. | I. Agrigent, Zeus-T. |
| B. Cadacchio, Einzelnes Kap. | F. Syrakus, Artemis-T. | K. Segesta, Tempel. |
| C. Metapont, Tav. de' Pallad. | G. Agrigent, Herakles-T. | L. Selinunt, Südl. Burg-T. |
| D. Selinunt, Mittl. Stadt-T. | H. Paestum, Poseidon-T. | M. Aegina, Athena-Tempel. |

die sich namentlich in der Gestalt des Echinus kund giebt. Der Grundriß behält die unentwickelte Form der älteren langgestreckten Cellen bei, die erst gegen Ende dieser Epoche die Säulenvorhalle in antis aufnimmt. Die Säulen werden schlanker, dabei übermäßig verjüngt, das Gebälk behält noch seine alterthümliche Schwere mit etwas überhöhtem Triglyphenfries. Am Echinus kommt die Vermehrung der Ringe, sowie die Einkehlung des Halses, manchmal mit gewissen an Metallstyl erinnernden Ornamenten, immer noch vor. Zu dieser Gruppe gehören der mittlere Stadttempel von Selinunt, (Fig. 183 *d*) die sogenannte Chiesa di Sanfone zu Metapont, der kolossale Apollotempel zu Selinunt (Fig. 183, *e*) und der Tempelrest von Korinth (Kapitäl Fig. 183).

Archaifcher
Styl.

Eine weitere Stufe ist als die des vollendeten archaischen Styles zu bezeichnen. Das Tempelschema erhält seine normale Ausbildung, die Cella wird breiter, weniger gestreckt; die engere peripterale Halle, zumeist mit Steinbalkendecke, wird Regel; die Cella öffnet sich am Pronaos und Opisthodom mit Säulenstellungen in antis. Die Säule erhält bei mäßiger Verjüngung den Ausdruck angespannter Kraft; das Kapitäl streift die überflüssigen Zuthaten, namentlich die Einkehlung ab und wird in strafferer Weise gebildet. Der Ausdruck dorischer Kraft und Würde hat an den Monumenten dieser Epoche seine Vollendung erreicht. Wir rechnen hierher den Heraklestempel zu Agrigent (Fig. 183, *g*), den Poseidontempel von Paestum (Fig. 183, *h*), den Tempel der Juno Lacinia zu Agrigent, den Athenatempel der Insel Ortygia zu Syrakus, den kolossalen Zeustempel von Agrigent (Fig. 183, *i*), den älteren Parthenon und Zeustempel zu Athen. Endlich gehören in den Ausgang dieser Epoche der Concordiatempel zu Agrigent, der Tempel zu Segesta (Fig. 183, *k*), die beiden südlichsten Tempel (auf der Burg und in der Stadt) von Selinunt (Fig. 183, *l*) und der Athenatempel auf Aegina (Fig. 183, *m*).

Attisch-dorischer
Styl.

Als letzte Epoche des griechisch-dorischen Styls ist der entwickelte attisch-dorische zu bezeichnen. Er bringt unter dem Einfluß der Marmortechnik die letzte Verfeinerung der Formen, die aber, vermischt mit manchen Elementen ionischer Detailbildung, den strengen specifisch dorischen Charakter schon in beginnender Auflösung erkennen lassen. Seine Schöpfungen sind der kleine Themistempel zu Rhamnus, Theseustempel, Parthenon und Propyläen zu Athen, der Apollotempel zu Bassae, der Nemestempel zu Rhamnus, der Tempel von Sunion.

Erste Epoche.

Von der Solonischen Zeit bis auf Kimon.

(c. 600—470 v. Chr.)

Charakter
der ersten
Epoche.

In dieser Epoche finden wir die einzelnen Staaten bei den Griechen in der ersten Kraft und Frische der Entwicklung. Die Verhältnisse hatten noch einen durchweg einfachen Zuschnitt, und namentlich hielt sich das Privatleben in den Schranken einer bescheidenen Mäßigkeit. Während sich aber jedes städtische Gemeinwesen individuell gestaltete und seinen Sondercharakter zu hoher Selbständigkeit entwickelte, fehlte es auch nicht an einem Anlaß, der die einzelnen Staaten zu innigem Bündniß, zu gemeinsamer Kraftbethätigung aufrief. Das waren die Perferkriege, in welchen die jungen Freistaaten die Anmaaßung eines barbarischen Despotismus siegreich zurückwiesen. Diese Kriege bilden den Mittelpunkt, von wo auf das ganze Leben der Griechen die Strahlen einer höheren Entwicklung sich ausbreiten. Eine ungemein rege Kunstthätigkeit spiegelt sofort diese geistigen Verhältnisse wieder, da nicht allein die von den Perfern zerstörten Denkmäler zu erneuern waren, sondern auch das gesteigerte Selbstgefühl sich nur durch eine möglichst glänzende Art der Wiederherstellung zu genügen vermochte.

Charakter
ihrer
Bauwerke.

Der Charakter der Bauwerke dieser Epoche ist ein strenger, alterthümlich besangener. Es wird Bedeutendes erstrebt, aber man fühlt die Mühe und Anstrengung dieses Strebens. Der dorische Styl steht im Vordergrund und erfährt sowohl im Mutterlande als auch in den westlichen Colonien Unter-Italiens (Groß-

Griechlands) und Siciliens eine ebenso häufige Uebung als charaktervolle Behandlung. Nur behält in jenen entlegeneren Culturfitzen eine besonders schwerfällige und herbe Auffassung des Styles noch in späterer Zeit die Oberhand, so daß man für diese Gegenden die Grenze der ersten Epoche um 50 Jahre weiter herunter, etwa in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., rücken muß. Der ionische Styl dagegen wurde überwiegend in Kleinasien geübt, doch ist kein irgend erheblicher Rest davon, wie es scheint, auf uns gekommen. Bemerkenswerth finden wir jedoch, daß nach den Nachrichten der Alten die ersten Tempelbauten, von welchen wir erfahren, gleich in großartigster Ausdehnung, selbst schon in dipteraler Anlage aufgeführt werden. Von dem wahrscheinlich um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erbauten großen Tempel der Hera auf Samos sind nur einige Trümmer erhalten, an welchen die einfache Behandlung der ionischen Säulenbasis beachtenswerth ist (vgl. Fig. 156). Es zeigt sich hier nämlich nur ein Trochilus, dieser obendrein sehr hoch und von geringer Einziehung, aber gleich dem darüber befindlichen Torus mit horizontalen Parallel-Rinnen bedeckt. Der Tempel wurde von *Rhoekos* und *Theodoros* aus Samos, die zugleich als berühmte Erzgießer genannt werden, errichtet. Wenn er als ein dorischer Bau bezeichnet wird, so läßt sich das mit den aufgefundenen Formen nicht wohl in Einklang bringen. Der Tempel war 50 M. breit bei c. 105 M. Länge. — Das kolossalste aller griechischen Gebäude dagegen, der Artemistempel zu Ephesus, ein achtfäuliger Dipteros von 68 zu 132 M., ist durch Herostrats wahn sinnige Ruhmsucht vernichtet und unter Alexander dem Gr. durch dessen Architekten *Deinokrates* wieder hergestellt worden. Später aufs Neue durch ein Erdbeben zerstört, mußte er seine Trümmer zum Bau der Sophienkirche in Constantinopel hergeben. Ebenfalls um die Mitte des sechsten Jahrh. durch *Chersiphron* und dessen Sohn *Metagenes* begonnen, wurde er erst nach zwei Jahrhunderten durch die Baumeister *Demetrios* und *Paenios* von Ephesus vollendet. Sowohl durch die außerordentlichen mechanischen Hülfsmittel, mit denen man die Fundamentirung auf einem Sumpfboden angelegt und die riesigen Marmortrommeln zu den 18 M. hohen Säulen und den gegen 9 M. langen Gebäckblöcken bewegt und gehoben hatte, erwarb er die Bewunderung der gleichzeitigen Schriftsteller. Krösus soll monolithische Marmorsäulen dazu geschenkt, und alle kleinasiatischen Griechen sollen zum Bau beige steuert haben. Ueberhaupt scheint die Theilnahme an solchen künstlerischen Unternehmungen so allgemein verbreitet gewesen zu sein, daß die Baumeister oft über ihre Bauführung, ihr Verfahren und ihre Grundsätze ausführliche Schriften veröffentlichten. So schrieb Theodoros über das Heraion von Samos, so Chersiphron über das Artemision von Ephesus. Leider sind diese wichtigen Zeugnisse, die dem Römer Vitruv noch vorlagen, ohne Ausnahme verloren gegangen. (Von den jüngst hier erfolgten Ausgrabungen ist später zu reden.)

Eine größere Anzahl alterthümlicher Denkmäler gehört Sicilien und Unteritalien an. Obwohl dieselben zum Theil erst der späteren Zeit des 5. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken, besprechen wir sie hier im Zusammenhange, besonders da an ihnen die strenger Formen der Frühzeit länger ihre Herrschaft behauptet haben. Wie dieselben ungefähr in geschichtlicher Reihenfolge entstanden sein mögen, haben wir Seite 194 fg. dargelegt. Auf Sicilien allein finden sich von über zwanzig Tempeln mehr oder minder bedeutende Reste, darunter Werke

Ionisches.

Heraion auf Samos.

Artemision zu Ephesus.

Dorische Reste in Sicilien.

von kolossalem Umfange*). Sie legen mit ihrer gebrochenen Pracht Zeugniß ab von der Blüthe und Macht, zu welcher jene reichen griechischen Pflanzstädte sich schon bald nach ihrer Gründung, dann aber noch einmal im fünften Jahrhundert aufschwangen, nachdem sie die Angriffe der Karthager im J. 480 siegreich zurückgeschlagen hatten. Fast allen sicilischen Monumenten ist die langgestreckte Anlage des Tempels, die Schmalheit der Cella und die Weite des äußeren Peristyls, der sich dem pseudodipterischen Verhältniß zuneigt, gemeinsam. Namentlich gilt dies von den ältesten Monumenten, die durch übertriebene Länge des Grundplans

übermäßige Breite der umgebenden Halle und in Folge dessen auffällige Schmalheit der Cella sich bemerklich machen, während die späteren Denkmale sich weit mehr der regelmäßigen Anlage der Werke im eigentlichen Griechenland nähern. Dazu kommt, daß meistens, um eine imposantere Erscheinung zu gewinnen, die Stufenanlage des Unterbaues erweitert und zu einer großartigen Treppenflucht

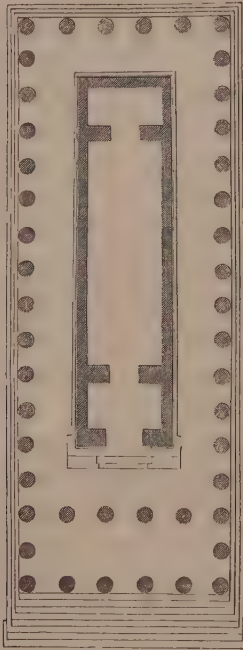


Fig. 184. Mittlerer Burgtempel
zu Selinunt.

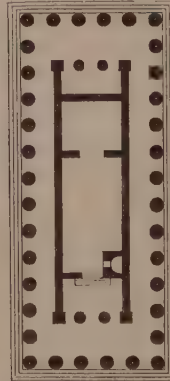


Fig. 185.
Südlicher Burgtempel
zu Selinunt.**)

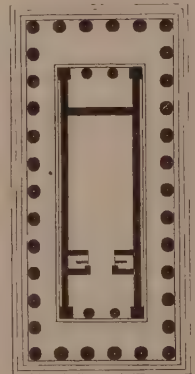


Fig. 186.
Tempel der Concordia
zu Agrigent.

vergrößert ward. Sechzehn dieser Tempel haben eine peripterale Säulenhalle, und innerhalb derselben sind die meisten als T. in antis, drei in der Form des Prostyls, kein einziger als Amphiprostyls gestaltet. Das Material, ein grobkörniger Kalkstein, dem ein Stucküberzug gegeben wurde, scheint eine schwerere Detailbildung hier fast durchweg bedingt zu haben.

Syrakus. Zu den alterthümlichsten Resten gehören die beiden ältesten Tempel von Syrakus, einer schon im 8. Jahrh. gegründeten Kolonie der Korinther. Vom

*) Duca di Serradifalco (Domenico lo Faso Pietrasanta), *Antiquità della Sicilia*. 5 Voll. Fol. Palermo 1834-42. — J. Hittorf et L. Zanth, *Architecture antique de la Sicile*. 1 Vol. Fol. Paris. (Denkmäler von Segesta und Selinunt). — G. F. v. Hoffweiler, *Sicilien in Wort und Bild* 4. Leipzig 1869. — O. Benndorf, *die Metopen von Selinunt, mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt*, Berlin 1873.

**) Fig. 184, 185, 186 sind nach demselben Maassstabe, Fig. 187, 188 nach einem kleineren, aber ebenfalls gleichen gezeichnet.

Tempel der Artemis auf der Insel Ortygia sind neuerdings ansehnliche Reste ausgegraben worden. Es war ein Peripteros mit 6 Säulen Front und von außerordentlicher Länge (18 oder 19 Säulen). Die Vorhalle hatte noch eine zweite Säulenreihe, und hinter dieser schloß der Pronaos mit zwei Säulen in antis ab. Die stämmigen ungefähr $4\frac{1}{2}$ Durchmesser hohen Säulen haben nur 16 Kanäle; die Kapitäle haben einen stark ausgebauchten, weit ausladenden Echinus und vier Heftbänder an dem etwas eingekehlten Halfe. Der Abstand der Säulen ist so eng, daß er nicht ganz dem unteren Durchmesser gleich kommt, das mittlere Intercolumnium ist aber beträchtlich weiter. Nach alledem dürfte der Tempel vielleicht noch älter sein, als der wahrscheinlich um 600 v. Chr. entstandene mittlere Burgtempel von Selinunt. Geringer, aber vielleicht nicht ganz so alterthümlich sind die Reste des außerhalb der Stadt gelegenen T. des olympischen Zeus, von welchem nur zwei Säulen mit sechzehn Kanälen ohne Kapitäle erhalten sind. Umfangreicher und wohl etwas jünger sind die Ueberreste des Athenatempels auf der Insel Ortygia, von welchem 22 Säulen in die heutige Kathedrale verbaut worden sind. Es war ein Peripteros von 6 zu 14 Säulen, 21 M. breit bei 54 M. Länge. Auch hier sind die Säulen sehr gedrun-gen, nur $4\frac{1}{4}$ Durchmesser hoch, die Zwischenweite übertrifft kaum den untern Durchmesser und der Echinus des Kapitäls ist zwar straffer gebildet, aber ebenfalls stark vor-

springend mit scharf profilirten Heftbändern und drei Einschnitten am Halfe. Aus Ciceros verrinischen Reden wissen wir, daß dieser Tempel durch seine reichen Schätze die Raublust des berühmigten Verres angelockt hatte. Von der Pracht des Baues giebt es eine Vorstellung, daß seine Thür aus Gold und Elfenbein gebildet war.

Zu Selinunt*) (Selinus) liegen allein sechs Peripteral-Tempel in Trümmern, drei in der Stadt (auf dem östlichen Hügel) und eben so viele auf der Burg (dem westlichen Hügel), an denen sich eine besonders schwere Behandlungsweise des dorischen Styles bemerklich macht. Kurz und stämmig sind die Säulen, mit übermäßiger Verjüngung und Anschwellung; sehr weit ausladend, in fast horizontaler Linie vorspringend der Echinus, dessen Form durch eine Einbiegung des Säulenhalfes noch schärfer heraustritt. Auch die kleineren Glieder, die Ringe des Halfes,

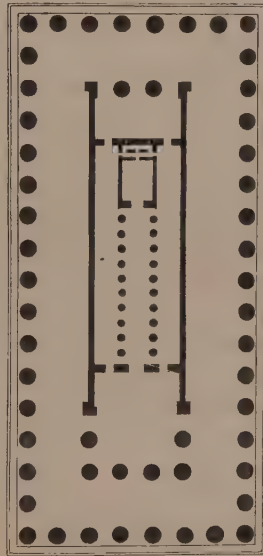


Fig. 187.
Apollotempel zu Selinunt.



Fig. 188.
Zeustempel zu Agrigent.

Ortygia.

Selinunt.

*) Vgl. das oben citirte Werk von *Benndorf*.

die Triglyphen und die Platten der *Viae* zeigen eine derbe Behandlung. Die Anstrengung der stützenden, die Wucht der getragenen Glieder ist noch zu hart, zu mühevoll ausgesprochen; es fehlt die leichte Anmuth, welche, indem sie die größten Schwierigkeiten überwindet, den Schein eines reizenden Spieles anzunehmen weiß. Dazu kommen noch als Besonderheiten der Plananlage, namentlich bei den älteren dieser Denkmale, die außerordentliche Gestrecktheit, wodurch die Cella ungewöhnlich lang und schmal erscheint, da zugleich der Abstand der Säulen von der Cellawand mehrfach ein sehr weiter, fast pseudodipteraler ist. Sodann hat das Innere in der Regel eine Dreitheilung, in welcher Vorhalle, Schatzkammer und Adyton für das Götterbild deutlich unterschieden werden. Diese einzelnen Theile sind dann durch Stufen über einander erhoben, so daß der Standort des Kultbildes durch seine Höhe alles andere überragt. Das älteste dieser Denkmäler scheint der mittlere Burgtempel, wahrscheinlich ein Heiligthum des Apollo, wie man aus gewichtigen Gründen vermuthet*) (vgl. den Grundriß Fig. 184) ein Peripteros von 6:17 Säulen, dessen Peristyl sich dem pseudodipterischen Verhältniß nähert. Bei 62 M. Länge und c. 23 M. Breite der Plattform hat die Cella eine lichte Weite von nur 8 M. Die Säulen der Prostas haben nur sechzehn, die übrigen achtzehn Kanäle, die *Viae* über den Metopen sind nur halb so breit als die der Triglyphen, und so finden sich durchweg mannigfach abweichende Einzelheiten. Bemerkenswerth sind die alterthümlich befangenen Reliefs der Metopen, Herkules die Kerkopen bändigend und Perseus die Medusa tödtend, sowie Reste eines Viergepannes, jetzt sämmtlich im Museum zu Palermo. Der überaus primitive Styl dieser Sculpturen im Einklang mit den Formen der Architektur und die Erwägung, daß die Stadt im J. 628 v. Chr. ge-

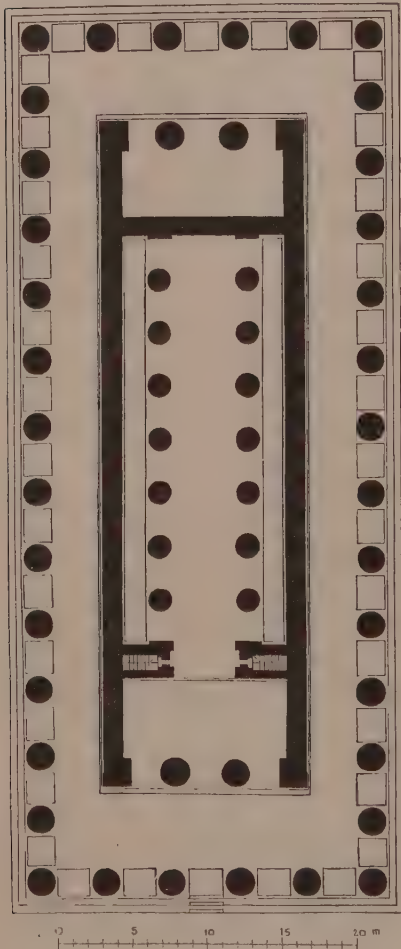


Fig. 189. Poseidontempel zu Paestum.

gründet worden, lassen schließen, daß dieser Tempel vor 600 begonnen und nicht lange nachher vollendet worden sei. Dem mittleren Burgtempel kommt an Alter nahe der nördliche Burgtempel, wahrscheinlich der Athena geweiht, ein Peripteros von c. 26 M. Breite und c. 55 M. Länge, von 6 zu 13 Säulen, die fast pseudodipterale Anordnung haben. Die Cella ist äußerst schmal, die Prostas hat die Eigenheit, daß die Anten der Wände als Dreiviertelsäulen gebildet sind. An

*) Benndorf a. a. O. S. 38.

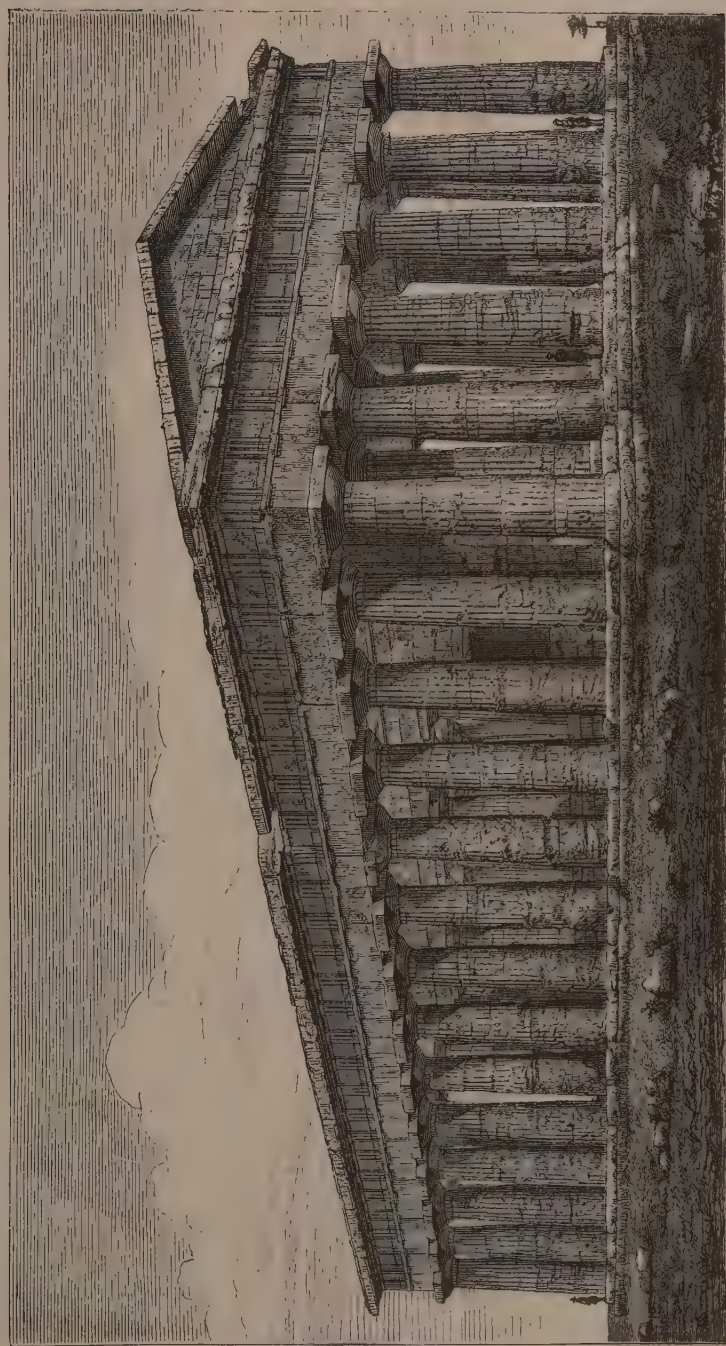


Fig. 190. Poseidontempel zu Paestum.

der Rückseite hat dieser Tempel kein Posticum, sondern ein nach außen geschlossenes, nur von der Cella zugängliches Gemach, ähnlich den beiden mittleren Tempeln auf Burg und Stadthügel. Die Formen dieses Gebäudes gehören zu den alterthümlichsten, die Säulenhöhe ist geringer, das Gebälk höher und schwerer, der Giebel steiler als an den übrigen selinuntischen Bauten. Die Säulen haben 20, am Pronaos 16 Kanäle, starke Verjüngung und ein Kapitäl mit übertrieben schwülfigem Echinus und Auskehlung des Halbes. Sodann folgt in der Reihe der mittlere Stadttempel, der fast in allen Punkten die Anlage des mittleren Burgtempels wiederholt, nur bei etwas kleineren Maaßen. Namentlich gilt dies von der abweichenden Anordnung der Säulenreihe der Prostasis, die wie dort sich als vollständige Halle quer vor die Cella und die Seitenhallen legt. Der nördliche Stadttempel, unter den sicilischen der größte, ist ein Pseudodipteros von mächtigen Dimensionen; er mißt 49 M. Breite bei 112 M. Länge. (Vgl. Fig. 187). Dieser Tempel, früher für ein Heiligthum des Zeus gehalten, jetzt durch inschriftliches Zeugniß als Tempel des Apollon festgestellt, war bei der Eroberung von Selinunt durch die Karthager im J. 409 noch nicht vollendet; seine Säulen sind auch später niemals fertig geworden, da ihnen fast durchgängig die Cannelirung fehlt. Sein Peristyl hat — der einzige unter allen sicilischen Monumenten — acht Säulen in der Front; an den Langseiten stehen siebenzehn Säulen. Abweichend erscheint auch, daß der mit zwei Säulen in antis gebildete Naos eine Prostasis von ungewöhnlicher Tiefe (vier Säulen Front und je zwei an jeder Seite) hat. Die Formbehandlung verräth einen noch strengen, aber vollkommen entwickelten Dorismus. Der südliche Stadttempel, als T. der Hera inschriftlich bezeugt, zeigt bei 26,5 M. Breite und 64,5 M. Länge die regelmäßige Anlage eines hypäthralen Peripteros von 6 zu 14 Säulen, und seine Vorhalle öffnet sich wie das Posticum mit zwei Säulen in antis. Besondere Beachtung verdient, daß außer dem Posticum noch ein besonderer Opisthodomos sich der langen und schmalen Cella anschließt. Die Metopen waren durch Bildwerke (jetzt im Museum zu Palermo) ausgezeichnet, welche dem entwickelten Styl der Spätzeit des fünften Jahrhunderts angehören. Die Entstehungszeit des Baues wird daher nicht vor 450 anzusetzen sein. — Dieselbe Anordnung bei gleicher Säulenzahl, aber mäßigeren Verhältnissen, 16,5 M. Breite bei 38,5 M. Länge, besitzt der südliche Burgtempel (Fig. 185), wie es überhaupt bemerkenswerth ist, daß die Tempel der Burg, ausgenommen den nördlichen, mit den entsprechenden der Stadt in der Anlage, wenn auch nicht in den Verhältnissen übereinstimmen. Rechts vom Eingange der Cella ist ein Rest der Treppe zum Obergeschoß erhalten.

Agrigent.

Auch zu Agrigent (Akragas) sind Ueberreste mehrerer bedeutender Tempel erhalten, die nicht wie zu Selinunt in zwei parallelen Gruppen, sondern in verschobener Linie von Ost nach West alle hinter einander liegen. Sie zeigen sämmtlich die Formen des klar und streng ausgebildeten Dorismus, wie auch die Stadt selbst, 582 v. Chr. gegründet, zu den jüngeren Kolonien der Insel zählt. Auch ist die Form des reinen Peripteros mit vollkommen entwickelter Cella, mit Säulenvorhalle in antis, mit Treppenanlagen für die obere Galerie übereinstimmend und ohne Schwanken durchgeführt. So zunächst am Herakleestempel, dessen höheres Alter sich besonders in der lang gestreckten Säulenform bei 6 zu 15 Säulen, 26,5 zu 70 M. ausdrückt. Die sämmig kurzen Säulen von etwas über $4\frac{1}{2}$ Durchmesser sind sehr eng gestellt, die Formen straff, energisch gezeichnet. Beim so-

genannten T. der Juno Lacinia reducirt sich die Säulenhalle auf das normale Verhältniß von 6 zu 13, die Gesamtausdehnung auf 19 zu 39 M. Diefem Bau fast genau, auch in den Verhältnissen entsprechend, nur von etwas jüngeren Formen, erscheint der sogenannte Tempel der Concordia (Fig. 186), ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen, 19 M. breit bei 40,5 M. Länge. Zum kolossalsten Maßstabe bei ungewöhnlich eigenartiger Grundrißanlage steigert sich die agrigentinsche Architektur an dem gewaltigen Tempel des Olympischen Zeus, einem Pseudo-



Fig. 191. Innere Ansicht des großen Tempels zu Paestum.

peripteros von bedeutendem Umfang, 51 M. breit und 105 M. lang, bei nur 15 M. weiter Cella, (Fig. 188). Gegen die Regel, nach welcher der Vorderseite der Tempel eine gerade Zahl von Säulen zukam, sind hier sieben Halbsäulen an der Giebelseite, verbunden mit der Umfassungsmauer der Cella. Im Innern trugen Wandpfeiler eine obere Galerie, auf welcher statt der Säulen eine Reihe alterthümlich strenger Atlantenfiguren die Decke stützten. Die ganze so sehr abweichende Construction scheint durch die Beschaffenheit des nur in kleinen Blöcken brechenden Materiales bedingt. Der Tempel wird der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. angehören, da er bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager im J. 405 noch nicht ganz vollendet war, namentlich des Daches noch entbehrte. Ein

Segeſta, 25 zu 58,5 M. meſſend, ſteht noch aufrecht zu Segeſta, die Säulen uncannelirt, die Steinblöcke der Treppenſtufen noch mit den Zapfen verſehen, die man für den Transport ſtehen geſaſſen.

In Unter-italien. Paestum. Unter den Ueberreſten Unter-Italiens (Groß-Griechenlands) ſind die von Paestum (Poſeidonia) die bedeutendſten*). Hier iſt beſonders der wohlerhaltene größere, ein hypäthraler Peripteros, der ſogenannte Poſeidonſtempel, 58,5 bei 24 M., durch eine mit den ſiciliſchen Monumenten im Allgemeinen übereinſtimmende ſchwere, alterthümliche Bildungsweiſe ausgezeichnet. Er iſt bemerkenswerth als das einzige unter den Monumenten des Alterthums, in welchem ſich die oberen Säulen der inneren Cella erhalten haben (vgl. Fig. 191). Dem auf S. 151 gegebenen Querſchnitt, welcher die Erhöhung des Fußbodens der Cella zeigt, fügen wir nebenſtehend unter Fig. 189 den Grundriß und unter Fig. 190

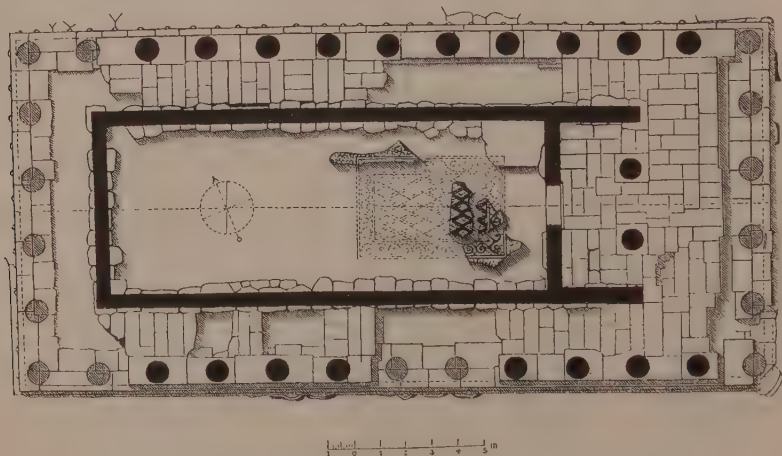


Fig. 192. Tempel zu Aſſos (Grundriß).

die äußere Anſicht dieſes wichtigen Denkmals bei. Die Treppen zwiſchen Pronaos und Cella beweifen, ähnlich den Tempeln von Agrigent, daß die beiden oberen Galerien nicht direct mit einander in Verbindung ſtanden. Die 24 Kanäle der Säulen, die ſchweren Kapitäle und die Wiederholung des Einſchnittes am Halbe, die flachen, ohne Tropfen gebildeten Platten der Viae und Anderes zeugt von einem abweichenden Formenſinne. Nicht bloß die Größenverhältniſſe, ſondern auch die Anordnung von 6 zu 14 Säulen entſprechen ſo genau dem T. von Segeſta, daß nothwendig eine Uebertragung des Schemas angenommen werden muß. — Zu Metapont am Meerbuſen von Tarent haben ſich Reſte von zwei dorischen Tempeln erhalten, deren Behandlung zum Theil den ſiciliſchen Denkmalen entſpricht**) Von dem einen, «tavola de' paladini» genannt, ſtehen noch 15 Säulen aufrecht; von ziemlich ſchlankem Verhältniß, gegen fünf untere Durchmesser hoch, der Echinus des Kapitäls in gebogener Linie ſtark ausladend, mit zwei Ringen und einer kehlenartigen Einziehung des Halſes. Der andere Tempel

*) Delagardette, Les ruines de Paestum ou Posidonia. Fol. Paris 1799.

**) Duc de Luynes, Metaponte. Fol. Paris,

«Chiesa di Sanfone», ist durch die schönen Reste einer ehemaligen reich bemalten Bekleidung von gebranntem Thon bemerkenswerth. Schwarz, roth und gelb sind die Farben, aus denen sich die edlen Muster zusammensetzen.

Zu den ältesten der noch vorhandenen dorischen Tempelreste war man geneigt, den an der Küste Kleinasiens zu Affos in Trümmern aufgefundenen zu zählen;*) doch haben die neuesten amerikanischen Ausgrabungen in dieser Hinsicht manche Punkte ans Licht gefördert, welche eine jüngere Entstehungszeit als wahrscheinlich heraustreten lassen. In einem schwärzlich grauen Trachyt ausgeführt, zeigt er stark verjüngte Säulen ohne Entasis in etwas weiten Abständen, das Kapitäl mit kräftig ausladendem, straff angespanntem Echinus. Gleich einigen sicilischen Denkmalen haben die Säulen der Halle nur 16 Kanäle, und zwar, in der eigenthümlichen

Tempel zu
Affos.



Fig. 193. Tempel zu Affos, wiederhergestellt.

Anordnung, daß in die Axe nicht eine Furche, sondern ein Steg fällt. Dagegen haben die beiden Säulen der Vorhalle 18 Canneluren. Die Anlage des Ganzen hat sich als die eines Peripteraltempels von 6 zu 13 Säulen erwiesen (Fig. 192). Da dieses Verhältniß den Monumenten der Blüthezeit eigen ist, während die ältesten Denkmale, namentlich auf Sicilien, eine viel größere Länge aufweisen, so läßt sich schon hieraus auf eine jüngere Entstehung schließen. Die Vermuthung, daß der Tempel, wahrscheinlich ein Heiligthum der Athena, in die Zeit des Aufschwungs der Stadt nach der Schlacht von Mykale (479) falle, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Daß gleichwohl manche alterthümliche Eigenheiten in dieser abgelegenen Provinz sich lange erhalten mochten, liegt im Wesen der an

*) *Texier*, Descr. de l'Asie Mineure T. II. pl. 112 ff. — Papers of the Archaeological Institute of America, Classical Series I. Report on the investigation at Assos 1881, by *J. Th. Clarke*. With an appendix, containing inscriptions from Assos and Lesbos and papers by *W. C. Lawton* and *J. L. Diller*, Boston 1882.

solchen Orten stark retardirenden Entwicklung begründet. Bemerkenswerth ferner ist die Abwesenheit eines Opisthodomos und die langgestreckte Anlage der Cella. Am auffallendsten aber ist es, daß gegen das Grundgesetz griechischer Architektur, welches den Hauptgliedern der Structur keinen plastischen Schmuck zutheilt, die ganze Ausdehnung des Architravs mit Reliefbildwerken bedeckt ist. Wir dürfen dies wohl als orientalischen Einfluß ansehn, wie denn auch Inhalt und Styl der hochalterthümlichen, jetzt im Louvre befindlichen Reliefs noch Einflüsse der älteren asiatischen Kunst bekunden. Im Uebrigen mag noch erwähnt werden, daß die Regula ohne Tropfen ausgeführt ist, ebenso wie die Mutuli, und daß ein ziemlich breites Band die Triglyphen, wie die Metopen krönt. Die Maße des Tempels und die Eintheilung des Pteron sowie dessen durchgebildete Steinbalkendecke erinnern am meisten an den fogen. Theseustempel zu Athen, dem auch der zweistufige Unterbau entspricht; im Verhältniß der Säulenhöhe zum Durchmesser (1 : 5,23) steht der Bau dem Tempel zu Aegina (1 : 5,30) am nächsten. Vom Dach sind nur wenige Reste, namentlich ein Stirnziegel aus schwärzlichem Thon gefunden worden. Die Spuren eines Mosaikfußbodens in der Cella scheinen einer späteren Wiederherstellung anzugehören. Alterthümlichen Eindruck macht auch der merkwürdige Tempelrest zu Cadacchio auf Corcyra (Korfu), wo sechs dorische Säulen in auffallend weitem Abstand von $2\frac{1}{3}$, in der Mitte sogar von drei Durchmessern die Front eines Tempels, der zugleich wie es scheint, ein Brunnenheiligthum war, bildeten. Es klingt darin eine der etruskischen Anordnung verwandte Auffassung nach.

Tempel zu
Cadacchio.

Apollo-T. zu
Delphi.

Im Uebrigen sind die berühmtesten dorischen Tempel jener Epoche größtentheils spurlos untergegangen. Dahin gehörte der Tempel des Apollo zu Delphi, der zur Zeit der Pisistratiden, also in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrh., nach einer Zerstörung durch Brand mit Beihülfe von ganz Griechenland, das durch freiwillige Beiträge zusteuerte, prächtiger als vorher erbaut wurde. Namentlich zeichnete sich das Priestergeschlecht der Alkmaeoniden, dem die Leitung des Baues oblag, dadurch aus, daß es statt des versprochenen Sandstein-Materials den kostbaren parischen Marmor verwendete. Als Meister wird jedoch kein Athener, sondern *Spintharos*, von Korinth genannt. Nicht minder berühmt war der Zeus-tempel zu Athen, der unter Pisistratus von den Baumeistern *Antistates*, *Kallaeschos*, *Antimachides* und *Porinos* in gewaltigen Dimensionen begonnen, nach Vertreibung der Pisistratiden jedoch unvollendet blieb, bis Antiochus Epiphanes ihn durch den Römer *Cossutius* als korinthischen Dipteros ausführen ließ. Seine gänzliche Vollendung erfolgte sogar erst unter Hadrian. Der Unterbau 107,5 M. lang bei 52 M. Breite, gehört noch der ursprünglichen Anlage (Fig. 194). Von geringerer Ausdehnung, aber nicht minder berühmt war der ältere Parthenon auf der Akropolis, der fogenannte Hekatompedos («hundertfüßige»), der später durch die Perfer zerstört und nach siegreicher Vertreibung derselben prächtiger wieder aufgebaut wurde. Es war ein dorischer Peripteros, von dem merkwürdige Bruchstücke, Säulentrommeln, Gebälkfragmente und Quadern neuerdings in der nördlichen Burgmauer zu Athen eingemauert gefunden worden sind. Der dorische Styl tritt völlig ausgebildet an diesen Ueberresten hervor. Unter den Stufen des jetzigen Parthenon hat man auch den Unterbau jenes älteren entdeckt und die Anordnung eines Peripteros von 8 zu 16 Säulen erkannt. *) Demnach hat der

Zeus-Tempel
zu Athen.

Älterer
Parthenon.

*) Vgl. *Strack* in *Gerhard's Arch. Ztg.* 1862 No. 160 u. Taf. CLX. CLXI.

ältere Tempel dieselbe Ausdehnung der Cella und ähnliche Anordnung des Peripteros, wie der jüngere; nur fehlte ihm der Opisthodomos. Die Säulentrommeln mit ihrer Ummantelung beweisen, daß die letzte vollendende Hand nicht an den Bau gelegt war. Seine Formen sind in einem energischen Dorismus durchgebildet, wobei namentlich die Höhe des Gebälks und der schlanke, schmale Schnitt der Triglyphen auffallen.

Bedeutendere Denkmäler aus dieser früheren Entwicklungsepoche sind im eigentlichen Griechenland, wie es scheint, nur in geringer Zahl vorhanden. *)

Reste
in Griechen-
land.

Zu den alterthümlichsten Ueberresten gehört der durch die Ausgrabungen von Olympia an's Licht gezogene Heratempel, von den dortigen Bauten unzweifelhaft der älteste. (Fig. 195.) Es ist ein dorischer Peripteros von einer den frühesten Tempeln eigenen langgestreckten Anlage, indem 6 : 16 Säulen ihn umgeben. Die Cella selbst, ebenfalls sehr langgestreckt, wird vorn durch einen Pronaos in antis, an der

Heraion zu
Olympia.

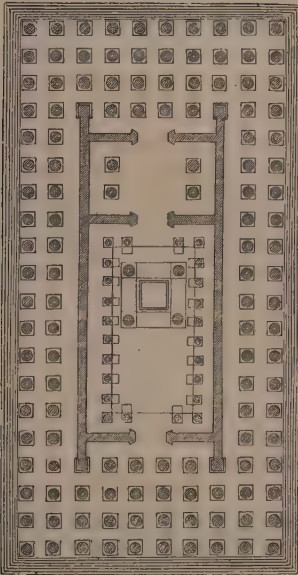


Fig. 194. Zeustempel zu Athen.

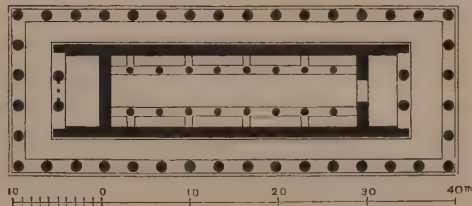


Fig. 195. Heraion zu Olympia.

Rückseite von einem Opisthodom derselben Anlage eingeschlossen. Auffallenderweise war der Zugang zum Tempel nicht an der Vorderseite, sondern am östlichen Ende der Südseite, wo in den beiden ersten Intercolumnien kleine Treppen dem Unterbau vorgelegt sind. Das Innere wurde durch zwei Reihen von acht Säulen in ein breites Mittelschiff und schmalere

Seitenschiffe abgetheilt; letztere waren ursprünglich durch vier Quermauern in Kapellen abgetheilt, wie es in späterer Zeit beim Tempel von Phigaleia wiederkehrt. Höchst merkwürdig ist, daß man von dem Gebälke der Säulen, und zwar vom Architrav wie vom Fries keine Spur gefunden hat, voraus sich mit Bestimmtheit schließen läßt, daß dasselbe aus Holz bestanden habe, damit hängt denn auch die ungewöhnlich weite Stellung der Säulen (c. 3,25 M. bei c. 5,20 M. Höhe) zusammen. Aber auch die Säulen scheinen ursprünglich von Holz gewesen zu sein, wie denn Pausanias eine derselben im Opisthodom noch in diesem Material antraf. Eine der merkwürdigsten Eigenheiten dieses Tempels, die nämlich daß die Kapitäle der Säulen, was sonst bei keinem griechischen Bauwerk vorkommt, die verschiedenste Form in mindestens neun Varianten zeigen, glaubt man nur so erklären zu können,

*) Antiquities of Ionia, published by the Society of Dilettanti. Fol. Vol. II. London 1797. — The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. Fol. London 1817. — Abel Blouet, Expédition scientifique de Morée, ordonnée par le gouvernement français. 3 Vols. Fol. Paris 1831—38.

daß die allmählich morsch gewordenen Holztäulen im Laufe der Zeit durch steinerne ersetzt worden seien. Man findet in der That den bauchigen Echinus der frühen Zeit, den straff elastischen der besten Epoche und den steifen, fast geradlinigen der letzten Periode. Eine der ältesten unter diesen Säulen zeichnet sich auch dadurch aus, daß der Schaft nur 16 Furchen zeigt. Merkwürdig ferner ist, daß nur die unteren drei Steinschichten von Quadern, der übrige Theil des Tempels sammt der ganzen Cella von Backsteinen ist. Von dem alterthümlichen Ziegeldach, seiner eigenartigen Construction und dem in Terrakotta ausgeführten Stirnziegel war schon S. 149 fg. die Rede (vgl. Fig. 119).

Schatzhäuser
zu Olympia.

An Alter dem Heraion zunächst stehend ist in Olympia das Schatzhaus von Gela zu nennen, jener um 690 an der Südküste Siciliens gegründeten dorischen Kolonie, welche bald so erstarkte, daß sie schon 582 durch eine neue Kolonie, das später so mächtige Akragas, sich Luft schaffen mußte. Das Schatzhaus, gleich den übrigen Schatzhäusern auf einer an den Südsüdabhang des Kronoshügels gelegenen Terrasse, und zwar am östlichen Ende dicht beim Eingang zum Stadion errichtet (vgl. den Grundriß der Altis in Fig. 226), war ursprünglich ein schlichter viereckiger Bau von 13,17 M. Länge bei 10,85 M. Breite, an dessen südwärts gewendete Langseite später und zwar noch im 5. Jahrhundert eine Vorhalle von 8 Säulen, davon 6 in der Front, angebaut wurde. Diese durch ihre Tiefe sich auszeichnende Form der Vorhalle kehrt später am Erechtheion und oftmals an Römerbauten wieder. Das Merkwürdigste aber an diesem Bau sind die Ueberreste der reich decorirten Terrakottastücke, welche kastenartig das steinerne Gebälk, namentlich das Geison umhüllten. Dieser Verkleidungsstyl, der sich auch in Sicilien und Unteritalien findet, stammt offenbar von dem ältesten Holzbau und ist in gewissen Gegenden als traditionelles Motiv noch bei den Steinbauten zur Anwendung gekommen. Die Ornamentik ist mit ihren geflochtenen Tänien und Mäandern der späteren griechischen verwandt, und in Formen und Färbung minder primitiv als die des Heraions, allein das Hohlkehlenprofil des Geison und die Blattdekoration desselben erinnern noch an das Aegyptische Kranzgefims; die Traufrinne aber ist wunderlicher Weise nicht bloß an den Langseiten und der Giebelinie, sondern auch an dem horizontalen Gefims der Frontseite durchgeführt; die Ausgänge endlich sind noch nicht als Löwenköpfe, sondern als tellerförmige mit einer Rosette geschmückte Oeffnung gestaltet. Von dem Dach und seinen palmettenförmigen Firstziegeln ist oben S. 150 (vgl. Fig. 122) gesprochen. — Etwas jünger, doch wohl noch der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehörig, erscheint das neben jenem errichtete Schatzhaus der Megarer. Es wurde von dem damals mächtigen Staate nach einem Sieg über die Korinther aus einem Theil der Beute aufgeführt. Seine Grundform ist die eines dorischen Anten-Tempels mit zwei Säulen in der Vorhalle und lang gestrecktem Innenraum. Das bemerkenswerthe ist hier die Gruppe einer Gigantomachie, die den vorderen Giebel schmückte, die älteste aller uns bekannten Giebelcompositionen, ursprünglich aus zwölf etwa halb lebensgroßen Figuren bestehend, von welchen neun erhalten sind. Von den übrigen Schatzhäusern, die durchweg in der Form kleiner dorischer Antentempel errichtet sind, ist das westlichste, inschriftlich als das der Sikyonier bezeichnet, besonders wichtig wegen seiner guten Erhaltung, die den Bau ins 5. Jahrhundert stellt und zugleich den Beweis liefert, daß Pausanias den Bau irrthümlich in das 7. Jahrhundert hinaufrückt, und daß seine Angabe von dem darin enthal-

tenen dorischen und ionischen mit Erz bekleidete Gemach durch den Thatbestand widerlegt wird.

Zu den alterthümlichsten Resten zählen ferner die Ruinen eines Tempels zu Korinth, wahrscheinlich der Pallas heilig und wohl der Frühzeit des fünften, wenn nicht noch dem sechsten Jahrh. angehörend, von dem nur sieben Säulen des Peristyls sammt Theilen des Gebälks noch aufrecht stehen. Hier sind die Verhältnisse ungewöhnlich gedrückt, da der Säulenschaft kaum die Höhe von vier unteren Durchmessern hat. Der Echinus ist ebenfalls mit überstarker Ausladung gebildet, und der Hals hat drei Einschnitte (Fig. 145). Das Material ist ein mit

Tempel zu
Korinth.

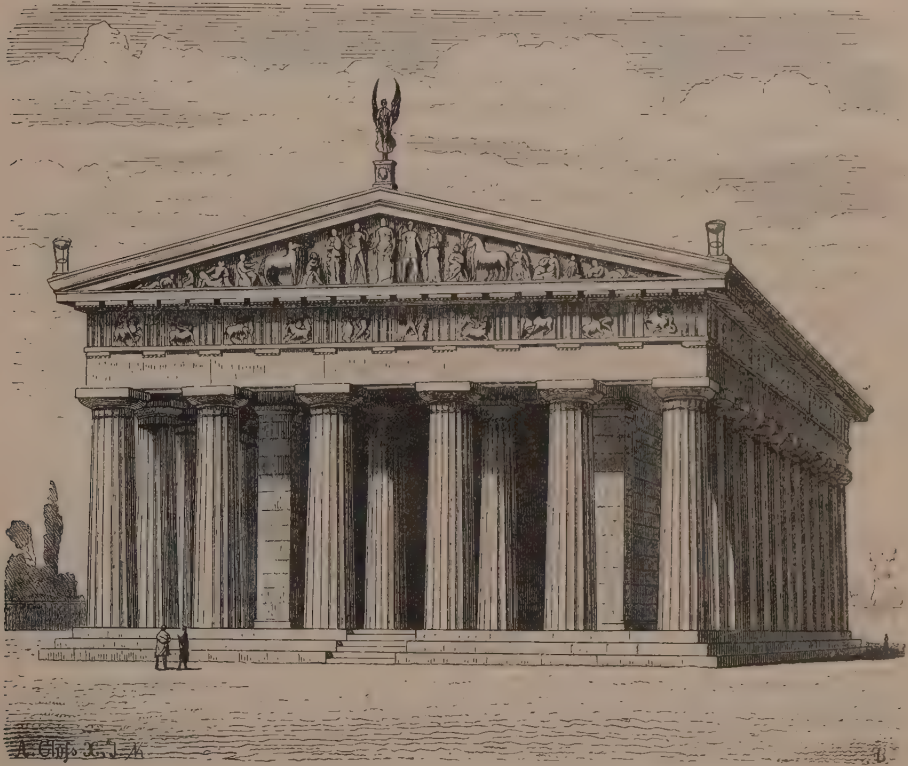


Fig. 196. Tempel zu Olympia. Restaurirte Ansicht. *)

trefflichem Stucküberzuge versehener Kalkstein. Dagegen gehört in den Ausgang dieser Epoche der berühmte Zeustempel zu Olympia, der zuerst durch die französische Expedition unter Abel Blouet theilweise, neuerdings durch die deutschen Ausgrabungen vollständig wieder ans Licht gezogen wurde. Leider ist der prächtige Bau ein Trümmerhaufen, der nur auf dem Papier eine Rekonstruktion gestattet (Fig. 196). Von dem Eleer *Libon* wurde der Tempel um 472 begonnen und in etwa funfzehn Jahren vollendet (c. 457). Erst zwanzig Jahre später (437) ward Phidias berufen, um für den längst fertig dastehenden Tempel das Goldelfenbeinbild des Gottes zu schaffen.

Zeustempel
zu Olympia

*) Die Metopen waren aussen ohne Sculpturschmuck, der in unserer Abbildung also im Gedanken zu tilgen ist; ebenso war die Treppe anders angelegt.

Es war ein hypäthraler Peripteros dorischen Stils von bedeutenden Verhältnissen, bei denen die ungewöhnliche Schmalheit im Vergleich zur Längenrichtung auffällt (95 zu 230 Fuß nach Pausanias, in Wirklichkeit 27,23 M. Breite bei 64,10 M. Länge, d. i. 87 zu 200 olymp. Fuß). Vgl. den Grundriß in Fig. 197. Der ganze Bau war von Porosquadern (dem dort zu Tage tretenden Kalktuff) aufgeführt, und mit trefflichem Stuck überzogen, das Dach dagegen gleich den Bildwerken der Metopen und der Giebel aus parischem Marmor. Ursprünglich aber scheint wie an den älteren olympischen Bauten ein Ziegeldach vorhanden gewesen zu sein. Die Säulen der Halle, nach dem normalen Verhältniß 6 : 13, sind von kräftiger Bildung, nur $4\frac{3}{4}$ Durchmesser hoch, das Kapitäl mit seinem elastisch geformten Echinus hat vier Riemchen und drei Einschnitte am Halfe. Feierliche Würde, heheivoller Ernst spricht sich in den gesammten Verhältnissen und der noch etwas alterthümlich strengen Durchbildung machtvoll aus. Für den Zugang war an der Vorderseite eine 6 M. im Quadrat messende Plattform vor-

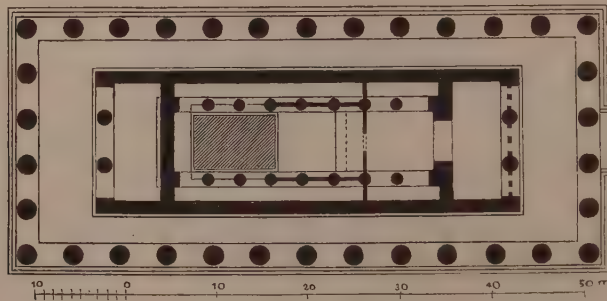


Fig. 197. Zeustempel zu Olympia.

gelegt, die an den drei freien Seiten durch fünf Treppenstufen erstiegen wurde: etwas ganz Ungewöhnliches bei griechischen Tempelanlagen. Das Innere wurde durch 7 Säulenpaare in drei Schiffe getheilt, in den vorderen Ecken der hohen schmalen Seitenschiffe waren, wie am Poseidontempel zu Paestum, Wendeltreppen angelegt, die zu den über den Seitenschiffen sich hinziehenden Galerien führten. Zwischen dem zweiten Säulenpaare trennte ein Gitter in der ganzen Breite der Cella den inneren Raum mit dem Gottesbilde ab. Die Einrichtung des Hypäthrons hat sich in den neuerdings aufgefundenen Abzugskanälen nachweisen lassen; auch das Fußbodenpflaster, welches vom dritten bis zum fünften Säulenpaare aus Streifen von Poros und hartem Kalkstein zusammengesetzt ist, scheint für ein Entwässerungssystem angelegt zu sein. In umfassender Weise wurde die Plastik zur Ausschmückung und Vollandung des Tempels herangezogen. Phidias schuf für die Cella das berühmte kolossale Goldelfenbeinbild des thronenden Zeus, das für sich schon mit seiner reichen Ausstattung ein Wunderwerk von Kunst und Pracht war. Für die Giebelfelder hatten angeblich des Phidias Schüler die Marmorgruppen gearbeitet, Alkamenes für das westliche die Schlacht zwischen Lapithen und Kentauren, Päonios im östlichen den Wettkampf des Pelops und Oenomaos, oder vielmehr die Vorbereitung zu demselben. Diese Werke, die durch die deutschen Ausgrabungen fast vollständig ans Licht gezogen worden sind, gehören zu den merkwürdigsten und bedeutendsten Schöpfungen einer noch

alterthümlich gebundenen und doch schon nach naturalistischer Durchbildung strebenden Kunst. Sie sind ohne Zweifel unmittelbar mit dem Aufbau des Tempels entstanden und lassen keinen Einfluß des Phidias erkennen. Ebenso gehören die zwölf Reliefs mit den Thaten des Herakles, welche die Metopen in der Vorhalle und dem Opisthodom schmückten, (während die äußeren Metopen ohne plastischen Schmuck, vielleicht nur bemalt waren) zu diesen Arbeiten einer noch strengen Kunst. Nachdem die französische Expedition schon einige werthvolle Bruchstücke dieser Reliefs aufgefunden und in das Museum des Louvre übertragen hat, ist durch die deutschen Ausgrabungen auch der Rest dieser merkwürdigen Compo-



Fig. 198. Mosaikboden aus dem Tempel von Olympia.

sitionen wieder entdeckt worden. Wie prächtig die ganze Ausstattung des Tempels gewesen, beweist das Bruchstück des Mosaikfußbodens, welches durch Blouet in der Vorhalle gefunden wurde (Fig. 198). Endlich zeigt der Pallastempel zu Aegina, dessen Bau gleich nach den Perserkriegen, also noch vor der Mitte des fünften Jahrh. stattfand, bereits eine wesentliche Umwandlung, eine Milderung der alterthümlich herben Formbildung. Er ist ein hypäthraler Peripteros von 6 zu 12 Säulen und bekundet auch durch seine keineswegs bedeutenden Verhältnisse von nur 13,7 M. Breite bei 28,7 M. Länge jenes Grundgesetz weiser Maaßbeschränkung, das an den edelsten Werken griechischer Architektur vorherrscht. Die Säulenhöhe ist hier auf $5\frac{1}{4}$ Durchmesser gesteigert, und auch die Einzelformen, wenngleich noch streng, geben doch eine Milderung jener alterthümlich starren Bildungsweise zu erkennen. Die ehemalige Anordnung des Innern läßt sich aus

Pallas-
Tempel zu
Aegina.

zwei Reihen von 5 Säulen errathen, die den Raum der 6,4 M. weiten Cella in drei Schiffe theilten. Berühmt sind die wohlerhaltenen Statuengruppen der Giebelfelder, welche mit klarem Bezug auf die kaum beendeten Perferkriege Scenen aus dem Kampfe der Griechen gegen die Trojaner darstellen. Sie sind gleich dem Dach und dem Gefsim aus Marmor gearbeitet, während die übrigen Theile aus Sandstein gebildet und mit einem feinen Stuck überzogen waren. — In naher Verwandtschaft zu diesem Werke steht der Tempel der Themis zu Rhamnus, in Attika gelegen. (Vgl. Fig. 153 auf S. 173.) Doch hat er nur zwei Säulen in antis. Seine in polygonem kyklopischem Werke erbauten Mauern hält man für den Rest eines älteren, vermuthlich von den Perfern zerstörten Heiligthumes.

Themis-
Tempel zu
Rhamnus.

Zweite Epoche.

Von Kimon bis zur Makedonischen Oberherrschaft.

(470—338 v. Chr.)

Charakter
der zweiten
Epoche.

Nach den glücklich beendeten Perferkriegen entfaltete sich der Geist des Griechenthums zu seiner höchsten Blüthe. Im stolzen Bewußtsein jener Kraft und Bürgertugend, die den Sieg über unzählige Barbarenhorden errungen hatte, läuterte sich die alte Starrheit der Sitte zum edelsten, freiesten Selbstgefühl. Die einzelnen Staaten standen glücklich und mächtig da, innig verbunden durch Begeisterung für die nationale Größe und durch die heiligen Spiele, deren Feier in dieser Zeit den höchsten Glanz erreichte. Besonders war es Athen, dem ein Gipfelpunkt des Daseins beschieden war, wie er nirgends in der Geschichte wiederkehrt ist. Seine Tapferkeit im Perferkriege hatte ihm die erste Stelle im Bunde der griechischen Staaten verschafft; seine vermehrten Besitzungen, sein Handel gewährten ihm auch einen Reichthum, der es befähigte, in großartigen Kunstunternehmungen bleibende Denkmale jener glanzvollen Stellung zu errichten. In der That bleibt Athen in dieser Periode der Mittelpunkt der Architektur-Thätigkeit, der klassische Boden, welcher die erhabensten, edel vollendetsten Werke hervortreiben sollte. Schon Themistokles hatte die Reihe dieser architektonischen Unternehmungen, nachdem die Perferkriege eben erst zu Ende geführt waren, begonnen. Aber seine Werke trugen das Gepräge der bloßen Nothwendigkeit und zugleich der durch die Bedrängniß der Zeiten gebotenen Hast. Vor Allem führte er die durch den wiederholten Einfall der Perfer zerstörten Stadtmauern wieder auf und besetzte zugleich die Hafenstadt Peiräeus sammt der Burg Munychia. Was er angefangen, setzte Kimon in noch höherem Sinne und unter günstigeren Verhältnissen fort. Er führte nicht bloß den Gedanken des Themistokles aus, die Stadt Athen mit ihren Häfen durch das gewaltige Werk der «langen Mauern» zu einem geschlossenen Befestigungssystem zu verbinden — ein Bau, der erst unter Perikles völlig beendet wurde —, er umgab nicht nur die Akropolis an der Südseite mit einer Mauer, sondern er schmückte auch die Stadt mit glänzenden Denkmälern, zu deren Ausstattung er hauptsächlich die Maler Polygnot, Mikon und Panäos verwendete. So entstand eine prachtvolle Halle am nordwestlichen Ende des Marktes, in welcher er die Heldenthaten der Athener in Wandgemälden darstellen ließ; so erhielt das alte Heiligthum der Dioskuren neuen Glanz; anderer Verschönerungen der Stadt durch Anpflanzung schattiger Spaziergänge nicht zu gedenken. Aus Kimon's Zeiten datiren das unten genauer zu besprechende sogen.

Thefeion und der kleine, erst seit dem vorigen Jahrhundert verschwundene Tempel am Ilifos. — Durch die Weisheit des Perikles wurde sodann dem Staats-

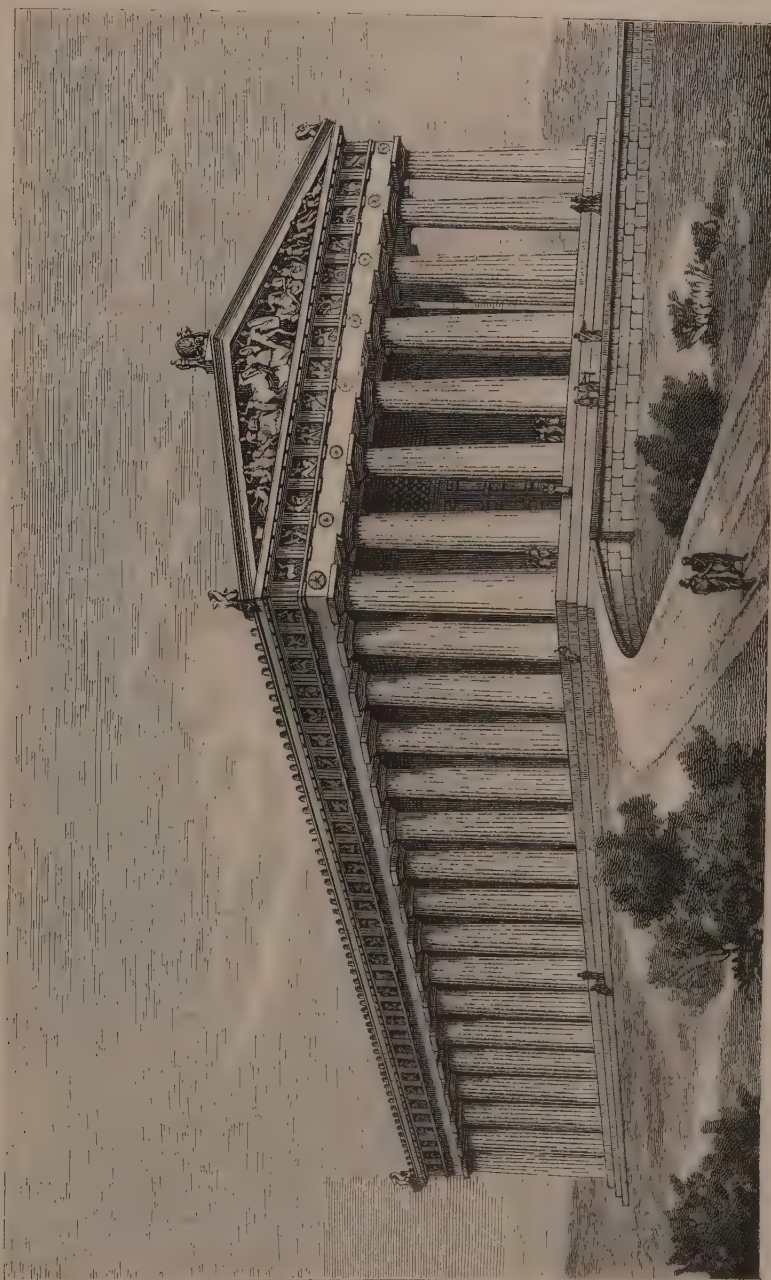
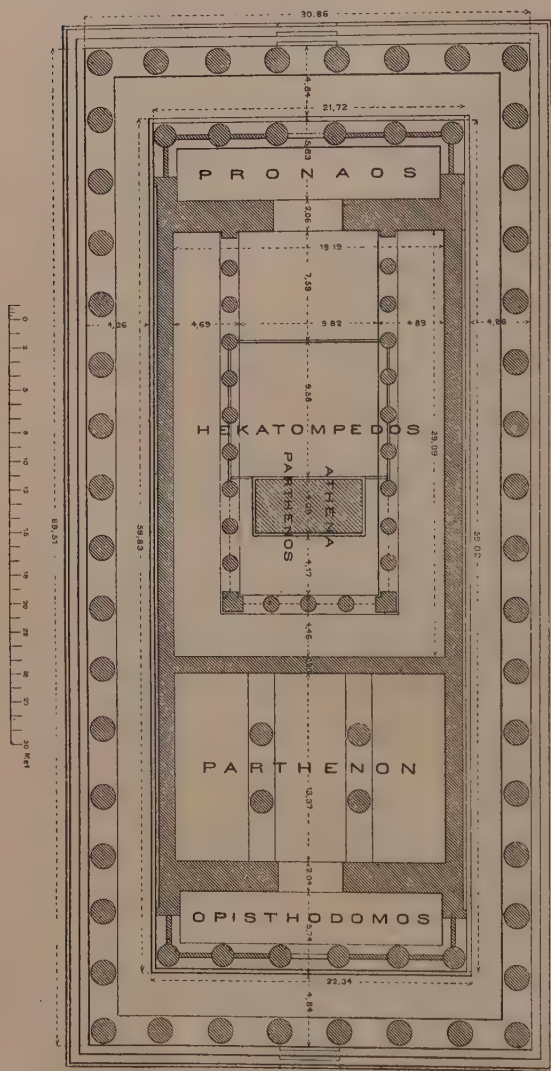


Fig. 199. Der Parthenon von Westen. (Nach F. Thierich.)

leben eine Richtung gegeben, in welchem das Element persönlicher Freiheit auf's Glückliche mit der concentrirten Kraft einer monarchischen Herrschaft verschmolzen war. Perikles war Alleinherrscher Athens, weil er der höchste Ausdruck,

die Spitze hellenischer Bildung war. Ihm stand bei seinen künstlerischen Unternehmungen Phidias zur Seite, dessen Name das Vollendetste bezeichnet, was der menschliche Geist in bildnerischem Schaffen hervorgebracht hat. So wurde das von Kimon begonnene Werk der Verschönerung Athens energisch fortgeführt und die Hauptstadt Attika's zu einem einzigen bewundernswürthen Kunstwerke umgewandelt. Die langen Mauern wurden vollendet, im Peiräeus die Straßen sammt dem Marktplatze regulirt und eine große Getreidehalle errichtet, in Athen sodann nicht bloß das Odeion für musische Wettkämpfe erbaut, sondern namentlich die Akropolis mit ihren Heiligthümern nach den Zerstörungen der Perferkriege glänzend wiederhergestellt. Zwar brach der durch Sparta's Nebenbuhlerschaft entfachte peloponnesische Krieg (431 bis 404 v. Chr.) jener höchsten Entfaltung nur zu bald die Krone ab; aber in den künstlerischen Werken glüht das Feuer jener edelsten Formvollendung noch lange nach, verherrlicht noch immer die alten Götter, wenngleich sie dem Lande ihren kräftigen Schutz entzogen zu haben scheinen. Erst mit dem Sinken der griechischen Unabhängigkeit tritt auch in den Werken der Architektur ein Sinken entschieden auf.



Charakter
ihrer Bau-
werke.

Fig. 200. Grundriß des Parthenon. (Nach Treu.)

Grazie, welche den Bauwerken dieser Zeit den Stempel vollendeter Schönheit aufprägt. Die Verhältnisse werden schlanker, leichter, ohne darum an Würde zu verlieren. Der ängstlich befangene, schwerfällige Ausdruck mühsamen Stützens weicht einem elastischen, kühnen Auftreten. In der Beziehung der tragenden Glieder zu den getragenen herrscht eine vollkommene Harmonie, und dieser Grundton klingt durch alle einzelnen Detailformen mit zauberhafter Schönheit hindurch. Aber

Auch jetzt bleibt der dori-
sche Styl noch vorwiegend in
Anwendung. Aber seine Formen
sind zu edelster Anmuth gemildert,
und hier erst zeigt er sich in jener
glücklichen Verschmelzung von
dorischer Kraft und ionischer

auch der ionische Styl erfährt jetzt erst auf dem Boden Attika's einen Adel, eine Würde der Durchbildung, welche ihm nirgend anderswo in folchem Maaße zu Theil geworden ist. Er gewann aus den Einwirkungen dorischer Elemente jene männlichere Kraft, welche seinen lieblicheren Formen den Charakter geist-erfüllten Lebens verlieh.



Fig. 201. Aufbau der Nordostecke des Parthenon.
(Aus den Wiener archäologischen Vorlegeblättern.)

Wir haben mit den Monumenten von Athen zu beginnen*), und indem wir hier vor Allem den Parthenon, den der jungfräulichen Schutzgöttin Pallas Athene geweihten Prachttempel, erwähnen, wissen wir, daß wir von einer der höchsten Gestaltungen menschlichen Schöpfergeistes reden (Fig. 199—201). Nach den Verheerungen durch die Perfer, welche auch die Heiligthümer der Akropolis, der steilgelegenen Burg von Athen, betroffen hatten, war das Augen-

Denkmäler
zu Athen.

Parthenon.

*) J. Stuart and N. Revett, *The antiquities of Athens*. 5 Voll. London 1762. — Penrose, *Investigation of the principles of Athenian architecture*. London. — Beulé, *l'Acropole d'Athènes*. Paris. — A. Michaelis, *Der Parthenon*. 8 und Fol. Leipzig 1871. — Vgl. auch E. Peterfen, *die Kunst des Pheidias*. Berlin, 1873. 8.

merk der Athener darauf gerichtet, die nothwendigsten Nützlichkeitsbauten auszuführen, ihre Stadt aus dem Schutte neu erstehen zu lassen, und sie durch die berühmten langen Mauern, welche bis an den Hafen führten, zu befestigen. Erst Perikles konnte den Gedanken, den Festempel der Schutzgöttin glänzender wieder zu errichten, zur That verwandeln. *Iktinos* und *Kallikrates* waren die Baumeister, welche nach etwa sechzehnjähriger Arbeit im J. 438 den Wunderbau vollendeten, dem *Phidias*' Meisterhand jenes berühmte aus Gold und Elfenbein zusammenge-setzte Kolossalbild der Athena als kostbarsten Inhalt schuf. Eine Säulenhalle von 8 zu 17 dorischen Säulen, deren unterer Durchmesser 1,87 M., deren Höhe 10,4 M. mißt, umgibt den mächtigen Bau, der außerdem an beiden Giebelseiten eine Vorhalle von 6 minder gewaltigen Säulen hat. Da die einzelnen Säulen kaum $1\frac{1}{3}$ Durchmesser von einander entfernt sind, so ergibt sich jene glückliche Wechselwirkung von Masse und Oeffnung, von Licht und Schatten, welche das Auge als wohlthuendster Rhythmus berührt. Die inneren Säulen der Vorhallen waren durch Gitter verbunden, welche für die in den Vorräumen aufgestellten Prachtgefäße die nöthige Sicherheit gewährten. In einer Breite von 30,86 M. und einer Länge von 69,51 M. erhebt sich der Tempel, bis zur Spitze des Giebels c. 20 M. hoch, wie ein strahlendes Weihgeschenk auf seiner dreistufigen Marmorterrasse, hoch über der Stadt schwebend, — eine sichtbare Gewähr des Schutzes der Göttin. Hier offenbart sich der dorische Styl in unvergleichlicher Hoheit und Vollendung. Die kolossalen Säulen, $5\frac{2}{3}$ Durchmesser hoch, streben in edler Schlankheit empor, von einem Kapitäl gekrönt, dessen Glieder das kräftigste und zugleich anmuthvollste Leben athmen. Ein Anklingen an ionische Bildungsweise verrathen die Perlen-schnüre über den Triglyphen, so wie das mit Blättern sculptirte Kymation und die Perlen-schnur unter den Kapitälern der Anten. Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Gliedern, so daß noch jetzt in seiner Zerstörung der herrliche Bau das höchste Entzücken bei Allen hervorruft, die ihn zu schauen so glücklich waren. Dazu kommt der feine Goldton, mit welchem das im Marmor enthaltene Eisen-oxd im Laufe der Jahrhunderte das aus pentelischem Stein erbaute Denkmal angehaucht hat. Die Anordnung des Innern, dessen Fußboden etwas höher liegt als der des Peristyls, war die eines hypäthralen Baues. Von der 19,19 M. breiten, 29,89 M. langen Cella wurde durch eine Wand ein hinterer Raum (Opisthodomos) abgetrennt. Der vordere, größere Raum, die Cella, war durch zwei Reihen von Säulen getheilt, welche eine Galerie und ohne Zweifel eine zweite Säulenstellung trugen. Auf dieser ruhten die Flügel des Daches. Die Spuren in der Oberfläche des Stylobats haben ergeben, daß die unteren Säulen 1,06 M. Durchmesser und 16 Canneluren hatten. So wurde ein breiter Mittelraum abgegrenzt, der im engeren Sinne den Namen des Parthenon führte, weil in ihm, durch das hypäthrale Oberlicht beleuchtet, die Kolossalstatue der Göttin aufragte. Die Seitenhallen dagegen wurden nach ungefährer Länge Hekatompedos (der hundertfüßige Raum) genannt. Der Parthenon gehörte zur Klasse der Agonal- oder Festempel, die mit der Feier der öffentlichen Spiele zusammenhingen. Er bewahrte die kostbaren Weihgeschenke der Göttin, er umschloß aber auch die zu den heiligen Festen erforderlichen Geräthe, unter dem Gewahrsam der vom Volke erwählten Schatzmeister. Sodann aber wurden in ihm Angesichts des erhabenen Götterbildes, das die siegverleihende Nike trug, die Sieger jener feierlichen Spiele, der Panathenäen, im Beisein der Obrigkeiten und der Gefandten befreundeter Staaten bekränzt,

während von der oberen Galerie die Hymnen des Sängerkhore herabtönten. Im Opisthodomos dagegen, dessen Decke durch vier Säulen getragen wurde, war der Staatschatz niedergelegt, der dort von den Beamten des Volkes verwaltet wurde. Von den bewundernswürdigen Bildwerken, welche, unzweifelhaft unter Phidias' eigener Leitung entstanden, den Tempel schmückten, sind die bedeutendsten Reste auf uns gekommen, zum größten Theil von Lord Elgin entführt und in das britische Museum gebracht. An dem Frieße, welcher die Wände der Cella umzieht, waren in fortlaufender Darstellung Scenen aus dem Festzuge der Panathenäen, jener großen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Staatsfeierlichkeit, (nicht, wie Bötticher will, aus den vorbereitenden Uebungen zu diesem Zuge) angebracht. In den Metopen sah man die Kämpfe mit den Kentauren und an der Ostseite die Gigantenschlacht, in den Giebfeldern Statuengruppen, an der Ostseite die Geburt der Pallas, an der Westseite ihren Wettkampf mit Poseidon. Auch die Construction des Parthenon (vgl. Fig. 201) zeigt manches Befondere und beweist namentlich, mit welcher Sorgfalt und Umsicht auf alle Eigenheiten des Materiales geachtet wurde, um dem Baue die möglichste Dauerbarkeit zu sichern. So sind die Epistyle aus drei schmalen und hohen, neben einander liegenden Balken gebildet, so bestehen die Säulenschäfte aus zwölf durch metallne Dübel verbundenen, sorgfältig auf einander geschliffenen Trommeln. Der Bau, im Mittelalter zu einer Kirche der Gottesmutter umgewandelt, hatte denn auch im Wesentlichen unverfehrt mehr als zwei Jahrtausende überdauert, als er im J. 1687 durch die Kugeln der Venetianer den ersten Stoß der Zerstörung erfuhr. Eine Bombe, welche mitten auf das Dach fiel, zerschmetterte dasselbe und zerriß den herrlichen Bau in zwei Hälften. Neue schwere Verletzungen erfuhr er durch die Rohheit der Werkleute Lord Elgin's beim gewaltfamen Herausbrechen der Metopentafeln.

Recht verständlich in seiner Gefammtercheinung wird der Parthenon durch ein anderes, ihm im Aufbau und der Formenbehandlung nahe verwandtes Bauwerk, das, kaum halb so groß wie jener, an Adel der Durchbildung nicht hinter ihm bleibt. Es ist der sog. Theseustempel zu Athen (Fig. 202). Das Mittelalter hatte ihn in eine Kirche zu Ehren St. Georgs umgewandelt, und der christliche Heilige rettete das Haus des heidnischen Heroen. Auch dieser nur 14 zu 32 Meter messende Tempel ist ein Peripteros, jedoch mit nur sechs Säulen in der Front und dreizehn an jeder Seite. Auch hier begrüßt uns eine hohe Harmonie und Anmuth, die vielleicht den fast schon zu geistreich feinen Parthenon noch übertrifft. Namentlich sind die Kapitäle (Fig. 146) mit ihrem straffen Echinus und den vier Ringen von edelster Bildung, und so zeugen alle Details von einem feinen Verständniß der Form und ihres Wesens. Die Verhältnisse sind schlank und edel, leicht und würdig, doch nicht in dem Maaße wie dort. Zählte dort die Säulenhöhe $5\frac{2}{3}$ Durchmesser, so hat sie hier nur $5\frac{1}{2}$; war der Abstand dort gleich $1\frac{1}{3}$, so erweitert er sich hier auf $1\frac{1}{2}$; verhielt sich dort die Höhe

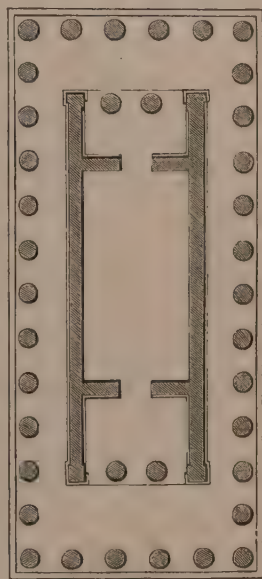


Fig. 202. Grundriss des
sogen. Theseustempels.

Theseion.

des Gebäudes zur Länge wie 1 zu $3\frac{1}{2}$, so hat sie hier das Verhältniß von 1 zu $3\frac{1}{6}$. Diese Beziehungen der beiden Tempel erhalten vielleicht ihre Erklärung durch die Erbauungszeit des Thefeions, das wahrscheinlich etwa 20 Jahre vor dem Parthenon noch unter Kimon entstand. Der Eindruck des Thefeustempels, der durch seine vorzügliche Erhaltung bedeutend gewinnt, und dessen Zauber durch den goldbraunen Ton seines Marmorkörpers noch erhöht wird, ist, wenn auch minder gewaltig, doch noch anmuthiger als der des Parthenon. Glänzend war auch der Schmuck, mit welchem Plastik und Malerei wetteifernd den edlen Bau ausgestattet hatten, obwohl namentlich die Betheiligung der Bildnerei weit weniger ausgedehnt war als beim Parthenon. So waren nur im Westgiebel Sculpturgruppen angebracht, und auch die Metopen zeigen nur zum Theil plastische Decoration. Dieselbe beschränkt sich auf die zehn Metopen der Ostseite und die vier anstoßenden der beiden Langseiten, welche Thaten des Herakles und des Thefeus enthalten. Außerdem sieht man an den Friesen des Pronaos und Opisthodomos Kentaurenkämpfe und andere kriegerische Scenen in lebensvollen Reliefs dargestellt. Endlich hatte die Cella Wandgemälde von Mikon's Hand erhalten, an den Langseiten die Amazonen- und die Kentaurenschlacht, auf der Rückwand Thefeus, den von Minos in's Meer geworfenen Ring heraufholend.*)

Propyläen.

Wir kehren nun zur Akropolis zurück, um ein drittes in demselben Styl errichtetes Werk zu betrachten, das an Adel der Formbildung selbst dem Parthenon nicht zu weichen braucht, an Originalität der Anlage ihn noch überbietet. Es ist das Prachtthor der Propyläen. Die athenische Burg mit ihren Heiligthümern lag auf einem steil abschüssigen Felsen, der nur an der Westseite sich sanft abdacht. Rings von hohen Mauern umgeben, die das natürliche Bollwerk des Felsens noch verstärkten, heischte sie an diesem einzig zugänglichen Punkte ein Thor, das die zwiefache Bestimmung einer Befestigung und einer würdigen Vorbereitung auf die höchsten Nationalheilighümer, die glorreichsten Kunst-Denkmäler, ausspreche. Auch diesen Bau veranlaßte Perikles, und bereits ein Jahr nach Vollendung des Parthenons, 436, begann *Mnesikles* das Werk, das im J. 431 vollendet dastand. Am Fuße des Hügels schützten zwei Vertheidigungsthürme (Fig. 203 u. 204), welche durch neuere Untersuchungen als Werk einer noch in antiker Zeit unternommenen Restauration nachgewiesen worden sind, den Ausgang**). Von hier führte eine prächtige Marmortreppe***), in der Mitte mit Rücksicht auf Wagen und Pferde unterbrochen, zur Burg hinauf und mündete auf den mittleren Theil der Propyläen, der das eigentliche Thor bildete. Zu beiden Seiten lehnten sich vorspringend zwei kleine niedrigere Flügel an, beide mit offenen Säulenhallen und einem Giebeldache geschmückt. Indem sie dem Nahenden die Flächen ihrer Seitenmauern darboten, bildeten sie gleichsam eine Fortsetzung der anstoßenden

*) Die durch *Penrose's* genaue Messungen zur Anschauung gebrachten Curven am Parthenon, Thefeion und Olympieion zu Athen, welche zu der Annahme einer absichtlich aus optischen Gründen angelegten Krümmung des Unterbaues wie der Gebälke geführt haben, sind neuerdings durch *Bötticher* (a. a. O.) als Ergebnisse der ungleichen Setzung und Zusammendrückung des aus porösem piräischem Stein aufgeführten Stereobates erklärt worden. Dagegen hat zwar *Ziller* in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauwesen 1865. S. 35 ff., gegründete Bedenken, gestützt auf eigene Untersuchungen, ausgesprochen, allein nachdem auch *Durm* in seiner «Baukunst der Griechen» S. 108—117 mit überzeugenden Gründen das Unhaltbare der ganzen Hypothese nachgewiesen hat, dürfen wir sie wohl als beseitigt ansehen.

) Vergl. *Beulé* l'Acropole d'Athènes. Paris 1862. — *R. Bohn*, die Propyläen etc. Berlin u. Stuttgart. 1882. gr. Fol. — *) Diese freilich erst aus römischer Zeit,

Umfassungsmauern der Burg und prägten somit die festungsartige Bedeutung des Thores aus. Seinen festlichen Charakter dagegen als eines Prachtthores, das zu den herrlichen Denkmälern der Akropolis hinführen, sie würdig vorbereiten sollte, vertrat der hohe Mittelbau. Mit einer Halle von sechs dorischen Säulen und einem breiten Giebeldache öffnete er sich einem Tempel gleich nach außen und nach innen. Doch der weite Abstand der beiden mittleren, welcher drei Metopen umfaßt, zeigt fogleich, daß es sich hier nicht um einen Tempel, sondern um eine Eingangshalle handelt. In der Auffassung der Formen herrscht derselbe Sinn wie am Parthenon, nur daß gewisse feinere Glieder, die den Tempel schmücken, dem Thore verfaßt bleiben. Den Säulenabständen entsprechen die fünf in einer Querwand liegenden großen Thore, deren mittleres, für die Wagen der Panathenäenzüge angelegt, die übrigen an Höhe und Breite übertrifft. Die gegen 15 M. tiefe Eingangshalle ist durch eine doppelte Stellung von drei ionischen Säulen getheilt welche den Zugang zum mittleren Thore weiter begrenzen. Diese Verbindung der beiden Style, des dorischen für die in männlicher Abwehr nach außen gerichteten Prostyle, des ionischen für die Theilung des inneren Raumes, ist einer der eigenthümlichen Vorzüge dieses herrlichen Baues. Die höchste Bewunderung des Alterthums war die glänzende Felderdecke der Halle mit ihrer reichen plastischen und malerischen Ausschmückung und der kühnen, durch das treffliche Material ermöglichten Spannung der 5 und 6 M. langen Balken. Den Thürsturz des Hauptthores bildete ein Balken von fast 7 M. Länge. Auf der restaurirten Ansicht (Fig. 204) sieht man über den Befestigungswerken das Prachtthor mit seinen beiden Seitengebäuden emporragen, davor zur Rechten auf hohem Unterbau den kleinen Tempel der Nike. Weit über alle diese Werke hinaus, ebenfalls zur Rechten, steigen über den breiten Stufen des Stylobates die Säulen sammt dem bildwerkge schmückten Westgiebel des Parthenon empor, während in der Mitte des Bildes die kolossale Erzstatue der Athena von Phidias sichtbar wird, links aber im Hintergrunde, hart an den Rand des Felsens vorgeschoben, die Westseite sammt der nördlichen Vorhalle des Erechtheions sich zeigt.

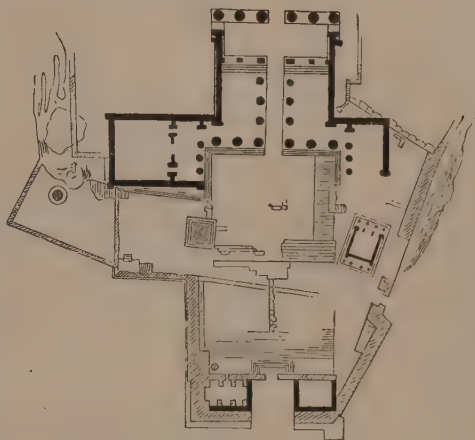


Fig. 203. Propyläen zu Athen.

Außer diesen vorwiegend in dorischem Styl ausgeführten Prachtwerken bietet die Akropolis zugleich die edelsten Beispiele attisch-ionischer Architektur. Zunächst ist der kleine Tempel der Nike Apteros (der ungeflügelten Siegesgöttin) zu erwähnen*), der auf einem Mauervorsprunge vor dem südlichen Seitenflügel der Propyläen liegt (vgl. den Grundriß in Fig. 203, die Façade in Fig. 154, die Gebäukanordnung der Prostasis auf Seite 175). Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ

Ionisches

Tempel der
Nike
Apteros.

*) L. Roßs, E. Schaubert und Ch. Hansen, Akropolis von Athen. I. Abth.: Der Tempel der Nike Apteros. Fol. Berlin 1839. Vgl. die oben erwähnte Arbeit von Bohn.

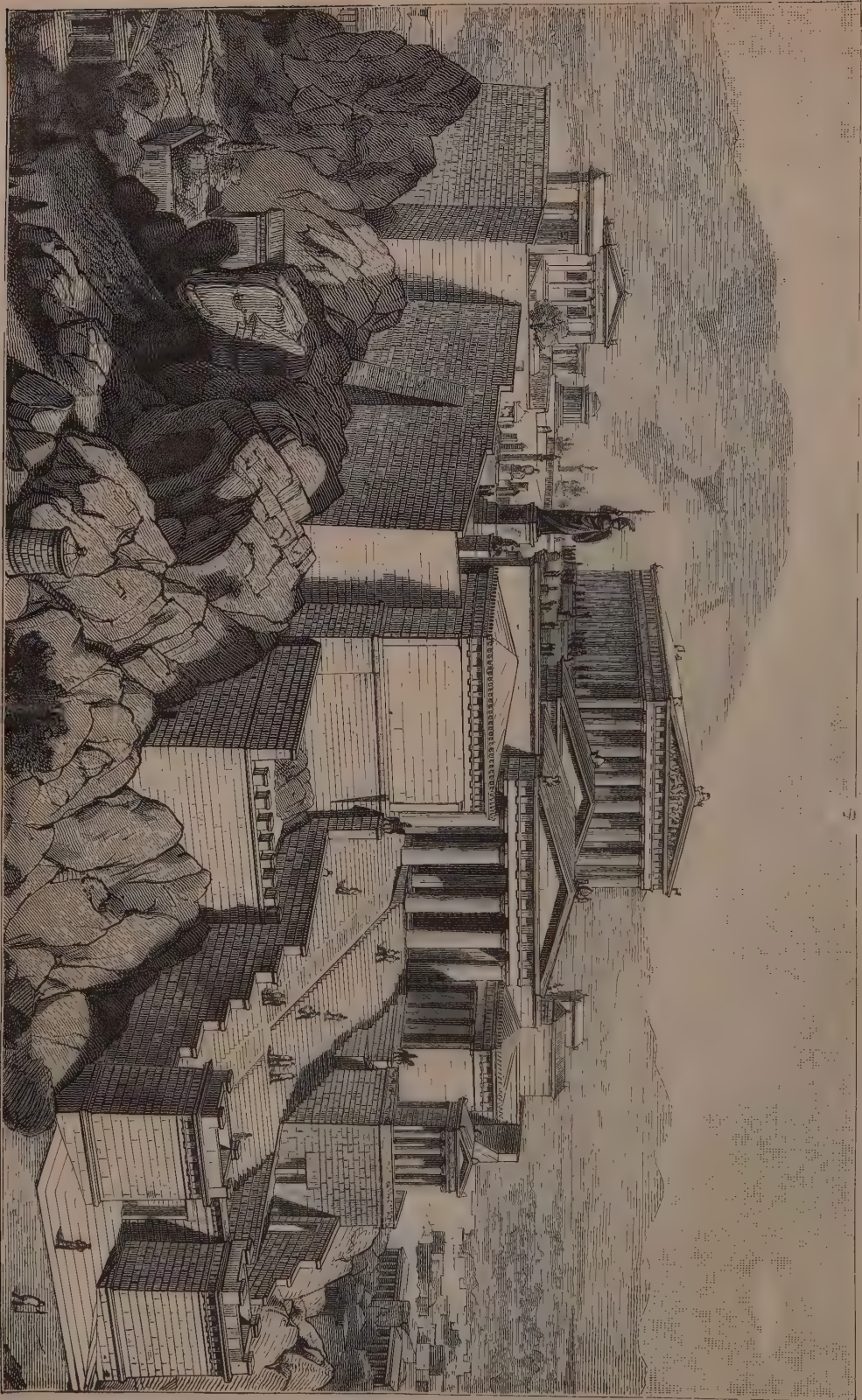


Fig. 204. Restauratione Anblick der Akropolis. (Nach Thierich)

Kimon ihn zur Feier seines am Eurymedon über die Perser im J. 469 erfochtenen Sieges aufführen, hier auf unbefchütztem Felsabhang in fast zu kühnem Uebermuth vortehend, zum Zeichen, daß die Göttin für immerdar bei den Athenern

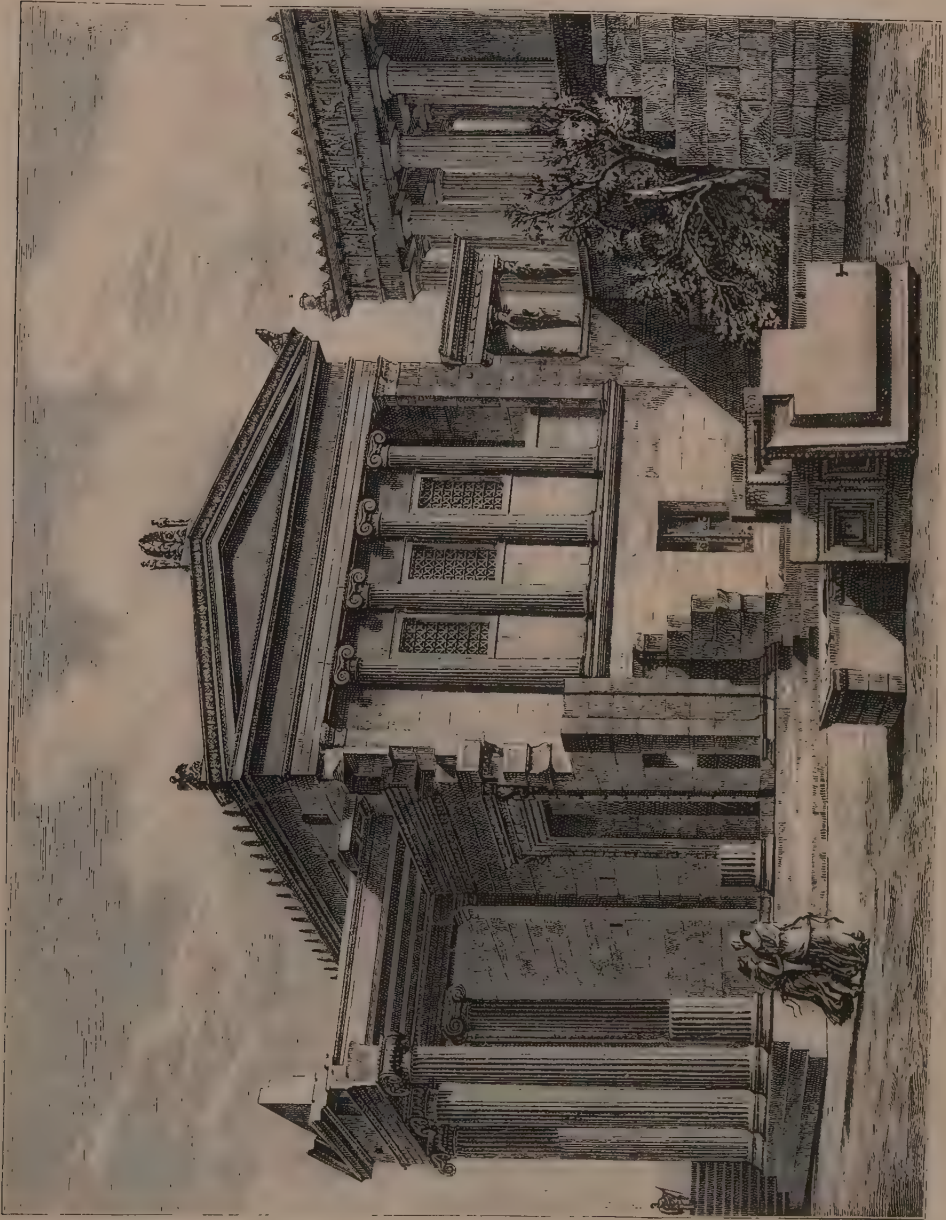


Fig. 205. Nordwestliche Ansicht des Erechtheion. (Niemann.) — [Nach den Wiener Vorlegeblättern.]

ihren Sitz aufgeschlagen habe. Es ist ein vierfälliger Amphiprostylos von winzigen Verhältnissen, etwa 5,5 M. breit und 8,2 M. lang, im Umfang einem mäßigen Saale gleichkommend. Die Ausbildung der ionischen Formen ist hier noch eine schlichte, doch bereits vollkommen klare; das Kapitäl namentlich zeigt die Ele-

mente des ionischen in feiner, wenngleich einfacher Behandlung. In der Ornamentik tritt noch überwiegend die Bemalung an Stelle der plastischen Behandlung. Die Säulen, etwa $7\frac{2}{3}$ Durchmesser hoch, erheben sich noch nicht zur Schlankheit der späteren Werke; die Basis zeigt schon die attische Form, doch so, daß der untere Torus als schmales Band, der obere dagegen in beträchtlicher Stärke und mit parallelen Horizontalfurchen versehen gestaltet ist. Die lebendigen Friesreliefs, welche Kämpfe der Griechen mit den Barbaren darstellen, sind großentheils erhalten. — Große Aehnlichkeit mit diesem hatte ein anderes jetzt verschwundenes, zu Stuart's Zeiten noch vorhandenes kleines Heiligthum, der Tempel am Iliffo^s). Ebenfalls als viertäuliger Amphiprostylos c. 6 M. breit und c. 13 M. lang aufgeführt, verrieth er dieselbe einfache, nur etwas entschiedenere Formenbehandlung bei etwas schlankeren Verhältnissen, die in der Säulenhöhe sich bis auf $8\frac{2}{5}$ Durchmesser steigerten; das Epistyl war dagegen nach dorischer Art ungegliedert. Ohne Zweifel gehört auch er noch der Zeit des Kimon an (vgl. die Basis auf S. 176).

Tempel am
Iliffo^s.

Erechtheion.

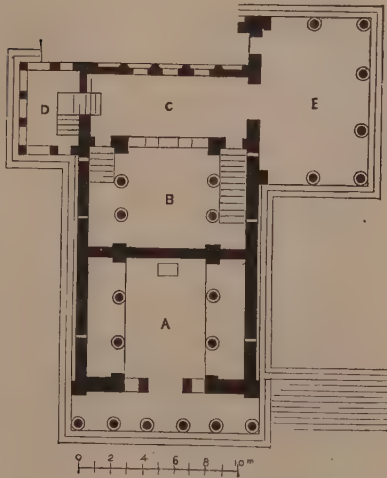


Fig. 206. Grundriss des Erechtheions.

Die Anlage. Der alte König Erechtheus, die Nymphe Pandrosos hatten hier ihre besonderen Heiligthümer. Auch in diesen Tempel hatten die Perfer die Brandfackel geschleudert, allein er scheint nicht gänzlich zerstört worden zu sein, da man schon am folgenden Tage die Sühnopfer darin verrichten konnte. Gewiß ist, daß erst nach der Zeit des Perikles der Neubau in Angriff genommen wurde, und daß derselbe, laut zwei aufgefundenen, auf den Bau bezüglichen Inschriften im J. 409 noch nicht vollendet war. Die Schwierigkeit, auf einem ungleichen, steigenden Terrain so verschiedene Räume für die einzelnen Heiligthümer in einem Bauwerke zu vereinen, ist hier in so bewundernswürdiger Weise gelöst, daß der kleine, nur 11,3 M. breite und 22,2 M. lange Tempel nicht allein als die originellste, sondern auch als eine der vollendetsten Schöpfungen der hellenischen Kunst erscheint (vgl. die Figg. 205—208).

*) Stuart and Revett, *Antiquities of Athens*. pl. V. ff.

**) Außer Stuart und Revett vgl. H. W. Inwood, *The Erechtheion at Athens*. Fol. London 1827. — A. F. von Quast, *Das Erechtheion zu Athen* etc. 8. u. Fol. Berlin 1840. — F. Thiersch, *Schriften über das Erechtheion* in den Abhandlungen der Königl. bayr. Akademie der Wissensch. — Tétaz, *Mémoire explicatif et justificatif de la restauration de l'Erechtheion d'Athènes* in der *Revue archéologique*. Bd. VIII. — Bötticher in der *Tektonik* und seinen Untersuchungen etc.

Die östliche Vorhalle sammt der südlichen Seite ist bis zur Linie *dd* (im Grundriß Fig. 206) auf bedeutend höherem Terrain angelegt. Alles Uebrige hat ein viel tieferes Niveau des Bodens. Der Hauptkörper des Gebäudes besteht aus einer Cella *A*, vor welche nach Osten eine Vorhalle von sechs schlanken ionischen Säulen tritt. Dies war ohne Zweifel das Heiligthum der Athena Polias. Der westliche Theil wurde indeß, wie es scheint, durch eine Zwischenwand von jenem

getrennt, deren Spuren im Mauerwerk noch sichtbar sind. Ob die Ansätze, welche die Durchgangshalle *C* von dem Raume *B* trennen, ebenfalls auf eine Zwischenwand oder (wahrscheinlicher) auf eine freie Stützenstellung deuten, welche dem Raum *B* von der Westseite her Licht zuführte, muß dahingestellt bleiben. An der westlichen Schlußwand sind, entsprechend den Säulen der Vorhalle, Halbfäulen mit der Mauer verbunden, zwischen welchen Fenster angeordnet waren, die dem westlichen Theile und dem Raum *B* Licht spendeten. Vor seine Nordseite legt sich, breit vorspringend, eine Vorhalle *E*, die auf sechs zierlichen ionischen Säulen ruht, vier in der Fronte. Unter dem Boden dieser Vorhalle will man die Dreizackspur und die heilige Quelle entdeckt haben, zu welcher eine kleine Oeffnung in der Nordmauer führte. Südlich aber tritt ein kleiner Anbau *D* hervor, dessen Decke

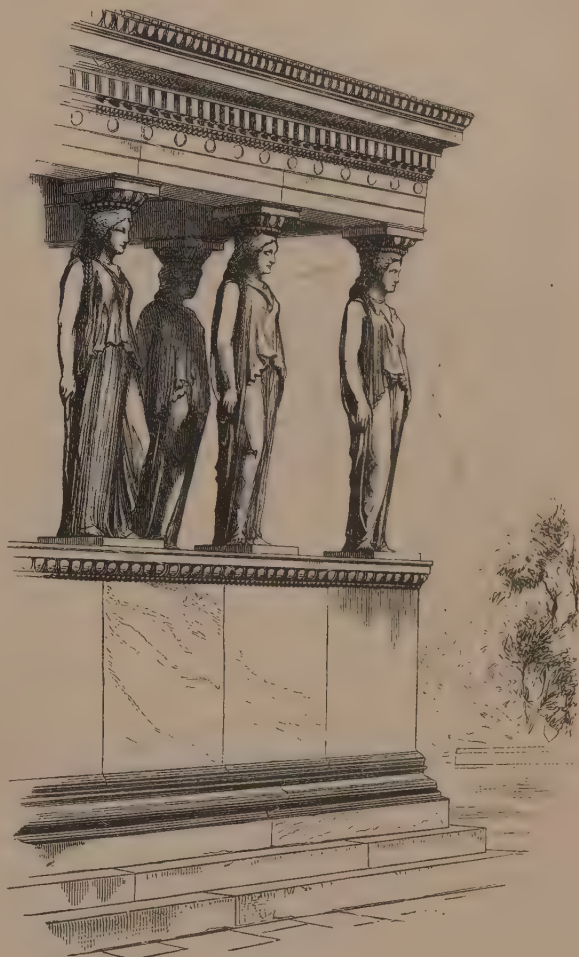


Fig. 207. Karyatidenhalle vom Erechtheion.

von 6 weiblichen Statuen, sogenannten Karyatiden, anstatt der Säulen, getragen wird (Fig. 207). Sie stehen auf einer gemeinsamen hohen Mauerbrüstung, durch welche an der östlichen Seite eine Oeffnung in den angrenzenden Theil des umhegten Tempelbezirks hinabführte. In der Cella der Athena Polias führen an den Wänden Treppenspuren in einen unterirdischen, durch kleine Fensteröffnungen erhellten Raum, der vermuthlich die Gräber des Erechtheus und anderer attischer Heroen umschloß. Die Bestimmung der einzelnen Räumlichkeiten nachzuweisen ist seit langer Zeit Gegenstand archäologischer Debatten, an welchen sich nament-

lich Fr. Thiersch, C. Böttcher und Tétaz theilhaftig haben. Die gänzliche Zerstörung der ehemaligen inneren Einrichtung, der Umstand, daß das alte Heiligthum nach einander als christliche Kirche, als türkischer Harem und als Pulvermagazin gedient hat und vielen Umwandlungen und Verstümmelungen unterworfen war, die Dunkelheit der Nachrichten bei den alten Schriftstellern lassen geringe Aussicht auf eine vollständige Lösung der Räthsel dieses merkwürdigen Baues. Im Wesentlichen haben jedoch Böttchers Anschauungen am meisten Wahrscheinlichkeit für sich.

Das Kunst-
lerische.

Umfaßt man, abgesehen von diesen Dunkelheiten der inneren Einrichtung, die ganze Anlage mit einem Blick, so wird man entzückt von der Harmonie der verschiedenartigen Theile, dem edlen Leben des Ganzen, der graziösen Entfaltung

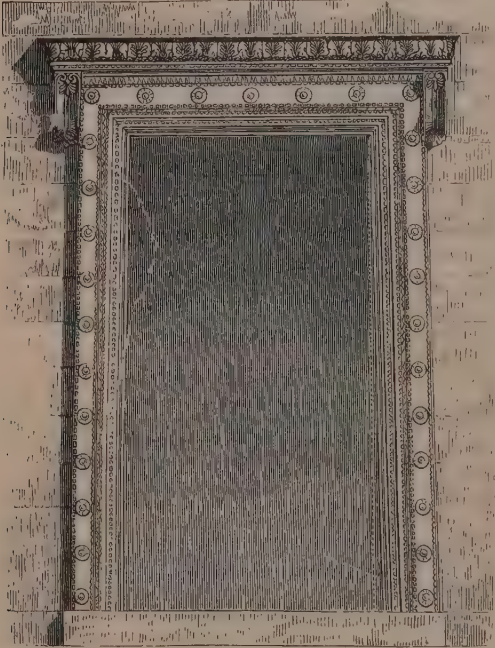


Fig. 208. Thür vom Erechtheion.

der Formen. Die nördliche Vorhalle, die niedriger liegt als der Hauptbau, wird vom reich geschmückten Dache desselben überragt, und die Karyatidenhalle, zu der man aus letzterem wieder mit mehreren Stufen aufsteigt, schmiegt sich in anmuthiger Bescheidenheit an seine südliche Seite. Der attisch-ionische Styl erscheint in diesem unvergleichlichen Baue in seiner reichsten Ausbildung, die fast schon über seinen eigentlichen Charakter leichter Zierlichkeit hinausgeht und ins Prunkende fällt. Die Verhältnisse sind leichter, schlanker, feiner als am Niketempel und selbst als beim Tempel am Ilissus. Besonders zeigen die Säulen der nördlichen Halle die höchste Zierlichkeit. Beträgt die Säulenhöhe der östlichen Vorhalle noch $8\frac{3}{5}$ Durchmesser, so erhebt sie sich hier (vgl. Fig. 205) auf $9\frac{1}{2}$; ist dort die Zwischenweite gleich 2 Durchmessern, so hat sie hier 3; hat das Gebälk dort die Höhe von $2\frac{1}{9}$, so erreicht es hier kaum 2 Durchmesser. Dazu kommt an allen Theilen des ganzen Baues ein Reichthum, eine Feinheit der Ornamente, die nie wieder erreicht worden sind. Die Säulenbasen in ihrer edlen attischen Form sind auf dem oberen Torus mit geflochtenen Bändern in zartem Relief geschmückt. (vgl. Fig. 158—161, 170.) Die Voluten der Kapitäle mit ihren doppelten Säumen sind von graziösestem Schwung; am Echinus des Kapitäl pulst das innerste Leben des sanft gebogenen Profils in den überfallenden Blättern, die ihn bedecken; und endlich sprießt das ganze Kapital aus einem Kranze zierlicher, leicht ausgemeißelter Palmetten hervor, die sich in reichem Gewinde um den Hals der Säule schlingen. (Fig. 170.) In ähnlichem Reichthum und gleicher Schönheit sind die Kapitäle der Anten und der Wände (vgl. Fig. 171 auf S. 183) durchgeführt. Den höchsten Glanz erreicht die nördliche Säulenhalle, in welcher auch die prachtvollste Thür

des hellenischen Alterthumes in ihrer ganzen zierlichen Umrahmung erhalten ist (Fig. 208 u. 209). So haben die feinsten Zierden, die am Niketempel bloß durch Bemalung angedeutet waren, hier volles plastisches Leben gewonnen. Aber nicht zufrieden mit all diesem Reiz architektonischer Form, greift endlich an der südlichen Seitenhalle der Baumeister zum edelsten der organischen Gebilde und setzt die herrlichen Statuen untadelig schöner Jungfrauen an die Stelle der Säulen. In freier Würde schreiten sie einher, wie man die Blüthe athenischer Jugend bei dem großen Festzuge erblicken mochte, und auf ihren Häuptern tragen sie, unter Vermittlung eines Kapitäls, dessen Echinus mit sculptirten Blättern bedeckt ist, die Decke des Gemaches. Hier ist das Gebälk in feinsten Art behandelt, der Fries sammt dem lastenden Dache vermieden, damit die Mädchen das Ganze wie einen leichten Baldachin zu tragen scheinen. Statt dessen ist das Gefims mit einer Reihe ionischer Zahnschnitte besetzt und mit einem Kymation bekrönt. So athmet dieses glücklich gruppirte kleine Bauwerk die vollendetste Anmuth des attisch-ionischen Styles, die lebensvollste Blüthe feiner Formen, die überall den höchsten Ausdruck erstrebt, ohne jemals die feine Grenze zu überschreiten und ins Weichliche zu entarten. Auch der Fries aus dunklem eleufinischem Stein, der das Ganze wie ein Stirnband umflocht, war mit Marmorreliefs bedeckt, deren Bruchstücke aber außer allem Zusammenhange sind, da die Figuren einzeln auf dem schwärzlichen Grunde mit Klammern befestigt waren.

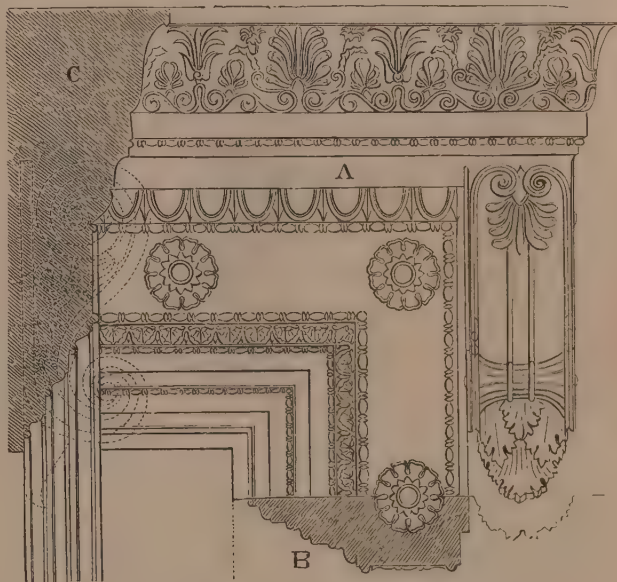


Fig. 209. Details zu Fig. 208.

Diesen glanzvollsten Denkmälern reihen wir einige andere an, die, im übrigen Griechenland zerstreut, jenen in der Durchbildung des Styles sehr nahe kommen, ohne jedoch ihre Feinheit und Vollendung zu erreichen.*) Am nächsten steht den Werken der Akropolis der Tempel der Nemesis zu Rhamnus in Attika (Fig. 210), ein dorischer Peripteros von geringen Dimensionen, c. 10 M. breit und 21,5 M. lang, bei sechs zu zwölf Säulen. Seine Detailformen geben denen des Parthenon an Anmuth nicht viel nach. Er ist indeß, wie die nicht ausgeführten Canneluren der Säulen verrathen, unvollendet geblieben.

Auch im übrigen Attika wetteiferten die kleineren Städte unter einander das von der Hauptstadt gegebene Beispiel nachzuahmen und sich mit Denkmälern

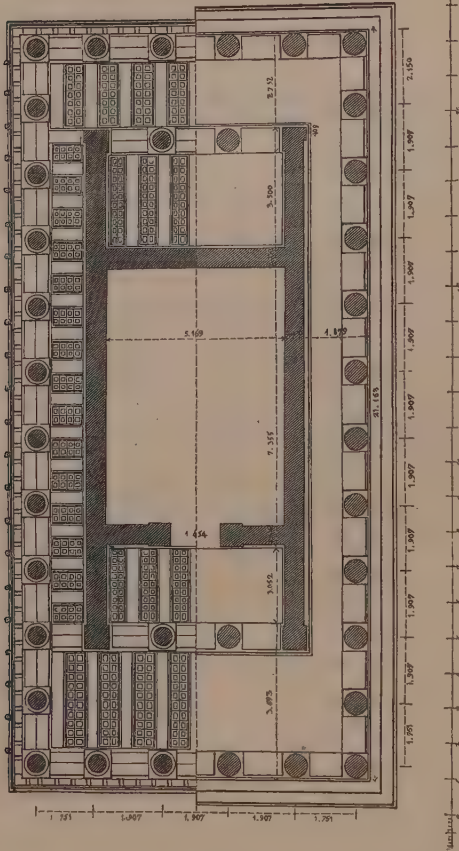
Denkmäler
an anderen
Orten.

Tempel der
Nemesis zu
Rhamnus.

*) Vergl. The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. London. Fol.

zu schmücken, deren edle Gediegenheit zum Theil die Stürme der Zeiten überdauert hat. In Thorikos an der Ostküste Attika's sieht man die Reste eines merkwürdigen Gebäudes, das sich äußerlich als dorischer Peripteros zu erkennen giebt. (Fig. 211.) Aber die ungerade Zahl der Säulen an der Schmalseite (7 zu 14 umgeben den Bau), und die auffallende Weite des mittleren Intercolumniums der Langseite lassen vermuthen, daß wir es nicht mit einem Tempel, sondern einer Halle für den öffentlichen Verkehr zu thun haben, deren Eingänge in der Mitte der

Langseiten lagen. Säulenfragmente, die im Innern zu Tage kamen, rühren vielleicht von einer Arkadenreihe her, welche der Länge nach das Gebäude theilte.*) Die äußeren Säulen zeigen die edle Bildung der



Sunion.

Fig. 210.
Grundriß des Nemeistempels zu Rhamnus,
Decke und Fußboden.

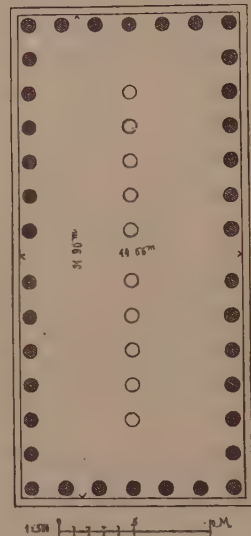


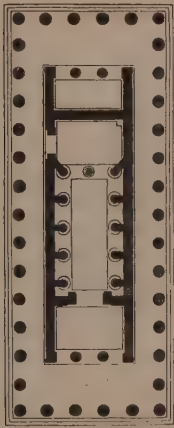
Fig. 211. Halle zu Thorikos.

attischen Schule, sind aber in den Cannelirungen erst angefangen, also nie ganz vollendet worden. Um dieselbe Zeit muß das benachbarte Sunion seinen Athenatempel sammt Propyläon erbaut haben, von welchem ansehnliche Reste noch aufrecht stehen. Das Propyläon bildet sich aus einer Halle von 14 M. Tiefe bei 9.5 M. Breite, die sich nach außen und innen mit einem Portikus von zwei edlen dorischen Säulen zwischen Anten öffnet. Verwandten Formencharakter zeigt der Tempel, ein Peripteros von 6 Säulen Front, dessen Längenausdehnung nicht bestimmt werden kann. Auch hier herrscht dieselbe Feinheit der künstlerischen Behandlung, obwohl das Material ein

*) Unverkennbar ist die Verwandtschaft mit der sogenannten Basilika von Paestum (vgl. Fig. 217).

grobkörniger gewöhnlicher Marmor ist. Dagegen hat man zu den Bildwerken des Frieses parischen Marmor verwendet. Eine auffallende alterthümliche Reminiscenz sind die 16 Kanäle der Säulenschäfte. Ein Gebäude von merkwürdig abweichender Anlage war sodann der große Weihetempel (das Megaron) der Demeter zu Eleufis, welcher zur Feier der Mytherien bestimmt war, und dessen Anlage von *Iktinos*, dem Baumeister des Parthenon, herrührte. (Vgl. Fig. 214 bei A. auf S. 232.) Obwohl die vorhandenen Reste offenbar einem späteren Umbau angehören, folgen sie ohne Zweifel der ursprünglichen Anlage. Demnach war der Tempel ein quadratischer Bau von c. 51 M. im Lichten, durch vier Reihen von je sieben dorischen Säulen in fünf Schiffe getheilt, die auffallender Weise in der Queraxe des Gebäudes sich erstrecken. *Koroebos* hatte die unteren Säulenstellungen errichtet. Auf ihnen erhoben sich obere Säulenreihen, welche über den Nebenschiffen Galerien bildeten und von *Metagenes* ausgeführt waren. Das Mittelschiff, bei einer lichten Weite von c. 18,5 M., hatte ein Opaion, welches dem Bau das er-

Tempel der
Demeter zu
Eleufis.



0 2 4 6 8 10 m

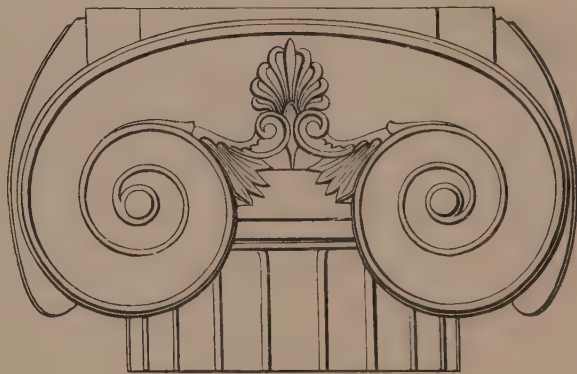


Fig. 212. Apollotempel zu Bassae.

Fig. 213. Kapitäl aus dem Apollotempel zu Bassae.

forderliche Licht zuführte und bei der beträchtlichen Breite besondere Schwierigkeiten für die Construction darbieten mochte, die *Xenokles*, der Baumeister des Daches, jedoch zu lösen wußte. Später, um 318 v. Chr., ließ Demetrius Phalereus dem Tempel eine Vorhalle von zwölf dorischen Säulen hinzufügen.

Wichtig wegen seiner eigenthümlichen Verbindung des dorischen und ionischen Styles erscheint der Tempel des Apollo Epikurios zu Bassae bei Phigalia in Arkadien, von *Iktinos*, dem Baumeister des Parthenon, um 430 erbaut. Es ist ein hypäthraler Peripteros, bei 14,5 M. Breite 38 M. lang, von sechs zu funfzehn dorischen Säulen umgeben, deren Höhe gleich $5\frac{2}{3}$, deren Zwischenweite gleich $1\frac{2}{5}$ Durchmesser sehr edle Verhältnisse ergeben. Auffallend sind die drei Einschnitte am Halse der Säule, während die besten attischen Monumente dieser Zeit nur einen Einschnitt zeigen. Dies sammt manchen anderen, besonderen Formen scheint anzudeuten, daß Iktinos zwar den Plan des Tempels entworfen, die Ausführung und die Leitung desselben aber andern Händen anvertraut waren, die sich nicht frei von Provinzialismen hielten. Merkwürdiger Weise lag der Haupteingang am westlichen Ende der Südseite, wo man beim Eintreten dann das Gottesbild gerade vor sich hatte. Besonders eigenthümlich ist die Einrichtung des

Tempel zu
Bassae.

Hypäthrons (vgl. den Grundriß Fig. 212). Fünf Paar Wandpfeiler springen im Innern aus den Mauern der Cella weit vor und runden sich an ihrer Vorderseite zu Halbsäulen, welche ein originell und kräftig behandeltes ionisches Kapitäl krönt (Fig. 213). Diese trugen den mittleren Theil des Daches. Ganz seltsam ist eine andere Säule geformt, von welcher man vermuthet hat, daß sie in der Cella hinter dem Bilde des Gottes gestanden habe. Vielleicht aber war sie selbständig aufgestellt und lediglich bestimmt, ein Weihgeschenk zu tragen. Sie zeigt ein Kapitäl, das als eine frühe Form des korinthischen zu betrachten ist, denn es hat die Kelchgestalt, einen Kranz von Akanthusblättern und eigenthümlich schwer gebildete Voluten auf den Ecken. Auch dieser Tempel erhielt als edelsten Schmuck eine plastische Ausstattung, von welcher der wichtigste Theil in den Ruinen gefunden und nach London ins britische Museum gebracht worden ist. Die ganze Cellenwand bekrönte nämlich ein Relieffries, welcher in lebensprühenden Compositionen die Amazonenschlacht und den Kampf mit den Kentauren, dazwischen die auf ihrem Wagen herbeieilenden Gottheiten Apollo und Artemis darstellen.

Neue Stadt-
anlagen.

Noch in diese Epoche fallen sodann mehrere großartige bauliche Unternehmungen, welche mit der Gründung neuer Städte zusammenhängen. In Ionien hatte man zuerst angefangen, bei solchen Anlagen nach einem festen Plane zu verfahren, die Straßenzüge geradlinig mit rechtwinkligen Durchschneidungen zu ordnen, die öffentlichen Plätze regelmäßig anzulegen und mit Säulenhallen zu umgeben. Schon bei der Anlage des Peiräeus kam diese höhere architektonische Gefetzmäßigkeit zum Ausdruck; in bedeutenderer Weise noch bei Gründung der neuen Stadt Rhodos, 408 v. Chr. Das eigentliche Griechenland machte von diesen Errungenschaften zuerst umfassenderen Gebrauch, als nach des Epaminondas Sieg über die Lakedämioner bei Leuktra (371) der große thebanische Feldherr und Staatsmann die Gründung neuer Städte im Peloponnes beschloß. So entstand Megalopolis (die «große Stadt»), in elliptischer Form einen Umfang von fünfzig Stadien beschreibend. Reste von den Denkmälern, namentlich dem Theater, das als das größte aller griechischen Bühnengebäude berühmt war, sowie von der gewaltigen Stadtmauer mit ihren Thoren und Thürmen sind noch vorhanden. So entstand Messene, dessen Ruinen in bedeutender Ausdehnung von der Pracht dieser Städte zeugen; ich erinnere an das oben besprochene mit dorischen Säulenhallen geschmückte Stadion, an den korinthischen Tempel der Athena Limnatis und die aus schönem Quaderbau gefugten Stadtmauern mit zahlreichen runden und viereckigen Thürmen und stark verbollwerkten Thoren. Die künstlerische Ausstattung dieser Städte zeugt von dem ansehnlichen schöpferischen Vermögen, welches jene Zeit trotz ihrer politischen Zerrißtheit noch aufwenden konnte.

Dritte Epoche.

Von der makedonischen Oberherrschaft bis zur römischen Eroberung.
(338—146 v. Chr.)

Charakter
der dritten
Epoche.

Schon der peloponnesische Krieg hatte bei den Griechen das ruhige Gleichmaaß des Lebens verwirrt. Die alte Einigkeit war geschwunden, innere Zerwürfnisse griffen Platz, erneuerten und verschlimmerten sich, und in den dadurch hervorgerufenen Wechselfällen des Schicksals bemächtigte sich eine heftigere, leidenschaftlichere Bewegung der Gemüther und trieb sie an, weniger nach dauernden Zu-

ständen als nach der Befriedigung augenblicklicher Gelüste zu streben. Diese innere Auflösung bahnte dann bald fremden Machthabern den Weg, zuerst durch überwiegenden Einfluß, endlich durch physische Unterjochung die alte Unabhängigkeit der Griechen zu brechen. Indeß war die hellenische Cultur eine zu entwickelte, zu sehr allen übrigen Völkern überlegene, als daß sie nicht jene mächtigeren, aber ungebildeteren Nationen geistig sich unterthan gemacht hätte. Sie gewann daher einen viel breiteren Boden als sie jemals gehabt hatte, und wurde namentlich durch Alexanders Eroberungszüge bis in den fernsten Osten getragen. Aber schon daheim weichlicher, zugänglicher für Fremdes geworden, nahm sie besonders durch die Verbindung mit dem Orient manche Einflüsse auf, die ihr Wesen um ein Beträchtliches umgestalteten und dem klaren, reinen Charakter des Griechenthums eine Beimischung phantastischer, üppiger Elemente gaben.

Diese Beobachtung bewährt sich auch an den Werken der Architektur. Der dorische Styl gerieth in Vergessenheit oder wurde, wo er in einzelnen Fällen zur Anwendung kam, in einer schwächlichen und deßhalb nüchternen Weise behandelt. Selbst wo er in treuer Nachahmung älterer Werke auftritt, verräth er in der Detailbildung, daß das feinere Verständniß der Formen einer schematisch unlebendigen Behandlung gewichen ist. Häufiger bedient man sich des ionischen Styles, dessen Formen sich zu üppiger decorativer Wirkung in freier Mannichfaltigkeit ausbilden. Am meisten sagte aber den Griechen dieser Epoche die korinthische Bauweise zu. Ihre Formen gestatten die höchste Prachtentfaltung und bieten der Willkür einen größeren Spielraum. Sie ist decorativer als jene einfacheren Gattungen und entspricht einer Sinnesrichtung, die zumeist auf besprechenden äußeren Reiz, auf einen gewissen Prunk ornamentaler Ausstattung ausgeht, am vollkommensten. Zudem sagte ihre größere Schlankheit, ihre gefügte Schmiegsamkeit dem Streben nach möglichster Kolossalität, das dieser Zeit besonders eigen war, am meisten zu.

Im Einklange mit dem stylistischen Charakter stehen denn auch die Gattungen der Architektur, welchen man sich nunmehr vorwiegend zuneigte. Der Tempelbau tritt bedeutend zurück, und wo noch Tempel errichtet werden, geschieht dies nicht wie früher durch das Zusammenwirken des Volkes, sondern auf Geheiß eines Herrschers, der in solchen Bauten weniger den Göttern als vielmehr seiner eigenen, nicht selten selbst vergötterten Person ein Ehrenmal bezweckte. Da mußte denn oft die Kolossalität der Anlage den Mangel feineren Kunstgefühls verdecken. Aber mit letzterem war auch die treffliche Technik der früheren Zeiten gewichen, und wohl zumeist diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß von den Bauwerken solcher Art kaum die spärlichsten Reste auf uns gekommen sind. Doch dürfen wir wohl in manchen Prachtanlagen und Prunkformen der späteren römischen Zeit die Fortsetzung und Vollendung dessen erkennen, was die Epoche der Diadochen bereits geschaffen hatte.

Dagegen brachten der Luxus und die Prachtliebe der Machthaber eine Menge anderer Gebäude hervor, wie sie die frühere, einfachere Zeit nicht gekannt hatte. Dahin gehören jene Prachtpaläste und jene kostbar geschmückten Residenzen, welche durch Alexander und seine Nachfolger in's Leben gerufen wurden; dahin jene Riesenschiffe mit großen Sälen in mehreren Stockwerken, die mit einer märchenhaften Ausstattung prunkvoll überladen waren, wie die Ptolemäer sie liebten; dahin der goldene kolossale Wagen, der die Leiche Alexanders von Babylon

Charakter
ihrer
Bauwerke.

Gattungen
der
Denkmäler.

Pracht-
anlagen.

nach der Oasis des Juppiter Ammon zu führen bestimmt war; dahin namentlich auch der verschwenderisch ausgestattete Scheiterhaufen*), welchen Alexander nach orientalischer Sitte in Form einer Stufenpyramide seinem Liebling Hephästion in Babylon erbauen ließ. *Deinokrates*, der bedeutendste unter den damaligen Architekten, hatte ihn entworfen und seine Ausführung durch zahlreiche Künstler überwacht. Dieses Prachtwerk begann mit einem backsteinernen Unterbau von einem Stadium im Quadrat, welcher dreißig Gemächer mit Decken aus Palmstämmen enthielt. Rings waren 240 goldene Schiffschnäbel mit kolossalen Statuen knieender Bogenschützen und stehender Krieger als Decoration angebracht. Das zweite Stockwerk war mit 15 Ellen hohen Fackeln geschmückt, welche, an der Handhabe mit goldenen Kränzen, an der Flamme mit aufsteigenden Adlern, an der Basis mit Drachen verziert waren, die ihre Köpfe gegen die Adler erhoben. Das dritte Stockwerk bedeckten Bildwerke mit Thierjagden, das vierte zeigte in Gold eine Kentaurenschlacht, das fünfte abwechselnd goldene Löwen und Stiere. Auf dem obersten Theile waren Waffen der Makedonier und der von ihnen besiegten Barbaren aufgestellt, und den Gipfel krönten Statuen von Sirenen, welche hohl waren, um die Personen aufzunehmen, denen der Trauergefang oblag. Die Kosten des Ganzen, das 130 Ellen hoch war, beliefen sich auf 12,000 Talente (54 Millionen Mark). Wie hatte in diesem Denkmal die ausschweifende Phantastik des Orients den edlen Formsinne griechischer Kunst und das Talent eines ausgezeichneten Architekten schon völlig unterjocht!

Neue
Residenzen.

Nicht minder prachtvoll, aber weniger extravagant waren die Schöpfungen, welche den zahlreich neu gegründeten Residenzen der Herrscher angehörten. Zwar boten auch sie genügenden Anlaß, den verschwenderischen Sinn dieser Epoche zu zeigen, aber ihre Entstehung beruhte doch meistens auf einer gefunden natürlichen Grundlage, und sie dienten nur dazu, jene Principien, die an den Stadtanlagen der vorigen Epoche zur Geltung gekommen waren, in größartigerem Maaßstabe zu verwirklichen. Das erste und in aller Folgezeit unübertroffene Beispiel gab Alexander selbst, indem er im Nildelta zwischen dem Landsee Mareotis und dem Meere die Stadt *Alexandreia* erbaute. Wahl des Platzes, wohldurchdachte Anlage und prachtvolle Ausstattung vereinigten sich, sie zu einem Wunder der Baukunst zu machen.

Alexandreia.

Deinokrates hatte die Anlage entworfen und die Ausführung geleitet; die Ptolemäer und selbst die römischen Kaiser fügten noch manches Pracht Denkmal hinzu. Abgesehen von der künstlerischen Ausstattung war sie schon durch die Rücksicht auf Gesundheit und Zweckmäßigkeit ein Muster für alle ähnlichen Unternehmungen. Ein System von Kanälen durchzog die ganze Stadt und führte das Nilwasser in die Cisternen der Häuser. Großartig war die Anlage des Hafens und die Verbindung desselben mit dem See Mareotis, der den Nil Schiffen als Hafen diente. Der auf der Insel Pharos errichtete Leuchthurm wurde bis auf den Namen Vorbild aller späteren Leuchttürme. In der ganzen Construction der Stadt war das Holz ausgeschloffen, und selbst die Privathäuser waren ganz aus Stein errichtet, mit gewölbten Stockwerken und terrassenartigen Plattformen. In den großen öffentlichen Gebäuden waren wahrscheinlich bereits alle jene kühnen Gewölbconstructionen zur Anwendung gekommen, die man in der

*) *Diodor*, XVII. 115.

Regel als Erfindung der Römerzeit gelten läßt. Der Hauptzug der Straßen ging südlich, um den von der See wehenden erfrischenden Nordwinden freien Durchzug zu lassen. Die 100 Fuß breite Hauptstraße hatte eine Länge von 40 Stadien, d. h. einer deutschen Meile. Zu den Prachtgebäuden, die Alexander selbst noch errichtete, gehörten der Tempel Poseidons, das Theater sammt Stadium und Hippodrom, der höchste Gerichtshof und das Gymnasium, das mit seinen Säulenhallen die Länge eines Stadiums einnahm. Die königliche Burg machte ein Viertel der ganzen Stadt aus und wurde von den Ptolemäern stets erweitert und verschönert. Zu ihr gehörte die Soma, das großartige Grabmal, welches Ptolemäus Soter für den Leichnam Alexanders errichtet hatte, ein tempelartiger Bau von großer Pracht, von einem säulenumgebenen Vorhof eingefaßt, der auch die Grabmäler der folgenden Könige umschloß. Ferner gehörte zur Burg das Museion mit seinen Säulenhallen, Versammlungssälen und der weltberühmten Bibliothek, eine gelehrte Akademie, deren Mitglieder unter einem Oberpriester in einer Art klösterlicher Gemeinschaft auf Kosten des Herrschers zusammen wohnten. Der eigentliche Palaß der Könige bildete einen nicht minder bedeutenden Theil dieser mächtigen Anlage. Die Burg und die gesammte Stadt überragte aber das Panion, ein wahrscheinlich nach Art babylonisch-assyrischer Terrassenpyramiden erbauter künstlicher Hügel, zu dessen Spitze ein schneckenförmiger Gang führte, und dessen Inneres eine dem Pan geweihte Grotte enthielt. Von all diesen Prachtwerken ist kaum eine Spur übrig geblieben. Ebenso wenig von den anderen sieben Städten, welche Alexander in Babylonien, Persien und Indien gründete. Ein gleiches Schicksal hat die übrigen von Alexanders Nachfolgern erbauten Städte getroffen, namentlich Antiochia am Orontes und Pergamon, die Residenz der Attaliden.

Aehnliche Prachtliebe entfaltete im äußersten Westen Hieron II. von Syrakus (265—215 v. Chr.). Nach Angabe des Archimedes ließ er ein Riesenschiff ausführen, das drei Stockwerke enthielt, im unteren ungeheure Massen Getreide faßte, im mittleren prachtvoll ausgestattete Säle und Wohnräume barg und auf dem Verdeck ein Gymnasium mit Säulenhallen, schattigen Lauben und Spaziergängen, dazu noch zur Vertheidigung acht Thürme trug. Der inneren Pracht, die sich bis auf die Fußböden erstreckte — die Mosaiken derselben waren eine Illustration der Ilias — entsprach das Außere. Sechs Ellen hohe Atlanten umgaben in regelmäßigen Zwischenräumen das Ganze und trugen den Triglyphenfries und die Balustrade. Hieron schickte das Schiff nach Alexandrien und schenkte es seinem Freunde Ptolemäus Philadelphos. Außerdem errichtete Hieron einen gewaltigen Altar, vom Umfang eines Stadiums, 190 Meter lang bei 24 M. Breite. Von dem Stufenbau desselben und dem dorischen Gebälk, das ihn krönte, sind noch Ueberreste vorhanden.

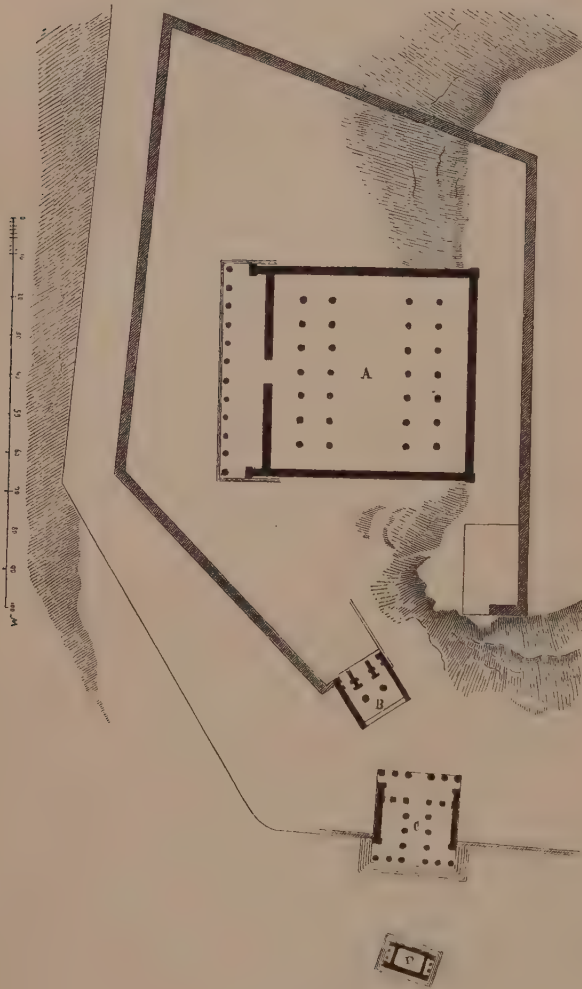
Bauten
Hieron's in
Syrakus.

Von nicht geringerer Bedeutung war, was die Attaliden, namentlich Eumenes II. (197—159 v. Chr.), aber auch schon Attalos I. (241—197 v. Chr.) in Pergamon geschaffen haben. Die seit 1879 durch C. Humann begonnenen und dann von ihm, A. Conze und R. Bohn fortgeführten Ausgrabungen auf der Akropolis selbst haben nicht bloß den großartigen Altarbau, eines der glänzendsten Wunderwerke der antiken Welt, sondern auch den auf der zweiten Terrasse gelegenen Athenetempel und die seinen Bezirk umgebenden zweigeschoßigen Säulenhallen ans Licht gebracht. Von den berühmten Erzgruppen, in welchen Attalos seine Siege

Bauten in
Pergamon.

über die Gallier verherrlicht hatte, sind wenigstens die Basen sammt ihren Widmungsinschriften entdeckt worden. Die ganze Anlage dieser Akropolis, auf deren Gipfel später dann noch ein Tempel des Augustus errichtet wurde, gehörte zu den glänzendsten ihrer Art und bot ein Seitenstück zu den Wundern, welche eine frühere Zeit auf der Akropolis zu Athen geschaffen hatte.

Privatbau.



Denkmäler.

Fig. 214. Die Heiligthümer von Eleufis.

Auch der bürgerliche Privatbau gestaltete sich in dieser Epoche reichere Anlage und Ausstattung, die dem üppiger gewordenen Leben entsprach. Die Einrichtung der oft palastartigen Wohnhäuser nahm Alles auf, was in den verschiedenen Hauptsitzen des Luxus an künstlerischem Raffinement erfunden wurde. Dahin gehören unter Anderem die korinthischen Säle, deren reich geschmückte Wölbung auf korinthischen Säulenstellungen ruhte; dahin die kyzikenischen Säle, gegen Norden gerichtet und mit großen Fenstern an beiden Seiten, auf Garten- und Parkanlagen Ausblick gewährend; dahin endlich die ägyptischen Säle, mit doppelten Säulenreihen über einander, und mit feilichem Oberlicht, dazu mit Terrassenanlagen im oberen Geschoß.

Von den erhaltenen Denkmälern werden wir nur wenige namhaft machen, da es genügen wird, für die verschiedenen Arten von Bauwerken ein be-

zeichnendes Beispiel aufzuführen. Unter den Tempeln dieser Zeit verdient zunächst der Tempel der Athena Alea zu Tegea erwähnt zu werden, obwohl keine Reste von ihm übrig sind. Allein er ist wichtig, weil er, vom Bildhauer *Skopas* im Anfange des vierten Jahrhunderts erbaut, an der Grenze dieser Epoche steht, die er gewissermaßen einleitet. Denn wir erfahren, daß er von einer ionischen Säulenhalle umgeben war, im Innern aber eine dorische Ordnung und darüber eine

Tempel der
Athena Alea
zu Tegea.

korinthische hatte. Diese bewußte, consequent durchgeführte Verbindung der drei Ordnungen, namentlich die umfassendere Anwendung der korinthischen, ist als eine epochemachende Thatfache zu betrachten. Seine Giebfelder waren mit plastischen Gruppen ausgestattet, von denen die östliche die Erlegung des kalydonischen Ebers, die westliche den Kampf des Achilleus gegen Telephos darstellte. Von der Flauheit, mit welcher die dorischen Formen in dieser Zeit aufgefaßt wurden, geben mehrere erhaltene Reste Zeugniß. Dahin gehört der Zeustempel zu Nemea im Peloponnes, ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen; dahin der vor den Propyläen des Demetertempels zu Eleufis errichtete Tempel der Artemis Propylaia

Zeustempel
zu Nemea.

Artemis-
Tempel zu
Eleufis.

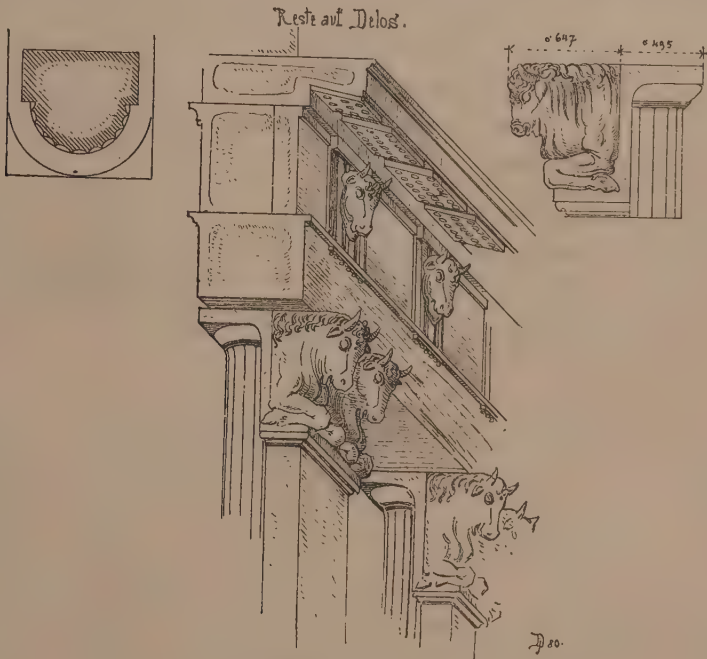


Fig. 215. Tempelreste auf Delos. (Nach Durm.)

(D in Fig. 214), ein Bau von geringen Verhältnissen, 6,5 M. breit und 12,5 M. lang, mit 2 Säulen in antis, von dem wir einen der schönen in Thon gebrannten Stirnziegel auf S. 149 unter Fig. 121 gegeben haben; dahin gehören auch die entschieden jüngeren äußeren Propyläen zu Eleufis, die in der Grundlage den Mittelbau der Propyläen von Athen nachahmen, vermuthlich das um 150 v. Chr. unter Appius Pulcher erbaute Werk, ausgezeichnet durch seine vortreffliche Felderdecke. (C in Fig. 214.) Die Epistyle der dorischen Prostaßis werden durch zwei verbundene Balken gebildet; die Balken der Decke sind auf 4,5 und an den Seiten auf c. 6 M. freischwebend. Außer diesem äußeren Prachtbau gab es noch ein inneres Propylaion (B in Fig. 214), durch zwei kräftige Pfeiler, vor welche je eine Säule tritt, dreifach getheilt. Der Styl ist ein der Epoche gegen Ende des vierten Jahrh. entsprechender ionischer; die Pfeiler waren mit reichen Kapitälern bekrönt, von denen ein Beispiel auf S. 190 unter Fig. 181 vorliegt. Eine eigenthümliche Behandlung des Dorischen zeigte der Tempel der Göttermutter,

Propylaen
zu Eleufis.

Metroon zu Olympia. das fogenannte Metroon zu Olympia. Es war einer der kleinsten Hypäthraltempel des Alterthums, 20,67 M. lang und 10,62 M. breit mit einer Halle von 6:11 Säulen umgeben. Die Kapitäle der dorischen Säulen haben statt des Ringes eine Auskehlung am Halfe, wie sie bei sicilisch-unteritalischen Bauten öfter, im eigentlichen Griechenland dagegen kaum vorkommt. Der Säulenschaft war nach Art des ionischen Styles mit einem Anlauf unten und oben versehen. Diese Eigenheiten scheinen auf die Diadochenzeit zu deuten. Wenn endlich, wie man vermuthen darf, das Innere der Cella mit korinthischen Wandfäulen ausgestattet war, so hätten wir hier eine Eigenheit, die an anderen Bauten der Epoche. z. B. dem Rundbau der Arfinoë auf Samothrake sich mehrfach findet. Die Vermuthung, daß diese Fürstin das Metroon in Olympia gestiftet und ihrer Verehrung der Göttermutter dadurch einen neuen Ausdruck gegeben habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Sehr merkwürdig sind sodann die Reste eines seltsamen Baues **Reste auf Delos.** auf der Insel Delos, den man als den im Alterthume berühmten «hörnerne Altar» bezeichnen zu dürfen glaubt. Es sind dorische Halbfäulen, mit Pilastern verbunden, letztere durch ein Kapitäl gekrönt, das durch den Vorderkörper zweier ruhender Stiere gebildet wird. (Fig. 215.) Ebenso ist statt der Triglyphen jedesmal ein Stierkopf angeordnet, ein Beweis, wie vollständig damals die ehemalige struative Wesenheit dieses Gliedes aus dem Bewußtsein verschwunden war, und zugleich wieder ein Zeichen von einer gewissen orientalischen Phantastik, welche damals in die griechische Architektur eindrang.

Demeter-Tempel zu Paestum. Endlich wird man dem Anfang dieser Periode den fogenannten Tempel der Demeter zu Paestum zuweisen müssen (Fig. 216), der zwar manches Schwere, Alterthümliche in den Verhältnissen beibehalten hat, aber nicht allein durch Beimischung ionischer Formen, wie der blattgeschmückten Welle unter dem Fries, sondern auch durch mißverständene Behandlung gewisser Glieder sich als Werk der späteren Zeit zu erkennen giebt. So schließt er auf den Ecken gegen alle Regeln dorischer Architektur mit einer halben Metope; so trennt er gleich manchen sicilischen Werken den Echinus vom Säulenschaft durch eine mit Blättern decorirte Hohlkehle, die der Säule etwas Kraftloses, Gebrochenes giebt (Fig. 147 auf S. 168). Nicht minder abweichend ist, daß die Säulen der Vorhalle eine Basis zeigen und daß der Pronaos nach italischer Sitte durch drei Seiten einer Prostasis von je vier Säulen gebildet wird. Ebendasselbst gehört auch die fogenannte Basilika (Fig. 217) wohl dem letzten Jahrh. v. Chr. an. Auch dieser merkwürdige Bau bietet manches Abweichende in Anlage und Ausführung dar. Ein Peripteros von 9 zu 18 Säulen, erinnert er auf den ersten Blick an die Stoa zu Thorikos mit ihren 7 zu 14 Säulen. Auch die in der Mittelaxe angeordnete Säulenreihe scheint dort ihr Analogon zu finden, dagegen ist an den Langseiten nicht wie dort durch weiteren Abstand des mittleren Intercolumniums die Anlage von Eingängen angedeutet, sondern die Halle ununterbrochen in gleichmäßigen Intervallen durchgeführt. Merkwürdig sind endlich im Innern die beiden antenartigen Pfeiler, die wunderlich genug eine Verjüngung zeigen und wahrscheinlich den Anfang von Säulenreihen (oder Langmauern?) bezeichnen. Möglicherweise haben wir es hier mit einem Doppeltempel zu thun, wofür auch die Orientirung zu sprechen scheint. Die Säulen haben ein ähnlich stämmiges, gedrungenes Verhältniß wie an den beiden Tempeln von Paestum; ihr Echinus ist weit ausladend in rundlichem Profil, der

Basilika zu Paestum.

Hals mit einer mannichfach ornamentirten Einkehlung; am Gebälk fällt der Mangel der Triglyphen auf.

Für die ionische Bauweise geben uns die kleinasiatischen Bauwerke dieser Epoche*) die glänzendsten Beispiele des ohne Einwirkung des Dorismus in reinfster Eigenthümlichkeit, wenngleich schon in einer gewissen Ueberfeinerung gehandhabten Styles. So zeigt ihn der in den Anfang dieser Epoche fallende, von Alexander dem Großen geweihte Tempel der *Athena Polias* zu Priene. Von *Pytheos* um 340 erbaut, war der Tempel, dessen Ueberreste jetzt ein wirrer Trümmerhaufen, ein Peripteros von mäßigen Dimensionen, c. 20 M. Breite bei c. 36 M. Länge, mit 6

Bauten
Kleinasiens.

Athena-
Tempel zu
Priene.

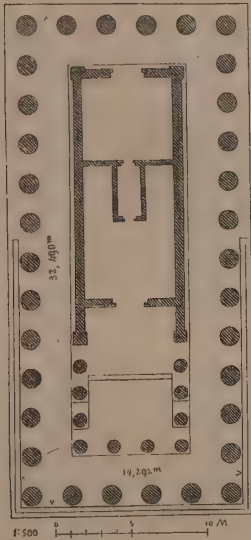


Fig. 216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paestum.

zu 11 Säulen, wobei die überwiegende Breitenentwicklung auffällt. Die Details (vgl. S. 176—181) sind in einem reichen, lebendig bewegten Ionismus behandelt, die Basis mit doppeltem Trochilus und einem zur Hälfte mit Rinnen versehenen Torus, das Kapitäl (dessen Seitenansicht unter Fig. 163 auf S. 177 gegeben ist) mit einfachem, gegen die attischen Denkmäler mäßig gehaltenem Polster und wenig geschwungenem Kanale; die oberen Glieder in reicher, aber doch klar gesetzmäßiger Durchbildung, nur an der Sima ein freier componirtes Rankengewinde in feiner Sculptur.

Als ein Hauptwerk dieser Epoche glänzt der kolossale Hypäthral-Dipteros des *Apollo Didymaeos* bei Milet, von 10 zu 21 Säulen, c. 52 M. breit und

Apollo-
Tempel bei
Milet.

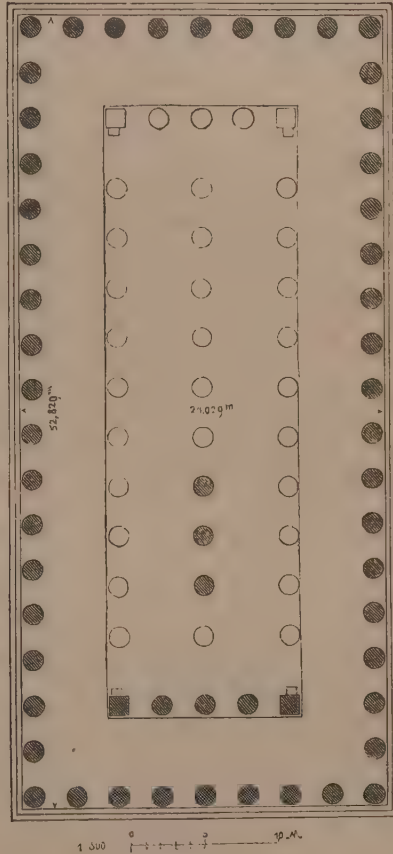


Fig. 217. Sogenannte Basilika zu Paestum.

*) *Ionian antiquities by the Society of Dilettanti.* 3 Vols. Fol. London. — *Texier, Description de l'Asie Mineure.* 3 Vols. Fol. Paris.

c. 95 M. lang. Das ältere, von den Perfern zerstörte Heiligthum wurde im Anfang des vierten Jahrh. durch *Paconios* von Ephesus und *Daphnis* von Milet mit höchstem Aufwand künstlerischer Mittel neu errichtet, doch kam der ausgedehnte Bau wohl erst spät, keinesfalls vor dem Ausgang des Jahrh. zur Vollendung. Seine äußeren Glieder haben eine minder klare und lebendige Bildung als jene zu Priene. An der Säulenbasis (vgl. Fig. 155 auf S. 176) ist der Torus von zu schwerer Rundung, zumal er ungegliedert blieb; von den Säulen des Peristyls stehen nur zwei sammt einem Stück Gebälk aufrecht, und eine dritte, einsam stehende, zeigt sich durch die Ummantelung als unvollendet. Der Architrav ist hier nur zweitheilig, dem Kanale des Säulenkapitāls fehlt — ein Zeichen sinkenden Formverständnisses — die elastische Senkung in der Mitte. Dagegen hat sich an den eigenthümlich angelegten Wandpfeilern der Cella eine Anzahl von Kapitālen erhalten, die zu den edelsten und glänzendsten Beispielen ionischer Antenkaptāle zu zählen sind und eine Fülle reizender Motive darbieten (vergl. Fig. 172—174 auf S. 183 fg.). An den Wänden, wo diese Bekrönung durchgeführt erscheint, ist sie mit den symbolischen, auf den Gott bezüglichen Gestalten von Greifen verbunden, die paarweise eine Lyra oder eine Blumenranke einschließen (vgl. Fig. 174). In der Nähe des Einganges sind statt der Pilaster Halbsäulen angeordnet, welche mit einem sehr edel und einfach behandelten korinthischen Kapitā (vgl. Fig. 180 auf S. 189) versehen sind. Vielleicht, soweit wir wissen, das älteste griechische Beispiel, an welchem diese Form, nicht ohne gewisse Spuren freierer Anordnung, in der nachmals stereotypisch wiederkehrenden Gestalt auftritt. Die ganze Pilafterstellung scheint übrigens auf eine besondere Einrichtung der Hypäthralanlage hinzudeuten. (Fig. 220.)

Tempel des
Bakchos zu
Teos.

Aus der späteren Zeit des vierten Jahrh. stammt ferner der von *Hermogenes* erbaute Tempel des Bakchos zu Teos, ein achtsäuliger Peripteros, dessen Säulenkapitāle die etwas trockene Form des ungesenkten Kanales zeigen, und an dem zugleich die attische Basis, verbunden mit dem ionischen Plinthus, auftritt. Diese Gestalt der Säulenbasis kommt um jene Zeit an den kleinasiatischen Denkmälern, wie es scheint, immer allgemeiner zur Geltung. Wir finden sie an dem ebenfalls von *Hermogenes* erbauten Tempel der Artemis zu Magnesia, einem der größten Tempel Afiens, in pseudodipterischer Anlage c. 30 M. breit und 66 M. lang. An dem Polster der Kapitāle macht sich eine etwas willkürliche plastische Decoration bemerklich. Eine reinere Behandlung der ionischen Formen tritt an einem kleinen, aus zwei Säulen in antis bestehenden Portikus hervor, der zu einem antiken Bade in Knidos gehört. Die Basis hat in wohlverstandener Form den doppelten Trochilus und darüber einen consequent gegliederten Torus. Die Säulenschäfte sind dagegen uncannelirt, die Kapitāle mit geradem Kanale, die Antenkaptāle mit einfach zierlichen Anthemien.

Tempel der
Artemis zu
Magnesia.

Portikus zu
Knidos.

Tempel der
Aphrodite zu
Aphrodisias.

Mehrere der kleinasiatischen Denkmäler haben wie der Artemistempel zu Magnesia die Anlage eines Pseudodipteros; so der Tempel der Aphrodite zu Aphrodisias, ein stattlicher Bau von 8 zu 15 Säulen, der im Mittelalter zu einer Kirche umgewandelt wurde. An der Vorderseite zeigt sich die bei den kleinasiatischen Denkmälern mehrfach vorkommende Verdoppelung der Säulenreihe. Von feinen schlanken, 9 $\frac{1}{2}$ Durchmesser hohen Säulen hat sich eine gute Anzahl aufrecht erhalten, und selbst von dem Peribolus, welcher 64 bei 54 M. die Anlage des Heiligthums umgab, sind viele der korinthischen Säulen noch vorhanden.

Auch hier zeigen die Basen der ionischen Säulen die attische Form, obendrein mit Verdoppelung des oberen Torus. So ist ferner der ziemlich gut erhaltene Tempel des Zeus zu Aizani ein Pseudodipteros von 8 zu 15 Säulen, 21 M. breit und c. 35 M. lang. Die monolithen Schäfte der Säulen haben das überschlankte Verhältniß von beinahe 10 Durchmessern, die Details bekunden in der gesteigerten Willkürlichkeit ihrer Bildung die letzte Zeit selbständig hellenischer Kunstübung. So haben namentlich die Basen eine entschieden mißverstandene Behandlung der ionischen Form; so treten in etwas wunderlicher Weise consolen-

Tempel des
Zeus
zu Aizani.

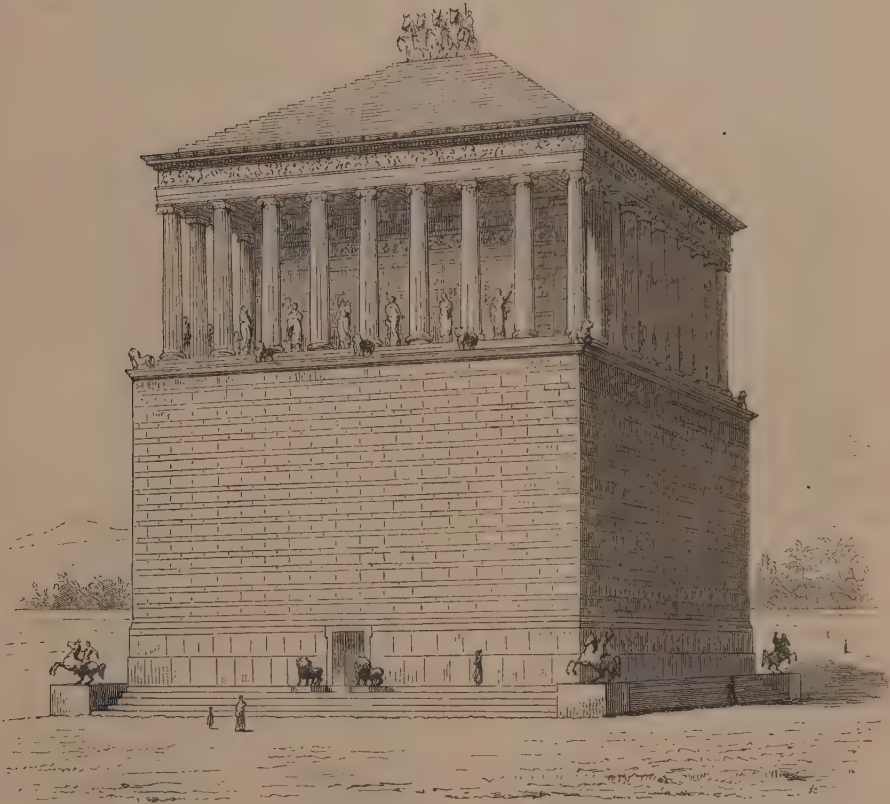


Fig. 218. Maufoleum zu Halikarnafs. Restaurirte Ansicht.

artige Voluten aufrecht stehend am Frieße heraus. Die Anlage des Tempels ist übrigens dadurch besonders merkwürdig, daß unter der Cella sich eine tonnen- gewölbte Krypta befindet, zu welcher eine Treppe aus dem Opisthodom hinab- führt. Auch die Anordnung der pseudodipterischen Säulenhalle hat die Eigenheit, daß an der Vorderseite eine doppelte Säulenreihe auftritt, und daß an beiden Fronten die Intercolumnien gegen die Mitte hin, ähnlich wie am Artemision zu Ephefus, von kaum $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Durchmesser stetig zunehmen. Endlich gewährt der Tempel eine interessante Anschauung von der Großartigkeit derartiger Anlagen; denn ein Peribolos von doppelten korinthischen Säulenstellungen mit Pracht- portalen in der Hauptaxe umgiebt, 52 M. breit bei 78 M. Länge, den Bau. Diesen

inneren Vorhof schließt ein zweiter ein, 125 zu 138 M. messend, dessen mächtige Umfassungsmauern sich nach außen mit Bogennischen zwischen Pilastrern in römischer Form öffneten. Eine c. 19 M. breite Freitreppe führte in der Mitte der Vorderseite zu dem beträchtlich erhöhten Temenos hinauf.

Maufoleum
zu
Halikarnafs.

Von einem anderen kleinasiatischen Werke dieser Zeit, dem berühmten und von den Alten unter die Weltwunder gezählten Maufoleum zu Halikarnafs,

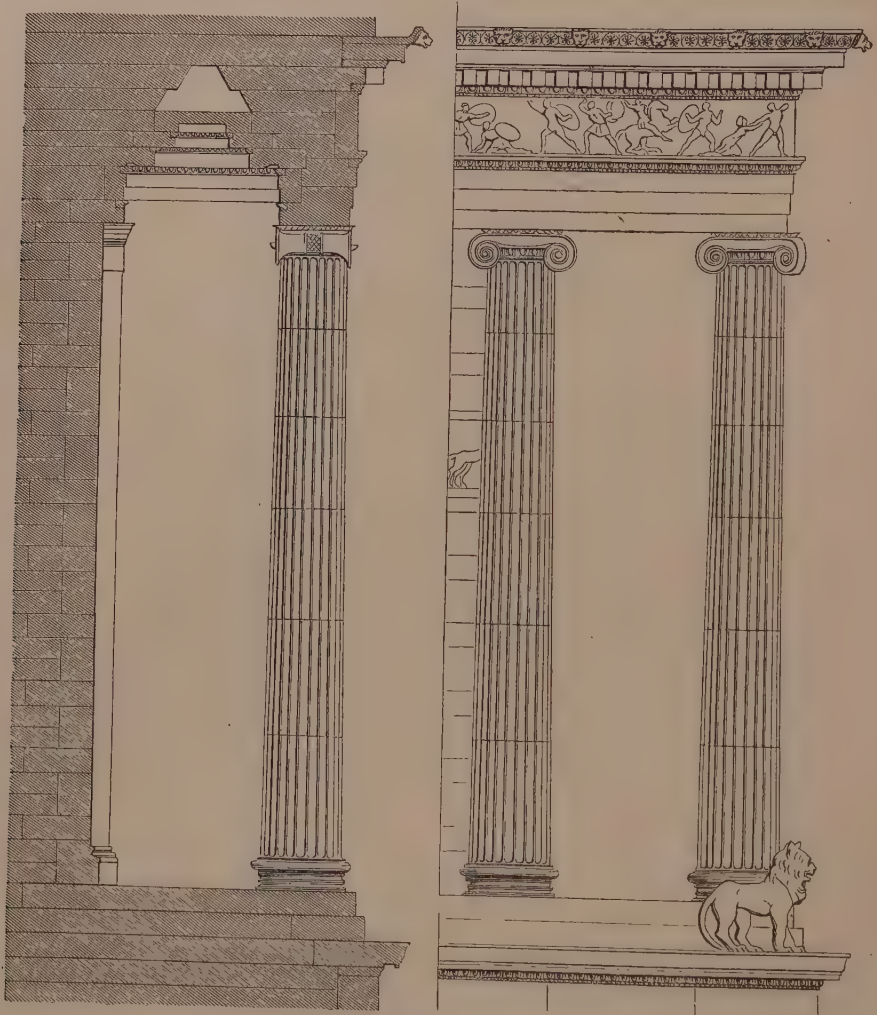


Fig. 219. Von der Säulenhalle des Maufoleums.

dem Grabmale des im J. 354 gestorbenen Königs Mausolos, von seiner Wittve Artemisia errichtet, ist neuerdings durch Newtons Ausgrabungen bei Budrun der Unterbau sammt Theilen des Oberbaues soweit ermittelt worden, um daraus die Form des Ganzen im Wesentlichen wieder herstellen zu können (Fig. 218). So viel erscheint sofort klar, daß in dem zu 45 M. Höhe sich erhebenden und von einer Quadriga gekrönten Denkmale die altasiatische pyramidale Tumulusform mit

den Elementen der entwickelten griechischen Architektur zu einem großartig imponirenden, wenn auch wohl nicht ganz harmonischen Ganzen verbunden war. Die berühmtesten Bildhauer der Zeit, wie *Skopas* und *Leochares*, waren bei der plastischen Ausschmückung betheiligte; als Architekten werden *Pytheos*, der Baumeister des Athentempels zu Priene, und *Satyros* genannt. Ein von fünf Stufen umgebener Unterbau von 36,25 M. Länge bei 27 M. Breite enthielt die Grabkammer und trug eine von einer peripteralen ionischen Säulenhalle

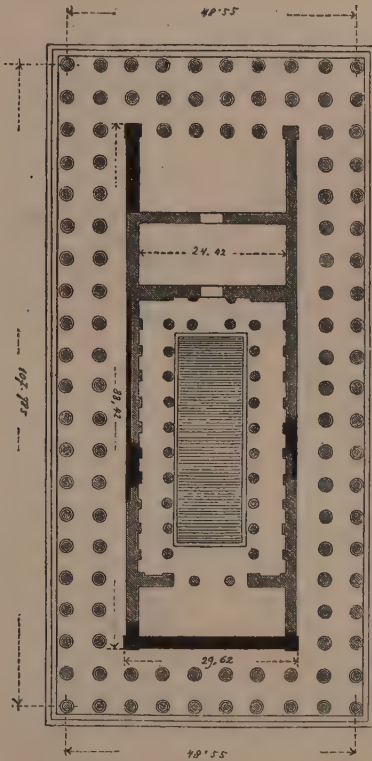


Fig. 220. Tempel des Apollo Didymaios zu Milet, (Durm.)

umschlossene Cella. An den Friesen dieser prachtvollen Halle von 11 zu 9 Säulen waren die Reliefs angeordnet, von denen beträchtliche Ueberreste in das britische Museum gebracht worden sind. Das Ganze krönte eine Pyramide von 24 Marmorstufen, welche auf ihrer Plattform die Quadriga mit dem ebenfalls noch erhaltenen Kolossalbilde des Mausolos trug. Die ionischen Details des Säulenbaues (Fig. 219) haben am meisten Verwandtschaft mit denen des Athentempels von Priene, bei welchem ja derselbe Pytheos als Architekt genannt wird. Die Basis zeigt den horizontal geriefen Torus über zwei scharf eingezogenen Kehlen; die Kapitäle haben etwas



Fig. 221. Säule vom Artemision zu Ephesos.

schwächlich gebildete Voluten; Architrav und Fries sind mit Kymatien bekrönt, und die Sima ist mit feinen Anthemien und Löwenköpfen, letztere für den Wasser- ausguß, bedeckt. Rothe und blaue Farbenspuren haben sich an den Kymatien und in den Deckenfeldern vorgefunden. *) Von dem System und der Construction der Säulenhalle giebt unsere Fig. 219 eine restaurirte Ansicht.

Artemision
von Ephesos.

Höchst bedeutsam endlich sind die Ergebnisse, welche die neuerdings mit großer Ausdauer und Energie durch Mr. Wood im Auftrage der britischen Regierung betriebenen Ausgrabungen auf der Stätte des Artemisions von Ephesos zu Tage gefördert haben (Fig. 221). Von der Anlage dieses gewaltigsten aller griechischen Tempel (vgl. oben S. 197) ist bereits so viel aufgedeckt worden, daß sich die Form eines Dipteros von 10 zu 21 Säulen erkennen läßt. **) Auf einem imposanten Unterbau von 14 Stufen erhob sich die Doppelhalle von 108 Säulen, zu denen, wie es scheint, noch vier in der Vorhalle kamen. Die inneren Dispositionen der Cella sind noch nicht ermittelt. Merkwürdig aber sind die an den Fronten gegen die Mitte zunehmenden Intervalle zwischen den Säulen, die von 6 M. im äußersten Intercolumnium bis zu 9 M. im mittleren sich steigern. Dieselbe Anordnung bietet auch der Tempel von Aizani. Noch werthvoller aber ist das Auffinden von Bruchstücken jener 36 Säulen, welche nach Plinius Bericht mit Bildwerken geschmückt waren, darunter eine von der Hand des Skopas. Die Ausgrabungen haben in der That den Beweis geliefert (Fig. 221), daß diese oft angezweifelte Nachricht buchstäblich zu nehmen ist, daß der untere Theil des Säulenschaftes bis zu 2 M. Höhe mit Reliefs geschmückt war, welche einen neuen Beweis dafür liefern, daß der ionische Styl dieser Epoche die höchste decorative Bereicherung seiner Formenwelt anstrebte. Merkwürdig genug hat bekanntlich die Renaissance von ähnlicher Ornamentik an ihren Säulen den freiesten Gebrauch gemacht. Eine Eigenthümlichkeit dieses Tempels sind sodann noch die neuerdings ausgegrabenen Säulenbasen, deren kräftiger Torus auf polygonen ornamentirten Plinthen ruht, eine Form, welche bisher im klassischen Alterthum nirgends bekannt war.

Bauten auf
Samothrake.

Nicht eben umfangreich, aber in mancher Hinsicht werthvoll und lehrreich sind die neuerdings auf der Insel Samothrake namentlich durch Conze und seine Gefährten aufgedeckten Heiligthümer. ***) Die Insel war seit uralten Zeiten der Sitz eines geheimnißvollen Kultus, der den unteren Göttern, den Kabiren galt. Zwei Tempel, ein kleiner von uralter Anlage, †) der aber etwa im 5. Jahrhundert einen Umbau in ionischem Style erfahren hat, und ein größerer jüngerer, erst in der Ptolemäerzeit entstandener, bezeichnen den Mittelpunkt des alten Mysterien- dienstes. Beide sind, nach der für die chthonischen Götter geltenden Vorschriften, mit der Vorhalle gegen Norden gewendet, beide zeigen in ihren Opfergruben noch

*) Vergl. *C. T. Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1862. I Vol. 8 u. I Vol. Fol. Mit der Restauration des Architekten *Pullan*.

**) Die ersten Mittheilungen von Mr. Wood im Athenäum 1873 gaben irrthümlich 8: 18 Säulen; der berichtigte Plan findet sich im Athenäum 1874 pag. 121. Vgl. dazu den Aufsatz von E. Curtius, Ephesos (Berlin 1874), dem unsere Abbildung entlehnt ist.

***) Archäol. Untersuch. auf Samothrake, von *A. Conze*, *A. Hauser*, *Niemann*, Wien 1875. Fol. Und Neue archäol. Untersuch. auf Sam., von *Conze*, *Hauser*, *Benndorf*. Wien 1880. Fol.

†) Bemerkenswerth namentlich die Mutuli, welche mit Löchern für die wahrscheinlich in Metall einzusetzenden Tropfen versehen sind.

deutlich die Spuren der alten Opferstätten. Das in diese hineingegossene Blut mußte von der Erde getrunken werden, weshalb die Gruben keinen gepflasterten Boden besitzen. Der jüngere Tempel, ein Marmorbau in dem trocknen und mageren Dorismus dieser Zeit ausgeführt, hatte an der nördlichen Front eine ansehnliche Vorhalle von je sechs Säulen in zwei Reihen, die beiderseits durch eine



Fig. 222. Rundbau der Arfinoë auf Samothrake. Restaurirt von Niemann.

Säule getrennt waren, also im Ganzen 14 Säulen. Merkwürdig sodann war der fast halbkreisförmige Abschluß der Cella, welcher mit der Opferstätte zusammenhing. Der Giebel war mit einer Figurengruppe bakchischen Charakters geschmückt. Noch bestimmter werden zwei andere Bauten als Stiftungen eines Ptolemäerpaars bezeichnet, welche den Mysterien von Samothrake ihre besondere Gunst schenkten. Das eine ist der originelle marmorne Rundbau, den eine Inschrift als

Werk der Arsinoë, der Gemahlin Ptolemäos II., bezeugt; und zwar flammt er wahrscheinlich aus der Zeit ihrer ersten Ehe mit Lyfimachos, also aus den beiden ersten Decennien des 3. Jahrhunderts. Auf hohem Terrassenbau erhob sich das stattliche Denkmal (Fig. 222) mit einem äußeren Durchmesser von 19 M. Unten wahrscheinlich nur durch eine Thür durchbrochen, war es in der oberen Abtheilung mit einem Kranz von 44 dorischen Pfeilern umgeben, deren Zwischenräume durch Marmorplatten geschlossen wurden. Am Frieße, der nach Art einer Balustrade den unteren Theil der Pfeiler verband, sah man Stierschädel und schön gegliederte Rosetten in rhythmischem Wechsel. Nach innen waren anstatt der Pfeiler elegant behandelte korinthische Halbläulen angebracht. Wie das Dach gestaltet, und ob etwa ein Oberlicht vorhanden gewesen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch war das interessante Gebäude den «großen Göttern» gewidmet und wahrscheinlich nur auf künstliche Beleuchtung angelegt. Der Gemahl der Arsinoë, Ptolemäos II., errichtete sodann, ebenfalls nach inschriftlichem Zeugniß, den prächtigen, aus einer Doppelhalle bestehenden

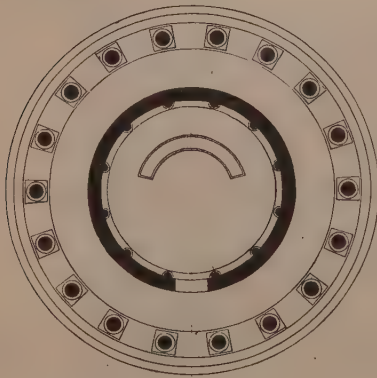


Fig. 223. Philippeion zu Olympia.
Grundriß.

aus einer Doppelhalle bestehenden Bau, welcher wahrscheinlich als Propyläon zu den Heiligthümern diente. Es hatte an beiden Façaden eine ionische Vorhalle von 6 Säulen, deren Kapitäl ein Rankenornament zeigt, während der Fries wieder abwechselnd mit Stierschädeln und Rosetten geschmückt war. Merkwürdig ist ein gewölbter Durchlaß in dem hohen Terrassenunterbau, für den ehemals dort sich Bahn brechenden Wildbach berechnet. Als Abschluß dieser Anlagen endlich fand sich in der Nähe das Siegesdenkmal, mit der berühmten nach Paris gelangten Nike, eine ausgedehnte Stoa von 103 M. Länge bei 13 M. Breite, die indeß so sehr zerstört ist, daß für ihre dorischen Frieße und ionischen Säulen keine be-

stimmte Verwendung zu finden ist.

Philippeion
zu Olympia.

Höchst merkwürdig sodann ist der Rundbau, welchen König Philipp von Makedonien nach der Schlacht von Chäroneia in Olympia errichten ließ. Die Ausgrabungen haben uns ein Bild dieses Philippeion gebracht, aus welchem sich ergibt, daß wir hier das Vorbild der bei den Römern mehrfach vorkommenden Rundtempel haben. Der Bau (Fig. 223) erhob sich auf drei stark unterschrittenen Stufen von pentelischem Marmor mit einem Durchmesser von 15,25 M., war also nur um Weniges kleiner als der Rundbau der Arsinoë. Von jenem unterschied er sich dann hauptsächlich dadurch, daß eine Halle von 18 ionischen Säulen die Cella umzog. Der Umgang war 1,70 M. breit, seine Decke bestand aus rhombenförmig decorirten Marmorplatten, das Gebälk und Gefims waren aus ionischen und korinthischen Motiven gemischt. Das Innere der Cella war mit korinthischen Halbläulen, ähnlich jenem Bau der Arsinoë, gegliedert, deren zierliche Kapitäle vier Reihen von Akanthusblättern zeigen. Im Innern sah Pausanias die von Leochares gearbeiteten Goldelfenbeinstatuen Philipps, Alexanders und des Amyntas, ferner per Olympias und Eurydike. Ein eherner Mohnkopf faßte die Sparren des

ringförmigen Zeltdaches zusammen. Die Beleuchtung des Innern wurde wahrcheinlich nur durch die Thür vermittelt.

Des Zusammenhanges wegen möge hier noch ein anderes olympisches Bauwerk angereicht werden, das zwar erst der Römerzeit angehört, aber doch immer noch hellenische Behandlungsweise zeigt. Es ist die etwa um die Mitte des zweiten Jahrh. nach Chr. errichtete Exedra des durch seine großartige Bauthätigkeit berühmten Rhetors Herodes Atticus († 177), der sein kolossales Vermögen zu öffentlichen Stiftungen und Denkmälern verwendete. Für das heiße Thal von Olympia stiftete er die große Wohlthat einer Wasserleitung, indem er aus einem Seitenthale des Alpheios reichliche Quellen in ein auf dem Kronoshügel angelegtes großes Sammelbecken leiten ließ. Unterhalb desselben erbaute er eine imposante Exedra, als Bekrönung und Abschluß eines Bassins von 21,90 M. Länge bei 3,45 M. Breite. Auf der Brüstung desselben stand in der Mitte ein Stier als Sinnbild der Naturkraft, der die Inschrift trug, mit welcher der Stifter im Namen seiner Gattin Regilla die Anlage dem Zeus weihte. (Auch das Odeion in Athen widmete er im Namen der Regilla.) Zu beiden Seiten erhoben sich kleine Rundtempelchen, deren kuppelartiges Marmordach von 8 unkanellirten korinthischen Säulen getragen wurde. In ihrer Mitte stand eine Marmorstatue, zu den Seiten aber ergossen sich Wasserstrahlen aus Löwenköpfen in das Bassin. Ueber diesem erhob sich nun eine prachtvolle, mit einer halben Kuppel eingewölbte Nische von mächtigen Dimensionen, 16,62 M. im Durchmesser. Den 6 Strebepfeilern, welche das Aeußere umgaben, entsprachen im Innern eben so viele gekuppelte korinthische Pilastr, welche sieben Nischen bildeten zur Aufnahme von 21 selbdrith gruppirten Marmorstatuen von trefflicher Arbeit, Portraits der Kaiserfamilien des Antoninus Pius und des M. Aurel, sowie der Familie des Herodes Atticus, letztere aus Dankbarkeit von den Eleern gestiftet. Das ganze großartige Werk, wie es über den Maaßstab der übrigen olympischen Bauten, mit alleiniger Ausnahme des Zeustempels hinausging, war in seiner Opulenz doch schon der Verherrlichung von Privatpersonen gewidmet und stach dadurch wesentlich von dem Charakter der älteren Denkmale ab, die veränderte Zeitstimmung klar bezeichnend.

Exedra des
Herodes
Atticus.

Ungleich großartiger waren die Bauten, mit welchen die Attaliden die Königsburg von Pergamon geschmückt hatten, und vor Allem muß der schon erwähnte große Altarbau als eins der glänzendsten Denkmäler der alten Welt bezeichnet werden. Von Eumenes II. (197—159) zur Verherrlichung der Siege über die wilden Schaaren der Gallier errichtet, erhob sich der mächtige Bau auf einer Terrasse der Hochburg von Pergamon. Er bildete ein fast quadratisches Viereck von 37 zu 34 Metern. An der vorderen Schmalseite führte eine in den Unterbau eingesechnittene Freitreppe empor zu einem Obergeschoß, dessen Plattform, von einer ionischen Säulenhalle attikenartig eingefast, den Altar trug (Fig. 224). Die Innenflächen dieser Halle waren mit Relieffriesen bedeckt, welche verschiedene Stammesagen und Verwandtes darstellten; außerdem schmückten zahlreiche Marmorstatuen die Plattform. Den ganzen Unterbau aber umgab wie ein kostbares Stirnband von außen der gewaltige Fries der Gigantomachie, der bei etwa 140 Meter Länge eine der ausgedehntesten und prachtvollsten Compositionen der griechischen Plastik bildete: an sprühender Lebendigkeit, Kühnheit und meisterlicher Durchführung überhaupt eine der ersten Schöpfungen antiker Kunst. War der Bau im Wesentlichen nur Hintergrund für diesen ungemein reichen plastischen

Bauten zu
Pergamon.

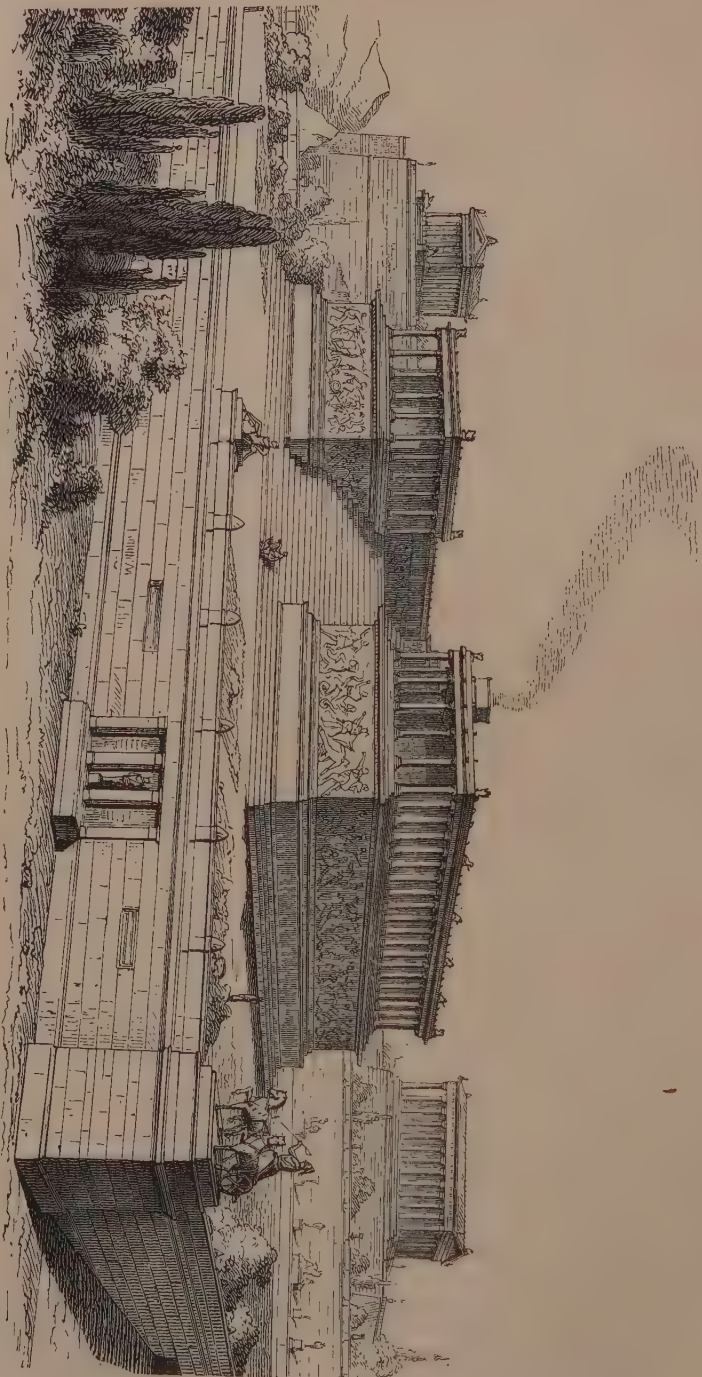


Fig. 224. Restauration des großen Altarbaues zu Pergamon, von K. Bohn.

Schmuck, so zeigen die Säulenstellungen der Attika die feinen Varianten des ionischen Stils dieser Spätzeit in vorzüglich eleganter Auffassung. Da diese Schätze in das Berliner Museum gelangt sind, so wird man dort einige Systeme der Säulenhalle vollständig aufzustellen im Stande sein.)* — Weitere Prachtanlagen fügten die Attaliden dem auf der mittleren Terrasse der Burg aus früherer Zeit vorhandenen ältesten und angesehensten Heiligthum, dem Tempel der Athena, hinzu. Dies war ein dorischer Peripteros von 6 zu 10 Säulen, dessen Stereobat 22,53 M. Länge bei 13,02 M. Breite maß. Es war ein aus Trachyt in schlichter Weise aufgeführter Bau, mit schlanken unkannelirt gebliebenen Säulen, deren Formen auf das 4. Jahrhundert deuten, und deren weite Abstände durch dreitriglyphische Anordnung bezeichnet werden. Unter Attalos I. begann nun die Ausschmückung des den Tempel umgebenden terrassirten Platzes, der sich nach Süden öffnet und bei einer Tiefe von c. 70 M. eine wechselnde Länge von c. 74 bis 90 M. mißt. Während die vordere Seite den freien Blick über die Altarterrasse, die Stadt und die Landschaft gewährte, wurde nun an der nördlichen und östlichen Seite der Platz mit einer prachtvollen Marmorhalle eingefast, die über einem unteren dorischen Geschoß ein oberes ionisches hatte, beide Stockwerke übrigens mit dorischen Triglyphenfriesen ausgestattet, der untere je vier, der obere je fünf auf ein Intercolumnium.***) Die oberen Säulen wurden durch Marmorbrüstungen verbunden, auf welchen Trophäen, Waffen, Kriegsgeräthe aller Art in reicher Anordnung ausgeführt sind. Auch diese merkwürdigen Reliefs haben im Berliner Museum Aufstellung gefunden. Während die östliche Halle einschiffig ist, hat die nördliche durch eine mittlere Säulenstellung eine doppelte Anlage erhalten; sie bot daher gegen die südliche Sonne einen ausreichenden Schutz. Diese prachtvollen Hallen, zu denen noch auf dem freien Platze und vielleicht auch zwischen den Säulen zahlreiche plastische Denkmäler kamen, namentlich jene berühmten Gruppen aus den Gallierkämpfen, von denen uns in Nachbildungen wie dem sterbenden Gallier deutliche Vorstellungen geboten werden, scheinen den Unternehmungen Attalos II. anzugehören (vgl. Fig. 127, S. 153).

In Athen war es nicht mehr die tief gebrochene Volkskraft, sondern die Gunst auswärtiger Fürsten, durch welche auch in dieser Epoche noch einzelne großartige Bauten ausgeführt wurden. Den Anfang machte Ptolemäos Philadelphos mit einem prachtvollen Gymnasion; sodann errichtete Attalos I. im Kerameikos eine Halle, die zu Versammlungen wie zum Luftwandeln diente. Ebenso fügte Eumenes von Pergamon dem dionysischen Theater einen geräumigen Portikus hinzu, in welchem die Zuschauer bei schlechtem Wetter Zuflucht finden konnten. Endlich aber gehört hieher der mächtige Tempel des Zeus Olympios, den Antiochos Epiphanes in höchster Pracht als einen Dipteros von 10 Säulen in der Front und 20 an der Langseite in korinthischem Styl erbauen ließ. Bezeichnend ist der Umstand, daß ein römischer Architekt, *Cossutius*, den Bau leitete (vgl. S. 207 und Fig. 194).

Mehrere kleinere Denkmäler sind auf uns gekommen, die durch zierliche Anmuth sich hervorthun. Besonders sind hier die choragischen Monumente zu nennen, Werke, die von Privatpersonen errichtet wurden, um als Untersatz für

Bauten zu
Athen.

Tempel des
Zeus.

Choragische
Monumente.

*) Jahrb. der k. preuss. Kunstsammlungen. I. Bd. S. 127 ff. Berlin 1880. Dazu meinen Bericht in Nord und Süd. Bd. 13.

**) Jahrb. der k. preuss. Kunstf. III. Bd. Heft 1.

einen Dreifuß zu dienen, den die Erbauer als Führer eines Chores in den öffentlichen musikalischen Wettkämpfen gewonnen hatten. Eine Straße von Athen war mit solchen Denkmälern ganz besetzt und führte nach den Dreifüßen den Namen der Tripoden-Straße. Oft trug bloß eine schlanke Säule den Siegespreis; manchmal aber wurde ihm ein ausgedehnter Unterbau gegeben. Ein besonders an-

Monument
des
Lyfikrates.



Monument
des
Thrasyllos.

Fig. 225. Vom Monument des Lyfikrates
in Athen.

muthiges Werk dieser Art ist das Monument des Lyfikrates zu Athen (Fig. 139 auf S. 164), für einen im J. 334 errungenen Sieg errichtet.*) Das 10,5 M. hohe, in pentelichem Marmor aufgeführte Denkmal besteht aus einem kreisrunden Bau, der auf einer hohen quadratischen Unterlage ruht. Sechs schlanke Halbsäulen mit eleganten korinthischen Kapitälern (siehe Fig. 225 und Fig. 177 S. 186) umgeben den runden Theil und tragen ein ionisches Gebälk, dessen Fries die Reliefdarstellung vom Siege des Bakchos über die tyrrhenischen Seeräuber schmückt. Eine zierliche Palmettenbekrönung begrenzt das Gefims. Das Ganze ist von einem kuppelartig geformten Marmorblocke bedeckt, dessen obere Fläche mit schuppenartig in Gestalt von Dachziegeln angeordneten Blättern ornamentirt ist. Aus der Mitte steigt, den Dreifuß zu tragen, ein Aufsatz empor, ungemein reich wie ein üppiges korinthisches Kapitäl mit Akanthusblättern behandelt. Viel einfachere Form, bedingt durch seine besondere Lage, zeigte das erst neuerdings zerstörte, wenige Jahre jüngere Monument des Thrasyllos, für einen im J. 320 errungenen Sieg aufgeführt. Eine Grotte an der Südseite der Akropolis, die den Dreifuß umschloß, mußte hier künstlerisch behandelt werden. Dies geschah, indem man eine einfache dorische Pilafterstellung anordnete, die ein entsprechend gegliedertes

Gebälk trug. Am Fries befanden sich statt der Triglyphen, in einer Anspielung an den errungenen Sieg, plastisch gearbeitete Lorbeerkränze, am Architrav aber eine Reihe von Tropfen. Nachmals, als dem Oberbau eine Statue des Bakchos aufgesetzt wurde, erhielt das Gebälk in der Mitte eine Unterstützung durch einen schlanken Pfeiler.

*) Vergl. die Aufnahme und Restauration von Th. Hansen, und den Aufsatz C. von Lützow's in dessen Zeitschr. für bild. Kunst 1868.

Aus der späteren Zeit griechischer Kunst ist endlich noch ein interessantes kleines Bauwerk zu Athen erhalten, das in seinen Details bereits ein theilweises Verschmelzen griechischer Formen mit ausländischen bekundet. Dies ist der sogenannte Thurm der Winde oder das Horologium (die Uhr) des Andronikos von Kyrre. Es ist ein achteckiger thurmartiger Bau mit zwei kleinen von je zwei Säulen getragenen Vorhallen und einem halbrunden Ausbau. Oben unter dem Gesims sind die Gestalten der acht Winde in Relief angebracht, und ein cherner Triton auf dem Dache wies als Windfahne mit einem Stäbchen auf den jedesmal wehenden Wind hernieder. Darunter sind die Linien einer Sonnenuhr eingegraben. Die Säulenkapitäle, in Kelchform gebildet, zeigen unten einen Kranz von Akanthusblättern, darüber einen andern von schwergesetzten Schilfblättern (vgl. Fig. 179 auf S. 188). Mit diesem letzteren Denkmal steht eine Wasserleitung in Verbindung, die, durch eine Reihe von Rundbögen gebildet, der Uhr das nöthige Wasser zuführte. Diese Bögen sind aber keineswegs durch Keilsteine, sondern in ganzer Ausdehnung monolithisch hergestellt, je aus einem einzigen Marmorblock von 2,7 M. Länge, 1,45 M. Höhe und 0,60 M. Dicke. Charakteristisch sind sie als dreifach getheilte, gebogene Architrav, dessen Bekrönung eine kleine Welle mit einer Platte bildet. Die Pfeiler, von welchen die Bögen aufsteigen, zeigen dorische Antenkapitäle. Wir haben also hier ein merkwürdiges Beispiel, wie die Griechen die ihnen fremdartige Form des Bogens in der Zeit, als ihre schöpferisch-architektonische Kraft bereits erloschen war, gelegentlich rein decorativ auffaßten und behandelten. Es ist damit die Grenze bezeichnet, welche ihrem baukünstlerischen Schaffen gesteckt war.

Thurm der Winde.

Zum Abschluß unsrer Betrachtung geben wir einen zusammenfassenden Ueberblick über die Altis von Olympia, wie sie nach den Ausgrabungen der deutschen Expedition (vgl. den Grundriß in Fig. 226) und nach der Restauration Bohn's (Fig. 227) sich darstellt. Der Standpunkt ist nördlich vom Leonidaion genommen, so daß man die Altis von Westen erblickt, nach Norden von dem Gebirgszuge des Kronoshügels abgeschlossen. Vom Leonidaion erblickt man rechts einen Theil der äußeren Säulenhalle, dahinter das Festthor mit einem Durchblick auf die Feststraße. Darüber hinaus ragt auf ihrer hohen dreiseitigen Basis die Nike des Paionios empor. Vor uns zieht sich die westliche Altismauer hin, bekrönt mit dem bronzenen Knabenchor von Messina, den Herkulesstatuen und Adoranten aus Akragas und andern Weihgeschenken. Links in der Ecke zeigt sich der südöstliche Eingang zur Palästra und darüber der Rundbau des Philippeion. Im Mittelpunkt des Ganzen erhebt sich zur Rechten der majestätische Zeustempel, hinter welchem der große Brandopferaltar sichtbar wird, links das Heraion, und in der Mitte weiter rückwärts das Metroon. Im Hintergrunde schließt die Reihe der Schatzhäuser, über welchen auf dem Kronion-Abhange der Tempel der Eileithyia aufragt, das Ganze. Zwischen Heraion und Schatzhausterrasse endlich steigt die mächtige Halbkuppelnische des Herodes Atticus auf, mit ihrer kühnen Wölbung wie mit einem fremdartigen Laut die Harmonie der ganzen großartigen Anlage unterbrechend. Immerhin gewährt das Bild der Phantasie einen Anhaltspunkt, um sich in die Herrlichkeit des alten olympischen Festplatzes zu versetzen.

Altis von Olympia.

Werfen wir nun einen vergleichenden Rückblick auf den Entwicklungsgang der Architektur, so weit wir denselben bis jetzt betrachteten, um uns noch einmal

Vergleichender Rückblick.



Fig. 226. Altis von Olympia. Grundriss.

- A Altar des Zeus.
 B Buleuterion.
 E Exedra des Her. Att.
 EH Echthalle.
 G Gymnasion.
 H Heron.
 KH Kronoshügel.
 L Leondation.
 M Metroon.
 N Nike.
 P Pelopion.
 PA Palaia.
 PH Philipeion.
 PR Pryneion.
 SH Stadhalle.
 ST Stadion.
 T Thor.
 TH Theokolon.
 Z Zeustempel.
 I-XII Schatzhäuser.

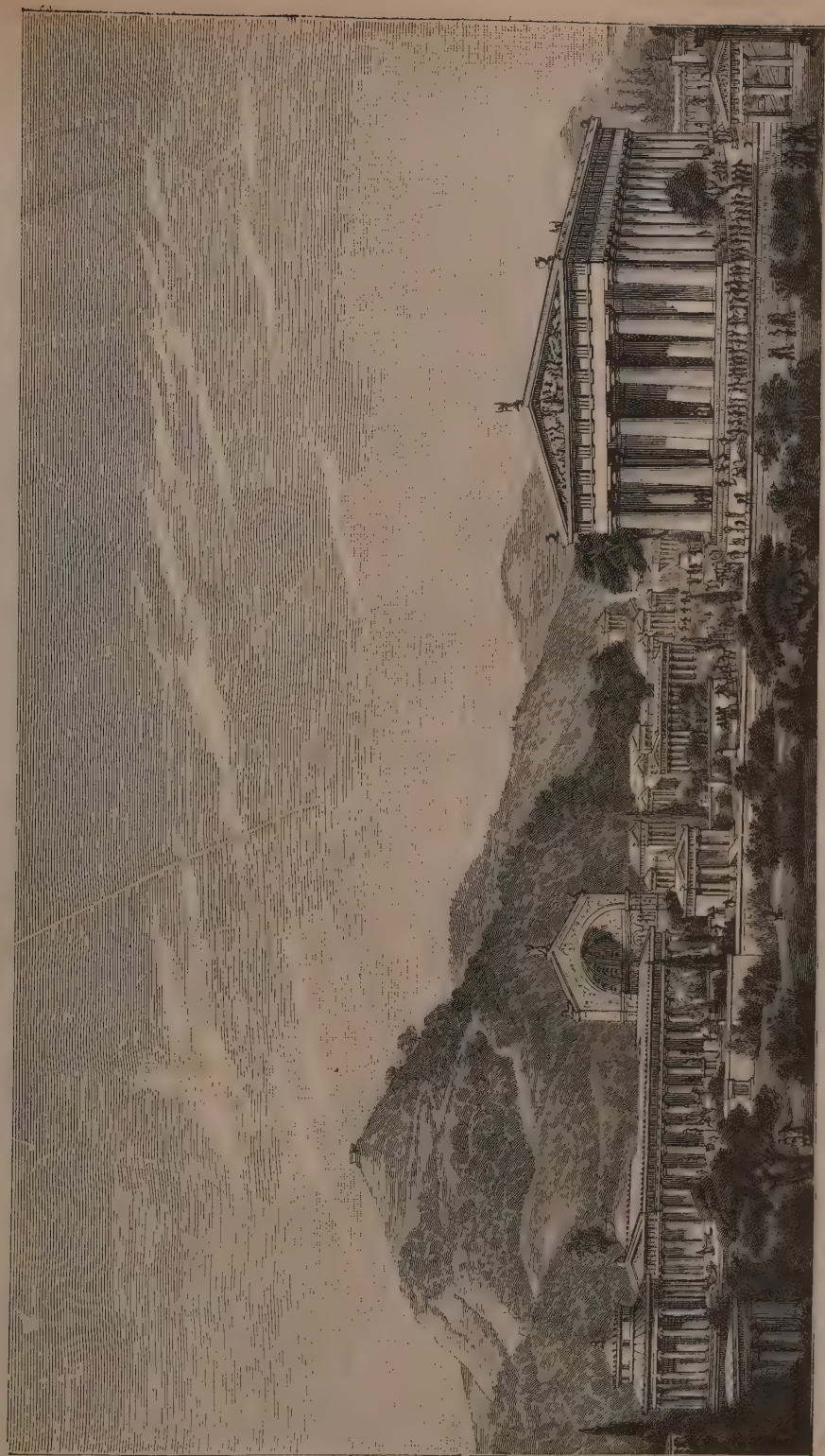


Fig. 227. Restaurierte Ansicht des Festplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.)

klar vor Augen zu stellen, welchen Höhenpunkt die Griechen darin einnehmen. Zwei Völker aus der Reihe der bisher genannten dürfen wir als baugeschichtlich minder bedeutend bezeichnen. Es sind die Perfer und die Mesopotamier. Nicht ohne eine massenhafte und in's Kolossale gehende Architektur, haben doch Beide keinen bedeutsamen Schritt in der Weiterentwicklung derselben gethan. Sie brachten es nur zu prachtvoll aufgethürmten, reich gruppirten, glänzend ausgestatteten Werken, die gleichwohl die consequente Entwicklung eines constructiven Gedankens, mithin auch die Darlegung und künstlerische Ausprägung eines ästhetischen Princips vermissen lassen. Das wichtigste Merkmal baulicher Construction, die Ueberdeckung der Räume, fehlt bei den Perfern, oder ist doch im höheren Sinne bedeutungslos, da sie nicht über die Holzconstruction hinausging. In den assyrischen Palästen ist zwar neuerdings ein ausgedehnter Gewölbebau nachgewiesen worden; allein da derselbe zu keiner künstlerischen Ausprägung gelangte, blieb er für die nachfolgende Entwicklung ohne Einfluß. Auch über die alten Völker Kleinasiens läßt sich aus denselben Gründen nichts Günstigeres sagen; dennoch muß dem künstlerischen Schaffen der vorderasiatischen Völker, denen wir die Bewohner Mesopotamiens hinzufügen, die eine Bedeutung zugesprochen werden, daß eine Summe architektonischer Formen von ihnen entwickelt wurde, welche durch die Griechen für die höchste Ausbildung der Baukunst nachmals verworthen werden sollte. Wichtiger erscheinen die Inder und Aegypter. Beide haben einen großartigen Tempelbau geschaffen, Beide den Steinbau mit flacher Bedeckung der Räume in imponirender Weise zur Anwendung gebracht. Aber die einseitige Begabung beider Völker ließ es nicht zu einer harmonischen Durchbildung kommen. Die Einen taumeln in einer sinnverwirrenden Formensprache umher, in ungezügelter Willkür schweifend, die Andern vermögen sich aus einer gewissen nüchternen typischen Erstarrung nicht zu Schöpfungen lebendiger Freiheit zu erheben. Die Bauwerke Beider sind Aggregate, lose Vereinigungen mannichfacher Theile, zu denen sich immer neue Ansätze und Erweiterungen fügen ließen. Zugleich ist ihre architektonische Formensprache eine unklar stammelnde oder eine starr beschränkte, in äußerer Willkür dem Körper des Baues aufgeheftet, statt daß sie die naturgemäße, von innen herausprießende Blüthe desselben, der klare Ausdruck des inneren Wesens sein sollte.

Erst der griechische Tempel steht, mit Beseitigung aller Willkür, als hoher, vollkommen abgeschlossener Organismus da. Sein constructiver Grundgedanke ist die gerade Ueberdeckung mit Steinbalken, dasjenige Princip, welches bei aller ihm anhaftenden Beschränkung den unbestreitbaren Vorzug der größten Einfachheit, des völlig Naturgemäßen für sich hat. Indem er daselbe zu seiner erdenklich höchsten Ausbildung führt, prägt er allen seinen Formen bis in die kleinsten Profile denselben Charakter schöner Einfachheit, Gesetzmäßigkeit und Klarheit auf. Hier ist Nichts willkürlich hinzugezogen; Alles wächst wie von einer Naturkraft getrieben aus dem edlen Gliederbau hervor. So ruht er in heitrer Würde, in stiller Befriedigung, breit hingelagert, als die Krone der schönheitsprangenden Landschaft, die ihn umgibt. So erhebt er sich vor unserm Auge, in plastischer Geschlossenheit, leuchtend und klar, mit siegreicher Hoheit, wie jene Göttergestalten des alten Hellas.

ZWEITES KAPITEL.

Die etruskische Baukunst.

Die Griechen traten vom Schauplatze des geschichtlichen Lebens ab, um in der unterschiedlosen Masse des römischen Weltreiches aufzugehen. Aber sie gingen nicht darin unter. Obwohl unterjocht, prägten sie ihren Besiegern den Stempel ihrer Cultur siegreich auf. Besonders aber traten die Römer die Erbschaft dessen an, was jenes hochbegabte Volk in den bildenden Künsten hervorgebracht hatte, nicht allein indem sie die Fülle idealer Schöpfungen, mit welchen die griechischen Städte und Gebiete überreich prangten, als willkommene Kriegsbeute heim-schleppten, um ihre Tempel und Paläste damit zu schmücken, sondern noch weit mehr, indem sie den Styl jener Kunst auf die eigene übertrugen. Aber es fehlte auch nicht an selbständigen einheimischen Elementen, namentlich in der Archi-tektur, mit denen dann die griechischen Formen eine eigenthümliche Verbindung eingingen. Forchen wir nach dem Ursprung jener einheimisch italischen Kunst-weise, so werden wir auf die Etrusker geführt, die demnach eine beachtens-werthe Zwischenstellung in der Geschichte der Kunst einnehmen. Nur aus der Kenntniß griechischer und etruskischer Architektur wird das Verständniß der römischen gewonnen.

Geschicht-
liche
Stellung.

Unter den alten Völkern Italiens nehmen die Etrusker eine höchst merk-würdige, in vieler Beziehung räthselhafte Stellung ein. Ihre frühesten Bauwerke zeigen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den sogenannten kyklopischen Denk-mälern, die wir auf dem Boden Griechenlands verbreitet fanden. Selbst in ihren späteren Werken steht die Kunst der Etrusker dem Charakter jener alten Monu-mente nahe, so daß es scheint, als ob sie ihn zu einer höheren Entwicklung durchgeführt haben, während umgekehrt der Geist der eigentlich griechischen Kunst dem jener älteren gerade entgegengesetzt war. Auch im Charakter des etruskischen Volkes finden wir einen entschiedenen Gegensatz gegen den der Griechen. Erhob sich bei diesen Alles zur Höhe einer idealen Anschauung, so haften die Etrusker an einer einseitig verständigen, reflectirenden Sinnesweise. Diese spricht sich klar in der Gestalt ihres staatlichen Lebens aus. Der Trieb nach individueller Entwicklung, dies Erbtheil der abendländischen Völkerfamilie, war ihnen mit den Griechen gemeinsam und gab auch bei ihnen einer Anzahl von Städten das Leben, welche sich einer bürgerlich freien Verfassung erfreuten. Allein die Verbindung der einzelnen unter einander war einestheils nicht durch solche ideale Bande geknüpft wie bei den Griechen durch die gemeinsamen heiligen Spiele, entbehrte also jenes höheren begeisternden Schwunges; auf der anderen Seite aber war sie auch nicht so locker, nicht so sehr beeinträchtigt durch den Trieb nach persönlicher Selbständigkeit der Einzelstaaten wie dort, sondern streng und straff angezogen durch gesetzliche Bestimmungen, durch das Recht feierlicher Verträge. Die nüchtern verständige Richtung dieses Volkes, die weniger in einer idealen Begeisterung als vielmehr in deutlich vorgezeichneten Satzungen die Richt-

Charakter
des
Volkes.

Verfassung.

schnur des Lebens erblickte, mußte dahin führen, daß der Rechtsbegriff, der bei den Griechen noch unbestimmt war, zum ersten Male scharf ausgeprägt wurde.

Aristokratie.

Dazu kam, daß ein stark aristokratisches Element sich bei ihnen vorfand, daß die Macht und Herrschaft in den Händen einzelner bevorzugter Geschlechter lag.

Religion.

Die Gewalt derselben wurde noch dadurch vermehrt, daß sie auch die priesterliche Würde ausschließlich bekleideten. Die religiösen Anschauungen der Etrusker beruhten aber, nicht unähnlich denen der alten Perfer, auf einem scharf ausgeprägten Dualismus, der Annahme eines guten und eines bösen Principes. Auf den bildlichen Darstellungen ihrer Grabmäler sieht man stets einen weißen und einen schwarzen Genius, die sich um die Person des Verstorbenen zu streiten scheinen. Man merkt also, daß die Religion der Etrusker eine vorwiegend moralische, praktische Richtung hatte und von der poetisch-mythologischen der Griechen diametral verschieden war. Was sie von göttlichen Wesen verehrten, war mehr eine dürftige Umhüllung natürlicher Zustände und Vorgänge oder eine umgestaltete Uebertragung griechischer Sagen. Mit jener moralischen Richtung hing es zusammen, daß das Schicksal der Seele nach dem Tode die Etrusker tiefer bewegte als die Griechen, daß bei ihnen sich die Lehre von einer Belohnung und Bestrafung in einem anderen Leben vollständig ausbildete. Hierdurch erhielt ihr Wesen etwas Gedrücktes, Aengstliches, Befangenes, ihr Leben etwas Unfreies, Vorsichtiges, und ein stark ausgeprägter religiöser Aberglaube gefellte sich zu dem nüchtern Verständigen ihres Charakters.

Familie.

Ist durch diese Richtung ein feuriger, idealer Aufschwung, wie die Griechen ihn besaßen, zurückgedrängt, so zeigt sie sich den Beziehungen des Privatlebens günstiger. Wir finden denn auch die Familie bei den Etruskern vorwiegend betont, die hier ein Verbindungsglied zwischen dem Einzelnen und dem Staate bildet. Zum ersten Mal in der Geschichte sehen wir die Frauen aus dem Verhältniß orientalischer Unterwürfigkeit zu einer freieren, geachteteren Stellung im Leben gelangen. Dies in Verbindung mit einem gemüthlichen Zuge, der überhaupt das Leben durchweht, heimelt uns an und ist vielleicht als das erste Anzeichen nordischer Geistesrichtung zu betrachten.

Eklekticismus.

Noch mehr wird dieser Eindruck verstärkt durch einen gewissen eklektischen Hang, der die Etrusker geneigt machte, von fremden Völkern in Sitten und Einrichtungen Manches zu entlehnen. Ihre Verstandesrichtung war nicht wie bei anderen Völkern des Alterthums mit jener Art des Selbstbewußtseins gepaart, welche, wie bei den Aegyptern, Fremdes mit Schroffheit zurückwies. Vielmehr führte ihr überlegendes, zergliederndes Wesen sie zum Aufnehmen dessen hin, was sie anderswo als gut und brauchbar erkannt hatten. So kamen sie, durch frühen Seeverkehr mit den Völkern des Orients verbunden, zur Aufnahme von orientalischen Formen und Techniken und bilden in Architektur, Plastik und Malerei die Brücke zwischen dem Morgenland und dem Westen. Manche der von dort gewonnenen Elemente halten sie noch in ziemlich später Zeit fest, vermischen damit aber dann die Einflüsse der griechischen Cultur, die seit ihrer Blütheperiode über Italien wie über die Länder des Ostens sich unaufhaltsam verbreitete. So finden wir bei ihnen die Sagenkreise und Mythen der Griechen; so erkennen wir namentlich in ihrer Architektur eine gewisse, wenngleich umgestaltete Aufnahme griechischer Elemente.

Zu den alterthümlichsten Werken etruskischer Architektur*) gehören einige Städtemauern, welche nach Art der kyklopischen Werke Griechenlands aus großen unregelmäßig bearbeiteten polygonen Steinblöcken ohne eine Verbindung von Mörtel errichtet sind. Solcher Art sind die Mauern der Stadt Coffa sowie die von Segni. An anderen Orten dagegen, wie zu Volterra, Populonia, Fiesole, Cortona, Todi, Roselli, zeigen die Steine horizontale Lagerung, jedoch keinen regelmäßig wechselnden Fugenschnitt. Es scheint aber, daß man in diesen Verschiedenheiten nicht sowohl zeitliche Unterschiede als vielmehr den Einfluß der verschiedenen zur Verwendung gekommenen Steinarten zu erkennen hat. Denn der Kalkstein bricht in unregelmäßigen polygonen Blöcken, während der Tuf horizontale Schichtenlagerungen hat und also den Quaderbau begünstigt. Außer-

Werke der
Architektur

Denkmäler
pelasgischer
Art.

dem giebt es gewisse gewölbeartige Denkmäler, deren Form, durch Ueberkragung horizontaler Steinschichten gebildet, an die Anlage der griechischen Thefauren erinnert. Ein solches findet sich zu Rom im sogenannten Tullianum, dem unteren Gemache des Carcer Marmertinus. Mehrere unterirdische Werke der Art, wahrscheinlich Grabmäler, trifft man auch zu Tarquinii, Volci und an anderen Orten. Dahin gehört auch das sogenannte Quellhaus zu Tusculum (Fig. 228). Von derselben Wölbungsart ist der Spitzbogen des Stadthores von Arpino. Dagegen liegen auf der benachbarten Insel Sardinien

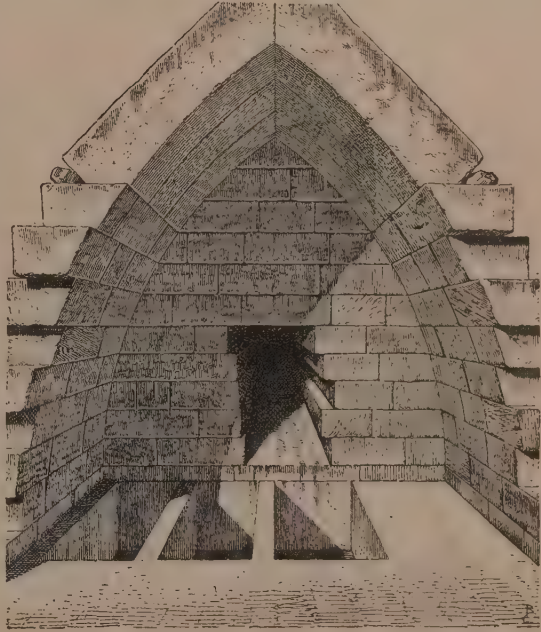


Fig. 228. Quellhaus zu Tusculum (Canina).

und zwar an der südöstlichen Küste mehrere Tausende von freien, kegelförmigen Bauten, die sogenannten Nuraghen, deren innere Gemächer, oft zu mehreren über einander angebracht, in derselben Weise durch vorkragende Steine zugewölbt sind. Diese letzteren Denkmäler rühren zwar vielleicht eher von den Phöniziern als von den Etruskern her, allein sie sind als Zeugnisse einer ähnlichen Kunstrichtung und Culturstufe hier einzureihen**). Auch die ebenfalls auf Sardinien vorkommenden

*) *F. Inghirami*, Monumenti Etruschi o di Etrusco nome. 10 Voll. 4. 1825. — *K. O. Müller*, Die Etrusker, — Vergl. auch *Th. Mommsen*: Römische Geschichte. I. Bd. 6. Aufl. Berlin 1875. — *G. Miceli*, Monumenti per servire alla storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1832. — *Derselbe*, Monumenti inediti all'illustrazione della storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1844. — *W. Abeken*, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, nach seinen Denkmälern dargestellt. 8. Stuttgart 1843. — *L. Canina*, l'antica Etruria marittima compresa nella dizione Pontificia. Roma 1846. — *G. Dennis*, the cities and cemeteries of Etruria. London 1848. — *Noël des Vergers*, l'Etrurie et les Etrusques ou dix ans des fouilles dans les marennes Toscane. Paris 1862.

**) *A. della Marmara*, itinéraire de l'île de Sardaigne. 2 Bde. Paris 1860.

sogenannten Sepulture de' Giganti gehören hieher: corridorartige Grabkammern, etwa 1,3 M. breit und ebenso hoch bei einer Länge von c. 10 M., mit großen Steinplatten abgedeckt und am Eingange mit einem oben rund gestalteten Steinblocke bezeichnet.

Gewölbebau.

Wir nennen diese Denkmäler nur, um die ausgedehnte Herrschaft jenes Bau-
sinnes zu veranschaulichen, den man mit dem Gesamtnamen des pelasgischen belegt. Wichtiger jedoch und vom nachhaltigsten Einfluß auf die fernere Entwicklung der Architektur ist die Thatfache, daß die Etrusker als die Verbreiter des eigentlichen Gewölbebaues, des durch keilförmige Steine gebildeten Bogens, zu betrachten sind. Das Wesen dieses Bogens beruht darauf, daß die dicht an



Fig. 229. Thor zu Volterra (Canina).

einander stoßenden, durch Mörtel verbundenen Fugen der einzelnen Steine in der Verlängerung ebenso vieler Radien des dargestellten Halbkreisbogens liegen. Da jeder einzelne Stein das Bestreben hat, nach unten zu gleiten und die benachbarten zu verdrängen, so keilen sie sich gleichsam unlöslich in einander und verbinden sich mit Hülfe des Mörtels zu einer monolithen Masse. Wie hierbei namentlich die beiden untersten Steine, welche den Bogen tragen, und der obere, mittlere, der das System erst zum vollen Abschluß bringt (der Schlußstein), die wichtigste Stelle einnehmen, begreift sich leicht. Man sieht aber zugleich, wie bedeutsam diese Erfindung ist und welch scharfsinnige Combination sie voraussetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag sie um so ferner, je weniger sie in der Natur vorgebildet, je weniger sie an der Wesenheit des Steines selbst haftet, je mehr sie Ergebnis einer künstlichen Rechnung ist. Deßwegen kamen auch die Griechen nicht auf diese Constructionsweise, da sie, in allen Dingen schlicht der Natur folgend, auch in der Architektur den Stein nur seinen natürlichen Eigenschaften gemäß beibehalten. Nur in ihrer ältesten pelasgischen Zeit finden sich vereinzelte Beispiele des gewölbten Bogens, den sie wie alles Uebrige aus der alten Kunst des Orients entlehnten. Denn nicht bloß in Backsteinbauten, sondern im wirklichen Quaderbau mit regelmäßig bearbeiteten Keilsteinen haben wir dort Gewölbeanlagen gefunden. Und selbst an den Thesauren, jenen Rundgebäuden pelasgischer Vorzeit, ist die Bedeutung des Keilschnittes erkannt und zur Anwendung gekommen, aber nicht in vertikaler, sondern in horizontaler Lage, um die einzelnen Steinringe gegen den von allen Seiten gleichmäßig wirkenden Erddruck zu sichern.

einander stoßenden, durch Mörtel verbundenen Fugen der einzelnen Steine in der Verlängerung ebenso vieler Radien des dargestellten Halbkreisbogens liegen. Da jeder einzelne Stein das Bestreben hat, nach unten zu gleiten und die benachbarten zu verdrängen, so keilen sie sich gleichsam unlöslich in einander und verbinden sich mit Hülfe des Mörtels zu einer monolithen Masse. Wie hierbei namentlich die beiden untersten Steine, welche den Bogen tragen, und der obere, mittlere, der das System erst zum vollen Abschluß bringt (der Schlußstein), die wichtigste Stelle einnehmen, begreift sich leicht. Man sieht aber zugleich, wie bedeutsam diese Erfindung ist und welch scharfsinnige Combination sie voraussetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag sie um so ferner, je weniger sie in der Natur vorgebildet, je weniger sie an der

Mehrere gewölbte etruskische Bauten sind auf uns gekommen. Zunächst haben wir einige alte Stadthore zu erwähnen, unter denen eins zu Volterra (Fig. 229), in enger Verbindung mit den bereits oben genannten Mauern der Stadt, das alterthümlichste fein mag. Am Schlußsteine und jederseits an dem untersten, unmittelbar dem Gesims aufliegenden Steine sind große, kräftig hervortretende Köpfe angebracht, welche eine bedeutame Hervorhebung der Hauptmomente des Bogens bewirken. Doch ist diese Decoration nur an der Außenseite des Thores verwendet; an der innern gegen die Stadt gekehrten Seite fehlt dieselbe. Auch zu Perugia haben sich zwei etruskische Thore erhalten, unter denen das eine, das sogenannte Thor des Augustus, eine spätere, reichere Behandlung verräth, die in eigenthümlicher Art gewisse Formen der dorischen Architektur aufgenommen hat. Ueber dem Bogen zieht sich nämlich ein Fries hin,

Stadthor zu
Volterra.

Thore zu
Perugia.



Fig. 230. Canal der Marta. (Dennis.)

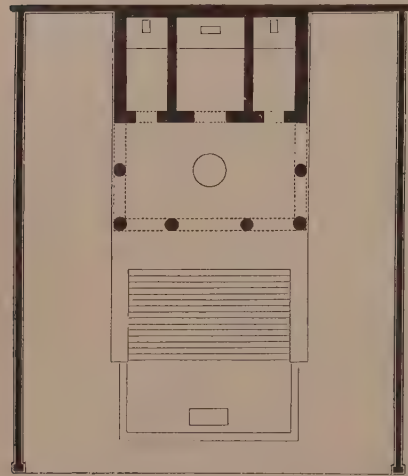
der lebhaft an den jenes griechischen Styles erinnert, obschon statt der Triglyphen hier kurze dorisirende Pilaster, statt der Metopen runde Schilder ausgehöhelt sind. Ungleich bedeutender, ja wahrhaft großartig erscheint der Gewölbebau jedoch an dem mächtigen Werke der unterirdischen Abzugskanäle zu Rom, die unter der Herrschaft der Tarquinischen Könige gegen Anfang des sechsten Jahrh. v. Chr. von Etruskern ausgeführt wurden. Sie hatten die Bestimmung, die Niederungen zwischen den Hügeln der Stadt trocken zu legen und die Unreinigkeiten abzu-
leiten. Daher vereinigen sich die verschiedenen Kanäle in einen Hauptkanal, die Cloaca maxima, welcher mit einer lichten Breite von beinahe 6 M. in die Tiber mündet. Drei concentrische Bogenwölbungen von kolossalen Peperinblöcken sichern diese wie für die Ewigkeit errichtete Construction. Die Sicherheit und Kühnheit, mit welcher der Gewölbebau hier bei so beträchtlicher Spannweite durchgeführt ist, die Festigkeit, mit welcher derselbe nun seit mehr als zweitausend Jahren dem ungeheuern Gewicht, das auf ihm lastet, zu trotzen weiß, ist bewundernswerth. Ebenso sehr das Durchdachte der Anlage, wobei darauf Rück-

Abzugs-
Canäle.

sicht genommen wurde, daß der Fluß den Canal auspülte, zugleich aber durch das starke Gefälle des letzteren und durch den mit der Strömung convergirenden Einfallswinkel ein Zurückflauen der Abflüsse verhindert wurde. Ein kaum minder

bedeutendes Werk ist der unweit Corneto durch Dennis entdeckte Abzugscanal der Marta, dessen Wölbung bei einer Spannweite von mehr als 4 M. aus einzelnen gewaltigen beinahe 2 M. langen Blöcken besteht, während die Keilsteine der Cloaca Maxima etwa 0,7 M. messen (Fig. 230).

Bezeichnend ist indeß, daß auch bei den Etruskern der Tempelbau die Wölbung noch unberücksichtigt ließ. Zwar ist kein Beispiel einer solchen Anlage übrig geblieben, allein Vitruv gibt eine ausführliche Beschreibung vom System des etruskischen Tempels, und einige an Grabdenkmälern erhaltene Darstellungen von Façaden reichen hin, das Bild zu vervollständigen. Ohne Zweifel waren es directe griechische Einflüsse, welche im Wesentlichen den tuskischen



Tempelbau.

Fig. 231. Grundriß des etruskischen Tempels.

Tempelbau bestimmten. Mit dem griechischen Tempel hatte der etruskische (vgl. Fig. 231 u. 232) die Aehnlichkeit, daß er aus einer säulengetragenen Vorhalle und einer



Fig. 232. Etruskischer Tempel. Façade.*)

Grundplan. Cella für das Götterbild bestand, und daß ein giebelförmiges Dach ihn bedeckte. Doch zeigt die Grundform schon eben so viele Unterschiede. War der griechische Tempel ein Rechteck, dessen Langseite ungefähr das Doppelte der Schmalseite maaß, so näherte sich der Plan des etruskischen dem Quadrate, da die Tiefe sich

*) Fig. 231 und 232 nach *G. Semper's* Restauration; Deutsches Kunstblatt 1855. 8. 77 ff.

zur Breite verhielt wie 6 zu 5. Umgab den griechischen in feiner vollendeten Form eine Säulenhalle auf allen Seiten, ihn zu einem plastischen Organismus entwickelnd, der fein Wesen überall in gleicher Ausprägung darlegte: so hatte der etruskische Tempel nur an der Vorderseite eine Säulenhalle (Anticum), die aber von bedeutender Tiefe war. Man theilte nämlich den ganzen Grundplan in zwei Hälften, von denen die vordere für die Halle, die hintere für die Cella (das Posticum) bestimmt wurde. Letztere bestand jedoch gewöhnlich aus drei neben einander liegenden, durch Zwischenmauern getrennten, von vorn durch je eine Thüröffnung zu betretenden Heiligthümern, deren mittleres in seiner Breite sich zu den seitlichen verhielt wie 4 zu 3. Die Halle hatte in ihrer Front vier Säulen, deren Stellung den Grenzmauern der Cellen, und zwar den Anten derselben, entsprach und also die drei Eingänge um so klarer bezeichnete, da hier auch die Stufen zum Tempel hinaufführten. Hierdurch wurde nicht allein der weite Abstand der Säulen unter einander, sondern auch die größere Zwischenweite des mittleren Paares bedingt. Zugleich aber war die Entfernung dieser Säulenreihe von der Cellenmauer so weit, daß zwischen der Ecksäule und der Ante auf jeder Seite noch eine Säule angeordnet werden mußte. Nur bei den Tempeln, welche bloß eine Cella erforderten, wurde der sonst für die Nebencellen bestimmte Raum ebenfalls zur Halle gezogen und mit einer Säulenreihe ausgestattet. Die Rückseite des Tempels war dagegen stets in ganzer Breite durch eine Mauer geschlossen. Durch diese Anlage sprach sich, im scharfen Gegensatze gegen den griechischen Tempel, jene Zwiespältigkeit, die wir auch im Charakter des etruskischen Volkes bemerkten, bestimmt aus. Der äußere, materielle Zweck des Gebäudes legte sich mit einer unverhüllten Absichtlichkeit dar, unfähig seinem Erzeugnisse den Stempel höherer, idealer Freiheit aufzuprägen. Endlich fehlte den etruskischen Tempeln auch die hypäthrale Anlage, die wir bei den größeren griechischen antrafen.

Daß die bedeutende Zwischenweite der Säulen keinen steinernen Architravbau zuließ, liegt auf der Hand. Statt dessen blieb der etruskische Tempel beim Holzbau stehen, und für diesen gewinnt die Angabe wiederum etwas Bezeichnendes, daß die Holzbalken sammt dem auf ihnen ruhenden ziemlich steilen Giebeldache ungemein weit vorsprangen und so ein Vordach von beträchtlicher Tiefe bildeten. Ein eigentlicher Fries fehlte diesem Tempel. Statt dessen dienten die Querbalken, die vermuthlich consolenartig gestaltet waren. In späterer Zeit wurde jedoch ein Fries angeordnet, der nach Art des dorischen mit Triglyphen geschmückt wurde, jedoch in willkürlich decorirender Weise, so daß auf einen Säulenabstand etwa vier bis sechs Triglyphen kamen. Dem Giebelfelde gab man einen entsprechend leichteren Schmuck durch Bildwerke von gebranntem Thon. — Eine etwas reichere Gestaltung scheint dies Grundschema am Tempel des Capitolinischen Juppiter in Rom erfahren zu haben, der, bereits um 700 v. Chr. begonnen, drei Cellen für die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno und Minerva enthielt. Er hatte vorn eine dreifache Säulenhalle und auf jeder Seite eine einfache, und war von so bedeutenden Dimensionen, daß er 244 M. im Umfang maaß.



Fig. 233. Säule von der Cucumella zu Vulci.

Details.

Die Säulen hatten eine Form, welche zwar entfernt an die des dorischen Styles erinnert, doch in der künstlerischen Wirkung von dieser sehr verschieden ist. Sie hatten, wie die bei Vulci in einem Grabhügel gefundenen Reste zeigen (Fig. 233), eine Basis von höchst ungeschickter Gestalt, deren Hauptglied aus einem schwerfälligen ausgebauchten Wulst bestand, auf welchem eine schmale Platte lag. Da auf ältesten Vasenbildern (vgl. S. 145) auch die dorische Säule bisweilen eine Basis zeigt, so hat man darin eine primitive, bei den Etruskern länger beibehaltene Form zu erkennen. Das Kapitäl dagegen umfaßte alle Elemente des

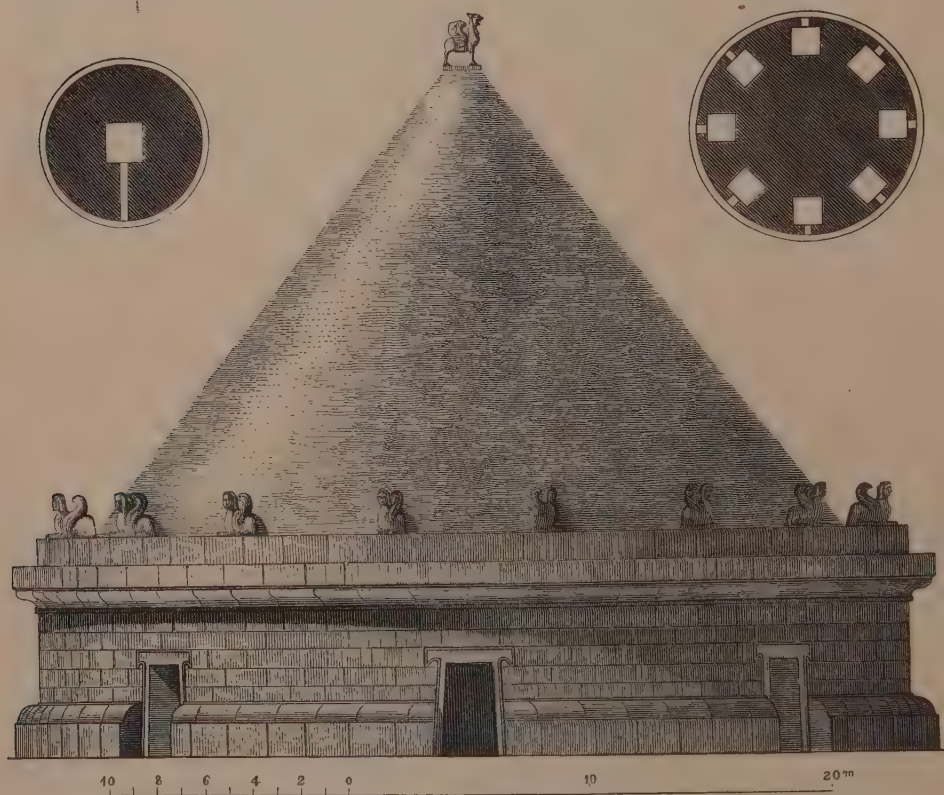


Fig. 234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.)

Künstlerischer Charakter.

dorischen, aber in gänzlich abweichender Bildungsweise: die Platte war hoch, der Echinus breit ausladend, dabei doch schwächlich, ohne Elastizität der Linie, die Ringe stumpf profiliert und um den Schaft der Säule statt um den Echinus gelegt. Endlich weicht die ganze Gestalt der Säule von der dorischen wesentlich ab, da die Länge ihres Schaftes sieben untere Durchmesser beträgt. Diese Schlankheit, in Verbindung mit den überaus weiten Abständen und der unkräftigen Bildung der Details, muß dem ganzen Bauwerk einen nüchternen, unlebendigen Ausdruck gegeben haben, der durch das hohe Dach noch verstärkt wurde. In der dorischen Architektur bot sich uns ein Ganzes, an welchem die einzelnen Glieder im wirksamsten, glücklichsten Wechselverhältniß zu einander standen, wo die Säulen mit ihren geringen Zwischenweiten den Anblick eines lebendigen Rhythmus gewährten,

wo der auf ihnen ruhende Bau durch klare Profilierung und energische Schattenwirkung sich leicht und sicher von jenen abhob. Hier aber treten die Säulen, obendrein durch eine besondere Basis isolirt, zu weit von einander, um nicht den Eindruck des mühsam zu einem Zwecke Zusammengehaltenen hervorzurufen; das Dach wuchtet schwer auf ihnen und erscheint wie eine dem Unterbau aufgezwungene fremdartige Last. Mit einem Worte: im dorischen Bau die Einheit eines organischen Lebens, im etruskischen die Zwiespältigkeit einer mechanischen Zusammenfassung; dort die Sicherheit harmonisch verbundener Glieder, hier das Unbehülfliche ungefügter Theile. Wir verstehen daher den Ausspruch Vitruv's (IV, cap. 7), der diesen Tempel «niedrig, breit, gespreizt und schwerköpfig» nennt. Auf die innere Verwandtschaft dieser Bauform mit dem oben geschilderten Charakter des Volkes brauchen wir nur hinzudeuten.

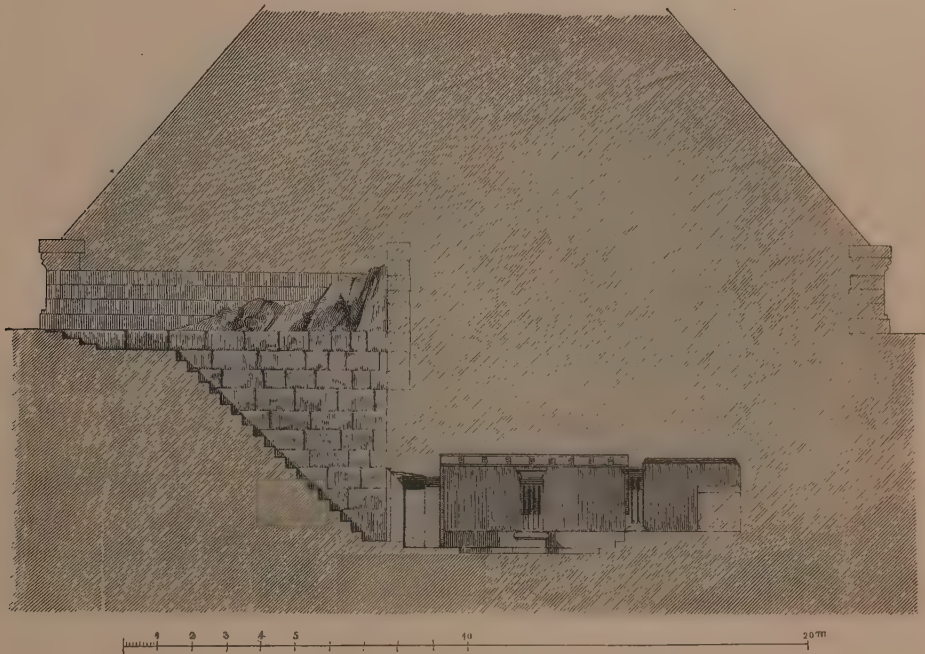


Fig. 235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchschnitt. (Canina.)

Unter den erhaltenen Werken nehmen die Grabmäler einen vorzüglichen Grabmäler. Platz ein. Sie gehören durch ihre Massenhaftigkeit, durch die große Verschiedenheit ihrer Anlage, den Reichtum ihrer Ausstattung zu den merkwürdigsten Denkmälern der italienischen Frühzeit. In ganz Etrurien, von den Gebirgszügen des oberen Tiberthales bis zu den südlichen Niederungen an der Küste des Mittelmeeres sind Tausende solcher Grabstätten aufgedeckt worden, und unabsehbare Massen harren noch der Ausgrabung. Unermeßliche Schätze an Bronzegeräthen, Waffen, goldenen Schmuckstücken, Vafen, Dreifüßen und Hausgeräthen aller Art sind in das Museo Gregoriano des Vatikans und in viele öffentliche und private Sammlungen Italiens und anderer Länder übergegangen, staunenswerthe Zeugnisse einer uralten Kultur, die hier Jahrhunderte lang geblüht, und deren älteste Denkmäler parallel gehen mit den Monumenten der griechischen Heroenzeit, während

die jüngsten den Einfluß der entwickelten griechischen Kunst verrathen. Denn die ältesten Stufen der etruskischen Kunst gehören einer als pelasgisch bezeichneten Kultur an, deren Grundlage die hochalterthümliche Kunst des Orients bildet. In vielfacher Verwandtschaft mit derselben befolgen die etruskischen Grabanlagen großentheils die Form des Tumulus, die oft gleich den lydischen Königsgräbern einen gewaltigen Umfang erreicht. Uebereinstimmend mit jenen (vgl. Fig. 70 auf S. 96) sind sie mit einem mächtigen steinernen runden Unterbau eingefast, der die Zugänge zu den Grabkammern enthielt und häufig mit Sphinx- oder Löwenfiguren bekrönt war. Aehnliche Figuren scheinen auch bisweilen die Spitze geschmückt zu haben (Fig. 234). Diese Tumuli enthielten, wie dieselbe Figur zeigt, entweder ein einzelnes centrales Grab oder mehrere rings umher peripherisch angeordnete Kammern. Häufig findet sich die Gruft tief im Felsboden, unter dem Tumulus angeordnet, in welchem Falle eine in den Felsen gehauene Treppe

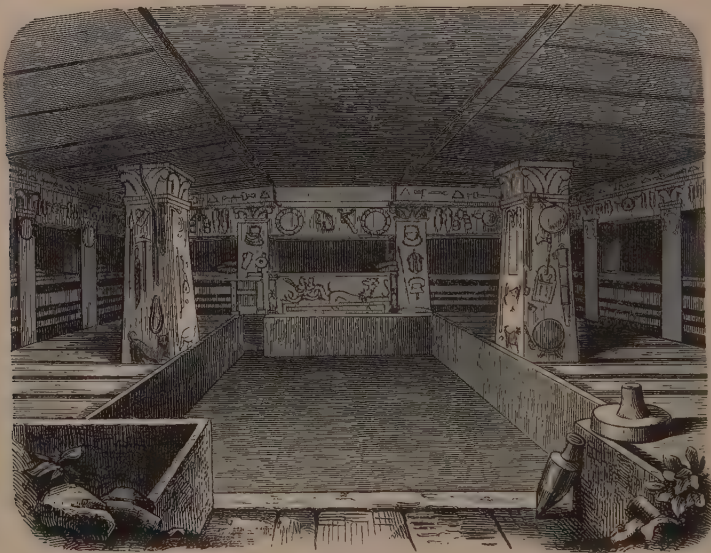


Fig. 236. Grabkammer bei Cervetri, (Noël des Vergers.)

zu den Kammern hinabführt. So zeigt es ein Grab aus Cervetri (Fig. 235). Daß diese an die Tumuli Kleinasiens so auffallend erinnernde Form die alte Ueberlieferung von Beziehungen der Etrusker zu den Lydern, ja wohl gar von einer Abstammung, die man neuerdings verwerfen will, wohl zu stützen geeignet ist, darf hier nicht verschwiegen werden. Schmale Gänge und begrenzte Kammern, letztere manchmal in runder oder elliptischer Form, bilden die Räume für die Bestattung der Leichen, die meistens auf steinernen Bahnen, aber auch wohl in thönernen oder steinernen Sarkophagen beigesetzt wurden. Daneben finden sich aber auch oft in demselben Grabe thönerne, marmorne oder alabastrerne Urnen, für die Aufnahme der Asche und Gebeine der durch Feuer Bestatteten. Neben dieser Tumulusform, die hauptsächlich im tief gelegenen Küstenlande oder auf dem flachen Rücken des Tuffgebirges, massenhaft namentlich bei Corneto (Tar-

quini) und Cervetri (Caere), aber auch bei Alfio und anderwärts vorkommen, zeigt der gebirgige innere Theil des Landes kaum minder häufig das Felsgrab. Doch haben beide Formen oft nebeneinander Anwendung gefunden. In diesen Felsgräbern hat wie in den Tumulusgrüften die etruskische Architektur mit besonderer Vorliebe Nachbildungen des altitalischen Wohnhauses in seinen Haupträumen, Vestibulum, Atrium mit Seitenkammern und Hintergemach (Posticum) ausgeprägt, so daß dem Verstorbenen die Gewohnheit des täglichen Daseins auch nach dem Tode nicht abhanden kam. Daher gab man auch den Bestatteten ihre Kleider und Geräthschaften, den Männern Waffen und Rüstungen, den Frauen ihren Schmuck und ihre häuslichen Geräthe mit. Es ist dieselbe Anschauung, die wir bei den alten Aegyptern antrafen. Reiche Ausstattung mit Wandgemälden oder



Fig. 237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhaband.)

auch Stuckreliefs vollendete das künstlerische Behagen dieser Grüfte. Wo die Weite des Raumes es verlangte, ließ man die entweder gerade oder leicht geneigte Decke auf Pfeilern ruhen, an welchen oft Waffen und Geräthe aufgehängt wurden (Fig. 236). Selbst da, wo eine Wölbung ausgemeißelt ist, trägt diese meist die Andeutung hölzernen Sparrenwerkes, Gebälkes oder auch cassettenartiger Anordnung. Manchmal geben die Grabkammern die Nachahmung des Sparrenwerkes eines Daches, das in der Mitte eine hypäthrale Oeffnung zeigt (Fig. 237). Man hat darin die Nachbildung der Hofanlage des altitalischen Wohnhauses («Atrium Tuscanicum») zu erkennen, wie sie Vitruv beschreibt. Die Lagerstätten für die Leichen sind mit einem erhöhten Pfuhl für den Kopf versehen, der bisweilen die Form eines runden Kissens nachahmt. In der Regel bestehen diese Gräber, wenigstens die reicheren unter ihnen, aus einem Corridor (vgl. Fig. 239 bei *a*), an welchen bisweilen Seitenräume *b*, *c* stoßen. Es folgt sodann ein großer

Gräber von
Cervetri.

oft durch Pfeiler getheilter Hauptraum, der durch eine zweite Thüröffnung mit einem kleineren Gemach in Verbindung steht. Das hier dargestellte Grab von Cervetri (Caere), gleich den meisten anderen dort befindlichen durch einen Tumulus ausgezeichnet, hat noch die Eigenthümlichkeit, daß die lockere Beschaffenheit des Gesteines zu einer gewölbartigen Bedeckung des Corridors durch vorgekragte Steine zwang. In den beiden vorderen Kammern sind je zwei Lagerstätten, in dem Hauptraume beiderseits eben so viele Steinbahnen angebracht, wozu an der linken Seite noch ein Steinfessel sammt Fußchemel gefügt ist. Die Decke des Gemaches zeigt wie in den meisten dieser Gräber die Nachahmung einer Holzbalkendecke. In der kleinen Hinterkammer finden sich keine Lagerstätten, dagegen ziehen sich an den Wänden Steinbänke hin, wahrscheinlich zur Aufnahme von Aschenkisten und Vafen. Noch mehrere ähnliche Gräber wurden in der ungeheuren

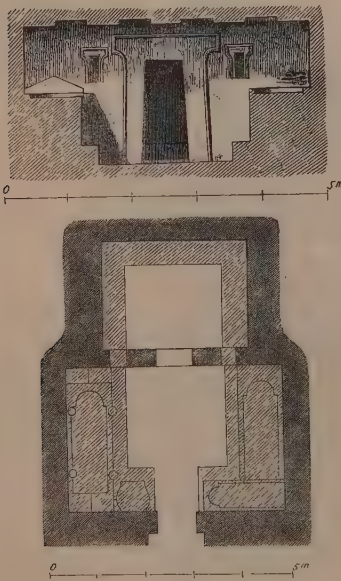


Fig. 238. Grab von Cervetri.

Todtenstadt der Banditaccia bei Cervetri aufgedeckt, von denen eines mit doppelter Hinterkammer ausgestattet war. Eines derselben trägt von zwei in dem Hauptgemach vorhandenen Sesseln den Namen «tomba delle due sedie». Sein Corridor ist ebenfalls durch Ueberkragungen gebildet und von ansehnlicher Höhe. Zu den bedeutendsten Gräbern gehört die sogenannte Tomba de' pilastri, zu der eine felsgehauene Treppe hinabführt (vgl. Fig. 235). Die Decke des ungefähr 9 M. im Quadrat messenden Hauptgemaches wird durch zwei Pfeiler gestützt, die eine bemerkenswerthe Ausbildung zeigen. Sie haben eine mit Torus und Plinthus gegliederte Basis, kannelirten Schaft und ein aus kräftiger Hohlkehle und Platte bestehendes Kapital. In den Hauptraum greift eine kleine Hinterkammer ein, welche eine Doppelbahn enthält, während eine große Anzahl ähnlicher Todtenlager zu beiden Seiten des Hauptraumes angeordnet sind. Noch bedeutender ist das Grab der Tarquinier, welches durch den häufig angebrachten Namen dieses berühmten Geschlechtes (Taruns) als solches beglaubigt ist. Zweistöckig enthielt es in zwei Kammern, die durch eine Felstreppe verbunden sind, über 50 Leichenstätten, die zum Theil rings an den Wänden und Nischen angeordnet sind. Zwei mächtige Pfeiler stützen die nach beiden Seiten dachartig geneigte Decke des großen quadratischen Hauptgemaches, an dessen ganz mit Stuck überzogenen Wänden man zahlreiche Inschriften und Reste von Wandgemälden sieht. Zu den kleinen Grabmälern sodann gehört die Tomba della sedia, so genannt von dem aus dem Felsen gehauenen Sessel, der nebst drei Lagerstätten sich in dem vorderen Raume befindet (Fig. 238). In das Hintergemach führt eine Thür mit dem bezeichnenden etruskischen Rahmenprofil, neben welcher zwei blinde Fenster die Aehnlichkeit mit einem Wohngemach vervollständigen. Auch hier, wie in vielen andern Fällen hat diese Kammer statt der Grabstellen rings Felsbänke für die Aschenkisten und Urnen. Eins der merkwürdigsten dieser Gräber ist endlich

das nach seinen Entdeckern als Grotta Regulini-Galassi bezeichnete. Es ist ein Tumulus von ursprünglich 29 M. Durchmesser der später durch Ummantelungen auf 50 M. Durchmesser vergrößert wurde. In den älteren Theil der Anlage führt, rechts neben der Axe, ein Corridor, der durch eine halbe Querwand in einen äußeren breiteren und einen inneren schmaleren Gang getheilt wird. An den äußeren Corridor stößt jederseits ein elliptisches Grabgemach. Diese Gänge sind durch Decken aus vorkragenden Steinschichten überwölbt, nur die Kammern sind in den Felsen gehöhlt. Die Ausstattung dieser Räume, die in das Museum des Vatikans gelangt ist, war von außerordentlichem Reichthum. Bronzeschilde und Gefäße waren an den Wänden aufgehängt oder angelehnt, Altäre, Weihrauchgefäße, eins darunter auf Räder gestellt, Dreifüße, ein vierrädriger Bronzewagen, zahlreiche Bündel von Pfeilen, Terracottafigürchen u. A. füllten den äußeren Gang, an dessen Ende das bronzene Leichenbett stand. Der innere Corridor enthielt zahl-

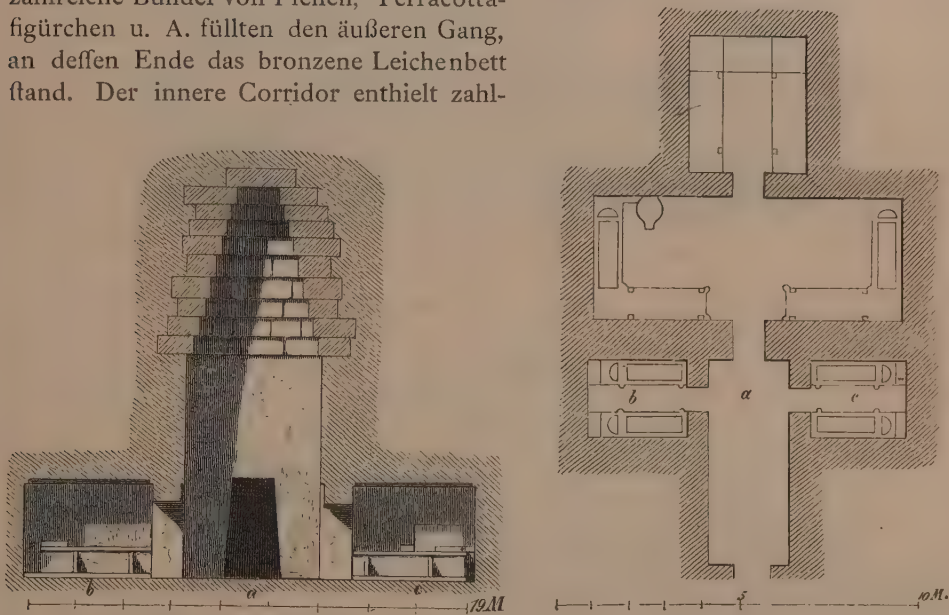


Fig. 239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina).

reiche Bronzegefäße und den prachtvollen Goldschmuck einer Frau, deren Leiche jedoch wie die des Mannes in Staub zerfallen war. Zu beiden Seiten aufgestellte Silbergeschirre trugen den eingeritzten Namen Lartia. Für die Kinder des Ehepaares standen in der elliptischen Kammer rechts drei kleine Sarkophage mit Knochenresten, daneben mancherlei Terracottafigürchen, während das andere Gemach nur Vasen und Bronzeschalen enthielt. Bei der späteren Vergrößerung des Tumulus wurden noch mehrere Corridorgräber hinzugefügt.

Einfacher in der Anlage sind die ebenfalls in Tumulusform errichteten Gräber von Corneto (Tarquinii), die meistens nur aus einem Corridor von mäßiger Länge und einer einzigen Kammer bestehen (Fig. 234 u. 240). Die ungeheure Todtenstadt zieht sich über eine halbe Meile weit auf dem Hügelrücken westlich von der Stadt hin. Auch hier schmücken meist Wandgemälde des ältesten Styles und Stuckreliefs die Wände. Alles dies, sowie die Decken mit den Nachahmungen von Holzbalkenwerk, erinnert wieder an die Form des altitalischen Wohnhauses.

Gräber aus
Corneto.

Ueber 2000 Gräber wurden geöffnet, die mit großen Massen von Geräthen und Gefäßen aller Art, namentlich von Waffen, Helmen und Schilden, Schmuckgegenständen, Dreifüßen, Altären, Vafen u. f. w. angefüllt waren. Steile und enge Treppen führen zu den Kammern hinab. Zu den bedeutenderen Gräbern gehört die Tomba del Tifone oder de' Pompej, dessen Decke in der Mitte durch einen Pfeiler mit den dämonischen Bildern geflügelter in Schlangen auslaufender Typhonen gestützt ist. Der Styl dieser und der übrigen Arbeiten deutet auf eine späte Epoche. Die meisten dieser Gräber sind weniger durch complicirte

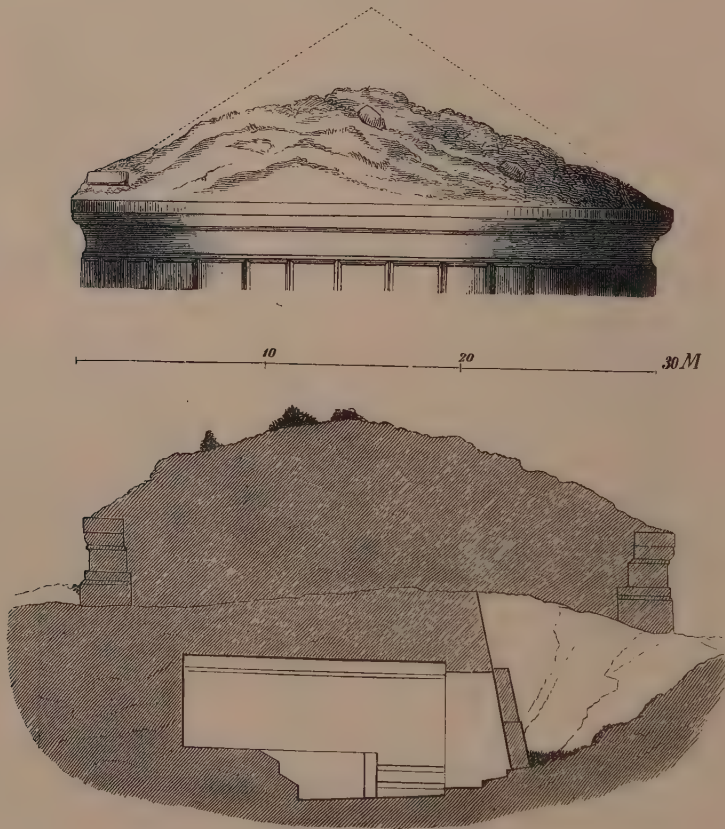


Fig. 240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.)

oder großartige Anlage als durch den Reichthum ihrer Malereien bemerkenswerth, so die Grotta del Ministro di Kestner und die Gr. Francesca Giustiniani, beide durch den bekannten Kunstfreund und ehemaligen hannöverschen Minister Kestner geöffnet. So die Grotta del Barone Stackelberg und namentlich die in neueren Zeiten aufgedeckten, unter denen die Grotta del Polifemo oder del Orco in drei Kammern mit merkwürdigen Darstellungen der Unterwelt geschmückt ist.

Auch das alte Veji, jetzt Isola Farnese in der Nähe von Rom, besitzt eine bedeutende Nekropolis, in welcher das 1842 entdeckte und nach seinem Entdecker benannte Campana-Grab eins der ältesten und wichtigsten ist. Ein Corridor mit

zwei Seitenräumen führt in eine ungefähr quadratische Kammer, deren Decke einen flachen Bogen bildet (Fig. 241). Bunte Gemälde von alterthümlicher Phantastik bedecken die Hauptwand, während zu beiden Seiten je eine steinerne Bahre



Fig. 241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.)

mit erhöhten Kopfleisten noch die Skelette zeigten, die erst beim Zutritt der frischen Luft in Staub zerfielen. Die eine Leiche trug einen Bronzehelm mit der deutlichen Spur eines Hiebes, der wahrscheinlich dem Träger tödtlich geworden war; das andere Skelett schien einer Frau anzugehören. Verschiedene große Vasen mit Henkeln, die rings umher standen, enthielten Asche und Gebeine. Eine mit Zickzackornament eingefasste Thür führt in die kleine Hinterkammer, deren gerade Decke eine nachgeahmte Holzconstruction zeigt. Wie bei der Mehrzahl der etruskischen Gräber ziehen sich auch in dieser Kammer Steinbänke mit Aschenkisten und Thongefäßen an drei Wandseiten hin. Die Mehrzahl der Gräber von Veji sind als Felsgrotten angelegt und vielfach, theils neben, theils über einander in die schroffe Felswand eingeschnitten, doch ohne Andeutung von Façaden.

Andere Eigenthümlichkeiten bieten die Gräber von Chiufi (Clusium), welche meist ebenfalls in einem Hügel angelegt sind und durch einen in demselben ausgehauenen offenen Corridor ihren Zugang haben. In einem dieser Gräber, der Tomba del Colle, sind noch die aus Travertinplatten bestehenden Flügelthüren erhalten, welche den Eingang schließen. Das Hauptgemach steht wieder mit einer hinteren Kammer in Verbindung, die an den Wänden die herkömmlichen Stein-



Fig. 242. Gräber von Castellaccio.

Gräber von
Chiufi.

bänke zeigt. Beide Gemächer sind mit gemalten Friesen von höchst alterthümlichem Style geschmückt. Auch die Tomba del Gran Duca besitzt noch ihre alte Steinthür und hat eine mit Quadern gewölbte Decke. Durch reiche Malereien zeichnet sich die Tomba della Scimia aus, die aus vier Kammern besteht und in ihren Gemälden Schilderungen von gymnastischen Spielen, Tänzerinnen, Wettrennen u. dgl. enthält. Ein anderes Grab, Tomba delle Monache, noch in seinem ursprünglichen Zustand erhalten, besitzt eine schmale gewölbte Kammer

mit zwei Sarkophagen und acht Aschenkisten. Endlich liegt hier das angebliche, aber mit Unrecht fogenannte Porfenna-Grab, ein gewaltiger Hügel von 250 M. im Umfang, dessen Inneres eine große Anzahl von Grabkammern enthält, die durch labyrinthische Gänge verbunden sind. Der Hügel ist rings mit einer Mauer von Travertinquadern eingefast und mit einem Graben umzogen. Die besterhaltene der Grabkammern ist kreisförmig, 7 M. im Durchmesser, ganz aus dem Felsen gehauen, mit einer flachen in der Mitte von einer mächtigen Säule gestützten Decke.

Grabfacades.

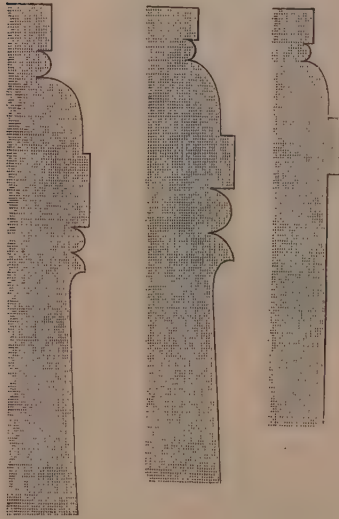


Fig. 243. Gefimsprofile von Norchia.

mit Rundstabrahmen eingefast, der am oberen Ende ohrenartige Vorsprünge hat. Der wirkliche Eingang ist dagegen in versteckter Weise am unteren Theile der Fassade angebracht. Eine Reihe derb profilirter Glieder, aus Rundstäben, Platten, Wellen und Kehlen wirksam zusammengesetzt, bildet den gefimsartigen Abschluß der Fassade (Fig. 243). Solche Facades finden sich in ganzen Reihen dicht neben einander, Straßenzüge einer Todtenstadt bildend, durch felsgehauene Treppen getrennt, welche auf die Plattform führen. Gräber dieser Art sieht man in den Nekropolen von Norchia und Castellaccio bei Viterbo (Orchia und Oxia). Zwei von den Gräbern zu Norchia (das eine halb zerstört) haben dagegen eine Behandlung der Fassade, welche dem etruskischen Tempelbau, wie er unter griechischem Einfluße sich ausgebildet hat, nachgeahmt ist (Fig. 244). Weite Säulenstellungen, jetzt zerstört, waren aus der Fläche herausgemeißelt und mit Gebälken verbunden, welche mit Triglyphen und Zahnschnittfriesen ausgefattet sind. Die Triglyphen haben das Gepräge aufgesteter Zierden, die mit der Construction nicht zusammenhängen. Die Gefimsplatte ist volutenartig an den Enden aufgerollt und dort mit einem Kopfe geschmückt, über welchem ein Eck-Akroterion mit einem Thierbilde angeordnet ist. Bildwerke sind auch im Frieße angedeutet; das Giebelgeison aber zeigt die aus der altorientalischen Kunst wohlbekannte Hohlkehle mit aufgerichtetem Blattkranz. Ohne diesen Facedenschmuck sind dagegen die Gräber von Bomarzo, Sutri, Toscanella, Falerii u. a.

Eine besondere architektonische Wichtigkeit erlangen diejenigen von diesen Anlagen, welche da, wo sie zu Tage treten, mit einer dem scharf ansteigenden Felsen aufgemeißelten Fassade geschmückt sind. Die einfachsten und wohl auch ältesten derselben (Fig. 242) enthalten nur eine Blendthür in der Mitte, verjüngt,

Zu jenen tumulusartigen Freigräbern gehört endlich noch als eines der kolossalsten der unter dem Namen der Cucumella bekannte Grabhügel bei Vulci, Cucumella. der über 60 M. im Durchmesser hat. In seiner Mitte erhebt sich ein viereckiger Thurm, neben ihm ein kegelförmiger Denkfeiler, der vermuthlich sammt drei ähnlichen den mittleren Thurm umgab. Quadratisch dagegen war das gewaltigste dieser Werke, das nur aus der Beschreibung bei Plinius uns bekannte Grab des Porfenna bei Clusium (Chiusi), Grab des Porfenna. dessen Unterbau 300 römische F. im Geviert bei 50 F. Höhe maaß. Ueber diesem stiegen vier kegelförmige Auffätze von 150 F. Höhe empor, welche von einer zweiten Terrasse mit vier weiteren Kegeln von 100 F. Höhe überragt wurden. Den Abschluß bildete ein drittes Geschoß mit fünf ähnlichen Kegeln, durch einen Bronzereifen verbunden, an welchem Ketten mit Glöckchen aufgehängt waren. Verwandter Anlage, nur von beträchtlich ver-



Fig. 244. Grabfäçade zu Norchia. (Dennis.)

ringerten Dimensionen ist das bei Albano liegende Denkmal, das unbegründeter Weise als Grab der Horatier und Curiatier bezeichnet wird. Es trägt auf quadratischem Unterbau von 7,6 M. Breite und gleicher Höhe die Reste von fünf kegelförmigen Denkfeilern, vier auf den Ecken, die einen mittleren, kräftigeren Kegel umgeben.

Grab bei Albano.

Sowohl dies tumulusartige Freigrab, als jenes façadengeschmückte Felsgrab gehören, wie wir gesehen haben, der alten Kunst des Orients an. Ohne Zweifel haben die Etrusker beide Anlagen von dort erhalten und dieselben während der ganzen Dauer ihrer selbständigen historischen Existenz festgehalten. Die Kegelform der Grabdenkmäler fanden wir namentlich bei den Phöniziern im Gebrauch (vgl. Fig. 62 auf S. 81). Ebenso zeigen die Nuraghen auf Sardinien, seien sie nun phönizischen oder etruskischen Ursprungs, verwandte Form. Noch deutlicher

Einflüsse des Orients.

erinnert das Grabmal bei Albano an das von Herodot (vgl. oben S. 97) beschriebene Grab des Alyattes, welches in derselben Weise von 5 kegelförmigen Denkfäulen bekrönt war. Wir werden also wieder auf die Verwandtschaft mit Lydien hingewiesen. Auch in den Details ihrer Architektur scheinen die Etrusker länger die asiatischen Formen bewahrt zu haben als die Griechen. Ueberaus bezeichnend



Fig. 245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.)

wie die gewaltigen Reste ihrer Stadtmauern, Thore, Abzugskanäle und Grabmäler beweisen, kühne und geschickte Constructeure, aber ein ausgebildetes künstlerisches Formgefühl vermessen wir in ihren Bauten. Wo ein reicheres System sich in den Fäçaden ankündigt, wie zu Norchia, da sind es bereits die Einflüsse der griechischen Kunst, denen man daselbe verdankt; im Uebrigen wie arm an archi-

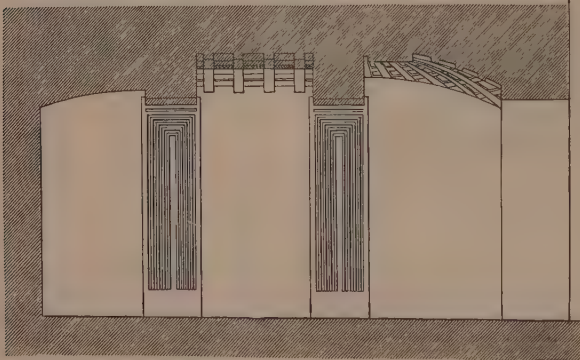


Fig. 246. Pfeilerstellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.)

tektonischer Gliederung sind ihre Grabfäçaden, wie selten findet sich im Innern eine entwickelte Formsprache! Jene einfachen Gesimse (vgl. Fig. 243) sind an den Fäçaden der einzige Versuch einer Gliederung, wozu nur noch die Thüren mit den geschweiften Ohren ihres Rahmenwerkes kommen. Die Pfeiler des Innern haben nur ausnahmsweise eine künstlerische Form wie jene in der Tomba de' pilastriz zu Cervetri (Fig. 235) oder wie in einer Grotte zu Vulci (Fig. 246), wo die am Kopfende sich horizontal fortsetzenden Kanneluren wunderbar genug erscheinen. So bleibt also auch darin die etruskische Kunst an die orientalische Tradition gebunden, daß sie den Mangel einer organischen Durchbildung der Architektur durch teppichartig male-
rischen Wandschmuck zu verdecken sucht. Wie viel von jenen ältesten Einflüssen auf die Vermittlung der Phönizier kommt, wie viel etwa auf eigenen directen

sind gewisse Ornamente an etruskischen Bronzen, welche direkt an orientalische Vorbilder erinnern. So findet sich häufig ein Palmettenfaum, der wie das in Fig. 245 abgebildete aus einem Grab von Caere stammende Beispiel die größte Verwandtschaft mit dem unter Fig. 42 auf S. 54 vorgeführten Ornament zu Kujjundschik zeigt. Im Uebrigen sind die Etrusker zwar,

findet sich im Innern eine entwickelte Formsprache! Jene einfachen Gesimse (vgl. Fig. 243) sind an den Fäçaden der einzige Versuch einer Gliederung, wozu nur noch die Thüren mit den geschweiften Ohren ihres Rahmenwerkes kommen. Die Pfeiler des Innern haben nur ausnahmsweise eine künstlerische Form wie jene in der Tomba de' pilastriz zu Cervetri

Verkehr mit dem Orient zu setzen ist, läßt sich kaum entscheiden. Fassen wir die Bedeutung der etruskischen Architektur für die geschichtliche Entwicklung der Baukunst zusammen, so finden wir in ästhetischer Beziehung einen Rückschritt gegen die griechische, zuerst ein Anlehnen an orientalische, dann ein unbeholfenes mißverständenes Anklingen an gewisse hellenische Formen. Aber in constructiver Hinsicht bildet die umfassende Anwendung des Bogenbaues ein Element von so weitgreifender Wichtigkeit, daß hierdurch allein die Etrusker in der Geschichte der Architektur einen bedeutsamen Platz einnehmen. Indeß blieb diese neue technische Errungenschaft, wie wir gesehen haben, nur auf dem Niveau praktischer Nützlichkeit, ohne sich zu künstlerischer Ausbildung zu erheben. Dies sollte erst von den Römern versucht, vom christlichen Mittelalter in glanzvollster Weise durchgeführt werden.

Geschichtliche Bedeutung.

DRITTES KAPITEL.

Die römische Baukunst.

I. Charakter des Volkes.

Trat schon bei den Etruskern die eigentlich künstlerische Begabung in den Hintergrund, lehnten sie sich mit ihrer Culturentfaltung großentheils an die Griechen an, so zeigt sich dies Verhältniß bei den Römern noch gesteigert. Ueberhaupt scheint in ihnen das Wesen der Etrusker nur seine consequentere, höhere Ausprägung erhalten zu haben. Hier wie dort ein Sinn, der sich vorzugsweise den äußeren Zwecken des Lebens, der Herrschaft und des Besitzes, hingiebt, der diese aber mit einer seltenen Großartigkeit der Intention zu verwirklichen weiß; zugleich jedoch ein Mangel an selbständigem, originalem künstlerischen Genie, der die Römer anfangs zu Schülern der Etrusker, später zu Nachahmern der Griechen macht. Wir finden, daß sie sich dieser Armuth selbst bewußt sind, ohne dieselbe zu beklagen. Denn ihrem herrschbegierigen Sinn erscheint es als die höchste Aufgabe des Daseins, die anderen Völker zu unterjochen, dem Erdkreis Gesetze vorzuschreiben. Mögen dann die Anderen kunstübend und gebildet sein; müssen sie doch mit ihren Geisteswerken das Leben der stolzen Sieger zieren, die von der Kunst Nichts verlangen, als daß sie die anmuthige Dienerin der Macht sei. Dies war die Grundanschauung, welche die Römer von der Kunst hatten. Es war ihnen wohl gegeben, die äußere Formenschönheit der griechischen Werke zu erkennen und zu bewundern; aber es blieb ihnen ver sagt, die Kunst als die ideale Verklärung des Volksgeistes, als seine lebensvollste Erscheinungsform zu betrachten. Faßten sie doch Alles nach den Grundsätzen äußerer Zwecke, praktischer Rücksichten auf. Wie hätte ihnen die Kunst unter einem anderen Gesichtspunkte erscheinen sollen?

Charakter des Volkes.

Das Ideal der Römer war ein ganz anderes: es war die Ausbildung des Staates. Der Orient hatte alle individuelle Freiheit in der monotonen Einheit des Despotismus erstarren lassen. Das Griechenthum hatte dagegen die Ausbil-

Die Staatsidee.

dung einer großen geschlossenen Staatseinheit der Entwicklung individuellen Lebens hintangefetzt, so daß seine einzelnen kleinen Staaten als Einzelwesen verschiedenster Art und Richtung einander gegenüber traten. Bei den Römern erst wird vermöge der geistigen Verwandtschaft, in der sie zu den Griechen stehen, neben der großartigsten Ausprägung der Staatsidee auch die Entwicklung persönlicher Selbständigkeit angestrebt. Diese zwiefache Tendenz hat sich in machtvoll consequenter Weise in ihrem höchst ausgebildeten Staats- und Privat-Rechte krySTALLISIRT, einer Schöpfung, die für die Bestimmungen des praktischen Lebens daselbe geworden ist, was die griechische Kunst für die Sphären idealen Schaffens: die noch heute gültige Grundlage.

Entwicklung
des
Individuums.

Allerdings waren die Römer noch nicht bestimmt, jene große Culturaufgabe ganz zu lösen; allein es war schon ein bedeutender Schritt gethan, wenn das Recht individueller Entwicklung neben dem Streben nach Concentration des Staats festgehalten wurde. War auch das Ideal einer durchgebildeten Persönlichkeit bei ihnen ein minder hohes als bei den Griechen, war es auch mehr mit den praktischen Richtungen des Lebens verwachsen, so schloß es dafür ein Element ehrenfester Mannhaftigkeit in sich, welches in dieser ehernen, weltbezwingenden Gewalt den Griechen fern lag. Alle Tugenden des Römers hatten daher einen gewissen rauhen Grundton, der, wenn auch mit verminderter Kraft, selbst durch die spätere Ueberfeinerung ihres Lebens noch hindurchklingt.

Kunstlich-
tung.

Ein Volk von so vorwiegend praktischer, verständiger Richtung wird unter den Künsten am meisten der Architektur sich zuwenden, in ihr Bedeutenderes leisten, als in den Schwesterkünsten. Hat doch sie selbst eine Zwischenstellung, die den materiellen Zwecken des Lebens eine ideale Verkörperung leiht. Bei einem solchen Volke wird sie daher nicht zu ihrer idealsten Gestalt gelangen; vielmehr wird hier jene andere Seite ihres Wesens, die praktische, den äußeren Zwecken des Lebens zugekehrte, stärker betont werden. So finden wir es in der That bei den Römern.

2. System der römischen Architektur.

Grund-
charakter.

Bei den Etruskern wurden der Säulenbau und der Gewölbebau unabhängig von einander und ohne irgend eine höhere künstlerische Entwicklung geübt. Der Grundzug der römischen Architektur besteht nun darin, daß nicht allein der Säulenbau an sich in der von den Griechen überlieferten Ausbildung angenommen wird, sondern daß auch der Gewölbebau in einer ungleich großartigeren Weise zur Geltung kommt und behufs künstlerischer Gestaltung sich in selbständiger Art mit dem Säulenbau verbindet. So großartig nun uns jetzt diese Römerwerke erscheinen, so dürfen wir sie doch kaum als eine ureigene schöpferische That dieses Volkes betrachten. Es kann vielmehr wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß sowohl die mannichfachen Gewölbeconstructions als auch deren decorative Verbindung mit dem ausgebildeten griechischen Säulenbau in den Monumenten der Diadochenzeit bereits vorhanden war. Die Kuppel als uralte orientalische Form, die schon auf assyrischen Relieffdarstellungen erscheint, ging in der alexandrinischen Epoche jene Verbindung mit dem Säulenbau der Griechen ein, welche als Ausdruck der Verschmelzung orientalischer und abendländischer Kultur dann in die Denkmale der Römerzeit Eingang gefunden hat.

Was zunächst dieses letztere Element betrifft, so ist es nur als eine Fortsetzung des griechischen Säulenbaues in dessen späterer Erscheinungsform zu betrachten, und es gelten von ihm dieselben Bemerkungen, die wir über die griechische Architektur der letzten Epoche zu machen hatten. Wir finden auch hier, selbst wo der Säulenbau selbständig auftritt, vorzüglich das Bestreben nach kolossal Dimensionen, welches, zumal an den Tempeln, einerseits dem Kern des Bauwerkes eine größere Ausdehnung zu verleihen, anderntheils durch Häufung der umgebenden Säulenhallen impofter zu wirken strebt. Nicht allein der Dipteros kommt daher häufig vor, sondern es wird derselbe, in Nachwirkung einer altitalischen Anlage, indem man auf die Anordnung der Vorhallen etruskischer Tempel zurückgeht, für die Vorderseite noch dahin umgestaltet, daß diese nicht selten eine Tiefe von drei bis vier Säulenstellungen gewinnt. Manchmal auch wird die Vorhalle ganz nach Art etruskischer Tempel gebildet, während die drei übrigen Seiten der Cella sich mit Halbsäulen in der Weise eines Pseudoperipteros umgeben (so am Tempel der Fortuna virilis, Fig. 247). Ueberhaupt wird der Grundplan der Tempel häufig dem des griechischen nachgebildet, obwohl auch manchmal die etruskische Form zur Geltung kommt, anderer Gestaltungen des Grundrisses, von denen später die Rede sein wird, zu geschweigen.

Der Styl dieses Säulenbaues schließt sich ebenfalls dem spätgriechischen

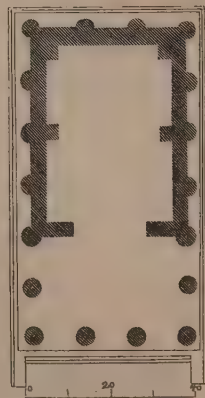


Fig. 247. Tempel der Fortuna virilis.



Fig. 248. Römisch-korinthisches Kapitäl.



Fig. 249. Römisches Composita-Kapitäl.

an. Wie dort wird auch hier von den einfacheren Formen, den dorischen und ionischen, mehr abgesehen, und wo sie zur Anwendung kommen, da geschieht dies in unerfreulich trockener, nüchterner Weise. Die römische Behandlung der dorischen Säule folgt der von den Etruskern angebahnten, indem sie die aus einem Wulst und aufliegenden Plättchen bestehende Basis festhält, auch wohl eine attische

Dorische.

Ionische.

Basis anwendet, das Kapitäl mit einem Echinus in Form einer Viertelkreislinie ausstattet und diesem Gliede oft jene Decoration einmeißelt, welche in manierirter Umbildung der griechischen Muster aus abwechselnden Eiern und Pfeilspitzen zu bestehen scheint. Außerdem wird der Hals durch ein vorspringendes schmales Band abgeschlossen. Man nennt diese Form mißbräuchlicher Weise wohl die

Korinthische

ionische. In dem ionischen Kapitäl spricht sich eine zu zarte, lebensvolle Anmuth aus, als daß sie in den Händen der derberen Römer nicht ihres eigentlichen Zaubers, der in dem beziehungsreichen Wechselverhältniß der Linien be- ruht, entkleidet werden sollte. Doch kommen manchmal beide Ordnungen, mit der korinthischen vereint, am Aeußeren großer mehrstöckiger Gebäude vor, um dasselbe reicher zu gliedern. Da wird denn, in verständiger Rücksicht auf das Wesen der drei Ordnungen, der dorischen die untere, der leichteren, schlankeren ionischen die mittlere, der üppig aufschießenden korinthischen die obere Stellung eingeräumt. Letztere aber war es, auf die vorzugsweise der Geschmack der Römer

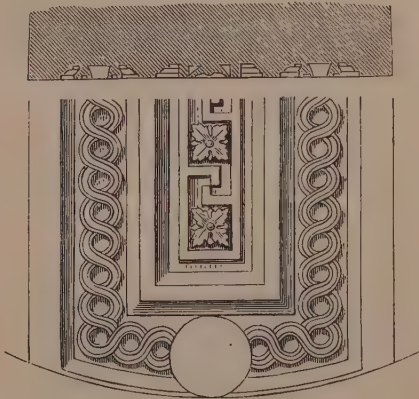


Fig. 250. Vom Tempel des Antoninus.

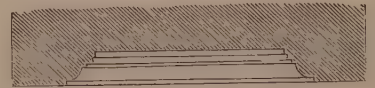


Fig. 251. Vom Dioskurentempel.

Architrav-Soffitten.

sich hingewiesen fühlte. Durch ihre für alle Standpunkte gleich geeignete Form empfahl sie sich, wie schon oben gezeigt wurde, zur freiesten baulichen Verwendung; in ihrer überwiegend ornamentalen Entfaltung entsprach sie dem Princip, nach welchem die Römer die Architektur mehr wie einen Schmuck als wie eine tief nothwendige, ideale Aeüßerung des Lebens auffaßten; in ihrer reichen Pracht, die obendrein einer willkürlichen Behandlungsweise freieren Spielraum darbot, mußte sie für eine Baukunst, die weltlicher Macht als Verherrlichung dienen sollte, die geeignetste erscheinen. Dazu kam, daß die römische Kunst das Blattwerk dieses Kapitäls (vgl. Fig. 248) voller, schwellender bildete als die griechische, die dasselbe feiner, zarter, zugespitzter behandelte. Dennoch blieb der römische Baugeist nicht bei ihr stehen; in dem Streben, für seine kolossalere Werke ein Kapitäl zu finden, das reiche Zierlichkeit mit schwerer Pracht verbände, griff er zu der Auskunft, auf den unteren Theil des korinthischen Kapitäls anstatt der leicht elastischen Spiralfängel die breiten Voluten sammt dem Echinus des ionischen Kapitäls zu legen. So entstand das sogenannte Composit- oder römische Kapitäl (Fig. 249), eine Form, die nicht eben glücklich gewählt ist, da sie statt des

Römisches
Kapitäl.

ebendigen Auffsprießens der leichten Glieder einen unvermittelten Gegensatz zwischen den zarten Spitzen der aufrechtstehenden Akanthusblätter und dem schwer wuchtenden, horizontal aufliegenden Echinus sammt den Voluten zur Schau trägt. Von den Säulenbasen ist zu fagen, daß sie an den Prachtwerken römischer Architektur in einer den übrigen Theilen entsprechenden Fülle der Gliederung auftreten. Außer der attischen Basis wird mit besonderer Vorliebe eine reichere Form angewandt, welche einen doppelten Trochilus nach unten wie nach oben mit je einem runden Wulst einschließt und diesem mannichfachen Formenwechsel durch aufgemeißelte Blätter, Kränze und Flechtwerk noch freieres Leben, noch schlagendere Wirkung verleiht.

Vom Gebälk und den übrigen Gliedern des römischen Säulenbaues ist zu bemerken, daß sie ebenfalls am meisten dem Muster der korinthischen Ordnung folgen. Doch sind auch hier gewisse willkürliche Umgestaltungen zu erkennen.

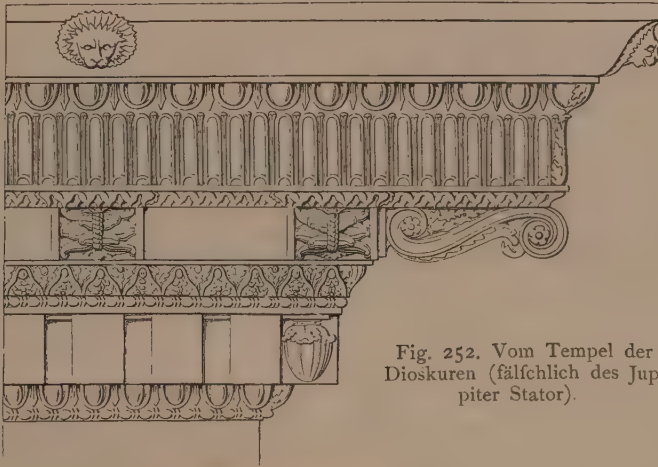


Fig. 252. Vom Tempel der Dioskuren (fälschlich des Jupiter Stator).

Die Glieder werden gehäuft, die Profile in vollerer Weise gebildet, die Consolen namentlich vielfach und mit reichster Decoration angewendet und selbst mit Zahnschnitten verbunden, wie Fig. 252 zeigt, Ornamente von mancherlei Art verschwendet und manchmal selbst zum Theil am Architrav angebracht. Die Unterseite des Architravs (die Soffitte) wird meistens in kräftig plastischer Decoration mit einem Rahmenprofil eingefast, das einen vertieften, mit Laubwerk oder anderen Ornamenten gefüllten Grund umschließt (Figg. 250 u. 251). Das Kranzgesims erhält jene prachtvollste korinthische Form, die im Zusammenhang mit dem ganzen Gebälk in Fig. 253 vorgeführt ist und in Fig. 252 ihre reichste Entfaltung zeigt. Wir fügen in den Figg. 254 u. 255 die Untersicht, den Durchschnitt und die vordere Ansicht des Kranzgesimses hinzu. Der leitende Gesichtspunkt ist durchweg nicht jene feine Rücksicht auf die Construction und die in ihr begründete Bedeutung der Glieder, die bei der griechischen Architektur allein maßgebend war, sondern lediglich die Erzielung eines äußeren Effects, der um so mehr gesteigert werden mußte, je massenhafter sich die Architektur selbst entfaltete. Wo dagegen, besonders an mehrstöckigen Gebäuden, der dorische oder

ionische Styl zur Anwendung kommt, da sieht man die Details nüchtern und ohne Verständniß ihres Wesens behandelt. Auch werden wohl mit dem bloß decorativ behandelten Triglyphenfries Zahnschnitte am Gefims verbunden (Fig. 256). Am augenfälligsten wird dies überhaupt beim dorischen Gebälk, wo die ursprüngliche Bedeutung der Triglyphen soweit verkannt ist, daß auf den Ecken, der mathematischen Gleichmäßigkeit zu Liebe, die Triglyphe ebenfalls über die Mitte der Säule gestellt wird, so daß eine halbe Metope den Abschluß bildet (Fig. 257). In den Metopen liebt man übrigens Rosetten und Embleme verschiedener Art anzubringen. Von der schematischen und unlebendigen Behandlung des Ionischen giebt unsre Fig. 258 eine Anschauung.



Fig. 253. Römisch-korinthisches Gebälk und Gefims.

Gewölbebau.

Das wichtigste Grundelement der römischen Architektur ist der Gewölbebau. Er ist, wie wir wissen, eine theils altitalische theils orientalische Erbschaft und wurde den Römern durch die Etrusker wie durch die späthellenischen Bauten des Orients überliefert. Was nun die constructive Form des Bogens betrifft, so wurde diese von den Römern in keiner Weise verändert, sondern nur in ausgedehnterer Art und in größerer Mannichfaltigkeit der Combinationen benutzt. Bei geschickter Anwendung bereits vorhandener Formen zeigt sich gerade hierin eine außerordentliche Gewandtheit und ein großer Reichthum an Motiven. Durch die umfassendere Handhabung des Gewölbebaues wurde nun zunächst die Entfaltung einer großartigen Massen-Architektur begünstigt. Vermöge seiner be-

deutenden Widerstandskraft gestattete der Bogen die Anordnung vieler Stockwerke selbst an den kolossalsten Gebäuden, und wurde zugleich wegen seiner lebendig bewegten Linie ein ästhetisch höchst wirksames Mittel für die reichere Gliederung des Aeußern. Zugleich aber war nun eine bedeutendere Entwicklung der Innen-Architektur gestattet. Mit Hülfe der Wölbung ließen sich die ausgedehntesten



Fig. 254. Untenansicht zu Fig. 252:

Räumlichkeiten überdecken, ohne jener enggestellten Stützen zu bedürfen, welche die geradlinige Bedeckung erheischte. Für den rechtwinkligen Raum bot sich als geeignetste Wölbungsform das Tonnengewölbe, eine im Halbkreis geführte

Tonnenge-
wölbe.



Fig. 255. Seiten- und Vorderansicht zu Fig. 252:

Verbindung zweier gegenüberliegender Wände (Fig. 259). Diese Form gestattet zwar bereits eine ausgedehnte Räumlichkeit, hat aber den Nachtheil, daß sie in allen Punkten der beiden Seitenwände, auf denen der Bogen ruht, ein gleich kräftiges Widerlager fordert, da die Beschaffenheit des Bogens es mit sich bringt, daß seine keilförmigen Steine das Bestreben haben, die Stützpunkte nach beiden Seiten aus einander zu drängen. Sind diese stark genug, so erzeugt sich aber

gerade durch den mächtigen Druck und Gegendruck ein äußerst fester, inniger Verband der Theile. Sodann wirkt das Tonnengewölbe in so fern beschränkend auf die Gestaltung der Mauern zurück, als es nur an beiden schmalen Seiten einen Schildbogen gestattet. So nennt man denjenigen halbkreisförmigen Theil der Schlußwand, der das Tonnengewölbe begrenzt. Endlich steht in künstlerischer Hinsicht die nur nach einer Richtung in Bewegung gesetzte Mauermaße in einem ungelösten Gegensatz zu der starren Ruhe der anderen.

Kreuz-
gewölbe.

In jeder Hinsicht ist daher das Kreuzgewölbe als ein Fortschritt gegen jenes zu betrachten (Fig. 260). Dieses entsteht, wenn ein quadratischer Raum in seinen beiden einander rechtwinklig schneidenden Axen von je einem Tonnen-

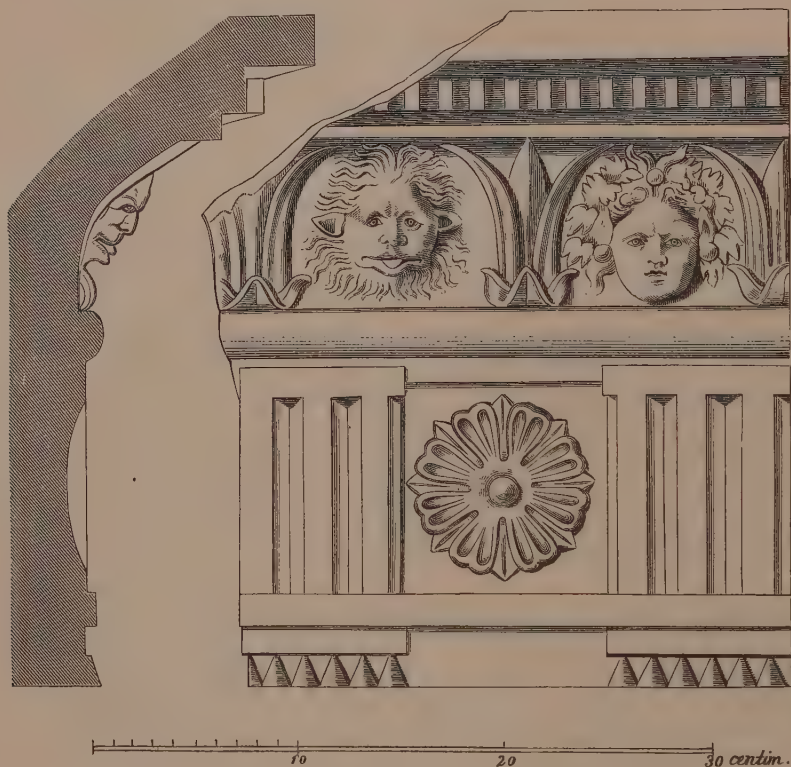


Fig. 256. Römisch-dorischer Fries.

gewölbe bedeckt wird. Denkt man sich die beiden gleichartigen Gewölbe in einander geschoben, so werden sie sich in zwei Linien schneiden, die kreuzweise mit diagonaler Richtung die schräg entgegengesetzten Ecken des Raumes verbinden. Diese Gewölbgräten (Nähte, Gierungen) werden einen elliptischen Bogen beschreiben und vier Bogendreiecke einschließen, welche man Kappen nennt. Das Kreuzgewölbe steigt also von vier Stützpunkten auf, so daß nirgends eine horizontal abschließende Wand erforderlich, vielmehr eine wechselvolle Belebung des ganzen Deckensystems bewirkt ist. Diesem ästhetischen Vorzug gesellt sich noch der constructive Vortheil, daß hier nicht mehr ganze Seiten, sondern nur

die vier Stützpunkte als starke Widerlager zu behandeln sind, woraus ein Raumgewinn und eine Massenerparung hervorgeht.

Neben diesen Gewölbformen kommt als dritte in der römischen Architektur noch die Kuppel vor, d. h. eine halbirte hohle Kugel, welche einen kreisrunden Raum überdeckt (vgl. Fig. 262). Ihre Construction wird durch horizontal gelagerte Schichten von Steinen gebildet, die vermöge ihres nach dem Mittelpunkt der Kugel gerichteten Keilschnittes die Wölbung nach den statischen Gesetzen des einfachen Halbkreisbogens bewirken. Ihre Last wuchtet in gleicher Weise auf allen Theilen des runden Mauercylinders (des Tambours), auf welchem sie ruht, und der demnach eine kräftig massenhafte Anlage erfordert. Auch für die halbkreisförmige Nische, mit welcher man rechtwinklige Räume an der einen Schmalseite zu schließen liebte, wurde meistens eine Halbkuppel als Wölbung gewählt.

Aber nicht bloß für die Ueberdeckung der Räume, sondern auch für die Gliederung der inneren

Wandflächen erwies sich der Bogenbau wichtig. Man theilte die Mauermaße entweder durch flache Blendbögen, oder gab ihr

durch ein System überwölbter Nischen eine durch energischeren Wechsel von Licht und Schatten bedeutungsvolle Behandlung und zugleich dem Raume mannichfache Erweiterung. Doch war der Bogenbau allein für diese Art der Decoration und Massengliederung nicht ausreichend. Er bedurfte eines anderen Factors, der, was ihm an innerer, künstlerischer Durchbildung abging, ersetzte. Dazu wurde der Säulenbau ausersehen.

Kuppel.

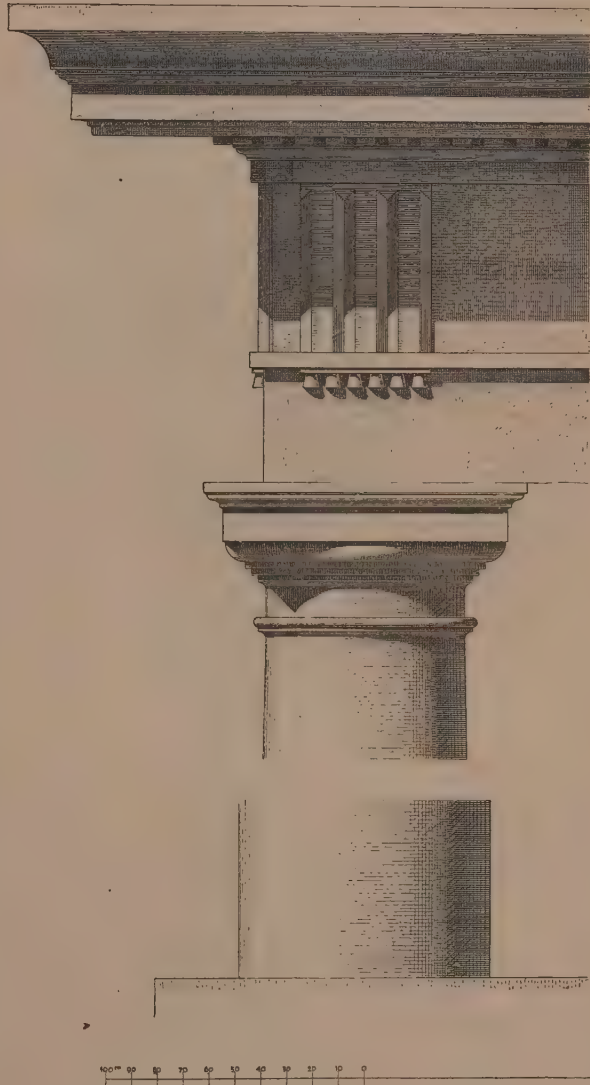
Belebung
der Wand-
flächen.

Fig. 257. Römisch-dorische Ordnung. Marcellustheater.

Verbindung
von Säulen-
bau und
Gewölbebau.

Dies nämlich ist der Punkt, wo die Rückwirkung des Gewölbebaues und des durch ihn getragenen Massencharakters der Architektur auf die Gestaltung des Säulenbaues am entschiedensten hervortritt. Wir haben demnach hier zunächst die Frage zu beantworten, in welcher Weise die Verbindung der beiden

so verschiedenartigen Elemente stattgefunden habe. Da ist denn als Grundzug festzuhalten, daß jene Verbindung sich nur als eine lose, äußerliche zu erkennen gibt. Aus der Mauermaße unmittelbar entwickelt sich der Bogen, das Gewölbe, und nur in decorirender Weise gefellen sich Säulenstellungen hinzu. Diese lehnen sich hülfbereit an die des Schmuckes bedürftige Wand, treten also als etwas Fremdes, willkürlich Herbeigeholtes hinzu. Aber sie kommen nicht allein; sie bringen die ganze Gebälkanlage, den Architrav sammt seinem Frieße und Gesimse mit. Es legt sich demnach der bedeutendste Theil der griechischen Architektur als einfassender Rahmen um die römische Bogenspannung, und über der Wölbung zeigt oft das Tympanon des hellenischen Tempelgiebels seine bildwerkgeschmückte Stirn.

Hieraus ergeben sich für die Säule selbst manche Veränderungen.



Fig. 258. Römisch-ionische Ordnung. Fortuna virilis.

Veränderungen der
Säule.

Es treten die Gesetze über die Abstände der Säulen außer Kraft; vielmehr wird die Zusammenordnung eine willkürliche, da sie sich nach einem außerhalb ihres Wesens liegenden Princip, nach der Spannweite des zu umrahmenden Bogens, sei es Thor, Fenster oder Nische, schmiegen muß. Dadurch wird das strenge architektonische

Gefetz der Reihe aufgelöst, und das mehr malerische der Gruppe tritt an seine Stelle. Sodann erhält die Säule, da sie, vom gemeinsamen Unterbau der Tempelstufen losgerissen, einen Ersatz heischt, gewöhnlich einen viereckigen Würfel als Unterlage (Postament), durch den sie zwar wirksamer hervortritt, jedoch mit noch schärferer Betonung ihrer isolirten Stellung. Da sie aber hier noch als Decoration der Wandfläche gilt, so entspringt daraus eine andere Umgestaltung, welche ihr nur noch den Schein der Selbständigkeit läßt. Sie wird nämlich oft nur als Halbsäule oder rechtwinklig vortretender Mauerstreifen (Pilaster) gebildet, so jedoch, daß Basis, Cannelirung des Schaftes und Kapitäl die Formen der vollen Säule befolgen. Für den Pilaster wird dann das korinthische Kapitäl so umgestaltet, daß seine Ornamente sich einer geradlinigen, nicht einer runden Fläche anlegen. Für das ionische Kapitäl war nur die gebogene Form des Echinus in eine gerade zu verwandeln, und das dorische hatte bereits an den Anten Vorbild einer ähnlichen Behandlung gegeben. Was den Schaft der Säule betrifft, so ist zu erwähnen, daß derselbe in der römischen Architektur oft als nüchterner Cylinder ohne Cannelirungen, oder nur von oben zu zwei Dritteln seiner Länge cannelirt behandelt wird. Man mochte durch die beliebte Anwendung dunkler oder buntgesprenkelter Marmorarten, deren glänzenden Effect die Cannelirungen nicht zur Geltung kommen ließen, dazu verleitet werden. Jedenfalls gibt sich auch hierin der gröbere Sinn der Römer, der Mangel an Gefühl für das innere Leben der Glieder kund.

Was aber unserm Auge am lebhaftesten das Lose, Unorganische dieser Verbindung des Säulen- und Gewölbebaues bemerklich macht, ist die Art, wie das

Gebälk über den Säulen vortritt und neben ihnen im rechten Winkel zurückspringt, so daß dadurch würfelartige Mauerecken entstehen, die keinerlei constructiven Zweck haben und daher mit Recht Verkröpfungen genannt werden (Fig. 261). Sie bringen das Müßige der ganzen Säulenordnung erst klar zu Tage, doch tragen auch sie, so sehr sie streng constructiven Gesetzen widerstreben, dazu bei, den malerischen Charakter dieser Bauwerke zu verstärken. Manchmal zwar erhebt sich über dem Gebälk ein Giebel, jedoch eben so äußerlich dem Mauerkörper aufgelegt. Der Giebel überbietet an Höhe den des griechischen Tempels, indem er die etruskische Weise befolgt, und also auch seinerseits mehr dem schweren, massenhaften Charakter römischer Architektur gemäß ist. Hierher gehört noch die Erwähnung einer dem römischen Baue eigenthümlichen Anord-

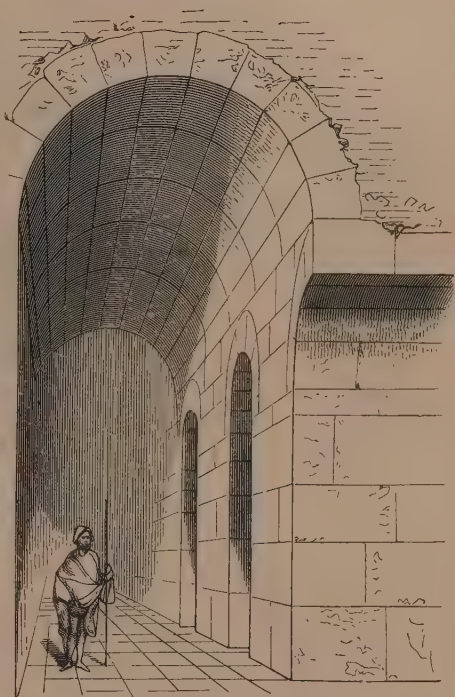


Fig. 259. Tonnengewölbe.

Andere
Umgestal-
tungen.

nung, zu welcher man durch das Mißverhältniß der Säulenlänge zur Höhe des Baukörpers manchmal gedrängt wurde, der sogenannten Attika. Dies ist eine Ordnung kürzerer, gedrungener Pilafter, welche man oft auf das Gebälk einer

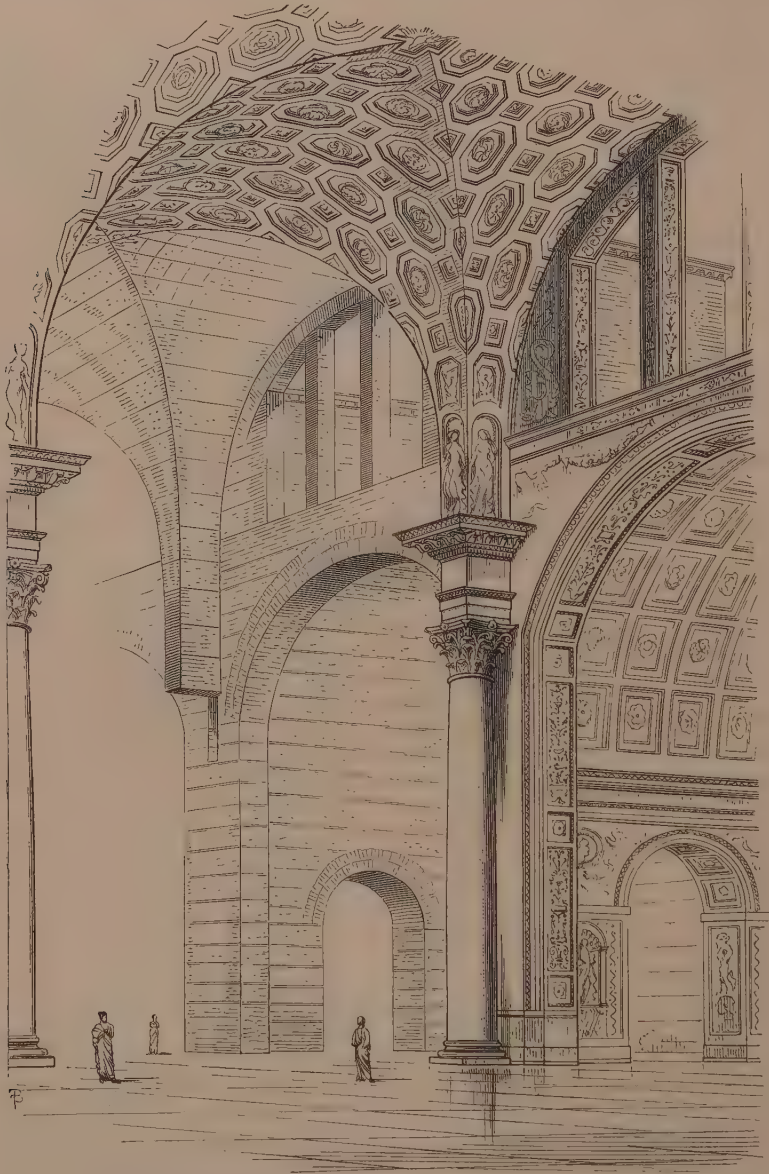


Fig. 260. Römisches Kreuzgewölbe, Basilika des Constantin.

vollständigen Säulenreihe stellt, um einen übrig bleibenden Wandtheil, der für eine volle Säulenordnung zu niedrig ist, zu decoriren. Daß endlich die Gliederungen, wie schon oben angedeutet, reicher, die Ornamente gehäufte, die Profile voller und derber gebildet werden, daß sich in allen diesen Einzelheiten das

Bestreben nach Hervorbringung eines äußerlichen Effects verräth, ja daß selbst an den Mauerflächen durch tiefe Einschneidung und Abschrägung der Quaderfugen zu Gunsten einer gesteigerten malerischen Wirkung der Charakter ruhig stetiger Raumumschließung geopfert wird, kann man nun erst völlig verstehen, wenn man bedenkt, daß der Massencharakter dieser Architektur allerdings einer Steigerung und Häufung der decorativen Elemente bedurfte.

Erst in der letzten Zeit der römischen Kunst kam man darauf, die Säulen unmittelbar mit dem Bogen zu verbinden, so daß man die Gräten der Kreuzgewölbe von jenen aufsteigen ließ. Aber selbst hier erwies sich wieder das Widerstreben der Säule gegen ein ihr fremdartiges Constructions-Element. Sie behielt auch jetzt ein Stück verkröpften Architravs bei, so daß jenes Grundgesetz horizontaler Lagerung, auf welches die Säule von ihrem griechischen Ursprung her hinwies, gleichsam mit seinem letzten Athemzuge noch gegen die widernatürliche Verbindung Einspruch erhob. Die decorative Charakteristik der Bögen und Gewölbe selbst trug ebenfalls immerfort die dem Deckensystem der Griechen entlehnte Form der Kassettirung (vgl. Fig. 260) und bei den Bögen die des geschwungenen, in der Regel nach ionischer Weise dreigetheilten Architravs, als Wahrzeichen vom Mangel der Fähigkeit, am äußeren Körper des Bogens die inneren Gesetze seiner Bildung künstlerisch auszuprägen.

Die technische Ausführung dieser großen Massenbauten erforderte eine Anwendung besonderer Mittel für den Kern des Ganzen und für die Bekleidung desselben. Ersterer wurde theils in Bruchsteinen, theils im Backsteinbau hergestellt, um die großen Massen rascher zu bewältigen. Aber auch ein gußartiges Mauerwerk kommt vielfach zur Anwendung, das aus kleinen Steinbrocken, untermischt mit dem trefflichen römischen Mörtel, besteht und von felsenartiger Härte ist. Für die äußere Erscheinung dagegen wurde sowohl außen wie innen eine Hülle dem Kern übergeworfen, die aus sorgfältig behandeltem Quaderwerk, in vielen Fällen sogar aus Marmor bestand. Fig. 262 giebt eine Anschauung dieser Art der Ausführung. Die römische Architektur greift dadurch wieder zum orientalischen Bekleidungs- oder Incrustationsstyl zurück, freilich durch Anwendung des ganzen Gliedergerüsts der griechischen Architektur auf eine unendlich höhere Stufe gehoben. Im Uebrigen ist an den frühesten Bauten der Römer, namentlich den aus den Zeiten der Könige stammenden, der schwärzliche Tuffstein (Peperino)

Spätere
Combina-
tionen.



Fig. 261. Verkröpftes Gebälk.

Technische
Behandlung.

zur Anwendung gekommen, während man später zum Kalkstein (Travertino) übergeht und auch den Marmor für die Prachtbauten vielfach benutzt. In der Kaiserzeit entwickelt sich daraus eine große Prunksucht auch hinsichtlich der An-

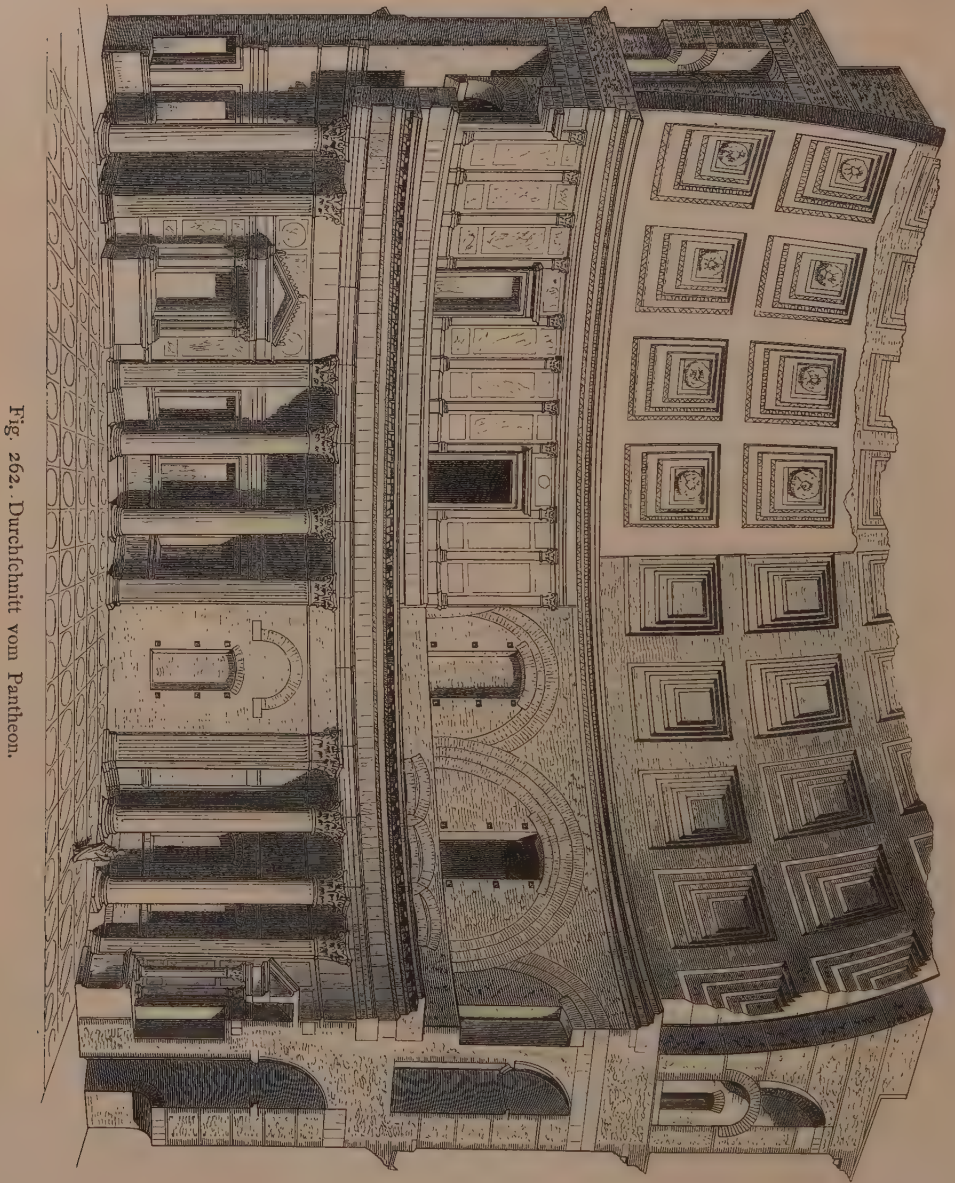


Fig. 262. Durchschnitt vom Pantheon.

wendung des Materials, so daß aus dem ganzen Reiche die seltensten und kostbarsten Steinarten, die herrlichen gelben (Giallo antico) und rothen Marmore (Rosso antico), die schwarzen (Nero antico), der eigenthümliche Cipollino, aber auch Granite, Porphyre, Basalte u. dgl. herangezogen werden. — Den Charakter als Bekleidung hat auch

das hauptsächlich in den Zeiten der Republik zur Anwendung gekommene «Opus reticulatum», eine Verkleidung der Mauerflächen mit diagonal gestellten quadratischen Platten, meistens Backsteinen, die im Netzverband zusammengefügt sind.

Haben wir in diesen Grundzügen, welche das Wesen der römischen Architektur ausmachen, überall die Abwesenheit eines wirklich schöpferischen Geistes erkannt, so ist dagegen nicht zu leugnen, daß die Römer das Gebiet dieser Kunst, wenn auch nicht vertieft, so doch bedeutend erweitert haben. Wie bei ihnen die Architektur recht eigentlich die Dienerin des Lebens wird, so eröffnet sich ihr ein unendlich weites Feld künstlerischer Thätigkeit. Nicht der Tempel allein ist es mehr, dem eine ideale Ausbildung gebührt, sondern die großartige, vielgestaltige, reich verzweigte Existenz jenes Herrschervolkes erheischte für jede verschiedene Lebensäußerung den entsprechenden architektonischen Ausdruck. Das ausgebildete Rechtssystem erforderte eine Menge von Basiliken, die zugleich dem geschäftlichen Verkehr des Tages eine schirmende Stätte boten. Den Angelegenheiten des Staates diente das Forum mit seiner complicirten, großartigen Gestaltung, um das sich Tempel, Basiliken und andere öffentliche Gebäude oft in imposanter Weise gruppirten. Die leidenschaftliche Lust des römischen Volkes zu Schaudarstellungen aller Art rief die meistens riesenhaften Anlagen der Theater, Circus, Amphitheater hervor, die in der Folge immer prächtiger und verschwenderischer ausgestattet wurden, da das bewegliche Volk in der sinkenden Zeit römischer Größe sich leicht das Herrscherjoch über den Nacken werfen ließ, wenn nur sein Verlangen nach «Brod und Spielen» gesättigt war. Dem öffentlichen Vergnügen überhaupt waren die kolossalen Gebäude der Thermen, ursprünglich warme Bäder, geweiht, die Alles in sich fassen, was den Hang zum «füßen Nichtsthun» befriedigen mochte. Sodann brachte die Sitte, ausgezeichneten Personen Denkmäler zu errichten, die prächtig geschmückten Triumphthore, die Ehrensäulen hervor, denen sich Grabmonumente aller Art anreihen, manchmal in zierlichen Formen, manchmal kolossal aufgethürmt. In den Palästen der Kaiser vereinte sich mit dem Prunk höchsten Luxus zugleich die Würde und Majestät der Erscheinung, die dem römischen Leben überhaupt eigen war, und die aus drei Erdtheilen zusammengeraubten Schätze der Reichen und Vornehmen ließen um die Wette Wohnhäuser und Villen emporwachsen, die einander an Glanz und Größe überboten. Geradezu unübertroffen stehen endlich die mächtigen Nützlichkeitsbauten da, mit welchen die Römer jeden ihrer Schritte bezeichneten, die Brücken- und Wasserleitungen, die oft in drei-, selbst vierfachen Bogenstellungen ein tiefes Thal, einen breiten Strom überspannen, die Heerstraßen und Befestigungen aller Art, mit welchen sie wie mit einem Netze ihr weites Reich bedeckten. Da ist kein Zweck des Lebens, der nicht seine architektonische Verkörperung gefunden hätte.

Gattungen
der
Gebäude.

3. Ueberficht der geschichtlichen Entwicklung und der Denkmäler.

Es liegt im Wesen der römischen Architektur, daß sie im höheren Sinne Epochen. keine innere Entwicklungsgeschichte hat. Sie übernahm bereits fertige Formen, die historisch geworden waren, und aus denen sie lediglich das künstliche Gerüst ihres Baufsystems zusammensetzte. Vielleicht sind die Römer noch

Früheste
Arbeiten.

weit weniger schöpferisch in der Architektur gewesen, als man gemeinlich annimmt; denn wenn uns die Prachtbauten der Diadochenzeit erhalten wären, so würden wir wahrscheinlich das System jener großartigen in Backstein ausgeführten und mit Marmor bekleideten Massenbauten mit ihren mannichfachen Gewölbconstruktionen und der decorativen Anwendung der griechischen Säulenarchitektur, worauf Semper bereits hingewiesen hat, in Alexandria und den übrigen Residenzen jener Zeit vorfinden. Daher können wir uns auf einige Andeutungen über den äußeren Verlauf, den die römische Baukunst genommen hat, beschränken. Aus der früheren Epoche der römischen Architektur, welche das Königthum und die ersten Zeiten der Republik umfaßt, wissen wir nicht viel; von den ältesten, noch unter den Tarquiniern ausgeführten Arbeiten, jenen unterirdischen Abzugskanälen, war schon die Rede. Bedeutende Reste der Befestigungen jener Zeit, der servianischen Mauer, sind an verschiedenen Stellen, so in Vigna Barberini und auf

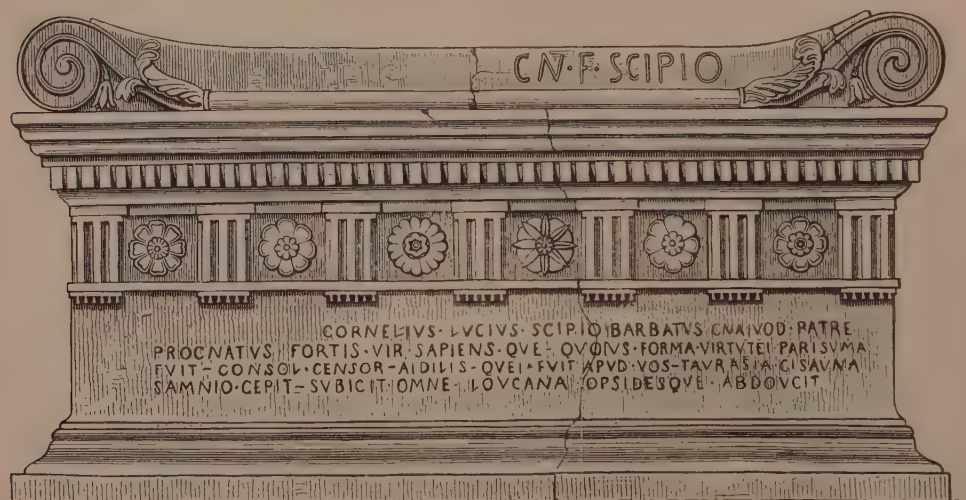


Fig. 263. Sarkophag des L. Cornelius Scipio.

dem Aventin, zu Tage getreten. Sie bestehen aus gewaltigen Tuffquadern, dem für die ältesten Bauten Roms allgemein angewandten Material. Auch von dem servianischen Walle sind neuerdings wieder Ueberreste in der Villa Negroni entdeckt worden. In die ersten Zeiten der Republik fällt sodann die Anlegung jener berühmten Heerstraße, der Via Appia, sowie der Bau großartiger Wasserleitungen. Auch das Forum der Stadt Rom erhielt damals bereits eine bedeutende Anlage. Eine höhere Entwicklung begann gegen 150 v. Chr., als Griechenland römische Provinz geworden war. In jener Zeit wurden die ersten prachtvollen Tempel in Rom errichtet, so der Tempel des Jupiter Stator, ein Peripteros, und der Tempel der Juno, ein Prostýlos von mehr etruskischer Grundform, beide aus der macedonischen Kriegsbeute des Metellus aufgeführt. Besonders aber gehört die erste großartige Ausbildung der Basiliken in ihrer römischen Eigenthümlichkeit jener Zeit an. Diese frühere Epoche scheint bei der Aufnahme griechischer Kunstformen noch vorwiegend dem dorischen und ionischen Styl, freilich in der specifisch römischen Umwandlung zugethan gewesen

zu fein. Das beweist unter Anderem der großartigste Ueberrest jener Epoche, die am nordwestlichen Ende des Forums sich erhebenden Mauern des alten von Q. Lutatius Catulus erbauten Tabulariums, welches das römische Reichsarchiv enthielt. Auf bedeutenden Substructionen von Tuffquadern, von 10,6 M. Höhe, zieht sich eine jetzt bis auf eine einzige Oeffnung vermauerte, ehemals offene Arkade von elf mächtigen Bögen hin, die durch dorische Halbsäulen sammt entsprechendem Gebälk eingefast werden. Eine breite wohlerhaltene Treppe führt zu dem unteren Geschoffe herab, wo man die kräftigen Strebepfeiler sieht, auf welchen der gesammte Oberbau und der nach Michelangelo's Plänen errichtete Senatorenpalast ruht. Die unverwüthliche Gediegenheit der altrömischen Constructions tritt vielleicht nirgends in so helles Licht wie hier, wo sie die Massen eines solchen Palastes zu tragen vermögen.

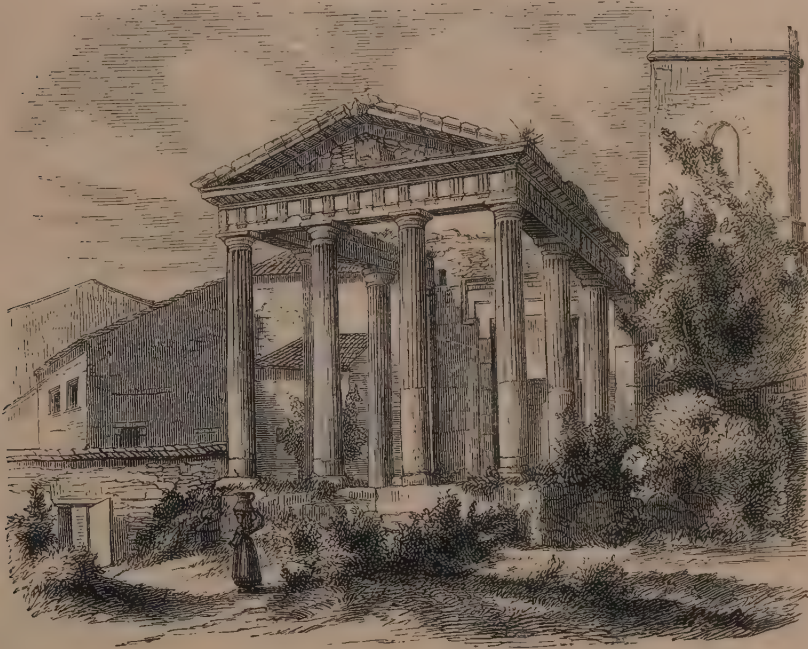


Fig. 264. Herculestempel bei Cori. (Reber.)

Einer der merkwürdigsten Reste jener Zeit ist sodann der Sarkophag des L. Cornelius Scipio, mit dem Beinamen Barbatus, um 250 v. Chr. gearbeitet, in dem Familiengrabe dieses berühmten Geschlechts an der Via Appia gefunden und im Vaticanischen Museum aufbewahrt (Fig. 263). Er hat einen dorischen Triglyphenfries, sogar noch mit richtiger Anordnung der Ecktriglyphe, in den Metopen sind Rosetten ausgemeißelt, das Gesims hat eine Zahnschnittreihe und wird auf den Ecken durch ein volutenartiges Akroterion bekrönt. Das Material dieses wichtigen Denkmals ist ein Tuffstein, der sogenannte Peperin, und es verdient bemerkt zu werden, daß dieser und der Travertin (ein Kalkstein) an den frühromischen Denkmälern ausschließlich zur Anwendung kam, ehe der Marmor

Sarkophag
des Scipio.

Tempel in
S. Niccolo
in Carcere.

— seit der Eroberung Griechenlands — zur Herrschaft gelangte. Noch aus früheren Zeiten der Republik stammen die Ueberreste dreier dicht beifammen liegender Tempel, welche in die Kirche S. Niccolo in Carcere eingebaut sind. Der mittlere, zugleich der größte unter ihnen, war ein ionischer Peripteros. Man glaubt in ihm den von M. Acilius Glabrio 291 v. Chr. in der Schlacht bei den Thermopylen gelobten Tempel der Pietas zu erkennen. Die Substructionen sind aus mächtigen Peperinquadern aufgeführt. Rechts von ihm liegt ein kleinerer ionischer

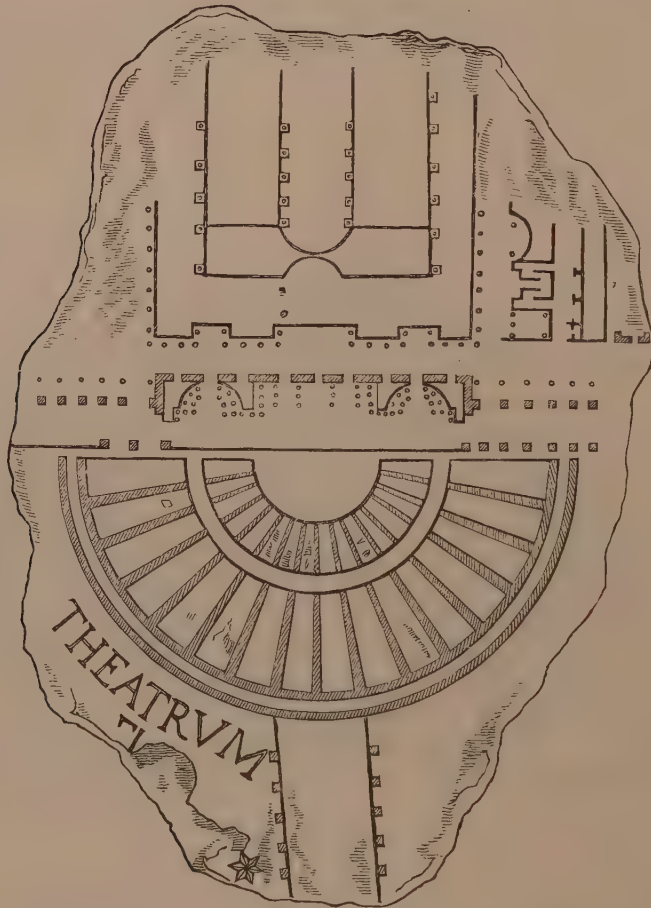


Fig. 265. Theater des Pompejus (vom Capitolin. Stadtplan.)

Prostylos, vermuthlich der von Aulus Attilius Calatinus um 254 v. Chr. geweihte Tempel der Spes. Auf dem Dache des nördlichen Kirchenschiffes sieht man die aus Peperin und Travertin errichteten Mauern und Gebälke dieser Tempel. Am Tempel der Pietas ist nicht bloß der Architrav, sondern auch der Fries dreitheilig, mit einer Perlschnur am mittleren Streifen und dem sogenannten Eierstab am oberen Abschluß. Am Tempel der Spes ist das aus Platte, Karnies und Zahnschnitten bestehende Gefimfe noch vorhanden. Auch sieht man die Klammern,

welche ehemals eine bronzene Inschrift festgehalten zu haben scheinen. Der dritte Tempel, vielleicht der von Cn. Cornelius Cetegus 167 v. Chr. in der Schlacht gegen die insubrischen Gallier gelobte Tempel der Juno Sospita, war ein Peripteros, dessen dorische Travertinfäulen noch zum Theil erhalten sind. Zu den wichtigeren Resten aus den letzten Zeiten der Republik gehört sodann der kleine Tempel der Fortuna virilis, die beiden Tempel zu Tivoli, der Tempel des Hercules bei Cori (Fig. 263), der mit dorischem nach Etruskerweise sehr weit gestelltem Prostylos versehen ist, endlich das Grabdenkmal der Caecilia Metella.

Gegen Ende dieser Epoche, besonders seit dem J. 60 v. Chr., wurden durch den gewaltigen Wetteifer, in welchem die hervorragendsten Männer um die Alleinherrschaft der Welt rangen, Werke großartiger Anlage ins Leben gerufen, von denen freilich kaum Spuren auf uns gekommen sind. Verschwunden ist das riesige Theater, welches M. Scaurus im J. 58 baute, dessen Scena mit allem erdenklichen Aufwand von Prachtstoffen geschmückt war, und dessen Zuschauerraum 80,000 Menschen faßte; verschwunden das erste steinerne Theater, das Pompejus im J. 55 errichten ließ, zwar nur für 40,000 Zuschauer eingerichtet, aber jedenfalls ein Zeugniß kühnen Baugeistes; (der Grundriß desselben ist uns im Capitolinischen Stadtplan (Fig. 265) erhalten); verschwunden das ausgedehnte neue Forum, welches Cäsar erbaute und außer anderen dazu gehörigen Anlagen mit einem in der Schlacht von Pharsalus gelobten Tempel der Venus Genetrix ausstattete.

Den Höhepunkt ihrer Blüthe erlebte die Architektur bei den Römern unter Augustus' glücklicher Regierung (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.). Prachtvolle Tempel entstanden, darunter der des Quirinus, ein Dipteros, der eigenthümlicher Weise in dorischem Styl ausgeführt war, sodann das Pantheon und die großartigen Thermen des Agrippa, das Theater des Marcellus (Fig. 266), das riesige Mausoleum (Grabdenkmal) des Augustus und viele andere Werke. Was uns aus dieser Zeit erhalten ist, zeichnet sich durch eine gewisse Harmonie und einfachen Adel der Verhältnisse vortheilhaft aus. *Vitruv*, dessen architektonisches Lehrbuch glücklich auf uns gekommen ist, gehörte ebenfalls der Augusteischen Epoche an.

Jene Blüthe erhielt sich eine lange Zeit, genährt durch die Prachtliebe und Baulust der Kaiser, auf fast gleicher Höhe. Zur Zeit des Titus scheinen gewisse römische Eigenthümlichkeiten schärfer in den Vordergrund zu treten, wie denn an seinem Triumphbogen (70 n. Chr.) zuerst das römische Kapitäl vorkommt. Charakteristisch für diese Epoche sind auch die Gebäude von Pompeji, an denen übrigens der dorische Styl, vielleicht zufolge griechischer Einflüsse von den süditalischen Colonien, vorwiegt. Auch das Colosseum, jenes größte Amphitheater, verdankt Titus seine Vollendung. Besonders zeichnete sich sodann Trajan durch seine Bauthätigkeit aus, und sein neues Forum galt lange als das herrlichste Denkmal der bauprächtigen Stadt. Auch Hadrian war ein eifriger Gönner der Kunst, wenn auch vielleicht kein eben so glücklicher Förderer. Seine Tiburtinische Villa war gefüllt mit kostbaren Kunstwerken, und das ganze Reich trug großartige Spuren seiner Baulust. Aber es lag theils etwas bunt Vermischendes, theils etwas Prunkfüchtiges in seiner Kunstliebe, so daß der Luxus kostbarer Steinarten unter ihm einen besonders hohen Grad erreichte, nicht ohne Nachtheil für die Würde der Architektur.

Vom Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. bis zur Mitte des vierten

Letzte Zeit
der
Republik.

Augusteische
Periode.

Zeit des
Titus,

des Trajan
und
Hadrian.

Verfall.

bricht immer entschiedener der Verfall herein. Es macht sich ein unruhiges, unharmonisches Wesen in der Architektur geltend, und es ist als durchzuckte bereits ihren Körper das Gefühl der nahen Auflösung. Die Bekanntschaft mit den asiatischen Völkern wirkte namentlich mit, die Formen phantastischer und üppiger zu gestalten. Die Verzierungen werden gehäuft, die Glieder mehr und mehr in bloß decorirender Weise angewendet, ja es bricht sogar eine phantastische Schweifung der Gesimse sich derart Bahn, daß man oft an die Werke des Barocco erinnert wird. Dies ist der erste

Rococo, den die römische Architektur erlebt. Auch die Technik büßt ihre alte, lang bewahrte Sauberkeit ein und artet im vierten Jahrh. zu fast barbarischer Rohheit aus. Doch gibt es auch jetzt gewisse Elemente, die prophetisch auf eine künftige höhere Entwicklung der Architektur hindeuten. Dazu hat man die unmittelbare Verbindung von Säulen und Gewölben zu rechnen, die bereits oben Erwähnung fand.

Besonders ist es der Orient, dessen Prachtwerke aus der Spätzeit der römischen Architektur in glänzender Weise diese Richtung repräsentiren. In Kleinasien*) finden wir Tempel in korinthischem Style zu Knidos, Ephesus und Alabanda (Labranda), einen ionischen Tempel zu Aphrodisias, mit Portiken in korinthischem Styl, die den Tempelhof einschlossen, u. A. In ausschweifender Ueppigkeit entfaltete sich diese Architektur an den Römerbauten Syriens. Reichhaltige Ueberreste zu Palmyra (dem heutigen Tadmor)**) bezeugen die Blüthe dieser Stadt, die durch den Namen ihrer Königin Zenobia berühmt ward. Ein Tempel des Sonnengottes, (des syrischen Bal-Helios), 29,5 M. breit und 56,3 M. lang, mit peripteraler Anordnung, einem Säulenvorhof und prächtigen Propyläen, bildet hier den Mittelpunkt einer großartigen Denkmälergruppe. Dazu kommen vierfache Säulenhallen, welche die



Fig. 266. Vom Marcellustheater in Rom.

amen ihrer Königin Zenobia berühmt ward. Ein Tempel des Sonnengottes, (des syrischen Bal-Helios), 29,5 M. breit und 56,3 M. lang, mit peripteraler Anordnung, einem Säulenvorhof und prächtigen Propyläen, bildet hier den Mittelpunkt einer großartigen Denkmälergruppe. Dazu kommen vierfache Säulenhallen, welche die

*) *Ionian Antiquities*, Vol. II. u. III. — *Texier*, Description de l'Asie mineure.

**) *R. Wood*, Les ruines de Palmyre, autrement dit Tadmor au désert. Fol. Londres 1753.

Hauptstraßen der Stadt in einer Ausdehnung von viertelhalbtausend Fuß begleiten, von Denkmälern verschiedener Art, von Portalen und Triumphbögen in reichem Wechsel unterbrochen. Wunderlich genug sind an den Säulenschäften Consolen angebracht zur Aufnahme von Bildwerken. Man kann in dieser unabsehbaren Trümmerwelt sich am besten eine Vorstellung machen von der untergegangenen Herrlichkeit der Residenzen Alexanders und seiner Nachfolger. Noch gewaltiger, aber auch noch entarteter in den Formen erscheint der Tempel des Sonnengottes zu Heliopolis (dem heutigen Balbek*), ein Peripteros von 49 zu 87 Meter, mit Vorhöfen, Propyläen und Säulenhallen; außerdem ein klei-

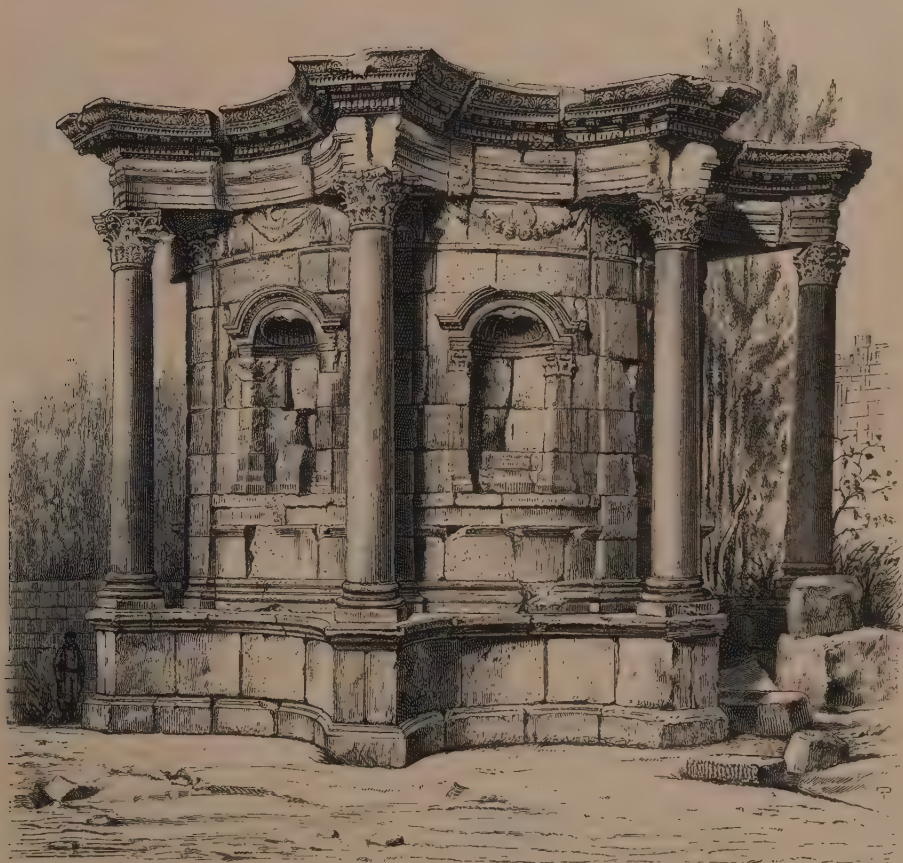


Fig. 267. Rundtempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

nerer Tempel ähnlicher Form und ein Rundtempel (Fig. 267), allefammt in der äußersten Willkür und Phantastik der Formbehandlung und Gliederbildung, so daß man hier den Geist der antiken Architektur in den letzten Zuckungen hinschwinden sieht. Bei dem Rundtempel namentlich erinnern die geschweiften Architrave und die dekorative Behandlung der Wandnischen an die ausschweifenden Capricen der Barockzeit. Aber wir gewinnen hier mehr als sonstwo eine Anschauung von der Großartigkeit und Pracht derartiger Tempelanlagen der alten

*) R. Wood, Les ruines de Balbek, autrement dit Héliopolis dans la Célesyrie. Fol. Londres 1757.

Welt (vgl. Fig. 268). Nachdem man ein Propyläon durchschritten hat, gelangt man zu einer kolossalen Freitreppe von 53 M. Breite, die zu einer 75 M. langen, 11 M. tiefen Vorhalle A führt. Zwölf korinthische Säulen bilden den Eingang, zu beiden Seiten grenzen andere Säulenstellungen kürzere Flügel vom Mittelbau ab. Durch drei Pforten tritt man in den vorderen sechseckigen Vorhof B, der mit einem System von Gemächern umgeben ist, welche sich mit Arkaden nach innen öffnen. Die Längsachse dieses Hofes mißt 44, die Breite im Innern 58 M.

Von dort gelangt man durch ein gewaltiges Prachtthor, neben welchem zwei kleinere Pforten angebracht sind, in den zweiten Vorhof C, der ein ungeheures Quadrat von 115 Meter im Lichten bildet. An drei Seiten ist derselbe mit Säulenreihen eingefast, welche sich auf verschiedene Gemächer und halbkreisförmige Exedren öffnen; an der vierten Seite erhebt sich der gewaltige Peripteraltempel D von 10 zu 19 kolossalen korinthischen Säulen. Ein zweiter Peripteros ist bei E angedeutet. Dieser als Jupitertempel bezeichnete Bau (Fig. 269) ist nicht bloß durch die äußerste Pracht und Feinheit der Ornamentik, namentlich am Portal ausgezeichnet, sondern er bietet auch durch die noch ziemlich wohlerhaltene Gliederung seiner Cella ein anschauliches Beispiel von der Art, wie die Römer durch ein System von Säulen mit vorgekröpften Gebälken, abwechselnd mit reich eingefasteten Nischen, das Innere solcher Prachtbauten zu be-

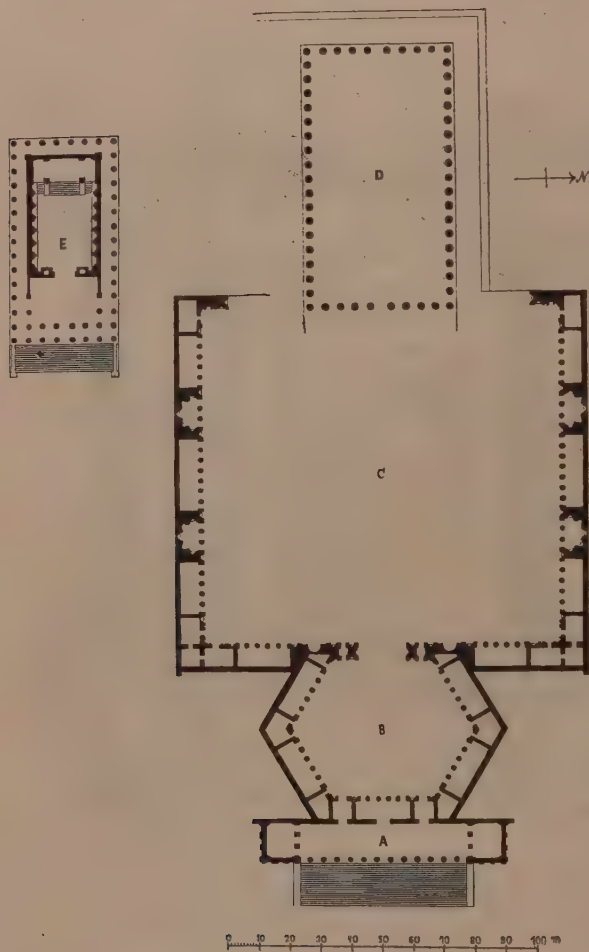


Fig. 268. Tempelanlage zu Heliopolis.

leben und zu schmücken wußten. Die Wandfäulen sind hier offenbar, da die Cella ohne Zweifel ein Tonnengewölbe befaß, als Verstärkungen der Mauer, nicht bloß als ein leerer Schmuck aufzufassen. Die Architektur hat hier durchweg einen Grad der Ueberladung erreicht, wie er später in den Denkmalen des Barock- und des Rococo styles sie wieder zeigt. Namentlich hat das Nischen-system, in welches die Wandflächen des Hofes aufgelöst sind, schon alle jene spielenden Decorationen, das Muschel- und Schnörkelwerk der Rococozeit.

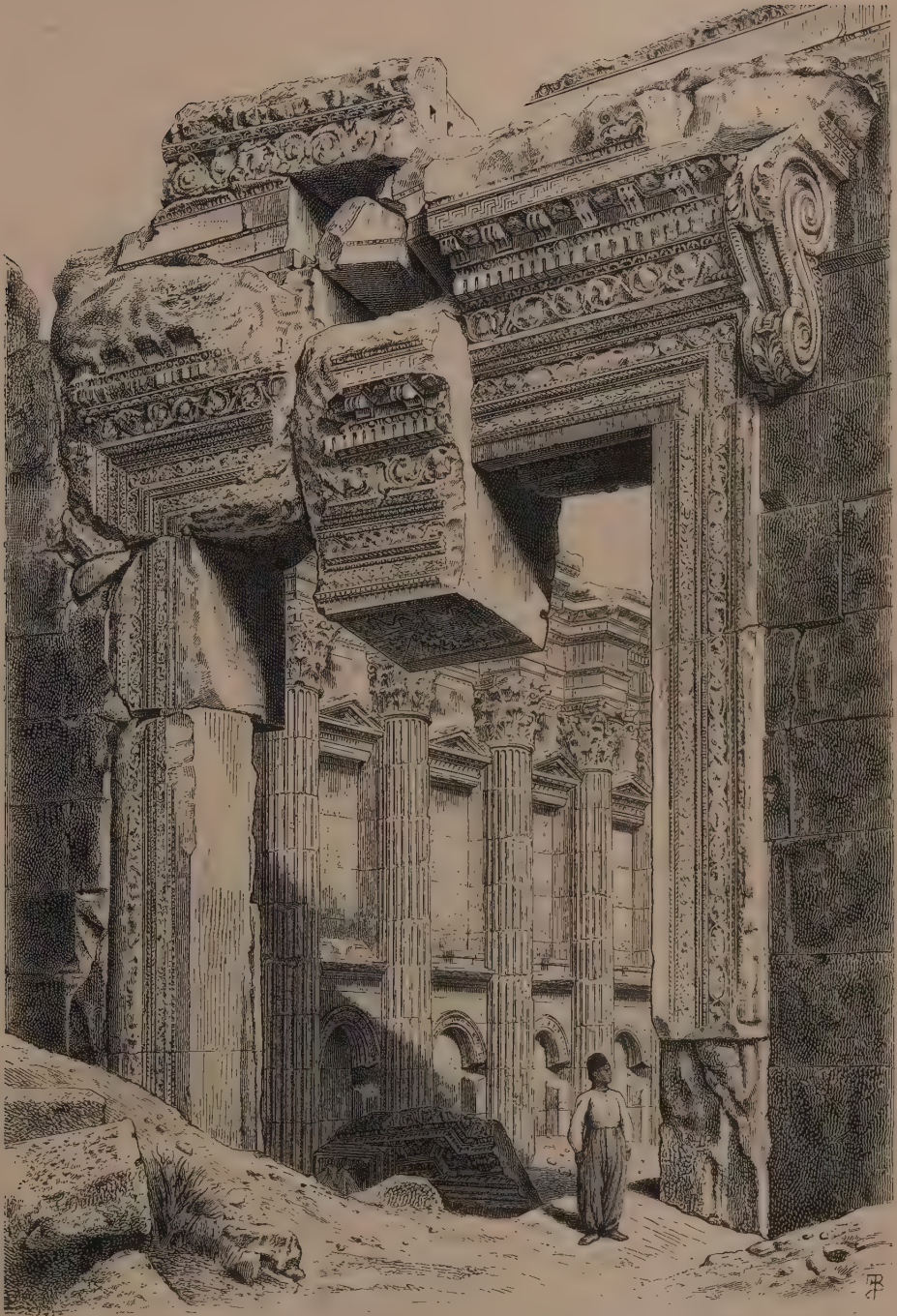


Fig. 269 Jupitertempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

Denkmäler
von Petra.

Den selben Formcharakter tragen die Denkmäler, besonders die Grabmonumente der merkwürdigen Stadt Petra. Tief in die Gebirgsschluchten des peträ-ischen Arabiens eingesprengt, großentheils aus dem Felsen gearbeitet, stellen sie hochgethürmte Façaden dar, die nach orientalischer Sitte eine Grabkammer bedeutsam zu schmücken bestimmt sind. In mehreren Geschossen über einander aufsteigend,



Fig. 270. Grab-Façade von Petra.

scheinen sie der Decoration antiker Bühnengebäude nachgebildet. Eins der stattlichsten dieser phantastischen Werke (Fig. 270), das als Schatzhaus des Pharaos (Khasne Pharaos) gilt, zeigt ein unteres Stockwerk von korinthischen Säulen mit vorspringendem Gebälk und Giebel; darüber eine Attika, welche eine zweite Säulenstellung mit seltsam abgeschnittenen Halbgiebeln und kuppelförmigem Mittelbau trägt. Das untere Geſchoß bildet zugleich den Eingang zur Grabkammer.

Die Höhe des Ganzen erreicht fast 36 Meter. Andere Grabfaçaden daselbst, in denen ebenfalls das orientalische Felsengrab sich mit spätrömischer Decoration verbindet, zeigen völlig barbarisirte Details. Wir haben in diesen Denkmälern die letzten Ausläufer derselben Richtung zu erkennen, welche in einer früheren Epoche an den Gräbern von Jerufalem zur Geltung kam. Die griechisch-römische Cultur kehrt in ihrer Altersschwäche wieder zu ihrer Wiege zurück.

Wenn wir im Folgenden nun die Gattungen der römischen Gebäude durch-
gehen und für jede einige charakteristische Beispiele geben, so glauben wir unserem Zwecke zu genügen, da eine selbst nur annähernd vollständige Aufzählung der Denkmäler nicht in unserem Plane liegt*).

Von den Tempeln, über deren Bau wir zahlreiche Nachrichten besitzen,
sind zumeist nur geringe Reste der äußeren Säulenhallen stehen geblieben. Die meisten folgten der Anordnung des griechischen Tempels, wie der von Augustus erbaute T. des Capitolinischen Juppiter auf dem Capitol, von dem keine Spur übrig ist; der Tempel des Mars Ultor (irriger Weise gewöhnlich Tempel des Nerva genannt), ebenfalls aus Augustus' Zeit, von dessen Peristyl noch drei sehr schöne, 18 Meter hohe korinthische Säulen sammt Gebälk erhalten sind; der aus der besten Zeit stammende Tempel der Dioskuren am Forum, früher irrthümlich Tempel der Minerva, auch Tempel des Juppiter

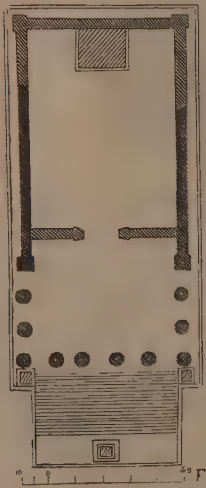


Fig. 271. Tempel des Antoninus und der Faustina.



Fig. 272. Tempel zu Brescia.

Stator benannt, von dem ebenfalls nur noch drei reich und prachtvoll gebildete Säulen sammt Gebälk stehen (vgl. das Kranzgesims desselben unter Fig. 252 auf S. 273). Andere zeigten den etruskischen Grundplan, indem sie nur eine tiefe Vorhalle von Säulen vor der kürzeren Cella besaßen. So zu Rom der Tempel des Antoninus und der Faustina (Fig. 271) in der Nähe des Forums, um 150 n. Chr. in reichem korinthischem Style errichtet. Seine Säulen sind aus kostbarem Cipollin-Marmor und daher uncannelirt. Am Frieße sieht man Greifen paarweise neben Kandelabern angeordnet. Die Umfassungsmauern aus Peperinquadern waren mit Mar-

*) *A. Desgodetz*, Les édifices antiques de Rome. Fol. Paris 1682 (neue Ausg. 1779). — *B. Piranesi*, Le antichità Romane. 14 Tomi. Fol. Roma. — *L. Canina*, Gli edifizj di Roma antica. Fol. 1840. — *G. Valladier*, Raccolta della più insigne fabbricche di Roma antica. Fol. Roma. 1826. — *E. Platner* und *C. Bunfen*, Beschreibung der Stadt Rom. 5 Bde. 8. u. Fol. Stuttgart 1830. — *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. Bafel 1855, fünfte Aufl., Leipzig 1884. — *F. Reber*, Die Ruinen Roms u. der Campagna. Leipzig 1863.

morplatten bekleidet. Ferner zu Affifi ein Tempel ähnlicher Anlage von edler Durchbildung, jetzt die Kirche S. Maria della Minerva. Die schönen korinthischen Marmorfäulen mit ihren reich gegliederten Basen, den cannelirten Schäften und den zierlich geschnittenen Akanthusblättern der Kapitäle sind Zeugnisse der augusteischen Epoche. Aus derselben Zeit stammt der in den Dom zu Pozzuoli eingebaute korinthische Tempelrest, sowie zu Pola in Istrien ein Tempel des Augustus und der Roma, ebenfalls in glänzendem korinthischem Style. Eine dreifache Cella mit originell gebildeter, ebenfalls dreifacher Vorhalle, deren mittlerer

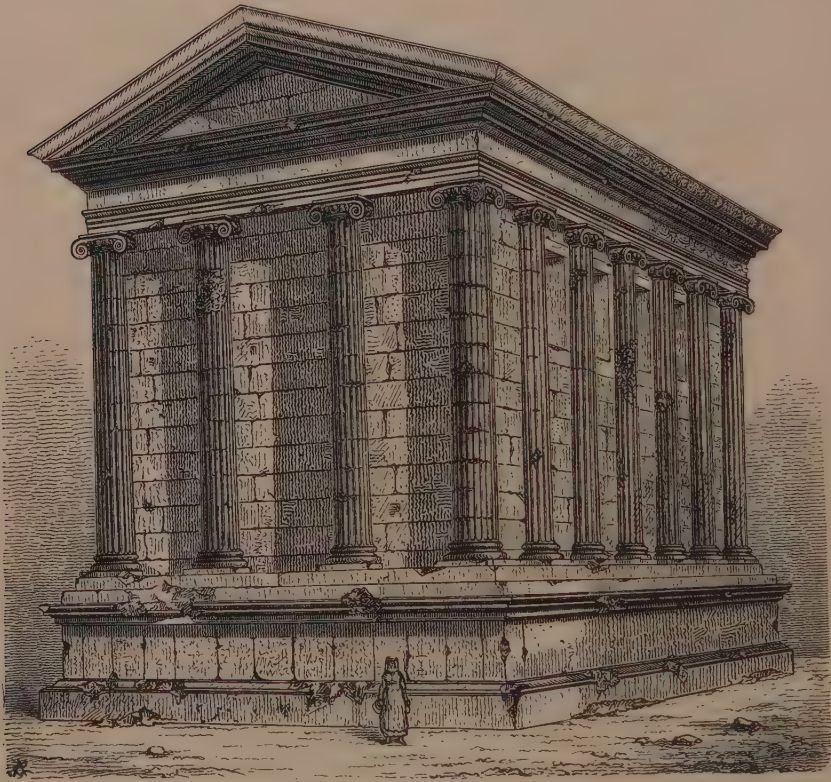


Fig. 273. Tempel der Fortuna virilis in Rom. (Theilweise restaurirt.)

Theil bedeutend vorspringt, zeigt der Herkulestempel zu Brescia (Fig. 272). Seine Säulen haben korinthische Kapitäle und cannelirte Schäfte, deren Canneluren unten rohrartig ausgefüllt sind. Die Anlage an sanft aufsteigendem offenem Platze muß von prächtiger Wirkung gewesen sein. Noch andere bekunden jene schon oben berührte Verschmelzung etruskischer und griechischer Anlage, die zu der Vorhalle an den anderen Seiten noch Halbsäulen hinzufügte, eine Mischgattung, die als Prostylos Pseudoperipteros zu bezeichnen ist. Solcher Art ist zu Rom der Tempel der Fortuna virilis (vgl. dessen Grundriß auf S. 271), noch aus den Zeiten der Republik stammend, jetzt als Kirche S. Maria Egiziaca dienend, in schweren ionischen Formen (vgl. S. 278) mit besonders schwülftig mißverstandenen Kapitälern, die künstlerische Decoration in Stuck ausgeführt (Fig. 273); ferner zu

Tivoli der Tempel der Sibylla, dessen Säulen den ionischen Styl zeigen; fodann der in den Chor des Doms zu Terracina eingebaute prächtige Tempelrest, auf hohem marmorbekleidetem Unterbau, mit einem fein gearbeiteten Rankenfries zwischen den cannelirten Säulen in halber Höhe, und marmornem Quaderwerk der Wände. Zu Nîmes in Frankreich der unter dem Namen «Maison carrée» bekannte Tempel (Fig. 274) in edel ausgebildetem korinthischem Style, eines der reichsten und prachtvollsten Römerwerke diesseits der Alpen*), wahrscheinlich aus augusteischer Zeit. Ebenfalls von mehr italischer als griechischer Grundform scheint der kolossale Tempel des Sonnengottes gewesen zu sein, welchen Kaiser Aurelian um 270 n. Chr. zu Rom aufführen ließ, und dessen gewaltige Fragmente lange Zeit unter dem Namen «Frontispiz des Nero» bekannt.

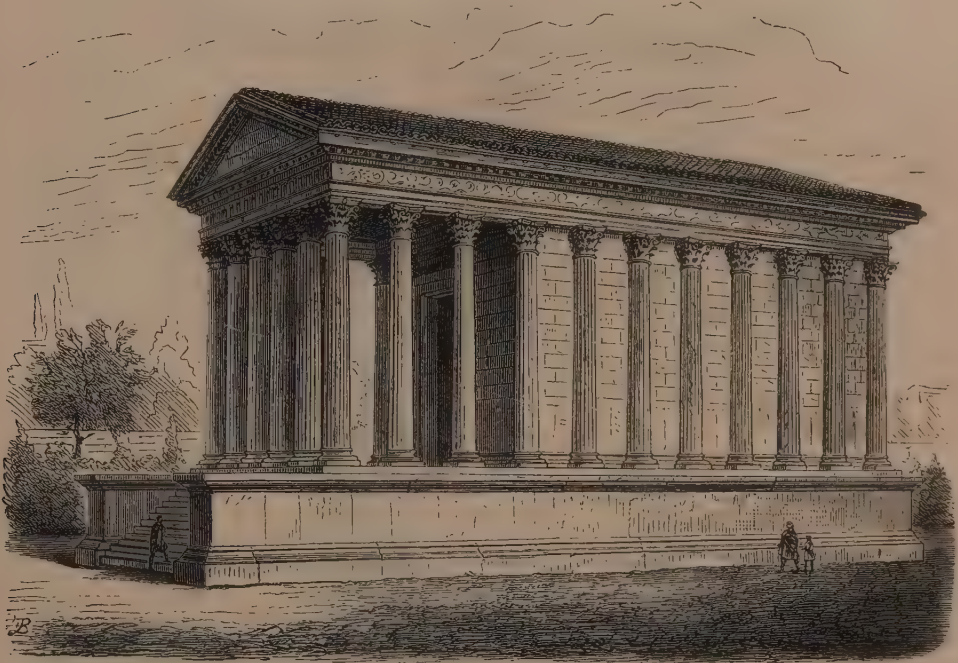


Fig. 274. Nîmes, maison carrée. (Baldinger.)

Befonders charakteristisch für die römische Architektur und ihr vorzugsweise eigenthümlich sind die runden Tempel, die wir zuerst in der Diadochenzeit zu Olympia und auf Samothrake gefunden haben, die aber zugleich vielleicht auf alt-italische Ueberlieferungen hindeuten, zumal da sie gewöhnlich einer ursprünglich italischen Gottheit, der Vesta, geweiht waren. Hier sind die Tempel dieser Göttin zu Rom und Tivoli zu nennen, ersterer von 20 schlanken, edel gebildeten korinthischen Säulen (vgl. Fig. 275), letzterer von 18 etwas gedrungeneren Säulen derselben Gattung umgeben. Namentlich der Tempel zu Tivoli darf in seiner malerischen Wirkung als eine der anmuthigsten kleineren Schöpfungen römischer Architektur bezeichnet werden (Fig. 276). Auf hohem Unterbau über steil abfallendem Fels-
abhäng emporragend, hat der gegen 10 M. hohe Bau um so mehr Interesse, als

*) Clérisséau, Antiquités de la France. Fol.

in ihm eins der wenigen Denkmäler aus einer Frühepoche dieser Bauweise erhalten ist. Die kleine kreisförmige Cella (Fig. 277) erhält durch die Thür und zwei Fenster genügendes Licht. Die Details zeigen noch eine freiere Auffassung der griechischen Formen (vgl. Fig. 278), so namentlich am Kapitäl mit seinen krautartig compacten, krausen und derben Blättern, wenngleich manches, wie der gradlinige An- und Ablauf der Canneluren und die Behandlung der attischen Basis schon nüchtern in specifisch römischer Umbildung erscheint. — Einen sehr merkwürdigen Rundtempel (Monopteros) hat Pozzuoli in seinem Tempel des Serapis aufzuweisen. Das Gebäude erhob sich, von korinthischen Säulen umgeben, vor welchen noch Postamente für Statuen sichtbar sind, innerhalb eines fast quadratischen Hofes von 35 zu 41 Meter. Arkaden von Säulen aus den kostbarsten



Fig. 275. Säulenkapitäl vom Vestatempel zu Rom.

Marmorarten umzogen den Hof, an welchen eine Anzahl noch jetzt vorhandener und zum Gebrauch der reichlichen Thermenquellen dienender Cellen sich reihte. An der dem Eingange gegenüberliegenden Seite erweitert sich der Hofraum zu einer großen Halbkreisnische, vor welcher noch jetzt drei kolossale Cipollinsäulen aufrecht stehen. Die ganze hoch malerische Anlage bezeugt in den wilden Trümmermassen, welche den marmornen Fußboden bedecken, die große ehemalige Pracht.

Gewölbte
Tempel.
Pantheon.

Eigenthümlich in hohem Grade gestaltet sich der Tempel da, wo er den Gewölbebau zu Hülfe nahm. Nirgends tritt dieser so großartig auf wie am Pantheon, einem Kuppelbau der mächtigsten Dimension. (Fig. 279.) Wahrscheinlich haben wir in ihm die Fortbildung jener großartigen Constructionen der Diadochenzeit zu erkennen, von denen uns leider kein Ueberrest geblieben ist, die wir uns aber, wie namentlich die Rundbauten von Alexandria u. a., als gewölbte Backstein-Massenbauten mit marmorner Prachtbekleidung zu denken haben*).

*) Vgl. den Aufsatz von *F. Adler*, Das Pantheon zu Rom. Berlin 1871. 4. Mit Abb.

In der besten Zeit römischer Kunst, unter Augustus' Regierung im J. 26 v. Chr., aufgeführt, ist das Pantheon als die großartigste und eigenthümlichste Schöpfung jener Architektur zu betrachten. Nach den neuesten Ausgrabungen hat sich die früher allgemein verbreitete Annahme, daß es ursprünglich ein zu den Thermen des Agrippa gehörender Nebenbau gewesen sei, nicht bestätigt; vielmehr war es als Tempel dem Juppiter Ultor geweiht. Ein mächtiger Mauercylinder, 43 Meter im inneren Durchmesser, wird von einer vollständigen Kuppel bedeckt, deren Scheitelhöhe vom Boden gleich dem Durchmesser des Rundbaues ist. Diese rein mathematischen Verhältnisse sind bezeichnend für den Geist der römischen Architektur. Die Wand ist im Innern durch acht Nischen, die abwechselnd theils halb-

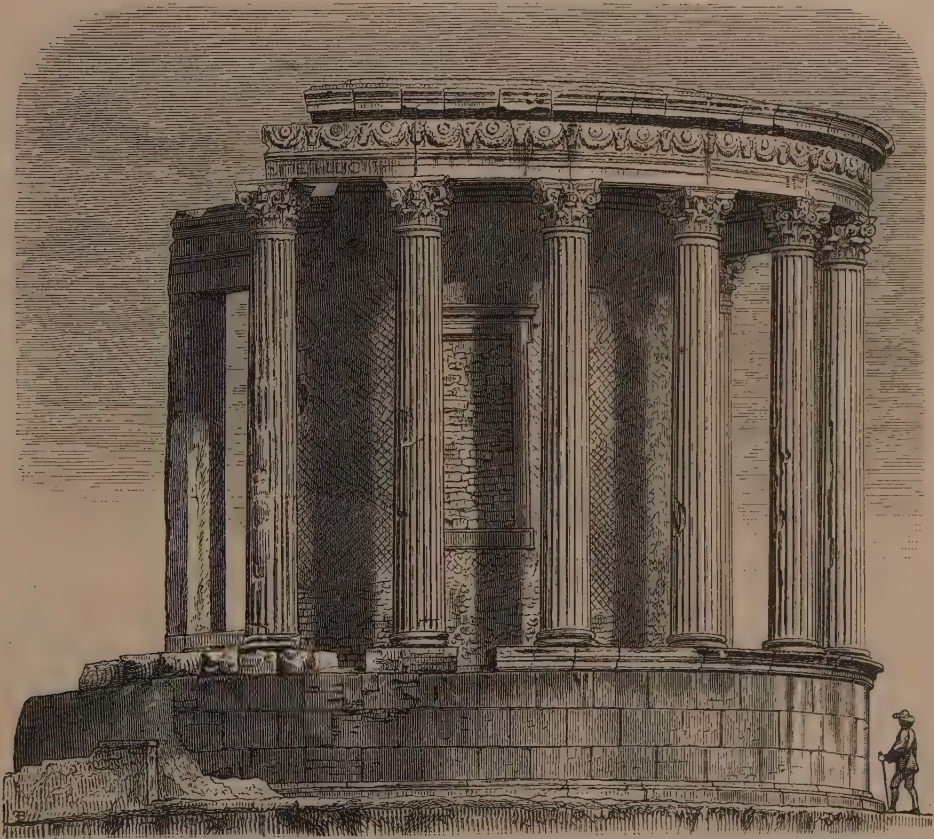


Fig. 276. Rundtempel zu Tivoli.

rund theils rechtwinklig ausgetieft sind und mit ihren Halbkreisbögen in den runden Mauercylinder hineinschneiden, gegliedert. In der einen Nische liegt der Eingang, in den übrigen sieben standen auf Postamenten Götterbildnisse, die später christlichen Heiligen gewichen sind. Sechs dieser Nischen sind durch je zwei hineingestellte korinthische Säulen getheilt. Ueber den Nischen zieht sich eine Attika mit einer Pilasterstellung umher, von deren Gebälk sodann die mit Kassettirungen ausgestattete gewaltige Kuppel aufsteigt. Mit Recht hat aber Adler darauf hingewiesen, daß diese kleinliche Pilasterstellung einer Restauration unter Septimius

Severus vom J. 202 angehören muß, und daß man sich die Nischen ursprünglich ganz geöffnet zu denken hat (vgl. Fig. 280). Ausgefüllt wurden dieselben dann durch je zwei Säulen mit Kapitälern aus syrakusanischem Erz, über welchen sich ein Gebälk hinzog, das den von Plinius erwähnten Karyatiden als Basis diente. Wie harmonisch bei dieser Anordnung das Ganze wirkte, ist aus der nach Adler gegebenen Restauration in Fig. 280 zu erkennen. Nun erst kommt auch die Kuppel mit ihren Kassettenreihen zur vollen Geltung. Sie hat oben in der Mitte eine Oeffnung von 9 M. im Durchmesser, von welcher dem imposanten Raume ein mächtig concentrirtes, den Eindruck großartiger Einfachheit verstärkendes Licht zufließt. Aber nicht bloß der Sonne, sondern auch dem Regen steht der Zugang frei; um letzteren abzuführen, ist der Fußboden nach der Mitte hin vertieft und mit kleinen Oeffnungen versehen. Der reiche Bronceschmuck, der das Innere,

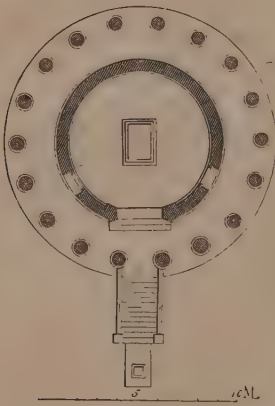


Fig. 277. Vesta-Tempel zu Tivoli.



Fig. 278. Vom Vesta-Tempel zu Tivoli.

namentlich die Kassetten der Kuppel, bedeckte, und von dem jetzt nur noch die Einrahmung des Oberlichtes zeugt, wurde im 17. Jahrh. geplündert, um für den geschmacklosen Altar der Peterskirche das Material zu liefern. Von der auf das Scharfsinnigste durchdachten Construction, die durch ein Nischenwerk die ungeheuren Mauermassen erleichterte und zugleich für den Seitenschub der Wölbung überall die erforderlichen Verstärkungen in einem consequent durchgeführten, nach innen gezogenen Strebssystem zur Geltung brachte, giebt Fig. 262 eine genaue Anschauung. Ein Portikus, der auf acht reich gebildeten korinthischen Säulen ein Giebeldach trägt und dessen Tiefe durch acht andere Säulen in drei Schiffe getheilt wird, legt sich vor den Eingang. Auch abgesehen von den häßlichen Glockenthürmen, die man ihm zugesetzt hat, als man das Innere seiner kostbaren Ausstattung beraubte, tritt der gradlinige Bau nicht in eine organische Verbindung mit der runden Anlage des Hauptbaues. — Das Aeußere des kolossalen Gebäudes, aus Backsteinen aufgeführt und ehemals mit einem feinen Stuck verputzt, ist einfach und schmucklos. Nur drei kräftige Gesimse gliedern die monotone runde Masse, von denen das untere dem Gesims der inneren Säulenstellungen, das mittlere dem Hauptgesims entspricht, von wo die Kuppel aufsteigt, während das obere die Mauer abschließt, die zur Verstärkung des Widerlagers und zur Ver-

deckung der für das Aeußere sonst gar zu schwer wuchtenden Kuppelform höher hinaufgeführt ist. Der Kuppelbau wurde in der Folge, wie es scheint, feltener bei Tempeln, häufig dagegen in den großartigen Anlagen der Thermen verwendet. Ein interessanter Ueberrest dieser Art ist der später unter den Thermen zu besprechende sogenante Tempel der Minerva Medica zu Rom. Unter den zahlreichen Ruinen der ehemals so glanzvollen Bäder von Bajae haben sich drei ähnliche Reste erhalten, welche gewöhnlich, aber ganz irrthümlich, als Tempel bezeichnet werden. Der sogen. Tempel der Diana ist ein mächtiger Kuppelbau, außen achteckig, innen rund, c. 30 Meter im lichten Durchmesser, unten gliedern vier große Nischen die Flächen, oben sind acht große Bogenfenster angeordnet, dazwischen Wandnischen mit Stichbögen. Die Kuppelwölbung ist theilweise erhalten; die Mauern zeigen die Construction der späten Römerbauten, eine Mischung von Steinbrocken, Mörtel und Kalk, in gewissen Abständen von Ausgleichungsschichten durchzogen. Am Aeußeren sieht man Reste des Stucküberzuges und des Hauptgesimses. Aehnlich, nur etwas kleiner und dabei wie das Pantheon mit einem Oberlicht versehen, ist der sogen. Tempel des Mercur, dessen Oberwände außerdem von fünf kleineren Seitenfenstern durchbrochen sind. Endlich der sogen. Tempel der Venus, ebenfalls ein Kuppelbau mit acht großen im Stichbogen geschlossenen Fenstern. Das Mauerwerk zeigt das charakteristische *Opus reticulatum*, d. h. eine Verkleidung mit quadratischen Ziegeln, die netzförmig in diagonalen Fugenrichtung an einander gereiht sind. Ein wirklicher Tempel sodann mit Kuppelwölbung wird uns später beim Palaste Diocletians zu Spalato begegnen.

Andere Kuppelbauten.

Bajae.

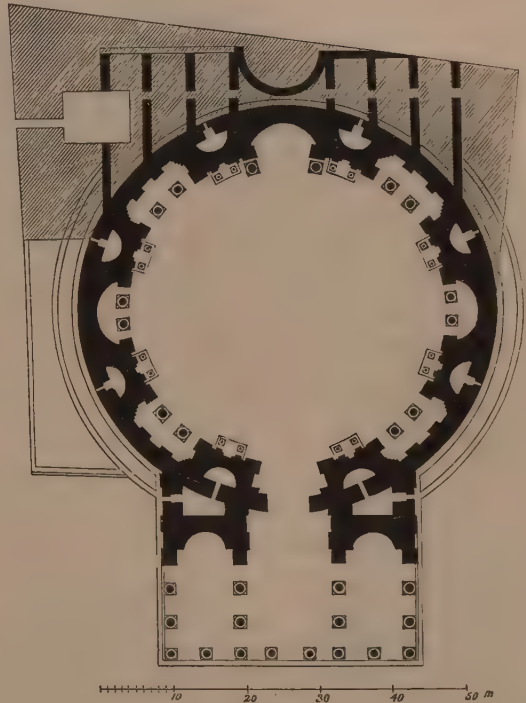


Fig. 279. Grundriss des Pantheons.

Bisweilen hat man die Gewölbeconstruction mit dem rechtwinkligen Tempelschema zu verbinden gesucht. Das bedeutendste Werk dieser Art, überhaupt der kolossalste unter den römischen Tempeln, war der von Hadrian um 135 n. Chr. nach eigenem Plan erbaute Tempel der Venus und Roma zu Rom (Fig. 281). Aeußerlich erschien er als korinthischer Pseudodipteros von den mächtigsten Dimensionen, 110 Meter lang und 55 Meter breit, mit 10 gegen 2 Meter im Durchmesser haltenden Säulen auf der Vorderseite. Durch einen geräumigen Vorhof, dessen 162 zu 97 Meter messenden Seiten von doppelter Säulenstellung eingefasst waren, erhielt er das Gepräge höchster Bedeutung. Im Innern zeigte er die ori-

Tempel der Venus und Roma.

ginelle Anordnung zweier gleich großer Cellen, die in der Mitte mit einer Halbkreisnische für das Götterbild zusammenstießen. Die Nische war durch eine Halbkuppel, der übrige Cellenraum dagegen durch ein mächtiges mit Kassettirungen bedecktes Tonnengewölbe geschlossen, die Gliederung der Wände wurde durch Mauernischen von abwechselnd halbrunder und rechteckiger Grundform bewirkt. Die Seitenmauern der Cellen, aus Backsteinen ausgeführt, die außen mit weißem parischem, innen mit buntem Marmor bekleidet waren, stehen sammt den grandiosen Nischen zum Theil als malerische Ruinen noch aufrecht.

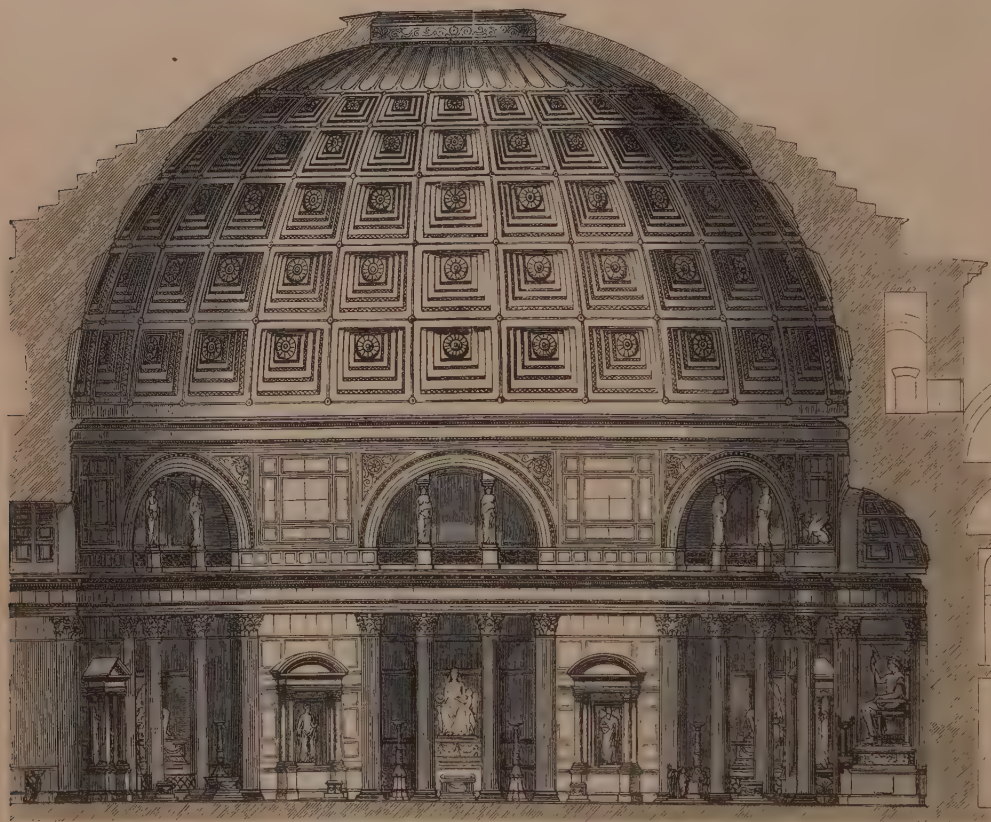


Fig. 280. Durchschnitt des Pantheons. (Nach Adler.)

Tempel der
Diana in
Nîmes.

Eine ähnliche Anordnung, wenngleich in viel kleinerem Maaßstabe, zeigt der sogenannte Tempel der Diana in Nîmes. Es ist ein allerdings stark zerstörter Bau aus der besten Zeit der römischen Architektur, ein einfaches Rechteck, welches durch ein mit breiten Gurtbändern verstärktes Tonnengewölbe bedeckt war. Drei große Bögen, darüber eben so viele Fenster, bildeten den Zugang. Elegante römische Compositafäulen, dazwischen Flachnischen, abwechselnd mit dreieckigen, oder Bogengiebeln gekrönt, gliedern die Wände. Den Abschluß bilden drei Nischen, die seitlichen mit schön gegliederten Steindecken, die mittlere gewölbt. Auf beiden Seiten sind schmale Gänge angelegt, rechts mit einer ehemaligen aufwärts führenden Treppe. Der ganz in Quadern errichtete Bau, der unmittelbar mit einer

herrlichen Quelle und antiker Thermenanlage zusammenhängt, wird wohl als Nymphäum zu bezeichnen sein.

Eine andre wichtige Gattung von Gebäuden, die bei den Römern eine selbständige Ausbildung erfuhr, waren die Basiliken*). Auch ihre Form war ursprünglich eine griechische, wie der Name andeutet, der vom Archon Basileus herrührt; aber die höhere bauliche Entwicklung derselben gehört der römischen Kunst an. Vitruv (V, 2) schreibt vor, die Basiliken seien an dem Forum, und zwar an der wärmsten Seite desselben anzulegen, damit die Geschäftsleute während des Winters darin gegen die Unbill des Wetters geschützt seien. Sie dienten also gleichsam als Erweiterung des Forums zu allen Zwecken des öffentlichen Lebens, für welche dieses errichtet war. Vitruv verlangt für sie ein Verhältniß, bei welchem

Basiliken.

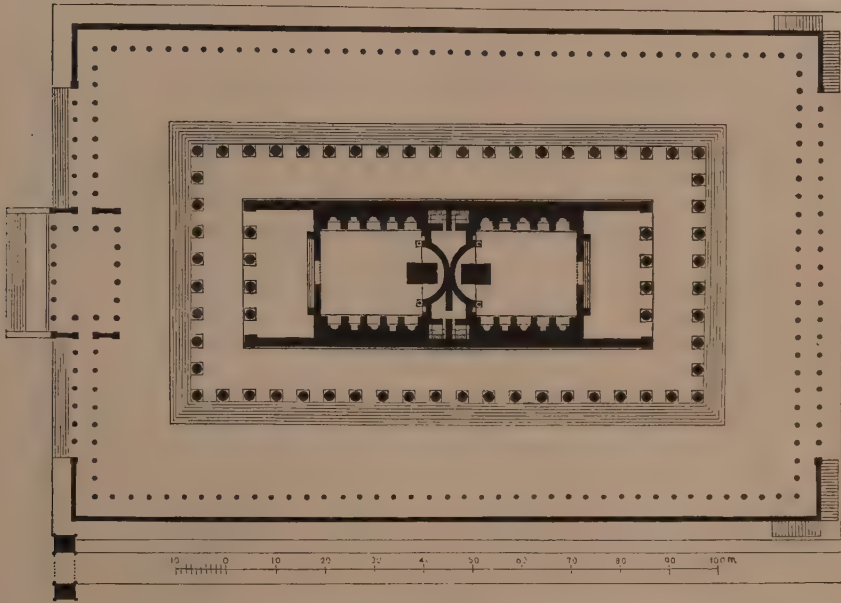


Fig. 281. Tempel der Venus und Roma.

die Breite nicht unter einem Drittel und nicht über die Hälfte der Länge bemessen sei. Sollte aber der Platz übermäßig gestreckt sein, so seien an den Enden «Chalcidica», d. h. Vorhallen, die wahrscheinlich zweistöckig waren, anzubringen, wie dies bei der Julia Aquiliana der Fall sei. Die Säulen verlangt er so hoch wie die Breite der Hallen, diesen aber giebt er ein Drittel der Mittelschiffweite. So mannigfach im Uebrigen ihr Grundplan auch variierte, so bestand er doch im Wesentlichen aus zwei Theilen, einem länglichen, durch Säulen- oder Pfeilerhallen ringsum eingeschlossenen Raum, der dem Verkehr der Wechsler gleichsam als Börse diente, und einer sich an die eine Schmalseite anschließenden, durch eine Halbkuppel überwölbten Halbkreisnische (Apfis), welche den Sitz für den Gerichtshof ge-

*) F. v. Quast, Die Basilika der Alten. — A. C. A. Zestermann, Die antiken und christlichen Basiliken, nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Beziehung zu einander dargestellt. 4. Leipzig 1847.

bildet zu haben scheint. Doch gab es, namentlich in der früheren Zeit, auch Basiliken, welchen die Apsis fehlte, oder solche wie die zu Pompeji, deren Apsis eine rechtwinklige Gestalt hatte und nicht aus der Umfassungsmauer des Baues hervortrat. Jene Säulenhallen umgaben einen mit flacher Decke versehenen, in späterer Zeit sogar zuweilen durch Kreuzgewölbe geschlossenen Raum, das Mittelschiff, um welches sich die schmaleren Seitenschiffe, eingeschlossen von Mauern mit rundbogigen Fenstern, herumzogen. Gewöhnlich entstanden auf diese Weise drei Schiffe, doch gab es auch einschiffige, namentlich aber fünfschiffige Basiliken, diese durch vier Säulenreihen getheilt, in welcher Form die Basilica Ulpia auf dem in eine Marmorplatte gravirten alten Plane von Rom angedeutet

ist (vgl. den restaurirten Grundriß Fig. 282). Für die Seitenschiffe scheint es Regel gewesen zu sein, daß sie Galerien über sich hatten, behufs welcher Einrichtung

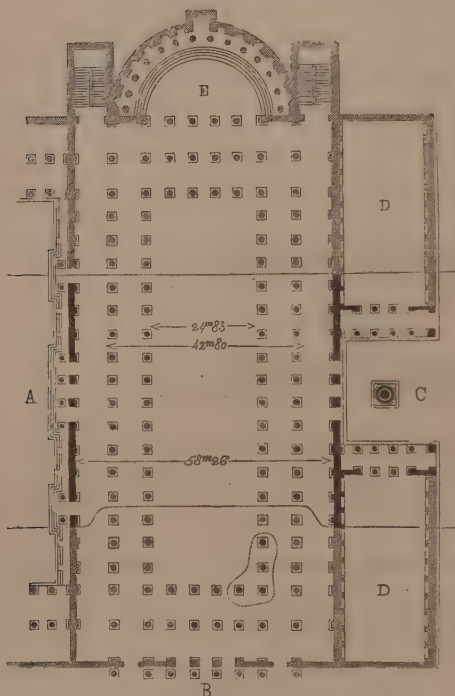


Fig. 282. Grundriß der Basilica Ulpia.

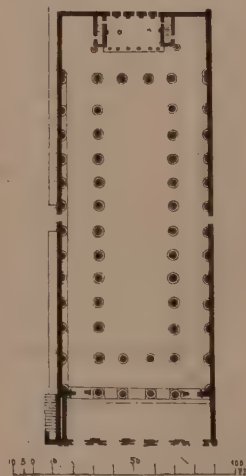


Fig. 283. Basilika zu Pompeji.

auf der unteren Säulenstellung noch eine zweite angebracht war. Die Prozessionsfucht des römischen Volkes und der steigende Geschäftsverkehr der Weltstadt riefen eine Menge solcher Gebäude hervor, die oft in bedeutenden Dimensionen und mit ungeheuerem Prachtaufwand errichtet wurden. Außerdem gab es auch Basiliken, d. h. basilikenartige Säle, in den Wohnhäusern und Palästen der Reichen, wie denn der gewaltige Palaß der Flavii auf dem Palatinus eine solche Basilika enthält. Aus Livius (26. 27) wissen wir, daß Rom im Jahre der Stadt 543 noch keine Basilika besaß, bald darauf aber, im J. 570 d. St. (184 v. Chr.) errichtete M. Porcius Cato die erste, nach ihm als «Porcia» benannte Basilika, von der wir nur wissen, daß sie im Innern Säulen und außen eine Säulenvorhalle hatte. Am Forum unweit der Curia gelegen, brannte sie mit dieser im Volksaufstand nach der Ermordung des Clodius ab und wurde wie es scheint nicht wieder

aufgebaut. Fünf Jahre später errichtete M. Fulvius Nobilior die nach ihm als «Fulvia» bezeichnete Basilika bei den Wechslerbuden in der Nähe des Forums, die aber ebenfalls untergegangen ist. Dann folgte Tiberius Sempronius mit der «Sempronia», für deren Bau er eine Anzahl von Häusern, namentlich auch das des älteren Scipio Africanus kaufte und niederreißen ließ. Im J. 633 errichtete sodann der Consul Opimius die nach ihm «Opimia» genannte, zugleich mit dem Tempel der Concordia. Alle diese Bauten, und so auch die von M. Aemilius Lepidus im J. 676 errichtete «Aemilia» lagen in der Nähe des Forums. Zu den glänzendsten dieser Bauten gehörte aber die Basilika Julia aus der besten Zeit der römischen Architektur, von Cäsar begonnen und von Augustus vollendet. Sie nahm bei einer Breite von 49 und einer Länge von 102 Meter den größten Theil der Südseite des Forums ein und ist mit ihrem prachtvollen Marmorfußboden großentheils wieder aufgegraben. Anstatt der Säulen begrenzten Travertinpfiler, mit dorischen Halbsäulen bekleidet, die fünf Schiffe und trugen das Dach. Eine Apis war nicht vorhanden, vielmehr zogen sich doppelte Arkaden auf 72 Pfeilern rings um den Mittelraum, der 16 M. Breite bei 82 M. Länge mißt. Die Seitenschiffe waren mit Kreuzgewölben versehen, während das Mittelschiff ohne Zweifel eine hölzerne Kassettendecke besaß. Von den zu den Galerien führenden Treppen sind noch Ueberreste vorhanden. Ihr schräg gegenüber an der nördlichen Langseite des Forums lag die schon erwähnte B. Fulvia und die mit ihr verbundene B. Aemilia, beide von glänzendster Ausstattung. Von der oben bereits erwähnten B. Ulpia, dem prachtvollen Mittelpunkt des Trajanischen Forums, hat man bedeutende Bruchstücke der kolossalen Granitfäulen aufgefunden, welche die fünf-schiffige Anlage des mächtigen Baues bildeten und die reich geschmückten Decken trugen. Der Architekt *Apollodoros* erbaute unter Trajan dies majestätische Gebäude, das unter allen ähnlichen Werken Roms das prachtvollste war. Bei einer Breite von c. 60 M., von welcher fast 25 M. auf das Mittelschiff fielen, war sie etwa doppelt so lang und rings mit zwei Säulenreihen umzogen. An der einen Schmalseite hatte sie eine kolossale Apis von etwa 40 M. Weite, die auf einem Theil des marmornen im Kapitol befindlichen Stadtplanes mit dem Worte «Libertatis» bezeichnet ist. Bei der strengen Symmetrie, in welcher das ganze Forum angelegt war, darf man annehmen, daß auch an der entgegengesetzten Seite eine ähnliche Apis angeordnet war, die freilich auf unrer Abbildung nicht mit aufgenommen ist. Die Haupteingänge lagen in der Mitte der Langseiten bei A und gegenüber bei C, wo sich die noch heute aufrecht stehende Säule mit dem Standbilde Trajans erhob. Ganz anderer Art war wieder eine Basilika, welche Vitruv zu Fano erbaut hatte. Sie war dreischiffig, das 120 F. lange und 60 F. breite Mittelschiff wurde durch eine einzige kolossale Säulenstellung von 50 F.

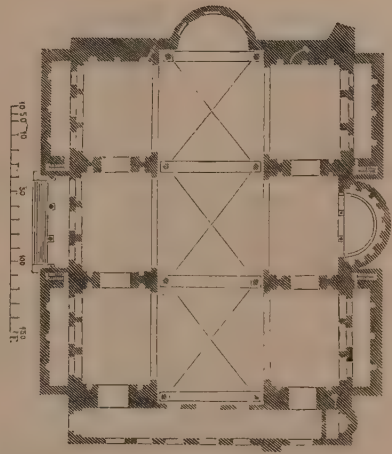


Fig. 284. Basilika des Constantin oder des Maxentius.

Höhe von den Umgängen getrennt. An die Rückseite der Säulen lehnten sich zwei Reihen von Pilastern, um die Decken der Seitenschiffe und der oberen Galerie aufzunehmen, ein Motiv, welches G. Semper im Stadthause zu Winterthur wieder

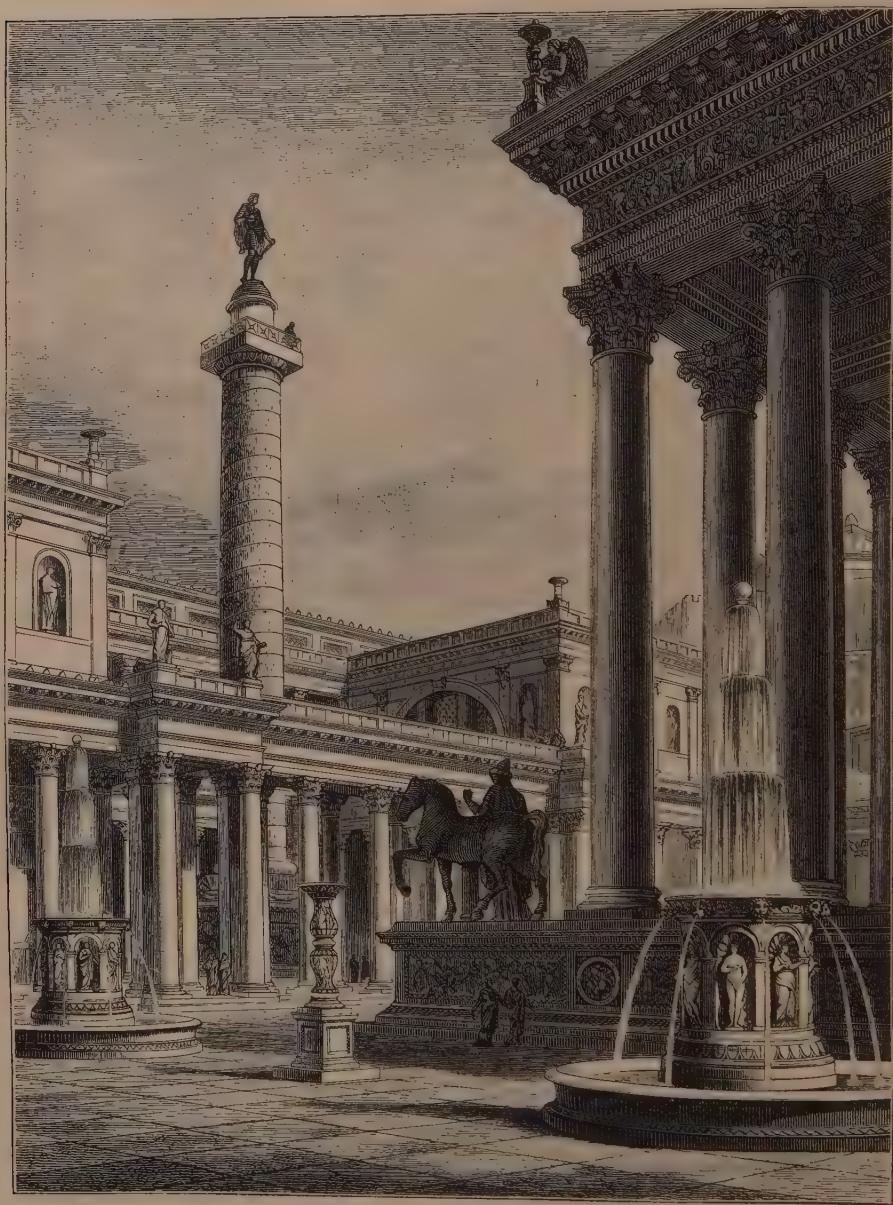


Fig. 285. Forum Trajani, restaurirt von Bühlmann. (Hellas und Rom.)

angewendet hat. Das Tribunal lag an der einen Langseite, dem Haupteingange gegenüber und schloß sich dem mit der Basilika verbundenen Tempel an. Man sieht also wie frei die Architekten die Form dieser Gebäude variiren durften.

Unter den mehr oder minder gut erhaltenen Bauten ist zunächst die Basilika zu Pompeji zu nennen (Fig. 283), welche besonders durch die eigenthümliche Anordnung der rechtwinklig in den Bau hineingeschobenen Apsis auffällt. Der Bau ist dreischiffig, 67 M. lang bei 27 M. Breite, das Mittelschiff, welches die doppelte Breite der Seitenschiffe mißt, wird rings von stattlichen stuckirten Backsteinfäulen umgeben, welche ionische Kapitäle hatten, kannelirt sind und c. 11 M. hoch waren. Ihnen entsprechen in den Umfassungsmauern kleinere korinthische Halbfäulen, über welchen wahrscheinlich eine zweite Ordnung, ähnlich der B. zu Fano, für die Galerien sich befand. An der Schmalseite, gegenüber dem Tribunal, findet sich eine Vorhalle, welche der von Vitruv erwähnten Chalcidica entspricht. Andere Ueberreste von bedeutenderen Basiliken finden sich zu Aquino, Palestrina (dem Praeneste der Römer), Palmyra, Pergamon. Sodann aus der letzten Zeit der römischen Architektur ein Bauwerk, von welchem wichtige Reste erhalten sind, die B. des Constantin zu Rom, auch B. des Maxentius genannt (Fig. 284), weil dieser sie begonnen und erst Constantin sie beendet hat, auch wohl als «Friedenstempel» bezeichnet, weil sie an der Stelle des abgebrannten, von Vespasian erbauten Tempels des Friedens erbaut war. Ein merkwürdiger Bau, dessen Mittelschiff in der außerordentlichen Breite von 25 Meter von weitgespannten Kreuzgewölben auf Säulen bedeckt war, während die Seitenschiffe 15,5 M. weite Tonnengewölbe hatten, und Pfeilermassen von 5,2 M. Stärke die Schiffe trennten. Die Gewölbe waren mit Kassetten bedeckt. Die unmittelbare Verbindung der Gewölbe mit den Säulen, welche letztere freilich an den Pfeilern ein ausreichendes Widerlager haben, ist eins jener letzten Momente in der Entwicklung der römischen Architektur, welches bereits die Fesseln antiker Formgesetze gesprengt und auf eine später erfolgende weitere Entfaltung hinweist. Wie frei hier auch der Grundplan der Basilika behandelt wurde, zeigen nicht bloß die räumlichen Verhältnisse, sondern auch das Fehlen eines Obergeschosses. Der ursprüngliche Eingang war an der Schmalseite, wo eine Vorhalle sich in der ganzen Breite des Baues hinzog, mit drei Portalen in das Mittelschiff und mit je einem breiteren in die Seitenschiffe mündend. Ein zweiter Eingang wurde später von der Via sacra aus in der Mitte der Langseite angeordnet und diesem gegenüber dann eine zweite Apsis erbaut. Von den acht kolossalen Säulen, welche die Gewölbe des Mittelschiffes trugen, ist nur noch eine von Sta. Maria maggiore erhalten. Das Gewölbesystem ist in unfrer Fig. 260 dargestellt. Ebenfalls aus der letzten römischen Epoche, und zwar aus der Zeit Constantin's (Anfang des vierten Jahrh. n. Chr.), rührt die B. zu Trier, die neuerdings wieder hergestellt und für kirchliche Bestimmung eingerichtet ist. Sie besteht aus einem Langhaufe, welches bei 53 M. Länge und der beträchtlichen Breite von 26 M. als ein einziger ungetheilter, durch flache Balkendecke geschlossener Raum erscheint. Zwei Reihen von Fenstern sind an den Langseiten und in der Apsis über einander angeordnet. Letztere öffnet sich in einem Bogen von 17 M. Spannung gegen das Schiff. Der ganze Bau ist aus Ziegeln aufgeführt. Seine Höhe ist so bedeutend, daß ein vierstöckiger Flügel des bischöflichen Palastes von ihm eingeschlossen wurde*).

Auch das Forum war eine Anlage, welche die Römer mit den Griechen Forum. gemein hatten, der sie aber ebenfalls eine großartigere Durchführung gaben. Es

*) Vergl. C. Schmidt, Baudenkmale von Trier.

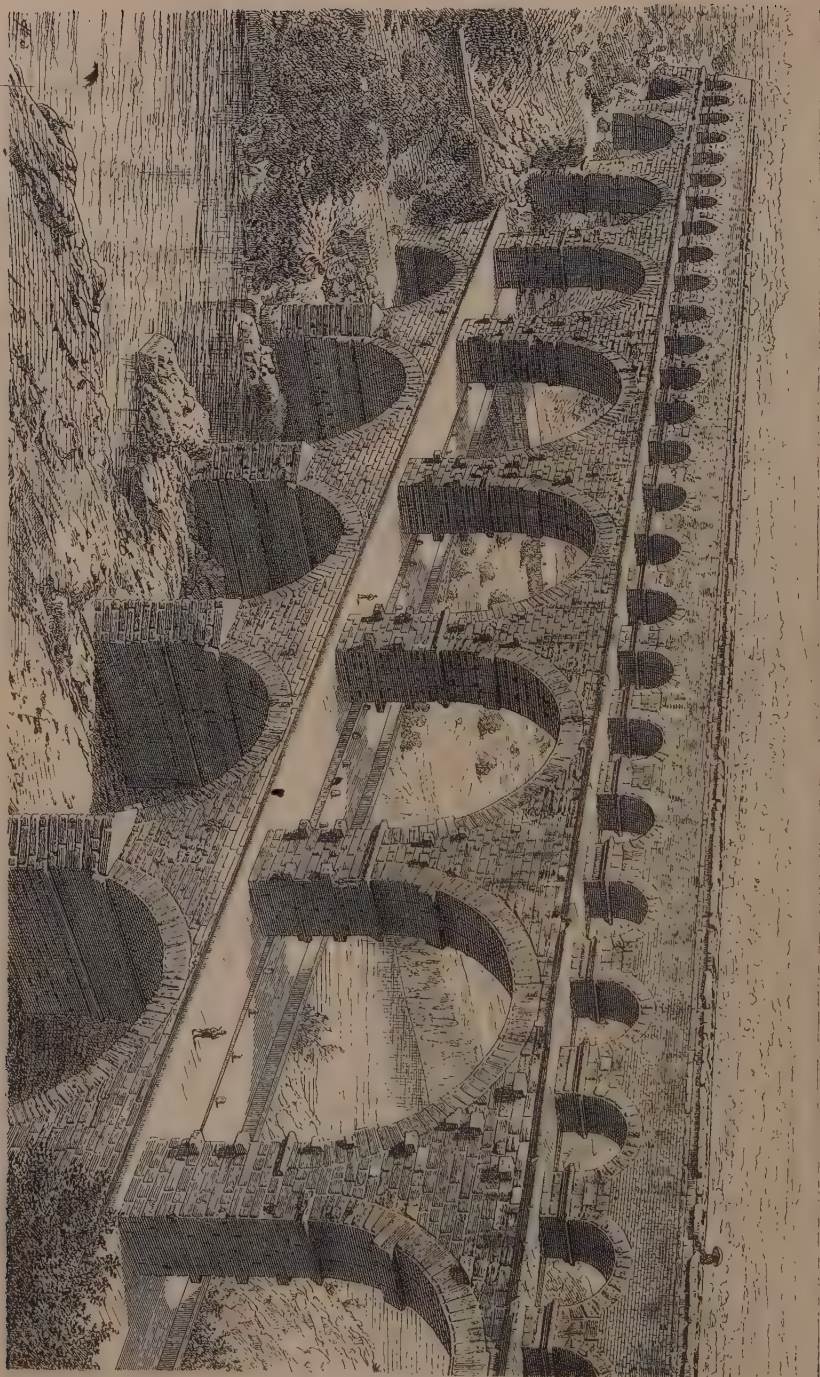


Fig. 286. Pont du Gard. (Baldinger nach Phot.)

waren dies die Plätze, wo das Volk zu feinen Berathungen und Versammlungen sich einfand, die Mittelpunkte des staatlichen Lebens. Sie waren meistens kostbar ausgestattet, mit Marmorplatten gepflastert, mit Bildwerken, Ehrensäulen, Triumphpforten geschmückt und rings von schattigen Säulenhallen umzogen, an welche sich dann in reicher Gruppierung die Tempel, die Basiliken und andere öffentliche Bauten angeschlossen. In Rom überbot ein Kaiser den andern in Anlage solcher

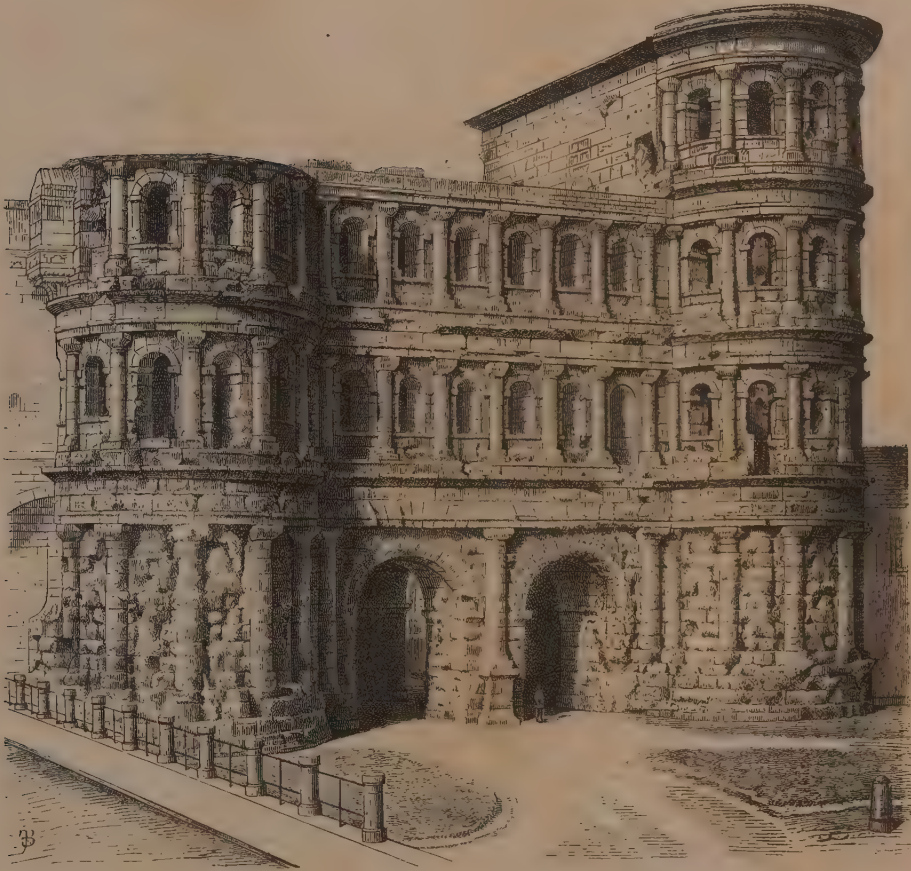


Fig. 287. Porta Nigra zu Trier. (Baldinger nach Phot.)

Prachtwerke, so daß die von Cäsar, Augustus, Domitian und Nerva erbauten Fora eine riesenhafte, zusammenhängende Gruppe der prunkvollsten Gebäude, Säulenhallen und Triumphthore bildeten. Dennoch übertraf das Forum Trajanum alle jene Werke durch die Kolossalität seiner Anlage und die Kostbarkeit der Ausstattung so weit, daß es als eins der höchsten Wunder der Welt angestaunt wurde (Fig. 285). Und selbst dieser stolzen Anlage fügte Hadrian noch eine neue Reihe von Säulenhallen, Tempeln, Basiliken und Ehrendenkmälern hinzu. Wenig ist von diesen ungeheueren Werken erhalten; doch giebt das Forum von Pompeji in kleinem Maaßstabe eine Vorstellung von der eigenthümlichen Beschaffenheit

folcher Bauten*). Außerdem gab es aber auch Fora für den gewöhnlichen Marktverkehr, so das F. boarium, F. olitorium, F. cupedinis (Naschmarkt) u. A. Das Forum zu Pompeji bildet ein Rechteck von 157 M. Länge bei 33 M. Breite und war auf drei Seiten mit Säulenhallen in zwei Geschossen umgeben, die untere Reihe in dorischem, die obere in ionischem Styl, ganz schlicht von Peperin oder Backstein mit farbigem Stucküberzug aufgeführt. An der Südseite war die Säulenhalle zweischiffig. Die Nordseite des Forums nahm der Jupitertempel, ein Prostylos von 12 Säulen, davon 6 in der Front, ein. Auf beiden Seiten führte ein Thor in Form eines Triumphbogens auf den freien Platz. Andere Zugänge waren an verschiedenen Seiten vertheilt und in den Ecken führten vier steile schmale Treppen auf die Galerie. Der Fußboden, mit Travertinplatten bedeckt, zeigt zahlreiche Spuren von Monumenten, Standbildern und Reiterstatuen. Am Ende der Westseite stößt im rechten Winkel, als Erweiterung des Forums, die Basilika an, gleich daneben der Venustempel, während an der schmalen Südseite drei als

Curien bezeichnete Gebäude folgen. An die östliche Langseite des Forums dagegen stößt das stattliche Gebäude der Eumachia, oder das Chalcidicum, weiterhin der kleine Tempel des Merkur, der Sitzungsaal des Senats und der stattliche Tempel des Augustus, oder das Pantheon. So gewährt dies Forum mit dem Kranz umgebender öffentlicher Gebäude ein verkleinertes Abbild der großen römischen Foren. Von eigenthümlich abweichender, durch lokale Rücksichten bedingter Anlage ist das nach seiner unregelmäßigen Gestalt als F. triangulare bezeichnete älteste Forum der Stadt. In seiner Mitte erhebt sich ein dorischer Tempel von pseudoperipteraler Anlage und neben

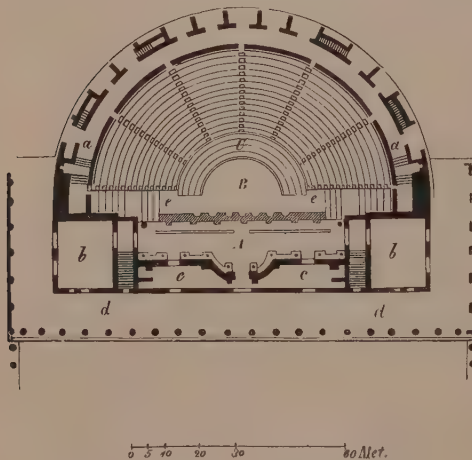


Fig. 288. Theater zu Herculaneum.

dem Forum liegt das große Theater, an welches wiederum das kleinere sich anschließt.

Nicht minder wichtig sind die mächtigen Nützlichkeitsbauten, die Landstraßen, Brücken, Wasserleitungen, welche die Römer in allen Theilen ihres weiten Gebietes aufführten. Hier kam ihnen die Kunst des Wölbens recht eigentlich zu Statten, und ohne auf zierlicheren Schmuck Bedacht zu nehmen, zeigten sie durch die ungeheure, großentheils noch jetzt der Zerstörung trotzte Gediegenheit und die in einfach imposanten Verhältnissen entworfene Anlage einen unübertroffenen Sinn für monumentale Wirkung. Der Aquädukt des Claudius, die jetzige Porta Maggiore in Rom, die ein Doppelthor und eine doppelte Wasserleitung bildet und aus der besten Zeit der römischen Architektur herrührt, der bei Vulci, bei Segovia in Spanien, der gegen 59 M. hoch geführte Pont du Gard bei Nîmes, die berühmte Via Appia und eine große Menge anderer

Weg- und
Wasser-
bauten.

*) Abbildungen in *Gailhabaud's* Denkmälern.

Reste dieser Art gehören hierher. Namentlich der Pont du Gard ist eines der gewaltigsten, kühnsten und besterhaltenen Römerwerke der Welt (Fig. 286). In drei übereinander aufsteigenden Bogenreihen überbrückt er das tief eingeschnittene Flußthal; die unterste Reihe, etwa 150 M. lang, besteht aus 6 Bögen von 19 M. Höhe und Weite; die zweite, 240 M. lang, hat 11 Bögen von denselben Abmessungen, die Pfeiler 4 M. breit und 6 M. tief. Die dritte beträchtlich kleinere Bogenreihe bekrönt galerieartig das Ganze, in einer Länge von 250 M. mit 35 Bögen. Durch sie erhält der imposante Bau einen lebendigen und anmuthigen Abschluß. Ueber dieser letzten Bogenreihe ist der 1,65 M. hohe Kanal angebracht, dessen Boden mit einem trefflichen Mörtel bedeckt ist, und dessen oberer Abschluß durch 4 M. lange Steinplatten bewirkt wird. Dieser ungeheure Aquädukt, aus riesigen Quadern errichtet mit der Bestimmung die Stadt Nîmes mit frischem Trinkwasser zu versehen, ist wahrscheinlich ein Werk der Augusteischen Epoche.

Von den Befestigungsbauten der Römer giebt vor Allem die umfang- Befesti-
gungs-
bauten. reiche Stadtmauer Rom's eine bedeutende Vorstellung. Sie datirt fast in ihrer ganzen heutigen Ausdehnung aus der Zeit Aurelians (270 n. Chr.) und ist in etwas übereilter Weise und flüchtiger Technik aus Ziegeln gegen 16 M. hoch aufgeführt. Ueber 4 M. stark öffnet sie sich nach innen mit großen Bögen, welche einen Vertheidigungsgang enthalten, der durch Queröffnungen in den Bogenpfeilern sich bildet und mit den in regelmäßigen Abständen angebrachten Thürmen in Verbindung steht. Die Thürme haben 3,9 M. Vorsprung und 6,8 M. Breite und waren mit einer zinnengekrönten Plattform versehen, zu welcher Treppen im Innern hinaufführten. Das Ganze ist immerhin ein Werk von bedeutendem Kraftaufwand. Sodann ist hier die Porta Nigra in Trier*) zu nennen, ein gewaltiger Quaderbau, durch Bogenstellungen gegliedert (Fig. 287). Zwei breit gespannte, im Rundbogen gewölbte Thore öffnen sich in der Mitte, während die Ecken thurmartig im Halbkreise vorspringen. Pilastr und Halbsäulenstellungen theilen die Mauerfläche in drei Geschosse mit rundbogigen Fensteröffnungen ab. Die Details sind von großer Einfachheit und Derbheit. Das spätere Mittelalter hat aus dem Thor eine Kirche gemacht. Doppelthorig sind auch die beiden antiken Stadthore zu Autun, während das Augustusthor zu Nîmes in der Mitte zwei große, und seitwärts zwei kleinere Eingänge zeigt, über letzteren viereckige Flachnischen; das Ganze von schlichtester Ausführung.

Aber nicht bloß dem Ernst und dem Nutzen, auch der Heiterkeit des öffent- Theater. lichen Lebens wurden die großartigsten architektonischen Tummelplätze geschaffen. Vorzüglich war es die Lust der Römer an Spielen und Schaufstellungen aller Art, welche befriedigt werden mußte. Das Theater zunächst (Fig. 288) ahmte die Grundform des griechischen nach, sofern es aus einer erhöhten Bühne A (Scena) bestand, vor welcher sich im Halbkreise die Plätze für die Zuschauer C amphitheatralisch erhoben. Nur erhielt die Bühne hier eine bedeutendere Tiefe und wurde auf's Prachtvollste geschmückt, wie denn die ganze Anlage mit verschwenderischem Luxus ausgestattet zu werden pflegte; auch verlor der Raum B, der

*) Früher von Einigen der constantinischen, von Andern der merovingischen Zeit zugeschrieben, neuerdings durch *E. Hübner*, auf Grund inschriftlicher Zeugnisse dem 1. Jahrh. n. Chr. zugewiesen. Vergl. Sitzungsberichte der Berl. Ak. d. Wissensch. Februar 1864. Aufnahme bei *C. W. Schmidt*, Denkmäler von Trier, Lief. V.

die Bühne von den Zuschauerplätzen trennte — die Orchestra —, auf welcher sich bei den Griechen der Chor bewegte, keine Bedeutung und wurde zu Plätzen für ausgezeichnete Personen eingerichtet. Damit fiel die Nothwendigkeit fort, der Orchestra eine größere Tiefe zu geben, weshalb die römischen Theater hier über



Fig. 289. Kleines Theater von Pompeji. Nach Strack.

die Anlage eines halbkreisförmigen Planes nicht hinausgehen. Durch diese Disposition trat die Scena mit dem Zuschauerraum in unmittelbare Verbindung, die dadurch noch stärker betont wurde, daß die auf beiden Seiten liegenden Zugänge zur Orchestra überwölbt und die Sitzplätze über ihnen fortgeführt wurden. Verschiedene Gänge (Praecinctiones) theilen die einzelnen Ränge wie beim grie-

chischen Theater, und durch mehrere Treppenmündungen (Vomitoria) fand der Zugang zu den Plätzen statt. Den obersten Kreis bildet ein durchlaufender Corridor *a*, der mit den Treppenräumen in unmittelbarer Verbindung steht; darüber zogen sich oft schattige Säulenhallen als Abschluß hin. Die Scena *A* steht durch drei Thüren mit dem hinter ihr liegenden Raume *c* in Verbindung, und von hier aus gelangt man durch die Arkaden *d* in die den Schauspielern als Ankleidezimmer dienenden Seitenräume *b b*. An die Rückseite des Bühnengebäudes schlossen sich oft prächtige Säulenhallen und Spaziergänge, in welchen die Zuschauer luftwandeln konnten. Endlich erheischten namentlich die amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen, für welche die Griechen ein geeignetes ansteigendes Terrain auswählten, einen auf Bogen ruhenden Unterbau, da die Römer das ganze Theater auf ebenem Boden aufführten. Von der Wirkung eines solchen Theaters gibt Fig. 289 eine Vorstellung.

Noch 60 Jahre v. Chr. scheint man bloß hölzerne Theater gekannt zu haben, denn jenes des Marcus Aemilius Scaurus, welches damals aufgeführt wurde, war aus diesem Material, obwohl es die größte Verschwendung in der Ausstattung damit verband. Die Scena, drei Stockwerke enthaltend, war mit dreihundert und sechzig Säulen geschmückt, die Wände mit Marmorplatten, vergoldeten Tafeln und — ein seltener Luxus — mit Glas bedeckt, und dazu kamen Gemälde, kostbare Teppiche und dreitausend eherner Statuen, die den für 80,000 Menschen berechneten Prachtbau aufs Glänzendste zierten. Man sieht indeß, wie auch hier der Geschmack der Römer mehr auf Entfaltung blendenden Prunks als edler Schönheit gerichtet war. Bald darauf wurden jedoch steinerne Theater errichtet, die dann wegen ihrer ausgedehnten Anwendung von Gewölbsystemen architektonisch höchst bedeutsam sich gestalteten. In drei oder vier Stockwerken sich erhebend, die auf kräftigen Pfeilern und Bögen ruhten, bildeten diese Bauten im Innern eine Anzahl von Corridoren zur Verbindung der Räume und Aufnahme der Treppen. Nach außen, wo sie sich mit Bogenstellungen öffneten, wurden sie durch Pilaster von dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung gegliedert, welche durch Architrave verbunden waren. Da der ganze Raum oben offen war, wurden zum Schutz gegen Sonne und Regen mächtige Teppiche, an riesigen Mastbäumen befestigt, darüber ausgespannt. Auch diese Teppiche wurden ein Gegenstand des Luxus, indem man sie mit kostbar gewirkten Darstellungen schmückte. Manche Reste von Theatern sind uns erhalten; so in Rom die Außenmauern vom Theater des Marcellus (Fig. 265 u. 290), in den Palaß Orfini verbaut, zu Pompeji und Herculaneum, zu Catania und Taormina in Sicilien, letzteres von beträchtlicher Ausdehnung, 107 M. im Durchmesser; ein stattlicher Theaterrest zu Sessa, an welchem der trefflich erhaltene Stucküberzug der gewölbten Corridore

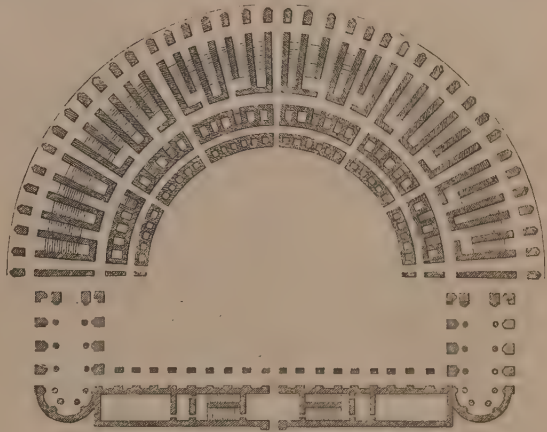


Fig. 290. Theater des Marcellus.

auffällt; ein großartiger und in edler Pracht durchgeführter Theaterbau zu Verona mit gewaltigen Marmorquadern und ionischen Halbfäulen, mit Resten der Treppen, Gänge und Sitzreihen; ferner in Kleinasien*) trefflich erhaltene, geräumig angelegte Theater zu Patara, Aspendus und Myra. Vom höchsten

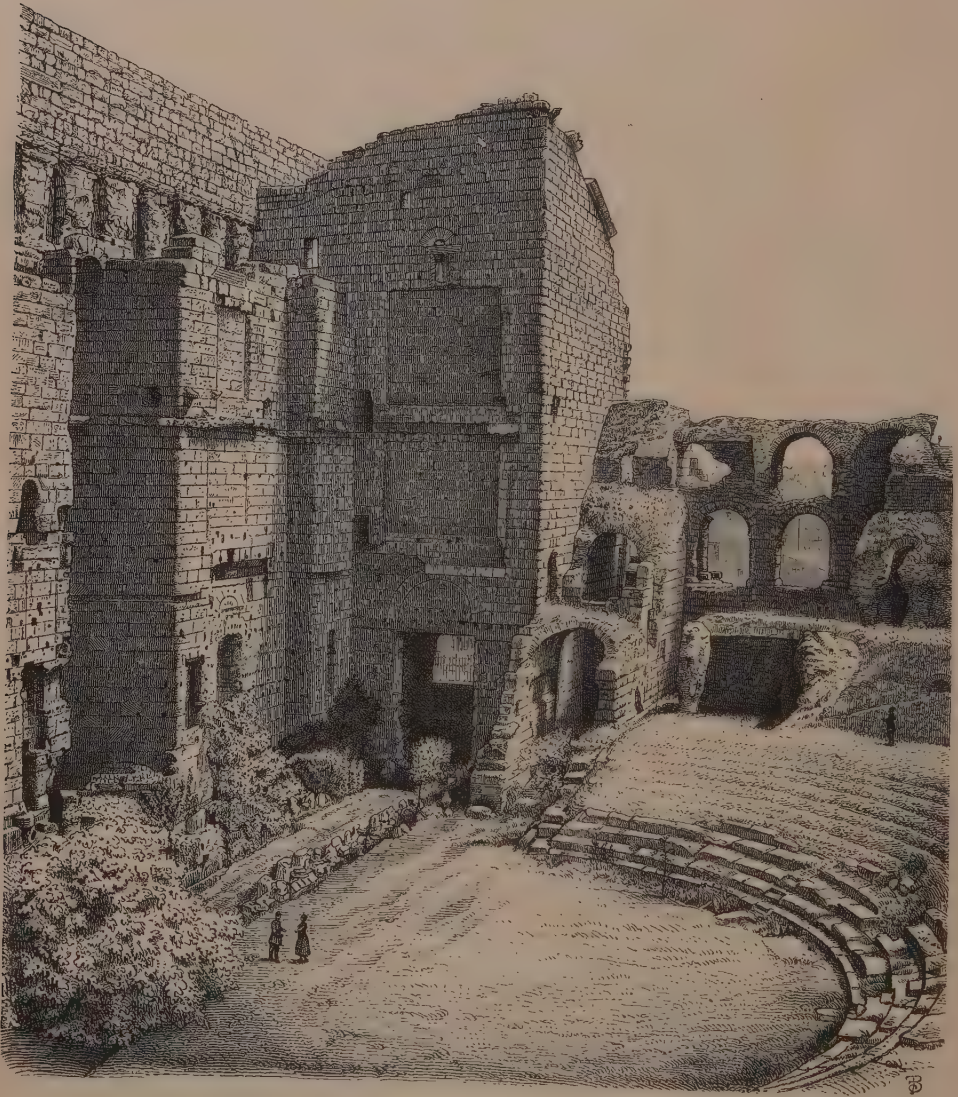


Fig. 291. Theater zu Orange.. (Baldinger nach Phot.)

plastischen Reichthum war das Theater in Arles, doch sind außer zahlreichen Bruchstücken von Friesen, Gesimsen und Soffitten, nur noch zwei prachtvolle korinthische Säulen an der Bühnenwand erhalten. Dagegen gehört zu den besterhaltenen und großartigsten antiken Theatern das von Orange (Fig. 291).

*) Siehe *Taxier*, Description de l'Asie mineure. III. Bd.

Namentlich ist die ungeheure in gediegenem Quaderbau durchgeführte Rückwand des Bühnengebäudes mit den beiden vorspringenden Flügeln im Wesentlichen noch wohl erhalten, von der plastischen Dekoration dagegen nur wenig mehr vorhanden.

Aus dem Theater entwickelte sich, erzeugt durch die rohe Luft der Römer an blutigen Kampfspielen, das Amphitheater. Es bestand aus ähnlich aufsteigenden Sitzreihen für die Zuschauer, die sich aber in geschlossener elliptischer Rundung um den tief liegenden Kampfplatz — die Arena — herumzogen. Diese Bauten waren demnach noch großartiger als die Theater, denen sie indeß in Beziehung auf Dekoration und Construction folgten. Das bedeutendste und be-

Amphi-
theater.

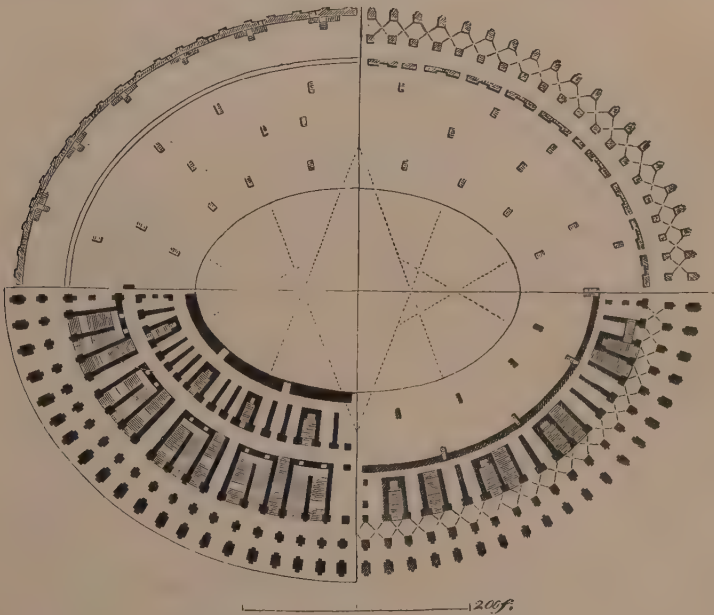


Fig. 292. Colosseum (Grundriss).

rühmteste, das zugleich in mächtigen Ueberresten auf uns gekommen, ist das unter dem Namen des Colosseums bekannte Flavische Amphitheater zu Rom, (Fig. 292) von Vespasian begonnen und von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendet*). Bei einer Länge von 188, einer Breite von 156 und einer Höhe von 50 Meter faßte es über 80,000 Zuschauer. Sein Bretterboden ruhte auf einem mächtigen Unterbau, der die Behälter der wilden Thiere und die Maschinerien für scenische Veränderungen aller Art enthielt. Die oberste Sitzreihe war durch eine stattliche Säulenhalle eingefast (s. Fig. 293). Auch dieser ungeheuere Raum wurde durch prachtvolle Teppiche überdeckt, die an Mastbäumen befestigt wurden. Nach außen öffnen sich die drei unteren Stockwerke, durch Halbsäulen dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung gegliedert, mit Bögen, die dem Ganzen bei aller Größe eine lebendige reiche Wirkung verleihen (Fig. 294). Ein viertes Stock-

*) Aufnahmen bei Desgodetz und Canina. Vgl. Gailhabaud, Denkmäler, und C. Fontana, L'anfiteatro Flavio. Fol. 1725.

werk, in undurchbrochener Mauermaße, dem inneren Säulenkranze entsprechend, wird von korinthischen Pilastern geschmückt und zeigt außerdem die Confolen, auf denen die das Teppichzelt tragenden Mastbäume ruhten. Der ganze Riesenbau ist in seinen wichtigsten constructiven Theilen durchgehends aus wohlgefugten Quadern, das Uebrige aus Ziegeln aufgeführt. Obwohl drei der größten Paläste Roms, Palazzo Farnese, P. Barberini und die Cancelleria, aus den Quadern des Colosseums aufgeführt sind, hat die Hälfte der äußeren Umfassungsmauer dazu hingereicht, und trotz aller Verunglimpfungen ist dieser Bau der gewaltigste Trümmerriese unter allen Römerdenkmälen. — Geringere Reste von Amphitheatern finden sich zu Capua und Pozzuoli, beide durch die gut erhaltenen Substructionen bemerkenswerth; ferner

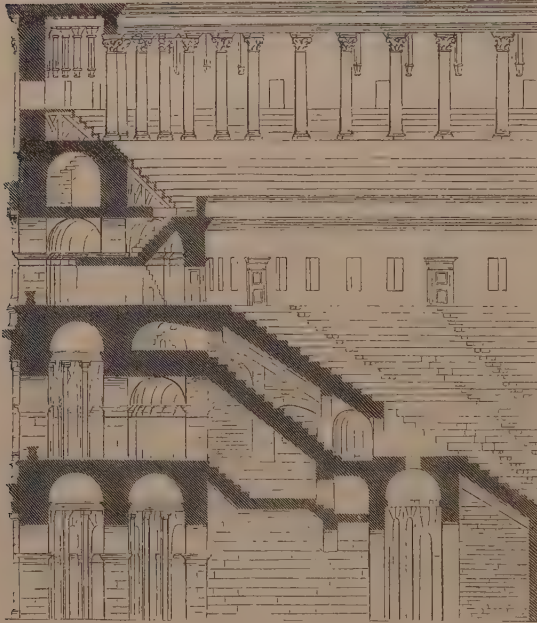


Fig. 293. Colosseum. Durchschnitt und Aufriss.

zu Pompeji und Verona, wo die schön erhaltenen Sitzreihen eine lebendige Anschauung der inneren Anlage gewähren; sodann zu Pola in Istrien, zu Trier, zu Pergamon in Kleinasien und an anderen Orten. Zu den bedeutendsten Ueberresten gehört die Arena von Arles, 140 M. zu 103 M., in zwei mächtigen Geschossen aufgeführt, in dorischem Styl, unten mit Pilastern, oben mit Halbsäulen gegliedert. Merkwürdig sind die 5 M. langen Steinplatten, welche die äußeren Umgänge bedecken. Etwas kleiner, 133,38 zu 101,40 M., aber besser erhalten ist das Amphitheater zu Nîmes. Auch dieser Bau ist in zwei dorischen Geschossen, ganz wie in Arles unten mit Pilastern, oben mit

Halbsäulen gegliedert, über welchen eine einfache Attika den Abschluß bildet. — Manchmal wurden die Amphitheater auch zu Naumachien ausgebildet, wo dann die Arena aus einem künstlichen See bestand, auf welchem ganze geschmückte Flotten Sectreffen lieferten.

Circus. Zu diesen Bauten gehört auch der Circus, ein Schauplatz für die Wettläufe der Wagen und Reiter (Fig. 295). Auch hier erhoben sich amphitheatralische Sitzreihen ringsum, doch erforderte die Bahn eine viel größere Länge als Breite, wonach sich die Gestalt der ganzen Anlage richtete. In der Mitte der Bahn zog sich der Länge nach die Spina BB, eine breite, erhöhte Brustwehr, welche die Wettkämpfer in der rasenden Hast des Wagenkampfes umfahren mußten. Der Rücken der Spina war mit Bildwerken, besonders auch mit ägyptischen Obeliskern geschmückt, und an beiden Enden erhoben sich die kegelförmigen Zielsteine (metae). An der einen Schmalseite war die Arena im Halbkreis geschlossen und hatte hier in der Mitte ein hohes Portal unter den Sitzreihen, für den feierlichen

Auszug der Sieger (porta triumphalis). Die gegenüberliegende Seite, durch deren mittleres Portal die Wettfahrenden einzogen, enthielt die Carceres A (Ställe), eine Reihe von Standorten für die Wagen. Diese Carceres, auf beiden Endpunkten

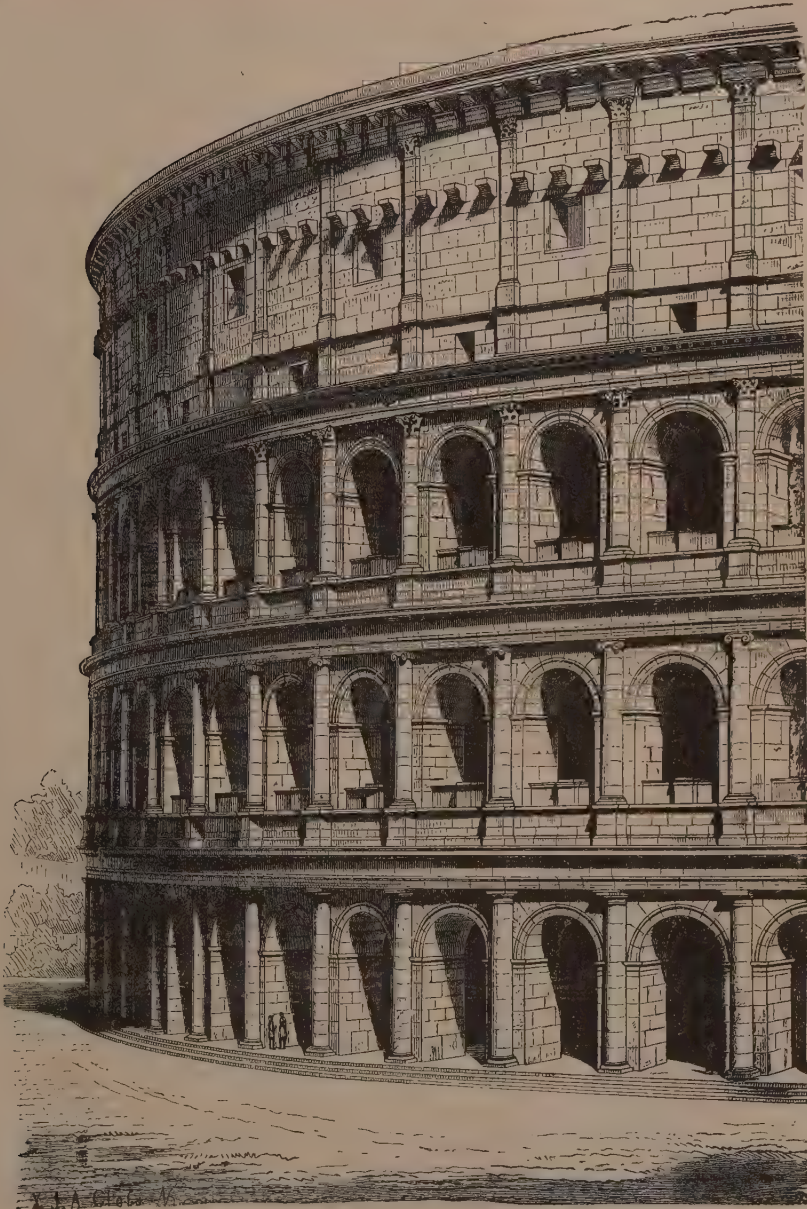


Fig. 294. Colosseum zu Rom. Theilansicht. Restaurirt.

mit Thürmen eingeschlossen, bildeten im Grundriß den Abschnitt eines Bogens, dessen Mittelpunkt in dem rechts von der Meta befindlichen Theil der Rennbahn lag; denn von dort aus hatte der Lauf zu beginnen, so daß die Meta den Ren-

nenden zur Linken blieb. Der Ehrenplatz für den Kaiser und seinen Hof (pulvinar) befand sich ungefähr an der Mitte der rechten Langseite. Schräg gegenüber hatte seinen Sitz der Prätor, der mit seinem Tuche (mappa) das Zeichen zum Anfang der Spiele gab. Ausgedehnte Reste einer solchen Anlage sind unfern Rom an der Via Appia in den als Circus des Maxentius bezeichneten Ruinen erhalten. Von einem anderen römischen Circus, dem des Sallust, glaubt man die

Substructionen in der Vigna Barberini zu erkennen. Der bedeutendste Bau dieser Gattung war aber der C. maximus zu Rom, begonnen schon unter den Tarquiniern, später auf's Großartigste erweitert durch Julius Cäsar, unter dem er 150,000 Menschen faßte, und noch später, nach Plinius' Bericht, gar mit 260,000 Sitzplätzen ausgestattet. Der riesige Bau erhob sich in drei Stockwerken, oben von Säulengalerien bekränzt, die den Zugang zu den Sitzen erleichterten. Die Rennbahn maß in der Breite c. 110, in der Länge 595 Meter. Das Gebäude ist fast spurlos verschwunden.

Von kaum minder kolossaler Anlage waren die Thermen, jene complicirten Prachtbauten, in welchen neben den mannichfaltigsten Einrichtungen zu kalten und warmen Bädern sich Räume für behaglichen Müßiggang und gefellige Vergnügungen aller Art gruppirten. Da waren mächtige Schwimmbassins, offene Höfe mit Säulenhallen für die Ringer, Säle für das Ballspiel, für freie Unterhaltung, Bibliotheken, ja selbst Gemäldefammlungen. Den Hauptraum bildete das sogenannte Ephebeum, das als gesellschaftlicher Versammlungsort diente. Diese labyrinthischen Bauten, die oft den Platz ganzer Stadtviertel einnahmen, wurden mit der erdenklichsten Pracht ausgestattet und mit kostbaren Kunstwerken, Bildsäulen, Hermen berühmter Männer, Sculpturgruppen, Gemälden geschmückt. Daß bei der Combination so mannigfaltiger Räume, unter denen manche von bedeutendem Umfang sein mußten, die Kunst des Wölbens eine wichtige Rolle spielte, leuchtet ein. Zwei Thermenanlagen, die in Pompeji aufgedeckt wurden, geben eine Vorstellung von der Anordnung solcher Gebäude in einer unbedeutenderen Provinzialstadt. Man unterscheidet

die größere, reicher ausgestattete Abtheilung des Männerbades von dem geringeren und kleineren Frauenbade. Am Eingange befindet sich ein Auskleidezimmer (apodyterium) mit Bänken an den Wänden ringsum. Die verschiedenen Räume für das Schwitzbad (caldarium), das laue Wannenbad (tepidarium) und das kalte Schwimmbad (frigidarium oder natatio mit einem großen und tiefen Bassin, der piscina) lassen sich deutlich unterscheiden. Ebenso erkennt man noch die Vorrichtungen für Erwärmung des Wassers, der Wände und des Fußbodens, welch letzterer zu diesem Ende unterhöhlt war und auf kurzen Pfeilern ruhte (suspensura). Dies ist überhaupt die Art, in welcher die Römer in kälteren Gegenden ihre Wohnräume zu erwärmen pflegten. Beim Auskleidezimmer ist noch ein besonderes Gemach als elaeothesium angebracht,



Thermen

zu Pompeji. Fig. 295. Circus des Maxentius.

wo Salben, Oele und anderes Badegeräth unter Aufsicht des *capfarius* bewahrt wurden. — Rom befaß unter Constantin fünfzehn Thermen. Die erheblichsten ^{zu Rom.} Ueberreste folcher Anlagen sind die Thermen des Titus, des Caracalla und

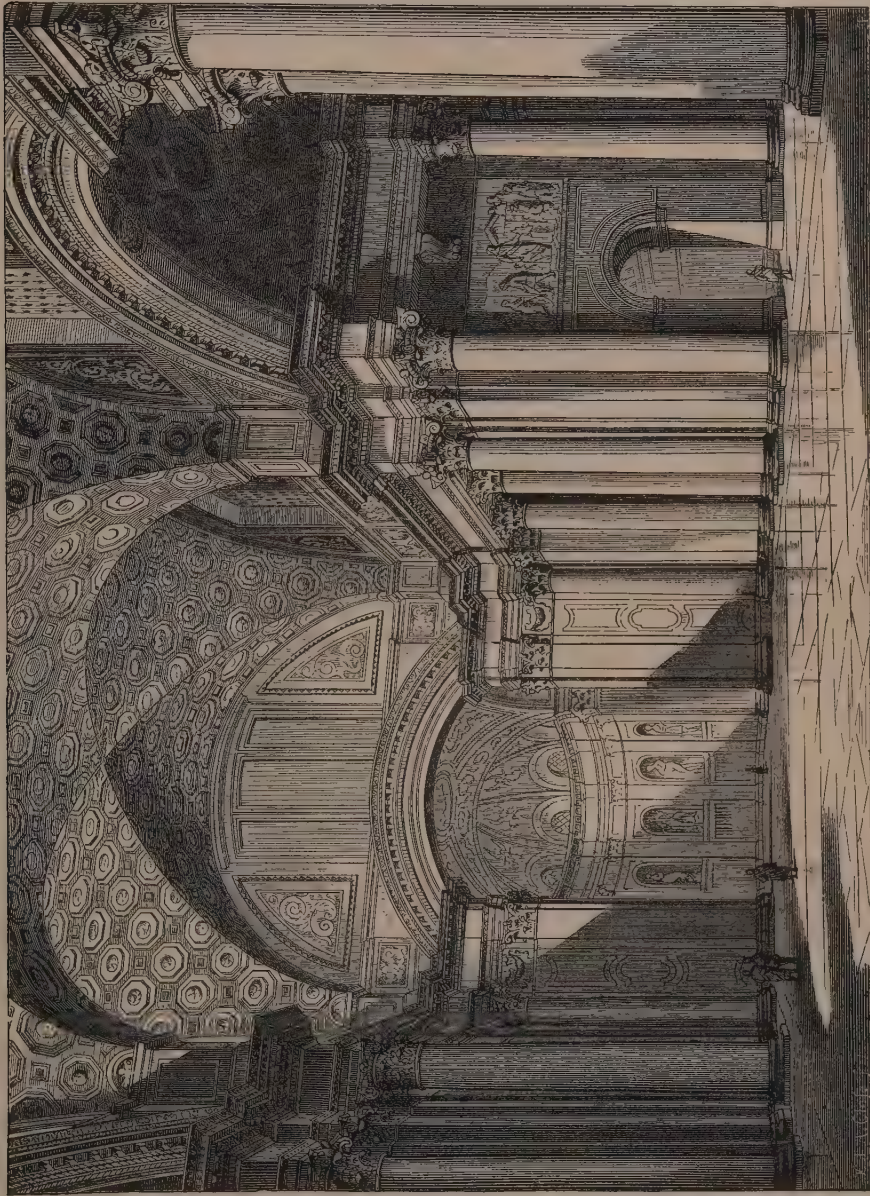


Fig. 296. Die Thermen des Diocletian. (Santa Maria degli Angeli). Rom.

des Diocletian; vom Pantheon, als einem Nebengebäude der Thermen des Agrippa, war bereits oben die Rede. Von den Thermen des Diocletian, in denen 3200 Personen zugleich baden konnten, ist der Hauptsaal noch erhalten

und in die Kirche S. Maria degli angeli verwandelt (Fig. 296). Seine Kreuzgewölbe ruhen auf acht Granitläulen, deren Basen und Kapitäl, letztere theils korinthischer, theils römischer Ordnung, aus weißem Marmor bestehen. Ein Nebengebäude derselben Thermen von runder Grundform bildet die jetzige Kirche S. Bernardino. Sodann scheint auch der sogenannte Tempel der Minerva Medica*) den Mittelpunkt einer Thermenanlage der späteren Cäsarenzeit gebildet zu haben. Es ist einer der merkwürdigsten Ueberreste, besonders durch die Art seiner Grundform und Construction, die einen zehnförmigen Kuppelraum mit eben so vielen auspringenden Halbkreisnischen zeigt (Fig. 297). Die Kuppel, mit einer Spannweite von 24 Meter, kommt von allen ähnlichen antiken Wölbungen der des Pantheon am nächsten. Ueber den Nischen durchbrechen große Rundbogenfenster die Mauer. Spuren von verschiedenen anstoßenden Baulichkeiten sind noch zu erkennen.

Thermen des
Caracalla.

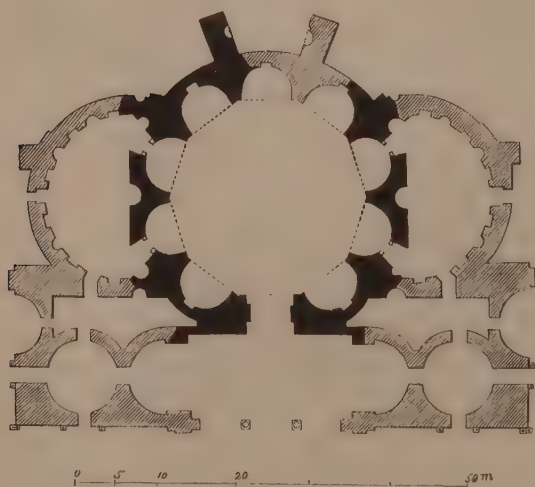


Fig. 297. Sogenannter Tempel der Minerva Medica.

theiligen. Treppen führten auf mehreren Punkten zu einem oberen Geschosse, welches ebenfalls Badezellen enthielt. In der Mitte lag der Haupteingang, der in den ausgedehnten, mit Bäumen bepflanzten Garten führte. Räume mannichfacher Anlage und Bestimmung, wie wir sie oben andeuteten, in der Verlängerung des Umfassungsbaues und in zwei bogenförmigen Ausbauten desselben angebracht, öffneten sich gegen diesen Hof. An der Rückseite der gesamten Anlage befanden sich die Wasserreservoirs mit der Wasserleitung, welche dieselben speiste. Das Hauptgebäude nahm die Mitte des Ganzen ein und bestand aus einer Anzahl der großartigsten Räume, in deren Anordnung Zweckmäßigkeit und Mannichfaltigkeit, in deren Construction und Ausschmückung die

*) Aufnahmen bei Canina. Vgl. auch C. E. Isabelle, *Parallèle des salles rondes d'Italie antiques et modernes*. Fol. Paris 1831.

**) A. Blouet, *Les Thermes de Caracalla*. Fol. Paris.

Die gewaltigsten Ueberreste, wild zerrissen wie ein zerklüftetes Felsgebirge, ragen von den Thermen des Caracalla auf, welche Abel Blouet**) in einer trefflichen Restauration uns verständlich gemacht hat (vgl. den Grundriß Fig. 298). Das Gebäude bedeckte einen Flächenraum von 350 Meter im Quadrat und bestand aus einem äußeren und einem inneren Bau. Der äußere, diese ungeheure Fläche umziehende und einschließende, enthielt an der Front und einem Theil der Seiten hinter einem Portikus einzelne Badezellen mit Auskleidezimmern, wo man ein Bad nehmen konnte, ohne an den übrigen Gewohnheiten des Thermenlebens sich zu be-

drei bildenden Künfte wetteiferten. Von der Pracht ihrer Ausstattung zeugen die Kolossalgruppe des farnesischen Stieres, des Herkules und der Flora in Neapel, welche hier gefunden wurden. Die Haupträume bilden ungeheure Säle wie *C*, mit feinen Nischen und Nebengemächern, wo das große Schwimmbassin sich befand; und *B*, an welchen kleinere Bassins stoßen, wahrscheinlich das Caldarium, beide ehemals mit je drei weitgespannten Kreuzgewölben auf acht kolossalen Säulen bedeckt. Die beiden großen Säle *A* mit ihren Nebengemächern und Exedren scheinen Sphäristerien, Räume zum Ballspiel, gewesen zu sein. Der runde Kuppelsaal *D* mag das Tepidarium enthalten haben. Ein Blick auf die ganze Anlage genügt, um die phantasievolle Mannichfaltigkeit in der Ausbildung des Grund-

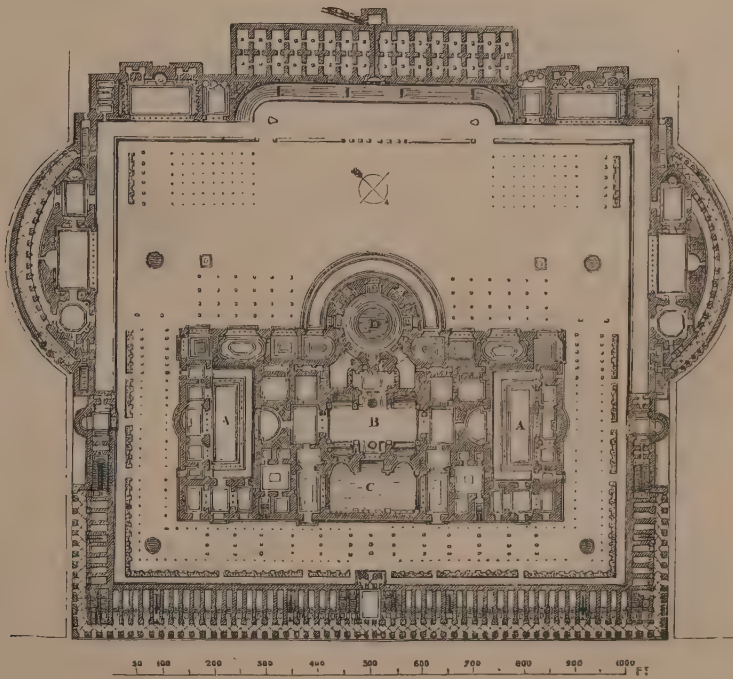


Fig. 298. Grundriss der Thermen des Caracalla.

risses zu erkennen. Was die Römer mittelst der ausgedehnten Anwendung der Wölbekunst für die Gestaltung solcher Prachtgebäude geleistet haben, gehört unbedingt zu den bewunderungswürdigsten Höhepunkten der architektonischen Entwicklung aller Zeiten.

Eine andere Art öffentlicher Bauwerke waren die Ehrendenkmäler, welche durch Beschluß des Senats und der Volksversammlung den heimkehrenden Siegern oder überhaupt in späterer Zeit den Cäsaren errichtet wurden. Zumeist waren es prachtvolle Triumphthore, durch welche der siegreiche Feldherr seinen Einzug in die Stadt hielt, im Geleit seiner Kriegsbeute und der gefangenen Feinde als Vertreter der unterjochten Völker. Ein mittlerer, hoch und weit gespannter Bogen, meistens von zwei kleineren zur Seite begleitet, war das Motiv, welches durch Zuziehung prächtiger Säulenstellungen auf hohen Postamenten, mit reich

Triumph-
bogen.

vortretendem Gebälk, einer Attika mit der Widmungsinschrift oder einem Giebelfeld mit Bildwerken bedeutsam entfaltet wurde. Marmor-Reliefs, die sich auf die Thaten des Siegers beziehen, bekleiden die Flächen der inneren und äußeren Wände und verleihen den überaus stattlichen, imposanten Denkmälern den Reiz lebendiger Bilderschrift. Durch Adel und Anmuth der Verhältnisse ausgezeichnet ist zu Rom das Triumphthor des Titus, errichtet für den im J. 70 n. Chr. über die Juden erfochtenen Sieg (Fig. 299). Es hat nur einen Bogen und ist überhaupt ziemlich einfach, doch durch seine Sculpturen und das hier zuerst auftretende römische Kapitäl (vgl. Fig. 249 auf S. 271) von Bedeutung. Von verwandter Anlage erscheint der im J. 113 n. Chr. dem Kaiser Trajan wegen Wiederher-



Fig. 299. Titusbogen zu Rom. (Baldinger.)

stellung der Appischen Straße geweihte Triumphbogen zu Benevent aus parischem Marmor und von prachtvoller bildlicher Ausstattung. Ein anderer Trajansbogen, wegen Ausführung der Hafenanlage erbaut, findet sich zu Ancona. Er ist ebenfalls einthorig und zeichnet sich durch ungewöhnlich schlanke Verhältnisse aus. Einfache Bögen aus früherer Zeit sind die dem Augustus zu Susa, Rimini und Aosta errichteten, sämmtlich einthorige und in schlichter, fast sparsamer Behandlung. Zu Rom sind ferner die beiden reicheren, dreifach sich öffnenden Triumphpforten des Septimius Severus und des Constantin als großartige Werke von würdiger Anlage und Ausführung zu nennen. Der letztere (Fig. 300) ist aus den Theilen eines früheren Trajansbogens errichtet, und der erstere in offener Nachahmung desselben gearbeitet, aber schon mit unklar überladenen Reliefschmuck bedeckt. Der kleinere, dem Septimius Severus am Ochsenmarkt errichtete Bogen der Goldschmiede leidet noch empfindlicher an diesem Fehler.

Auch der unter dem Namen der «Porta de' Borsfari» in Verona erhaltene Bogen zeigt die Formen der Spätzeit, namentlich Säulen mit spiralförmig cannelirten Schäften. — Ein mit einem großartigen Brückenbau verbundener doppelter Triumphbogen des Trajan fand sich zu Alcantara in Spanien. Manche ähnliche Denkmäler sind an anderen Orten erhalten: zu Pola in Istrien ein schlichter Bogen aus dem 3. Jahrhundert, ein sehr reicher, prächtig decorirter, ebenfalls aus der Spätzeit, zu Orange*). Hier sind, wie an den größten römischen Denkmälern, drei Durchgänge, von denen jedoch die beiden seitlichen dem mittleren an Breite und Höhe ziemlich nahe kommen, so daß das Verhältniß ein minder glückliches

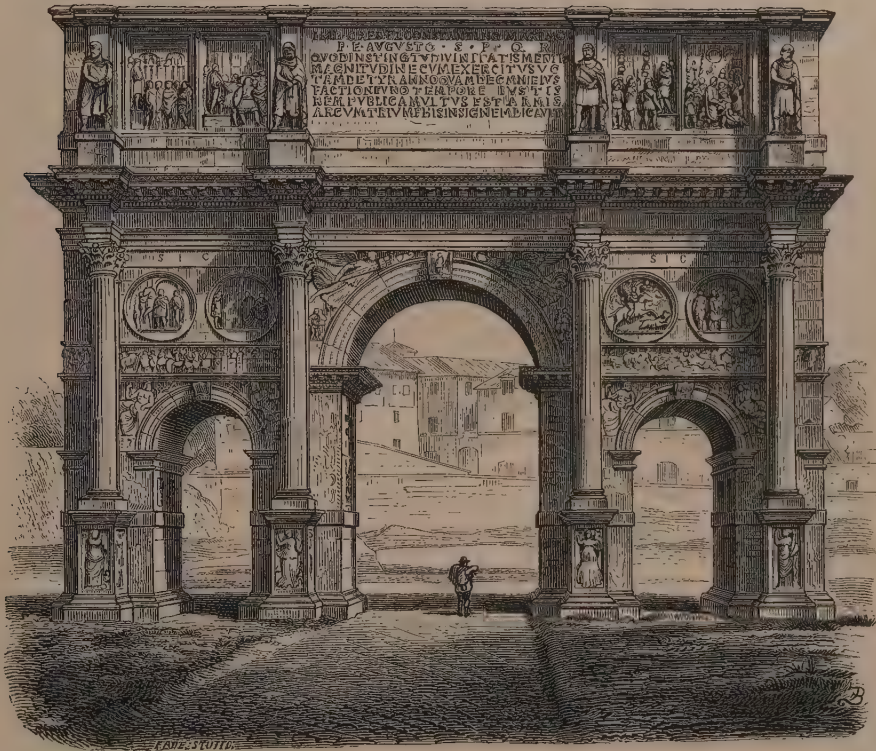


Fig. 300. Constantinsbogen, Rom. (Baldinger.)

ist, und das Ganze auch durch das Uebermaaß der Decoration etwas schwer und maffig erscheint. Der 22 M. hohe, 21 M. breite und 8 M. tiefe Bau ist durch korinthische Säulen gegliedert und mit einer hohen Attika abgeschlossen. Reste eines stattlichen Bogens sieht man außerdem zu Rheims und, in reicher und eleganter Ausstattung, zu St. Remy im südlichen Frankreich. Merkwürdig ist der Triumphbogen zu Befançon, das einzige erhaltene Beispiel einer Decoration mit Säulenstellungen in zwei Stockwerken. Aehnlicher Anlage sind dann auch die Janusbögen, offene Durchgangshallen auf Märkten und anderen Verkehrsplätzen,

*) Vergl. *Caristie's* Prachtwerk über den Triumphbogen zu Orange etc. Paris, Fol.

von meist quadratischer Grundform, und bisweilen auf jeder der vier Seiten mit einer Portalöffnung versehen und danach Janus quadrifrons («vierstirniger, vierköpfiger Janus») genannt. So zu Rom ein Bogen auf dem ehemaligen Forum boarium (Ochsenmarkt), und ein anderer zu Thebessa (Theveste) in Afrika.

Ehrensäulen.

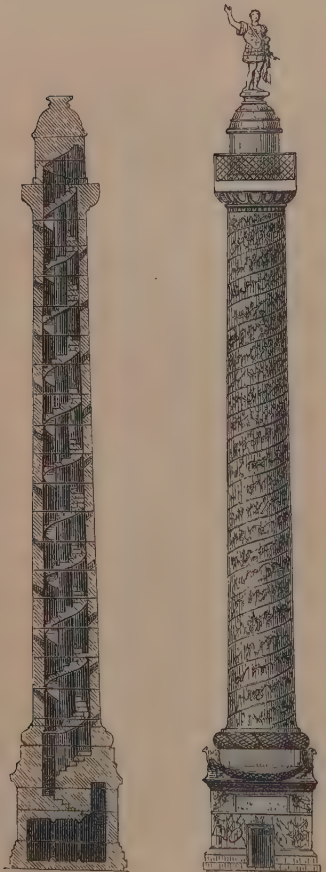
Hieran reihen sich dem Gedanken, nicht der Form nach die Ehrensäulen, kolossale einzeln stehende Säulen, welche das Standbild der gefeierten Cäsaren zu tragen hatten. Um ihren Schaft ziehen sich in spiralförmigen Windungen die

reliefirten Darstellungen der Thaten des Siegers. In Rom ist die 27 Meter hohe Säule des Trajan erhalten, ihrer Hauptform nach in dorischem Styl gebildet. Aehnlich die Säule des Marc Aurel, errichtet zu Ehren des Sieges über die Marcomannen, aus mächtigen Marmorblöcken zusammengesetzt, im Innern gleich jener mit einer Wendeltreppe versehen, die auf die Höhe des Kapitäls führt, wo anstatt der Statue des Kaisers jetzt der h. Petrus thront. Von einer Säule des Antoninus Pius sieht man wenigstens im Vaticanischen Garten das reich geschmückte Postament; dagegen ist die Säule, welche dem Kaiser Phokas im Forum gesetzt wurde, einfach einem früheren Denkmal geraubt worden.

In die Reihe persönlicher Denkmäler gehören auch die Grabmonumente, die bei den Römern in verschiedenster Weise angelegt wurden. Gewöhnlich dienten als solche unterirdische gewölbte Kammern oder auch Felsenhöhlen, deren Aeußeres nach dem Vorbild etruskischer Gräber mit einer Façade geschmückt wurde. Jede Familie hatte ihr Grabmal, in welchem für jeden Aschenkrug eine besondere kleine Nische ausgetieft war. Man nannte diese Form der Grabmäler nach einer äußeren Aehnlichkeit Columbarien, Taubenhäuser. Ein solches Grabmal ist das an der Via Appia bei Rom aufgedeckte der Freigelassenen des Augustus, von welchem Fig. 302 den Durchschnitt gibt. Drei andere reichgeschmückte sieht man zu Rom in der Vigna Codini. Andere Grabdenkmäler bestanden aus gewölbten Kammern, welche die Sarkophage auf-

Grab-
monumente.

Colum-
barien.



a. Durchschnitt.

b. Ansicht.

Fig. 301. Trajanssäule zu Rom.

nahmen. Solcher Art sind die beiden von Fortunati an der Via Latina aufgedeckten, deren Wölbungen reichen Schmuck plastischer und malerischer Art zeigen. Namentlich das eine ganz in weißem Stuck decorirte (Fig. 303) ist ein Muster edler Flächengliederung; ganz schlicht dagegen das aus dem 3. Jahrh. v. Chr. stammende Grab der Scipionen an der Via Appia.

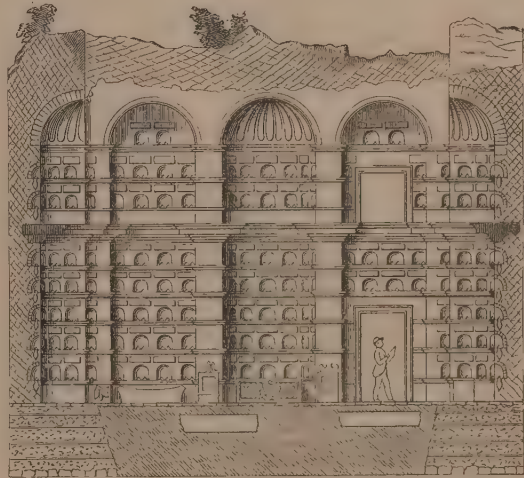
Freigräber.

Außerdem aber führte der in allen Zweigen der Architektur herrschende Luxus die Vornehmen zur Errichtung freistehender Grabmäler, die dann in mannichfaltigster Art angelegt wurden. Einige hatten die Form eines Tempels wie mehrere an der Via Latina gelegene und namentlich der sogenannte Tempel des deus

rediculus, sämtlich ganz in Backstein, selbst mit korinthischen Backsteinpilastern ausgestattet. Der untere Raum enthielt das Grabgemach, und darüber war im oberen Geschoß ein kapellenartiges Heiligthum angebracht. Andere waren thurmähnlich in pyramidalem Aufbau, wie z. B. das äußerst zierliche Monument der Secundiner zu Igel bei Trier oder das elegante Denkmal zu St. Remy bei Arles, das wir in Abbildung beifügen (Fig. 304); andere ahmten die Gestalt der ägyptischen Pyramiden nach, so die des Cestius in Rom, die prächtigsten aber scheinen, in Nachwirkung einer altitalischen, von den Etruskern ausgebildeten Form, aus einem mächtigen thurmartigen Rundbau bestanden zu haben, der sich auf viereckigem Unterfatz erhob, wie das Grabmal der Plautier bei Tivoli und das der Cäcilia Metella, der Gattin des Crassus, bei Rom. Letzteres besteht aus einem hohen quadratischen Sockel, auf welchem sich ein cylindrischer Ober-

Grab der
Cäc. Metella.

bau von über 28 Meter Durchmesser erhebt. In derbem Quaderbau aufgeführt, schließt es in einem kräftigen Gesims, unter dem sich ein Fries von Stierschädeln und Blumengewinden, als symbolische Hindeutung auf die Todtenopfer, hinzieht. Eine quadratische Grundform, die sich in pyramidalen Verjüngung aufbaut, zeigt das sogenannte Grabmal des Theron zu Agrigent*), ein Denkmal von einfach nachdrucksvoller Gestalt, im Quadrat 4,2 Meter breit und 9 Meter hoch, in den Formen noch überwiegend der auf Sicilien eingebürgerten griechisch-dorischen Weise angehörend, jedoch mit jener willkürlichen Beimischung anderer



Grabmal zu
Agrigent.

Fig. 302. Columbarium der Freigelassenen
des Augustus.

Elemente, die bereits auf die römische Epoche deutet. Noch entschiedener wird die pyramidale Form betont in dem Grabmal bei Mylasa in Kleinasien (Fig. 305)**), welches durch eine phantastische Verwendung und Umgestaltung griechischer Glieder sich bemerklich macht. Auch hier ein quadratischer Unterbau von 5,5 Meter, der das eigentliche Grabmal in sich schloß. Auf diesem erhebt sich aber eine freie Pfeilerhalle, ein reiches Kassettendach in die Höhe tragend, das seinerseits wieder einem terrassenförmig-pyramidalen Aufbau zur Stütze dient. Das Ganze, ehemals ohne Zweifel gleich seinem prachtvollen Vorbilde, dem Mausoleum von Halikarnaß, durch ein Bildwerk bekrönt, mißt 10 Meter Höhe.

Grabmal bei
Mylasa.

Die ursprünglich römische Form erfuhr eine kolossale Ausbildung und eine gewisse Verschmelzung mit der Pyramidenform in den riesigen Mausoleen mehrerer Kaiser. So bestand das des Augustus aus einem in vier Absätzen aufsteigenden Rundbau, dessen unterer Durchmesser 89 M. betrug, und dessen Inneres in eine Menge einzelner gewölbter Grabkammern zerfiel. Die Terrassen waren

Kaiser-
Mausoleum.

*) *Serradifalco*, Antiquità di Sicilia. — **) *Ionian Antiquities*. Vol. II.

mit Bäumen bepflanzt, und auf der obersten Spitze glänzte die Kolossalstatue des Kaisers. Nur die Umfassungsmauern sind davon erhalten. Von dem Maufoleum des Hadrian, das in ähnlicher Anlage jenen Augusteischen Bau noch überbot, sind bedeutendere Reste übrig, da dieses Monument in die Engelsburg verwandelt wurde. Den unteren Theil bildet ein aus Travertin trefflich aufgeführter, qua-



Fig. 303. Gewölbedecoration aus einem Grabe an der Via Latina. (Mon. d. Inst.)

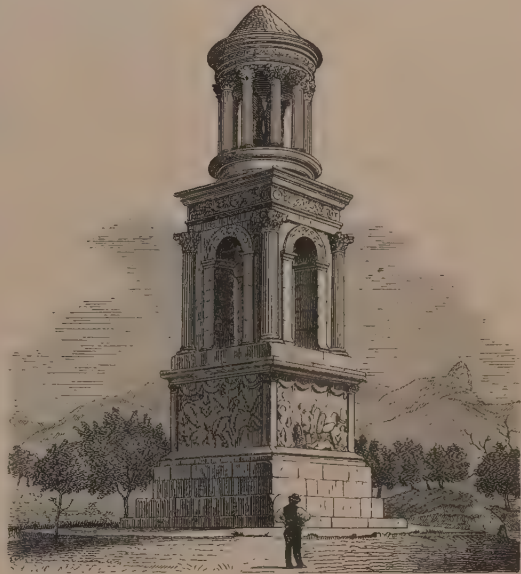
dratischer Unterbau von 87 M., über welchem der ebenfalls noch vorhandene Cylinder von 60 M. Durchmesser sich erhebt. Dieser war von einer marmornen Säulenhalle umzogen, in deren Intercolumnien Statuen standen. Ueber ihm erhob sich ein jetzt verschwundener zweiter cylinderförmiger Bau von kleinerem Durchmesser, ebenso ausgestattet, und von seinem Kranzgesimse stieg das zeltförmige Dach empor, dessen Spitze der jetzt im vaticanischen Garten aufgestellte

kolossale bronzene Pinienapfel krönte. Im Innern gelangt man noch jetzt vom Eingange aus durch einen mächtig hohen und breiten spiralförmig gewundenen Gang zu der im Centrum der Anlage erhaltenen Grabkammer von 9 M. Quadrat und 11 M. Höhe. Licht- und Luftschachte sind zur Ventilation der Räume angebracht. Dagegen ist von dem Septizonium des Septimius Severus, einem noch kolossaleren Bau, keine Spur mehr vorhanden. Derselbe scheint nach dem Vorgange babylonisch-assyrischer Stufenpyramiden aus sieben terrassenartig abgeschlossenen Stockwerken bestanden zu haben.

Ein Grabmal ist wahrscheinlich auch die sogenannte Tourmagne bei Nîmes, Tourmagne zu Nîmes. eines der merkwürdigsten Römerwerke, von achteckiger Anlage, in drei Stockwerken 28 M. hoch thurmartig aufsteigend. Das Erdgeschoß war ehemals noch von Gewölben umgeben, das obere Stockwerk zeigt Pilaster, darüber ein zweites Stockwerk, dessen Mauer einwärts gezogene Curven bildet. Das Innere enthält einen riesig hohen Gewölbraum mit neuer Wendeltreppe von 140 Stufen, die auf die Plattform führt.

Die mannichfaltigsten Formen von Grabdenkmälern endlich haben sich zu Pompeji gefunden. Wie bei Rom vorzüglich an der Via Appia die Gräber sich erhoben, so hat auch hier eine bestimmte Gräberstraße vor dem Herculaneer Thore sich gebildet. Von der Form des einfachen Grabcippus, einer als Denktafel aufgerichteten Stele, bis zu den reich und zierlich

ausgestatteten größeren Familienbegräbnissen begleitet eine reiche Zahl interessanter Denkmäler auf beiden Seiten die Straße. Das Grab des C. Calventius Quietus erhebt sich als reich decorirter Altar auf einem terrassenartigen Stufenbau. Dieser wird von einer quadratischen Umfassungsmauer eingeschlossen, welcher an der Rückseite von einem Giebel bekrönt wird. Das ganze 5,7 M. im Quadrat messende Denkmal ist in Marmor ausgeführt und mit plastischen Ornamenten zierlich ausgestattet. Ein anderes Denkmal ward als halbkreisförmige Nische (Hemicyclium) gedacht, die dem Wanderer einen an der Wand sich hinziehenden Ruheplatz darbietet. Dabei ist das Grabmal in liebenswürdiger Sorgfalt so orientirt, daß es im Winter Sonne, im Sommer kühlenden Schatten hat und den freundlichsten Blick auf die Gegend und die gegenüber liegenden Denkmäler gewährt. In demselben Sinne ist die Decoration lachend und heiter behandelt, der Grund der Wölbung blau, die Muschel der Halbkuppel weiß, die Wandfelder roth mit goldigen Ornamenten und kleinen Thierfiguren.



Grabmäler
zu Pompeji.

Fig. 304. Grabmal von St. Remy.

Wohn-
gebäude

Endlich nahm auch die Privat-Architektur bei den Römern eine glänzendere Entfaltung für sich in Anspruch. Das Wohnhaus war ursprünglich zwar dem griechischen ziemlich verwandt; namentlich gruppirt^{en} sich auch hier die Gemächer um einen freien Hofraum, das Atrium, das nach etruskischer Weise (Atrium Tuscanicum) indeß minder ausgedehnt war und anfänglich keine Säulenhalle enthielt. Doch zeigen die Häuser von Pompeji*), welches freilich griechischer Sitte näher steht, eine reichere Ausstattung jenes Raumes, namentlich ringsum eine Säulenstellung (Fig. 306), welche das vorspringende Dach unterst^{üt}zt.

zu Pompeji;

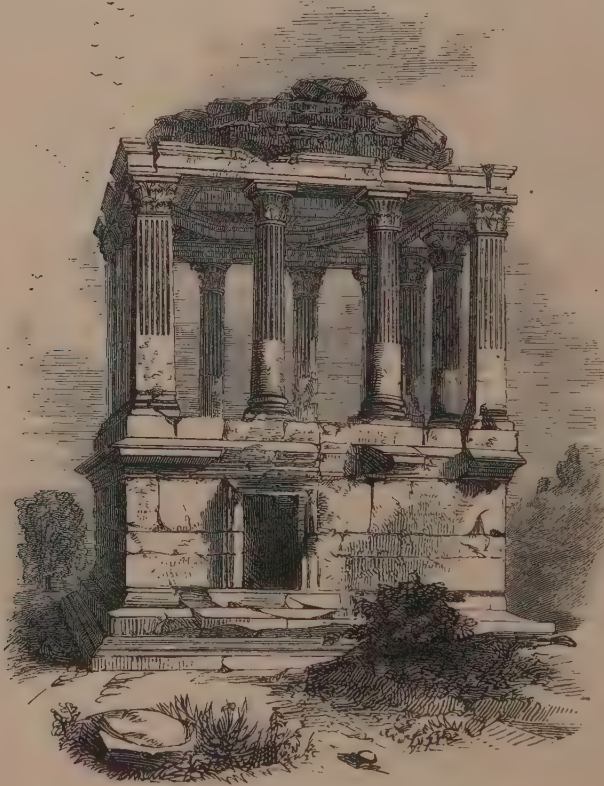


Fig. 305. Grabmal von Mylafa.

zu Rom.

In Rom selbst, wo die zahlreiche Bevölkerung zur möglichsten Benutzung des Raumes zwang, erbauten reiche Speculanten Miethhäuser mit vielen Stockwerken — die sogenannten *Insulae* (Inseln) — deren Höhe schon Augustus durch ein Gesetz auf 70 Fuß zu beschränken nöthig fand. Natürlich mußte hier die Anlage der unserer Wohnhäuser ähnlicher, und namentlich für reichliche Beleuchtung durch Fenster geforgt werden. An den mannichfachsten Einrichtungen des Luxus und der Bequemlichkeit fehlte es sodann nicht. Endlich entsprach es der freieren Stellung der Frauen, daß ihre Gemächer nicht so streng wie bei den Griechen

*) Ueber Pompeji vgl. *Mazois*, -*Les ruines de P.*, besonders aber das Werk von *J. Overbeck*, das in seiner 3. Aufl. (1874) auch die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen gewissenhaft berücksichtigt.

von denen der Männer geschieden wurden. Daher finden wir auch im römischen Hause zwar eine ähnliche Anordnung der Räume wie im griechischen, nämlich zwei besondere hinter einander liegende Abtheilungen, jede um einen freien Hofraum gruppiert; aber während bei den Griechen die vordere als Männerwohnung, die hintere als Frauenwohnung diente, gilt bei den Römern die vordere, der Straße zunächst liegende, dem öffentlichen Verkehr des Hausherrn mit seinen Klienten, die innere dagegen ist die eigentliche Familienwohnung. Gestalt und Verbindung der einzelnen Räume, vielfach den localen Bedingungen unterworfen,

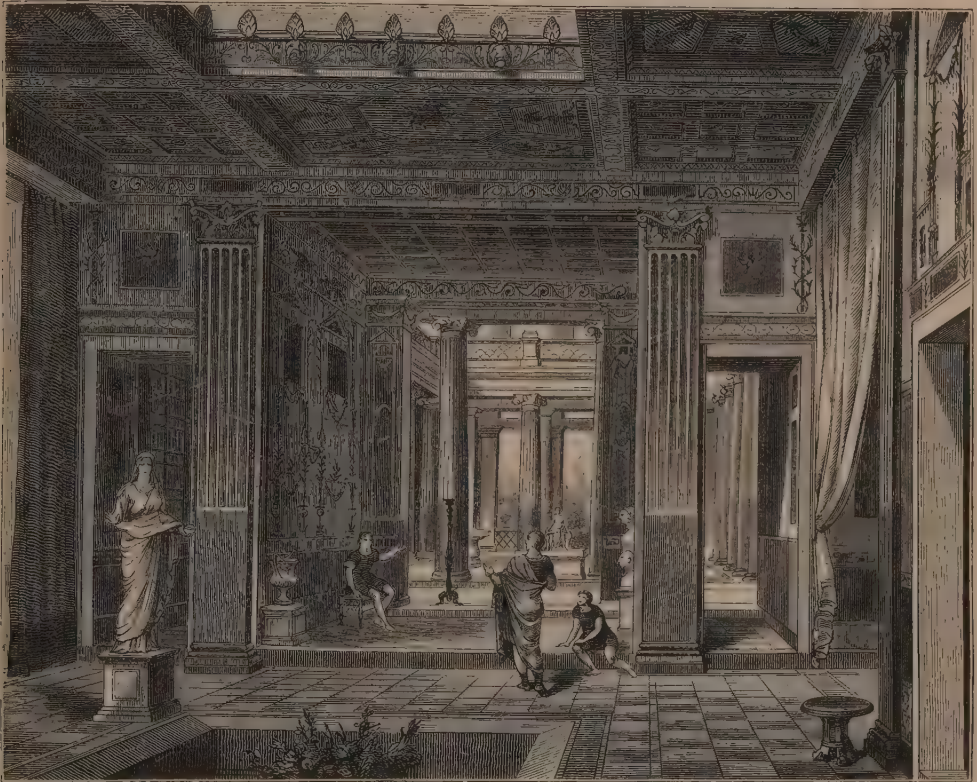


Fig. 306. Römisches Wohnhaus, nach Bühlmann. (Hellas und Rom.)

sind von mannichfach wechselnder Art; doch wird die normale Anlage des römischen Hauses am besten sich an einem Beispiele darstellen lassen, welches wie das Haus des Pansa zu Pompeji in seiner Anordnung als Prototyp eines größeren antiken Privathauses zu fassen ist. Durch die von korinthischen Pilastern (vgl. Fig. 308) eingeschlossene Hausthür treten wir in das Vestibulum (*A* im Grundriß Fig. 307), so genannt, weil der Römer beim Ausgehen hier erst das Obergewand anlegte. Auf der Schwelle begrüßt uns ein in Mosaik ausgeführtes «Salve». Das einfache Atrium *B* nimmt uns auf, dessen nach innen geneigtes Dach mit seinem offenen Impluvium in Beziehung steht zu der im Fußboden angebrachten Vertiefung, dem Compluvium, wo das herabfallende Regenwasser sich sammelt. An das Atrium stießen unter *c* sechs kleine Schlafzimmer, welche ihr

Haus des
Pansa.

Licht durch die nur etwa mit Teppichen verschließbaren Thüröffnungen empfangen. Auf beiden Seiten bei *D* erweitert sich durch die Flügel (Alae) das Atrium, und in seiner Tiefe tritt ein anderer Raum *C* hinzu, der gegen die innere Wohnung nur durch einen Vorhang abgegrenzt wurde und als Repräsentationsraum die Ahnenbilder (tabulae) der Familie enthielt. Er hieß daher das Tablinum. *E* scheint die Bibliothek, *F* ein Schlafzimmer gewesen zu sein. Zwischen letzterem und

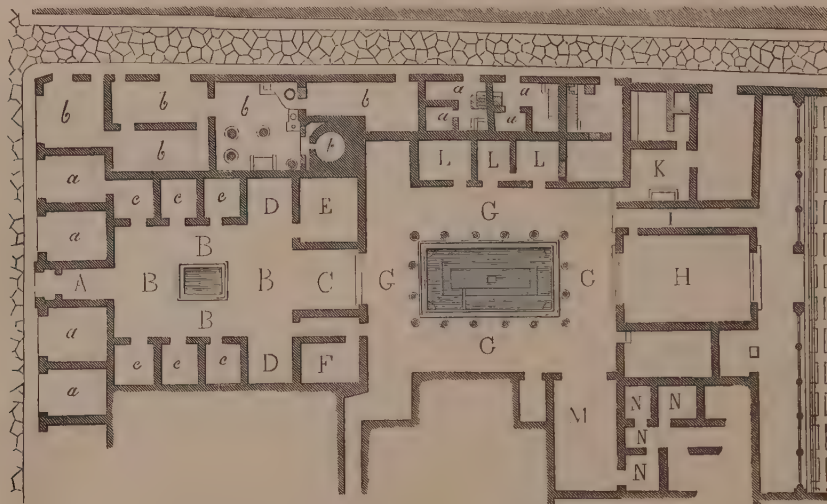


Fig. 307. Haus des Panfa. Grundriss.

dem Tablinum liegt der Gang (fauces), welcher die vorderen Räume mit der Familienwohnung verbindet. Er bringt uns in ein schönes, geräumiges, zwei Stufen höher liegendes Atrium *G*, von 15 M. Breite und 21 M. Tiefe, dessen vorspringendes Dach auf einem Peristyl korinthischer Säulen ruht (vgl. den Durchschnitt). Durch einen Gang (posticum) kann man von hier auf die Nebenstraße

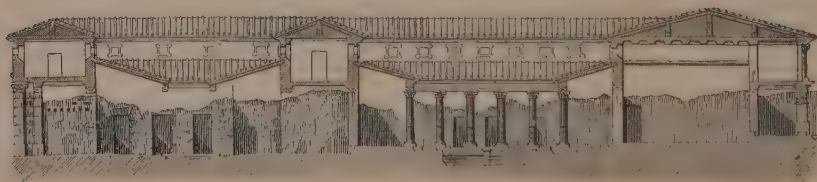


Fig. 308. Haus des Panfa. Längendurchschnitt.

gelangen, ein Ausweg, der oft gewählt wurde, um lästigen Beluchen zu entgehen. Der offene Raum des Atriums wird in seiner ganzen Ausdehnung von 6,8 zu 11,7 M. von einem 2 M. tiefen Bassin (der Piscina) eingenommen, dessen Einfassungen mit Wasserpflanzen und Fischen zierlich bemalt sind. An dieses prächtige Peristyl floßen links wiederum kleine Schlafzimmer *L*, während rechts der Speisesaal oder das Triclinium *M* liegt. In der Hauptaxe des Hauses dagegen treten wir durch den breiten Eingang in den wieder um zwei Stufen erhöhten Hauptraum des

Haufes, den Oecus *H*, welcher, 7,8 M. breit, 10,4 M. tief, einen geräumigen Saal darstellt, der durch die Aussicht nach vorn in das Peristyl mit feinem Wasserbassin und seiner reichgeschmückten Säulenhalle, nach hinten in den Garten den reizendsten Aufenthalt gewährte. Von hier wie vom Peristyl aus war durch den 1,6 M. breiten Gang *I* eine Verbindung mit dem Garten gegeben. Daneben sind

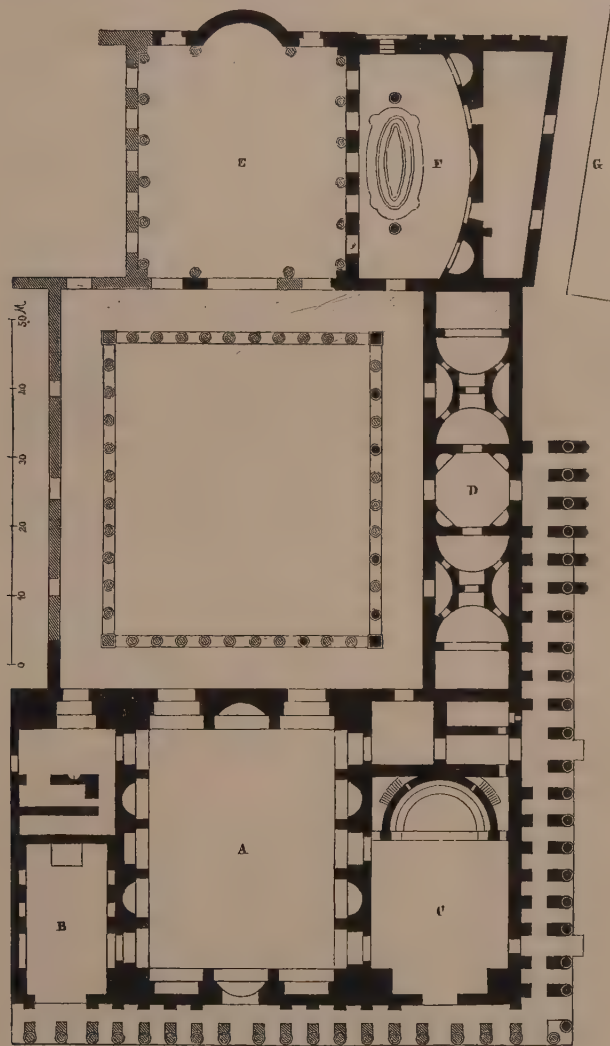


Fig. 309. Palaß der Flavii. Grundriß.

K und die kleineren anstoßenden Räume die Küche nebst einem Gemach zum Anrichten der Speisen. Man hat hier außer vielen thönernen Geschirren noch den gemauerten Heerd und auf demselben Holzkohlen gefunden. Die ganze Hinterfront des Hauses geht auf den Garten hinaus, der hier sich mit einer säulenträgten Halle anschließt. Dies waren die Räume, welche dem Eigenthümer des Hauses als Wohnung dienten, und zu denen im oberen Gefchoß nur noch

eine Anzahl von Zimmern, wahrscheinlich für die Sklaven, hinzukam. Da aber das Haus zugleich den ganzen Raum zwischen vier Straßen inne hatte, also eine Insula war, so hatten die übrigen Theile eine derartige Anlage, daß sie anderweitig vermietet werden konnten. So sind denn an der Vorderseite und an der einen Langseite *a* mehrere Verkaufsläden, *N* dagegen an der anderen Langseite gehören einer Miethswohnung an. Das größte Interesse gewähren jedoch die sechs mit *b* bezeichneten Räume, in welchen man eine Bäckerei und Mühle erkannt hat. Der runde Backofen, das Mühlenhaus mit den drei Mühlen, den Mehlbehältern, dem Wasserreservoir und dem Backtisch sind leicht zu erkennen, und in dem Eckraume, der auf zwei Straßen hinausliegt, hat man sich wahrscheinlich das Verkaufslokal zu denken. In diesem kurzen Ueberblick stellt sich uns das Wesentlichste der römischen Hausanlage dar. Die Mannichfaltigkeit der anderen zahlreichen Privatgebäude Pompeji's ist eben so anziehend als belehrend.

Paläste Glänzender und freier gestaltete sich dieser Zweig der Architektur in den Palästen und Landhäusern der Vornehmen und namentlich der Kaiser. Schon Nero's «goldnes Haus» war ein Wunder von Pracht und Verschwendung; Hadrian's tiburtinische Villa, deren Trümmer massenhaft zerstreut liegen, war ein Compendium der verschiedensten Bau-Anlagen, namentlich der griechischen und ägyptischen, die der Kaiser auf seinen Reisen gesehen hatte und sich hier im Kleinen nachbilden ließ. Ueber die Gestalt der Kaiserpaläste in Rom haben zu Rom. die in den sechziger Jahren auf Befehl des französischen Kaisers durch P. Rosa geführten Ausgrabungen wichtige Aufschlüsse gebracht. Bis jetzt ist so viel festgestellt, daß die ausgedehnten Anlagen sich in zwei Hauptmassen theilen: die nach dem Capitol und Velabrum liegenden älteren Paläste des Tiberius und Caligula, und den vom Clivus Capitolinus nach dem Thal des Circus maximus sich erstreckenden, die frühere dortige Einfattlung überbrückenden Palast der Flavier. Zwischen beiden liegt ein freier Platz mit älteren Tempeln, nach dem Forum hin durch Baulichkeiten verbunden. Gegen das Velabrum schauen gewaltige Gewölbe, welche die Kaiserpaläste trugen. Die alte Thür des Palastes (*vetus porta palatii*) liegt im Atrium des flavischen Palastes, dessen Tablinum und Peristyl entdeckt wurde.

Palast der Flavier. Der Palast (Fig. 309) diente als öffentliches Gebäude für die Repräsentation. Seine Eintheilung entspricht der herkömmlichen des römischen Hauses, nur in gewaltig gesteigerten Dimensionen. Aus dem großartigen Portikus, der denselben umzog, trat man zunächst in einen Saal *A* von 30 M. Breite bei 39 Länge, das Tablinum. Er diente als Audienzsaal und war mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, die Wände ganz mit kostbarem Marmor bekleidet und durch Nischen gegliedert, welche Basaltstatuen zwischen vortretenden Säulen enthielten. Von diesem mittleren Saale führen Verbindungen nach sämtlichen benachbarten Räumen, links in das Lararium *B*, die Hauskapelle der Kaiser, rechts in die Basilika *C*, deren 14,5 Meter weite Apsis ein erhöhtes Podium hat, welches durch zwei an der Rückseite angebrachte Treppen zugänglich war. Den Mittelpunkt des Palastes bildet sodann ein Peristyl mit Säulenstellungen von 53 zu 58 Meter, das gleichfalls mit größter Pracht ausgestattet war. An seiner rechten Seite ziehen sich kleinere Räume mit halbkreisförmigen Exedren hin, die unter einander und mit dem Atrium *D* in Verbindung stehen, in welches man direct von dem äußeren Portikus gelangte. Den Abschluß der ganzen Anlage in der Hauptaxe bildete ein

Speisefaal *E* von 30,5 zu 34 Meter, am oberen Ende mit einer Nische geschlossen, und rings mit Säulen eingefast, zwischen welchen gewaltige Fenster sich gegen einen langen Raum *F* öffneten, der als Nymphäum mit Nischen und einem Springbrunnen in der Mitte ausgestattet war. Dieselbe Anlage war ohne Zweifel auch an der linken Seite, die jetzt noch von dem Terrain des anstoßenden unzugänglichen Nonnenklosters bedeckt ist. Der Raum neben dem Nymphäum ist in spitzem Winkel abgeschlossen, weil dort in *G* der alte Tempel des Jupiter Victor in schiefer Stellung den neueren Bauten Einhalt that. — Reste einer wahrscheinlich kaiserlichen Jagdvilla, besonders durch reiche Mosaik-Fußböden ausgezeichnet, sind in Fließem bei Trier erhalten, eine andere mit ähnlich glänzendem Schmuck ist in

Villen in
Fließem und
bei Nennig.

der selben Gegend bei Nennig aufgedigren worden, während in Trier selbst bedeutende Ueberreste eines Kaiserpalastes vorhanden sind*).

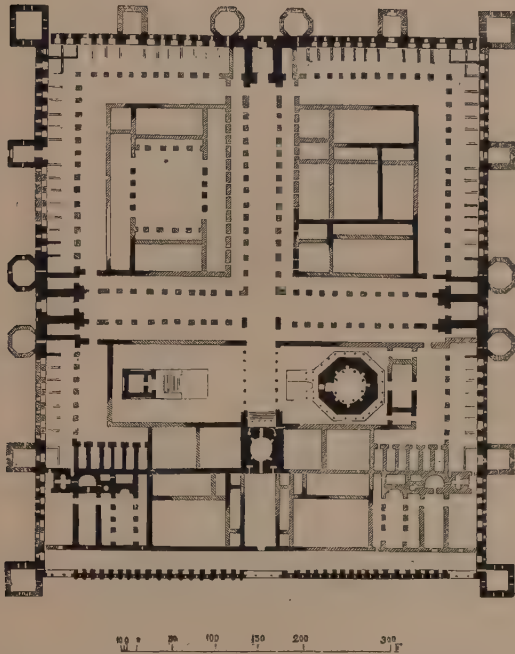


Fig. 310. Palaſt des Diocletian zu Spalato (Grundriſs).

ſitz erbauen ließ, als er im J. 305 n. Chr. die Regierung niederlegte. Er bildet ein Viereck von 215 Meter Länge bei 183 Meter Breite, ohne die Thürme 198 bei 158 Meter, und umfaßt eine ungemein mannichfaltige Menge der verſchiedenſten Prachträume. Sechzehn Thürme umgeben (vergleiche den Grundriß Fig. 310) den gewaltigen Bau, die größten von viereckiger Grundform auf den Ecken vorſpringend. An der dem Hafen zugewandten Südſeite, wo ſich die Wohnung des Kaiſers mit einer prachtyvollen Colonnade von fünfzig Säulen gegen das Meer öffnete, finden ſich keine weiteren Thürme. Dagegen iſt jedes der drei Eingangsthore in der Mitte der übrigen Seiten mit zwei achteckigen Thürmen

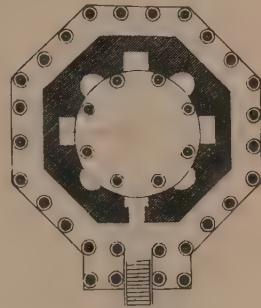


Fig. 311. Grundriß des fog. Juppiter-tempels zu Spalato.

Ebenfalls der ſpäteſten Zeit der römischen Kunſt gehört der Palaſt des Diocletian zu Spalato in Dalmatien (Salona) an**), den der Kaiſer ſich zum Muße-

*) C. W. Schmidt, Römische Baudenkmäler in Trier. — v. Wilnowsky, Die Villa zu Nennig.

**) R. Adams, Ruins of the palace of the emperor Diocletian at Spalato in Dalmatia, Fol. 1764.

— L. F. Caſſas, Voyage pittoresque de l'Iſtrie et de la Dalmatie, rédigé par J. Lavallie. Fol. Paris 1802.

flankirt, und vor die Mitte der so entstandenen Abtheilungen legt sich abermals ein viereckiger Thurm. Das Hauptthor, die «goldene Pforte», befindet sich an der Nordseite. Sein Sturz wird durch eine sinnreiche Construction nach Art der Gewölbe gebildet, die umgebenden Mauerflächen erhalten durch Säulenstellungen mit Bögen und Nischen eine durchaus äußerliche Decoration. Treten wir durch den Haupteingang ein, so befinden wir uns in einer mit Arkaden eingefassten Straße, welche sich mit einer anderen im Centrum des Gebäudes schneidet. Das große Quartier zur Linken scheint der Leibgarde, das zur Rechten den Frauen zugehört zu haben. Weiter schreitend, gelangt man an einen weiten freien Platz, der von Arkaden in der Straßenflucht getheilt wird. Rechts liegt ein um 15 Stufen erhöhter kleiner Tempel, den man dem Aesculap zuschreibt. Die vier Säulen seiner Vorhalle sind verschwunden, das kleine, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Gebäude dient jetzt als Kapelle. Zur Linken erhebt sich ein interessanter Bau,



Fig. 312. Von der Façade des Palastes zu Spalato.

der Tempel des Juppiter (Fig. 311), ein Kuppelbau, von 24 Säulen umgeben, außen achteckig, innen rund mit Nischen und Wandfäulen in zwei Geschossen, 14 Meter weit im Durchmesser, 15 Meter hoch bis zum Anfang der Kuppel. Früher wurde die Cella nur durch die Thür erhellt; als man den Tempel jedoch zu einem christlichen Dom umwandelte, brach man Fenster hinein und entstellte das Gebäude durch Hinzufügung eines Glockenthurmes. Im Centrum der ganzen Anlage fortschreitend, kommen wir endlich zu einem Säulenportikus, der in ein kreisrundes Vestibulum führt. An dieses fließ der große Hauptsaal, 31,8 M. lang, 25,2 M. breit, mit 2 Säulenreihen, welche das hohe Gewölbe trugen. Auf beiden Seiten des Saales waren die Palasträume völlig symmetrisch angelegt, alle aber standen mit der langen Säulengalerie, die sich nach außen öffnet, in Verbindung. So entartet an diesem mächtigen Herrscherpalaste die Einzelformen schon erscheinen, so großartig ist doch die Anordnung des Ganzen, so reich und malerisch seine Wirkung. Außerdem sehen wir auch hier, wie aus dem Untergange der alten Formen bereits ein neues architektonisches Princip sich hervorzuringen beginnt, da eine unmittelbare Verbindung von Säulen und Bögen stattfindet (Fig. 312), was wir auch sonst

an Werken der Spätzeit, an den Thermen Diocletians, der Constantinischen Basilika u. a. gefunden haben.

Von der Art, wie die Römer ihre Wohnungen auszuschnücken pflegten, geben die Städte Pompeji und Herculaneum die mannichfachsten Beispiele*). ^{Wandmalerei.} Sämmtliche Zimmer sind mit Wandgemälden bedeckt, und zwar in der Weise, daß die Fläche der Wand einen einfachen, entweder hellen oder dunklen Ton zeigt. In der Mitte ist ein kleines Feld ausgespart, das durch ein Gemälde geschmückt wird. Anmuthige Arabesken umschließen und verbinden es mit der Wand, die auch ihrerseits oft durch derartige spielende Darstellungen eingerahmt

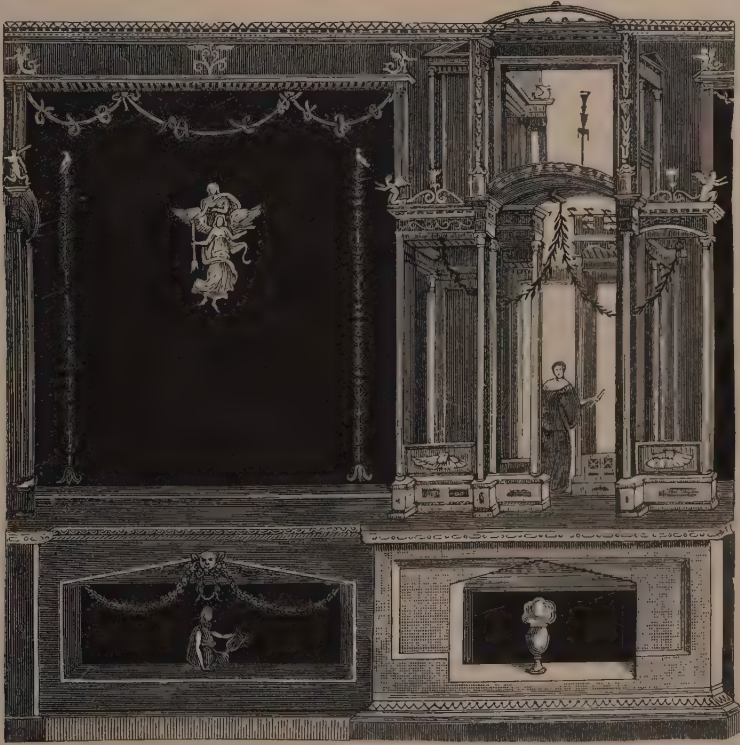


Fig. 313. Wanddecoration aus Pompeji.

erscheint. Namentlich werden phantastische Architekturen, von schlanken rohrartigen Stäben zusammengesetzt, in perspektivischer Darstellung als phantastische Gebilde hinzugefügt (Fig. 313). Den unteren Theil der Wand bildet ein meistens dunkel gefärbter Fuß. Die Bilder sind gewöhnlich klein, wie denn die Gemächer selbst nur geringe Dimensionen haben. Die Gemälde wurden auf den naßen oder trocknen Bewurf auf trefflich geglättetem Grunde ausgeführt. Neuerdings sind in Rom bei den Thermen des Caracalla in der Vigna Guidi, ebenso in Trastevere gegenüber S. Crisogono, und endlich besonders auf dem Palatin durch die Rosafischen Ausgrabungen ebenfalls ansehnliche Reste römischer Privathäuser mit glän-

*) *W. Zahn*, Die schönsten Ornamente und Gemälde aus Herculenum, Pompeji und Stabiae. 2 Bde. Fol. Berlin 1828—1845. — *W. Ternite*, Wandgemälde aus Pompeji und Herculenum. Fol. Berlin.



Fig. 314. Römische Wandmalerei aus Pompeji. (Aufnahme von Gunzenhauer.)

zudem Wandschmuck und reichen Mosaikfußböden zu Tage gekommen. In diesen wie in manchen pompejanischen (Fig. 314) tritt meistens eine ernstere und organischere Behandlung der architektonischen Formen, im Gegensatz zu den

Spielereien der meisten pompejanischen, als Zeugniß einer früheren und edleren Entwicklungsstufe der antiken Wanddekoration hervor.

4. Aesthetische Würdigung und geschichtliche Bedeutung der römischen Architektur.

Von jener idealen Höhe, welche die griechische Baukunst einnahm, mußten wir bei Betrachtung der römischen Architektur herabsteigen. Die griechische Baukunst führte uns aus den Bedürfnissen und Schranken des alltäglichen Lebens heraus; sie weilte in den freien, heiteren Gebieten, wo die ewigen Götter thronten. Daraus erwuchs ihr selbst jener Zauber freudiger Klarheit, hoher Selbstgenügsamkeit, die alle ihre Gebilde umspielt. Die römische vermochte eine ähnliche Höhe nicht zu halten; sie verließ jene ideale Stellung, um sich gerade unter die Bedingungen und Anforderungen des praktischen Lebens zu begeben. Hierin lag ihre Schranke, aber auch ihr Vorzug. Sie versperrte sich keinem Bedürfnisse des Daseins, so gewöhnlich und alltäglich es sein mochte, und ohne das vergebliche Streben, auf diesem Gebiete organisch Durchgebildetes zu schaffen, ließ sie gleichwohl allen ihren Werken einen Abglanz griechischer Schönheit, der veredelnd das Erzeugniß gemeiner Nützlichkeit in die Sphäre künstlerischen Daseins erhob. Ohne jene geniale Schöpferkraft, die allein das Höchste hervorzubringen fähig ist, wußten die Römer in ihrem vorwiegend verständigen Sinne zwar keine eigentlich neuen Formen zu schaffen; aber indem sie die alten Formen in neuer Weise verbanden, erzeugten sie ein neues System der Architektur, das in großartiger Weise sich auf jede Gattung von Gebäuden anwenden ließ. In dieser Anwendung sind sie groß, vielleicht unübertroffen. Es ist, um es noch einmal kurz zu betonen, als seien die Römer durch ihre weltbeherrschende Stellung berufen gewesen, das gesammte architektonische Erbe der Vergangenheit in einer Kunstform zusammenzufassen, welche den Mangel organischer Nothwendigkeit durch ihre Vielseitigkeit und Großartigkeit vergessen macht. Der Massenbau des Orients mit seinen Gewölbconstructionen, zum ersten Mal an den alten Palästen Mesopotamiens aufgetaucht, später ohne Zweifel durch die hellenistischen Baumeister der Diadochen-Residenzen zu einer Vereinigung mit dem griechischen Säulensystem geführt, findet in dieser durchgebildeten Form bei den Römern die denkbar höchste Entwicklung. Orientalischer Gewölb- und Massenbau, verbunden mit griechischer Pracht-Incrustation, das ist das Wesen der römischen Architektur.

Praktische
Richtung.

Allerdings kam dadurch eine gewisse Zwiespältigkeit in ihre Schöpfungen, die dem streng architektonischen Gesetze organischer Entfaltung widerstrebt. Die praktischen Bedürfnisse, mächtiger als der ästhetische Sinn, zwangen letzteren zu mancherlei Concessionen, und die mehr combinirende Art jener Architektur begnügte sich mit einer äußerlichen Zusammenfügung, da innere Entwicklung, völlige Verschmelzung der Elemente außerhalb des Horizonts ihrer Fähigkeit lag. Solche Zwiespältigkeit läßt sich selbst in der Form des römischen Kapitäls nachweisen, besonders aber in der Verbindung des Säulenbaues mit dem Gewölbebau. Kein Wunder daher, daß in der römischen Architektur eine gewisse Kälte der Empfindung sich bemerklich macht. Aber man darf nicht verkennen, daß die zarte Feinheit griechischer Formen für diese neuen Verhältnisse wenig angemessen gewesen wäre, daß die derbere und schematischere Bildung der Einzelheiten eine nothwendige Folge dieser neuen Verwendung war.

Zwiespältig-
keit.

Malerischer
Charakter.

Durch diesen unorganischen Charakter büßte die römische Architektur die Strenge naturgemäßer Gefetzllichkeit ein. Ihre Formen und Glieder find nicht mehr die freien Blüthen einer ſchönen Nothwendigkeit, ſondern die Ergebniffe verſtändiger Berechnung. In dieſer Hinſicht wurde ſchon bemerkt, daß die römischen Gebäude einen mehr maleriſchen Charakter tragen. Das Maleriſche in der Architektur beruht aber eben nicht auf dem Hervorwachen der Formen aus dem Weſen der Conſtruction, nicht auf dem Geſetze, daß die Glieder durch ihre Bildungsweiſe ihre ſtructurive Bedeutung kundgeben ſollen, ſondern auf dem mehr äußerlichen Elemente der Gruppierung, eines ſolchen Wechſels der Formen, der möglichſt reiche und mannichfaltige Gegenſätze von Schatten und Licht begünstigt. Dies war für die Architektur ein neuer Geſichtspunkt, der denn auch die Kolossalmaſſen römischer Gebäude in einer dem Auge erfreulichen Weiſe belebte, ohne die Großartigkeit des Totaleindrucks zu ſchwächen.

Durch-
bildung.

Vergleicht man von hier aus dieſe Baukunſt mit der ihrem Weſen am nächſten verwandten der Aegypter, ſo ſpringt der hohe Vorzug der römischen, der eben in der Beherrſchung der Maſſen, in ihrer verſtändig klaren Gliederung und in der lebensvollen Mannichfaltigkeit der Grundrißanlagen beruht, ſogleich in die Augen. Dort war der Geiſt von der Materie unterjocht und vermochte ihr nur eine bunt ſchimmernde Farbenhülle überzuwerfen; hier durchdringt er den Stoff und zeigt ihn überall durchweht von ſeinem Walten. Dadurch nahm die römische Architektur den Charakter größerer Selbſtändigkeit an, und wie unabhängig ſie vom Boden war, erkennen wir ſchon darin, daß ſie ihre künſtleriſchen Formen von den Griechen entlehnte. Daher mußten wir auf den vorausgegangenen Stufen der Betrachtung die Architektur im Zuſammenhange mit dem Charakter des jedesmaligen Landes auffaſſen, als deſſen höchſte, vergeiſtigte Blüthe ſie erſchien. Hier, wo ein verſtändiger Eklekticismus ſie hervorrief, iſt ſie nicht mehr ein Product des Bodens, ſondern des wählenden Geiſtes. Allerdings verlor ſie dadurch an jener Wärme, welche durch das beſondere nationale und religiöſe Bewußtſein erzeugt wird; aber dafür ſchwang ſie ſich zur Weltherrſchaft empor. Wohin die Römer drangen, dahin verpflanzten ſie auch ihre Architektur; in allen Provinzen des Reiches, vom Rhein bis zu den Katarakten des Nil, von den Säulen des Herkules bis zu den Ufern des Euphrat, erhoben ſich prachtvolle Städte mit Forum, Kapitol, Baſiliken, Tempeln und Paläſten, und die römischen Adler trugen die griechiſchen Formen über den ganzen bekannten Kreis der Erde. Vergleicht man dieſes Verhältniß mit der größeren Abgeſchloſſenheit, in welcher vorher jedes Volk ſeine eigene Kunſt für ſich ausbildete, ſo erkennt man ſogleich, daß ein ſolcher Umſchwung nicht möglich geweſen wäre, wenn nicht in jenen Formen das damalige Bewußtſein den allgemeingültigen Ausdruck gefunden hätte.

Allgemeine
Verbreitung.

Reſultat.

In dieſem Verhältniß liegt die tiefe Bedeutung der römischen Architektur für die Entwicklung der ganzen Kunſt begründet. Nur ein praktiſches Volk vermochte die idealen Formen der Griechen für den ganzen Umfang des Lebens zu gewinnen; nur ein weltbeherrſchendes konnte ſie der engbegrenzten Sphäre nationalen Daſeins entrücken und ihnen die ganze Erde als Heimath und Wirkungskreis anweiſen. Hierin tritt die römische Architektur mit Nothwendigkeit als Vorläuferin der chriſtlich-mittelalterlichen auf, der ſie ebenſo den Weg bahnen mußte, wie die Weltherrſchaft der Römer dem Chriſtenthume den Weg bahnte.

DRITTES BUCH.

Die altchristliche Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst im Römerreiche.

I. Vorbemerkung.



Der Fall der antiken Welt hat nichts mit dem Untergange eines einzelnen Volkes zu schaffen. Er bedeutet nicht den Sturz eines politischen Systems, sondern einer ganzen Weltanschauung. Daher ist er auch nicht aus äußeren, selbst nicht aus vereinzelt inneren Gründen zu erklären. Das antike Leben hatte seinen Kreislauf erfüllt, hatte auf allen Gebieten des Daseins seine Gestaltungskraft in umfänglichster Weise geübt, hatte sein Wesen erschöpfend ausgesprochen. Daher mußte es absterben, daher mußten alle Versuche, es noch einmal von innen heraus zu beleben, fruchtlos bleiben. Der alte Glaube, die alte Sitte war nur noch zum Schein vorhanden, und ihre völlige Auflockerung durchbrach selbst die äußere Hülle. In dem dadurch erzeugten Zustande tiefster Nichtbefriedigung, der jener antiken heitern Selbstgenügsamkeit schroff entgegengesetzt war, griff man nach den Formen und Gebräuchen aller fremden, namentlich asiatischer Religionen, um die Leere des eigenen Bewußtseins damit auszufüllen. Aber es blieb ein äußerliches Wesen, und in die Zweifelsucht, die Alles benagte, mischte sich in unerquicklicher Art ein neuer phantastischer Aberglaube.

Verfall
des Römer-
thums.

Wie jene innere Auflösung auf dem Gebiete architektonischen Schaffens zu Tage trat, haben wir schon oben erfahren. Besonders war auch hier die Einwirkung orientalisirter Formen von entscheidender Bedeutung, und wie die römische Sitte nicht kräftig genug mehr war, fremden störenden Einflüssen sich zu verschließen, so konnte auch die Architektur der Umstrickung weichlich ausschweifender Elemente sich nicht erwehren. Die glanzvollen Römerbauten des Orients, namentlich jene oben erwähnten zu Balbek und Palmyra, liefern dafür zahlreiche Belege.

Einwirkung
des Orients.

Ein so zermürbter Bau, wie der der antiken Welt, der bis in die tiefsten Grundvesten erschüttert war, vermochte eine neue Entwicklung nicht mehr zu tragen. Das Leben bedurfte eines neuen Fundaments, einer neuen Anschauung, wenn es zu einem neuen kräftigen Gebäude sich erheben sollte. Eine solche konnte nur in einer neuen Religion gefunden werden, und daher trat das Christenthum ausfüllend in die ungeheuere Lücke des Bewußtseins. Allerdings wird auch der mit demselben parallel entstandene Islam hier zur Betrachtung kommen

Christen-
thum und
Islam.

müssen, da er in verwandter Richtung an die Stelle des Alten, Hingefunkenen trat. Allein in der Culturentfaltung überhaupt, wie besonders in der Kunst, nimmt er doch nur eine untergeordnete Stellung ein, da er zu sehr in die phantastische Unklarheit des Orients aufging, um dem Geistesleben seine höchsten Blüthen entlocken zu können. Die Cultur wandelt stetigen Schrittes von Osten nach Westen, und so sind es jetzt die Völker des Abendlandes und das durch sie aufgenommene Christenthum, welche fortan die Träger der Entwicklung werden.

Aber ganz unmerklich und allmählich wand sich dieser neue Geist aus dem Schooße des alten hervor. Im tieferen Geistesleben der Völker gibt es keine schroffen Sprünge wie in unseren Geschichtsbüchern, wo ein Abschnitt zwei Culturepochen mit einem Federstriche sondert. In allem inneren Leben ist ein ununterbrochener Zusammenhang wie im Reiche vegetativer Natur. Da keimen auch schon, während die alten Halme welken, still und verborgen die neuen Triebe hervor, und ehe noch jene sich ganz aufgelöst haben, überrascht uns bereits ein junges grünendes Leben. Dies allmähliche Wachsthum tritt in der Geschichte vielleicht nirgends klarer hervor, als gerade in dieser bedeutungsschweren Epoche. Wie die junge Welt sich schon mitten im Verfall der alten merken ließ, so beaufachten wir auch in der Architektur bereits die Elemente, welche zukunftsver kündend auf eine neue Entwicklung hinwiesen.

Darum läßt sich auch für die Architektur eben so wenig wie für das Leben überhaupt hier ein scharfer Abschnitt machen, der in einem äußerlichen Factum seinen Markstein hätte. Weder Constantin's Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, noch die Trennung des weströmischen und oströmischen Reiches, noch endlich der Untergang des ersteren bildet einen solchen Wendepunkt. Vielmehr bedarf der neue Geist, bedarf das Christenthum noch immer der alten heidnischen Formen, und diese Uebergangsstellung behält die Architektur während dieses ganzen Zeitraumes. Denn sie ist jetzt nicht mehr Aufgabe eines Volkes, sondern der ganzen Menschheit. Eine durchgreifende Neugestaltung konnte sie erst erfahren, nachdem die Stürme der Völkerwanderung einerseits die zu mächtig imponirenden Zeugnisse antik-römischen Lebens zum großen Theil zerstört, andererseits frische Culturvölker auf den Vordergrund der Weltbühne geworfen hatten, die dem neuen Inhalt die neue Form zu schaffen vermochten. Gleichwohl erfuhr schon in der ersten Epoche die Architektur manche Umgestaltungen, die ihr inneres Wesen scharf berührten und für die Folgezeit zu wichtigen Momenten der Entwicklung wurden. Wie diese Kunstthätigkeit sich in zwei verschiedenen Richtungen entfaltete, deren Mittelpunkt Rom und die neugeschaffene Hauptstadt des oströmischen Reiches, Constantinopel, bilden, ist im Folgenden näher zu erörtern.

2. Der altchristliche Basilikenbau.

Anfänge. Während der ersten Zeiten des Druckes und der Verfolgung mußten die jungen christlichen Gemeinden heimlich in den Häusern der Begüterten unter ihnen, in den Katakomben oder an anderen verborgenen Orten zusammenkommen, um die stille Feier ihrer Liebesmahle zu begehen.

Katakomben. Die Katakomben*) sind die unterirdischen Begräbnißplätze der ersten christ-

*) Vergl. *A. Bosio*, Roma sotterranea. Roma 1634. — *G. Marchi*, Monumenti delle antiche arti christiane, Roma 1841. — *Perret*, Les catacombes de Rome, Paris. Fol., besonders aber das neuere

lichen Jahrhunderte. Bis in das 5. Jahrh. hinein erhielt sich bei den Christen die aus dem hohen Alterthum stammende Sitte, ihre Angehörigen in unterirdischen Gräften beizusetzen. Man grub zu dem Ende ein ausgedehntes System von Gängen in den weichen schwärzlichen Tuffstein, der sich in den meisten Gegenden unter

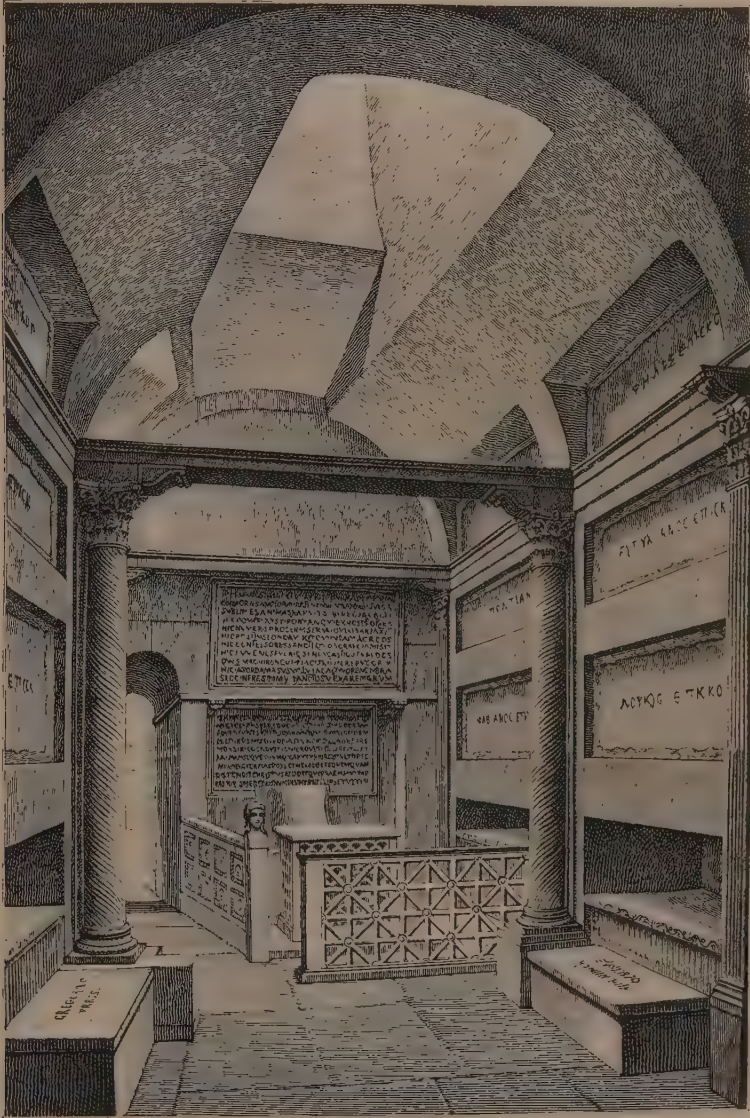


Fig. 315. Die Papstgrube, restaurirt. (De Rossi.)

den Hügeln Roms und der Campagna erstreckt. Meistens nur in einer Breite von 0,5 bis 1 M. angelegt, so eng und niedrig, daß man oft nur mit Mühe hindurchschlüpfte, ziehen sich diese dunklen Stollen, gelegentlich in mehreren Stock-

Hauptwerk von *de Rossi*, Roma sotterranea. 1864 ff. Fol. Dazu *F. X. Kraus*, Roma sotterranea. Die römischen Katakomben. Freiburg. 1873. 8.

werken über einander, meilenweit auf- und absteigend in der Erde hin, wie in einem Bergwerke. Auf beiden Seiten sind die Wände regelmäßig zu schmalen, länglichen Oeffnungen erweitert, welche eben im Stande waren eine Leiche aufzunehmen. Diese Gräber (*loculi*) wurden dann vorn mit Marmorplatten geschlossen, welche den Namen des Verstorbenen sammt frommen Anrufungen oder Gebeten enthalten. Bisweilen erweitern sich die engen Räume zu kleinen Kapellen, in welchen die Gräber der Bischöfe oder Märtyrer, auch wohl Familiengrüfte angebracht sind. Die hervorragenderen Gräber, namentlich das Märtyrerggrab werden durch einen daselbe umrahmenden Triumphbogen (*Arcofolium*) bezeichnet. Geringe, bescheidene Wandmalereien pflegen solche Räume wohl zu schmücken, auch Spuren von Altären finden sich. Man erkennt daraus, daß nicht bloß an den Gedächtnistagen der Verstorbenen, sondern zu den Zeiten der Verfolgung wohl auch in längerer Uebung hier Gottesdienst gehalten wurde.

Geschichte
der Kata-
komben.

Die Beschaffenheit des Bodens in der Umgebung von Rom war für die Anlage dieser Begräbnißstätten (*coemeteria*) äußerst günstig, denn der körnige Tuff (*tufo granulare*), der wohl zu unterscheiden ist von dem steinigem Tuff und der Puzzolanerde, war für das Ausgraben der Gänge und der Grabstätten besonders geeignet. In den ersten christlichen Zeiten geschah die Beisetzung der Leichen hier öffentlich unter staatlicher Aufsicht, da die römischen Gesetze jede Art der Bestattung erlaubten, und die einzelnen Begräbnißbrüderschaften unter gesetzlichem Schutze standen. Nach der Anzahl der christlichen Gemeinden Roms gab es 26 Katakomben, von denen die ältesten ursprünglich sich offenbar den Familienbegräbniß vornehmer Geschlechter angeschlossen hatten. Diese Anlagen gehen sicherlich bis in die Apostelzeit hinauf, doch datiren die frühesten Inschriften, die man gefunden hat, erst aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts (107 und 110 n. Chr.). Uebrigens stammt diese Art der Bestattung vom semitischen Orient her, wie man denn auch bei Rom an der Vigna Rondanini eine altjüdische Katakombe gefunden hat. Man berechnet, daß neun Generationen mit mehr als drei Millionen Leichnamen in den römischen Katakomben beigesetzt worden sind. Diese hatten sämmtlich öffentliche Zugänge, durch welche man auf breiten Treppen hinabstieg. Ursprünglich konnte man sich mit einem Stockwerk begnügen; allmählich aber sah man sich genöthigt immer tiefer hinab zu gehen, so daß die Anzahl der Stockwerke gelegentlich bis auf fünf anwächst und bis zu 25 M. hinabreicht. Traubenförmige Nester von Kammern (*cubicula*) gruppiren sich um die Hauptgalerien, welche durch Quergänge mit den andern in Verbindung stehen. Der Charakter der ältesten Katakomben erhält durch die Einfachheit der Dekoration in leicht hingeworfenen Fresken und Stuckornamenten noch ein klassisches Gepräge. Als Papst Damasus (366—384) die geweihten Stätten der Märtyrer mit Marmorbekleidung, Gedenktafeln und edlem architektonischen Schmuck von Säulen und Pilastern ausstattete, gewannen diese Räume ein glänzendes Gepräge, wie es Fig. 315 an der berühmten durch de Rossi wieder entdeckten Papstgruft zeigt. Als die Feier der Gedächtnistage häufiger wurde, gruppirte man mehrere *Cubicula* zusammen, um eine größere Anzahl von Gläubigen beim Gottesdienst vereinigen zu können. Ueber die größeren Kammern und Kapellen wurden dann Luftschächte (*lucernaria*) angelegt, um Licht und Luft einzulassen. Alarichs Einfall (410) störte den Besuch der Katakomben, die Gothen unter Vitiges (537) entrißen Tausende von heiligen Leibern den Grüften, und dieselbe Plünderung

wiederholte sich 756 unter Aistulf. Da nun die Campagna immer mehr verödete, ließen die Päpste seit dem achten Jahrhundert die heiligen Gebeine ihren Gräbern entheben und in die Kirchen Roms vertheilen. Von da sanken die Katakomben allmählich in völlige Vergessenheit, bis Bosio ihrer Erforschung sein Leben widmete und in dem nach seinem Tode (1634) erschienenen großen Werke sie zum ersten Mal beleuchtete. In neuester Zeit ist dann de Rossi durch seine glänzenden Entdeckungen epochemachend für die Geschichte der Katakomben geworden.

An Bedeutung unter den römischen Katakomben steht die durch diesen Forscher ^{Katakombe von S. Callisto.} wiederentdeckte Katakombe von S. Callisto in erster Linie. Sie enthält drei durch Treppen mit einander verbundene Stockwerke, von welchen das erste namentlich die Gruft der h. Cäcilia aufweist, ursprünglich eine kleine Kapelle, welche

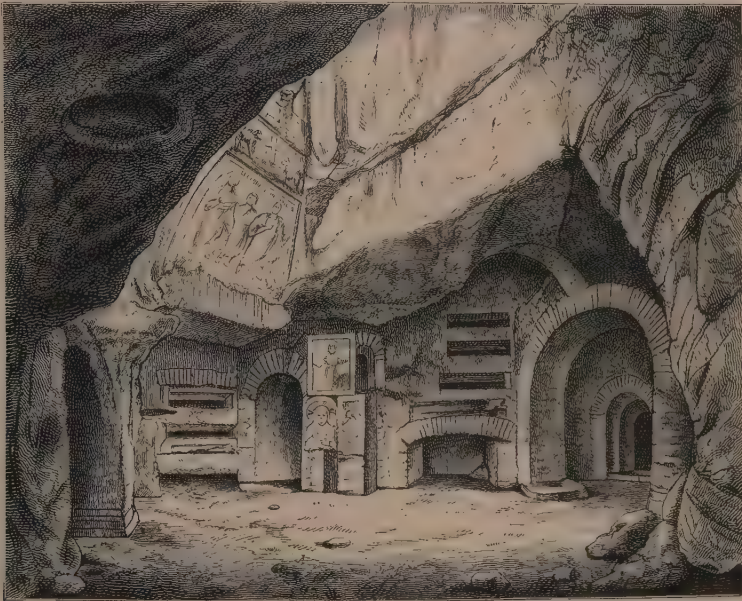


Fig. 316. Gruft der h. Cäcilia. (De Rossi.)

Papst Damasus erweiterte und mit einem Lichtschacht versah (Fig. 316). In der Nische zur Linken stand der Sarkophag der Heiligen; die Fresken sind erst im 7. Jahrhundert und in noch späterer Zeit hinzugefügt worden. Weiter finden sich hier die fünf sogenannten Sacramentskapellen, welche durch ihre frühen symbolischen Malereien bedeutend sind und im Styl derselben noch an die Antike erinnern; sodann die Papstgruft, von unregelmäßigem Grundplan, 3,50 M. breit und 4,50 M. lang. Unfre Fig. 315 giebt nach de Rossi die ursprüngliche Anordnung und die wahrscheinlich unter Sixtus III. ausgeführte prächtige Ausstattung dieses Raumes. In der zweiten Area verrathen die Dekorationen den Charakter der Spätzeit des III. Jahrhunderts, die Anlage selbst zeichnet sich durch eine gewisse Großräumigkeit der Krypten und Gänge, durch weite Lichtschachte, besonders durch die stattliche Anlage einer Centralkrypta aus. In der dritten Area ist besonders die Krypta des 311 bestatteten Papstes Eusebius hervorzuheben, schon früh mit Marmor, Fresken und Mosaiken geschmückt; sodann die Lucina-Krypta

Andere
Katakomben.

mit uralten Malereien und endlich das Grab des h. Cornelius, deren Wandgemälde indeß einer späteren Zeit angehören. Bemerkenswerth ferner sind die Katakomben von SS. Nereus und Achilleus, oder St. Domitilla, mit einem reichgeschmückten Atrium, das zur Feier der Liebesmahle diente, aus fünf Stockwerken bestehend, von denen das erste durch den Charakter seiner Dekoration sich als eine der ältesten Anlagen ausweist; ferner die Katakomben des h. Prätextatus, denen von S. Callisto gegenüber, ebenfalls von uralter Anlage, namentlich mit einem Cubiculum, dessen Fresken ebenfalls noch klassisches Gepräge zeigen. Außerdem sind noch die Katakomben von S. Sebastiano, S. Agnese und Sta. Priscilla zu erwähnen.

Katakomben
von
Neapel.

Auch zu Neapel sieht man ähnliche Katakomben, namentlich von Bedeutung sind die umfangreichen von S. Gennaro de' Poveri*). Sie unterscheiden sich in manchen Punkten von den römischen, besonders dadurch, daß sie in dem festeren steinigen Tuff (tufa litoide) angelegt sind und daher eine größere Regelmäßigkeit im Ganzen und ansehnlichere Abmessungen in den Haupträumen haben. Sie gewinnen dadurch, obwohl bei weitem an Ausdehnung jenen nicht zu vergleichen, eine weit höhere Großartigkeit des Eindrucks. Die erste Katakombe beginnt mit einer Vorhalle von gegen 12 M. Breite, und ihre Hauptgalerie mißt 6 M.; in der zweiten Katakombe hat der Hauptgang eine Breite von 12 M. und darüber. Parallelgalerien und rechtwinklig vom Hauptgang abzweigende Seiten-corridore bilden ein ziemlich klar übersichtliches Netz, an welches die einzelnen Grabkammern gereiht sind. An beiden Seiten sind die Gräber zumeist in zwei Reihen übereinander angebracht, manche ziehen sich aber auch an der Bodenfläche hin. Neben der einfachsten Form des Loculus kommt in den Hauptgalerien das Arcosoliumgrab auffallend oft vor. Die ältesten Theile dieser Katakomben zeigen Wandgemälde von außerordentlicher Schönheit, den besten aus Pompeji mindestens ebenbürtig, zum Theil noch völlig in den leichten spielenden Decorationen der klassischen Zeit sich bewegend. Man darf für diese Theile, somit also überhaupt für die erste Anlage dieser Katakomben noch das erste christliche Jahrhundert in Anspruch nehmen. Die ältesten Inschriften, noch in griechischer Sprache ausgeführt, werden in den Anfang des 2. Jahrhunderts gesetzt werden dürfen. Die erste Katakombe ist die ausgedehnteste. Aus ihr führen zwei Treppen zu der zweiten, oberen Galerie, die der ersten an Umfang nur wenig nachgiebt. Noch zwei andere Katakomben, in verschiedener Stockwerkshöhe nebeneinander angeordnet, zeigen den Anfang einer großartigen Konstruktion, einer Halle von 7 M. Breite, gleicher Höhe und doppelter Länge, die aber später keinen weitem Ausbau erfahren hat. Größere basilikale Kapellen sind mehrfach in der ersten Galerie angeordnet.

Kirchenbau.

So wenig hier bereits von einer selbständigen Architektur die Rede sein kann, so ging doch der Gebrauch, über den Gräbern der Märtyrer das Opfer zu feiern, in den Kirchenbau über, indem man den Altar entweder über einem Märtyrergabe errichtete oder Reliquien in ihm niederlegte. Als nämlich durch Constantin das Christenthum die staatliche Anerkennung erhalten hatte und dadurch zu einer ganz anderen Weltstellung gekommen war, richtete sich sofort die Thätigkeit auf Anlage angemessener Gebäude für den gemeinfamen Gottesdienst. Wie nun die

*) Vergl. S. Schultze, die Katakomben von S. Gennaro de' Poveri zu Neapel. Jena. 1877. 8.

ganze Kunsttechnik dieser Zeit noch auf antiker, wenn auch verkommener Ueberlieferung beruhte, so knüpfte man mit der Form des christlichen Gotteshauses auch an ein heidnisches Vorbild an. Daß der antike Tempel als solches nicht dienen konnte, lag in der Natur der Sache begründet. War er doch nur die enge Cella, welche den körperlich als anwesend gedachten, im Bilde dargestellten Gott und dessen Schätze und Weihgeschenke umschloß, während es bei dem christlichen Tempel darauf ankam, ein geräumiges, liches Gebäude zu schaffen, das die zur heiligen Opferfeier versammelte Gemeinde aufnehme.

Auf die Gestaltung des christlichen Gotteshauses scheinen aber verschiedene Einflüsse gewirkt zu haben. Früher nahm man meistens an, daß die antike Markt- und Gerichtsbasilika ohne Weiteres, mit gewissen Umgestaltungen, zur christlichen Basilika eingerichtet worden sei. Diese Ansicht läßt sich durch nichts beweisen; wohl aber werden jene antiken Basiliken für die großartigere Ausbildung des christlichen Gotteshauses manchen Anhaltspunkt geboten haben. Ursprünglich scheint allerdings, wie Weingärtner hervorhebt, die christliche Basilika ihre Grundform jenen Sälen (Oeci) des antiken Privathauses entnommen zu haben, in welchen die frühesten Versammlungen der Gemeinden stattfanden. Da Vitruv eine bestimmte Form des Oecus, die ägyptische, den Basiliken sehr ähnlich findet, so sieht man, daß in der That größere Versammlungssäle bei den Alten, mochten sie den verschiedensten Zwecken dienen, in der Anlage meistens Verwandtschaft zeigten. Das Atrium des Privathauses mit seinem Wasserbehälter giebt eine weitere Parallele mit dem Atrium des christlichen Gotteshauses.

Als das Christenthum einmal in Rom Fuß gefaßt hatte, verbreitete sich dasselbe so schnell, daß bald Gotteshäuser für die Culthandlungen der einzelnen Gemeinden entstanden. Doch scheinen dieselben zunächst innerhalb der Stadt nur in Privatgebäuden angelegt gewesen zu sein. Die erste Erwähnung eines christlichen Gotteshauses (Ecclesia, Kyriaka) finden wir unter Alexander Severus (222—235), der einen Streit zwischen Weinschenken und einer Christengesellschaft über einen Bauplatz zu Gunsten letzterer entschied, da es besser sei die fragliche Stelle zur Gottesverehrung als zu andern Zwecken zu verwenden*). Kaiser Gallienus befahl 259, den Christen die in der Verfolgung ihnen entrißen Kirchen zurück zu geben. In Rom zählte man zu Ende des 3. Jahrhunderts mehr als 40 christliche Gotteshäuser, die freilich alle in der furchtbaren diocletianischen Verfolgung (302) zerstört wurden. Aus diesen Nachrichten geht deutlich hervor, daß es damals in Rom auch schon öffentliche Gotteshäuser der Christen gab. In den apostolischen Constitutionen wird verlangt, das Gotteshaus solle länglich sein und gegen Sonnenaufgang errichtet; es solle einen Raum haben für den Thron des Bischofs, für die daneben sitzenden Priester und die stehenden Diakonen. Männer und Frauen sollen getrennt eintreten, sie und die Katechumenen getrennt sitzen.

Ueber die Form der ältesten Kirchen sind wir nicht unterrichtet, aber daß sie bereits einen Keim der späteren Basiliken enthielten, und daß dafür die Privatbasiliken der Wohnhäuser, in welchen die ersten gottesdienstlichen Versammlungen abgehalten wurden, maßgebend waren, leidet keinen Zweifel. Wichtige Anhaltspunkte für die Erkenntniß der ältesten Gotteshäuser liefern die mit den Kata-

Altchristliche
Basilika.

Früheste
Kirchen-
bauten.

Coemeterial-
Kirchen.

*) Ael. Lamprid. Vit. Alex. c. 49.

komben verbundenen theils über theils unter der Erde errichteten Coemeterial-Kirchen. Zu diesen gehört zunächst die Cella der h. Soteris (Fig. 318), bei welcher der Chor kleeblattförmig durch drei Apfiden, die an einen quadratischen Mittelraum stoßen, gebildet ist, während sie nach der vierten Seite gradlinig abschloß, später aber verlängert und mit einer Kuppel versehen wurde. Der Bau scheint der Frühzeit anzugehören und in der Diokletianischen Verfolgung verschont geblieben zu sein. Von ähnlicher Anlage ist die Basilika von St. Sixtus



Fig. 317.
SS. Sisto e Cecilia.



Fig. 318.
S. Soteris.

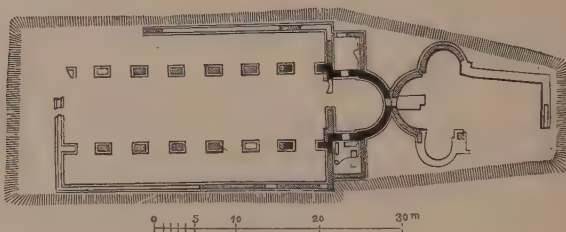


Fig. 319.
Sta. Symphorosa. (Stevenson.)

und Cäcilia (Fig. 317), die aber wie es scheint in jener Verfolgung zerstört und in etwas veränderter Weise wieder aufgebaut wurde. Damals erhielt sie einen Abschluß, während sie ursprünglich offen war; auch gab man ihr statt des ursprünglichen Kuppelgewölbes eine flache Decke. Die Technik ihres Ziegelmauer-

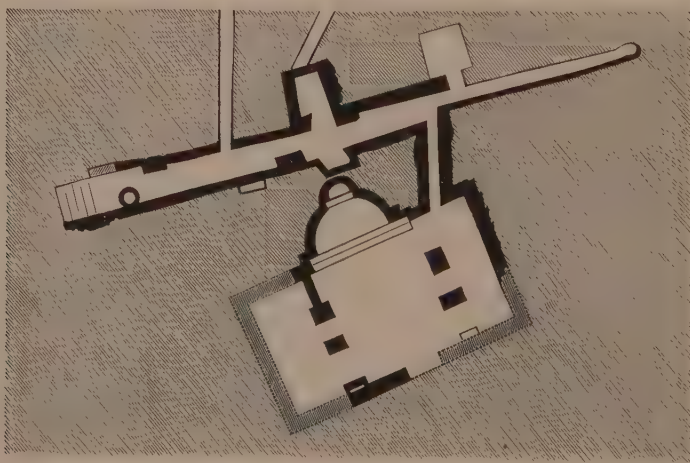


Fig. 320. St. Generosa. (De Roffi.)

werks weist auf vorconstantinische Zeit. Wieder mit ähnlichem Grundriß zeigt sich die Basilika von Sta. Symphorosa*) an der via Tiburtina, welche 1878 entdeckt wurde (Fig. 319). Ihr Langhaus oder Schiff hat convergirende Seitenmauern, von denen die eine jedoch zerstört ist. Mit ihrer Hauptnische stößt sie an den Chor einer in constantinischer Zeit hinzugefügten Pfeilerbasilika, mit der sie durch eine Thüröffnung in beiden Apfiden in Verbindung steht. Eine kleine

*) Vergl. *Stevenson* in *De Roffi's Bulletino* 1878. 79 ff. und *Gli studj in Italia*. Roma 1878.

Pfeilerbasilika endlich ist die Cella der h. Generosa an der Via Portuense, deren Grundriß durch ungewöhnliche Breite und auffallende Kürze sich auszeichnet (Fig. 320). Endlich wäre noch die 1874 aufgedeckte Basilika der h. Petronilla, die allerdings erst 395 errichtet wurde, zu erwähnen. Sie hat eine sehr unregelmäßige dreischiffige Anlage mit je vier Säulen, Apfis und Vorhalle.

Als es nun aber galt, den christlichen Basiliken die höchste Großartigkeit der Anlage zu geben, da werden den Architekten jene impofanten antiken Gebäude, wie die Basilica Julia, Fulvia und vor Allem die Ulpia, ohne Zweifel einen wichtigen Anhaltspunkt gewährt haben. Freilich bedurfte auch die Form der antiken Basilika der durchgreifendsten Umgestaltungen, um den Anforderungen des neuen Geistes zu genügen, und man darf, wie es oft geschehen ist, die erfindende Thätigkeit dieser ersten christlichen Epoche nicht zu Gunsten der antik-römischen Baukunst zu gering anschlagen. Ein vergleichender Blick auf die christliche Basilika und ihr heidnisches Vorbild wird dies bestätigen.*)

Im Allgemeinen bestand auch die christliche Basilika aus einem oblongen, rechtwinkligen Gebäude und einer vor die eine Schmalseite desselben gelegten halbkreisförmigen Nische. Aber während manche der größeren antiken Basiliken wahrscheinlich einen unbedeckten Mittelraum hatten, der ringsum von Säulenhallen und über denselben sich hinziehenden Galerien eingeschlossen wurde und nur in loser Verbindung mit der richterlichen Nische stand, bietet die altchristliche Basilika vor allen Dingen einen hoch hinaufgeführten, mit einem Dachstuhle völlig bedeckten Mittelraum, der zwar an den beiden Langseiten die niedrigen Säulenhallen, oft mit ihrer oberen Galerie, beibehält, mit der Nische dagegen durch Beseitigung der dortigen Säulenstellungen in unmittelbare Verbindung tritt. Somit ist ein Bauwerk von durchaus neuem Charakter geschaffen.

Was dort rings umschlossener Raum war, ist hier zu einem hohen Mittelschiffe mit niedrigen Seitenschiffen (Abseiten) geworden, und es ist ein bauliches System gewonnen, welches entschieden in der Längenrichtung fortleitet, bis es sein Ziel, die große Halbkreisnische, trifft. Diese (Apfis, Concha, Tribuna genannt) wird hierdurch bedeutfam für den ästhetischen Eindruck des Innern, indem sie

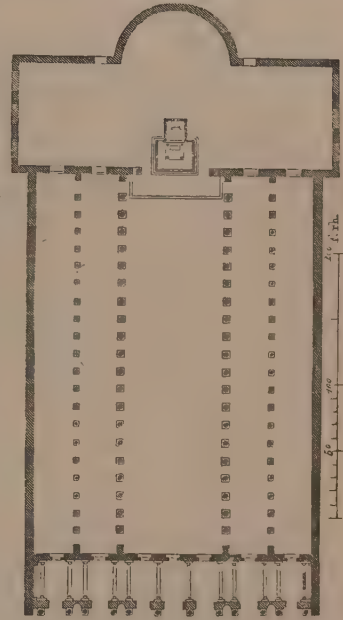


Fig. 321. Basilika S. Paul vor Rom.

*) Vergl. die oben erwähnte Schrift von *Zeflermann*, Die antiken und altchristlichen Basiliken etc. Dagegen *J. A. Messmer*, Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst. Besonders aber neuerdings *W. Weingärtner*, der in seiner Schrift über Ursprung und Entwicklung des christl. Kirchengeb. (Leipzig 1858), obwohl ich mich nicht allen Ausführungen anschließen kann, doch Entscheidendes für die Frage geleistet hat. Sodann *Messmer* in der Zeitschr. für christl. Archäologie von V. Quast und Otte 1859. II. — *Reber* in den Mitth. der Centr.-Comm. 1869. — *O. Mothes*, die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte. Leipzig 1869. — *J. P. Richter*, der Ursprung der abendländ. Kirchengebäude. Wien 1878.

mit ihrem mächtigen Bogen das Mittelschiff in imponirender Weise schließt. Häufig findet sich aber auch ein Querhaus (Kreuzschiff) angeordnet, welches in der vollen Höhe des Mittelschiffes sich zwischen dieses und die Apsis legt (Fig. 321). Indem es sich einerseits an die große Halbkuppel der letzteren lehnt,

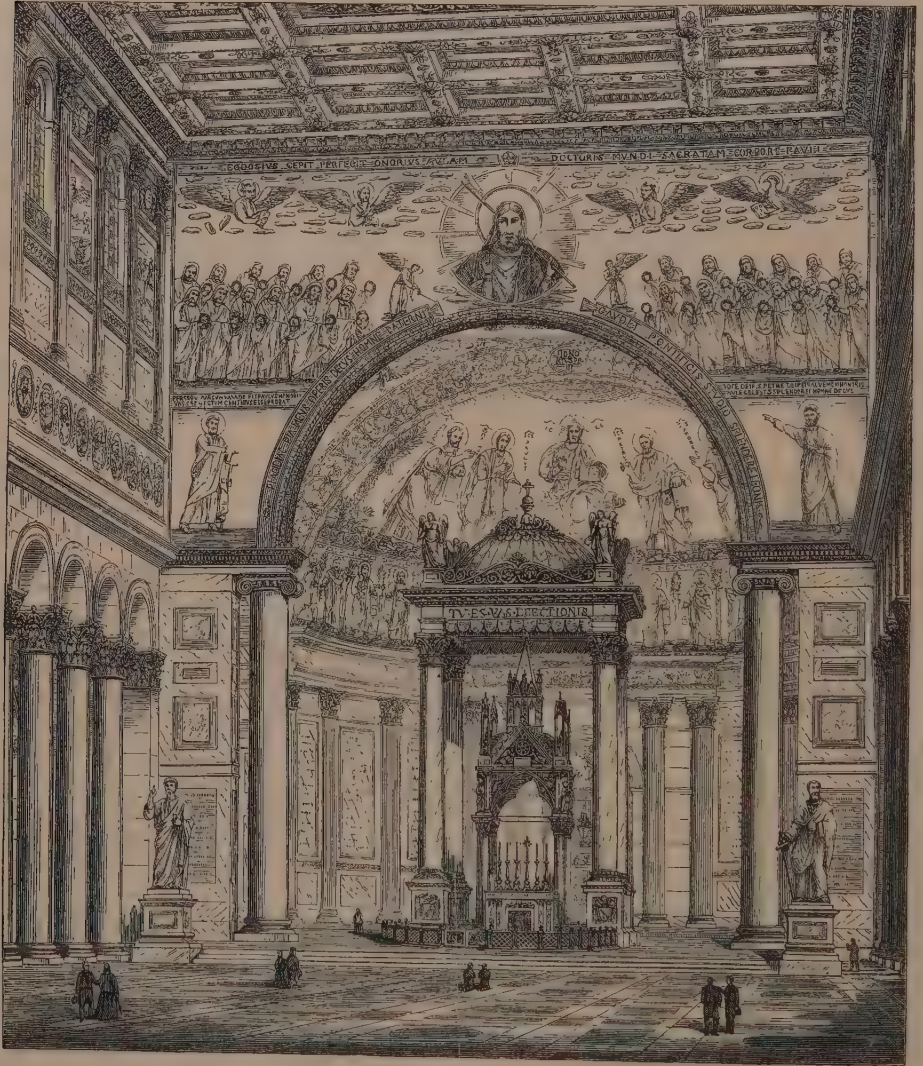


Fig. 322. Chorpattie von S. Paul vor Rom.

öffnet es sich andererseits mit einem mächtigen, bisweilen auf gewaltige Säulen gestellten Halbkreisbogen, dem sogenannten Triumphbogen, gegen das Mittelschiff (Fig. 322). Auf die Abseiten dagegen mündet es mit je einer kleineren im Halbkreise geschlossenen Oeffnung. Meistens tritt das Kreuzschiff mit seiner Masse über die ganze Breite des Langhauses hinaus. — Der Zugang endlich blieb, wie bei den antiken Basiliken, an der der Nische gegenüberliegenden Schmalseite, wo

meistens eine Vorhalle von der Höhe der Seitenschiffe sich vor die ganze Breite des Gebäudes legte, aus welcher in jedes Schiff besondere Eingänge führten. So stellte gleich dem Eintretenden die Hauptrichtung des Gebäudes sich klar vor Augen und lenkte den Blick auf den hohen Triumphbogen und durch ihn hinweg auf die Apsis hin (vgl. Fig. 323).

Die Säulenreihen, welche das Mittelschiff von den Seitenräumen trennten, hatten zugleich die ganze Last der oberen Schiffmauer zu tragen. Um sie zu dieser Function tauglich zu machen, kam man nun auf die bedeutende Neuerung, daß man die Säulen in etwas weiteren Abständen aufstellte und statt des Architravs

Constraction
des Innern.

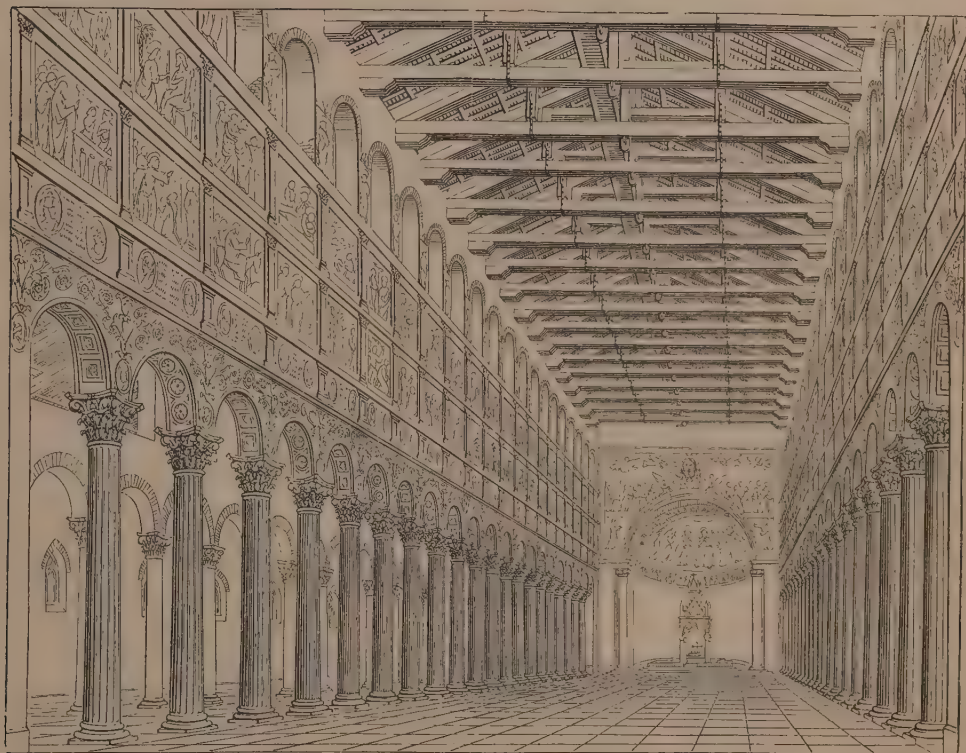


Fig. 323. Basilika S. Paul vor Rom. (Gutenfohn u. Knapp.)

durch breite Halbkreisbögen (Archivolten) verband, die unter einander ihren Seitenschub aufhoben und dem Oberbaue eine kräftige Stütze boten. Statt der ruhigen Einheit des antiken Architravs hatte man also die bewegte Vielheit einer Anzahl von gleichen Gliedern, die in sanfter Schwingung das Auge nach dem Zielpunkte des ganzen Gebäudes, der großen Halbkreisnische, leiteten. Wo man dagegen den antiken Architrav beibehielt, da entlastete man ihn, wie an der Basilika S. Prassede zu Rom, durch flache Stichbögen (d. h. Bögen, die nicht einen Halbkreis sondern ein kleines Segment des Kreises bilden), oder man stellte die Säulen in dichterere Reihe auf. Bei manchen der großen Basiliken ordnete man neben den beiden Säulenreihen noch zwei andere an, so daß jederseits zwei, im Ganzen vier Seitenschiffe das Mittelschiff einschließen. Die Beibehaltung

der oberen Galerie über den Seitenschiffen, die man mitunter, z. B. an S. Agnese, an den ältesten Theilen von S. Lorenzo und in der Kirche S. Quattro Coronati zu Rom, antrifft, ist im Allgemeinen eine Eigenthümlichkeit byzantinischer Bauweise, zum Zwecke einer nach der Sitte des Orients gebräuchlichen Isolirung des weiblichen Geschlechts.

Oberwand.

Ueber den schräg ansteigenden, an den Mittelbau gelehnten Pultdächern der Seitenschiffe erhob sich die Oberwand des Mittelschiffes zu bedeutender Höhe, in ihrem strengen Ernst durch keine architektonische Glieder gemildert, nur durch eine Reihe von Fenstern jederseits durchbrochen. Diese waren anfangs hoch und weit, mit Halbkreisbögen überspannt, mit rechtwinklig gemauerter Laibung, zuerst durch dünne, durchbrochene Marmortafeln geschlossen, die, im Verein mit den Fenstern in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe, ein zwar reichliches, aber gedämpftes Licht dem Inneren zuführten. Erst in späteren Jahrhunderten erhielten diese Fenster allmählich kleinere Form. — Die Bedeckung sämtlicher Räume, mit Ausschluß der mit einer Halbkuppel überwölbten Nische, wurde durch eine flache, mit verziertem Täfelwerke geschlossene Holzdecke bewirkt, über welcher sich die nicht sehr steil ansteigenden Dächer erhoben. Erst in späteren Zeiten einer dürftigeren Bauführung ließ man diese Decken fort und zeigte die offene Balkenconstruction des Dachstuhls (vgl. Fig. 323).

Art der
Durch-
bildung.

So großartig nun die Basilika in ihren Hauptverhältnissen entworfen war, so fehlte doch jener Zeit zu sehr der feinere künstlerische Sinn, als daß es ihr hätte gelingen können, dies bauliche Gerüst auch im Einzelnen consequent auszubilden. Es kam zunächst auch in der That nicht hierauf an, sondern nur auf die Hauptsache, auf die Schöpfung einer neuen Architekturform, und für eine solche war eine Zeit, die den Blick für das Detail verloren hatte und nur nach einer Gesammtconception suchte, welche für die neuen geistigen Bedürfnisse ein entsprechender Ausdruck sei, am besten geeignet. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Ausbildung der Basiliken sehr mangelhaft war. Man führte das Gebäude meistens in Ziegeln, zum Theil auch in Tuffstein oder Quadern auf, jedoch in ziemlich nachlässiger Weise, die sich in späteren Jahrhunderten nur noch steigerte. Die Säulen entnahm man, besonders in Rom, den antiken Prachtgebäuden, welche in großer Anzahl noch vorhanden waren. Daher läßt sich mit ziemlicher Gewißheit aus der größeren Schönheit und Uebereinstimmung der Säulen das höhere Alter der Basiliken erkennen. Denn je früher dieselben errichtet wurden, desto größer war noch die Auswahl unter den vorhandenen antiken Monumenten. Konnte man nicht genug gleichartige Säulen erhalten, was je später je öfter eintreten mußte, so setzte man verschiedene in einer Reihe neben einander und machte sie auf völlig barbarische Weise dadurch gleich, daß man die zu langen verkürzte, die zu kurzen durch einen höheren Untersatz verlängerte. Daher wechseln auch in römischen Basiliken die verschiedenen Säulenordnungen der antiken Style manchmal in bunter Vermischung; doch ist die korinthische die häufigste, ohne Zweifel, weil man diese an den römischen Monumenten in der größten Anzahl vorfand. Das korinthische Kapitäl ist auch, weil es bei seiner schlanken, reichen Form am besten aus dem runden Säulenschaft in die viereckige Archivolte überleitet, für diesen Zweck das geeignetste, obwohl auch hier der zu leicht gebildete Abakus keine glückliche Vermittlung mit dem breit vorstehenden Bogen abgab.

Ein wichtiger Fortschritt gegen die antik-römische Architektur liegt aber darin, daß die Säule selbst aus der müßigen Decorativstellung, die sie dort einnahm, befreit und einem neuen Berufe entgegengeführt wird. Die letzten Römerbauten, Werke wie die Constantinische Basilika und der Saal der Diocletiansthermen, waren darin schon mit einflußreichem Beispiel vorangeschritten. Die Säule ist nun wirklich wieder, was sie bei den Griechen gewesen war: stützendes, raum-öffnendes Glied, nur daß ihre Stützfähigkeit in viel ernsthafterer Weise als dort in Anspruch genommen wird. Denn es war allerdings ein kühner Constructions-gedanke, die ganze Oberwand des Schiffes sammt dem Dachstuhl auf einer Säulenreihe aufzubauen, und über dieser wichtigen neuen That mag man es als unbedeutender betrachten, daß die Säule für ihre neue Function noch nicht die neue Gestalt zu gewinnen vermochte. Doch darf auch hierbei nicht vergessen werden, daß in den großen antiken Basiliken, wie z. B. in der Ulpia, die Säulenstellungen in nicht minder nachdrücklicher Weise als Stützen der oberen Wände und des Dachstuhls zur Verwendung kamen. Von welcher Bedeutung aber schon im antiken Rom die Construction der Dachstühle war, erhellt aus dem von Agrippa aufgeführten Diribitorium, dessen Balken eine Länge von 100 Fuß hatten.

Auch im Uebrigen blieb man bei den gewonnenen Grundzügen des neuen Systems stehen, ohne die mächtigen Mauerflächen des Innern, die man bekommen hatte, streng architektonisch gliedern zu können. Der Mangel dieser Fähigkeit, vereint mit der Prachtliebe der Zeit, führte statt dessen zu einer reichen Ausschmückung des Innern mit Mosaiken oder Fresken, die zunächst die Nische und den Triumphbogen, sodann aber auch alle größeren Flächen, besonders die hohen Oberwände des Mittelschiffes bedeckten. Die kolossalen Gestalten Christi, der Apostel und Märtyrer schauten, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, auf die Gemeinde herab und gaben dem Innern eine höchst imponirende, harmonische Gesamtwirkung. Es war nicht ohne tiefere Bedeutung, daß, während der nach außen gerichtete antike Tempel sich mit Sculpturen schmückte, die christliche Kirche, die anfangs nur eine Architektur des Innern kannte, die plastische Zierde vernachlässigte und nur mit der Malerei sich verband. Denn diese in ihrem Farbenglanze und der Beweglichkeit, mit welcher sie die tiefsten Gedankenbeziehungen, die innigsten Empfindungen darzustellen vermag, ist recht eigentlich die Kunst des Gemüths, des Innern.

Bei all diesem Mangel an Einzelgliederung steht die altchristliche Basilika als eine durchaus neue bauliche Conception da: ein großartig angelegtes, architektonisch gegliedertes Inneres. Auch die indischen Grotten und die ägyptischen Tempel gingen auf eine Innenarchitektur aus, allein diese war bei ihnen nichts als ein ziemlich regelloser Complex von Einzelheiten, die in monotoner Weise an einander gereiht waren. Ganz anders die christliche Basilika. Indem sie dem Mittelschiffe mehr als die doppelte Breite und Höhe der Seitenschiffe gab, bildete sie eine Gruppe innerer Räumlichkeiten, die sich durch die doppelte Lichtregion als zweistöckig zu erkennen gab und durch den dominirenden hochragenden Mittelbau die Hauptrichtung der ganzen Anlage deutlich betonte. Durch die Apsis aber, die beim Hinzukommen eines Querschiffes für die perspectivische Wirkung noch bedeutender hervorgehoben wurde, erhielt der ganze Bau einen imponirenden Schluß und Zielpunkt. So starr auch noch dabei die Mauern sich verhalten, so unberührt von der fortschreitenden Bewegung sie

Neue Con-
structions-
gedanken.

Aus-
schmückung.

Würdigung
der Basilika.

sich zeigen, so geben doch die Bögen der Säulenreihen eine lebendig pulsirende Linie und setzen der lastenden Masse einen elastischen Widerstand entgegen. In

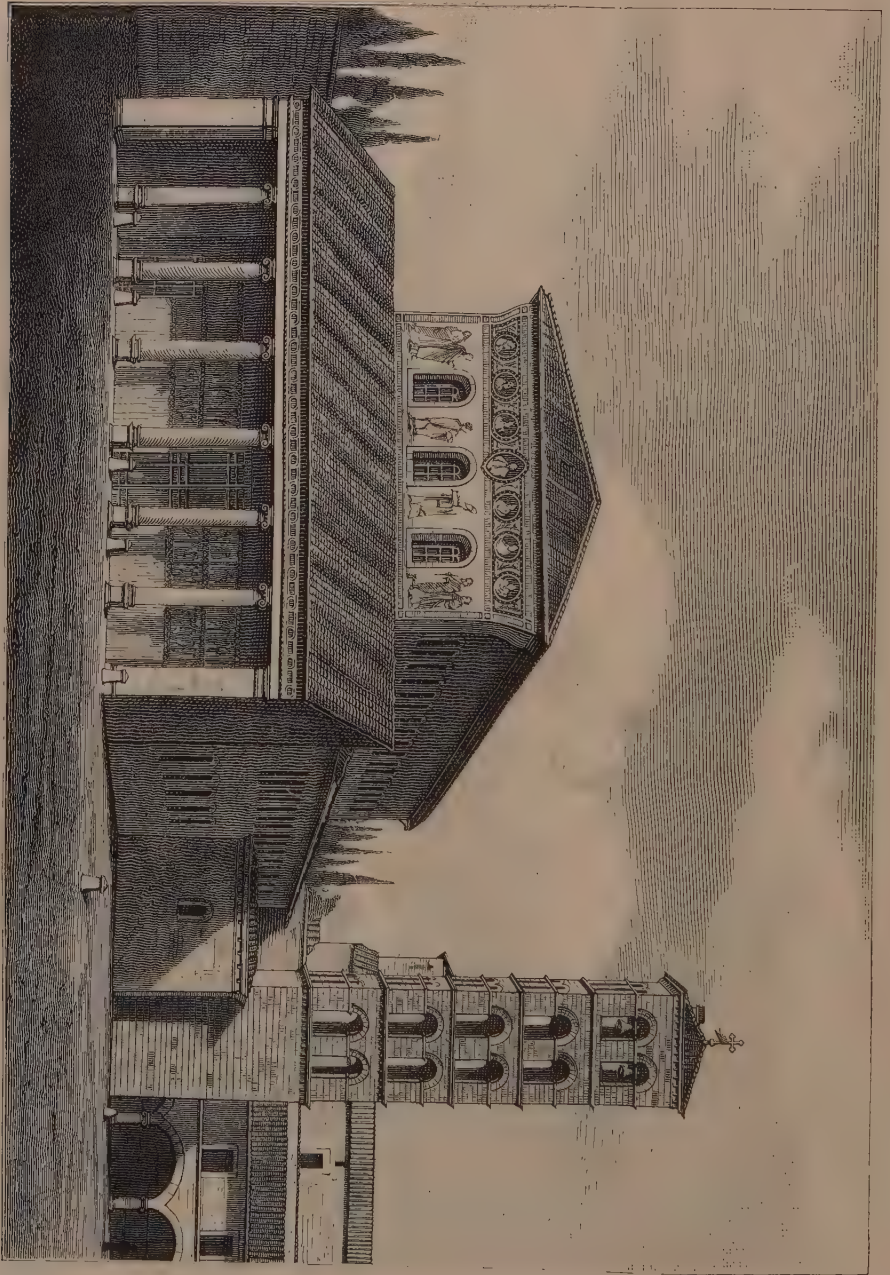


Fig. 324. Aeußeres von S. Lorenzo bei Rom.

dieser schlichten Strenge, die beim Hinblick auf die Details selbst etwas Unbehelfliches verräth, ist der bedeutende Eindruck der Basilika begründet. Der Gedanke, der ihr zu Grunde liegt, erscheint höchst einfach; allein in allem künstle-

rischen Schaffen sind die einfachsten Gedanken zugleich die entwicklungsfähigsten: der Musiker bildet aus dem einfachsten Thema die herrlichste Symphonie, der Dichter aus der einfachsten Grundidee das ergreifendste Drama. Und daß der Gedanke der Basilika die Probe bestanden hat, werden wir im weiteren Verlaufe der geschichtlichen Betrachtung erfahren.

So einseitig aber wandte sich die neue Richtung dem Innern zu, daß einseitigen für die Belegung des Aeüßeren Nichts abfiel. Nach außen trat die Basilika mit kahlen Mauermaffen vor, nur unterbrochen durch die Fenster und Portale (Fig. 324). Doch gab das mächtig aufragende Mittelschiff, dem sich dienend und abhängig die niederen Seitenschiffe anlehnten, im Verein mit dem hohen Querhaufe und der aus dessen ernster Mauerfläche vortretenden Nische, einen bei aller Anspruchslosigkeit würdevollen, bei aller Einfachheit großartig imponirenden Eindruck. Im Gegensatze gegen alle früheren Tempelanlagen bezeugte auch das Aeüßere der Basilika durch seine Einteilung und seine doppelten Fensterreihen die zweistöckige Anlage, die Verbindung mehrerer verschiedenartiger Räume zu einer Einheit. — Die ziemlich hohen und breiten Thüren, die meistens durch bronzene Thorflügel geschlossen wurden, waren mit einem geraden Sturze überdeckt, den man durch einen darüber gezogenen Halbkreisbogen entlastete. Wo ein Vorhof fehlte, wurde diesem Portal eine kleine Vorhalle angesetzt, die auf zwei Säulen ruhte und gewöhnlich mit einem Kreuzgewölbe bedeckt wurde. Auch Vorhallen in der ganzen Breite des Langhauses kommen vor, z. B. an S. Lorenzo bei Rom (Fig. 324).

Im Gegensatz gegen die offenen, von Säulenstellungen umgebenen, durch plastische Werke geschmückten antiken Tempelfaçaden bot die Basilika eine geschlossene Façade dar, die nur durch das Portal oder die Vorhalle unterbrochen wurde und mit kolossalen Mosaikdarstellungen geschmückt zu werden pflegte. Das mit dem schrägen Dache aufsteigende Gesims, meistens in der spät-römischen Weise mit dünner Platte auf Consolen, oft auch ohne Consolen, bildete den Abschluß. Dazu fügte man einfach oder gedoppelt einen Fries, der zickzackartig durch Stromschichten von Backsteinen gebildet wird (Fig. 325). Die Mauern waren meistens ohne Verputz in Backsteinen ausgeführt, die durch Schichtungen und Fenstereinfassungen in verschiedenfarbigen Ziegeln manchmal Abwechslung erhielten. Auch hierin erkennt man die Scheu der altchristlichen Architektur vor plastischer, die Vorliebe für malerische Ausschmückung.

Das
Aeüßere.

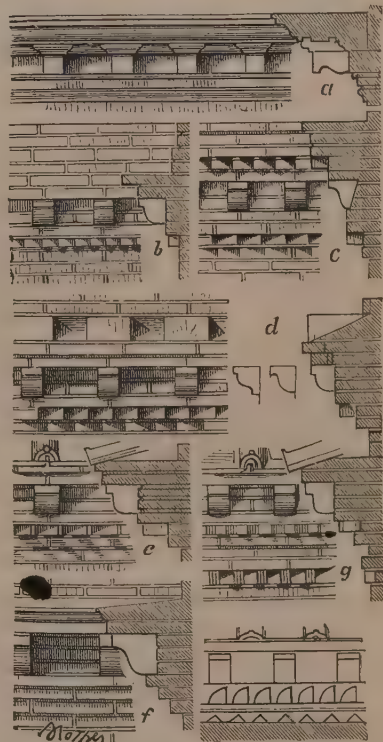


Fig. 325. Altchristliche Gesimse aus Rom. Façade.
(Nach Mothes.)

a Porta Pinciana, *b*, *c* S. Balbina, *d* S. Agnese,
e, *f* S. Croce in Gerus. *g* S. Stefano rotondo.

Thurmbau.

Erst in späterer Zeit verband sich ein Thurmbau mit der Basilika, und zwar in der Weise, daß ein einfach viereckiger oder runder Glockenthurm, in seinen oberen Theilen mit rundbogig überwölbten Schallöffnungen versehen, dem Gebäude ganz äußerlich und ohne organische Verbindung zur Seite trat. Ein zierliches Beispiel dieser Art ist der viereckige Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom (Fig. 326). Ein anderes zeigt unsere Abbildung von S. Lorenzo Fig. 324.



Innere Einrichtung.

Sanctuarium.

Ueber Alter und Entstehung der Kirchthürme ist viel Widerstreitendes behauptet worden. In neuerer Zeit hat man namentlich eine Zurückführung derselben auf die antiken Grabmäler und überhaupt eine Verbindung mit dem Gräberdienste beweisen wollen.*) Allein ein solcher Zusammenhang läßt sich nirgends rechtfertigen, und es bleibt wohl das Einfachste und Richtigste, die Thürme von Anfang als Glockenthürme (Campanile) aufzufassen, die ursprünglich aus der Sitte, die Gemeinde durch das Zeichen der Glocke zum Gottesdienste zu rufen, hervorgegangen sind.***) Wo und wann dies zuerst geschehen ist, läßt sich schwerlich noch ermitteln; eine Sage will die Entstehung der Glocken (campana, nola) aus Campanien ableiten und mit dem Bischof Paulinus von Nola in Verbindung bringen. Zuerst scheint man die noch kleinen Glocken in leichten Thürmchen, vielleicht Dachreitern angebracht zu haben, bis die größer gewordenen Glocken große und hohe Thurmbauten heischten. Vor dem 7. Jahrhundert finden sich keine sicheren Erwähnungen von derartigen Thürmen; doch will Hübsch einige ravennatische Thürme, namentlich den bei S. Francesco noch dem beginnenden 6. Jahrhundert zusprechen. Wir müssen das dahingestellt sein lassen.

Ehe wir an die Aufzählung der namhaftesten Basiliken gehen, haben wir noch Einiges über die innere Einrichtung der Basilika beizubringen (Fig. 327). In dieser Hinsicht zerfiel das Gebäude in zwei Haupttheile: die meistens gegen Osten*** an-gelegte Apsis sammt dem Kreuzschiffe, welche Theile als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geistlichkeit bestimmt wurde, und das Langhaus, welches die Gemeinde aufnahm. In der Mitte der Nische stand der erhöhte Stuhl des

Fig. 326. Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom.

*) *W. Weingärtner*, System des christlichen Thurmbaues. Göttingen 1860. Der Verf. nennt es „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuhfchellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der christlichen Kirchen herbeigeführt haben.“ Als ob die Thürme gleich so groß gewesen, und die Glocken

stets so klein geblieben wären!

**) Vergl. die sorgfältige Arbeit von *F. W. Unger* „Zur Geschichte der Kirchthürme“ in den Jahrb. des Ver. von Alterthumsfreunden im Rheinl. Jahrg. XV. 1860.

***) Viele römische Basiliken, darunter einige der ältesten, haben die Apsis an der Westseite, den Eingang gegen Osten. So die alte Peterskirche, S. Giovanni in Laterano, S. Maria Maggiore, S. Alessio, S. Balbina, S. Cecilia, S. Cefareo, S. Clemente, S. Crifogono, S. Giov. e Paolo, der ältere Theil von S. Lorenzo, S. Maria in Domnica, S. Maria in Trastevere, S. Martino ai Monti, S. Niccolo in Carcere, S. Pietro in Montorio, S. Prassede, S. Pudenciana, S. S. Quattro Coronati, S. Saba. Mehrmals ist dabei die Lage und der alte Zug der Straßen maßgebend gewesen. Die Ostung scheint erst allmählich den Sieg davongetragen zu haben.

Bischofs, um den sich an den Wänden die Sitze der höheren Geistlichkeit im Halbkreise hinzogen. Den Altar, welcher frei vor der Nische sich erhob, bildete ein Tisch, durch einen Baldachin (Ciborium) überbaut, dessen Vorhänge geschlossen und geöffnet werden konnten. Unter dem Presbyterium ist gewöhnlich eine kleine Gruft, die sogenannte Confessio, angeordnet, welche, in

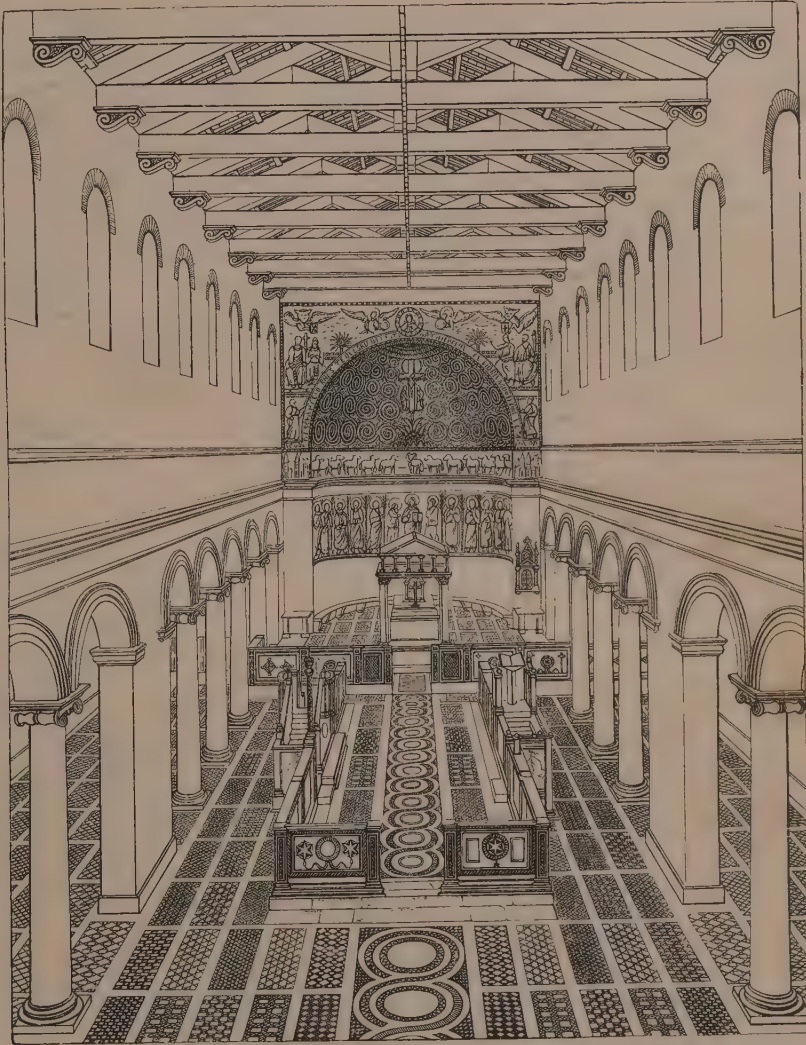


Fig. 327. Inneres von S. Clemente in Rom. (Guttensohn und Knapp.)

deutlicher Anknüpfung an die Katakomben, für den Sarkophag des Titelheiligen der Kirche bestimmt war. Den mittleren Raum des Kreuzschiffes wies man der niederen Geistlichkeit an, welche den Chorgefang auszuführen hatte, wovon in der Folge der Ausdruck «Chor» auf die Oertlichkeit übertragen wurde. Von den beiden Seitenflügeln des Kreuzschiffes hieß der eine, vornehme Männer und Mönche aufnehmende, Senatorium; der andere, Matronaeum genannte, wurde ange-

fehenen Frauen und Nonnen eingeräumt. Das ganze Sanctuarium wurde von dem für die Gemeinde bestimmten Langhause durch eine niedrige marmorne Mauerfchranke (Cancelli) getrennt, die an beiden Seiten mit einer erhöhten Kanzel (Ambo) verbunden war. Von der südlichen wurde dem Volke die Epistel, von der nördlichen das Evangelium vorgelesen.

Langhaus.

Die Gemeinde theilte sich in das Langhaus und zwar so, daß die Männer die nördliche, die Frauen die südliche Hälfte einnahmen. War kein Querschiff vorhanden, so zog man, wie in S. Clemente zu Rom, den der Apſis zunächst liegenden Theil des Mittelschiffes zum Sanctuarium hinzu und schied ihn durch Schranken von den übrigen Theilen. Am westlichen Ende der Kirche grenzte man ebenfalls durch eine niedrige Brustwehr, die hier in der ganzen Breite des Innern hinlief, einen schematischen Raum ab, der wegen seiner Form oder Bestimmung den Namen Narthex (Rohr, Geißel) erhielt, denn er nahm die noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehörenden Catechumenen auf, die nur zum Anhören der Epistel und des Evangeliums zugelassen und beim Beginn des heiligen Opfers entfernt wurden. Endlich legte sich oft an diese Seite der Basilika ein äußerer, von Säulenhallen rings umschlossener Vorhof (Atrium, Paradisus), in dessen Mitte ein Brunnen (Cantharus) stand, aus welchem man beim Eintreten — ähnlich wie beim griechischen Tempel — zum Zeichen innerer Reinigung sich besprengte. Während des Gottesdienstes hielten sich hier diejenigen auf, welche, aus der Kirche ausgestoßen, öffentlich Buße thun mußten.

Basiliken zu
Rom.
S. Peter.

Am zahlreichsten finden sich die Basiliken in Rom selbst vor*). Unter den von Constantin erbauten zeichnete sich die alte Peterskirche durch ihre Größe, fünfschiffige Anlage und reiche Ausschmückung aus. Wir geben unter Fig. 328 ihren Grundriß, der sie mit ihrer Kreuzgestalt, dem geräumigen Atrium, den kleineren Nebengebäuden und — in punktirten Linien — dem Neronischen Circus, neben welchem sie erbaut wurde, vorführt. Ihre Säulenreihen zeigten noch das antike Gebälk statt der Bögen. Sie mußte im 16. Jahrh. der kolossalen neuen Peterskirche weichen. Ebenfalls in constantinischer Zeit wurde, zu Ehren der Auf-

S. Croce.

findung des Kreuzes Christi durch die Kaiserin Helena, in dem Palaste des Sessoriums die Basilika S. Croce in Gerusalemme erbaut, deren ursprünglich zweistöckige Anlage trotz späterer durchgreifender Veränderungen hübsch nachgewiesen hat, während Mothes das Obergeschoß einem Umbau von 720 zuschreibt. Auch

S. Pudenziana.

die kleine Kirche S. Pudenziana gehört in der Grundlage der constantinischen Zeit an. Ihre Apſis besteht ungewöhnlicher Weise aus einem nischenartig vertieften Kreissegment. Ihr wurde später, etwa im 6. Jahrh., ein eleganter Glockenthurm hinzugefügt. Weiter ist die gewaltige dreischiffige Basilika S. Maria Maggiore mit ihren prächtigen Säulenreihen im Wesentlichen noch ein Werk des 4. Jahrh. Sie ist besonders ausgezeichnet durch den großartigen wohl erhaltenen

S. Maggiore.

*) Hauptwerk über die römischen Basiliken *F. G. Guttonsohn* und *J. M. Knapp*, Denkmale der christlichen Religion, oder Sammlung der ältesten Kirchen oder Basiliken. Fol. Rom 1882 ff. Dazu als Text *C. Bunſen*, Die Basiliken des christlichen Roms. 4. Rom. 1843. — *Sérour d' Agincourt*, Histoire de l'art etc. 6 Vols. Paris 1823. Deutsche Ausg. von *F. von Quast*, Berlin 1840. — *L. Canina*, Ricerche sull' architettura più propria dei tempj christiani etc. Fol. Roma 1846. *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. 3. Aufl. Leipzig, 1873. Hauptwerk über die gesammte altchristliche Architektur *H. Hübsch*. Die altchristlichen Kirchen etc. Karlsruhe 1863. gr. Fol. — Sorgfältig gearbeitete Uebersicht über alle altchristl. Basiliken in *F. X. Kraus*, Real-Encyclopädie I S. 129 ff. Vergl. auch *O. Mothes*, Baukunst des Mittelalters in Italien, Jena 1884. S. 65—124.

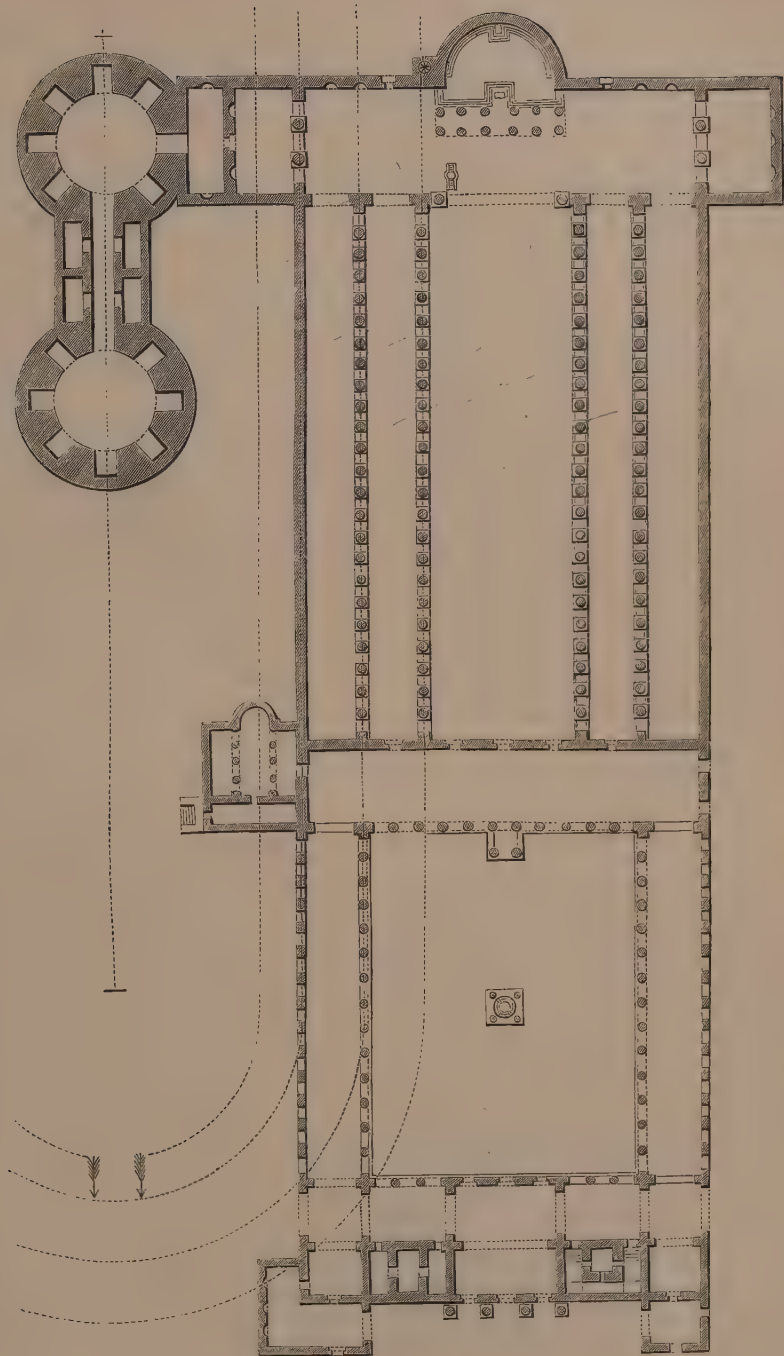


Fig. 328. Grundriß der alten Peterskirche zu Rom.

(1 Zoll = 100 Fufs.)

Cyklus altchristlicher Mosaiken, welche die Oberwände des Mittelschiffes bedecken, und den vorzüglich schönen in Opus Alexandrinum (einem buntfarbigen Marmormosaik) ausgeführten Fußboden des Langhauses*). In dem heutigen Pfeilerbau

S. Giovanni. von S. Giovanni in Laterano läßt sich dagegen die ursprüngliche fünfschiffige Basilika der constantinischen Zeit nur noch aus der Gesammtform errathen. Sie war durch Constantin aus dem lateranischen Palaß, den er dem Papste Sylvester überwies, geschaffen worden, als die erste und wichtigste aller christlichen Kirchen. Vier Säulenreihen theilten das Langhaus, und ein nur wenig vorspringendes Querschiff war wie bei S. Peter und S. Paul der ersten Anlage zugetheilt. Auch die

S. Paolo. Paulskirche vor den Mauern Roms, die, nach dem ersten 324 begonnenen Constantinischen Bau später unter Valentinian, Arcadius und Theodosius von 386 bis 397 aufgeführt wurde, ist zerstört worden, da sie im J. 1823 durch einen Brand zu Grunde ging: doch ward sie jüngst mit Nachahmung der alten Anlage erneuert. Diese hatte ebenfalls ein fünfschiffiges Langhaus mit vier Reihen von je 20 korinthischen Säulen (vgl. Fig. 321 bis 323), die jedoch schon die Bogenverbindung haben, und ein mächtiges Kreuzschiff, das durch eine später eingesetzte Mauer seiner Länge nach getheilt wurde. Die Gesammtlänge dieses großartigen Baues betrug 140, des Querhauses 75 M., die Halbkuppel der Apfis hatte 26 M. Spannung, die Weite des Mittelschiffes betrug 24, während der jetzige ungeheure S. Peter nur 22 M. Mittelschiffweite hat. Dem Anfang des 5. Jahrh. gehört die

S. Sabina. edle dreischiffige Basilika S. Sabina auf dem Aventin mit ihren 24 prächtigen korinthischen Marmorsäulen, die sämmtlich demselben antiken Gebäude entnommen sind. Das 14 M. weite Hauptschiff zeigt das mittlere Maaß der römischen Basiliken.

S. P. in Vin-
coli. Wenig jünger, seit 442 entstanden, ist die stattliche Kirche S. Pietro in Vincoli, mit einem Mittelschiffe von 15,5 M. Breite, das von 20 weißen Marmorsäulen mit dorischen Kapitälern eingeschlossen wird. Die Kreuzgewölbe des Querschiffes gehören einer späteren Zeit an. Sodann ist noch S. Martino ai Monti, nach einer Gründung von Papst Sylvester von P. Symmachus um 500 neu erbaut, im 17. Jahrh. modernisirt, als mächtige dreischiffige Basilika mit 24 Marmorsäulen, die durch Architrave verbunden sind, zu erwähnen. Das Mittelschiff ist 14 M. breit, unter dem Chor befindet sich eine Confessio. Ueber 40 Treppenstufen gelangt man zu der älteren Unterkirche, einem wahrscheinlich antik-römischen Gewölbebau von drei Schiffen mit Pfeilern und Kreuzgewölben, an den Wänden mit Resten von Mosaiken und Fresken, am Fußboden mit einfachen Mosaiken aus weißen und schwarzen Steinen geschmückt.

S. Maria in
Cosmedin.

Andere römische Basiliken des fünften und der folgenden Jahrhunderte zeigen mehrere in Hinsicht auf die Säulenstellung und die Bedeckung des Mittelraumes eigenthümliche, neue Constructionsmotive. So tritt bei S. Maria in Cosmedin aus dem 8. Jahrh. (vgl. Fig. 329), zwischen je drei der korinthischen Säulen ein breiter Pfeiler, um die Stützkraft zu verstärken. Die Dimensionen sind hier gering, das Mittelschiff hat nur 7,2 M. Breite, ein Querhaus fehlt gänzlich, dagegen ist eine kleine dreischiffige Krypta vorhanden, deren Wände fast nach Art der Columbarien rings mit Nischen versehen sind, und deren Granitsäulen antikisirende Kapitäle zeigen; die Gesammtlänge der Kirche beträgt nicht über 33 M. Von

*) Ueber die altchristlichen Mosaiken Roms u. die musivischen Fußböden der römischen Basiliken vgl. das Prachtwerk von *De Rossi*, *Mosaici cristiani*. Roma fol.

der alten Ausstattung zeugt der musivische Fußboden, sowie zwei Ambonen und die bischöfliche Cathedra. Der in Backstein aufgeführte und mit zahlreichen Schallöffnungen versehene Glockenthurm (Fig. 326), unter den römischen wohl der feinste, stammt aus derselben Zeit. Dieselbe Anordnung findet sich bei S. Clemente, welche in etwas stattlicherem Maaßstabe, 41 M. lang bei 11 M. Mittelschiffweite, dreischiffig und ohne Querhaus aufgeführt, aber durch die völlige Erhaltung ihrer alten Einrichtung, der Marmorschränken des Chors sammt den Ambonen, sowie der Marmor- und Mosaikbekleidung des Fußbodens, interessant ist. Auch sie hat ein ausgedehntes Atrium von quadratischer Anlage mit Säulenhallen. Unter der Kirche ist in den letzten Decennien eine viel ältere und beträchtlich breitere Kirche ausgegraben worden, die durch ihre prachtvollen Säulen und die das ganze

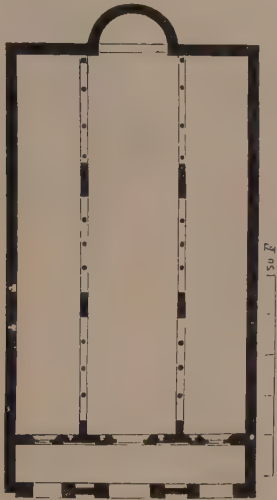


Fig. 329. S. Maria in Cosmedin.

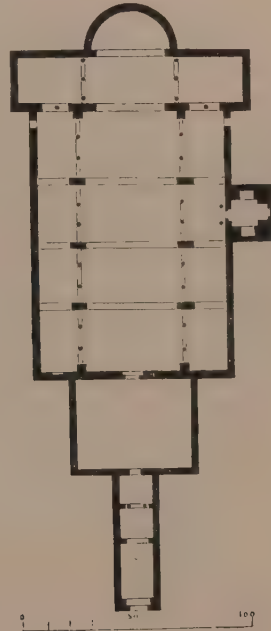


Fig. 330. S. Prassede.

Innere bedeckenden Wandgemälde bemerkenswerth ist*). Dieser ältere Bau wird schon im 4. Jahrhundert erwähnt und dürfte daher zu den frühesten Basiliken Roms gehören; die obere Kirche dagegen scheint im Wesentlichen von einem Neubau des 11. Jahrhunderts herzurühren. Bei der aus dem 9. Jahrh. stammenden Basilika S. Prassede (vgl. Fig. 330), wo die Säulen gerades, durch flache Bögen entlastetes Gebälk haben, springt nach je zweien derselben ein Pfeiler weit ins Mittelschiff vor und verbindet sich mit dem gegenüberstehenden durch einen großen gemauerten Gurtbogen, welcher das Dach tragen hilft. Aus früherer Zeit sind endlich noch zwei römische Basiliken durch die über den Seitenschiffen angeordneten Emporen, eine Ausnahme bei den abendländischen Kirchen jener Zeit, bemerkenswerth. Sie liegen beide vor den Mauern der Stadt: S. Lorenzo, aus dem 6. Jahrh., nach Hübsch aus noch früherer Zeit datirend, die unteren

*) Ueber diese, sowie eine kleine aus dem 5. Jahrhundert rührende Basilika S. Stefano, die an der Via Latina neuerdings ausgegraben wurde, vergl. Nachrichten und Zeichnungen in meinem Reisebericht in den Mittheil, der Wiener Central-Commis. 1860. S. 199 ff.

Säulenreihen mit geradem Gebälk, die oberen mit Rundbögen verbunden, während der jetzige ausgedehnte Schiffbau in späterer Zeit ohne Emporen angefügt wurde. Auffallend sind in der Vorderkirche (Fig. 331) die derben uncannelirten ionischen Säulen von sehr verschiedenen Verhältnissen, sowie der schmucklose Architrav, im Vergleich zu den eleganten cannelirten, zum Theil diagonal geriefelten korinthischen Säulen und den prachtvollen allerdings zusammengefügten Architraven der westlichen Kirche. Beide Basiliken wurden durch Niederlegung der Apsis zu einem einzigen imposanten Bau umgeschaffen, welchem jetzt die ältere zweischiffige Kirche als Chor dient. Auch hier sind beide Ambonen noch erhalten. Das Außere ist in feiner schlichten Erscheinung bezeichnend für den Charakter

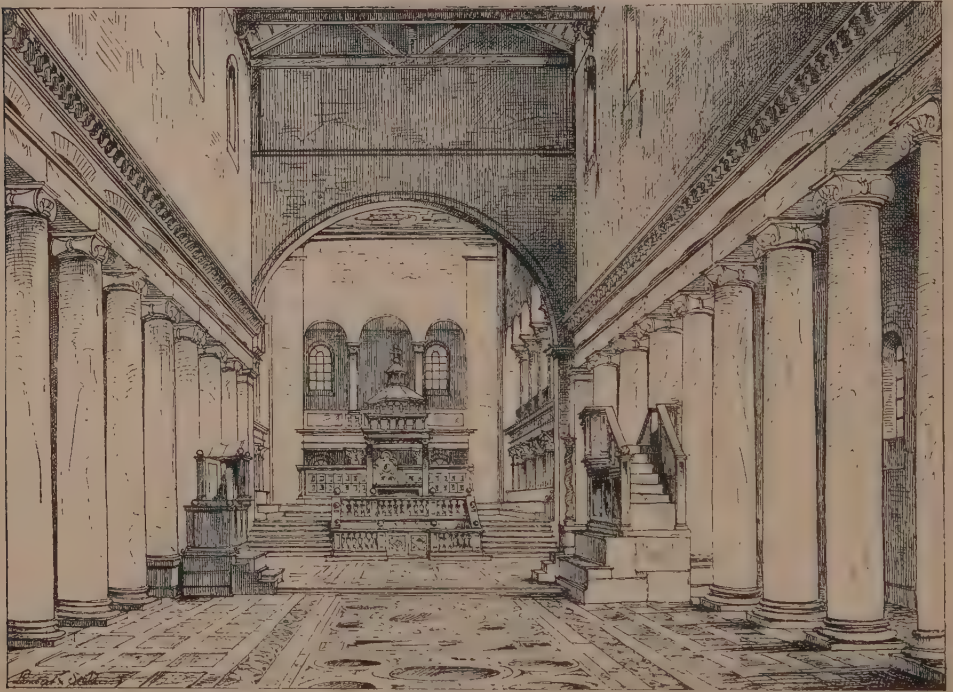


Fig. 331. Inneres von S. Lorenzo.

- S. Agnese. dieser älteren römischen Basiliken. S. Agnese, von Constantin angeblich über dem Grabe der Heiligen gegründet, aber in der jetzigen Form wesentlich dem 7. Jahrh. angehörend, mit durchgeführtem Bogenstystem in beiden Geschossen, bei geringer Ausdehnung, ist das Muster einer klar angeordneten dreischiffigen Basilika ohne Querhaus. Zu diesen gesellt sich noch die angeblich im 7. Jahrh. gegründete, aber mehrfach umgebaute Kirche SS. Quattro Coronati, eine dreischiffige Basilika mit Emporen, deren ionische Granitsäulen mit einem Pfeiler wechseln.

Basiliken im übrigen Italien. Im übrigen Italien tritt der Basilikenbau meist ohne Querhaus, aber bisweilen in großartig fünfschiffiger Anlage auf. Solcher Art ist die Kirche S. Frediano zu Lucca, deren äußere Seitenschiffe später vermauert worden sind, ursprünglich eine fünfschiffige Basilika mit 44 Säulen und einem Mittelschiff von c. 10 M. Weite bei überaus leichten freien Verhältnissen. Man hat auch hier fast lauter

antike Reste benutzt; die schön gearbeiteten Basen aus weißem Marmor sind meist zu groß für die Schäfte, welche ebenfalls größtentheils antik, einige aus dunklem Marmor, andere aus weißem Marmor mit Cannelirungen sind. Auch die Kapitäle sind mehrentheils antik, und zwar korinthisch, von reicher feiner Arbeit, theils auch nachgeahmte und zwar in ziemlich freier Behandlung, z. B. ionische mit sehr hohen reich gegliederten Deckplatten. Ueberaus merkwürdig durch die streng Spoleto. klassische Behandlung der Façade mit ihren drei prachtvollen Portalen und den drei tabernakelartig eingefassten oberen Fenstern ist die Kirche S. Agostino del crocifisso bei Spoleto, eine dreischiffige Säulenbasilika mit einem Kuppelbau über dem Presbyterium, aber ohne alle Querschiffanlage. Eine dreischiffige Basilika altchristlicher Zeit, etwa aus dem Anfang des 6. Jahrh., ist S. Pietro zu Peru- Perugia. gia, deren 12,5 M. breites Mittelschiff von 20 antiken ionischen Säulen eingeschlossen wird. Der Chor hat in gothischer Zeit einen Umbau erlitten. Fünfschiffig ist sodann der großartige Dom von S. Maria maggiore bei Capua, dessen fünf Schiffe, 13,5 M., 5,6 und 5 M. breit, von 54 antiken Säulen, Ueberresten der alten Herrlichkeit Capua's, gebildet werden. Sämmtliche Schiffe enden ohne Querbau unmittelbar in Apfiden, von denen nur die mittlere später polygon umgestaltet ist, wie denn auch sämmtliche Schiffe nachträglich Gewölbe erhalten haben. Im benachbarten Capua ist der Dom zunächst durch ein großes Atrium von 16 antiken korinthischen Säulen ausgezeichnet. Das Innere, neuerdings prachtvoll restaurirt, zeigt sich als dreischiffige Basilika mit 24 Granitfäulen, deren neue Kapitäle reich vergoldet sind. Die Krypta unter dem Chor, von alterthümlicher Anlage, hat einen Umfang von 14 antiken Marmorfäulen mit korinthischen Kapitälern. Eine nicht minder alterthümliche Krypta sieht man in dem bei Nola liegenden Flecken Cimitile. Hier sind verschiedene antike Reste in ziemlich regelloser Weise zur Verwendung gekommen.



Capua.

Fig. 332. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna.
(Hübisch.)

Eine in mancher Beziehung selbständige Entwicklung des Basilikenbaues findet man in den Monumenten von Ravenna*). Diese Stadt war zu großer Blüthe gelangt, seitdem Honorius (404), aus Furcht vor dem Eindringen der nordischen Völker, seinen kaiserlichen Sitz hierher verlegt hatte. Nachdem die Ostgothen die Erbschaft des weströmischen Reiches angetreten, schlug ihr König Theodorich seit 493 seine Residenz hier auf, und als 539 die Eroberer den Heeren des byzantinischen Kaisers weichen mußten, wurde Ravenna der Sitz des Exarchen, welcher als Statthalter die italienischen Besitzungen des Reiches von Byzanz verwaltete. Basiliken zu Ravenna.

*) F. A. Quast, Die altchristlichen Bauwerke zu Ravenna vom 5. bis 6. Jahrhundert. Fol. Berlin 1842. Ausführlicher und umfassender sind die Untersuchungen in dem oben citirten Werke von Hübisch, sowie die Mittheilungen von R. Rahn, ein Besuch in Ravenna, in v. Zahns Jahrb. für Kunstwissenschaft. I., auch gesondert abgedruckt. Leipzig. 1869.

Diese lange Epoche des Glanzes mußte auch auf die Architektur zurückwirken. Es galt hier eine neue Residenz mit prächtigen Gebäuden zu schmücken, zum Theil selbst eine neue Stadt anzubauen, die sich um den Hafen Ravenna's, die sogenannte Classis, als reiche Hafenstadt nach und nach erhoben hatte.

Eigentümlichkeiten
derselben.

Diese ravennatischen Bauten unterscheiden sich in wesentlichen Punkten von den römischen, obwohl sie zunächst von derselben Grundlage der Basilika ausgingen. Da aber hier nicht wie in Rom eine Menge antiker Reste zur Benutzung vorhanden war, so mußte man in höherem Grade selbstthätig sein. Die Säulen wurden daher gleichmäßig, und zwar aus prokonnesischem Marmor von der Insel Marmora, gebildet; sie erhielten das korinthische oder römische Kapitäl, aber mit einer strengeren, mehr antik-griechischen als römischen Behandlung des Blattwerkes, die freilich in der Behandlung des Einzelnen meist eine trockene Schärfe zeigt



Fig. 333. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Rahn.)

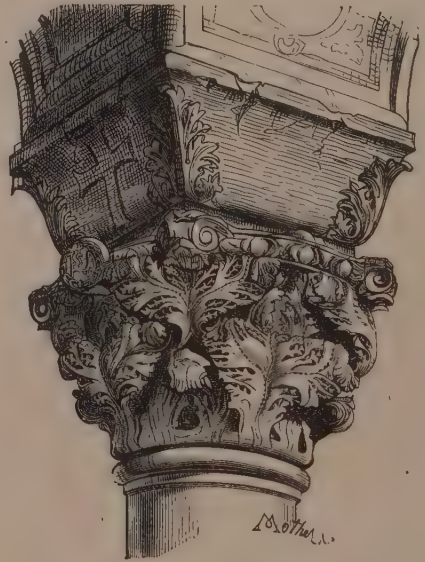


Fig. 334. Kapitäl der Herkules-Basilika zu Ravenna. (Nach Mothes.)

(Fig. 332); bisweilen auch wie in Fig. 334 in einer stark manieristischen und wunderlichen Umbildung. Andere Kapitäle, schon entschiedener byzantinisch, haben bloß die Glockenform, die mit einem conventionellen Rankenwerk mit gezahnten Blättern bedeckt wird (Fig. 333). Außerdem legte man oft einen würfelartigen Aufsatz (Kämpfer) als Verstärkung des Abakus auf sie, von welchem der Bogen aufstieg (vgl. Fig. 333). Dies war ein durchaus neues Element, welches später genauer in's Auge zu fassen sein wird und das man auch den antikisirenden Kapitälern (Fig. 334) hinzufügte. Die Arkaden des Schiffes gewannen dadurch den Charakter leichteren und kräftigeren Aufsteigens, indem der Rundbogen durch den Aufsatz überhöht erschien. Ueberhaupt wurde die Form der Basilika regelmäßiger und fester, und zwar ohne Querschiff, aber oft mit zwei kleineren Seitenapsiden ausgebildet und auch zuerst eine Gliederung des Aeußeren versucht. Man führte nämlich die Mauern mit stärkeren Wandpfeilern oder Lisenen (Lefenen) auf und setzte eine leichtere Füllung für die Fensterwand ein, wodurch

nicht allein eine Entlastung, sondern auch eine rhythmische Bewegung hervorgebracht wurde. Verband man nun obendrein (Fig. 335), diese Lisenen am oberen Ende mit Blendbögen, so war eine deutliche Reminiscenz an die Säulenarkaden des Inneren gegeben und zugleich die erste Stufe des späteren Bogenfrieses erreicht. Endlich führte man neben der Basilika einen einfachen runden Glockenthurm auf, der jedoch noch ohne inneren Zusammenhang mit dem Baue stand. Die Thürme so wie die ganzen Außenmauern der Kirchen wurden in Backsteinen errichtet.

Unter den Basiliken Ravenna's stand an Größe und Alter der zu Anfang Dom. des 5. Jahrh. erbaute fünfschiffige Dom obenan, der im vorigen Jahrh. einen



Fig. 335. S. Apollinare in Classe. (Baldinger nach Phot.)

vollständigen Umbau erleiden mußte. Von Bischof Urfus um 404 erbaut war diese «ecclesia Ursina» reich mit Mosaiken und Marmorwerken ausgestattet. Die noch vorhandenen Ambonen und der Glockenthurm stammen aus der Zeit des Bischofs Agnellus. Von der ältesten Anlage ist vielleicht nur noch die Krypta vorhanden. Bald darauf, um 430, entstand die kleine dreischiffige St. Agata, S. Agata, welche noch ihre zehn marmornen Säulenpaare mit frei korinthisirenden Kapitälern und Kämpferauffätzen, sowie einen Ambo bewahrt hat. Außerordentlich schmal sind die Oberfenster, sämtliche Schiffe zeigen den offenen Dachstuhl. Von S. Giovanni Batt., einer Stiftung der kunstfinnigen Galla Placidia, sind nur die schönen antiken Marmorfäulen erhalten. Der runde Glockenthurm stammt aus etwas späterer Zeit. Um 425 wurde auf Geheiß derselben Stifterin die Kirche S. Giovanni Evangelista erbaut, die mit ihren 24 prächtigen antiken Marmor-

S. Giovanni
Battista.

S. Giov.
Evang.

Säulen trotz mancher Veränderungen noch erhalten ist. Ihre Apsis zeigt nach außen die polygone Gestalt, welche fortan in allen ravennatischen Kirchen wiederkehrt. Aehnlich ist die Apsis der um dieselbe Zeit erbauten gänzlich modernisirten Peterskirche, jetzt S. Francesco, deren 2. Marmorsäulen vielleicht die ersten in altchristlicher Zeit entstandenen sind. Ueber ihrem antikisirenden Kapitäl tritt zum ersten Mal jener kämpferartige Aufsatz hervor, welcher zur Aufnahme der breiten Arkadenbögen nothwendig wurde, sobald man nicht mehr Säulen von genügen-

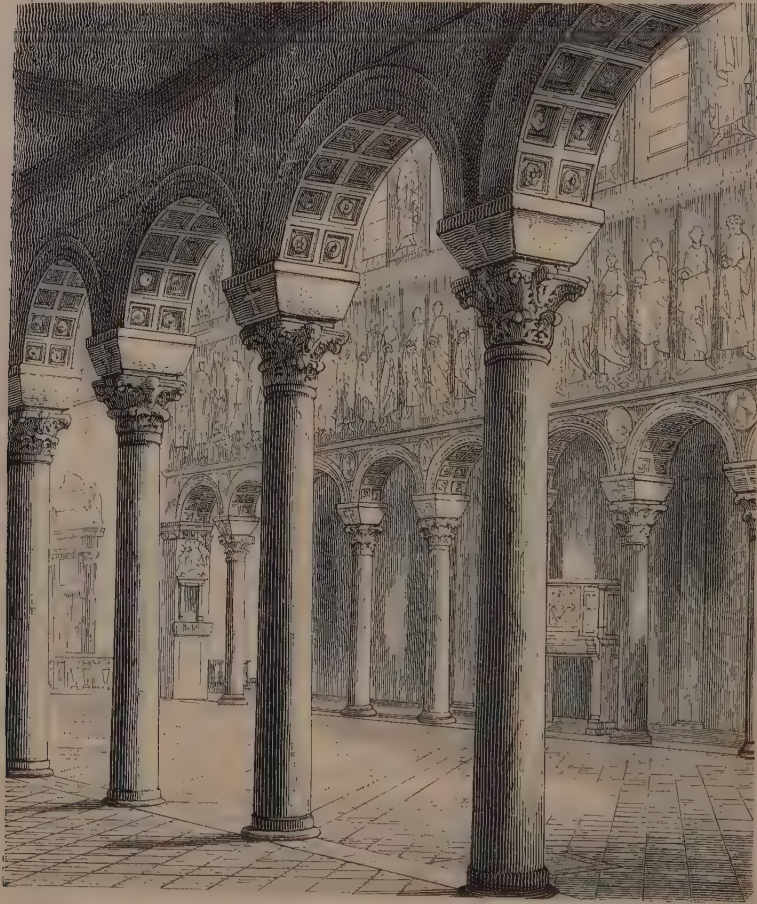


Fig. 336. S. Apollinare Nuovo zu Ravenna.

der Stärke anwenden mochte. In die Regierungszeit Theodorichs († 526) fällt der Bau der prächtigen Kirche des h. Martin, jetzt S. Apollinare Nuovo (Fig. 336), die mit ihren 24 Marmorsäulen und dem glänzenden musivischen Schmuck ihrer Wände noch immer zu den feierlichsten Resten altchristlicher Kunst gehört. Sie war die Hauptkirche der Arianer. Zugleich entstand in geringerer Anlage die Kirche S. Teodoro (jetzt S. Spirito), eine kleinere dreischiffige Basilika, von weiträumigen Verhältnissen mit sieben schönen Marmorsäulen auf jeder Seite, deren korinthisirende Kapitäle den byzantinischen Kämpferaufsatz mit dem

S. Apollinare
Nuovo.

S. Teodoro.

Kreuz haben, kurz darauf jedoch (534—549) die imposanteste der noch vorhandenen ravennatischen Basiliken, S. Apollinare in Classe, (Fig. 337) mit 14 M. breitem Mittelschiff, das von 24 Marmorfäulen eingefast wird, deren Kapitäl eine schwülftige Umbildung des römischen Compositakapitäl ähnlich dem von der Herculesbasilika (Fig. 334), zeigt und mit dem kämpferartigen Aufsatz versehen ist. Der Chor ist bedeutend erhöht, eine Krypta, als Gang um denselben herumgeführt, mündet in der Mitte auf eine kleine Confessio, welche den schönen Marmorfarkophag des h. Apollinaris birgt. Die Apfis hat noch ihr altes Mosaik, über den Arkaden des Schiffes zieht sich ein Fries mit Brustbildern der ravennatischen Bischöfe hin. Das Aeußere dieses imposanten Baues, (vgl. Fig. 335) durch die Lifengliederung der Wände bemerkenswerth, bildet mit dem schlichten runden Glockenthurm eine malerische Gruppe. Dieselbe krause und willkürliche Behandlung eines wild in's Kraut geschossenen Akanthusblattes zeigen die Kapitäle von sieben auf dem Markt emporragenden Marmorfäulen (Fig. 334), welche als Reste der von Theodorich wiederhergestellten sogenannten Hercules-Basilika gelten. Wenn die beiden in einiger Entfernung ebendort aufrecht stehenden mit eleganten korinthischen Kapitälern geschmückten Säulen von demselben Bau herrühren, so müssen sie aus einer früheren Epoche stammen.

In unmittelbarer Einwirkung dieser Bauten erhob sich im 6. Jahrh. der Dom von Parenzo in Istrien, in dessen Säulenreihen und Gesammtanlage Hübsch noch den ersten Bau nachweist, während die Obermauern einer späteren Erneuerung angehören*). Achtzehn Säulen mit dem ravennatischen Kämpferaufsatz trennen die drei Schiffe; die Apfis ist außen polygon und zeigt gleich der Façade Reste von Mosaiken. Ein Atrium mit Säulenstellungen verbindet den Bau mit dem benachbarten Baptisterium. — Der Dom von Grado, auf einer Insel in den Lagunen von Grado, Aquileja gelegen, ist ebenfalls ein Bau vom Ende des 6. Jahrh., der als dreischiffige Basilika ohne Querhaus und mit halbrunder Apfis durch seine 20 Marmorfäulen mit theils frei korinthisirenden, theils ravennatischen Kapitälern sich als ein zu derselben Gruppe gehöriges Denkmal ausweist. Die innere Ausstattung mit Bischofsitz, Cancellen und Kanzel gehört im Wesentlichen derselben Zeit an**). Auch der Dom von Torcello mit seinen 18 Säulen von prokonnesischem Mar-

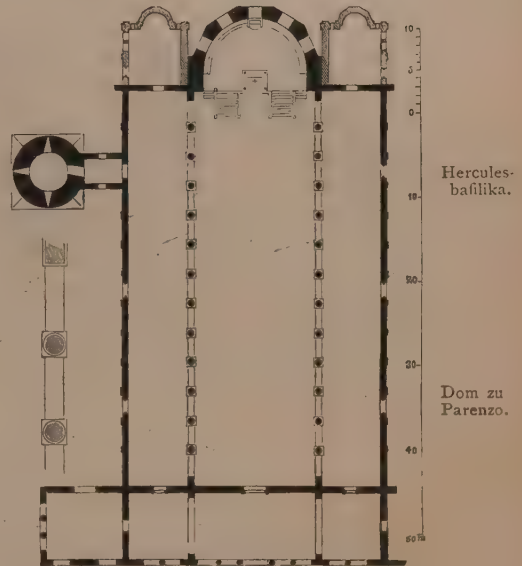


Fig. 337. S. Apollinare in Classe. (Hübsch.)

*) Aufnahmen, außer bei *Hübsch*, in den Mittelalterl. Denkm. des österr. Staates (Stuttgart) und von *Lohde* in *Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen* 1859.

**) Vgl. Mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates I.

andere Details ohne Zweifel wieder verwendet worden; die frei nachgebildeten korinthisirenden Kapitäle, die vielleicht von einem der zerstörten festländischen Monumente herübergeholt wurden, sprechen sogar eher für das 5. Jahrh., da sie am meisten der Säule des Marcian in Constantinopel zu vergleichen sind. Der Dom von Murano endlich ist eine erst dem 10. Jahrh. angehörende Basilika ähnlicher Art (nach Mothes um 970 vollendet). —

Älteste
Basiliken.

Gehen die ältesten christlichen Bauwerke Roms nicht über die constantinische Zeit zurück, während wir doch wissen, daß schon vor der diocletianischen Christenverfolgung über vierzig Basiliken in Rom entstanden waren, so haben sich dagegen in andern Gegenden einige Reste von Basiliken des beginnenden vierten Jahrh. erhalten, die uns eine Vorstellung von der Anlage der frühesten christlichen Gotteshäuser gewähren. Auf der Nordküste Afrika's und Aegypten's finden sich diese Bauten, freilich in zerstörtem Zustande, aber doch für die Anschauung der Grundformen hinreichend erhalten. Durchgängig in sehr bescheidenen Dimensionen errichtet, zeigen sie doch schon die fünfschiffige Anlage mit der dreischiffigen wechselnd; statt der Säulen stellt sich mehrfach ein schlichter Pfeilerbau ein; das Querschiff kommt noch nicht vor, und die Apsis ist in den rechtwinklig geschlossenen Bau eingeschoben. So die Basilika des Reparatus bei Orléansville in Algerien, 325 errichtet, ein fünfschiffiger Pfeilerbau von nur 16 Meter Gesamtbreite, über den Seitenschiffen wie es scheint ehemals mit Galerien versehen. Die Reste einer anderen ebenfalls fünfschiffigen Basilika von ähnlich geringen Dimensionen sieht man bei Tefaced. Hier bestehen die inneren Stützenreihen aus Säulen, die äußeren aus Pfeilern. Auch im Gebiet von Kyrene, auf den Oasen der libyschen Wüste und in Aegypten haben sich Reste ähnlicher Anlagen erhalten.

Basilika des
Reparatus
u. A.

3. Andere Bauanlagen.

Central-
Anlagen.

Mit den Basilikenbauten ist der Reichthum altchristlicher Planformen noch nicht erschöpft. Wir finden vielmehr sowohl für große Gotteshäuser, als für kleinere Grabkirchen und Taufkapellen mannichfache Anlagen schon früh im Gebrauch, welche von der Basilika wesentlich abweichen. Am häufigsten sind es Rundbauten oder überhaupt Centralanlagen, welche meistens mit Kuppeln, bisweilen aber auch mit flachen Decken versehen wurden. Sie bilden eine um so wichtigere Gruppe, da sie den Ausgangspunkt für den byzantinischen Centralbau enthalten.

Grabmal der
Helena.

Noch aus constantinischer Zeit stammt zunächst eine Reihe einfacher Rundbauten*), welche in directer Nachfolge römischer Kuppelrotunden entstanden sind und noch keinen neuen architektonischen Gedanken aussprechen. So das Grabmal der Helena, Constantins Mutter, einige Miglien vor Porta Maggiore in der Campagna vor Rom gelegen, heute unter dem Namen «Torre pignatarra» bekannt. Der Name entstand von den hohlen Töpfen, mit welchen die jetzt zerstörte Kuppel ausgefüllt war. Der Bau stellt eine Rotunde dar von ansehnlichem Durchmesser, im Innern durch acht abwechselnd rechtwinklige und halbrunde Nischen gegliedert, darüber durch acht Rundbogenfenster erleuchtet. Später ent-

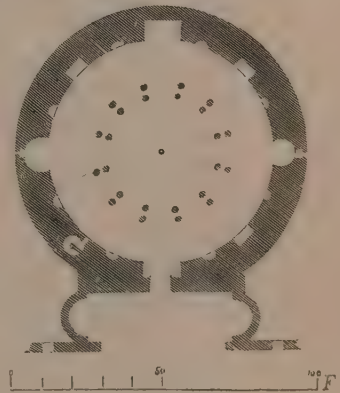
*) Vergl. die sorgfältige Uebersicht bei R. Rahn, Ueber den Ursprung und die Entwicklung des altröm. Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866. Dazu O. Mothes, a. a. O. S. 124—148.

standen nach demselben einfachen Plane die beiden kleinen Kirchen, welche an der Südseite der alten Petersbasilika sich befanden (vgl. den Grundriß Fig. 328). Dieselbe einfache Grundform finden wir an einem anderen, gewiß aus constantinischer Zeit herrührenden Gebäude für die Zwecke einer Gemeindekirche verwendet: in S. Georg zu Salonichi*), einem Kuppelbau von 26 M. Durchmesser, dessen fast 6,5 M. dicke Mauern durch sieben rechtwinklige Nischen belebt werden, von denen die südliche und westliche die Portale enthalten, während eine achte breitere Oeffnung in den rechteckig vorgelegten und halbkreisförmig geschlossenen Chor mündet. Auch die prächtigen Mosaiken der Kuppel mit den kolossalen Heiligengestalten, welche betend die ausgebreiteten Arme erheben, gehören noch der ursprünglichen Bauzeit. Sodann ist das Baptisterium beim Dom zu Neapel ein Bau von ähnlicher primitiv altchristlicher Anlage, außerdem ebenfalls durch höchst alterthümliche Mosaiken bemerkenswerth. Die Grundform des kleinen Gebäudes bildet ein Quadrat, über welchem vier Bogenzwickel oder Kappen zuerst einen ziemlich roh motivirten Uebergang ins Achteck, dann in die Kreisform der Kuppel bewirken.

S. Georg in
Salonichi.

Baptisterium
zu Neapel.

Eine ganz neue Wendung tritt aber schon in constantinischer Zeit ein durch das Bestreben, den Raum durch Stützen zu theilen, den höheren Mittelbau nach dem Vorgang der Basiliken mit niedrigen Abseiten zu umgeben und dadurch den Gedanken der Centralanlage stärker zu betonen. So finden wir es zunächst in der Kirche S. Costanza bei Rom, der für die Tochter Constantins erbauten Grabkapelle, in welcher man früher irrig einen Tempel des Bacchus vermuthete (Fig. 338). Eine mit zwei Nischen geschlossene Vorhalle führt in einen Kuppelraum von 11 M. Durchmesser und 20 M. Scheitelhöhe, der von einem ungefähr



S. Costanza
bei Rom.

Fig. 338. Grabkapelle der Constantia.

halb so breiten und hohen tonnengewölbten Umgange umzogen wird. Zwei Reihen von je zwölf durch Architrave verbundenen Säulen mit schweren Compositakapitälern tragen auf breiten Bögen die mit Fenstern durchbrochene Oberwand. Die Umfassungsmauer wird durch Nischen belebt. Der altrömische Gedanke des Grabtholus erscheint hier in bedeutsamer Umprägung, die durch die Gewölbeconstruction bedingt wird. Aus derselben Zeit stammt der Hauptbau des Baptisteriums beim Lateran, dessen innere Säulenstellung, von antiken Gebäuden entlehnt, in dem kleinen achteckigen Bau einen von Seitenschiffen umzogenen hohen Mittelraum abgrenzt. Diese Säulen haben sämmtlich kostbare Porphyrschäfte und abwechselnd ionische und korinthische Kapitäle, durch reiche antike Architrave verbunden, auf welchen eine kürzere, obere Säulenstellung sich erhebt. Der Mittelbau, später noch beträchtlich erhöht und mit einer Kuppel abgeschlossen, muß schon ursprünglich eine bedeutende Höhe gehabt haben. Sein Boden wird durch ein tiefes Bassin, wie es für die ursprüngliche Form der Taufe, die «immerfio» (das Untertauchen des ganzen Körpers) bedingt war, ausgefüllt. Eine Vorhalle, ähnlich der von S. Costanza in zwei Nischen endend, öffnet sich

Baptisterium
des Lateran.

*) Vergl. *Texier et Popplewell Pullan, Byzantine architecture. Taf. 28. ff.*

mit zwei prachtvollen antiken Porphyrfäulen. Die beiden kleinen anstoßenden Kapellen gehören späterer Zeit. Die Centralform blieb fortan für die Baptisterien vorwiegend, weil sie den Zwecken der Taufhandlung am besten entsprach, indem sie rings für eine ansehnliche Zahl von Taufzeugen genügenden Raum darbot.

Größere
Central-
bauten.

Aber auch in Hauptkirchen von großen Dimensionen brachte die constantinische Epoche bereits die Centralanlage zur Anwendung. So war die, jetzt nicht mehr vorhandene Kirche, welche Constantin zu Antiochia erbauen ließ, ein bedeutendes Achteck, mit Umgängen und Emporen, wobei nur ungewiß bleibt, ob der Mittelraum eine flache Decke oder eine Kuppel hatte. Als Grabkirche sodann

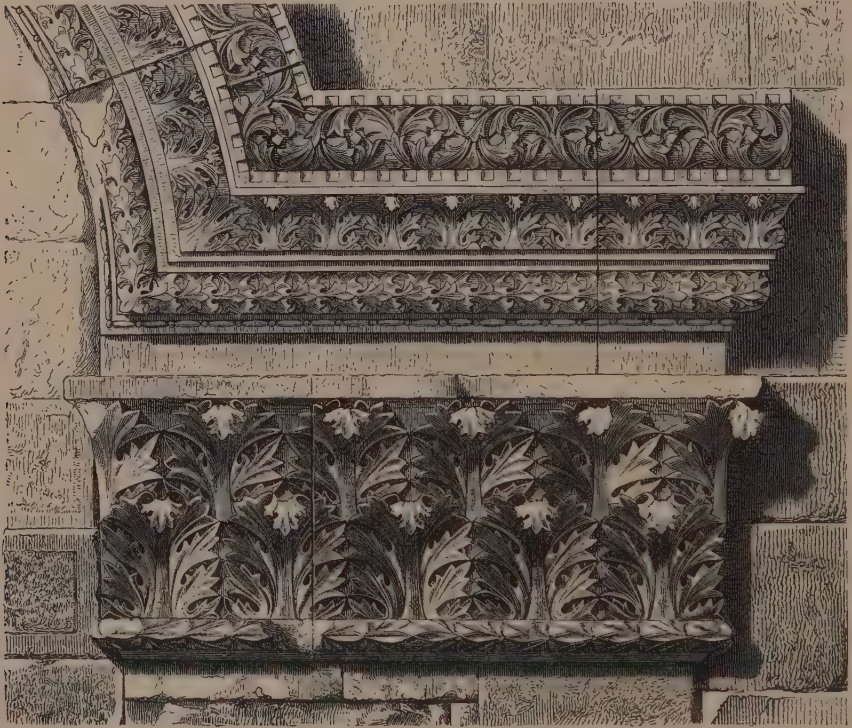


Fig. 339. Von der goldenen Pforte zu Jerusalem. (De Vogüé.)

hatte Constantin in seiner Hauptstadt die ansehnliche Apostelkirche erbaut, die in der Form des gleichschenkligen, sog. griechischen Kreuzes aufgeführt war. Wir wissen, daß sie goldschimmernde Felderdecken hatte, wobei es zweifelhaft bleibt, ob auf der Mitte des Kreuzes sich eine Kuppel erhob. Neuerdings hat man es sodann, freilich ohne Erfolg, wahrscheinlich machen wollen, daß in der Moschee des Felfendoms (Sachra) auf dem Tempelberg Moria zu Jerusalem die alte von Constantin errichtete heilige Grabkirche enthalten sei. Daß die innere Säulenhaltung Spuren jener Zeit verriethe, wie Unger*) annahm, ist nach den neueren

Jerusalem,

*) Vergl. *F. W. Unger*, die Bauten Constantins des Großen am heil. Grabe zu Jerusalem. Göttingen 1863. In dieser gelehrten und sorgfältigen Untersuchung wird die dankenswerthe Arbeit *Fergusson's* (Essay on the ancient topogr. of Jerus. London 1847) über denselben Gegenstand zum Ausgangspunkt

Aufnahmen de Vogüé's*) hinfällig geworden, da dieser den Bau dem 7. Jahrh. zuschreibt. Wir kommen später auf denselben bei Besprechung der muhamedanischen Architektur zurück, wollen jedoch hier schon bemerken, daß Details, namentlich Säulenkapitäle von byzantinischen Bauten wahrscheinlich bei seiner Errichtung mit verwendet worden sind. Als ein Werk der Zeit Justinians ist jedenfalls die Goldene Pforte an der Ostseite des Moriaberges zu bezeichnen, deren Anlage und äußere Architektur das Gepräge jener Epoche trägt und große Verwandtschaft mit den Denkmälern Centralfyriens zeigt. Namentlich gilt dies von den Ornamenten der beiden Façaden, welche in ihrem scharfgezahnten Blattwerk und der Profilierung der Glieder (Fig. 337) den schematisch trocknen Charakter des ausgeprägten Byzantinismus zeigen (vgl. damit Fig. 345). Die innere Halle gestaltet sich zweischiffig mit Kuppelgewölben auf Rundsäulen mit wulstartig behandelten Kapitälern.

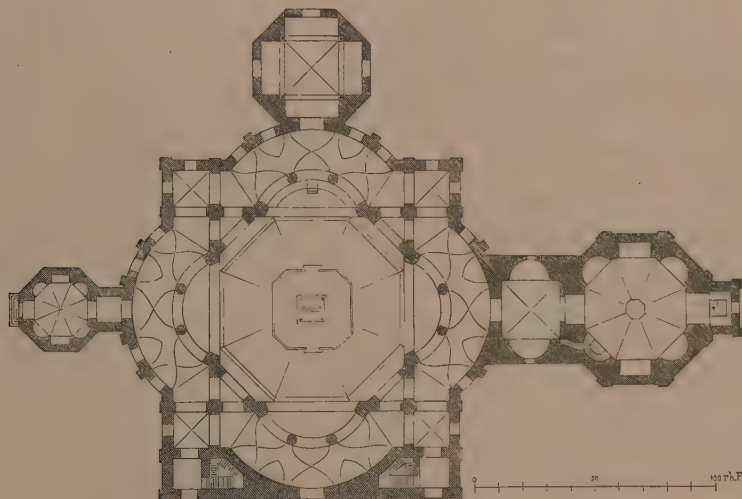


Fig. 340. S. Lorenzo zu Mailand.

In grandioſer Weiſe tritt nun die zentrale Kuppelanlage an einem Gebäude auf, deſſen genauere Kenntniß und Würdigung wir den gründlichen Unterſuchungen von Hübſch verdanken. Dies iſt S. Lorenzo in Mailand, deſſen Anlage trotz einer im 16. Jahrh. erfolgten Umgeſtaltung der Kuppel in den Grundzügen noch die urſprüngliche zu ſein ſcheint**). Eine gewaltige achteckige Kuppel von 23,5 M. Durchmeſſer und 38 M. Höhe ruht auf acht Pfeilern, zwiſchen welchen ſich der Mittelraum in den Axenrichtungen in vier großen Niſchen mit Säulenſtellungen erweitert, während vier andere Pfeiler mit den Trägern der Kuppel ſo

S. Lorenzo
in Mailand.

einer Darstellung gemacht, welche das allgemein als Grab Chrifti geltende Lokal für ein später untergeschobenes, das wahre Grab Chrifti dagegen im Felsendom des Moriaberger nachzuweisen sucht. Nach den Untersuchungen von de Vogüé, Tobler, Sepp und Adler (der Felsendom und die h. Grabeskirche, Berlin 1873) ist diese Hypothese unhaltbar geworden.

*) *De Vogüé*, Le temple de Jérusalem. Fol. Paris 1864.

*) Vergl. *Hübisch* altchrstl. Kirchenbau und dazu die Recension von *L. Lohde* in *Erbkam's Zeitschr.* für Bauwesen, Jahrgang X und XII. Dafs die von *Kugler* früher verfochtene antike Anlage des Gebäudes, trotz der vor dem Atrium erhaltenen antiken Säulenstellung nicht mehr zu halten ist, steht jetzt wohl ausser Frage.

verbunden sind, daß der Uebergang in eine quadratische Grundform gewonnen ist. Um diese inneren Räume ziehen sich Umgänge, und darüber Emporen, welche mit Säulenstellungen sich nach dem Mittelbau öffnen. Die Großartigkeit der Anlage, welche Hübisch noch dem 4. Jahrh. zuweist*), die Kühnheit der Wölbung und die reiche Gliederung der Planform lassen diesen Bau als einen der originalsten und wichtigsten der gesammten altchristlichen Epoche erscheinen. Die drei mit ihm verbundenen kleineren Kapellen geben eine weitere Vorstellung von der reichen Mannichfaltigkeit altchristlicher Planformen. Oestlich liegt S. Ippolito, außen achteckig, innen kreuzförmig mit einem mittleren Kreuzgewölbe, nördlich die kleinste von ihnen S. Sisto, außen und innen achteckig mit abwechselnd geraden und halbkreisförmigen Wandnischen gegliedert, endlich südlich S. Aquilino, welche die-

selbe Grundform in bedeutenderen Dimensionen bei 12,5 M. lichter Weite wiederholt und durch eine stattliche, nischen-ge schmückte Vorhalle mit der Kirche verbunden wird. Eine andere Mailänder Kirche, später durch Umbauten fast unkenntlich gemacht, die jetzige S. Nazaro grande, bietet in ihrer Grundform noch die Merkmale der ursprünglichen Anlage, in welcher der h. Ambrosius sie um 362 als Apostelkirche errichtete**). Es ist nach dem Vorbild der constantinischen Apostelkirche zu Constantinopel ein Bau in Form eines griechischen Kreuzes von ansehnlichen Dimensionen, die bald darauf der Grabkirche der Galla Placidia zu

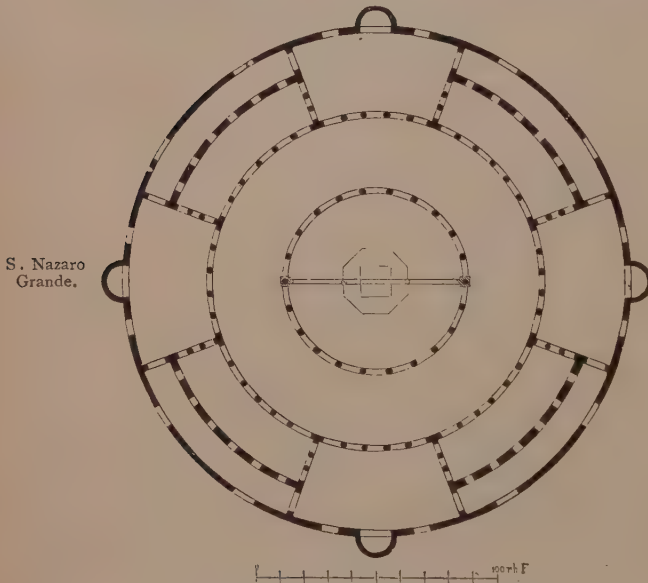


Fig. 341. Grundriß von S. Stefano rotondo zu Rom.

Ravenna als Vorbild dienen sollte.

S. Stefano
rotondo.

In Rom liefert sodann S. Stefano rotondo (Fig. 341) einen neuen Beweis von der Vielseitigkeit und Opulenz der Architektur jener Epoche. Unter Papst Simplicius (468—483) erbaut, zeigt diese gewaltige Kirche Dimensionen, welche nur mit denen von S. Paolo und S. Pietro verglichen werden können. Ein kreisförmiges Mittelschiff von 23 M. Weite wird durch 22 ionische Säulen von einem 9,5 M. weiten, niedrigen Umgang getrennt, der sich ursprünglich mit jetzt größtentheils vermauerten Säulenstellungen gegen einen zweiten Umgang öffnete. Der letztere zerfiel in vier den Hauptachsen entsprechende große Räume, welche durch schmalere Gänge und Vorhallen verbunden waren. Auf den Architraven des inneren Säulenkreises erhebt sich zu beträchtlicher Höhe die cylindrische Mauer des Oberbaues mit ihren großen Bogenfenstern und ihrer flachen

*) Auch *Mothes* a. a. O. S. 141. fg. betont, daß die Anlage im Wesentlichen noch in die Zeit des Ambrosius (Ende des 4. Jahrh.) hinaufreiche.

**) Von *Hübisch* a. a. O. in der ursprünglichen Gestalt nachgewiesen.

Decke. Erst später ist der Mittelraum durch eine Querwand auf zwei kolossalen Säulen und zwei Pfeilern getheilt worden, und statt der zerstörten Pracht ihrer alten Mosaiken hat die Kirche geschmacklose Fresken mit Marterscenen erhalten. Der äußere Säulenkranz mit feinen Kämpferaufsätzen bezeugt ravennatischen Einfluß. — Verwandte Anlage und ähnliche Formen zeigt bei kleineren Verhältnissen die Kirche S. Angelo zu Perugia, ein runder, hoher Mittelbau von 14 M. Durchmesser, den 16 korinthische Säulen von einem sechszehnteiligen niederen Umgange trennen. Die jetzige Art der Bedeckung stammt von einem späteren Erneuerungsbau.

Eine Kuppelanlage bietet sodann das Baptisterium S. Maria maggiore bei Nocera. Nocera (Fig. 342), dessen Anlage am meisten Verwandtschaft mit S. Costanza in Rom zeigt. Ein runder Mittelbau von 11.7 M. Durchmesser wird von 28 paar-

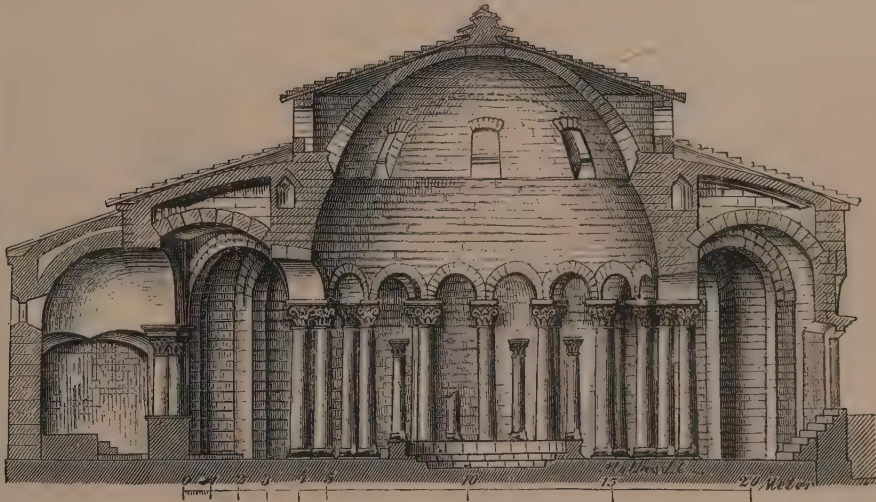


Fig. 342. S. Maria Maggiore zu Nocera. (Nach Mothes.)

weis aufgestellten Säulen gegen einen niederen Umgang abgegrenzt, an welchen östlich eine Apsis, westlich eine Vorhalle mit vier Säulen sich lehnt. Die Besonderheiten der Construction, die steigenden Ringgewölbe des Umganges und die unter dem Dach versteckten Sporen und Strebebögen verleihen dem kleinen, wohl im 6. Jahrh. entstandenen Bau ein besonderes Interesse.

Der Spätzeit der altchristlichen Epoche, dem 7. Jahrh., gehört der Alte Dom von Brescia an. Es ist ein runder Kuppelbau von c. 20 M. Durchmesser auf acht rohen Pfeilern, deren Bögen sich gegen einen niedrigen Umgang mit Kreuzgewölben zwischen dreieckigen Kappen öffnen*). Unter dem später umgestalteten und erweiterten Chor befindet sich eine dreischiffige Krypta, die mit drei Apsiden schließt und sich nach Westen zu fünf Schiffen erweitert. Ihre Kreuzgewölbe ruhen auf acht freistehenden und zwei angelehnten Säulen mit theils antiken, theils nachgeahmten korinthischen Kapitälern. Der Bogenfries sammt den Lisenen am Aeußeren scheinen späterer Zeit anzugehören. Im Gegensatz zu diesem ein-

*) Genauere Beschreib. u. Aufn. bei *Mothes* a. a. O. S. 244. ff.

S. Fosca auf Torcello. fach strengen Bau haben wir schließlich in der kleinen Kirche S. Fosca auf Torcello ein Monument von eben so zierlicher als origineller Gliederung des Raumes zu erwähnen. Eine Kuppel von 9 M. Spannung ruht in überaus kühner Construction auf acht Säulen, die mit vier einspringenden Mauerecken sich zu einem Quadrat zusammenschließen. Kurze Kreuzarme mit Tonnengewölben, die sich östlich mit Säulenstellungen zu einem dreischiffigen Chor verlängern, geben eine leichte Andeutung des griechischen Kreuzes. Die Details des Inneren entsprechen noch der altchristlichen Zeit, während die äußere Decoration der Apfis und die den Bau mit fünf Polygonseiten umfassende Vorhalle, — offenbar eine Nachahmung der von S. Marco — einer späteren Epoche, letztere wohl dem 11. Jahrh., angehören. Ohne Zweifel ist in diesem Bau byzantinischer Einfluß entscheidend gewesen; ähnlich wie auch die kleine Kirche S. Giacomo di Rialto in Venedig, ursprünglich gleichfalls ein Kuppelbau auf Säulen, und später in großartigem Prachtstyl S. Marco ihn bekunden.

4. Die Denkmäler Central-Syriens.

Verbreitung der Denkmäler. Eins der wichtigsten Kapitel altchristlicher Baukunst und zugleich den Uebergang zur byzantinischen Architektur bildet die Denkmälergruppe, welche neuerdings Graf Melchior de Vogüé in den bis jetzt wenig betretenen Gegenden von Central-Syrien nachgewiesen hat. Auf einem Flächenraum von dreißig bis vierzig Quadratmeilen hat er bedeutende Ueberreste von über hundert Städten und kleineren Ortschaften angetroffen, welche in ihren Gebäuden fast vollständig erhaltene Zeugnisse von der Cultur der ersten christlichen Jahrhunderte uns vor Augen stellen.

Als die Schaaren des Islam in das Land einbrachen, begann jener Zustand der Gesetzlosigkeit und Unsicherheit, unter welchem die blühenden Gefilde verödeten, die früher so dichte Bevölkerung sich zerstreute und allmählich verschwand. Kaum eine Hand ist seitdem, sei es um zu erhalten, sei es um zu zerstören, an die Denkmäler gelegt worden; verlassen, preisgegeben von ihren Bewohnern, haben sie in ihrer gediegenen Steinconstruction den Jahrhunderten getrotzt, und wenn nicht die Erschütterungen der in jenen Gegenden so häufigen Erdbeben manches Dach gestürzt, manche Mauer zerrissen, manche Säule zerbrochen hätten, so würde kaum eine Spur von Zerstörung zu beklagen sein. Diesem Zustande von Verlassenheit und Verödung, der so ergreifend mit dem Reichthum, dem Glanz und der monumentalen Gediegenheit der zahllosen Gebäude contrastirt, verdankt der heutige Forscher die Thatfache einer fast vollständigen Erhaltung von Denkmälern, wie sie in solcher Fülle und Eigenthümlichkeit der Boden der alten Welt kaum irgendwo noch darbietet.

Zwei Gruppen. Die Gegenden, welche Graf de Vogüé uns erschlossen hat*), bilden den inneren Theil von Syrien, der einerseits von den Küstenländern, andererseits von der Wüste begrenzt wird. Die Denkmäler liegen in zwei gefonderten Gruppen, von denen die südliche Landschaft des Hauran, die alten Provinzen Auranitidis, Batanaea, Trachonitis und ein Stück von Ituraea umfaßt, die nördliche von jenem

*) Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du I^{er} au VII^e siècle, par le comte Melchior de Vogüé. Paris, Noblet et Baudry, 1865 ff.

Dreieck umschlossen wird, dessen Spitze die Städte Antiochien, Aleppo und Apmæa bezeichnen. Die nördliche Gruppe bietet den größten Reichthum an großartigen wohl erhaltenen Denkmälern; die südliche, die des Hauran, bewahrt die ältesten und originellsten Anfänge altchristlicher Kunst. Beginnen wir mit der letzteren.

Im Hauran hat die Natur den Architekten auf die einfachsten, aber zugleich Hauran. solidesten Hilfsmittel der Construction beschränkt. Indem sie in dem baumlosen Lande ihm das Holz zum Bauen verwehrte und nur das schwer zu bearbeitende Material des Granits darbot, zwang sie ihn zu einer überaus einfachen Construction, deren Hauptelement der Bogen ist. Reihen von Rundbögen, die bisweilen flachgedrückten Korbbögen ähnlich sehen, erheben sich in dichten Intervallen auf schmucklosen Pfeilern. Sie tragen auf emporgeführten Quermauern die großen Steinplatten der Decke, welche in diesen holzarmen Gegenden zugleich die Rolle des Daches spielt. Häufig legt man, um die Zwischenräume etwas weiter nehmen zu können, weit vorragende Kragsteine über die Bögen, um ein besseres Auflager für die Deckplatten zu gewinnen. Wo engere Räume, seien es Nebenschiffe, Emporen oder untergeordnete Gemächer, zu bedecken sind, bedarf es nicht einmal des Bogens; in solchen Fällen genügt es, die Kragsteine unmittelbar auf die Pfeiler zu legen und darüber die Deckplatten auszubreiten. Es versteht sich von selbst, daß dieses Constructionsprincip seine zwingende Rückwirkung auf die Planform dieser Gebäude ausübt. Sie bestehen aus lauter verhältnißmäßig schmalen, oft lang gestreckten Räumen, ähnlich den galerieartigen Sälen der Paläste von Niniveh; nur daß die Umfassungsmauern mit Strebepfeilern verstärkt sind, die jedoch nicht nach außen vorspringen, sondern nach antiker Sitte im Innern sich als stark vorspringende Wandpfeiler kund geben. Aus dem angewandten Material geht ferner auch die knappe, sparsame Ornamentik dieser Bauten hervor.

Wo es dagegen galt, größere Räume zu bedecken, da griff man zum Kuppelgewölbe; da aber rechtwinklige Planformen dem einfachen Sinne dieses Landes vorzugsweise zusagten, so kam man früh auf die wichtige Neuerung, die Kuppel durch zwickelförmige Gewölbestücke, sogenannte Pendentivs, mit dem quadratischen Grundriß zu verbinden, eine Erfindung, die nachmals in dem großartigsten Kuppelbau der altchristlichen Welt, der Sophienkirche zu Constantinopel, den Sieg über alle verwandten Kuppelconstructionen des classischen Alterthums davontragen sollte. Fügen wir noch hinzu, daß an all diesen Gebäuden nur wenige Fenster, und diese in der Regel an den schmalen Schlußwänden angebracht sind, so haben wir ein Gesamtbild dieser schlichten, verständigen, selbst etwas nüchternen, aber praktischen und dauerhaften Monumente, in denen derselbe Hang zum Empirischen, Rationalen vorherrscht, der die Theologen der antiochenischen Schule, einen Dorotheus und Lucianus, Eusebius von Emisa, Diodorus von Tarsus und Theodorus Mopsuestenus zu Vertretern einer strengkritischen, grammatisch historischen Exegese machte.

Ein anderes, aber nicht geringeres Interesse bieten die Denkmäler der nördlichen Gruppe. Hier erheben sich noch jetzt zahllose, wohl zusammenhängende, fast völlig erhaltene Zeugnisse des blühenden Zustandes, in welchem diese Provinzen sich während der ersten christlichen Jahrhunderte befanden, wo die Erbschaft der antiken Bildung, umgestaltet und neu verwendet im Geiste des jungen, lebenskräftig sich ausbreitenden Christenthums, in unvergleichlicher Fülle auf Schritt

Nördliche Gruppe.

und Tritt das Erstaunen, die Bewunderung des Wanderers erregt. Schreitet er durch diese verödeten Straßen, die verlassenen Höfe, diese Säulenhallen, die der Weinstock ungehindert umrankt, so befällt ihn eine Empfindung, wie in den ausgestorbenen Straßen Pompeji's; er glaubt die Bewohner dieser trefflich erhaltenen Häuser jeden Augenblick zurückkehren zu sehen, so lebendig treten die Spuren ihres Waltens vor ihn hin. Und welch reges, künstlerisches Dasein entfaltet sich in diesen großen, aus mächtigen Quadern errichteten Häusern, mit ihren Galerien, Terrassen und Balkonen, ihren Gärten mit steinernen Weinpergolen, ihren Pferdeställen, Kellern mit steinernen Weinbehältern, geräumigen unterirdischen Küchen und Weinkeltern — in diesen mit Portiken gesäumten Plätzen mit geschmackvollen Bädern und Versammlungshallen, mit Säulenkirchen, zierlichen Kapellen, weiten Klosteranlagen und zahlreichen prächtigen Grabdenkmälern! Und daß wir es hier ausschließlich mit christlichen Denkmalen zu thun haben, das beweist das Kreuz, welches neben dem zahlreich variirten Monogramme Christi fast alle Portale bedeckt, das beweisen die häufigen Inschriften, die eine chronologische Kette vom zweiten bis zum sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bilden.

Zeitstellung.

Die älteste Inschrift ist ein zu Qennawât, dem antiken Canatha, im Hauran aufgefundenes Decret des Königs Agrippa, welches gleichsam den Beginn des monumentalen Schaffens in diesen Gegenden bezeichnet, da es den Eingeborenen ihre wilde Lebensweise vorwirft und sie zu Werken einer höheren Cultur aufruft. Als frühestes Zeugniß christlichen Kuppelbaues wird eine Kapelle in Omm-es-Zeitun hervorgehoben, die als Datum ihrer Entstehung das Jahr 282 trägt. Die späteren Kirchen dieser Gruppe lassen bereits die Formen der Denkmäler von Constantinopel, von S. Sergius und Bacchus ahnen; so die Kirchen des h. Georg zu Efra vom Jahr 510 und die Kathedrale zu Bosra vom Jahr 512. In der nördlichen Gruppe begegnet uns zunächst eine Anzahl heidnischer Grabdenkmäler, die in den Felsen gearbeitet sind. Das früheste trägt als Datum den 6. April 130, das späteste den 3. März 324. Damit verschwinden die heidnischen Grabdenkmäler in diesen Gegenden. Das folgende Jahr bringt das erste ökumenische Concil von Nicäa und mit ihm den vollständigen Sieg und die Befestigung der neuen Lehre. Kurz darauf, im Jahre 331, erbaut in Refadi ein Christ Namens Thalafis sich ein Haus und läßt auf dessen Pforte sein Glaubensbekenntniß setzen. Das letzte Datum ist vom Jahre 565. Es bildet den Abschluß dieses reichen und anziehenden Kapitels der christlichen Baugeschichte. Kurz darauf hört jede Thätigkeit eines höher civilisirten Lebens auf. Die Christen ziehen sich vor den gewalthätigen Schaaren des Islam in die benachbarten größeren Städte zurück; das Land fällt der Verödung anheim, und seine zahlreichen christlichen Denkmäler gerathen in völlige Vergessenheit, aus welcher nach mehr als tausend Jahren der wissenschaftliche Eifer unsrer Zeit sie wieder an's Licht ziehen sollte.

Denkmäler
im Hauran.

Versuchen wir nun, von der Anlage, der Construction und der künstlerischen Durchbildung dieser Monumente nach den vortrefflichen Aufnahmen ein genaueres Bild zu gewinnen. Die ältesten und zugleich originellsten Denkmäler finden wir in der Gruppe des Hauran. Dem zweiten und dritten Jahrhundert angehörend, sind sie zum Theil noch als heidnische zu betrachten. So vor Allem ein Gebäude zu Chaqqa, in welchem de Vogüé, ob mit Recht, bleibe dahin gestellt, eine antike Basilika vermuthet. Es ist ein dreischiffiger Bau, dessen Grundfläche ein ungefähr quadratisches Rechteck bildet. Eine Reihe von großen Quergurtbögen,

denen im Seitenschiff und der darüber liegenden Empore kleinere Bögen entsprechen, ruht auf dicht gestellten Pfeilern, mit welchen in der Umfassungsmauer stark vorspringende Wandpfeiler correspondiren. In der Längenrichtung sind die Pfeiler durch niedrige Arkadenbögen verbunden, auf welchen die Fußböden und Balustraden der Emporen ruhen. Alles ist in dieser einfach derben und rationellen Architectur von Stein; auch die Decken des Mittelschiffes und der Emporen, die in gleicher Höhe liegen, sind durch große Steinplatten gebildet, welche auf kämpferartigen Kragsteinen auflagern. Die äußerste Vereinfachung des Basilikenschema's, welche sich selbst auf Beseitigung der Apfis erstreckt, hat auch die hohe Fensterwand des Mittelschiffes beseitigt. Statt der Fenster dienen die drei Thüren, die an der östlichen und westlichen Seite des Gebäudes angebracht sind. Auch die Decoration hält sich in den bescheidensten Grenzen: magere Pilaster an den Ecken, unten dorisirend, oben mit ionischen Kapitälern, antikisirendes Rahmenprofil an den Thüren, deren Sturz durch ein schon stark barbarisirtes Getims, am Hauptportal auf Consolen ruhend, bekrönt wird, dazwischen kleine wunderliche Wandnischen, tabernakelartig von gekuppelten Zwergfäulchen eingerahmt, die einen Bogen und einen Giebel

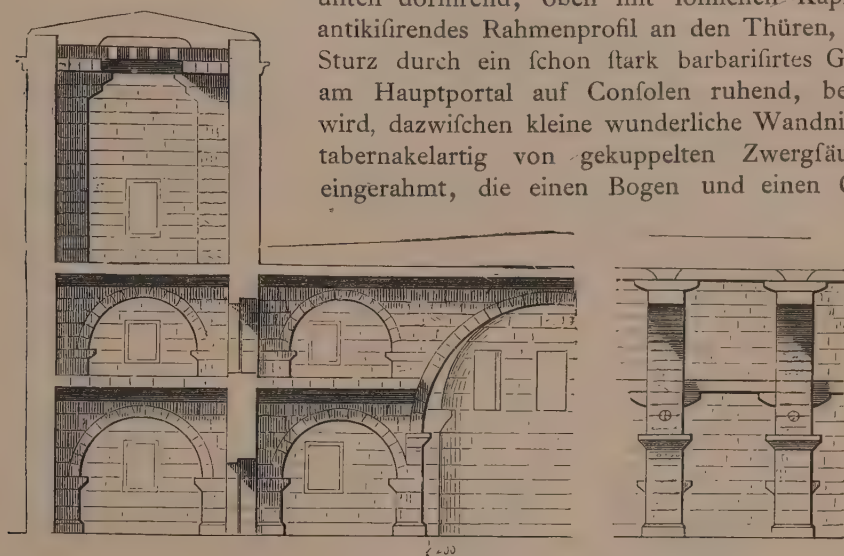


Fig. 343. Basilika von Tafkha. Durchschnitte.

tragen, das ist der ganze decorative Apparat. Daß die antike Bauordnung hier schon in der Auflösung begriffen ist, erkennt man an der unmittelbaren Verbindung von Bogen und Säulen, an der Beseitigung der ganzen antiken Gebälkordnung.

Dieser Styl geht nun auf die christlichen Bauwerke des Hauran mit geringen Umgestaltungen über. Die Basilika zu Tafkha (Fig. 343) ist ein Bau von ähnlicher Anlage, nur daß an der Ostseite eine Apfis in der Form eines zusammenge-drückten Halbkreises mit drei Fenstern als Altarraum hinzugefügt ist, und daß die Emporendecken nicht auf Arkadenbögen, sondern auf Kragsteinen ruhen. Wie diese Anordnung, so ist auch die ganze Durchbildung bis auf den äußersten Grad des Nothdürftigen, hart an die Grenzen des kunstlos Rohen zurückgeführt. Auch am Aeußeren findet sich keinerlei Schmuck, und selbst die Gesimse sind zu einer derb abgescrägten Platte vereinfacht. Aber alle wesentlichen Elemente der christlichen Basilika, selbst ein am linken Flügel der Façade aufsteigender Thurm sind bereits vorhanden. Daselbe schlichte System einer streng durchgeführten Steinconstruction kehrt an verschiedenen größeren und kleineren Privatgebäuden

Basiliken.

wieder; so am Hause des Scheik zu Amrah, sowie an mehreren Häusern zu Duma und Chaqqa, bei welchen die originelle Anordnung von breiten, sich selbst tragenden Steintreppen vorkommt, die an den Außenseiten zum oberen Geschoß und zum flachen Dach emporführen. Reicher und zierlicher, noch im Geiste antiker Kunst behandelt ist ein größeres, von den Eingeborenen «Kaifarieh» genanntes palastartiges Gebäude zu Chaqqa, bei welchem man nachträglich das Monogramm Christi und ein Kreuz an einem Fenstersturz hinzugefügt hat. Frühe Kuppelbauten der christlichen Zeit sind dagegen die kleinen Kapellen zu Chaqqa und Omm-es-Zeitun, die noch dem dritten Jahrhundert anzugehören scheinen. Diese Art von gottesdienstlichen Gebäuden, dort als Kalybé bezeichnet, besteht aus einem quadratischen kuppelgewölbten Raum, welcher sich auf eine stattliche Vorhalle öffnet. Letztere erhält ihr Licht durch einen hohen Portalbogen, neben welchem die Halle mit Seitenflügeln über die Breite des übrigen Gebäudes weit vorpringt. Wandnischen, bisweilen wie zu Chaqqa in zwei Geschossen, geben diesen ausgedehnten Façaden eine wirkfame Gliederung.

Kuppel-
bauten.

Späteres.

Daß man an diesem in seiner strengen Knappheit durch locale Erfordernisse bedingten Style in der späteren Zeit nicht festhielt, sondern sich den anderwärts schon zu höherer Pracht ausgebildeten Kirchentypen anschloß, scheint eine Reihe von Denkmälern des vierten bis sechsten Jahrhunderts zu beweisen. Dahin gehören die beiden Kirchen zu Qennawât, bei welchen Säulenanlagen und Pfeilerbau noch in einander greifen; entschiedener aber die Kirche zu Sueideh, eine ansehnliche fünfschiffige Säulenbasilika, mit gegliederter Vorhalle und dreischiffigem Chor, der durch eine große Apsis und zwei kleinere, in der Mauerdicke ausgesparte Seitennischen bedeutfam abgeschlossen ist.

Central-
bauten.

Die Centralanlage, für welche schon Constantin durch die Hauptkirche von Antiochia in diesen Gegenden das einflußreichste Vorbild geschaffen hatte, findet sich dann in mehreren Kirchen vom Anfange des sechsten Jahrhunderts, namentlich der Kirche von Esra. Nach inschriftlichem Zeugniß im Jahr 510 vollendet, ist sie eine Vorläuferin von S. Vitale zu Ravenna und S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel, nur daß sie ihren Grundriß noch einfacher und klarer bildet. In einen quadratischen Raum ist ein Pfeilerachteck als hohes Mittelschiff hinein-gezeichnet, von niedrigen achteckigen Umgängen begleitet, deren Diagonalseiten sich in Nischen öffnen, welche die Ecken des Quadrates ausfüllen. Der Chor schließt mit einer Halbkreisnische, die nach außen dreiseitig gestaltet ist. Ob das jäh ansteigende konische Kuppelgewölbe seine ursprüngliche Form zeigt, müssen wir dahingestellt sein lassen. Alle übrigen Räume sind in der diesen Gegenden eigenthümlichen Weise mit steinernen Platten auf stark vorspringenden Kragsteinen bedeckt.

Nördliche
Gruppe.

Reicher und zusammenhängender als diese mehr vereinzelt dastehenden Werke ist die Kette von Monumenten, welche seit dem vierten Jahrhundert in der nördlichen Gruppe Syriens entstanden sind, und die wir deshalb einer näheren Betrachtung zu unterwerfen haben. Um mit den kirchlichen Denkmälern zu beginnen, so müssen wir zunächst constatiren, daß die Säulenbasilika in ihrer durchgebildeten Form fast ausschließlich zur Herrschaft gelangt ist. Die Basilika tritt hier stets in der primitivsten und einfachsten Form dreischiffig ohne Querhaus auf. Ihre Säulenstellungen sind durch Arkadenbögen verbunden. Vor der westlichen Façade liegt in der Regel eine offene Säulenhalle, meist in der ganzen

Breite der drei Schiffe, bisweilen auf das Mittelschiff beschränkt und, wie an der Kirche zu Turmanin, wohl auch mit Thürmen eingefaßt. Der Chor ist fast immer als halbrunde Apsis vorgelegt, aber in der Regel wie an den ältesten afrikanischen Basiliken nach außen rechtwinklig umschlossen, so daß seine Fenster, drei oder fünf, durch die ganze Dicke der Mauer geführt sind. Da nun in der Regel neben dem Chor zwei viereckige Räume angeordnet werden, so erhält die Kirche nach außen die überaus schlichte Gestalt eines oblongen Rechtecks: abermals ein Beweis, wie stark in diesen Gegenden die Vorliebe für rationelle Ein-

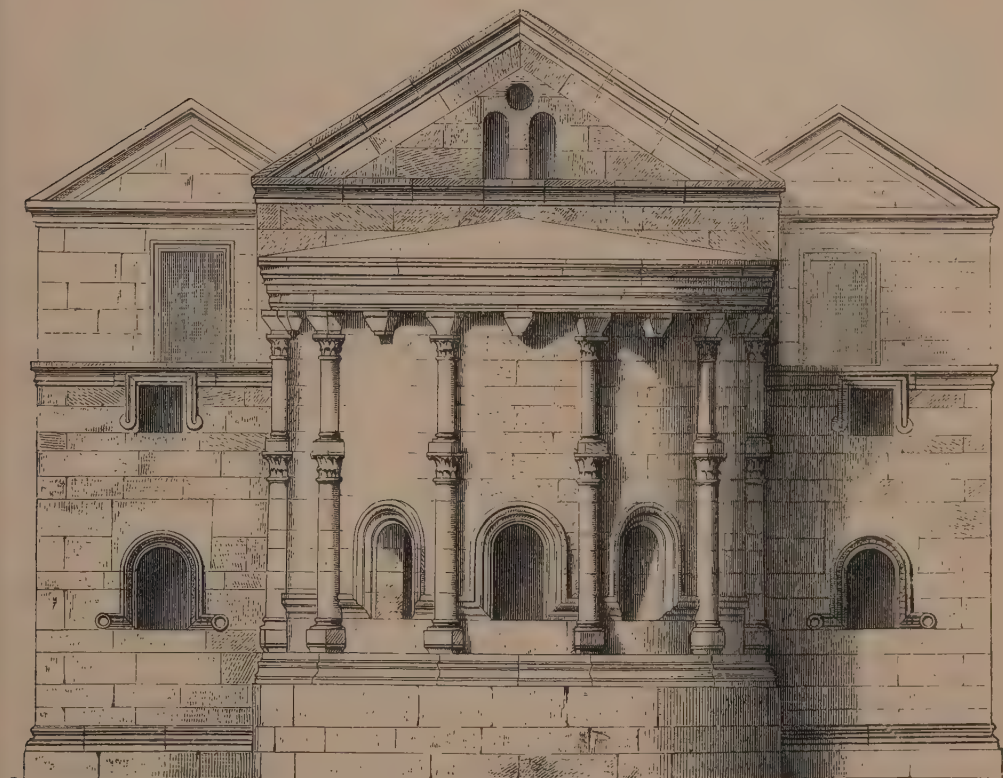


Fig. 344. Kirche von Qalb-Luzeh.

fachheit der Anlage vorherrscht. Zuweilen wie an den Kirchen zu Hâss und Behioh ist die Altarnische auch nach innen rechtwinklig gebildet, während in andern vereinzelt Fällen die Apsis auch nach außen ihr Halbrund wie an den Kirchen zu Baquza und Qalb-Luzeh (Fig. 344) oder eine Polygonform wie zu Turmanin zeigt. Zur Bedeckung der Schiffräume hat man in diesen waldreichen Gegenden hölzerne Balken benutzt, die dann schräg ansteigende Dächer mit sich brachten. So also ist die Basilikenform des Abendlandes in den wesentlichsten Punkten, selbst in dem Mangel der Emporen über den Seitenschiffen nachgebildet.

Solche Säulenbasiliken finden sich aus dem 4. und 5. Jahrhundert zu Kherbet-Hâss, el Barah (in beiden Orten eine große Klosterkirche, hier mit zehn Säulen-

Säulen-
basiliken.

paaren, und eine kleinere Nebenkirche), und zu Hâss mit sieben Säulenpaaren. An diesen Kirchen fällt im Gegensatz zu den ersten Basilikenversuchen des Hauran, die reiche Anzahl der Fenster, die in dichten Reihen am Oberschiff und in den Seitenschiffen sich drängen, sowie die zierliche Ausbildung der ebenfalls zahlreichen Portale auf, denn außer den drei Eingängen der Westseite hat in der Regel jedes Seitenschiff an seiner Langmauer noch zwei Pforten, die durch eine auf zwei Säulen ruhende Vorhalle vorbereitet werden. Säulenbasiliken des 6. Jahrhunderts sieht man sodann zu Deir Seta und Turmanin mit sechs, zu Baquza, Behioh und Kalat-Sema'n mit fünf, endlich noch eine am letztgenannten Orte mit vier Säulenpaaren.

Pfeiler-
basiliken.

Ganz sporadisch, wie es scheint, kommt auch die Pfeilerbasilika vor, aber in origineller Ausbildung. Denn es werden nicht etwa die Pfeiler in dichter Arkadenreihe als Surrogate der Säule aufgestellt, wie mehrere frühere Basiliken Afrika's es zeigen, sondern in ganz weiten Abständen errichtet man kurze gedrungene Pfeiler, die mit kühn gespannten Arkadenbögen verbunden werden. So ist die Anordnung in der Kirche zu Qalb Luzeh, während in der Kirche zu Rueiha auch Querbögen über das Mittelschiff ausgespannt sind. Diese Anlagen müssen in ihrem strengen constructiven Ernst und der freien, lichten Weite ihrer Durchblicke einen mächtigen Eindruck gewähren und würden auch unseren Baumeistern für einfache kirchliche Aufgaben, wo es darauf ankäme, mit sparsamen Mitteln eine bedeutende, feierliche Wirkung hervorzubringen, wohl zu empfehlen sein. Die Deckbalken dieser Kirchen finden ihr Auflager in einer Reihe von Consolen auf Wandsäulen, die wieder auf Consolen an der oberen Mittelschiffwand angeordnet sind.

Kuppel-
bauten.

Einen Kuppelbau, ähnlich der Kirche zu Esra, finden wir in einer kleineren kirchlichen Anlage zu Kalat-Sema'n. Das Mittelschiff bildet ein Achteck, das in ein Quadrat eingebaut ist, dessen Diagonalseiten Ecknischen enthalten, während nach Osten die Hauptapsis vorspringt. Um diesen quadratischen Kern ziehen sich, ein größeres Quadrat ausmachend, Säulenschiffe herum; ein Säulenporticus verbindet diese interessante Kirche mit einer dicht neben ihr liegenden Basilika, von welcher oben die Rede war. Eine Neigung zum Polygonbau legt auch die kleine Kirche zu Mudjeleia an den Tag, die mit Apsis und Säulenreihen basilikenartig beginnt, aber ihren kurzen Schiffbau polygon abschließt.

Kalat-
Sema'n.

Weitaus der merkwürdigste und großartigste Bau ist die imposante Klosterkirche des h. Simon Stylites, die den Mittelpunkt der ausgedehnten kirchlichen Anlagen des mehr erwähnten Kalat-Sema'n ausmacht. Die Kirche scheint ein Werk des 5. Jahrhunderts und entspricht in ihrer Anlage so sehr der Beschreibung, welche Procopius von der Apostelkirche, die Constantin in seiner Hauptstadt sich als Begräbnisstätte erbaut hatte, entwirft, daß wir sie für eine Nachbildung jenes älteren Baues halten müssen. Sie besteht aus vier ausgedehnten dreischiffigen Querarmen, die in Gestalt eines griechischen Kreuzes in gleicher Länge mit je sechs Säulenstellungen (nur der östliche Arm hat neun Säulenpaare) angelegt sind. Wo dieselben zusammenstoßen, ergibt sich ein imposanter, achteckiger unbedeckter, also von Haus aus hypäthraler Centralraum, dessen Grenzen durch die Schlußpfeiler der Kreuzarme bestimmt werden. Hier erhob sich im Mittelpunkte des Ganzen die Säule des wunderlichen Heiligen. Die Nebenschiffe sind um die Diagonalseiten dieses Hauptraumes herumgeführt und durch eine kleine Apsis er-

weitert, die sich in die äußeren Winkel der zusammenstoßenden Querarme hinausbaut. Als einer der originellsten, frühesten und bedeutendsten Verbindungen des Basilikenplanes mit der Centralform gebührt dieser merkwürdigen Kirche ein Ehrenplatz unter den großen Denkmälern christlicher Kunst.

Blicken wir zurück, so haben wir eine ganze Reihe von Kirchen der ersten christlichen Jahrhunderte, wie wir sie in folchem Zusammenhang und folcher Reinheit, unberührt von späteren Umgestaltungen, nirgends mehr finden. Wir erhalten also ein Bild des stetigen Entwicklungsganges altchristlicher Baukunst, das nicht bloß für die kunstgeschichtliche Betrachtung, sondern selbst für die heutige Praxis manche Belehrung bietet. Der Werth dieser Werke beruht vor Allem auf der freien lebensvollen Verwendung und Umgestaltung der antiken Formen, die hier in einer so originellen Weise für die Bedürfnisse des christlichen Cultus verwerthet sind, daß man das Walten einer jugendfrischen Empfindung, eines neuen geistigen Inhalts in jeder Linie der Construction und der Ornamentik zu spüren glaubt. Eine Betrachtung der Einzelformen wird dies näher nachweisen.

Was zunächst das hochwichtige Element des Säulenbaues anlangt, so ist nicht zu verkennen, daß die antiken Formen sich einer energisch umbildenden Hand haben fügen müssen. Schon seit der constantinischen Zeit tritt jene freiere Umgestaltung des allgemein beliebten korinthischen Kapitäls auf, die in der Folge für die christliche Kunst noch lange Zeit hindurch typisch bleiben sollte. Unverkennbar ist aber, daß alles Blattwerk der östlichen Baugebiete, von Constantinopel bis tief hinein nach Syrien und bis zu den prächtigen Resten der goldenen Pforte zu Jerusalem, von jener feinen, scharfgezahnten Zeichnung des Akanthus ausgeht, die wir an den Werken griechischer Kunst seit Alexander finden. Wohl geht die zarte Eleganz dieses Blattwerks schon in den syrischen Denkmälern verloren und macht bald einer mehr trocknen, zuletzt sogar knöchernen Behandlung Platz, analog dem bald sich verknöchernden Wesen der griechischen Kirche; aber in den besseren Werken bleibt doch noch genug von hellenischem Adel zurück, gerade so viel als die Strenge altchristlicher Anschauung ertragen mochte. Das Wesen dieses Blattwerks, welches ohne Frage auf die Gestaltung der romanischen Ornamentik einen bedeutsamen Einfluß geübt hat, erscheint im bezeichnenden Gegenfatze zu der weicheren volleren Formgebung, welche z. B. im südlichen und mittleren Frankreich diejenigen Kapitäle der romanischen Periode zeigen, die nach antik römischen Mustern gearbeitet sind.

Neben dieser noch ziemlich bewußt antikisirenden Gestalt machen sich aber in den syrischen Bauten andere Kapitälbildungen geltend, die nur noch einen entfernten Anklang an die Antike verrathen. Ihnen genügt die kelchartige Grundform, welche mit derberem Blattwerk, bisweilen ganz willkürlich mit ionisirenden Voluten, ja selbst mit schief umgebogenen Blättern, die wie vom Winde seitwärts bewegt erscheinen, umkleidet werden. Diese letztere originelle Spielart trifft man auch später an anderen Orten, z. B. an der prachtvollen Kanzel des Doms zu Salerno.

Den Säulen entsprechend werden die Ecken und Stirnseiten der Mauern als Pilafter ausgebildet, die durch ihr korinthisirendes Kapitäl und die Cannelirung des Schaftes auch ihrerseits Anklänge an die Zierlichkeit antiker Gliederungen verrathen. Ebenso erhält auch die Apfis in der Regel eine Pilafterumfassung, von

welcher eine oft überaus prächtige Umrahmung des Bogens mit ornamentirten Gefimsbändern aufsteigt. Diese wie alle Gefimse des Innern und Aeußern lassen in ihrer Zusammensetzung noch die Grundelemente antiker Architektur: Abakus, geschweifte Wellenlinie, Rundstab und Hohlkehle erkennen; aber die Formen sind derber, die Profile stumpfer, minder tief ausgehöhlt, das Ganze massenhafter in der Wirkung und dadurch dem Charakter dieser Bauten trefflich entsprechend. An Portalen und andern ausgezeichneten Stellen nehmen die wulstartigen und wellenförmigen Theile dieser Gefimse reichen Schmuck auf, der hauptsächlich in Blattgewinde besteht. Dieses hat entweder die reiche mannichfaltige Zeichnung des oben geschilderten Akanthus, oder es besteht aus einem mehr mageren vereinfachten Rankengewinde, welches nur spärliches Blattwerk hervortreibt. Hie und da stellt sich an Portalfüllungen und Gefimsen auch ein mehr naturalistisches



Fig. 345. Fries der Kirche zu Dana.

Laubwerk ein, das namentlich dem Weinblatt nachgebildet wird. Hier erhält das Ornament also eine mehr christlich symbolische Bedeutung, die sich noch prägnanter ausspricht, wenn, wie es häufig geschieht, das Monogramm Christi sammt dem Kreuze, eine Vase mit Pfauen, oder ähnliche altchristliche Symbole in das Rankenwerk aufgenommen werden (Fig. 345). Zu all diesen Elementen der Ornamentik gefellen sich endlich noch rein geometrische Combinationen von verschlungenen Kreisen und anderen linearen Spielen, die später in der arabischen Kunst zu einer überwiegenden Ausbildung gelangen sollten. Diese Verwandtschaft der altchristlichen Ornamentik mit der muhamedanischen wird nicht bloß durch äußere Uebertragung, sondern mehr und tiefer noch durch die gemeinfame Abneigung gegen figürliche Plastik erklärt, welche den bildnerischen Sinn ausschließ-lich zu vegetativen und geometrischen Formen hindrängt.

Das
Aeußere.

Das Aeußere dieser Bauten ist im Ganzen bei wirklicher Gesamtgliederung einfach und würdig. Ruhige Wandflächen, deren bester Schmuck ihre solide Quaderconstruction, werden von kräftigem Sockel und Dachgesimse, auch wohl

noch von Pilastern eingefaßt. Portale, zumeist mit geradem Sturz, bisweilen auch von weiter Bogenöffnung umschlossen, Fenster mit geradem Sturz oder im Rundbogen gewölbt, mit rechtwinklig eingeschnittener Laibung, durchbrechen die Flächen. Alles athmet, wenn auch in selbständiger Umbildung, noch den Geist antiker Kunst, und zwar nicht der römischen, sondern weit mehr der einfach edlen hellenischen. Daher auch die Abneigung gegen das Heraustreten der Apsis, die in den meisten Fällen rechtwinklig umkleidet wird, so, daß der ganze Bau ein gestrecktes Rechteck bildet. Gleichwohl erhält die östliche und westliche Seite reichere Gliederung,

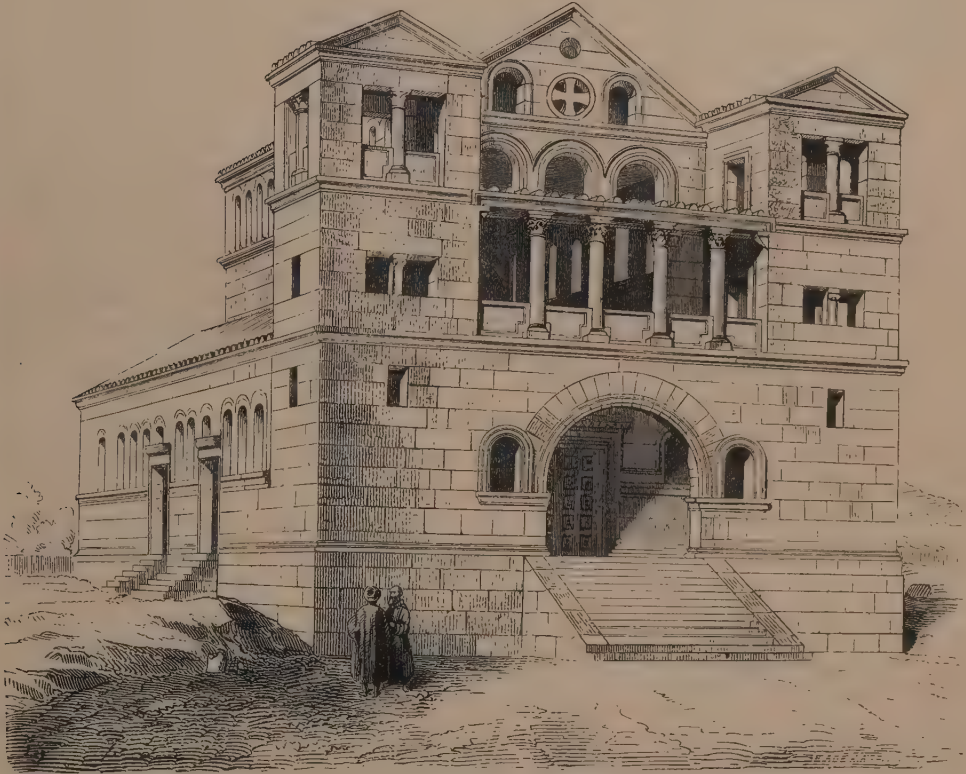


Fig. 346. Kirche zu Turmanin.

namentlich durch rahmenartige Bänder, welche sich in ununterbrochenem Zuge um die Fenster und Portale schlingen und an beiden Enden in eine volutenförmige Schleife sich aufrollen. An einigen Kirchen — wir nennen die von Baquza, zu Turmanin und Qalb-Luzeh (vgl. Fig. 344) — ist aber die Apsis nach außen völlig entwickelt und wird mit Wandfäulenstellungen gegliedert, die in zwei Ordnungen über einander angebracht sind, nur durch einen starken Abakus getrennt, die oberen Säulen als Stützen der Kragsteine des Gesimses verwendet. Dies ist die Anordnung, die so auffallend an romanische Kirchen des 12. Jahrhunderts erinnert, daß wir dies einflußreiche Motiv als eine Erbschaft der altchristlichen Zeit anzuerkennen haben. Noch wirksamer gestaltet sich in einzelnen Fällen die Westfäçade dieser Kirchen, wenn wie zu Turmanin zwei Thürme eine

mit weitem Bogen geöffnete Vorhalle, über welcher im oberen Geschoß eine Säulenloggia sich erhebt, einfassen (Fig. 346). Der Giebelabschluß der Thürme, die Arkaden mit ihrem Architrav, die ganze schlichte Gliederung, das alles muthet uns fast antik an, und doch ist das Ganze eine durchaus in christlichem Geist entworfene Schöpfung.

Klösterliche
Anlagen.

Noch anziehender werden diese Bauten, wenn wir sie im weiteren Zusammenhange mit ihren Umgebungen betrachten. Da finden wir ganze Complexe von baulichen Anlagen, als deren Mittelpunkt immer eine größere Hauptkirche hervorragt. So zu Kherbet-Hâss, wo an die große Basilika mit ihrem Porticus und Vorhof sich eine Anzahl klösterlicher Baulichkeiten mit Säulenarkaden und mannichfachen Wohnräumen, mit einer kleinen Basilika und einer gewölbten Kapelle anschließen. Noch umfangreicher ist die Gruppe von El Barah, wo die Hauptkirche an der Nordseite durch eine Kapelle, an der westlichen durch verschiedene Säulenhöfe, vor welche sich ein quadratisches arkadenumschlossenes Atrium legt, eingefast wird. Eine zweite Kirche, durch eine schmale Gasse von jener getrennt, ist ebenfalls von sehr ansehnlichen Gebäuden mit Säulenhallen eingefast. Am bedeutendsten gestalten sich aber die klösterlichen Anlagen von Kalat-Sema'n, wo außer der imposanten Kirche des h. Simon Stylites noch zwei kleinere Basiliken und eine achteckige Kirche aus dem mannichfachen Complex von Gebäuden sich erheben. Aber auch stattliche Grabdenkmale erfüllen den geweihten Umkreis der Kirche, so namentlich zu Rueiha, wo einige der schönsten Gräber altchristlicher Zeit zu sehen sind.

Grabmäler.

Diese Grabdenkmale sind noch jetzt in außerordentlich großer Anzahl erhalten. Theils der antik heidnischen, theils der christlichen Zeit angehörend, zeichnen sie sich durch die mannichfaltigsten Formen aus. Völlig antik ist das bedeutende Grabmal zu Sueideh, noch aus dem ersten Jahrhundert stammend, ein quadratischer mit dorischen Halbsäulen gegliederter Unterbau, über welchem sich eine Stufenpyramide erhob: eine altorientalische Form, deren Verbindung mit dem griechischen Säulenbau schon beim Mausoleum zu Halikarnass sich vollzogen hatte, und die auf dem Boden Palästina's anderweit durch die sogenannten Gräber des Abfalom und des Zacharias vertreten ist. Andere Gräber folgen derselben Anlage, jedoch mit der Modification, daß der Unterbau in der Regel in zwei Geschoßen angelegt, an der Vorderseite oder rings umher mit Säulenstellungen unten und oben umzogen und durch eine steile Pyramide bekrönt ist, an deren einzelnen Quadern spitze Blossen stehen geblieben sind, so daß die Pyramide ganz wie gespickt erscheint. Solcher Art sind mehrere Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts zu Dana, El Barah und Hâss, an letzterem Ort namentlich das Grab des Diogenes. Bisweilen ist der Unterbau nur mit Pilastern, dann aber in zwei oder gar drei Ordnungen eingefast, so daß dieselben einen etwas verkrüppelten Charakter erhalten. Das Innere dieser Bauten ist bis in die Spitze der aus vorkragenden Steinschichten gebildeten Pyramide hinauf hohl. Andere Frei gräber sind als kleine tempelartige Gebäude noch ganz in antiker Behandlungsweise aufgeführt. An der Vorderseite haben sie bisweilen eine offene Säulenhalle mit Anten, so daß der Blick in's Innere ganz frei ist. Ueber einem antikisirenden Gebälk erhebt sich der etwas steile Giebel des aus steinernen Platten bestehenden Daches, welches von Quergurtbögen im Innern getragen wird. Die großen Steinfarkophage sind in schicklichen Abständen an den Wänden aufgestellt. Ein schönes Grab

dieser Art sieht man in Kherbet-Hâss, ein kleineres in Serdjilla. Bei letzterem ist der Sakophag in eine gruftartige Vertiefung eingelassen. In anderen Fällen, wie auf der schönen Villa zu El Barah, sieht man ein Rechteck von Säulen, durch ein Gebälk verbunden, auf welchem das steinerne Giebeldach ruht, ähnlich jenen spätägyptischen kleinen Säulnbauten, die man als Mammisi zu bezeichnen pflegt, und denen bloß das Giebeldach fehlt. Es ist also nur ein auf Säulen ruhendes Schutzdach für die Sarkophage, welche dem Blick von allen Seiten ausgesetzt sind. Endlich haben wir noch eine Gattung solcher Freigräber in jenen quadratischen Anlagen zu bezeichnen, welche, mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, im Innern gewöhnlich durch einspringende Mauerecken kreuzförmig sich gestalten und dadurch in den Kreuzarmen Raum für die Aufstellung der Sarkophage gewähren. Das Aeußere erhält durch Pilafter und Giebelbau eine Reminiscenz an jene antikisirenden Anlagen. Solcher Art ist ein Grab zu Hâss mit zwei Gefchoffen, davon das untere ein Tonnengewölbe auf vorspringenden Wandpfeilern hat; ferner das originelle Grabmal des Bizzos zu Rueiha aus dem 6. Jahrhundert, welches einen Säulenvorbau für das Portal hat und über seinen Eckpilaftern an Stelle des antiken Gebälkes eine ägyptisirende Hohlkehle zeigt.

So mannichfaltig diese Gräberformen und so vielgestaltig innerhalb dieser Gat- Felsgräber. tungen die Unterarten sind, so haben wir damit doch bei Weitem die Verschiedenartigkeit dieser reichen Gräberwelt nicht erschöpft. Es bleibt eine wichtige Gattung übrig, seit der altjüdischen Zeit in diesen Gegenden viel verbreitet und auch jetzt wieder in größter Mannichfaltigkeit ausgebildet: die Felsgräber. Dieselben kommen, zum Theil noch dem Heidenthume angehörend, seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts nachweislich vor und sind in ihren Formen nicht minder variirend als die Freigräber. Eine felsgehauene Treppe führt meistens zu einem kleinen Vorhof, von welchem aus man in die oft mit einer Vorhalle, einem Säulen- und Pfeilerporticus vorbereitete Grabkammer tritt. Diese ist oft kreuzförmig im Grundplan, so daß die Sarkophage in den zu ihrer Aufnahme gerade ausreichenden Kreuzarmen Platz finden. Die Façaden dieser Gräber sind mannichfach ausgebildet, bisweilen mit Säulen- oder Pfeilerportiken, die entweder horizontal mit antikisirendem Gesims schließen oder mit einem Giebel bekrönt sind; manchmal begnügen sie sich mit Halbsäulen oder Wandpfeilern, die als Abbreviaturen von Vorhallen anzusehen sind und wohl auch mit dem Reliefbild eines Giebels die Nachahmung vervollständigen. Das früheste der datirten Gräber, am 27. April 134 für Tib. Claud. Sosandros in Bechindelaya vollendet, hat eine in trockenen Formen dorisirende Pfeilerhalle, inschriftbedeckten Architrav und einen mit Stierköpfen und Festons nach römischer Weise geschmückten Fries. Neben dem Grabe erhebt sich ein hoher Denkpfeiler, fast obeliskartig, am oberen Ende mit einer figürlichen Darstellung in flach vertiefter Nische. Aehnlich ist das am 20. Juli 195 für Emilius Reginus in Khatura ausgeführte Felsgrab, durch zwei schlanke, ein Gebälkstück tragende Säulen mit mageren dorischen Kapitälern bezeichnet. Auch das Grab des Isidoros, vom 9. October 222, ebendort, hat neben sich zwei hohe Pfeiler, die einen Architrav tragen. Das späthellenische Gepräge dieser Formen und ihrer Verbindung mit dem altorientalischen Felsgrab gewährt wichtige Anhaltspunkte für die Vergleichung mit den bekannten Grabdenkmälern von Jerusalem. Eine Vorhalle von dorisirenden Säulen, in der Mitte mit einem Bogen, an den Seiten mit Gebälk verbunden, zeigt ein Felsgrab zu Erbey-Eh,

das ebenfalls noch der frühen Zeit anzugehören scheint. Ueber dem Gebälk bildet eine ägyptische Hohlkehle den Abschluß. Ein anderes nicht minder frühes Grab zu Banaqfur ist mit noch ziemlich gut gebildeten ionischen Halbsäulen, die einen Giebel tragen, geschmückt. Eine vorspringende giebelgekrönte Halle auf korinthisirenden Säulen findet sich am Grabe zu Mudjeleia. Andere Grabportiken öffnen sich mit einem weiten Bogen. So zu Deir-Sanbil ein Felsgrab vom Jahr 420, das zugleich wie manche dieser Grotten noch die schwere aus einer Steinplatte gearbeitete Thür aufweist, welche ehemals den Zugang verschloß. Auch an anderen Gräbern haben sich solche Thüren erhalten, die ähnlich den an altjüdischen Felsgräbern befindlichen, oben und unten einen Zapfen haben, um welchen die Thür sich drehte. Diese interessanten Thüren haben nach antiken Vorbildern Rahmenprofile, an welchen selbst die vorspringenden Nagelköpfe als ornamentales Motiv nachgebildet sind. Dazu kommen christliche Embleme, das Kreuz und das Monogramm Christi, so daß der Ursprung dieser Grabdenkmale ganz unzweifelhaft wird. Auch steinerne Schranken finden sich in den letzt-erwähnten Gräbern, theils mit geometrischen Linien, die offenbar Gittern nachgebildet sind, theils mit Weinranken sculptirt.

Privathäuser.

Schließlich haben wir auch den Wohnungen der Lebenden noch einen Blick zu schenken. Nicht bloß einzelne Häuser und Villen, sondern ganze Straßen und Stadttheile mit ihren großentheils wohlerhaltenen Wohngebäuden werden uns vor Augen gestellt. Wir wandern über das dicht aus großen Polygonen gefügte Pflaster dieser Gassen, die nach der Sitte des Südens, um der Sonne auszuweichen, eng und winklig angelegt sind. Nicht in regelrechten planmäßig entworfenen Linien, sondern in mannichfachen Windungen, in vielfach gebrochenem und schieferm Laufe ziehen sie sich hin, eingeschlossen von den Außenmauern der Häuser, die nach der Sitte des Orients nur mit der Pforte, nicht mit Fenstern sich gegen die Gasse öffnen. Man tritt durch die mit gewaltigem Sturz oder mit einem Bogen überdeckte Thür in einen meist unregelmäßig angelegten länglich viereckigen Hof. Dieser ist nur auf einer Seite, bei Klostergebäuden auch wohl auf zweien, mit Portiken in zwei Geschoßen eingefast, hinter welchen die Wohnräume sich als eine Reihe mäßig großer Kammern hinziehen. Hatte das griechische und das römische Haus einen rings mit Säulenhallen umzogenen Hof, weil derselbe dort das Centrum der Anlage bildete, um welches sich die Wohnräume gleichmäßig gruppirt, so wurde hier, wo nur an der einen Langseite, selten an zwei Seiten die Wohnung anschließt, nur an diesen Stellen eine Arkade nothwendig. Diese Arkaden, meist von ziemlicher Tiefe, gewährten nicht allein in ihren bedeckten Hallen einen schattigen, im Winter sonnigen Platz, sondern sie hielten in der heißen Jahreszeit die Sonnenstrahlen von den hinter ihnen liegenden Zimmern ab. Kein Wunder daher, daß selbst an den kleinsten Häusern solche Hallen angebracht, ja daß sie mit Vorliebe behandelt und ebenso gediegen wie prächtig durchgeführt sind. Selten kommen im untern Geschoß schlichte Pfeilerreihen vor wie an einigen Häusern zu Baquza, zu Deir-Sema'n und an dem ansehnlichen Hause des Airamis zu Refadi, das am 13. August 510 vollendet wurde und nur in seinem Obergeschoß Säulenreihen mit steinerne Brustwehr hat. Noch seltener findet man ein rings von Hallen umgebenes Impluvium, wie an einem Hause zu Kokanaya. In der Regel sind in beiden Geschoßen opulente Säulenreihen angebracht, die unteren bei größerer Stockwerkhöhe be-

deutend schlanker, die oberen gedrungener und außerdem mit Balustraden aus Steinplatten versehen, beide durch horizontales Gebälk abgeschlossen, das im oberen Geschoß das geneigte Dach aufnimmt. Die Formen der Säulenkapitäle sind äußerst mannichfaltig, selten antikisirend, hie und da in dorischer Gliederung, meistens derb korinthisirend oder vielmehr kelchförmig mit freiem Blattwerk, selbst mit stark barbarisirten Voluten ausgestattet. Die Phantasie hat sich hier ziemlich fessellos ergehen dürfen, außerdem ist wie immer der Laune auch des ungeschickten Architekten und des halb oder noch weniger gebildeten Bauherrn der unvermeidliche Spielraum geblieben. Was aber unter allen Umständen erfreut, ist die herrliche Structur in großem Quaderwerk bei Steinbalken bis zu 5 M. Länge, die fast unverwüßliche Solidität der Technik und der freundliche Schmuck, der namentlich an den Portalen sich gern in allerlei Rankenwerk ergeht und sowohl am Thürsturz wie selbst an den Säulenkapitälern immer Gelegenheit findet, durch christliche Embleme, Monogramme und Zeichen mit allem Eifer fein Credo dem Eintretenden zuzurufen. Auch sonst hat ein frischer Lebensmuth sich in unverkennbaren Zügen ausgesprochen: an den Façaden treten manchmal auf Kragsteinen Balkone hervor; neben den Thüren und Fenstern, die auf die Arkaden hinausgehen, sind nicht selten zierliche kleine Nischen angebracht; bildnerischer Schmuck, meist Weinblätter, Akanthus, Vasen mit Pfauen, gelegentlich einmal ein mit ungeschickter aber wohlmeinender Hand skizzirtes Lamm, das Kreuzeszeichen auf dem Rücken tragend, gesellt sich dazu. Holz ist bei allen diesen Häusern nur zu den Dachstuhlern verwendet, ganz ausgeschlossen wird es dagegen in der Gruppe des Hauran, wo, wie wir gesehen haben, die horizontalen Deckplatten des oberen Geschoßes zugleich das Dach bilden.

In den meisten dieser Städte haben sich ganze Gruppen von Häusern erhalten. Außer den schon angeführten Orten nennen wir Djebel Riha, Serdjilla, Mudjeleia, El Barah, Betursa, Bechulla, Erbeya, Dana. Fügen wir dazu die reich angelegte Villa zu El Barah und die Thermen von Mudjeleia und Serdjilla, so haben wir das Bild dieses reichen Culturlebens in seinen Hauptpunkten angedeutet.

ZWEITES KAPITEL.

Die Byzantinische Baukunst.

1. Vorbemerkung.

Als das oströmische sich von dem abendländischen Reiche trennte (395 n. Chr.), dieses dem immer mächtigeren Andrängen der nordischen Völker und der inneren Auflösung überlassend, begann hier im äußersten Osten Europa's ein Culturleben von merkwürdiger Art. Byzanz war nicht wie Rom der Mittelpunkt einer altbegründeten Weltherrschaft, der Herd einer Bildung, deren Denkmäler in verschwenderischer Pracht in das verwilderte Leben der Gegenwart hineinragten.

Gemischte
Cultur-
elemente

Hier war erst kürzlich eine neue Residenz auf neuem, von der Cultur fast unberührtem Boden geschaffen worden. Es galt also, diese mit dem Luxus auszustatten, an welchen die römischen Herrscher gewöhnt waren. Nicht allein die Einrichtungen des Lebens, die Grundzüge des Rechts und der Sitte, sondern auch die architektonische Ausprägung derselben wurden daher nach antik-römischen Vorbilde eingeführt. Hierdurch entstand ein Gegensatz zwischen der neuen Religion und den alten Formen des bürgerlichen und staatlichen Lebens, welcher sich um so schärfer ausbildete, je ruhiger und stetiger hier das Christenthum seine Herrschaft befestigen konnte. Denn während Italien im Laufe der nächsten Jahrhunderte der Tummelplatz der verheerendsten Kämpfe, der wilden Einfälle der germanischen Völker war, wußten die byzantinischen Kaiser die Angriffe der Barbaren theils durch Geldopfer abzukaufen und auf das welt-römische Reich abzu-lenken, theils durch kräftige Feldherren zurückzuschlagen.

Das Christen-
thum.

War durch diese Lage der Dinge der Entwicklung des neuen Staates hinlängliche Ruhe verbürgt, so erwies sich diese dennoch für die Neugestaltung keineswegs günstig, und am nachtheiligsten wurde sie für das Christenthum selbst. Da man den ganzen schwerfälligen Apparat des heidnischen Lebens, der nur noch aus Formen bestand, aus welchen die Seele längst entwichen war, auf den Boden des neuen Reiches verpflanzte, so vermochte das Christenthum nirgends den erfrischenden, regenerirenden Einfluß auf das Dasein zu gewinnen, der in seiner weltgeschichtlichen Aufgabe lag. In Rom, wo es den heftigen Leidenschaften roher, aber kindlicher Naturvölker entgegenzutreten hatte, erstarkte es gerade durch dieses beständige Kämpfen um die Existenz zu einem kräftigen Leben, indem es vorzüglich seinen sittlichen Inhalt ausbildete. In Byzanz, wo es einer altklugen, ergrauten Bildung sich gegenüber fand, mußte es auf die conventionellen Formen derselben eingehen und brachte es nur zu einer verknöcherten Dogmatik, in welcher es allmählich erstarrte. So erschien es fast nur wie ein neuer Aberglauben, in welchem die Verderbtheit und Ruchlosigkeit der Menschen um so abschreckender sich zeigte, je mehr durch den Firniß höfischer Sitte die Niedrigkeit der Geinnung hindurchschien.

Orientalische
Einflüsse.

Dazu kam noch ein wichtiger Umstand. Indem der Mittelpunkt des Reiches so weit nach Osten, an die Pforten Asiens rückte und sich auch geistig von dem beunruhigenden Westen abschloß, wurde den Einflüssen des Orients freier Zugang eröffnet. Waren nun diese schon in den letzten Zeiten des Römerreiches bis nach Rom gedrungen und hatten die Religionsformen, den Despotismus und die üppigen Trachten und Sitten Asiens daselbst eingeführt, um wie viel mehr mußten sie jetzt in dem viel näheren Byzanz einen empfänglichen Boden finden! Da aber dem bewegten, vielgestaltigen Leben des Abendlandes gegenüber der Orient auf die Einheit und Ruhe eines gleichmäßigen Daseins gerichtet ist, so wurde dies immer mehr der Grundzug des byzantinischen Lebens, der sich in der Religion als dogmatische Starrheit, im Staate als unbefränkter, grausamer Despotismus und im bürgerlichen Dasein als hohles conventionelles Wesen ausprägte, hinter dessen Maske die Laster einer verderbten Civilisation sich zu verbergen suchten.

Geschichtl.
Bedeutung
des
byzantin.
Reiches.

So unerfreulich nun das byzantinische Reich fast in allen seinen Erscheinungen ist, so hat es doch in seiner Mittelstellung zwischen dem Orient und Occident, in seiner durch Jahrhunderte fortdauernden, wenn auch ganz äußerlich erstarrten Cultur sehr wichtige Einflüsse auf die Entwicklung Europas gewonnen. Es hielt,

den Gährungen der Völkerwanderungen gegenüber, das Beispiel einer großen politischen Einheit aufrecht; es vererbte den Völkern des Abendlandes die Schätze griechischer Sprache und Poesie, die nachher beim Falle des byzantinischen Reiches für die Neugestaltung Europas von so wichtigem Einfluß wurden; es bewahrte manche Traditionen antiker Kunsttechnik, wenn auch in geistlos hergebrachter Behandlung; es schuf endlich ein System der Architektur — unbedingt die bedeutendste positive Leistung des byzantinischen Geistes —, welches in manchem Betracht auch für die bauliche Entwicklung des Abendlandes Impulse gab.

2. Byzantinisches Baufystem.

Auch im byzantinischen Reiche war zunächst die Basilika der Ausgangspunkt der kirchlichen Architektur. Wie in Rom, so erbaute Constantin auch in seiner neuen Residenz und in anderen Städten seines Reiches mehrere Kirchen, die uns als flachgedeckte Basiliken bezeichnet werden. Basilikenbau.

Zu Jerusalem wurde von 326—334 die Kirche des heil. Grabes wie es scheint als große fünfschiffige Basilika mit antiken Säulen und Emporen über den Seitenschiffen erbaut; die reiche Ausstattung, die vergoldeten und bemalten Feldderdecken werden höchlich gepriesen. Der Bau ist durch spätere Zerstörungen und Neubauten völlig verschwunden. Eine fünfschiffige Säul basilika derselben Zeit ohne Emporen, mit vier Reihen von je zwölf Säulen, die durch Architrave verbunden werden, ist die ebenfalls unter Constantin erbaute Muttergotteskirche zu Bethlehem, die im Wesentlichen noch von der ersten Anlage herzuführen scheint. *) Die reichere Ausbildung des Chores und Querschiffes (Fig. 347), welches letztere seine beiden Arme mit großen Apfiden schließt, gehört vielleicht erst einer im 6. Jahrh. unter Justinian eingetretenen Umgestaltung des Baues. Ein Werk von ähnlicher Pracht entstand ebenfalls unter Constantin in der Basilika von Tyrus, die jetzt verschwunden ist. Aus justinianischer Zeit hat sich dagegen noch ein bedeutender Bau in der großartigen Kirche der Verklärung auf Sinai erhalten. Es ist eine dreischiffige Basilika ohne Emporen mit weitem Mittelraum und ebenso weiter Apfis, die wie bei den afrikanischen Kirchen in den recht-

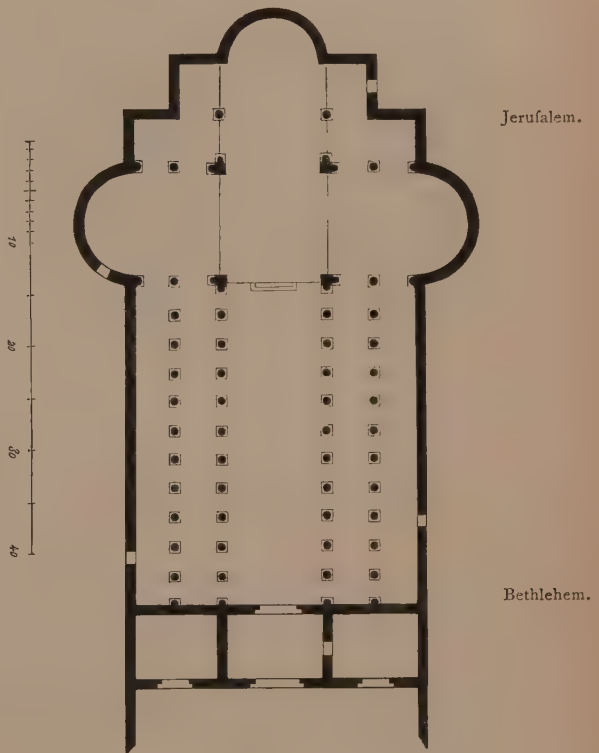


Fig. 347. Marienkirche zu Bethlehem.

*) Vergl. die Aufnahme in *M. de Vogüé*, Les églises de la terre sainte. Paris, 1860. 4.

winklig geschlossenen Chor eingeschoben erscheint. Verschiedene altchristliche Basiliken sind sodann, in Moscheen verwandelt, in dem heutigen Salonichi (Theffalonica) vorhanden.*) So die große Basilika S. Demetrius, ein glänzender Bau vielleicht noch aus dem 5. Jahrh. Sie ist fünfschiffig, mit Emporen, das Mittelschiff 13 M. breit, die Länge im Innern 52 M., am Westende schließt sich ein Narthex und davor ein Atrium an, der Chor wird durch eine große Halbkreisnische gebildet. Eigenthümlich ist die Anlage eines vollständigen Querschiffes, dessen Arme durch Arkaden von den sich rings um sie fortsetzenden Abseiten getrennt werden. Die Formbildung steht der antiken noch nahe, denn die unteren Säulenhallen haben meist frei korinthisirende, die oberen ionische Kapitäle mit den byzantinischen Kämpferaufsätzen, welche zum Theil mit Ranken und Blättern sculptirt, zum Theil einfach und nur durch ein Monogramm geschmückt sind. Ein weiteres Streben nach neuen Anordnungen offenbart sich darin, daß den unteren Arkadenreihen je nach der dritten oder vierten Säule Pfeiler eingefügt sind. Denselben Charakter hat eine andere dortige Kirche, jetzt Eski-Djuma genannt: eine dreischiffige Basilika mit Emporen, unten je 12 korinthisirende, oben ionische Säulen, überall mit dem bezeichnenden Kämpferaufsatz. Auch hier findet sich die der altchristlichen Zeit eigene Weiträumigkeit: das Mittelschiff hat 15,6 M. Breite bei 39 M. Länge, jedes Seitenschiff ist 7 M. breit, die Westseite ist durch einen Narthex abgeschlossen. Endlich besitzt auch Constantinopel in der um 463 erbauten Kirche des Studios eine dreischiffige Säul basilika, welche jedoch die für Byzanz bezeichnenden Emporen, wenn auch in erneuerter Gestalt, aufweist. Die untere Säulenstellung ist durch Architrave verbunden.

Im Laufe des fünften Jahrh. bildete sich dagegen im oströmischen Reiche allmählich ein auf anderen Grundlagen beruhender Styl, den man als eigentlich byzantinischen aufzufassen hat.***) Dieser ging von dem altrömischen Kuppelbaue aus. Zwar gab es, wie wir gesehen, auch in Italien gewisse kirchliche Gebäude, an welchen die Form der Kuppel vorherrschte. Allein diese Planbildungen blieben im Abendlande nur vereinzelt und für besondere Fälle in Gebrauch; die byzantinische Kunst erst wandte sie als Grundelement auf ihren gesammten Kirchenbau an.

Es wurde demnach ein erhöhter Mittelraum angenommen, in weiten Abständen von mächtigen Pfeilern eingeschlossen, welche durch hohe Bögen mit einander verbunden waren. Ueber diesen erhob sich die Wölbung der Kuppel. Meistens stieg sie von einem oberhalb der großen Gurtbögen liegenden Gefimskranz auf, indem die zwischen diesem und den Bögen sich bildenden Felder durch Zwickel (Pendentivs), d. h. Gewölbfelder, die innerhalb eines sphärischen Dreiecks beschrieben sind, ausgefüllt wurden. Ringsum schlossen sich niedrige Seitenräume an, durch Säulenstellungen, die als Füllung in jene Hauptbögen eingelassen waren, mit dem Mittelraume in Verbindung gesetzt. Im Anfang scheint man für das Ganze die achteckige Grundform festgehalten zu haben. Das räumlich Beschränkende

*) Vergl. die Aufnahmen in *Texier and Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. London 1863. Fol.

**) Eine ausführliche geschichtliche Darstellung der byzantin. Gesamtkunst, besonders auch der Architektur giebt *F. W. Unger* in *Ersch u. Gruber*, Encyklopädie. I. Sect. LXXXIV. S. 291—474 und LXXXV. S. 1—66.

derelben führte jedoch später zu einer ungefähr quadratischen Anlage, welche man nach der Länge und der Breite durch erhöhte Mittelräume durchschnitt, in deren Kreuzung sich sodann die Hauptkuppel erhob. Hierdurch wurde aus der viereckigen Grundform ein Kreuz mit vier gleich langen Schenkeln, das sogenannte griechische, im Gegensatze zu dem lateinischen, dessen Hauptstamm verlängert ist, herausgehoben. Bei dieser complicirteren Form schlossen der mittleren Kuppel sich mächtige Halbkuppeln oder ganze Nebenkuppeln an. Für den Altarraum behielt man die große Halbkreisnische bei, ordnete aber gewöhnlich, durch rituale Bedürfnisse veranlaßt, in den Seitenräumen kleinere Altarnischen an, die jedoch meistens nach außen nicht hervortreten, da sie aus den dicken Mauern ausgespart waren. Die im Orient übliche strenge Sonderung der Geschlechter führte sodann die Anlage von Emporen über den niedrigen Seitenräumen herbei, welche gleich diesen durch Säulenstellungen sich gegen den Mittelraum öffneten. Endlich schloß sich an den westlichen Theil eine Vorhalle, welche, meistens mit kleineren Kuppeln überdeckt, die Aufgänge zu den Emporen und die Eingänge zu den unteren Räumen enthielt.

Auf diese Weise war ein Inneres geschaffen, welches bei aller Mannichfaltigkeit der Theile und der Gruppierung den Eindruck einer imposanten Einheit gewährte. Freilich bezog sich das Ganze nicht, wie bei der Basilika der Längenrichtung entsprechend, auf einen Schlußpunkt, sondern in concentrischer Weise auf einen mittleren Raum, der obendrein durch den Kranz der auf dem Krönungsgefims der Kuppel angebrachten Fenster ein verstärktes Licht erhielt und dadurch der Apfis ein noch schärferes Gegengewicht in der perspectivischen Erscheinung bereitete. Es war eine complicirte, künstliche Einheit der schlichten, natürlichen der Basilika gegenüber. Aber der Aufwand von wissenschaftlicher Erkenntniß, praktischer Erfahrung und technischen Mitteln war bei den Byzantinern ein ungleich größerer, und diese Erfindung ist darum eine so wichtige, bedeutungsschwere, weil sie zuerst ein künstlich complicirtes System der Architektur in die Welt gebracht hat. Denn der Kuppelbau war zwar auch bei den Römern schon in großartigen Dimensionen angewandt worden. Allein wenn man ein Gebäude, wie das Pantheon, mit den byzantinischen Hauptkirchen vergleicht, so springt der große constructive Fortschritt sogleich in die Augen. Dort ruhte die Kuppel auf einer ringsum aufgeführten Mauer von mächtiger Dicke, die auf allen Punkten ein angemessenes Widerlager bot. Hier dagegen ist der ungeheure Schub der Kuppel auf wenige Punkte — vier oder acht Pfeiler — geleitet und



Fig. 348. Kapitäl aus S. Micchele in Affricisco zu Ravenna. (Rahn.)

erhält durch angelehnte Neben- oder Halbkuppeln ein künstlich berechnetes Gegengewicht.

Detail-
formen.

Auch in der Ausbildung des Details kamen neue Principien zur Geltung. Im Anfange schloß man sich zwar ebenfalls den überlieferten Formen der antiken Kunst an, jedoch in einer von den römischen Arbeiten wesentlich verschiedenen Weise. Die in Byzanz gefertigten korinthischen Kapitäle aus jener Zeit unterscheiden sich von den schwülstigen spätrömischen durch eine feine, scharfe, zierliche Behandlung des Blattwerks, worin man das Nachwirken eines einheimisch griechischen Formengefühls erkennen kann. Als aber der byzantinische Styl in seiner Eigenthümlichkeit mehr und mehr hervortrat, bildete er auch, den veränderten Verhältnissen des Inneren entsprechend, die Details um. Man findet nun Composita-Kapitäle, an welchen die unteren Blattreihen mächtig herauschwellen, während die Voluten dagegen einschrumpfen, so daß die Gesammtform des Kapitäls eine ganz veränderte wird. Ein bemerkenswerthes Beispiel solcher Umbildung der antiken Form gewährt die Säule des Marcian, jetzt «Mädchenstein», Kistaschi, genannt, welche zwischen 450—456 in Constantinopel errichtet wurde. Die eigentlich charakteristische Gestalt des byzantinischen Kapitäls ist dagegen die eines nach unten zusammengezogenen Würfels, dessen vier trapezartige Seiten mit einem in flachem Relief eingemeißelten, durchaus conventionellen Blattwerke bedeckt werden. Gewöhnlich umfaßt ein in besonderen Mustern sculptirter Rand gleich einem Rahmen die einzelnen Seiten (vgl. Fig. 348). Hat dieses Kapitäl in seiner Form unstreitig etwas Ungefügtes, so entspricht es eben dadurch und durch seinen compacteren Charakter recht wohl dem Wesen der byzantinischen Architektur, den mächtigen Kuppeln und den wuchtenden Bögen. Doch flieg der Bogen nicht unmittelbar vom Kapitäl auf; vielmehr erfand die byzantinische Kunst einen kräftigen, ebenfalls der würfelförmigen Gestalt sich nähernden kämpferartigen Aufsatz, der, gleichsam die Stelle des Abakus vertretend, den Bogen aufnahm. Seine Seiten blieben entweder frei oder wurden durch Namenszug oder andere rein ornamentale Reliefs bedeckt. Diese Kapitälform war es, deren wir bereits bei den Bauten von Ravenna gedachten (vgl. Fig. 333 u. 348). Ohne Frage war dies eine Form, welche in angemessener Weise den Uebergang vom Kapitäl zu der breiten Laibung des Bogens vermittelte und ein bedeutungsvolles neues Element für die Umgestaltung des architektonischen Organismus bildete. Denn wie wenig die zarten Ausladungen des antiken korinthischen Kapitäls für diesen Zweck geeignet waren, zeigen manche altchristliche Denkmale Roms, am deutlichsten die schöne Basilika S. Sabina auf dem Aventin.

Gliederun-
gen.

Im Uebrigen ist die Detailbildung des byzantinischen Styles dürftig. Die beiden Stockwerke werden je durch ein Gesims, welches durch alle Haupttheile der Kirche sich fortsetzt, abgeschlossen, und zu ihnen kommt gewöhnlich noch ein drittes, über den Hauptbögen liegendes, von welchem die Kuppel aufsteigt. Die Gesimse und sonstige Gliederungen werden nach römischer Ueberlieferung geformt, das ganze Innere wird dagegen mit einem kostbaren Schmucke von Mosaiken auf Goldgrund oder von Fresken ausgestattet, wie denn auch zu den Säulen prachtvolle Marmorarten verwendet werden und ein an den Orient erinnernder prunkender Luxus von gemalten und musivischen Füllungen, Lineamenten und Friesen, sowie in den unteren Theilen eine Verkleidung von verschiedenfarbigem Marmor das Ganze überdeckt.

Das Aeußere flieg wie bei der Basilika in zwei Ablätzen auf, indem über die niedrigen Seitenräume der hohe Mittelraum emporragte. Doch waren die Seitenräume durch die doppelte Reihe von Fenstern und ein trennendes Gefims als zweistöckig bezeichnet. Die Mauern wurden von großer Stärke meistens in Ziegelfteinen aufgeführt, und zwar gewöhnlich mit wechselnden Schichten von verschiedener Farbe. Die Fenster waren ähnlich denen der Basilika mit rechteckig gemauerter Wandung und oben mit einem Halbkreisbogen zugewölbt. Doch wird bei größeren Fenstern eine Säule hineingestellt, die das Fenster in zwei von kleineren Bögen oberhalb geschlossene Theile zerlegt. Die Portale haben horizontalen Sturz und darüber einen denselben entlastenden Rundbogen. Am meisten charakteristisch für diesen Styl ist jedoch, daß die Kuppeln, ohne von einem besonderen Dache überdeckt zu sein, in ihrer runden Linie auch nach außen hervortreten, und daß auch an Stellen, wo sonst ein Giebel angewendet zu werden pflegte, diese geschweifte Form beibehalten wird. Ein dem römischen Consolengefims nachgebildetes Kranzgefims trennt dann die ruhigen aufsteigenden Mauermaffen von der Kuppel. Diese runden, weichen Linien, die mehr für den Innenbau geeignet sind, erinnern an den Orient mit seiner Vorliebe für schwellende, weiche Formen, und stehen in einem fühlbaren Gegensatze gegen die streng geradlinigen Mauermaffen. Uebrigens ist der Eindruck des Aeußeren neben dem Fremdartigen, welches die runden Bedachungen ihm geben, von schlichter, imponirender Würde.

Das
Aeußere.

Vielleicht lag in dem Behagen, welches der Osten an complicirten Formen findet, ein Hauptgrund, warum im byzantinischen Reiche der Centralbau mit der Kuppel dem mit flacher Holzdecke versehenen Langhause der Basilika vorgezogen wurde. Das gekünstelte, auf einer raffinirten Technik beruhende Wölbungssystem harmonirte auch durchaus mit dem Charakter des oströmischen Staates. Sodann aber war ohne Zweifel der Mangel an Bauholz und der Reichthum an Mitteln im üppigen Byzanz ein wichtiger Grund für die Aufnahme des Kuppelbaues. Zudem mögen aber auch manche Verschiedenheiten der Liturgie, sowie die Sucht nach Rang- und Geschlechtsabsonderung zur Ausbildung des byzantinischen Grundplanes nicht wenig beigetragen haben.

Gründe für
die Auf-
nahme des
Kuppel-
baues.

3. Die Denkmäler und die historische Entwicklung.

Eine hervorragende Stelle in der früheren Entwicklung des byzantinischen Styles nehmen die Bauten von Ravenna ein*). Zunächst ist hier das Baptisterium der Kathedrale zu nennen, ein einfach achteckiger Bau ohne Umgänge. Das charakteristisch Neue an demselben besteht darin, daß durch eine Doppelstellung von Säulen an den Wänden eine zweistöckige Eintheilung angedeutet wird, und daß die von den Säulen jeder Seite aufsteigenden Halbkreisbögen durch einen größeren, sie umfassenden Bogen zu einer Gruppe zusammengeschlossen werden, ein System, welches die römische Architektur nicht kannte. Glänzender Mosaikschmuck verbindet sich damit. Eine Nachbildung desselben ist das Baptisterium der Arianer, Sta. Maria in Cosmedin, später durch einen Umbau des

Ravennati-
sche Bauten.
Baptiste-
rium.

*) Vergl. das oben citirte Werk von *Fr. v. Quast*, und die altchristlichen Kirchen von *H. Hübsch*.

Bischofs Agnellus entstellt. Eine kleine kreuzförmige Anlage ist die aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammende Kapelle im Erzbischöflichen Palaſt, mit einem Kreuzgewölbe in der Mitte, Tonnengewölben in den Flügeln und mit prachtvollen Mosaiken. Sodann ist die Grabkapelle der Galla Placidia (die jetzige Kirche S. Nazario e Celſo), in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erbaut, von Wichtigkeit. Sie bildet, nach dem Vorgang der Apostelkirche zu Constantinopel und S. Nazaro zu Mailand, ein Kreuz, deſſen Flügel von Tonnengewölben bedeckt ſind, deſſen erhöhter Mittelraum von einer Kuppel (genauer: von einer ſogen. böhmischen Kappe) überwölbt wird. In der Ausführung herrſcht noch die antike Technik vor, und das Innere hat einen reichen Mosaikſchmuck von außerordentlicher Schönheit.

S. Nazario
e Celſo.

S. Vitale.

In voller Selbſtändigkeit entwickelt tritt der byzantinische Styl zuerſt an der Kirche S. Vitale auf (Fig. 349 und 350). Sie wurde 526—547 durch *Julianus Argentarius*, der auch bei S. Apollinare in Claſſe die Oberleitung hatte, erbaut. Der ganze Bau bildet ein regelmäßiges Achteck von 35 M. Durchmeſſer, mit einer weſtlichen, ſchief auf der Axe der Kirche ſtehenden Vorhalle, im Ofen mit einer nach innen runden, nach außen dreieitigen Altarniſche, mit welcher zwei runde Thürme in Verbindung geſetzt ſind. Den Seiten der Umfaſſungsmauern entſprechend, erheben ſich im Innern acht kräftige Pfeiler, durch breite Halbkreisbögen verbunden, auf welchen die Obermauer des Mittelraumes ruht. Von dieſer ſteigt, durch kleine Zwickel vermittelt, die Kuppel auf, in ihren unteren Theilen durch acht große Rundbogenfenſter, die durch ein Säulchen getheilt ſind, erhellt. Die Conſtruction dieſer Kuppel von 17,5 M. Spannung iſt beſonders originell und leicht.

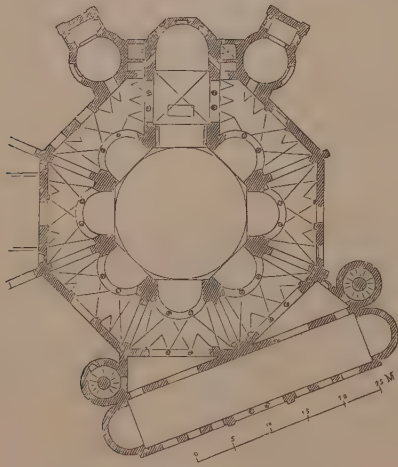


Fig. 349. S. Vitale in Ravenna.
Grundriß.

Sie beſteht nämlich aus länglichen den römischen Amphoren ähnlichen Töpfen, welche in der Fenſterhöhe aufrecht ſtehend, die eine mit dem unteren ſpitzen Ende in den offenen Hals der andern geſteckt, von da an aber liegend und ähnlich in einander greifend, eine große, bis zum Scheitel der Kuppel reichende Spirallinie bilden. Dieſe von den Römern ſchon hin und wieder angewandte Conſtruction, die vermöge der außerordentlich verringerten Maſſe dem Gewölbe die größte Leichtigkeit ſichert, erſcheint hier in höchſter Ausbildung. Zwiſchen jenen acht Pfeilern ſind, mit Ausnahme der beiden, welche den Zugang zum Altar frei laſſen mußten, in apſidenartiger Stellung je zwei Säulen angeordnet, welche, durch Bögen verbunden, noch eine obere ähnliche Säulenſtellung tragen, auf deren Bögen eine Halbkuppel bis zum großen Scheidbogen der Pfeiler anſteigt. Mit den unteren Arkaden öffnen ſich die niedrigen Seitenräume, mit den oberen die auf denſelben angebrachten Emporen gegen den Mittelraum. Die Seitengänge und die Emporen verbinden ſich durch halbe Kuppelgewölbe und

ein complicirtes Stichkappesystem*) mit den Pfeilern und Säulen. Nur zu dem Altar führt ein mit einem Kreuzgewölbe in der ganzen Höhe der Umgänge und Emporen bedeckter Raum, der mit diesen durch Säulenstellungen zusammenhängt. Die Seitenräume erhalten ihre Beleuchtung durch Fenster, die in den Umfassungswänden angebracht sind, während aus den acht Fenstern der Kuppel dem Mittelraume ein concentrirtes Oberlicht zu Theil wird. Die Kirche bietet in ihrer ganzen Erscheinung den Eindruck einer künstlichen, durch kluge Berechnung erzeugten, aber dennoch großartigen Einheit, in welcher alle Theile sich auf das Centrum beziehen, das durch seine Höhe und Beleuchtung dominirend hervortritt**). Zugleich ist die Altarnische, obwohl der Anlage nach untergeordnet und



Fig. 350. S. Vitale. Längenschnitt. (Hübsh.)

auch durch die fehlende Beleuchtung in ein mystisches Halbdunkel gehüllt, auf geschickte Weise mit dem Mittelraume verbunden, so daß der Blick doch auch in der Hauptrichtung des Gebäudes nicht irren kann. Verstärkt wurde der imponirende Eindruck des Innern durch die kostbare Ausstattung desselben. Die unteren Theile der Wände bis zu den Kämpferhöhen der Säulen waren gleich dem Fußboden mit Marmorplatten bekleidet, alle oberen Theile dagegen bis zum Scheitel der Kuppel prangten in reichen Mosaiken, theils große Figuren, Brustbilder in Medaillons, theils reich gemusterte Einfassungen der Hauptdarstellungen

*) Stichkappen nennt man kleinere Gewölbefelder (Kappen), welche in ein Tonnengewölbe einschneiden.

**) Ein Beispiel verwandter Anlagen lernten wir in S. Lorenzo zu Mailand kennen. Welche von diesen beiden Kirchen als die frühere auf die andere Einfluß geübt habe, ist schwerlich mit Bestimmtheit festzustellen; die Wahrscheinlichkeit höheren Alters spricht aber für S. Lorenzo.

enthaltend. Diese bildnerische Aufschmückung ist nur zum Theil noch erhalten, aber selbst in den Resten von mächtiger, ächt monumentaler Wirkung. Die eigentlich architektonischen Details, in vorzüglicher Feinheit ausgehöhelt, zeigen durchaus den Stempel ausgeprägt byzantinischen Styles. Zwar haben die oberen Säulenreihen römische Compositakapitäl, aber alle übrigen sind mit dem schon oben beschriebenen glocken- oder trapezartigen Kapitäl versehen (vgl. Fig. 333 und 348). Die stumpf gebildeten Basen der unteren sind durch eine in neueren Zeiten erfolgte Erhöhung des Fußbodens, bei der man jedoch das alte Marmorpflaster wieder benutzt hat, verdeckt. Auch das dreitheilige breite Fenster vor der Altarapsis im Sanctuarium, ist neuerer Zusatz, gleich den von Engeln getragenen Wappen, welche oben in der Kuppel die Zwickel verdecken, und den zwischen den Fenstern derselben angebrachten korinthischen Pilastern. Welch bedeutendes constructives Wissen, und welche technische Praxis sich an diesem wichtigen Denkmale kund gibt, beweist die künstliche Kuppelwölbung des Mittelraumes, beweist die complicirte Anlage des Ganzen, zumal die nischenartige Stellung der Säulenarkaden, wodurch der Seitenschub der Emporengewölbe auf die kräftigen Hauptpfeiler geworfen wurde. Das Aeußere, einfach in Ziegelmauerwerk aufgeführt, ist nur dadurch bemerkenswerth, daß die Kuppel von einem Dache bedeckt wird, eine Anordnung, welche den Einfluß abendländischen Geistes und Klimas zu verrathen scheint.

Weitere Entwicklung.

So bedeutsam indeß die polygone Grundform hier durchgebildet war, so ungünstig erwies sie sich doch ihrer Ungewöhnlichkeit und räumlichen Beschränkung wegen für die Anlage größerer Kirchen. Man griff daher bald zu einer viereckigen Anlage zurück, mit welcher man zuerst den achteckigen Mittelbau zu verbinden suchte. Solches zeigt die Kirche S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel (Fig. 351)*. Bei einer quadratischen Gesamtanlage erhebt sich hier der mittlere Kuppelraum wie in S. Vitale auf acht Pfeilern mit zwischengestellten Säulenarkaden. Diese Kirche, bald nach 527 erbaut, scheint demnach ein Zwischenglied zwischen jenem ravennatischen Bauwerke und dem Hauptdenkmale der byzantinischen Kunst, der Sophienkirche in Constantinopel zu bilden.

S. Sergius u. Bacchus.

Sophienkirche.

Schon Constantin hatte in seiner neuen Residenz eine Sophienkirche (zu Ehren der göttlichen Weisheit) erbaut. Sie war jedoch später schon erweitert und erneuert worden, als im J. 532 ein Brand sie zerstörte. Dies gab dem prachtliebenden Kaiser Justinian Gelegenheit, einen glänzenden Neubau an ihrer Stelle hervorzurufen, zu dessen Ausführung er die berühmtesten Baumeister seiner Zeit herbeizog. *Anthemios* von Tralles war der Erfinder des Plans, *Isidoros* von Milet unterstützte ihn bei der Ausführung. Mit allem Eifer wurde der Bau befördert, so daß er bereits im J. 537 vollendet stand. Als nach wenigen Jahren bei einem Erdbeben die Kuppel einstürzte, wurde sie sofort wieder hergestellt. Der Bau ist in diesem Zustande, mit wenigen späteren Veränderungen, aber bekanntlich in eine Moschee verwandelt, noch jetzt erhalten.

Grundplan.

Der mächtige Bau bildet in seiner Gesammtform (vergl. den Grundriß Fig. 352 und den Durchschnitt Fig. 353) ungefähr ein Quadrat von 79 M. Länge bei 71,5 M. Breite. Seinen erhöhten Mittelraum bedeckt die Kuppel, die jedoch

*) Vergl. für diese und die folgenden Kirchen *W. Salsenbergs*, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert, Fol. u. 4. Berlin 1854.

nicht von acht, sondern von vier Pfeilern getragen wird. Diese in einem quadratischen Abstände von etwa 31 M. errichtet, sind durch breite Gurtbögen mit einander verbunden, auf deren Scheitel ein Gefimskranz ruht. Von diesem steigt, unter Vermittlung von vier großen Zwickeln, die Kuppel auf, jedoch nicht in halbkreisförmiger Erhebung, sondern in einem gedrückten Kreissegment, dessen Steigung etwa den sechsten Theil seiner Spannweite beträgt. Doch ist der Unterbau so hoch emporgeführt, daß der Scheitel der Kuppel etwa 55 M. über dem Fußboden sich erhebt und der gewaltige Höheneindruck besonders durch die hoch emporgeführten Pfeiler mit ihren imposanten Bögen bewirkt wird. Hierin beruht ein entscheidender Gegensatz gegen S. Vitale; denn dort stieg über den Pfeilerbögen erst

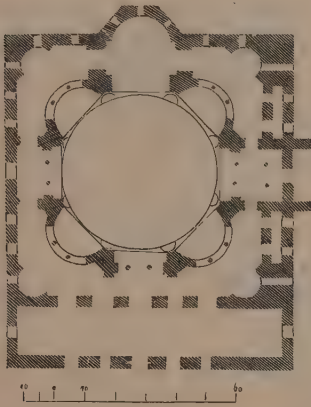


Fig. 351. S. Sergius und Bacchus
zu Constantinopel.

eine fenkrechte Oberwand auf, über welcher erst die Kuppel begann, während hier die Kuppelwölbung so unmittelbar über den Scheiteln der Bögen und zwar in so geringer Steigung beginnt, daß es den Eindruck gewährt, als fange sie schon am Fußpunkte der Bögen auf den Gefimsen der Pfeiler an, und als sei der von den Bögen umschriebene Raum nur aus ihr herausgeschnitten. Dieser Mittelraum erhält in der Längsaxe der Kirche, nach Osten und Westen, eine Erweiterung, indem sich sowohl hier als dort eine mächtige Halbkuppel, die auf den entsprechenden beiden Pfeilern und zwei anderen, schwächeren ruht, an die Hauptkuppel anlehnt. Dadurch erhält das so begrenzte Mittelschiff im Grundriß die Form einer Ellipse, welcher auch die flache Kuppelwölbung entspricht. In die Halbkuppel schneiden sodann wieder drei kleinere, ebenfalls mit Halbkuppeln überwölbte Nischen, von denen die beiden seitlichen nach dem Vorbild von S. Vitale auf doppelten, nach der Kreisform gestellten Säulenarkaden ruhen, während die mittleren an der Ostseite, mit einer Wand geschlossen, die Altarapsis

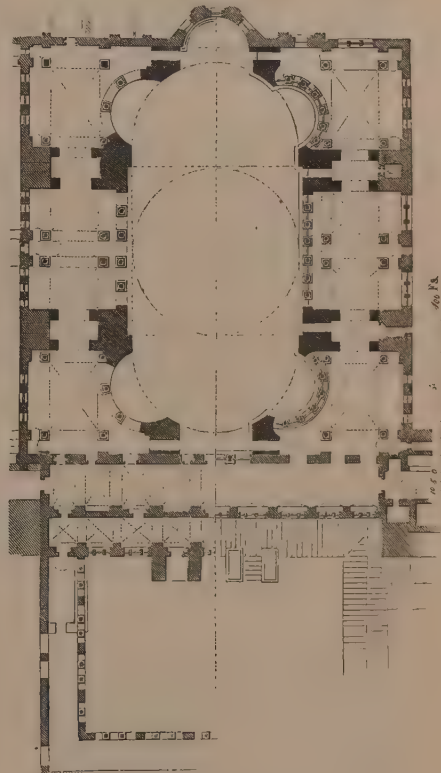
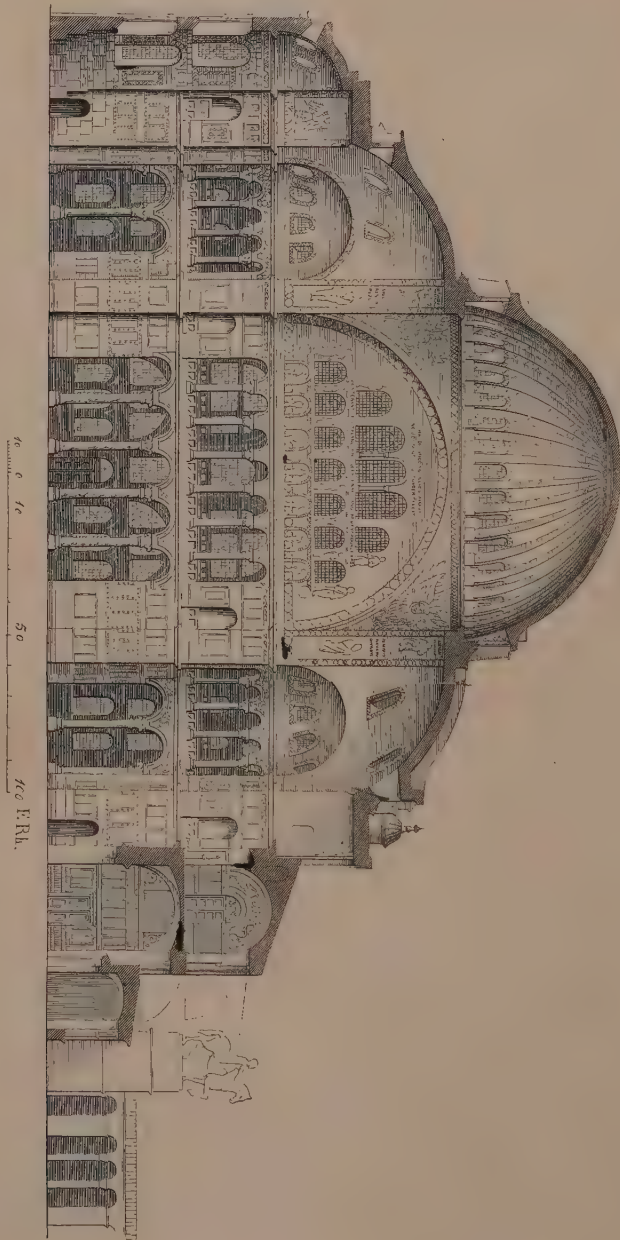


Fig. 352. Grundriß der Sophienkirche
in Constantinopel.

bildet, und diejenige der Westseite durch die Wand der Vorhalle rechtwinklig abgeschlossen wird. Die doppelten Säulenreihen deuten schon auf die zweistöckige

Fig. 353. Sophienkirche in Constantinopel. Längendurchschnitt.



Anlage, welche in allen Nebenräumen durchgeführt ist. Zu diesem Ende sind die beiden Bögen, die nördlich und südlich den Mittelraum begrenzen, durch eine Wand geschlossen, welche ebenfalls von zwei über einander gestellten Säulen-

reihen gestützt wird. Das große Bogenfeld dieser beiden Seitenwände wird durch drei übereinander angebrachte Fensterreihen erleuchtet; von den Arkaden öffnen sich die oberen auf die für die Frauen bestimmten Emporen (das Gynaecium),



Fig. 354 Sophienkirche in Constantinopel.

die unteren auf die Nebenschiffe. Diese theilen sich durch vorspringende Pfeiler — die wohl bei der Restauration nach dem Erdbeben verstärkt worden sind — in drei vor jener Wiederherstellung vielleicht mehr zusammenhängende Räume, deren Gewölbe von Säulen getragen werden. Nach Westen schließt sich in der

ganzen Breite des Gebäudes eine gewölbte Vorhalle an, aus welcher man durch neun große Portale in das Innere und auf seitwärts angebrachten Treppen zu den Emporen gelangte. An diese Vorhalle stößt noch eine andere, schmalere, parallel mit ihr liegende Halle, der für die Büsser bestimmte Narthex, die wiederum die eine Langseite des großen rechteckigen Vorhofes bildet, den wir mit seinem Weihbrunnen auch bei größeren Basiliken fanden.

Wir haben somit ein Ganzes vor Augen, welches allerdings der Länge nach aus drei Theilen, einem mittleren, dominirenden zwischen zwei untergeordneten Nebenräumen, besteht. Im Vergleich zu S. Vitale ist die concentrische Anlage hier also wesentlich gemildert, was man als ein Zugeständniß an die schlichte Zweckmäßigkeit der Basilika betrachten kann. Aber das Uebergewicht der centralen Kuppel besteht nichtsdestoweniger auch hier, und die auf dessen Grundlage erzeugte Einheit ist eine ebenso schwerfällig-mechanische als raffiniert-künstliche. Die Apsis, der für das Allerheiligste bestimmte Raum, erscheint nur als ein Anhängsel des Anhängsels der Hauptkuppel, anstatt daß sie in der Basilika sofort als Ziel- und Knotenpunkt des ganzen Baues mächtig heraustritt. Zu bemerken ist übrigens, daß die beiden Seitennischen aus liturgischen Bedürfnissen entsprangen, da die eine (Prothesis) zu den Vorbereitungen des heiligen Opfers, die andere (Diakonikon) zu den Vorlesungen der Diakonen diente.

Aus-
schmückung.

Die innere Ausschmückung bewegt sich in den Formen des durchgebildeten byzantinischen Styles. Kamen in S. Vitale noch römische Compositakapitäl vor, so zeigen dagegen die zahlreichen Kapitäl der Sophienkirche die derbe byzantinische Form in mannichfach wechselnder Decoration. Die Schäfte der hundert Säulen, welche man im Innern zählt, sind aus edlen Marmorarten gemacht, die stumpf profilirten Basen bestehen gewöhnlich aus einem kräftigen Pfühl. Der durch die Menge von Säulen und Pfeilern scharf betonten Verticalgliederung stellt sich in den beiden Hauptgesimsen, welche, im ganzen Baue durchgehend, die beiden Geschosse bezeichnen, eine ruhig geschlossene Horizontalgliederung gegenüber. Sodann ist noch als letzte wagerechte Theilung das große Kranzgesims der Kuppel zu nennen. Den meisten Fleiß wandte man dem Schmuck der Wände und Pfeiler zu. Diese waren bis zur Empore durchaus mit edlen Steinen bekleidet. Porphyrr, Alabastr, Jaspis und Marmor wetteiferten mit dem Schimmer der kostbaren Perlmutter. Aehnlich war auch der Fußboden mit mannichfach verschiedenen Steinarten ausgelegt. Die oberen Theile, besonders die Wölbungen der Nischen und die Kuppel, waren mit großartigen Mosaikbildern auf Goldgrund bedeckt. Aus vierundzwanzig großen Fenstern, die auf dem Kranzgesims der Kuppel sich erheben, fiel ein mächtiger Lichtstrom auf all die reiche Pracht, und sämmtliche Nebenräume, die Halbkuppeln, die Emporen, die Seitenschiffe, erhielten eine ihrer Bedeutung entsprechende Beleuchtung. Selbst die Altarnische empfing durch drei Fenster ein selbständiges Licht. Die Fenster selbst aber wurden wie bei den Basiliken mit dünnen, vielfach durchbrochenen Marmorplatten geschlossen.

Das
Aeußere.

Das Aeußere, gegenwärtig durch Hinzufügung von Minarets und anderen türkischen Zusätzen entstellt (vgl. Fig. 354), erhob sich in ernsten, ruhigen Massen, nur durch die Fensteröffnungen und die den Stockwerken des Inneren entsprechenden Gesimse getheilt. Sehr charakteristisch zeigen sich dagegen die flachen Wölbungen der Kuppel und Halbkuppeln, welche, ohne ein besonderes Dach,

nur mit Metallplatten bekleidet waren. Diese wellenförmigen, geringen Erhebungen geben dem Ganzen den Ausdruck des Schweren, Lastenden und zugleich den Stempel einer an den Orient erinnernden Phantastik.

Mit der Sophienkirche hatte die byzantinische Architektur den Höhenpunkt ihrer Entwicklung erreicht. Daß die hier gewonnene Form dem ästhetischen Sinne von Byzanz am meisten entsprach, wurde bereits angedeutet. Aber auch in constructiver Hinsicht erwies sie sich als musterergütig. Nach langen Versuchen war hier das großartigste Beispiel einer complicirten Gewölbanlage aufgestellt, die in ihrer Zusammensetzung von eben so großem Scharfſinn als technischem Wissen zeugt. Die gewaltige Kuppel warf zunächst durch die vier großen Gurtbögen den Druck auf die Hauptpfeiler. Von dort wurde er nach zwei Seiten auf die sich anlehrende Halbkuppel und deren Pfeiler gelenkt, wobei nach dem Vorgange von S. Vitale durch die Kreisstellung der Säulen diese leichteren Stützen entlastet wurden. Nach den beiden anderen Seiten wurde der Seitenschub der Kuppel durch die den Pfeilern entsprechenden Strebepfeiler der Umfassungsmauer aufgefangen, während die beiden Arkadenreihen für die Last der auf ihnen ruhenden Füllungswand hinreichten, und die Gewölbe der Emporen durch andere Säulen und zum Theil durch die Pfeiler gestützt wurden.

Ästhetische
Würdigung.

Aber die hier gewonnene Anlage war zu complicirt, als daß sie zu directer Nachahmung hätte reizen können. So wußte man denn in anderen Fällen den basilikenartigen Langbau durch einfachere constructive Mittel mit dem Gewölbebau zu verbinden. Die Kirchen dieser Gattung haben ein durch stärkere und schwächere Pfeiler in drei Schiffe getheiltes Langhaus, dessen Mittelschiff durch eine von Tonnengewölben eingefaßte Kuppel bedeckt wird, während die Seitenräume mit Kreuzgewölben versehen sind. An die Westseite legt sich eine bisweilen zweischiffige Vorhalle; der Chor dagegen wird durch eine größere polygone oder runde Apsis zwischen zwei kleineren geschlossen, welche letztere sich mehrfach mit einem lebendig entwickelten Nischenſystem des vorliegenden Raumes verbinden. Ein Hauptbeispiel dieser Gattung ist die Kathedrale von Salonichi, S. Sophia, deren Bau die Tradition noch auf Justinian zurückführen will, und die jedenfalls nicht viel jünger anzusetzen ist*). Sie trägt durchaus das Gepräge jener Zeit, sowohl in ihrer Construction als dem reichen Mosaikſchmuck ihres Innern. Um das Mittelschiff ziehen sich Abseiten mit Emporen, die an der Westseite im Narthex zusammentreffen. Die Dimensionen sind mäßig: die Kuppel hat 11 M. Weite, der ganze Bau im Lichten 32 M. Breite, und mit dem Altarraum 41 M. Länge. Einen Uebergang zu dieser Gattung bildet die Kirche der h. Irene zu Constantinopel, sofern bei ihr zu der Hauptkuppel im Mittelschiffe noch eine kleinere elliptische tritt. Der Bau scheint aus dem 9. Jahrh. zu stammen. Einfacher und schärfer macht sich dagegen jener Grundriß bei einer Kirche zu Myra, der Clemenskirche zu Ancyra und einer Kirche im Thale des Caffaba in Kleinasien geltend.

Veränderte
Plan-
anlagen.

S. Sophia zu
Salonichi.

S. Irene zu
Constanti-
nopel.

Dagegen wird schon zu Justinian's Zeiten eine andere Auffassung des Kirchenplanes bemerklich, die von der Gestalt eines Kreuzes mit etwas verlängertem westlichem Arm ausgeht. Im Inneren ziehen sich parallele Säulenstellungen in den Kreuzarmen hin. Auf der Durchschneidung von Langhaus und Querarm

Andere
Grundform.

*) *Texier et Popplewell Pullan, Byzantine architecture. Taf. 35. ff.*

erhebt sich eine Kuppel, zu welcher vier kleinere, auf den Enden der Kreuzflügel angebrachte hinzukommen. Dadurch wurde besonders für das Aeußere eine reichere Gruppierung erzielt. Diesen Grundriß zeigten die schon von Constantinopel, deren Anlage später auf S. Marco von Venedig übertragen werden sollte, und die des h. Johannes zu Ephesus. In der ebenfalls von Justinian erbauten Kirche der Deipara bei den Blachernen tritt uns abermals eine Umgestaltung des Grundplanes entgegen; denn soweit man aus den Beschreibungen der Zeitgenossen über diesen untergegangenen Bau urtheilen kann, war es eine großartige Kreuzkirche auf Pfeilern, mit abgerundeten Querarmen, wobei die Marienkirche in Bethlehem als Vorbild gedient haben wird. Ein Rundbau mit Kuppel und äußerem niederen Umgang war die von demselben Kaiser gegründete Kirche des h. Michael am Anaplus, deren Grundform in geringeren Nachbildungen namentlich an kleinasiatischen Kirchen wiederholt wird. So in der Kirche zu Derbe, einem Rundbau mit vierzehnteiligem Umgang, und in der Kirche zu Hierapolis, wo der 18 Meter weite Mittelraum ein von rundem Umgang umzogenes Achteck darstellt. Einen Rundbau ohne Umgang zeigt dagegen die Kirche zu Antiphellus.

Profanbauten.

Ohne von den nur aus den Beschreibungen der Schriftsteller bekannten außerkirchlichen Bauten, den Palästen, Hallen, Wasserleitungen und Brücken ausführlicher zu reden, von denen nur die interessanten Reste des Hebdomon, eines durch Kaiser Theophilus (829—842) errichteten Palastes, neuerdings veröffentlicht worden sind*), genüge die Bemerkung, daß an diesen Bauten die an den bereits erwähnten Hauptwerken betrachtete Richtung auf complicirte, künstlich construirte Anlagen und verschwenderische Pracht der Ausstattung ebenfalls zur Erscheinung kam. Wichtiger ist es dagegen, die Aenderungen und Umgestaltungen nachzuweisen, welche in der Zeit nach Justinian die byzantinische Architektur erfuhr.

Spätere Umgestaltungen des Styls.

Als Grundzug ist auch hier in's Auge zu fassen, daß in Beziehung auf die Hauptanlage und Construction an den einmal überlieferten Resultaten mit großer Starrheit festgehalten wurde, ohne daß von einer lebenskräftigen Fortentwicklung ein Hauch zu spüren wäre. Nur die Ausstattung wurde allmählich kärglicher, sofern an die Stelle der kostbaren Steinarten bloße Mosaiken, und noch später Fresken traten; die wirklichen Veränderungen betreffen nur unwesentliche Punkte.

Kuppel.

Einer der wichtigsten ist wohl der, daß anstatt der flachen Kuppel eine höher gewölbte, meistens halbkugelförmige beliebt wurde. Da man diese ohne einen Gefimskranz auf den Mauercylinder setzte, und die von säulengetragenen Archivolten umfaßten Fenster mit ihren Bögen unmittelbar in die Kuppel einschneiden ließ, da man ferner an den unbedeckten Kuppeln festhielt, höchstens sie durch eine Ziegellage schützte, so ergab sich aus allen diesen Elementen ein für den späteren byzantinischen Bau sehr bezeichnendes Gepräge. Dazu kam noch, daß man mehrere Kuppeln anzuordnen liebte, entweder auf den vier Kreuzarmen oder auf den Ecken des Gebäudes, so daß diese mit der allemal höheren Mittelkuppel ein griechisches oder ein Andreaskreuz bildeten; daß man ferner auch die großen Tonnengewölbe äußerlich hervortreten ließ und durch entsprechend gebogene Giebel schloß, wodurch die runden Linien immer mehr überwiegend

*) Vergl. *W. Salzenberg*. Taf. XXXVII.

wurden. Alle diese Aenderungen berührten mehr das Aeußere als das Innere, wie denn die Geschichte aller christlichen Baustyle es mit sich bringt, daß die Durchbildung mit dem Innern beginnt und mit dem Aeußeren aufhört.

Aufgeführt wurden diese Bauten in Ziegeln oder auch in schichtweise mit Ziegeln wechselnden Hausteinen, wobei man den Wechsel verschiedenfarbiger Schichten sowohl an den Bögen und Fenstereinfassungen wie an dem ganzen Mauerwerke liebte. Die Säulen zeigen nach wie vor plumpe Basen und die ungefüge Gestalt des trapezförmigen Kapitäls. Bei der reicheren Ausführung des

Construc-
tives.



Fig. 355. Muttergotteskirche in Constantinopel.

letzteren kommen manchmal noch antike Reminiscenzen vor, die Voluten, der Akanthus und Anderes, aber in ungemein dunkler, ungeschickter und mißverständener Behandlung. Die Fenster, entweder einfach oder durch eine Säule getheilt, sind rundbogig überwölbt und oft von Arkaden umrahmt, welche auf Säulen ruhen. Die Gesimse sind meistens durch eine Reihe übereck gestellter Ziegelfeine gebildet.

Ein anziehendes Beispiel, an welchem fast alle erwähnten Merkmale sich finden, S. Theotokos. bietet die Kirche der Muttergottes (S. Theotokos) in Constantinopel. Unsere Abbildung (Fig. 355) zeigt sie von der Ostseite, wo die wie an den meisten späteren Bauten dieses Styles äußerlich polygone Altarapsis durch die von Säulen eingefassten Fenster und die über denselben die Wand durchbrechenden Nischen einen sehr zierlichen Eindruck macht. Ueber denselben erblickt man die Hauptkuppel

Salonichi.

und zu deren Seiten zwei von den drei auf der Vorhalle angeordneten niedrigeren Kuppeln. Sie alle haben die runde Gestalt und die in die Wölbung einschneidenden Fenster — Merkmale, welche die spätere byzantinische Architektur besonders kennzeichnen. Andere verwandte Bauten dieser Epoche bietet das denkmälerische Salonichi. Die Kirche S. Bardias vom J. 973 hat eine schlanke Kuppel über hohen, auf 4 Säulen von 3,8 Meter Abstand ruhenden Bögen, Seitenschiffe mit Tonnengewölben und vier kleineren Kuppeln in den Ecken, drei Altarapsiden, die mittlere nach außen polygon gefaltet, und endlich einen ausgedehnten Narthex, der jedoch nicht durch Kuppeln bezeichnet ist. Noch steiler entwickelt sich der Kuppelbau in der Apostelkirche, die bei ähnlicher Grundform den Narthex um alle drei Seiten der Kirche bis zum Chore fortführt und eine offene Vorhalle auf Pfeilern und zwischengestellten Säulen hinzufügt. Die vier Seitenskuppeln erheben sich hier auf den Ecken des Narthex. Den selben Styl zeigt auch die kleine Kirche S. Elias vom J. 1012, doch gefaltet sie ihren Grundplan abweichend vom Herkommen als mittleren Kuppelraum von 6,5 M. Durchmesser, welchem ein Chor und zwei Kreuzarme, sämmtlich mit äußerlich polygonen Halbkreisnischen, sich anfügen, während nach Westen ein dreischiffiger Narthex auf vier Säulen angeschlossen ist.

In dieser Gestalt, ziemlich unberührt von den Einwirkungen abendländischer Kunst, überdauerte die byzantinische Architektur selbst den Fall des griechischen Kaiserthums und steht noch jetzt in jenen östlichen Gegenden in Uebung.

Geschichtliche Bedeutung des Styles.

Fragt man nun nach der Bedeutung jenes Styles und seinem Werthe für die Gesamtentwicklung, so wird man wieder auf den oben bereits angezogenen Vergleich mit der Basilika zurückzukommen haben. Beide Bauweisen, die mehr dem Abendlande angehörende Basilika und der byzantinische Centralbau, müssen in genauem Zusammenhange aufgefaßt werden als Geschwister, die, aus dem Schooße der altchristlichen Bildung hervorgegangen, unter verschiedenen äußeren (und inneren) Einflüssen sich sehr verschieden, fast entgegengesetzt entwickelt haben, und dennoch nur in ihrer Vereinigung unter einem gemeinsamen Punkte der Betrachtung den Geist jener Epoche in seiner ganzen Tiefe und Vielfältigkeit spiegeln. Steht der byzantinische Centralbau an Originalität der Conception und der Durchbildung, an technischem und constructivem Neugehalt, an Pracht der Ausstattung dem Basilikenbau unbedenklich voran, so hat doch jener wieder den unübertrefflichen Vorzug, das einfachste, anspruchloseste und zugleich dem praktischen Zwecke wie der geistigen Bedeutung am nächsten kommende Princip gefunden zu haben. Trotz allen Aufwandes an Mitteln und Einsicht brachte der Centralbau mit großer Mühe nur eine complicirte und unklare Grundform zu Stande, in welcher er, gleichsam mit Erschöpfung seiner ganzen Erfindungsgabe, unrettbar erstarrte. Die Basilika dagegen gab in jener schlichten Gestalt des mehrschiffigen, auf den Altarraum hinführenden Langhauses dem frischen, schöpferischen Geiste der germanischen Völker eine jener Grundformen, welche eben wegen ihrer unbewußten Einfachheit den Keim reichster Entfaltung in sich tragen. Deßhalb nahm die Architektur des Mittelalters in der Folge von den Byzantinern zwar wohl die treffliche Technik, die neuen Bereicherungen der Construction und in der Durchführung einige Einzelformen auf: aber das Gerüst, aus welchem sie ihre herrlichen Schöpfungen, wie aus dem Embryo einen lebenskräftigen Organismus, entwickelte, war die Basilika.

DRITTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst bei den Germanen.

Als nach den Stürmen der Völkerwanderung die germanischen Stämme in ihren neuen Wohnsitzen sich befestigten, fanden sie sich als culturlose, naturwüchsig Barbaren in Umgebungen, welche trotz aller Verheerungen mit mächtigen Zeugnissen antik-römischer Cultur und den ersten Leistungen altchristlicher Kunst angefüllt waren. Da sie in ihren Wäldern nur einen rohen Bedürfnißbau geübt hatten, so brachten sie kein neues architektonisches Element, wohl aber jugendliche Empfänglichkeit und vollkräftige Naturfrische mit. Sie verhielten sich daher den vorhandenen Schöpfungen gegenüber naiv aufnehmend und nachahmend. Aber gerade aus diesem jungfräulichen Boden des germanischen Volksgeistes sollte die Saat antiker Ueberlieferungen zu neuer, nie geahnter Herrlichkeit aufkeimen. Werden wir diesen Entwicklungsprozeß in seinen einzelnen Stadien später zu verfolgen haben, so können wir hier einstweilen nur von den flammenden Versuchen, in fremder Kunstsprache zu reden, berichten. So wenig wir auch Eigenthümliches, Neues finden, so hat doch andererseits die Energie, der rege Eifer, mit welchem die kindlich unentwickelten Völker sich einer durch ihre Pracht und Größe überwältigenden Bildung hingeben, der unverdrossene Muth, mit welchem sie ihre ersten Schritte auf der Bahn höherer Cultur wagen, etwas Fesselndes.

Die germanischen Völker.

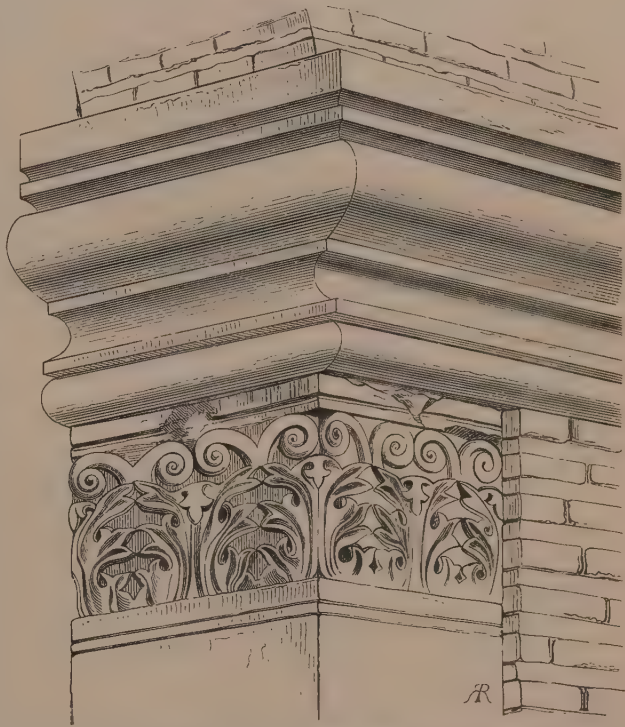


Fig. 356. Thürkapital am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Daß bei der Roheit jener Naturvölker die Berührung mit den Resten einer abgelebten Cultur zuerst keine erfreuliche Mischung hervorzurufen vermochte, war natürlich. Die angeborene, durch die langen Kämpfe gesteigerte Wildheit des Sinnes entsprach wenig den ausgebildeten Formen römischer Sitte, Gesetze und Einrichtungen. Gleichwohl waren sie dem im Gährungsprozesse seiner ersten

Mangel an Cultur.

Entwicklung befangenen nationalen Geistes die einzigen Vorbilder eines geordneten staatlichen und gesellschaftlichen Daseins. Dazu aber kam noch bei den in Italien eingedrungenen Völkern das Berauschende einer üppig südlichen Natur, welches auf die ungebildeten Gemüther einen sinnbethörenden, vielfach verderblichen Einfluß übte. So ist es denn kein Wunder, daß das Christenthum nur in seiner äußerlichsten Form angenommen wurde, und daß das wilde, zügellose Leben in schneidendem Contraste gegen das religiöse Bekenntniß stand. Aehnlich verhielt es sich denn auch mit den Aeußerungen der künstlerischen Thätigkeit, so daß die ungefüge Art der Ausführung oft einen auffallenden Gegensatz zu den aus antiken Gebäuden geraubten Prachtstücken, den Säulen mit ihren Kapitälern und den Ornamenten, bildet.

Ostgothen.

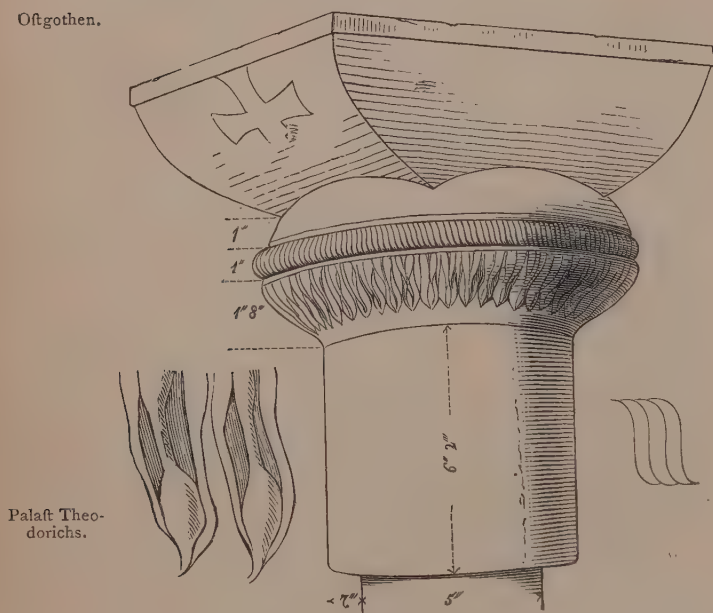


Fig. 357. Kapitäl von der Tribuna am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Die Ostgothen waren die ersten, welche vermöge ihrer Bildungsfähigkeit auf italischem Boden eine Aneignung antiker Formen im Leben wie in der Kunst mit einem gewissen Erfolge versuchten. Besonders unter Theodorichs Herrschaft wird eine rege Bauhätigkeit bemerkbar. Was von seinen Werken noch vorhanden ist, ahmt durchaus den Charakter spätrömischer Architektur nach. So findet man an seinem Palaste zu Ravenna*), von dem ein geringer Theil sich in der Vorderfaçade des Franziskanerklosters erhalten hat, die Anordnung von Halbsäulen mit aufruhenden

Blendbögen, wie am Palaste Diocletian's zu Spalato; nur sind die Einzelformen bereits roher, entarteter. So zeigen die Säulen der Blendarkaden derb nachgebildete korinthische Kapitälern, darüber den byzantinischen Kämpferrücksatz, mit christlichen Monogrammen oder starr behandelten Akanthusblättern geschmückt. Dieselbe Vergröberung antiker Formen erkennt man an den Pilasterkapitälern des Portales (Fig. 356). Dagegen tritt im Säulenkapitäl der großen Nische an der Façade (Fig. 357) mit dem schiffartigen Blattkranz ein Motiv auf, welches wir aus der antiken Formenwelt nicht herzuleiten vermögen und daher wohl als germanisch ansprechen dürfen. Bedeutender für die Erkenntniß des Geistes seiner Bauunternehmungen ist sein Grabmal ebendasselbe, die heutige Kirche S. Maria della Rotonda**). Im Gegensatz gegen seine anderen

Grabmal Theodorichs.

*) v. Quast, Ravenna. Taf. VII. Dazu R. Rahn a. a. O. u. besonders Mothes a. a. O. S. 189, ff.

**) Ebendasselbe.

Bauten, die nach dem Vorbilde der römischen Prachtwerke sehr reich geschmückt und mit Mosaiken bedeckt waren, erhebt sich dieses Denkmal in beabsichtigter Einfachheit, einen würdigen Eindruck gewährend (Fig. 359). Auf einem zehneckigen Unterbau, welcher von zwei Gängen durchschnitten wird und vermuthlich in der Mitte den Sarkophag des Königs barg, ruht ein ebenfalls zehneckiges zweites Geschoß, zu welchem eine doppelte Freitreppe emporführte. Eine gewölbte Säulenhalle umgab ehemals das obere Stockwerk. Das Innere deselben,

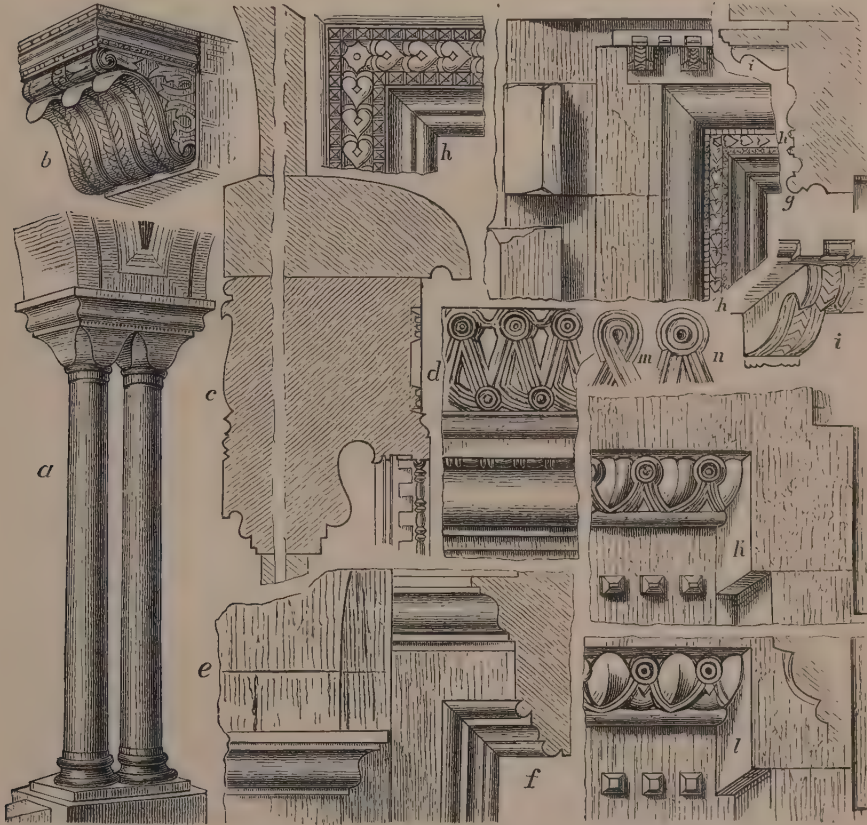


Fig. 358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.)

a Säulen des Umgangs, *b* Console, *c* inneres, *d* äußeres Hauptgesims, *e, f* Kämpfer und Thür vom unteren Geschoß, *g—i* obere Thür, *h, l* Mauerblenden.

von runder Grundform, ist von einer 10,90 M. im äußeren Durchmesser haltenden Kuppel bedeckt, die von einem einzigen ausgehöhlten Felsblock gebildet wird. Die Kühnheit, mit welcher eine so ungeheure Last aus den istrischen Steinbrüchen herbeigebracht und hier hinaufgehoben worden ist, erregt gerechtes Staunen. Die spärlichen Details dieses Bauwerkes, namentlich das mächtige Kranzgesims (Fig. 358 d), zeigen eine kräftige, aber stylofe Bildung, die indeß doch auf antike Motive zurückzuführen fein wird. Gewiß gilt dies von den Consolen, welche den äußeren Umgang zu stützen bestimmt waren (Fig. 358 b); weniger von den gekuppelten Säulen dieses Umganges, deren Kapitäl mehr den byzantinischen Trapezkapitälen entspricht (Fig. 358 a). Ganz selbständig erscheint dagegen

das herzförmige Ornament am Portalpfeifen (Fig. 358 k), und auch die Gefimsbänder (Fig. 358 l) zeigen eigenartigen Formenfinn, wenn man in denselben nicht eher eine völlige Barbarisirung der Blattreihen antiker Kymatien zu erkennen hat. Noch spärlicher sind die Spuren künstlerischer Charakteristik an dem mächtigen Mauerrest, der auf steiler Höhe über Terracina emporragt, und den die Tradition wohl mit Recht als einen Bau des großen Ostgothenkönigs bezeichnet*). Als festes Bollwerk beherrschte er den Engpaß der Straße, und gewährte zugleich

Terracina.



Fig. 359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.)

einen entzückenden Fernblick über die Bucht von Terracina bis zum Golf von Neapel mit seinen Inselgruppen. Nur das untere Geschoß des Palastes ist erhalten, ein solider Bau aus sorgfältig gefügten Bruchsteinen, die einen netzartigen Anblick bieten. Seewärts ist die Façade durch einen Bogengang auf Pfeilern geöffnet, deren Gefims die antike Karniesform zeigt. Dahinter erstreckt sich parallel laufend ein tonnengewölbter Gang, der sein Licht durch kleine Bogenfenster von der offenen Halle aus erhält. Ueber diesem Unterbau erhob sich erst der eigentliche Palast. Von der Burg, welche der große König zu Verona («Dietrich von Bern») hatte erbauen lassen, haben sich ebenfalls noch Ueberreste auf dem Castell, als

Burg zu
Verona.

*) Aufn. bei *Mothes* a. a. O. S. 186. ff.

«cattedra di Pipino» bezeichnet, erhalten. Es sind die auf dem ältesten Siegel von Verona dargestellten Theile, aus einem zweistöckigen zinnengekrönten Unterbau bestehend, über welchem sich der eigentliche Palaß, von zwei achteckigen Thürmen eingeschlossen, erhebt. Es ist ein guter Quaderbau, von schmalen Backsteinschichten durchsetzt. *)

Die weitere Fortbildung dessen, was die Ostgothen begonnen hatten, fiel den Longobarden zu, über deren bedeutendes Eingreifen in die mittelalterliche Baugestaltung erst neuerdings Mothes genauere Untersuchungen veröffentlicht hat. **) Obwohl dieselben zu einem abschließenden Ergebnis noch nicht gekommen sind, und manches Denkmal einer genaueren Prüfung bedarf, weil durch zahlreiche spätere Erneuerungen der ursprüngliche Bestand oft verdunkelt ist, so geht aus dem bereits Vorliegenden doch so viel hervor, daß die Bauthätigkeit der Longobarden die Brücke zwischen der altchristlichen und der romanischen Entwicklung bildet. Schon Autharichs Gattin, die bairische Fürstin Theudelinde, begann eine lebhafte Bauthätigkeit, indem sie 590 die Kathedrale von Monza gründete, die nach fünf Jahren vollendet war. Zahlreiche spätere Veränderungen haben von dem ursprünglichen Bau nur wenige Spuren übrig gelassen. Die überaus primitiven Reliefs im Bogenfelde des Hauptportals gehören jedenfalls noch dazu, sowie vielleicht im Innern die drei achteckigen Säulen mit Thierornamenten an den Kapitälern, während die Blattbasen von einer späteren Erneuerung zeugen. Auch sonst baute Theudelinde noch eine große Anzahl von Kirchen, sowie in Monza einen Palaß mit historischen Gemälden longobardischer Heldenthaten. Noch größeren Baueifer zeigte später König Liutprand, der die alten Gesetze über das Bauwesen, namentlich die *magistri Comacini*, in welchen ohne Zweifel comaskische Werkleute zu erkennen sind, erneuerte und vervollständigte. Nach Prüfung des aus der Longobardenzeit noch Vorhandenen scheint sich als Resultat longobardischer Bauthätigkeit etwa Folgendes zu ergeben. Für den Grundriß der Kirchen zunächst die normale Ausbildung des Querschiffes durch Theilung des Mittelquadrats und der Flügel und durch Errichtung einer Kuppel auf der Vierung, ferner der Uebergang aus der reinen Säulenbasilika in die gemischten Anordnungen von Säulen und Pfeilern, die Gliederung der Pfeiler durch angelehnte Halbsäulen, die Anlage von Quergurten im Mittelschiff in großen quadratischen Abständen (vgl. Sta Prassede in Rom) und der Kreuzgewölbe in

Longobarden.

*) Vgl. *Mothes a. a. O. S. 178 ff.*

**) Nachdem *Cordero* (*Dell'Italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829*) den Longobarden jede eigenartige Thätigkeit in der Baukunst abgesprochen und ihren Werken keinerlei von den übrigen altchristlichen Monumenten abweichende Eigenthümlichkeit zuerkannt hatte, trat *F. Osten* (die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Darmstadt 1846) mit Aufnahmen und Untersuchungen hervor, welche den Longobarden eine frühzeitige Umgestaltung der altchristlichen Architektur zuerkennen wollten, die aber aus Mangel an urkundlichen Beweismitteln um so weniger durchzudringen vermochten, als damals gerade, gegenüber der früher allgemein beliebten Frühdatirung mittelalterlicher Bauten ein berechtigter kritischer Rückschlag erfolgte, der freilich in seinen Konsequenzen nicht selten zu weit ging. Neuerdings hat *O. Mothes* in seiner *Baukunst des Mittelalters in Italien* (Jena 1884) auf Grund urkundlicher Forschungen und bautechnischer Untersuchungen die Frage in ein neues Licht gerückt und, wenn auch nicht zum völligen Abschluß gebracht, doch bedeutend gefördert. Da fast alle diese Monumente in den folgenden Jahrhunderten oft sehr durchgreifende Umbauten erfahren haben, so ist die Scheidung zwischen Altem und Neuem hier besonders schwierig. Mothes hat vielleicht hin und wieder den Longobarden etwas zu viel zugetraut.

den Seitenschiffen, vielleicht auch schon die Ueberwölbung des ganzen Mittelschiffs; sodann für das Aeußere die Fortbildung der aus Ravenna entlehnten Gliederung mit Lifenen, Bogenfriesen und Blendbögen, vielleicht auch schon die Anwendung der so malerisch wirkenden Galerien mit Zwergfäulchen, und endlich für die Behandlung der Portale das vollständige Verlassen antiker Compositionsweise und der Uebergang zu dem abgestuften mit Säulchen und Rundstäben

eingefaßten romanischen Portale; endlich für die Kapitälbildung der Säulen das Verlassen der antiken Formen und der Uebergang zum Würfel-, Trapez- und Kelchkapitäl (Fig. 360), wobei in der Ornamentik hier sowie sonst an Friesen und andern Stellen nicht bloß Flechtwerk, sondern auch Thiergehalten aller Art, namentlich auch phantastische zur Verwendung kommen. In alledem tritt der germanische Einfluß, der auch sonst im damaligen Culturleben Italiens vielfach bezeugt wird, unverkennbar hervor.

Von den erhaltenen Bauten sind die wichtigsten etwa folgende. Von der um 595 begonnenen Sta. Sofia in Padua, die 1123 erweitert und 1240 mit Gewölben versehen wurde, scheint der im Blockverband ausgeführte mittlere Theil der Façade dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Anwendung von Blendnischen und von farbigen Ziegeln, die buntfarbigen Zickzacks, der Bogenfries sammt den Wandfäulen im Obergeschoß, endlich im Innern die primitiv behandelten zwischen Würfel- und Kelchform schwankenden Kapitäle werden für diese Zeit in Anspruch genommen. Wichtig sodann als bedeutender Rundbau ist der alte Dom zu Brescia, von dem S. 371 die Rede war. Ein wohlerhaltenes Werk vom Anfang des achten Jahrhunderts ist das Baptisterium zu Cividale, auf acht Säulen mit nachgeahmten Composita-Kapitälern ruhend, die Bögen mit zierlichem

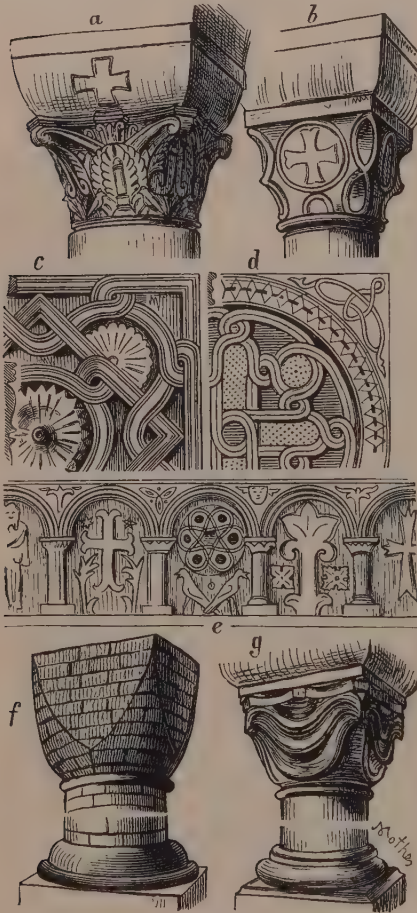


Fig. 360. Longobardische Details.
(Nach Mothes.)

Cividale.

a Aquileja, Heidenkirche; b, c S. Marco zu Venedig;
d, e von venezian. Privathäusern; f S. Antonio,
Piacenza; g Baptisterium, Parma.

Flechtwerk geschmückt, unten an den Schranken rohe Reliefs Christi und der Evangelisten-Symbole mit barbarisch glotzüggem Kopftypus. Von gleicher Roheit und Häßlichkeit ebendort in S. Martino der Altar des Pemmo, jedenfalls vor 738 entstanden, daran ein Relief des thronenden Christus mit schwebenden Engeln, die wie Wickelkinder aussehen, auf der Rückseite zwei Kreuze mit longobardischem Flechtwerk. Der selben Zeit wird ebendort in Sta Maria in Valle der sogenannte «Tempietto» angehören, ein quadratischer Raum mit einfachem Kreuz-

gewölbe auf Consolen, anstoßend ein dreifacher Chor mit Tonnengewölben, die mittelst marmorner Architrave auf vier Säulen ruhen. Die eleganten Akanthus-ranken der Architrave sind als antik zu erkennen, die Säulenkapitälé zeigen, wie im Baptisterium, eine Nachahmung der Composita. An den drei Wandseiten sieht man große Flachnischen, die an der Westseite mit prachtvollem durchbrochenen Weinlaub in Stuck geschmückt, wahrscheinlich gleich den sechs überlebensgroßen Stuckfiguren von Fürstinnen durch vorzügliche byzantinische Künstler ausgeführt. *)

Longobardischen Charakter tragen auch die alten Chorschränken im Dom zu Aquileja, wie denn auch die Säulenkapitälé in der sogenannten Heidenkirche daselbst zum Theil in diese Zeit gehören dürften. Ein bedeutender Bau sodann ist der 741 von Liutprand gegründete Dom zu Casale Monferrato, ein fünfschiffiger Bau mit Pfeilern und Kreuzgewölben, und mit einer höchst bedeutenden Vorhalle, deren kühne Gewölbanlage durch steigende Gurtbögen wahrscheinlich erst einer späteren Umgestaltung vom Jahre 1107 zuzutragen sind. Die Fassade selbst jedoch sowie manche Einzelheiten im Innern deuten auf die ursprüngliche Bauzeit. Auch im Kloster Gerusalemme zu Bologna scheinen bedeutende Theile dieses sehr verworrenen Complexes verschiedener Kirchen noch der Zeit Liutprands, andere sogar einer noch früheren Epoche anzugehören. Aus dem achten Jahrhundert stammt sodann der Palazzo delle Torri zu Turin (Fig. 361),

ein Backsteinbau von mächtigen Verhältnissen, dessen Fassade nach Art römischer Gebäude durch Bogen und Pilasterstellungen von ebenso schlichter als energischer Bildung gegliedert wird. Die flankirenden Thürme sind sechzehneckig, in späterer Zeit mit einem Zinnenkranz abgeschlossen, die Ausführung des Ganzen von einer an römische Werke erinnernden Genauigkeit.

Vom Jahre 789 datirt der Beginn des Baues von St. Ambrogio zu Mailand, an welchen Erzbischof Anspert (863 bis 881) das großartige Atrium fügte. Es ist eine dreischiffige Basilika von ansehnlichen Verhältnissen, mit einem Wechsel

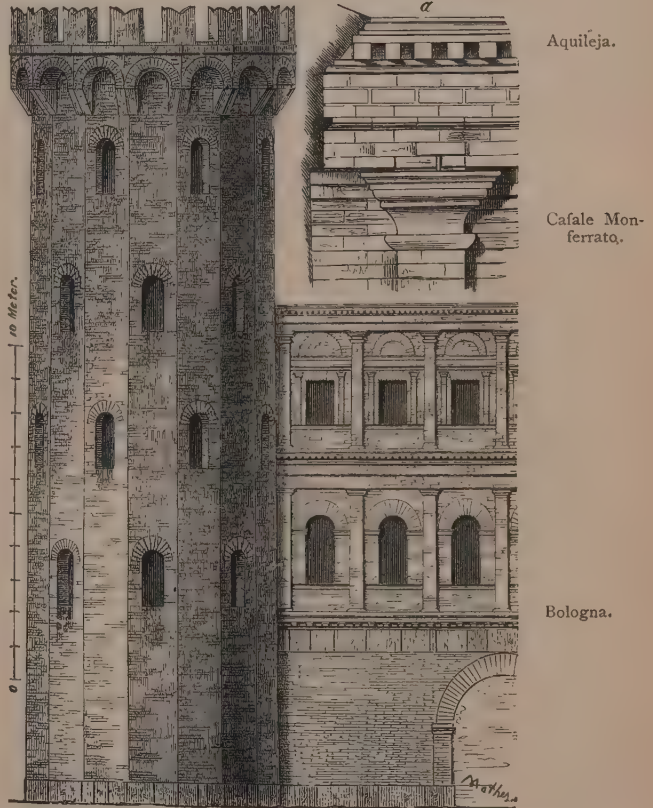


Fig. 361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.)

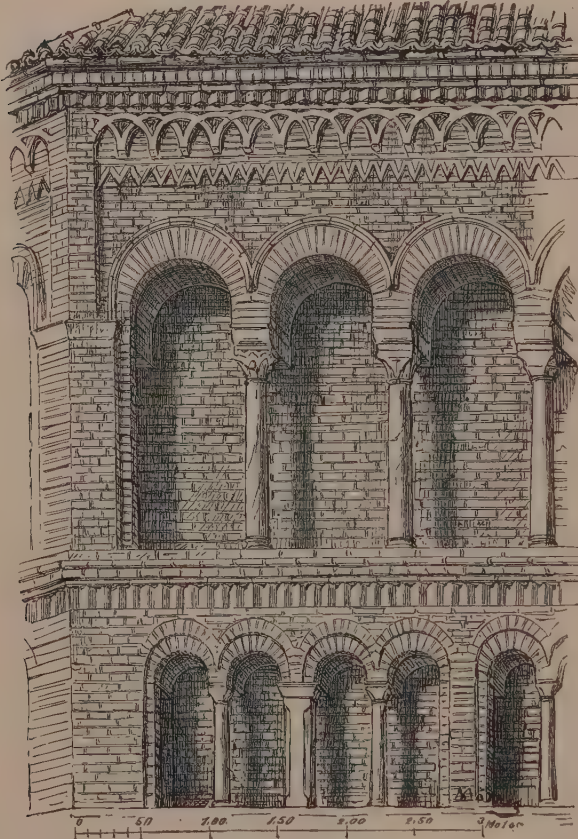
Turin.

Mailand,
S. Ambrogio.

*) Die künstlerische Vollendung dieser Werke zwingt zur Annahme fremder, d. h. byzantinischer Arbeiter. Was die Lombarden damals vermochten, beweist der Altar des Pemmo und die Reliefs des Baptisteriums.

kräftiger und schwächerer Pfeiler, mit Emporen und einer achteckigen Kuppel über dem Chor. Ursprünglich waren wohl nur die Seitenschiffe gewölbt, doch hatte das Langhaus Quergurte, die später durch spitzbogige Gurte sammt Kreuzgewölben ersetzt wurden. Dem ersten Bau gehört dagegen die Vorhalle mit der darüber in drei Bögen sich öffnenden Loggia. Diese Theile liefern ein wichtiges Beispiel longobardischer Architektur. Auch der äußere Umfassungsbau der Kuppel wird von Mothes der ursprünglichen Anlage zugeschrieben (Fig. 362). Am Dom zu

Verona.



Pavia.

Fig. 362. Von der Kuppel an S. Ambrogio zu Mailand.
(Nach Mothes.)

Verona, der gegen 840 vollendet wurde, später aber bedeutende Umgestaltungen erfuhr, sind Theile der Fassade, der Südseite und der Apsis durch das Mauerwerk und die phantastischen Thiergestalten als Ueberreste dieser Epoche beglaubigt. In S. Zeno ebendort scheint der westliche Theil der Krypta aus gleicher Zeit herzurühren. Einen hochalterthümlichen Eindruck macht die in Trümmern liegende Kirche S. Pietro in Cielo d'oro zu Pavia, deren erste Gründung einige in den Beginn des VII., andere in den des VIII. Jahrhunderts (durch Liutprand) setzen. Merkwürdig ist die verschiedenartige Ausbildung der Pfeiler, die wohl theilweise späteren Umbauten zuzuschreiben ist. Zu diesen späteren Umgestaltungen scheinen auch die Kreuzgewölbe der drei Schiffe zu gehören, während die Tonnengewölbe der ersten

Abtheilung vielleicht ursprünglich sind. Ueber dem Kreuzschiff erhebt sich eine Kuppel, und die Flügel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Die Kapitäle der Pfeiler sind mit phantastischen Figuren, Centauren und dergleichen in derbem Styl geschmückt. Als Architekten nennen sich *Meister Jacob von Candia* (einem kleinen Ort bei Cafale Monferrato) mit seinem Bruder. — Das 10. Jahrhundert, in Italien fast noch mehr als anderswo bis zum Nullpunkt des Culturlebens herabgefunken, bietet auch in der Architektur wenig Bemerkenswerthes. Von der 903 gegründeten Kirche S. Sabino in Piacenza ist nur die ziemlich roh behandelte Krypta vorhanden, von der um dieselbe Zeit entstandenen Kathedrale zu Calvi ist ebenfalls die Krypta sammt einigen Theilen

Bauten des
10. Jahrh.

Piacenza.

der Oberkirche zu nennen, an S. Micchele zu Pavia scheint Chor und Kreuz- Pavia.
schiff dem Bau des 10. Jahrhunderts anzugehören, während der Umbau des Lang-
hauses erst im folgenden Jahrhundert in Angriff genommen wurde; die um 964
vollendete kleine Kirche Sta Giulia zu Lucca erhielt im 13. Jahrhundert eine Lucca.
Umgestaltung der Fassade, wobei wenig vom alten Bau zur Verwendung kam.
Primitiver dagegen zeigt sich Sta Cecilia zu Pifa, sowie die alten Theile von Pifa.
S. Micchele in Borgo daselbst, wo namentlich die Krypta hochalterthümlich
ist. Auch an der Pieve zu Arezzo, die gegen 999 vollendet wurde, scheint die Arezzo.
Apfis sammt dem Querschiff noch Ueberreste dieser Zeit zu enthalten.

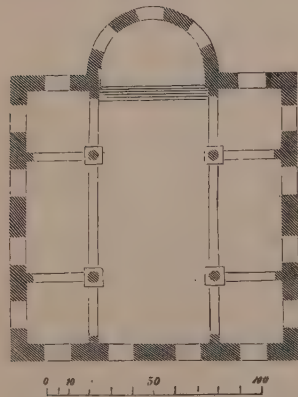
Auch außerhalb Italiens verbreitete sich, Hand in Hand mit dem Christen- Im Norden.
thume, die römische Bauweise, die obendrein an den im Frankenreiche, im west-
lichen und südlichen Deutschland zahlreich vorhandenen Resten altrömischer Kunst
nicht allein Vorbilder, sondern auch Baumaterial fand. Denn das bleibt auch im
Norden der Grundzug der beginnenden Architektur, daß sie für ihre neuen Werke
die Denkmäler antiker Kunst ungescheut in Contribution setzt. Daß bereits unter
den Merowingern eine lebhaftere Bauthätigkeit bestand, wissen wir durch die Nach-
richten der Schriftsteller. Manches erzählen uns die Chronisten, namentlich von
den zahlreichen Kirchenbauten jener Jahrhunderte. Aus ihren Nachrichten Kirchen-
bauten.
geht hervor, daß im Allgemeinen der Basilikenbau am weitesten verbreitet war,
und daß man behufs der künstlerischen Ausschmückung sich größtentheils auf die
Reste antiker Denkmäler oder ihre Nachahmung beschränkte. Doch fehlt es auch
nicht an Andeutungen, welche auf polygone Grundformen bei kirchlichen Ge-
bäuden schließen lassen. So war namentlich die Kirche der thebaischen Märtyrer
(St. Gereon) zu Köln nach Gregor von Tours ein achteckiger Bau. In Frank-
reich kann man manche vereinzelte Spuren aus jener Zeit nachweisen, welche
eine Bestätigung der geschichtlichen Nachrichten geben*). Schon um die Mitte Im Franken
des 5. Jahrhunderts hatte Bischof Namatius nach dem Zeugniß Gregor's von Tours reiche.
(Hist. Franc. II. 16) eine Kirche in Arverna (Clermont-Ferrand) erbaut, von
welcher uns berichtet wird, daß sie in Kreuzform und mit einer runden Apfis
errichtet war, und bald darauf (472) vollendete Bischof Perpetuus an Stelle einer
früheren kleinen St. Martins-Kirche zu Tours einen größeren Basilikenbau. (Greg.
Tur. I. c. II. 14). Im Anfang des 6. Jahrhunderts beginnen sodann die stattlichen
Stiftungen der fränkischen Könige mit der Kirche der Apostelfürsten, welche Chlod-
wig 507 in Paris errichtete, und von der wir erfahren, daß sie «in römischer Weise
mit reichem Mosaikschmuck» erbaut war. Bald darauf errichtete sein Nachfolger
Childebert in Paris die später als St. Germain des Prés benannte Kirche des heil-
igen Vincentius, die er als königliche Begräbnißkirche in Kreuzform aufführen
ließ. Sie hatte vier Altäre und zwei Oratorien und erhielt eine so reiche Aus-
stattung, daß man ihr den Beinamen der goldenen gab. Ein weiteres Werk dieser
Frühzeit war die von Chlotar begonnene und von seinem Sohne Sigebert vollendete
Kirche des heiligen Medardus in Soissons, die ebenfalls als königliche Begräbniß-
kirche errichtet war. Ihre Krypta mit einem System enger tonnengewölbter
Gänge scheint noch von der ersten Anlage zu stammen und auf die ursprüngliche
Anordnung eines Kreuzschiffes hinzuweisen. Ein bedeutender Bau war sodann

*) Ueber die frühesten Bauten im fränkischen Reich vgl. die fleißige Arbeit von H. Graf,
opus Francigenum. Stuttgart 1878.

auch die im 7. Jahrhundert von König Dagobert gegründete Abteikirche von St. Denis, ebenfalls zur königlichen Begräbniskirche bestimmt und mit Goldschmuck und Marmorsäulen ausgestattet. Eine häufige Erwähnung von Säulen bei den Chronisten deutet offenbar auf die Basilikenform. Neben dieser eifrigen Pflege von Seiten der Fürsten war es sodann die Bauthätigkeit des Benedictinerordens, durch welche der Kirchenbau im fränkischen Reiche mächtig gefördert wurde. Das erste Kloster nach dem Vorbild von Monte Cassino errichtete im 6. Jahrhundert der heilige Maurus zu Glannafolium (Glanfeuil) im Gebiete von Anjou, welches bald zu großer Bedeutung sich aufschwang. Im 7. Jahrhundert entstanden sodann die berühmten Klöster Fontanellum, wo wir von 817 mehrere Jahre Eginhard als Abt finden, ferner Gemeticum bei Rouen, 655 durch die Königin Bathildis gegründet, dessen Hauptkirche als kreuzförmige Basilika geschildert wird, und von wo dieser Grundplan wahrscheinlich auf die Salvatorkirche zu Fulda übertragen wurde. Weiter das Kloster Corbie (Corbeja) bei Amiens, 657 gegründet, von wo das deutsche Kloster Corvey an der Weser ausging. Endlich Centula

(St. Riquier) bei Abbeville, unter König Dagobert gegründet und 798 eingeweiht, nach alten Berichten mit zwei mächtigen Thürmen, einem östlichen, wahrscheinlich auf der Vierung, und einem westlichen; allem Anscheine nach eine kreuzförmige Basilika. Daß die Anordnung dieser großen fränkischen Benedictinerkirchen auf die Gestaltung des später zu erwähnenden Plans von St. Gallen eingewirkt hat, ist unverkennbar*).

Das wichtigste Denkmal der vorkarolingischen Epoche ist im ganzen Norden unstreitig der Dom zu Trier**), dessen ursprüngliche Anlage (vgl. Fig. 363) sich aus den mannichfachen Umbauten und Erweiterungen der späteren Zeit klar herauschälen läßt. Urprünglich auf dem Grund eines antiken Gebäudes errichtet, wurde er nach einem Brande im 5. Jahrhundert vom Bischof Nicetius, der auch einen Palast von



Dom zu
Trier.

Fig. 363. Dom zu Trier in
ursprünglicher Anlage.

großer Pracht aufführen ließ, um 550 erneuert***). Der ganze Bau bildete in imponirender, echt christlicher Einfachheit der Conception ein Quadrat von c. 40 Meter, innerhalb dessen durch vier mächtige Säulen ein centrales Quadrat von 16,5 Meter lichter Weite markirt wurde. Kühn gespannte Rundbögen verbanden diese der Länge nach unter einander und mit den entsprechend angeordneten Wandpilastern; sie trugen Mauern, auf welchen die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Die auf unserer Abbildung gegebene Apsis wurde erst später

*) Die Entstehung der kreuzförmigen Basilika sucht *H. Graf* a. a. O. etwas zu umständlich und mühsam aus den Kirchen mit reiner (einschiffiger) Kreuzanlage abzuleiten. Die Form war ja im Wesentlichen schon in den ersten großen römischen Basiliken, wie St. Peter und St. Paul gegeben. Den Chor durch Einfügung eines ungefähr quadratischen Raumes zu verlängern, war ein außerordentlich einfacher Prozeß, der durch das Anwachsen der Zahl der Conventualen sich gleichsam von selbst ergab. Daß dies zuerst bei den großen Benedictinerklöstern des Frankenreiches geschehen ist, läßt sich nicht verkennen und wird schon durch den von dort stammenden Plan von St. Gallen bestätigt.

**) *C. W. Schmidt*, Denkmäler von Trier. Lief. II. — *J. v. Wilmsowsky*, der Dom zu Trier. Mit 26 Taf.

***) *Hübisch*, Altchr. Kirchen, will ihn noch in constantinische Zeit setzen.

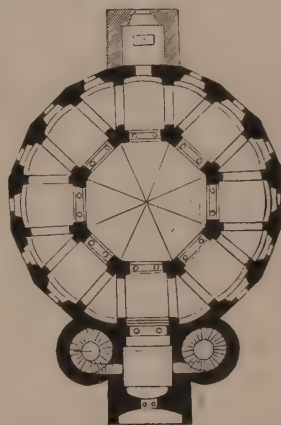
dem Bau hinzugefügt. Die aufgefundenen Spuren der Details zeigen eine schwerfällig rohe Nachahmung antik-römischer Formen, und zwar in byzantinisirender, an ravennatische Bauten erinnernder Behandlung.

Von hoher Bedeutung sind sodann die Bauunternehmungen Karl's des Großen. Wie sich durch dieses erhabenen Fürsten Einsicht und Energie das fränkische Reich zum Mittelpunkt des ganzen Culturlebens der germanischen Völker erhob, wie nach den Verwirrungen und Zerrüttungen der vorhergegangenen Zeiten sein gewaltiger Arm einen neuen Zustand der Dinge, ein neues Reich und eine neue Cultur hinstellte: so spiegelt auch die Architektur wieder diese Bedeutung seiner Zeit in klaren Zügen ab. Nicht genug, daß er unzählige Kirchen stiftete und durch seine Baumeister aufführen ließ: er gab auch Gesetze zu ihrem Schutze und trug seinen Sendgrafen die Sorge für ihre Erhaltung und Sicherung auf. Seine neue Residenz Aachen schmückte er mit prachtvollen Gebäuden, so daß nach fünfhundert Jahren Petrarca auf seiner deutschen Reise über den Glanz des Forums mit seinem Theater, seinen Thermen und Aquaeducten in Staunen gerieth. Dort, so wie zu Ingelheim und Nymwegen, baute er herrliche Paläste, die mit ihren kostbaren Säulen und Malereien die Bewunderung der Zeitgenossen erregten.

Während von diesen Bauten kein Ueberrest auf uns gekommen ist, hat sich die kaiserliche Palastkapelle*), welche Karl in Aachen von 796—804 erbaute und mit seinem Schlosse in Verbindung setzte, im Wesentlichen erhalten. Sie ist als eins der wichtigsten Zeugnisse für die Kunstentwicklung jener Zeit zu betrachten. Was es heißen wollte, in einem fast culturlosen Lande einen solchen Prachtbau aufzuführen, kann man aus den Anstalten und Vorbereitungen abnehmen, die Karl zu diesem Ende traf. Von nah und fern berief er Bauverständige zur Entwerfung des Planes und zur Leitung des Unternehmens. Die Oberleitung hatte der Abt *Ansgis* von S. Vandrille bei Rouen. Kostbare Marmorplatten, Mosaiken und Säulen wurden von Trier, Rom und besonders dem kurz vorher verwüsteten Ravenna aus antiken Gebäuden herbeigebracht, und selbst die Quadersteine verschaffte man sich aus den Mauern von Verdun.

Auffallend ist, daß die Grundform seiner Kapelle (vgl. Fig. 364) sich dem byzantinischen Centralbau, und namentlich der Anlage von S. Vitale in Ravenna, nähert. Indeß war ein Polygonbau für die Zwecke einer kaiserlichen Schloßkapelle wohl geeigneter als die Form der Basilika, eine Erklärung, die man vielleicht selbst für die Entstehung S. Vitale's so wie der Sophienkirche in Anspruch nehmen darf. Um einen achteckigen, durch kräftige Pfeiler mit Bogenverbindungen begrenzten Mittelbau von 15 M. Durchmesser ziehen sich in zwei Stockwerken, wie in S. Vitale, niedrige Umgänge. Diese sind hier sechzehnseitig und

Bauten
Karl's des
Großen.



Münster in
Aachen.

Fig. 364. Münster zu Aachen in ursprünglicher Anlage.

*) *F. Mertens*, Ueber die karolingische Kaizerkapelle zu Aachen, in *Förster's allgem. Bauzeitung*. 1840. — *Fr. Nolten*, Archäologische Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Aachen, 8. Aachen 1818.

haben demnach in ihrem unteren Geschoße eine Decke von Kreuzgewölben und dreieckigen Wölbungen, deren Gurtbögen auf kräftige Wandpfeiler in der Umfassungsmauer sich stützen. Das obere Geschoß ist dagegen in sinnreicher Weise durch eine Art von halbirtem Tonnengewölbe geschlossen, welches einen wirksamen Gegendruck gegen die hohe Kuppel ausübt. Nach dem Mittelraume öffnet sich der obere Umgang durch hohe, von den Pfeilern emporsteigende Rundbögen. In jeden derselben stellte man zwei Säulen, die unter einander und mit den Pfeilern durch kleinere Kreisbögen verbunden wurden. Da aber bei den einmal vorgefundenen Verhältnissen dieser Stützen dadurch die ganze Höhe der Oeffnung nicht ausgefüllt wurde, so half man sich dadurch, daß man auf das von den unteren Säulen getragene Mauerstück noch zwei obere Säulen stellte, die nun freilich in unschöner Weise mit ihrem Kapitälauflatz unmittelbar unter die große Bogenöffnung stoßen. Diese Anordnung ist offenbar von gewissen römischen Bauten entlehnt, denn sie fand sich, wenn auch in etwas anderer Weise, im Pantheon, in den großen Sälen der Thermen, und war von dort nach Constantinopel in die Sophienkirche übergegangen. War man hierin ganz an die Ueberlieferung gebunden, so ist um so anerkennenswerther das constructive Geschick, welches sich in der Ueberwölbung der Seitenräume kund giebt, obwohl die eigentliche Technik der Ausführung ungenau und nachlässig ist. Ueber den oberen Arkaden steigt ein Mauercylinder mit acht rundbogigen Fenstern auf, und darüber wölbt sich, ohne trennendes Gesims, die Kuppel. Im Aeußeren ist der Bau an den Ecken durch doppelte weit vortretende Pilaster mit römischen Kapitälern gegliedert, die in kräftiger Weise das Widerlager verstärken. Die Kuppel hat in neuerer Zeit eine Erhöhung und ein hoch ansteigendes Schutzdach erhalten. Gegen Osten schloß sich eine ebenfalls zweistöckige Altarnische an (auf unserer Abbildung durch hellere Schraffirung bemerkbar), die später durch einen hohen gothischen Chor verdrängt wurde. Gegenüber lag dagegen eine Vorhalle, die mit dem kaiserlichen Palaß in Verbindung stand.

Künstlerischer
Charakter.

Von einer freien, selbstthätigen künstlerischen Durchbildung sind hier noch keine Spuren. Die Säulen waren sammt den Kapitälern größtentheils antiken Gebäuden entlehnt, oder ohne feineres Verständniß denselben nachgeahmt. Die Schäfte waren, wie in den alten Basiliken Roms, von verschiedener Länge, welche man nach Möglichkeit durch höhere oder niedrigere Basen auszugleichen bemüht war. Ihre Pracht beruhte daher nur auf ihrem kostbaren Material, und man sieht darin eben deutlich, daß bei dem Glanze, welcher hier angestrebt wurde, ein feineres ästhetisches Gefühl noch keineswegs leitend war. Das Innere war mit Mosaiken ausgeschmückt, und von der hohen Kuppelwölbung leuchteten auf Goldgrund die Gestalten Christi und der 24 Aeltesten der Apokalypse. Die Oeffnung der oberen Galerie hatte bronzene Balustraden von zierlich durchbrochener Arbeit. Diese, sowie die drei bronzenen Flügelthüren des Hauptportales und der beiden Seiteneingänge, sind noch erhalten. In der Mitte des Achtecks lag eine unterirdische Gruft, in welcher auf weißem Marmorseffel, Scepter und Reichsapfel in den Händen, der große Kaiser saß.

Vorhalle zu
Lorsch*.)

Ebenfalls noch aus karolingischer Zeit stammt die originelle Vorhalle zu Lorsch*), von einigen für eine bloße Durchgangshalle und ein Werk *Einhard's*

*) G. Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt 1821. I. Bd.

gehalten, von Anderen als Grabstätte Ludwig's des Deutschen erklärt und der Zeit um 880 zugeschrieben*). Es ist eine zweistöckige Anlage, unten mit offenen Arkaden zwischen vorgelegten Wandsäulen mit Composita-Kapitälern, oben mit kleinen Fenstern zwischen cannelirten ionischen Pilastern, die statt der Blendbögen durch spitze Giebel verbunden sind. Ein Consolengesims bildet den Abschluß, die Flächen aber sind mit einer Täfelung von rothem und weißem Marmor nach Art byzantinischer Bauten bekleidet.

In den übrigen Kirchenbauten der Karolingerzeit hielt man sich an die Basilikenform, wie noch jetzt einzelne Reste bezeugen. In Nieder-Ingelheim hat sich von der ehemaligen Palaßkapelle der Triumphbogen des Mittelschiffs erhalten; Säulenkapitäle in mühsam korinthisirenden Formen bewahrt das Museum zu Mainz, mehrere Säulenschäfte sieht man im Schloßhof zu Heidelberg. Die größte Verwandtschaft mit diesen Formen findet man an den Kapitälern der Justinuskirche zu Höchst, einer ansehnlichen Säulenbasilika, deren Entstehung unter dem Mainzer Erzbischof Otgar (826—847) bezeugt ist**). Die Kapitäle der zehn Schiffsäulen zeigen dieselbe strenge und mühsame Nachbildung des korinthischen und dazu einen kämpferartigen Aufsatz, der gleich dem zu Nieder-Ingelheim mit Cannelirungen bedeckt ist (Fig. 365). Neuerdings ist sodann in der Klostersruine zu Steinbach im Odenwalde mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Ueberrest der im J. 821 eingeweihten Einhardsbasilika von Michelfeld nachgewiesen worden***). Originell besonders zeigt sich die Anlage der wohl erhaltenen Krypta, die mit ihren durch tonnengewölbte Gänge verbundenen einzelnen Oratorien an die Kapellen und Arcofolien der römischen Katakomben erinnert. Die Pfeilerarkaden ihres Mittelschiffes sind in römischer Technik hergestellt; die drei Schiffe schlossen in altchristlicher Form mit drei halbrunden Apsiden. Verwandte Technik verrathen die Pfeilerarkaden der Abteikirche zu Seligenstadt, in welcher ebenfalls noch der Kern einer von Einhard um 828 gestifteten Kirche vorliegt. Dem Ausgang der karolingischen Epoche dürften sodann die Kirchen auf der Insel Reichenau im Bodensee angehören, von welchen später im Zusammenhange mit den frühromanischen Bauten zu reden ist. Um uns eine vollständigere Vorstellung von den größeren Klosterbauten jener Zeit zu geben, hat sich glücklicher Weise aus jenen Tagen ein Grundriß erhalten, welcher für den Neubau der Abteikirche zu S. Gallen†) von einem Baumeister am Hofe Ludwig's des Frommen um das Jahr 820 entworfen wurde und noch auf der dortigen Bibliothek aufbewahrt wird. Hier zeigt sich die Form der flachgedeckten, dreischiffigen Basilika mit

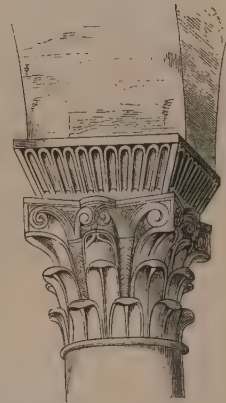


Fig. 365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchst.
(Falk u. Heckmann.)

Kirche zu
St. Gallen.

*) Vgl. *Friedr. Schneider*. Ueber den Karolingerbau in Lorsch. Corresp.-Bl. des Gesamtver. der Gesch. u. Alterthumsv. 1876 Nr. 6, 1878 No. 1. — *G. Schaefer*. Die Karolinger-Grabkapelle zu Lorsch. Monatschrift für rheinische u. westfälische Gesch. und Alterth.-Kunde 1875.

**) *Falk u. Heckmann* in den Geschichtsblättern für die mittelh. Bistümer. 1884. Nr. 2.

***)) Durch Dr. *Schäfer* in v. Lützow's Zeitschr. IX, 129 ff.

†) Im Facsimile herausgegeben von *F. Keller*, Bauris des Klosters von St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.

Säulenarkaden. Aber sie tritt bereits mit wesentlichen Zusätzen und Veränderungen auf. Als die wichtigste unter diesen erscheint es, daß am Westende der Kirche, der östlichen Hauptapsis gegenüber, eine zweite halbkreisförmige Nische als westlicher Chor angeordnet ist. Man erklärt diese Einrichtung der Doppelchöre, die nachmals in Deutschland besonders beliebt wurde, und sich zuerst an der Abteikirche Centula nachweisen läßt, aus dem Verlangen, einem besonders geehrten oder zu dem ursprünglichen Stiftpatron noch hinzutretenden Heiligen



Fig. 366. Kirche zu Ottmarsheim.

einen eigenen Chor zu widmen*). Sodann ist die östliche Apsis durch eine Verlängerung des Mittelraumes und Anfügung eines Querschiffes als vollständiger Chor entwickelt, unter dessen erhöhtem Boden die Krypta liegt. Endlich stehen zu den Seiten der westlichen Nische zwei runde Thürme, jedoch in losem Zusammenhange mit dem Baue. — In ähnlicher Grundform mit zwei Chören und zwei Krypten entstand im Anfange des 9. Jahrhunderts die Salvatorkirche zu Fulda, von der freilich nur Nachrichten auf uns gekommen sind. Aber dieselbe bedeutame Anlage ging auch auf den alten Dom zu Köln (vollendet 873) über. Eine Nachbildung des h. Grabes, wie sie während des ganzen Mittelalters vielfach ausgeführt wurde, ist aus jener Zeit noch in der Michaeliskirche zu Fulda erhalten, welche 822 vollendet wurde und im Wesentlichen die ursprüngliche Anlage noch jetzt zeigt**). Ein runder Kuppelbau von 11,5 M. Durchmesser ruht auf acht stark verjüngten Säulen mit antikisirenden korinthischen Kapitälern, welche

*) Vgl. *H. Holtzinger*, über den Ursprung u. die Bedeutung der Doppelchöre. Leipzig 1882. 8.
 **) v. *Dehn-Rothfelfer*, Mittelalterliche Baudenkm. in Kurheßen. Kassel 1862 ff. IV. Heft. Fol.
 ***) Vergl. *W. Lübke*, mittelalterl. Kunst in Westfalen.
 †) Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 8.

hundert) noch als Bauten vom Schluß dieser Epoche betrachten. An der Grenze derselben steht endlich noch die kleine dreischiffige Bartholomäuskapelle beim Dom zu Paderborn mit ihren Kuppelgewölben auf schlanken feltfam antiki-firenden Säulen, welche Bischof Meinwerk im Anfang des 11. Jahrh. «durch griechische Werkleute» aufführen ließ.

Daß ein Bau wie das Aachener Münster auch in der Folgezeit mehrfach zur Nachahmung reizte, beweisen die kleine wohlerhaltene, den Charakter der Mitte des 11. Jahrh. tragende Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß (Fig. 366) und der westliche Theil des Münsters zu Essen*), letzterer (noch aus dem 10. Jahrh. und in den Details durchaus antiki-firend) namentlich dadurch interessant, daß er gewisse Umänderungen mit dem ursprünglichen Plane vornimmt, um sich als Nonnenchor mit einem Langhausbau zu verbinden. Ein Bruchstück stattlicher Art ist endlich noch in den westlichen Theilen von S. Pantaleon zu Köln erhalten, ohne Zweifel ein Rest der 980 geweihten Kirche, eine weit-räumige Vorhalle mit einer Empore, die sich mit einem Bogen von 11 M. Spannweite gegen das Mittelschiff öffnet. Die spärlichen Details ahmen römische Formen nach, wie das unter Fig. 367 gegebene Pfeilergesims bezeugt.



S. Pantaleon
zu Köln.

Fig. 367. Von
S. Pantaleon
zu Köln.

Von der künstlerischen Durchführung dieser Bauten haben wir keine Anschauung mehr. Doch deutet das Aachener Münster, deuten vereinzelte andere Reste aus jener Zeit noch auf völlige Abhängigkeit von römischer Ueberlieferung. Byzantinische Einflüsse sind dagegen nirgends nachzuweisen; ja es verdient als beachtenswerthes Zeugniß hervorgehoben zu werden, daß jener Prachtbau des großen Karl, obwohl er in seiner Grundform sich einem byzantinischen, wenn-gleich auf italienischem Boden liegenden Bauwerke anschloß, doch im Detail und der Gliederung keine Spur byzantinischen Einflusses verräth. Andererseits blickt aber auch noch keine Regung germanischen Geistes aus den Gliedern dieser Denkmäler hervor. Noch waren die Culturelemente jener Zeit in zu großer Gährung begriffen; noch standen sich römische Traditionen und germanisches Wesen zu unvermittelt und spröde gegenüber, um durch Verschmelzung neue Gestaltungen an's Licht fördern zu können. Zwar regt sich in den oben angedeuteten Ver-änderungen des Grundrisses der Basilika bereits ein zukunftsverheißendes, frisches Schaffen: aber den wirklichen Prozeß einer neuen künstlerischen Schöpfung werden wir erst in der folgenden Epoche zu betrachten haben.

Künstleri-
scher
Charakter.

*) Vergl. Aufnahmen und Bericht von *F. v. Quast* im ersten Jahrgange der archäologischen Zeitschrift von *F. v. Quast* und *H. Otte*.

ANHANG.

Die georgische und armenische Baukunst.

Land und
Volk.

Die gebirgigen Länder des Kaukasus, vom Ostrande des schwarzen Meeres bis an das kaspische Meer, haben von jeher eine unselbständige Zwischenstellung eingenommen. Sowohl in politischer als in religiöser Beziehung waren sie von den größeren Nachbarstaaten abhängig, und so kam es, daß, als ihre Völker schon früh — bereits seit dem vierten Jahrhundert — zum Christenthume übergetreten waren, auch ihre Architektur sich hauptsächlich an die byzantinische anlehnte. Doch nahmen sie, eben vermöge ihrer Zwischenstellung und ihrer geistigen Beweglichkeit auch anderweitige Formen, sowohl des Islam als auch des benachbarten persischen Landes auf, welche im Verein mit den durch die Rauheit des Gebirges gebotenen Modificationen einen höchst eigenthümlichen Baustyl erzeugten*).

Bauten in
Georgien.

In Georgien scheint man sich näher an die byzantinische Bauweise angegeschlossen zu haben, wie die Kirche zu Pitzunda, angeblich von Justinian selbst gegründet, beweist. Sie hat einen quadratischen Grundriß, aus welchem sich die höheren Theile in Form eines griechischen Kreuzes erheben, dessen Mitte eine Kuppel bildet. Sie hat ferner eine Vorhalle, eine Frauen-Empore, drei Altarnischen, rundbogig gewölbte, mit Marmorplatten geschlossene Fenster und ein mit Hausteinen und Ziegeln schichtweise wechselndes Mauerwerk. Ist dies Alles, ist die Bedeckung sämmtlicher Räume, außer der Kuppel, mit Tonnengewölben byzantinisch, so fehlt es doch andererseits nicht an abweichenden Eigenschaften. Dahin gehört besonders, daß die Kuppel auf sehr hohem Tambour emporsteigt und in freierer Weise über dem Baue dominirt, sodann aber auch, daß sie gleich den übrigen Gewölben durch ein Dach von Steinziegeln bedeckt ist, eine Vorkehrung, zu welcher das rauhere Klima nöthigte.

Bauten in
Armenien.

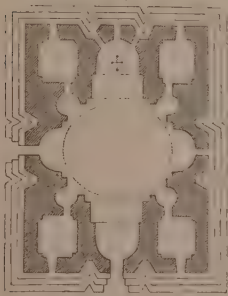


Fig. 368. Kirche zu Vagharchabad.

Viel bedeutender und origineller gestalten sich die Abweichungen vom byzantinischen Style in Armenien. Die Kirchen bilden hier regelmäßig ein längliches Rechteck, aus welchem sich in Kreuzform ein erhöhter Mittelbau emporhebt, aus dessen Mitte die Kuppel aufsteigt. Doch unterscheidet sich diese Kreuzgestalt bei der Kürze der Seitenflügel wesentlich von der griechischen. An die Kuppel schließen sich vermittelt weiter Gurtbögen nach Osten und Westen vertiefte Nischen, von denen die erstere den Altarraum, die letztere den Haupteingang bildet. Aber auch nach Süden und Norden legen sich Nischen, wenngleich von flacherer Gestalt,

*) Literatur. Das Hauptwerk von *D. Grimm*, *Monuments d'architecture byzantine en Géorgie et en Arménie*. St. Petersburg 1859 ff. Fol. geht seinem Abschluß entgegen, läßt jedoch den Text noch vermiffen. — Vergl. dazu *Texier*, *Description de l'Arménie etc.* Tom. I. Folio. — *Dubois de Montpéroux*, *Voyage autour du Caucase etc.* Paris 1839. 4 Vols.

an den Mittelraum, welche Seiteneingänge enthalten. Alle diese Nischen gestalten sich nach außen entweder selbständig polygon oder erhalten wenigstens durch tiefe und breite Ausschnitte, gleichsam kräftige Einkerbungen der rechtwinkligen Umfassungsmauer, eine Aehnlichkeit mit der Polygonform. Bei dieser Anlage sind die Mauern, obwohl an den vier Ecken des Mittelbaues durch kleinere Kuppeln durchbrochen, wie an der Kirche der h. Ripšime zu Vagharschaba'd (Fig. 368), sehr massenhaft behandelt, und die vier in den Ecken des Gebäudes liegenden niedrigen Räume sind von dem Mittelbau fast gänzlich abgetrennt. Bei anderen Kirchen, wie an der Kathedrale von Ani (vgl. Fig. 369 und 370), sind die Mauern minder kräftig, und die Kuppel ruht auf vier Pfeilern, die dann mit den inneren Strebepfeilern der Mauern durch Bögen verbunden sind. Die Kuppel,



Fig. 369. Kathedrale zu Ani. (Aufriss.)

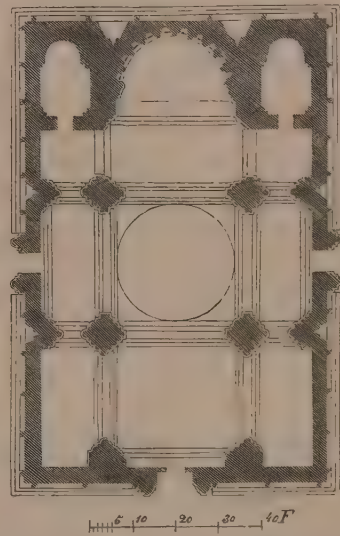


Fig. 370. Kathedrale zu Ani (Grundriss).

die sich auf hohem Mauercylinder erhebt, ist feltfamer Weise nicht sphärisch, sondern konisch gewölbt, indem die einzelnen Steinschichten etwas über einander vortreten, so daß der Mauercylinder an Stärke nach oben zunimmt. Alle Räume außer der Kuppel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Das Innere pflegt mit Wandgemälden ausgestattet zu sein.

Am Aeufseren tritt die Kreuzform mit der hochaufragenden Kuppel um so energischer hervor, da auch hier alle Theile mit einem ziemlich spitz ansteigenden Steindache bedeckt sind und die Nebenräume sich mit schrägen Pultdächern an die Mauern des Mittelbaues anlehnen. Wesentlich abweichend vom byzantinischen Styl ist es sodann, daß der ganze Bau aus Quadern, wenn auch ohne genauen und regelmäßigen Fugenschnitt, aufgeführt ist, und daß ihn ringsum eine Art von Sockel aus drei Stufen umgiebt, die nur von den Portalen durchbrochen werden. Diese selbst sind niedrig, rundbogig geschlossen und mit flachen Archi-

Das
Aeufßere.

volten umzogen, welche manchmal auf Halbfäulen ruhen. Die Fenster sind schmal, fast schießchartenähnlich, zum Theil mit geradem Sturz, zum Theil rundbogig geschlossen, in den Giebfeldern auch wohl kreisförmig. Eine feltame Decoration geben dem Aeußeren die tief eingekerbten, muschelartigen Nischen zu den Seiten der Portale und der Apfis, welche meistens von einem auf Wandfäulen aufsteigenden flachen Bande umrahmt werden. Diese Anordnung ist zugleich als Motiv für die Decoration der übrigen Wandflächen benutzt worden. Um den ganzen Bau steigen nämlich von den Sockelstufen ähnliche, sehr flach gebildete Wandfäulen auf, welche durch Archivoltenbänder mit einander verbunden sind. Ein solcher Bogenkranz umgiebt auch den hohen Mauercylinder der Kuppel.

Detail-
bildung.

Sonach gestaltet sich hier ein wohldurchdachter architektonischer Organismus in strenger Regelmäßigkeit, wenn auch mit einigen feltamen Formen. Die Detailbildung aber und die Profilirung der Glieder ist eine merkwürdig ängstliche, schwächliche. Die Wandfäulen sind nur rundliche Stäbe ohne kräftig markirte Schwellung und haben Basen und Consolen von eben so unschöner als unkräftiger Form. Dieselben zeigen nämlich gewöhnlich die Gestalt plattgedrückter Kugeln mit wunderlich eingekerbten Ornamenten. Ebenso sind auch die Zierbänder, welche Portale, Fenster und Archivolten in reicher Anordnung umfassen und die Krönungsgefimse schmücken, nur flach, ohne kräftige Schattenwirkung, mit einem fein ausgemeißelten aber matten Ornament, von vielfach verchlungenen Linien bedeckt, hin und wieder mit vegetativen Elementen durchwebt. Dadurch wird diesen namentlich nach außen verständig und klar disponirten Bauten ein nüchternes, markloses Wesen aufgeprägt. Das Innere, obwohl von künstlicher Composition und technischer Gewandtheit zeugend, behält doch mit seinen lastenden Tonnengewölben einen schwerfälligen Charakter und läßt in den meisten Fällen eine klar verständliche Gruppierung der Räume vermissen.

Denkmäler
in Georgien.

Gelathi.

Aus der Zahl der bis jetzt bekannten Denkmäler genüge es, für die Bezeichnung der verschiedenen Hauptformen einige wenige Beispiele herauszuheben. In Georgien, außer der schon genannten Kirche von Pitzunda, ist eines der bedeutendsten Werke die Muttergotteskirche zu Gelathi, 1089 bis 1126 erbaut. Der längliche Grundriß zeigt im Westen eine Vorhalle in der Breite der Kirche, östlich drei Altarapsiden, die nach außen sich polygon gestalten. Nördlich und südlich schließen sich der Kirche niedere Kapellen an, welche gen Osten mit kleinen halbkreisförmigen Altarnischen enden. Die Haupträume des Baues sind schlank emporstrebend, die Kuppel auf der Mitte hat eine elegante Form, und die Wandgliederung durch Lisenen und Bogenfries erinnert stark an abendländische

Achtala.

Kunst. — Die Muttergotteskirche zu Achtala zeigt die herkömmliche Anlage eines dreischiffigen, fast quadratischen Baues mit einer Kuppel auf achteckigen Pfeilern, schmalen Seitenräumen und drei Apfiden, die nach außen durch spitze

Cabene.

Mauernischen getrennt sind. Völlig verwandt ist die Kirche von Cabene, nur daß hier die drei Apfiden im Innern durch Mauern getrennt werden, während sie

Safara.

dort verbunden waren. Ebenso die Kirche zu Safara, die jedoch viereckige Kuppelpfeiler hat, und deren Apfiden in der rechtwinklig abgeschlossenen Mauer versteckt liegen. — Bedeutender und origineller entfaltet sich der Grundplan der

Ala Werdi.

Kirche zu Ala Werdi, wo an die Kuppel sich südlich und nördlich Halbkuppeln lehnen, die nach außen jedoch nicht vortreten. Die drei Apfiden, nach außen polygon, sind stattlich entwickelt und kräftig gegliedert; der westliche Arm ist

etwas verlängert und durch gegliederte Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Eine Vorhalle in ganzer Breite der Kirche schließt sich an. — Durchaus eigenthümlich bildet sodann die kleine Kirche zu Manglis ihren Grundplan. Das Schiff besteht aus drei großen Halbnischen, die nach außen ein Polygon bilden und im Innern von der Centralkuppel überragt werden. Westlich und südlich sind Vorhallen angegeschlossen, von denen die letztere sich mit kleiner Kuppel und Apsis kapellenartig darstellt. Oestlich legt sich ein Chor mit breiter Hauptapsis und zwei schmalen Nebenapsiden vor, der mit einem Querbau sich dem Kuppelbau anfügt. Manglis.

Von den Kirchen Armeniens ist in erster Linie die Klosterkirche zu Etichmiazin, dem armenischen Rom, zu nennen. Sie bildet ein großes Quadrat, aus dessen Mitte auf vier Pfeilern die Kuppel sich erhebt. Die dadurch markirten Kreuzarme schließen sämmtlich mit einer weiten Apsis, die nach außen polygon vortritt und über ihrem Dache mit wunderlichen laternenartigen Kuppelthürmen bekrönt wird. An die Westseite legt sich ein thurmartiger Bau mit offener Vorhalle im Erdgeschoß. Das Innere ist in überreicher Weise mit Malereien geschmückt. — Dieselbe Anlage, aber in vereinfachter Weise, zeigt die Kirche zu Achpat; allein hier sind sämmtliche Räume überaus niedrig, die konisch ansteigende Kuppel ruht auf derben Rundsäulen, die Apsiden fehlen und nur der schmal vorgelegte Chor ist mit einer unbedeutenden, in der Mauer versteckten Nische ausgestattet. — Originelle Anlage zeigt sodann in derselben Stadt das Grabdenkmal der Fürsten des Landes. An eine kleine Kuppelkirche, welche dem hier gebräuchlichen Typus folgt, schließt sich ein breiterer und größerer Centralbau, der nach außen als kreuzförmige Anlage sich markirt, im Innern dagegen einen achteckigen Mittelraum bildet, von dessen Endpunkten acht Gewölbgurte aufsteigen, die auf ihrer Durchschneidung einen höheren Kuppelbau aufnehmen, der dann mit einer schlanken Laterne endet. — Die übrigen armenischen Kirchen wiederholen in der Regel die übliche Anlage eines von einer Kuppel bekrönten Langhauses. So die Kirche zu Ufunlar, die auf drei Seiten von einer niedrigen Vorhalle umgeben wird, welche sich an den beiden Seiten mit Pfeilerhallen öffnet. So auch an einer Kirche zu Vagharschabad, wo die Vorhalle nur an der Westseite angeordnet ist, aber an den Seiten mit Flügeln über die Breite der Kirche hinausgreift und nach Westen drei weite Arkaden auf achteckigen Pfeilern hat. Von der Kirche der h. Ripfime zu Vagharschabad redeten wir schon unter Beifügung des Grundrisses. An ihr prägt sich der originelle Charakter der inneren Raumdisposition armenischer Kirchen besonders scharf und deutlich aus. Dagegen befolgt die im J. 1010 gegründete Kathedrale von Ani, von welcher wir den Grundriß und die westliche Ansicht beifügen, jene andere Anordnung, welche eine klarere Disposition des Inneren zuläßt, da die Kuppel auf vier freistehenden Pfeilern ruht und die mit Tonnengewölben bedeckten Nebenräume in directerem Zusammenhange mit dem Mittelbau stehen. Neben den seitlichen Portalen und der Apsis sieht man hier die tief eingekerbten Außennischen, die jedoch an der westlichen Fassade fehlen. An den Stellen jener Nischen weicht die Mauer im Innern gleichsam in Form von Pfeilern zurück, die mit den Mittelpfeilern durch Bögen mit zugespitztem Scheitel verbunden sind. Sämmtliche Pfeiler überraschen durch eine an abendländische Bauten erinnernde Zusammensetzung von Halbsäulen und rechtwinklig profilirten Gliedern. Es fragt sich daher, ob jenes frühe Datum nicht mit einem späteren zu vertauschen sein wird. — Am Chorraume ist die zierliche Armenien.
Etichmiazin.

Achpat.

Ufunlar.

Vagharschabad.

Kathedrale von Ani.

Belebung der inneren Wand durch einen Nischenkranz hervorzuheben; die beiden Nebenapsiden sind aus der Mauermaße ausgehöhlt, ohne nach außen hervorzutreten. Am Aeußeren (vgl. Fig 369) geben das von Säulchen eingeschlossene Portal, die Wandarkaden, das Rundfenster im westlichen Giebel, so wie der hochaufragende Kuppelbau, der sammt den übrigen Theilen ein Steindach hat, Anklänge an abendländische Kunstformen. — Noch möge eine kleinere Kirche zu Ani von abweichendem Grundriß Erwähnung finden. Es ist ein Kuppelraum auf kreisförmiger Grundlage, welche sich durch sechs an einander stoßende Nischen erweitert. Nach außen schließen rechtwinklige Mauern die Nischen ein.



VIERTES BUCH.

Die muhamedanische Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Die Völker des Islam.

Die christlichen Völker waren nicht die einzigen, welche sich der römischen Bautradition bemächtigten, um das Ueberlieferte in neuem Geiste fortzubilden. Ehe wir den weiteren Verlauf dieses wichtigen Entwicklungsprozesses ins Auge fassen können, haben wir die Aufmerksamkeit auf eine andere Völkergruppe zu lenken, welche, ebenfalls durch den Impuls eines neuen Religionsystems, in besonderer Weise an der Ausbildung der großen Hinterlassenschaft antiker Architektur arbeitete. Nur mischten sich hier schon manche Elemente altchristlicher Bauweise, besonders in byzantinischer Fassung, hinzu, welche mit aufgenommen wurden und, in Gemeinschaft mit dem, was die Völker des Islam an eigenem geistigen Inhalt hinzuzufügen hatten, dieser Architektur einen höchst eigenthümlichen Mischcharakter aufprägten. So bildete sich ein besonderes bauliches System aus, vorwiegend den Ländern des Ostens angehörend, doch auch auf einigen Punkten keck zwischen die abendländisch-christliche Bauweise sich vordrängend, jedenfalls im Wesen und der äußeren Stellung streng von dieser geschieden, doch aber in der Folge, wie wir sehen werden, nicht ohne Einfluß auf eine bedeutsame Umgestaltung derselben. Wir schieben die Betrachtung dieses Styles wie eine Episode hier ein, obwohl derselbe uns in seinem weiteren Verlaufe über die Grenzen selbst des späteren Mittelalters hinausführen wird, da er in seinem weiten Gebiete selbständig neben den architektonischen Bestrebungen des christlichen Abendlandes hergegangen ist. Für kurze Zeit verlassen wir also den Hauptstrom geschichtlicher Entwicklung und folgen den anziehenden Windungen eines Seitenarmes, der freilich gar bald im Sande sich verläuft und der Stagnation verfällt.

Geschichtliche Stellung.

Als im J. 610 nach Chr. Muhamed sich zum Propheten Allah's aufwarf und in zündender Begeisterung das leicht erregbare Volk der Araber mit sich forttrieb, war keine Macht vorhanden, welche dem Eroberungsdrange dieser kriegslustigen Massen mit Erfolg hätte Widerstand leisten können. Aegypten, die Nordküste Afrikas, Sicilien und Spanien, Syrien, Persien und Indien wurden von den Feldherren der Kalifen in unglaublich kurzer Frist unterworfen, so daß nach kaum hundert Jahren der Halbmond von der Südspitze Spaniens bis zu den Fluthen des Ganges herrschte.

Ausbreitung des Islams.

Das Geheimniß dieser wunderbar rapiden Erfolge lag größtentheils im Wesen der Lehre Muhamed's begründet. In ihrem überwiegend sinnlich aufgefaßten Religion.

Monotheismus, in dem seltsamen Gemisch von strenger Unterwerfung und zügelloser Freiheit sagte sie den an Despotismus gewöhnten, aber phantastisch beweglichen Völkern des Orients vorzüglich zu. Schon im Charakter der Araber, und demgemäß auch in der Lehre des Islam, verband sich das glühendste Leben einer rafflos schweifenden Einbildungskraft mit der Thätigkeit eines scharfen, grüblerischen und berechnenden Verstandes. In Folge dieser Contraste gestaltete sich bei den Muhamedanern einerseits ein ritterlich abenteuerndes Leben, welches in manchen Grundzügen an das des christlichen Mittelalters erinnert, andererseits eine hohe Blüthe der Cultur, besonders der Naturwissenschaften, Mathematik und Dichtkunst, sowie der Pflege und Bebauung des Bodens. Man braucht nur an Spanien zu erinnern, welches unter der Herrschaft der Mauren ein glänzendes Culturleben entfaltete, und nach Vertreibung derselben immer tiefer in geistiges und materielles Elend ver sank. Es lagen also reiche Keime der Entwicklung in der Weltanschauung des Islam, und in der That predigt seine Lehre die schönsten Tugenden, die Tapferkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Treue und Mäßigung — Eigenschaften, welche seinen Bekennern in hohem Grade eigen waren. Kein Wunder daher, daß diese Lehre eben sowohl dem naiven Naturgefühl uncivilisirter Völker, wie der vielgestaltigen Cultur des Orients zusagte. Für den weltgeschichtlichen Kreis, in welchem sie sich zu bewegen hatte, bot sie, gerade wie das römische Christenthum für den seinigen, eine reiche Fülle praktisch-sittlicher und deshalb culturfördernder Elemente dar, und erscheint dadurch der dogmatisch-finstern Starrheit der griechischen Kirche weit überlegen.

Künstlerische Anlage.

Für die künstlerische Entwicklung des Muhamedanismus war aber ein anderer Umstand vorzüglich einflußreich. Als die Araber ihre Eroberungszüge antraten, waren sie gleich den Germanen, die über das Römerreich herfielen, ein Naturvolk, dem eine höhere Cultur noch fremd war. Es ergab sich daher als nothwendige, in der Geschichte auch anderwärts oft beobachtete Folge, daß sie von der Bildung derjenigen Länder, welche sie sich unterwarfen, unwillkürlich selber Momente in sich aufnahmen. Dies wurde durch den beweglichen, für äußere Eindrücke in hohem Grade empfänglichen Charakter der Araber ganz besonders begünstigt. Am meisten fand diese Aufnahme fremder Eigenthümlichkeiten auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens statt. Da der Geist jenes unruhigen Volksstammes noch weniger als der der israelitischen Nation die gestaltenbildende Thätigkeit der Phantasie begünstigte, sondern die Visionen der schnell erregten Einbildungskraft in jähem Wechsel an einander vorüberjagte, ehe plastisches Erfassen und Ausbilden einer bestimmten Anschauung möglich war, so lag darin die Unfähigkeit für bildende Kunst enthalten. Das Verbot aller bildlichen Darstellung, welches der Koran ausspricht, war eine einfache Folge dieser Eigenthümlichkeit des Volkscharakters, wenngleich die Furcht vor dem Zurücksinken in die Vielgötterei des Heidenthums dabei mit bestimmend sein mochte. Gleichwohl erheischte der Cultus eine künstlerisch ausgeschmückte Stätte der gemeinsamen Gottesverehrung. Nichts war daher natürlicher, als daß man sich, in ähnlicher Weise, wie das junge Christenthum gethan, vorhandener Formen bediente, und einerseits aus den Resten alt-römischer Werke, andererseits aus den bereits bestehenden christlichen Kirchen die architektonischen Bedürfnisse befrift. Wie naiv man anfangs in dieser Beziehung verfuhr, beweist das Beispiel des Kalifen Omar, der nach der Einnahme von Damaskus die Basilika des h. Johannes den Muhamedanern und den Christen

zu gemeinschaftlichem Gebrauche in der Art bestimmte, daß jene den öftlichen Theil erhielten, während die Christen im Besitze des westlichen blieben. Für die Raumanlage waren die Erfordernisse des Cultus, dessen wichtigste Bestandtheile Gebete und Waschungen ausmachten, maaßgebend. Da das Gebäude also auch hier eine Menge der Gläubigen zu umfassen geeignet sein mußte, so erklärte es sich dadurch schon, daß man in der Grundform den heidnischen Tempel eben so wenig benutzen konnte, wie das Christenthum es vermocht hatte. Vielmehr boten die christlichen Kirchen weit eher die geeigneten Räumlichkeiten dar, weshalb der Islam in der Bildung des Grundrisses gewisse Einwirkungen, namentlich vom byzantinischen Baustyl aus, aufnahm. Wirklich wird auch vom Kalifen Walid berichtet, daß er auf seine Bitte vom griechischen Kaiser Baumeister zur Ausführung seiner Bauten erhielt. Wie verwandt aber auch die frühesten Moscheen mitunter den byzantinischen Kirchen sein mochten, in dem einen Punkte unterschieden sie sich von ihren christlichen Vorbildern auf's Bestimmteste: in der Verschmähung jeder bildlichen Darstellung, an welcher der Islam in seinen heiligen Gebäuden fast ohne Ausnahme festhielt.

Wie aber der Muhamedanismus ein Kind des Orients war und im Morgenlande seine weiteste Verbreitung erfuhr, so konnte es nicht fehlen, daß auch in seiner Architektur die orientalischen Elemente die vorherrschenden wurden. Daher ist ihr die Vorliebe für phantastisch geschweifte, üppig schwellende Formen, für das Spiel mit einer reichen Ornamentik vorzüglich eigen. Doch mischt sich in diesen Gesammtcharakter wieder ein besonderes Anknüpfen an die bereits vorgefundene Denkmälerwelt der einzelnen Länder, so daß unter dem allgemeinen Gesammttypus doch wieder viele charakteristische Besonderheiten sich bemerken machen.

Aus diesen verschiedenen Factoren gestaltete sich im Laufe der Zeit durch Verschmelzung der Grund-Elemente ein selbständiger Baustyl, der, seit länger als einem Jahrtausend in den ausgedehnten Ländergebieten des Muhamedanismus herrschend, eine Menge prachtvoller und großartiger Schöpfungen hervorgebracht hat und trotz einer gewissen Stabilität, die allen Gestaltungen des Orients anhaftet, bis auf den heutigen Tag eine nicht zu leugnende Lebensfähigkeit bekundet. Nur ist freilich das Leben des Orients wesentlich verschieden von dem des Abendlandes, da jenes auf ewiger Ruhe, dieses auf ewiger Entwicklung, Umgestaltung, Erneuerung sich aufbaut.

Orientalisches Element.

Umfang und Dauer.

ZWEITES KAPITEL.

Styl der muhamedanischen Baukunst.

Wie sich meistens der höhere Styl der Architektur an den heiligen Gebäuden entfaltet, so fassen wir auch bei den Muhamedanern die Bauart ihrer Cultusstätten, der Moscheen, vornehmlich in's Auge. Da ergibt sich denn gleich bei der Betrachtung des Grundrisses, daß von einer feststehenden Form, aus welcher sich eine

Moscheen.

weitere Entwicklung hätte entspinne können, nicht die Rede ist. Die Grundbedingungen, aus denen die Moschee sich aufbaut, sind ein großer Hof (Haram) für die vor der Andacht vorzunehmenden Waschungen, und eine Halle für die Verrichtung der Gebete. In welcher Lage, in welchem Verhältniß diese Theile zu einander stehen sollen, darüber giebt es keine feste Regel. Nur die eine Vorschrift ist bindend, daß der betende Gläubige sich nach Mekka zu wenden hat, weshalb in der Gebethshalle durch eine reich geschmückte Nische (Mirab) diese Richtung (Kiblah) bezeichnet wird. In dem Gebäude muß sodann ein besonderer Ort ausgezeichnet werden, wo der Koran aufbewahrt wird; ferner ist eine Kanzel (Mimbar) nothwendig, von welcher herab die Priester zu den Gläubigen reden. Als dritten wesentlichen Theil verlangt die Moschee einen schlanken Thurm (Minaret), von welchem der Muezzin die Stunden des Gebetes verkündigt.

Ver-
schie-
dene Grund-
pläne.

So mannichfaltig die Art und Weise ist, in welcher diesen Forderungen genügt wird, so lassen sich die Moscheen doch auf zwei Grundformen zurückführen. Die eine besteht aus einem länglich viereckigen Hofe, der auf allen Seiten von bedeckten Säulengängen umgeben und durch hohe Mauern von der Außenwelt abgefondert wird. Nach der einen Seite, wo die Halle des Gebets und das Heiligthum mit dem Koran liegen, pflegen vermehrte Säulenstellungen dem Gebäude eine größere Tiefe zu geben. Doch sind die dadurch entstehenden, mit flacher Decke versehenen einzelnen Schiffe sämmtlich von gleicher Höhe, unterscheiden sich also wesentlich von dem Charakter der altchristlichen Basiliken. In dem freien Hofe befindet sich ein durch einen kuppelartigen Bau überdeckter Brunnen für die heiligen Waschungen. Auch der Kern des Gebäudes wird, namentlich um die Stelle des Heiligthums oder das oft mit den Moscheen verbundene Grabmal des Erbauers zu bezeichnen, mit einzelnen Kuppeln bedeckt. Dazu kommt endlich ein oder mehrere, eben so willkürlich angebrachte Minarets, welche mit ihren feinen Spitzen sich unvermittelt aus der breit hingelagerten Masse der übrigen Theile sammt ihren schwerfälligen Kuppeln erheben. Die ganze Anlage hat also weder wie in den byzantinischen Kirchen einen Mittelpunkt, noch entwickelt sie sich in der Richtung nach einem Zielpunkte wie die Basiliken. Auch dadurch, daß die Halle des Gebets manchmal als ein besonderer Bau von beträchtlicher Ausdehnung angefügt wird, erhält dieser einer organischen Entwicklung unfähige Grundplan keinerlei höhere Durchbildung. — Etwas anders verhält es sich mit der zweiten Grundform, welche sich offenbar, zumal da sie in den östlicheren Gegenden des Islam überwiegt, an byzantinische Vorbilder anlehnt. Hier ist die Masse des Gebäudes stets als ein wirklich organischer Körper behandelt, dessen Haupttheil durch eine Kuppelbedeckung bedeutsam hervorgehoben wird. Die Nebenräume, von denen sich die vorzüglich betonten bisweilen in einer dem griechischen Kreuz verwandten Anlage gestalten, pflegen ebenfalls gewölbt zu sein, und selbst der auch hier nicht fehlende Vorhof mit seinen Portiken zeigt eine aus kleinen Kuppeln gebildete Ueberdeckung. Auch hier werden mehrere, oft vier, ja sechs Minarets dem Aeußeren als besondere Zierde hinzugefügt. Bei dieser Grundform kommt es allerdings zu einer consequenten, organischen Ausbildung, aber freilich auf Grund eines fremden, von den Byzantinern entlehnten Planes.

Con-
struction.

So wenig wie die Grundlage, bietet die Construction dieser Gebäude einen Fortschritt dar. Sie bleiben in dieser Hinsicht auf dem Standpunkte der altchristlichen Basiliken mit ihren flachen Holzdecken und der byzantinischen Kunst mit

ihren Kuppelwölbungen stehen, nur daß sie in der Form der Kuppeln mancherlei neue wunderliche Abartungen, — Spiele einer ruhelosen, müßig schweifenden Phantasie, einführen. So lieben sie namentlich eine gewisse bauchige Anschwellung der Kuppelwölbung, die sodann mit einer einwärts gekrümmten und

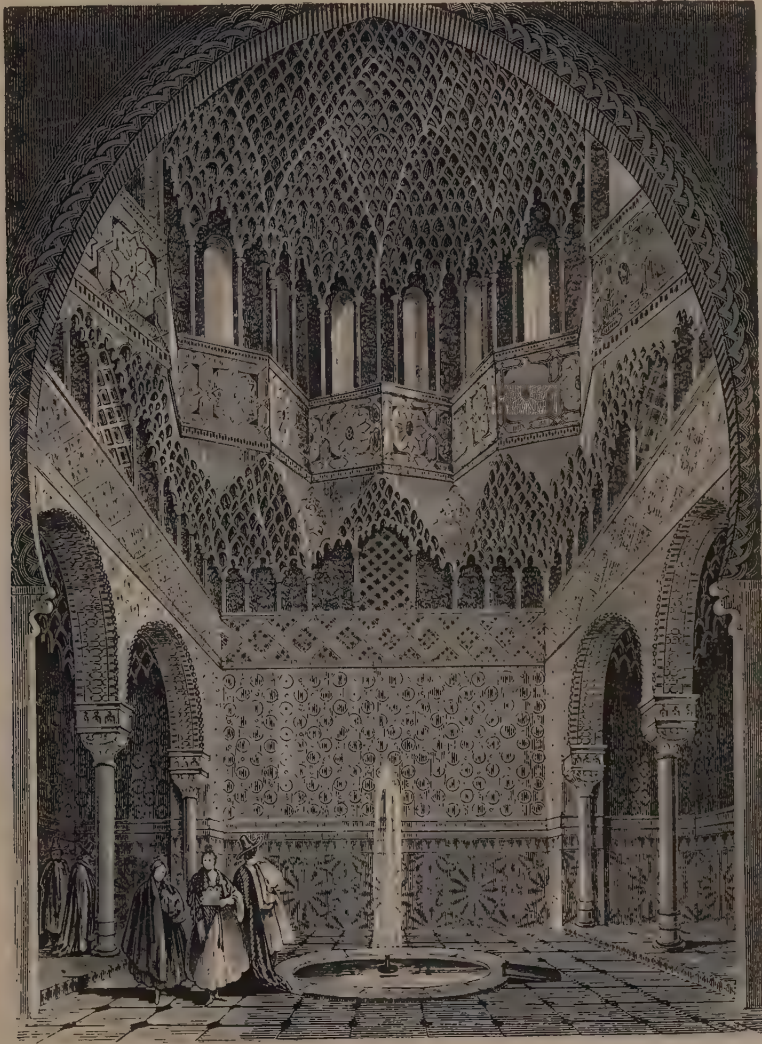


Fig. 371. Alhambra. Abenceragen-Halle.

am Ende wieder hinaufgeschweiften Linie, ganz in der Form dicker Zwiebeln, sich abschließt. Ohne Zweifel beruhen diese schwülftigen, für das Aeußere orientalisch-muhamedanischer Bauten so bezeichnenden Formen auf einer Einwirkung jenes schon im indischen Pagodenbau zur Erscheinung gekommenen asiatischen Baufinnes.

Während diese wunderlich phantastischen Gestaltungen dem Aeußeren angehören, tritt im Innern bei der Ueberwölbung der Räume eine nicht minder felt-

Stalaktitengewölbe.

same und überraschende Bildung auf. Dort werden nämlich die Wölbungen mit Vorliebe so ausgeführt, daß lauter kleine, aus Gyps geformte Kuppelstückchen, mit vortretenden Ecken, an einander gefügt sind und nach Art der Bienenzellen ein Ganzes ausmachen, welches, von oben mit seinen vielen vorspringenden Ecken und Spitzen herabhängend, diesen Wölbungen den Anschein von Tropfsteinbildungen giebt. Solche Stalaktitengewölbe, wie sie treffend genannt worden sind, finden sich nicht allein in Form von Zwickeln, um den Uebergang von den senkrechten Wänden zu der Bedeckung zu vermitteln, sondern ganze Kuppelwölbungen sind in dieser Weise ausgeführt. Diese der Construction wie dem Material nach höchst unsoliden Gewölbe, die durch prachtvolle Bemalung und Vergoldung geziert wurden, sind recht eigentlich der Ausdruck für die Willkühr, die bei diesem Style das Grundgesetz der Architektur auszumachen scheint. Denn gewiß zeugt es von dem spielend-phantaftischen Sinne, der jeden strengen organischen Zusammenhang

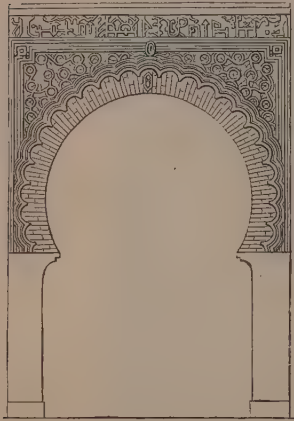
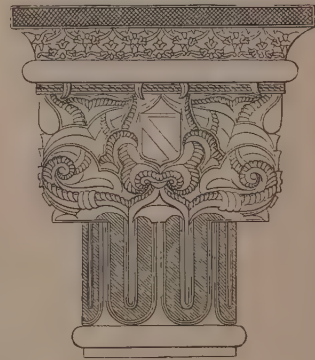


Fig. 372. Hufeisenbogen.



Fig. 373. Kielbogen.

Fig. 374. Arabisches Kapitäl.
Alhambra.

aufzulösen strebt, wenn gerade da, wo jede andere Bauweise sich zu einer möglichst festen, zuverlässigen Construction zu erheben sucht, eine unsolide, aber glänzende Tändelei jeden Ernst vernichtet (vgl. Fig. 371).

Bogen-
formen.

Dieselbe Wahrnehmung machen wir an den Formen des Bogens, welche in diesem Style zur Verwendung kommen. Selten, und zumeist nur in früheren Denkmälern, welche noch einen Nachklang antiker Bautraditionen spüren lassen, tritt der seiner Construction und Gestalt nach einfach klare, verständliche Rundbogen auf. Wo man ihn anwendet, liebt man seine Schenkel nach unten zu verlängern (ihn zu stelzen), oder seine Rundung mit Reihen von kleinen Auszackungen zu besetzen (vgl. Fig. 371 u. 377). Schon früh kommt der Spitzbogen auf, bereits im 9. Jahrh. mit Sicherheit an ägyptischen Denkmälern nachzuweisen. Ueber die constructive Bedeutung dieser Form, die in der Folge die gewaltigste Umwälzung im Reiche der Architektur hervorrufen sollte, werden wir erst später zu reden haben, zumal da der muhamedanische Styl, seine constructive Bedeutung nicht im Entferntesten ahnend, ihn breit und schwer, also fast mehr lastend als tragend bildete. Sehr eigenthümlich erscheint sodann der Hufeisenbogen, eine Form, die ihre beiden Schenkel wieder zusammenkrümmt, also mehr als eine Hälfte des Kreisbogens ausmacht, und welcher sich ein pikant phantaftischer Reiz nicht

Rundbogen.

Spitzbogen.

absprechen läßt (Fig. 372). Durch die Zuspitzung des Bogenscheitels nach Art des Spitzbogens wird noch eine besondere Varietät, die man als spitzen Hufeisenbogen bezeichnen könnte, hervorgebracht. Ist diese Form vorzugsweise in den westlichen Ländern heimisch, so findet man in den orientalischen Bauten eine noch weit phantastischere Gestalt des Bogens. Diese entsteht, indem der Spitzbogen seine beiden Schenkel zuerst nach außen krümmt, dann tief nach innen einzieht und mit dieser keck geschweiften Linie in der Spitze zusammenschließt. Weniger constructiv geeignet als jene Formen, überrascht dieser Kielbogen, wie Kielbogen.

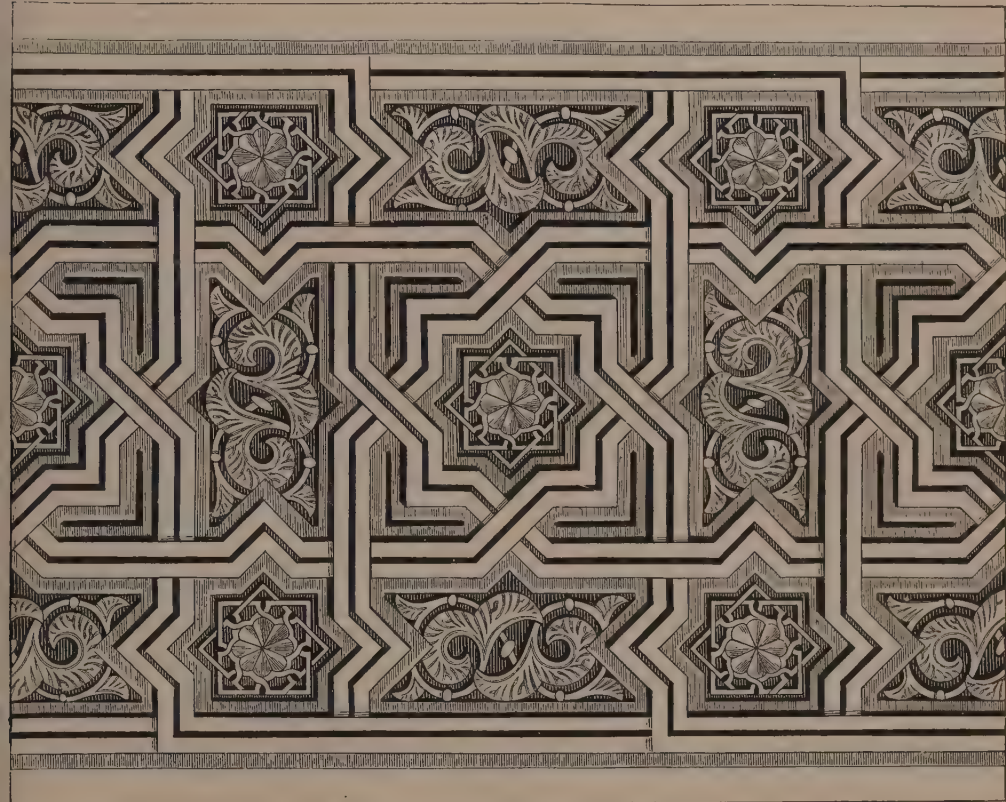


Fig. 375. Arabische Wandverzierung.

man ihn nach seiner Aehnlichkeit mit dem Bau des Schiffkieses benannt hat (Fig. 373), durch seine kühne, phantastisch geschwungene Gestalt. Alle diese Formen erhalten oft eine besonders charakteristische Ausprägung dadurch, daß der untere Rand des Bogens mit einer Reihe kleiner Halbkreise zackenartig besetzt wird, als ob die Franzen eines Teppichs luftig frei herabhingen. Zacken-
bogen.

Gleichsam um jeden Gedanken an eine strenge Verbindung und Wechsel- Säulen. beziehung der Bauglieder im Keime zu ersticken, werden die Säulen, welche wie in der altchristlichen Architektur die Bögen stützen, so schlank, dünn und zerbrechlich wie möglich gebildet. Nur in älteren Bauten, bei denen zum Theil Säulen von antik-römischen Denkmälern genommen wurden, findet man strenge,

kräftige Verhältnisse der Schäfte. Wo der muhamedanische Styl seine Eigenthümlichkeit vollständig durchgesetzt hat, da gestaltet er die Schäfte feiner Säulen unglaublich dünn, ordnet freilich manchmal zwei oder mehrere in ein Bündel zusammen, sucht aber auch darin durch Unregelmäßigkeit die eben erlangte größere Solidität wieder illusorisch zu machen. Der Fuß der Säulen besteht gewöhnlich aus einigen Ringen, doch kommen auch Säulen ohne alle Basis vor. In der Bildung des Kapitäls herrscht eine eben so große Willkühr, indeß haben sich gewisse Formen, zumal in den westlichen Ländern, entwickelt, welche ihrerseits



Fig. 376. Ornament aus der Alhambra.

gut mit dem Charakter schlanker Zierlichkeit, den das Uebrige hat, harmonieren. Die einfachere Form besteht aus einer jenseits des Säulenhalfes sich fortsetzenden Verlängerung des Schaftes, die mit verschlungenen Bändern und anderen Ornamenten bedeckt ist. Sodann baucht sich der Körper des Kapitäls, mit einem neuen Muster decorirt, kräftig aus und bildet einen elastischen Uebergang zu dem aus einer Platte und Abschrägung bestehenden Abakus und von da zum aufruhenden Bogen. Eine reichere Form des Kapitäls (Fig. 374) geht von derselben Grundgestalt aus, weiß dieselbe aber durch mannichfaltigere decorative Zuthat stattlicher zu entwickeln. Manchmal wird der Uebergang aus dem unteren Theile des Kapitäls in den oberen durch jene herausragenden, reich ornamentirten Stalaktitengewölbe, sowie durch Säulchen und kleine Bögen vermittelt.

Wie die Säulen und die auf ihnen ruhenden Bögen nur äußerlich mit einander verbunden sind,

ohne eine innere Beziehung zu einander aufzuweisen, so sind auch die Mauerflächen ohne alle architektonische Gliederung. Um diesen Mangel gleichsam zu verdecken, werden alle inneren Wände mit einem außerordentlich brillanten Ornament überkleidet. Diese Arabesken, wie man sie nach ihren Erfindern, den Arabern, genannt hat, bewegen sich in einem mit feiner Berechnung herausgeklügelter Linienspiele, welches aus mathematischen Figuren (Fig. 375), oder aus einem streng typischen, keineswegs an bestimmte Natur-Vorbilder erinnernden Blattwerke (Fig. 376) zusammengesetzt wird. Es ist ein neckisches Verschlingen von Linien, die bald einander suchen, bald wieder aus einander fliehen, um neue Verbindungen einzugehen, welche eben so schnell in rastlosem

Weiterſichweifen anderen Wechselbeziehungen Platz machen. Je ſtrenger dieſem Style die bildneriſche Thätigkeit unterlag war, um ſo excluſivlicher warf er ſich auf die Ornamentik, die recht eigentlich das geiſtige Weſen der Araber ausſpricht. Denn von ſtreng mathematiſchen Formen ausgehend und durch arithmetiſchen Calcül getragen, enthält ſie doch zugleich das ganze feurige pulſirende Leben einer Phantaſie, die nur kaleidſkopische Linien- und Farbenspiele zu erzeugen, keine Geſtalten feſtzuhalten und pläſtisch abzurunden vermag. Diametral verſchieden von der Ornamentik und der Decoration anderer Style, welche ent-

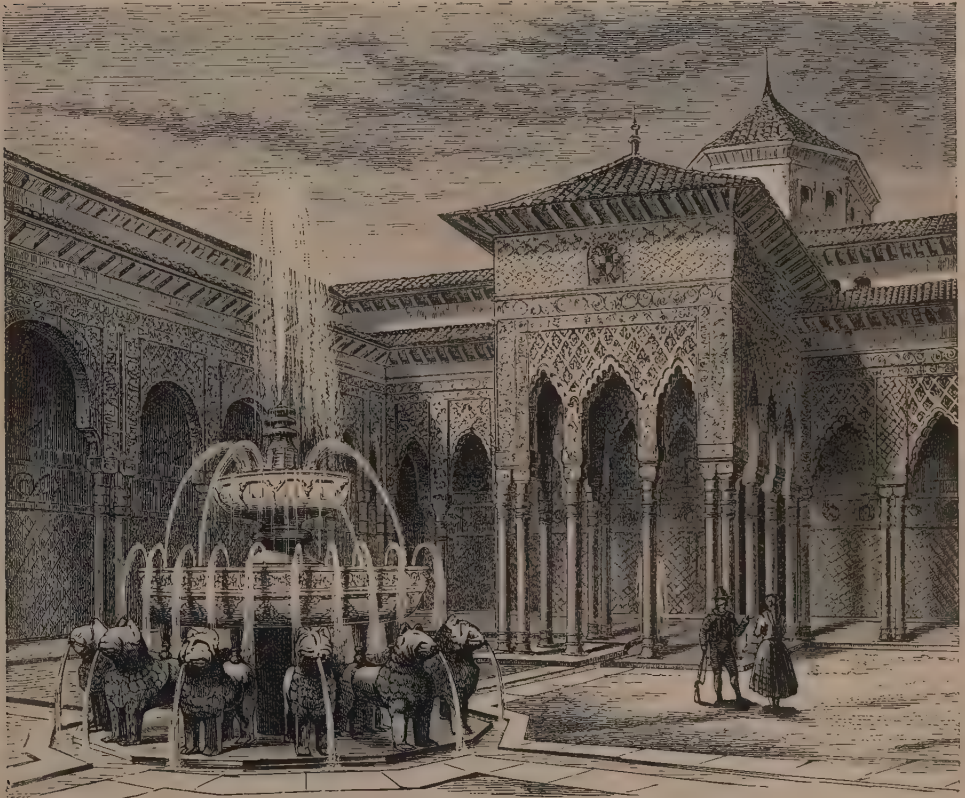


Fig. 377. Löwenhof der Alhambra.

weder die bauliche Weſenheit der betreffenden Theile in einer klaren Symbolik der Formen veranſchaulichen oder in lebensvollen Geſtalten einen beſonderen Gedankeninhalt ausſprechen, wirken die Arabesken, ſo viel Anmuthiges, Glänzendes, ja wahrhaft Schönes ſie oft bieten, auf die Dauer doch durch die ewige Wiederkehr derſelben noch ſo ſinnreich verſchlungenen Linien ermüdend. Man glaubt nicht in ernſten architektoniſchen Räumen zu ſein; man meint noch in jenen mit bunten Teppichen ausgehängten Zelten zu weilen, welche in den Zeiten ihres kriegeriſchen Nomadenthums die Wohnſtätte jener ſchweifenden Eroberer ausmachten. Als beſonderer Schmuck, zumeiſt als Einfaffung der Arabeskenfelder, kommen ringſum laufende Bänder mit Inſchriften vor, deren Buchſtaben zuerſt in

den strengen Zügen der sogenannten Kufischen Schrift, später in den kraus geschweiften Cursivbuchstaben ausgeführt wurden. Diese ganze Ornamentik, aus Gyps oder gebrannten Thonplatten zusammengefügt, prangt obendrein im Glanze lebhafter Farben und reicher Vergoldung, und erinnert durch ihren phantastischen und dabei doch harmonischen Zauber an die Märchen von Tausend und einer Nacht. Um die Totalwirkung solcher Wanddecorationen besser zu veranschaulichen, fügen wir unter Fig. 377 eine Ansicht vom Löwenhofe der Alhambra bei, welcher das zierliche, reich bewegte Spiel dieser graziösen Architektur in glänzender Entfaltung zeigt.

Das
Aeußere. So reich das Innere ausgestattet ist — und vornehmlich kommt dieser prächtige Schmuck in dem Heiligthum der Moscheen, und noch mehr in den Palästen und Luftschlössern der Herrscher und Vornehmen zur Anwendung — so gänzlich ohne alle Verzierung und Gliederung ist das Aeußere. Selbst Fenster und Thüren werden nur spärlich angebracht, und die monotone Mauermaße erhält höchstens durch eine Zinnenbekrönung und durch das weit vortretende schattende Dach einen kräftigen Abschluß. Dieselbe Anlage, die auf der Abgeschlossenheit des orientalischen Familienlebens beruht, wiederholt sich auch an den für Privatzwecke errichteten Gebäuden. Doch werden wir eine Gruppe von Bauwerken treffen, welche auch eine mehr künstlerische Durchbildung, eine lebendigere Gliederung des Aeußeren mit glücklichem Erfolge angestrebt haben. Bei diesen findet sich dann auch eine kräftigere Anlage des Ganzen, verbunden mit einem Pfeilerbau, der eine großartig monumentale Wirkung erzeugt.

Profan-
bauten. In den Profanbauten, den Schlössern, Bädern, Wohnhäusern, gruppirt sich, der morgenländischen Sitte des nach außen abgeschlossenen, nach innen sich in träumerischer Muße ergehenden Daseins gemäß, die ganze Anlage um einen mit Säulengängen umzogenen Hofraum. Springbrunnen verbreiten erfrischende Kühlung, die man unter dem Schatten des weit vorspringenden Daches mit Behagen genießen kann. Am großartigsten entfaltet sich diese Bauweise an den Karawanferais, jenen ausgedehnten Herbergen des Morgenlandes, in welchen um einen geräumigen, mit Springbrunnen versehenen Hof eine Menge von Gemächern, Hallen und oft prachtvoll geschmückten Sälen sich reiht.

Mangel
geschicht-
licher Ent-
wicklung. Daß die muhamedanische Architektur keine innere Geschichte haben konnte, liegt in ihrem unorganischen Wesen schon begründet. Es fehlte ihr nicht bloß die feste Grundform, an welcher sich eine genetische Entwicklung hätte vollziehen können: es mangelte jenen Völkern auch an dem tieferen Sinne für architektonische Consequenz, ohne welche es kein Baustyl zu einer wahrhaften Fortbildung zu bringen vermag. Ihre schöpferische Genialität bewährte sich nicht an dem Kern; dem inneren Gerüste der Architektur, sondern nur an der Schale, dem äußerlich Decorativen. Auf diesem Gebiete ist allerdings Schönes und wahrhaft Bewundernswerthes geleistet worden; doch blieb der Geist des Orients auch hierin, bei aller Beweglichkeit im Einzelnen, bei dem mit dem zunehmenden Luxus steigenden Reichthum der Ausstattung im Charakter wesentlich unverändert. Dagegen liefern die Umgestaltungen, mit welchen dieser Styl das von den unterjochten Völkern Aufgenommene sich aneignete, der Betrachtung manchen anziehenden Gesichtspunkt. Wir verfolgen deshalb die Thätigkeit der muhamedanischen Architektur in den verschiedenen Ländern nach ihren hervorragendsten Erzeugnissen.

DRITTES KAPITEL.

Aeussere Verbreitung des muhamedanischen Styls.

1. In Syrien, Aegypten und Sicilien.

In Syrien, welches die Schaaren der Araber zuerst erobernd überfielen, haben wir einige der frühesten Bauten des Islam zu suchen. Die angeblich vom Chalifen Omar gleich nach der im J. 637 erfolgten Eroberung der Stadt, in Wirklichkeit aber nach inschriftlichen Zeugnissen vom Chalifen Abdelmelek im J. 688 auf der Stelle des Salomonischen Tempels erbaute Moschee der Sachra zu Jerusaleum ist eine der ältesten*). Wenn, wie wir wissen, noch der Nachfolger Omar's, der Chalif Walid, sich Baumeister von Constantinopel kommen ließ, so wäre wohl anzunehmen, daß auch diese Moschee von christlichen und zwar byzantinischen Architekten erbaut worden sei.

Wenn aber der Name *Yezid-ibn-Salam*, den eine kufische Inschrift nennt, wirklich den ursprünglichen Baumeister bezeichnen sollte, so hätten wir die wichtige Thatfache einer selbständig muhamedanischen Kunstleistung anzuerkennen, die allerdings in der gleichzeitigen, ja noch etwas früher anhebenden arabischen Architektur Aegyptens ihre Parallele und Erklärung fände. Byzantinische Einflüsse wären dann bei diesem höchst ansehnlichen Kuppelbau nicht ausgeschlossen; aber die auch nach außen so imposant sich erhebende Form der Kuppel ist immerhin ein neues Element in der Entwicklung der Baukunst. Die Anlage des Gebäudes (Fig. 378) scheint in der

That auf byzantinische Einwirkungen hinzudeuten**). Daselbe hat eine achteckige Grundform, im Innern durch zwei concentrische, aus Säulen und Pfeilern gemischte Kreise getheilt. Ueber dem Mittelraume, der den heiligen Fels mit der „edlen Höhle“, wahrscheinlich die uralte heilige Stätte des Brandopferaltars beim salomonischen Tempel, umschließt, steigt aus dem flachen Dache eine Kuppel von c. 30 M. Höhe empor. Auch die Säulen erinnern in der Form ihrer Kapitäle noch an römische Art. Sicher ist wohl, daß dieselben einem älteren Denkmale entnommen sind. Dagegen zeigen die Säulen des achteckigen Umganges den byzantinischen Kämpferaufsatz und unter den Bögen hölzerne Anker wie an den ägypt-

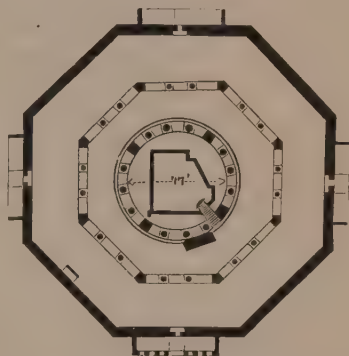


Fig. 378. Sachra-Moschee zu Jerusaleum.

*) *Girault de Prangey*, Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Asie mineure. Paris. — *Fergusson*, An essay on the ancient topography of Jerusalem. London 1847. — *F. W. Unger*, Die Bauten Constantins am heil. Grabe. Göttingen 1863. — *M. de Vogüé*, Le temple de Jerusalem. Paris 1864. Fol.

**) Den byzantinischen Ursprung des Baues behauptet *Sepp*, den arabischen dagegen *Adler* (der Felsendom S. 77).

tischen Moscheen in Form eines Architraves, dessen Profil denen der justinianischen Periode entspricht. Byzantinisch ist auch die verschwenderische Pracht der Ausstattung mit Mosaiken, welche ebenfalls größtentheils der ersten Bauzeit angehören (vgl. Fig. 379). Nur die Kuppel mit ihrer interessanten Holzconstruktion und ihrem muvischen Schmuck datirt von einer Restauration, welche nach einem Erdbeben bis 1037 ausgeführt wurde. Nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer in eine christliche Kirche umgewandelt, wurde sie sammt der Stadt durch Saladin dem Islam zurückerobert und 1189 mit neuer muvischer Decoration ausgestattet. Die Glasgemälde endlich stammen aus dem 16. Jahrh. (1528). Ein zweiter Bau, der sich auf der Höhe des Haram (der alten Tempelterrasse) erhebt, ist die ebenfalls von Abdelmelek erbaute Moschee el Akfa, eine siebenstüfftige basilikenartige Anlage von gegen 60 M. Breite und c. 90 M. Länge. Ihre Säulen scheinen größtentheils älteren Bauten, namentlich der von Justinian erbauten Kirche der Gottesmutter entlehnt zu sein; ja, de Vogüé ist der Ansicht, daß jene christliche Kirche in den drei mittleren Schiffen der Moschee enthalten sei. Die durchgezogenen Architravbalken erinnern an das Oktogon der Sachra, die überhöhten Spitzbögen sind ein echt muhamedanisches Element. — Daß in Damaskus auf Befehl des Chalifen Omar die Basilika des h. Johannes den Christen und Muhamedanern zu gemeinsamer Benutzung überwiesen wurde, fand bereits Erwähnung. Walid, der später die Christen ausschloß, errichtete auf ihr eine hochaufragende Kuppel, legte einen Vorhof mit Säulenhallen an ihre Façade und schmückte sie mit drei Minarets. — Um zu beweisen, wie schwankend in jener Zeit die Grundformen der Moscheen waren, fügen wir den beiden Beispielen als drittes, wiederum verschiedenes, die ebenfalls von Walid errichtete Moschee zu Medina hinzu. Diese besteht nur aus einem Hofe, der auf drei Seiten von dreifachen, auf der vierten von zehnfachen Arkadenreihen umgeben wird.

Zu einem festeren Style entwickelte sich die muhamedanische Architektur in Aegypten, welches schon unter Omar durch dessen Feldherrn Amru dem Islam unterworfen wurde*). Der ernste, strenge Geist der alten Denkmäler des Landes hat offenbar einen imponirenden Eindruck auf die Eroberer gemacht und auf ihre baulichen Unternehmungen mancherlei Einfluß geübt. Was zunächst die Grundform der Moscheen betrifft, so folgt dieselbe fast immer der Anlage eines von Arkaden umschlossenen Hofes. Die eine Seite der Hallen, von den übrigen durch Gitter mit Thoren abgetrennt, hat eine größere Tiefe. Auf der Mitte des Hofes erhebt sich ein von einer Kuppel überdachter Brunnen für die Waschungen. Die Minarets sind zum Theil rund, zum Theil polygon oder rund auf viereckigem Unterbau. Bemerkenswerth ist vorzüglich, daß die Architektur, ohne Zweifel unter dem Einfluß der altägyptischen Denkmäler, eine massenhaftere Anlage aufweist, die sich besonders in einem kräftigen Pfeilerbau und in der soliden Ausführung in Quadern kund gibt. Das würfelförmige Kapitäl, welches man bisweilen auf den Säulen antrifft, ist offenbar byzantinischer Abkunft. Sodann tritt die Form des Spitzbogens hier am frühesten auf und wird in einfach gemessener Weise angewandt. Auch die Kuppeln bescheiden sich mit einer schlichten oder etwas überhöhten runden Linie.

*) Vgl. *Girault de Prangey* a. a. O. — *Pascal Coste*, Archit. arabe ou monuments du Kaire. — *Ebers*, Aegypten. I. II.

Zu den ältesten Gebäuden gehört hier die im J. 643 gegründete bis 714 bedeutend erweiterte und nach einem Brande im J. 897 wiederhergestellte Moschee des Amru in Alt-Kairo. M. Amru in
Alt-Kairo. Ihre Portiken ruhen auf antik-römischen Säulen, deren Kapitäle den byzantinischen Würfelaufsatz zeigen. Von diesem steigen die huf-

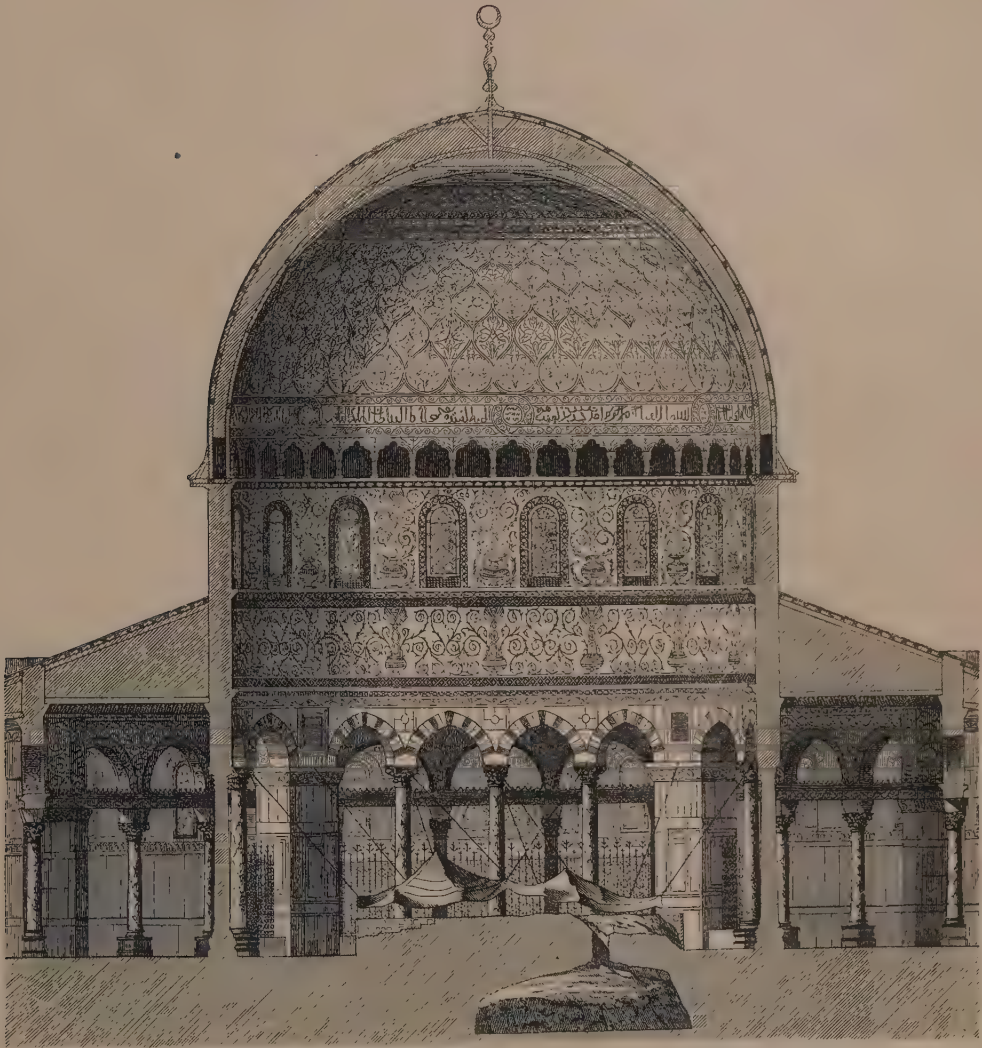


Fig. 379. Durchschnitt der Sachra-Moschee zu Jerusalem. (De Vogüé.)

eisenförmigen, im Scheitel zugespitzten Bögen auf, die vielleicht erst einer Umänderung des 9. Jahrhunderts angehören. Den Spitzbogen findet man sogar schon früher, ja nachweislich zum erstenmal an den Nilmeßer, Alt-Kairo gegenüber Nilmeßer. auf der Insel Rûda. Es ist ein mit dem Nil durch einen Kanal in Verbindung gesetzter Brunnen schacht, etwa 6 M. im Quadrat bei 11 M. Tiefe; in der Mitte erhebt sich eine achteckige Säule mit einer Deckplatte ohne eigentliches Kapitäl, mit einem Fußmaaß, um den Wasserstand des Stromes anzuzeigen. Die Wände,

an denen Treppen hinabführen, sind durch Nischen belebt, die, mit Eckfäulchen eingefaßt, sich im schweren Spitzbogen wölben. Mögen diese nun dem ersten Bau vom Jahre 719 oder einer Herstellung vom Jahre 821 angehören, so sind sie jedenfalls wohl der früheste Beweis von dem Auftreten dieser Form. Den Spitzbogen zeigt sodann die 885 gegründete Moschee Ibn Tulun zu Kairo, deren Hof von drei Arkadenreihen, an der Seite des Heiligthums von fünf, eingeschlossen wird. Ihre Bögen ruhen auf kräftigen viereckigen Pfeilern, welche die schöne Anordnung haben, daß sie an jeder Ecke sich mit einer Säule verbinden. Diese ansprechende Gliederung führte indeß auch hier nicht zu einer weiteren Entwicklung. Denn schon die von 981 bis 983 ausgeführte Moschee El Azhar greift wieder zum Säulenbau und zur Verwendung antiker Monumente zurück, jedoch wird der Bogen, um ihm eine größere Höhe zu geben, gestelzt. Ueber den Arkaden erheben sich Fensternischen im Spitzbogen und den Abschluß bildet ein reicher Zinnenkranz. Die Halle des Gebets hat eine Tiefe von neun Schiffen. Die üppig dekorirten Portale sind ein Zusatz des 15. Jahrhunderts.

Die zweite Epoche umfaßt die Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert. In den Denkmälern dieser Zeit erreicht der Styl eine besondere Strenge der Durchbildung. Unter den Herrschern aus dem Geschlecht der Fatimiden (bis 1171) und den Ejjubiden (bis 1250) entstand eine Reihe bedeutender Denkmale, an deren Spitze die 1149 errichtete Moschee El Hakim steht, ein halb verfallener Bau von massenhafter Anlage mit unschön plumpem Minaret. Bedeutende Schöpfungen dieser Zeit sind sodann die gewaltigen Stadthore Bab en Nafr und Bab el Futûch, ersteres durch Solidität und Reinheit des Steinschnitts ausgezeichnet, während das andere durch die beiden flankirenden mächtigen Rundthürme an Römerbauten, wie die Porta nigra von Trier gemahnt. Beide wurden unter dem Chalifen Mustasfir durch seinen mächtigen Vezir Bedr el Gamali erbaut. Es folgt dann die Regierung des berühmten Saladin, der vor Allem seine Herrschaft durch Errichtung der gewaltigen Citadelle von Kairo befestigte. In dem ungeheuren Wirrwar dieses Baucomplexes finden sich noch manche Reste aus jener Zeit, namentlich «eine völlig verwahrloste Moschee in halb byzantinischem Styl» (Ebers) mit zusammengefügter Kuppel und das viel bewunderte Wasserwerk des sogenannten Josefsbrunnens, mit seinem über 88 Meter tiefen Schacht. Eingehendere Untersuchungen über alle diese Denkmäler fehlen immer noch.

Die höchste Blüthe und die reichste Pracht entfaltete der Styl erst unter der blutigen Herrschaft der Mamlukenultane (1250—1517), bei welchen ungezähmte Grausamkeit mit prunkender Baulust Hand in Hand geht. Allerdings zeugen diese Denkmäler meistentheils von einer Sucht nach dekorativer Ueberladung. Das erste dieser Werke aus der Dynastie der Bachriten ist die Moschee des Sultans Kalaûn († 1290), mit einem Spital (Moristân) und dem Grabmal des Erbauers verbunden, in deren Dekoration und Struktur sich Anklänge abendländisch mittelalterlicher Kunst verrathen. Besonders glänzend ist das Mausoleum mit seiner Kuppel, sowie die Ausbildung der Façade. Ungemein reich und prachtvoll ausgestattet ist die Moschee des Sultan Haffan, 1356 erbaut, besonders aber durch eine von den übrigen ägyptischen Bauten ganz abweichende Grundform ausgezeichnet. Diese bildet nämlich ein Kreuz, indem nach vier Seiten sich große mit spitzbogigen Tonnengewölben von 21 M. Spannung überdeckte Räume

Moschee
Ibn Tulun.

Moschee
El Azhar.

Zweite
Epoche.

Moschee
El Hakim.

Stadthore.

Citadelle.

Epoche der
Mamluken-
herrschaft.

Moschee
Kalaûn.

Moschee
Haffan.

an den in der Mitte liegenden freien Hof anschließen. Die Nische des Heiligthums, von einer 55 M. hohen Kuppel überdeckt, liegt an der Stelle, welche in christlichen Kirchen der Altar einnimmt. Durch diese bedeutsame Anlage, so wie durch ihre glänzende Ausstattung, zeichnet sich diese Moschee vor den übrigen aus. Ihr Aeußeres entspricht durch kräftige Gefims- und Zinnenbekrönung, durch zwei elegante Minarets, das größere in der bedeutenden Höhe von 86 M. und besonders durch einen prächtigen, mit einer Stalaktitenkuppel überwölbten Portalbau von 20 M. Höhe dem Charakter des Innern. Derselben Epoche gehören die Chalifen- und Mamlukengräber an, welche in großer Anzahl im Osten der Stadt sich erheben und mit ihren originell gezeichneten Kuppeln einen überaus malerischen Eindruck machen. Auf quadratischem Unterbau steigen die Kuppeln mit dem Umriß eines etwas geschweiften Spitzbogens empor, wobei der Uebergang aus dem Viereck in die runde Form durch abgefasste Ecken eben so originell wie wirkungsvoll ist. Die Wände des Unterbaues sind durch hohe Nischen mit Fenstern belebt, während der Tambour der Kuppel Rundbogenfenster zeigt, und am polygonen Zwischengeschosß je zwei solcher Fenster mit einem Kreisfenster zu einer Gruppe vereinigt sind. Dem 14. Jahrhundert gehört ferner die Moschee Barkûk, gleich den meisten dieser Gotteshäuser mit dem Grabmal des Erbauers und wohlthätigen Stiftungen, hier einem Hospiz für Reisende verbunden. Zwei stattliche Kuppeln und zwei schlanke Minarets schmücken den symmetrisch entwickelten Bau. Der Schlußepoche entflammt sodann die Moschee Ezbek, die mit einer Schule (Médrese) verbunden ist, und gleich den meisten dieser späten Werke sich durch prachtvolle Dekoration auszeichnet. Von ähnlichem Charakter und hohem ornamentalen Reiz ist die Moschee Kait-Bei, welche, jedoch in kleineren Verhältnissen, auf die kreuzförmige Anlage der Moschee Haßan zurück greift, über dem Mittelraum aber eine Art Laterne von durchbrochenem Schnitzwerk hatte, die erst kürzlich eingestürzt, dem Raume ein stimmungsvolles Dämmerlicht verlieh. Die Grabkuppel des Erbauers ist aufs Glänzendste «mit einem Netz von Bandornamenten wie Spitzengewebe bekleidet» (Ebers), das Minaret steigt kühn und schlank mit feinen drei Galerien empor. Endlich ist hier noch die im Jahre 1415 errichtete Moschee el Moyed (Muayed) (Fig. 380) zu erwähnen, welche, wiederum der in Aegypten herkömmlichen Form folgend, von doppelten Arkaden umzogen wird, während die Seite des Heiligthums aus einem dreischiffigen Bau besteht. Die Arkaden derselben sind durch hochgespannte hufeisenförmige Bögen gebildet, und die flachen Holzdecken, welche den ganzen Raum überziehen, haben prächtige Bemalung und Vergoldung, und in den Ecken Stalaktitenkuppeln als Zwickel*). Die Kapitäle der Säulen sind wieder großentheils antiken Gebäuden entnommen.

So bedeutsam auch in Aegypten die muhamedanische Architektur sich an-
gesichts der alten nationalen Denkmäler des Landes und der römischen Ueber-
reste zu gestalten begann, so blieb sie doch gleichsam beim ersten Anlauf stehen.
Unvermögend, die erhaltenen Eindrücke, zu welchen noch byzantinische Einwir-

*) Wenn auf unserer Abbildung der Vergleich einer christlichen Basilika beim ersten Anblick sich aufdrängt, so hat man sich zu vergegenwärtigen, daß die perspectivische, durch die Bogenverbindungen angedeutete Richtung der Hallen keineswegs auf den Zielpunkt des Heiligthums hinläuft, sondern nur die Säulenreihen, die sich vor dem Heiligthume hinziehen und an beiden Endpunkten in die Arkaden der anderen Seiten übergehen, veranschaulicht.

Chalifen-
gräber.Moschee
Barkûk.Moschee
Ezbek.Moschee
Kait-Bei.Moschee
el Moyed.Charakter
der
ägyptischen
Bauten.

kungen kamen, zu einem Ganzen zu verschmelzen, verharnte sie in ihrem unbehülflichen, wenn auch imposanten Massenbau, ließ die neuen Bogenformen unentwickelt, behalf sich bis in die spätesten Zeiten mit den erplünderten Fragmenten antik-römischer Gebäude und erstarrte in diesem Gemisch unverarbeiteter Formen. Dagegen ist, im Sinn orientalischer Kunst, der Reiz der Ornamentik, der Zauber buntfarbiger, oft mit hoher Feinheit und Phantasiefülle durchgeführter Dekoration von selbständigem Werth.

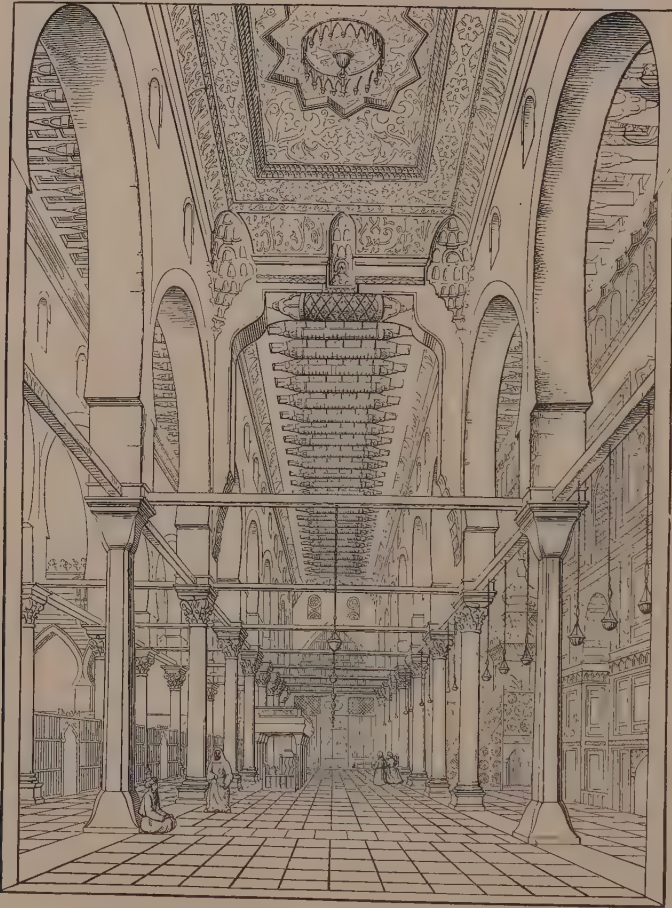


Fig. 380. Moschee el Moyed zu Kairo.

Sicilien. Im Laufe des 9. Jahrhunderts wurde auch Sicilien*) bis dahin unter der Botmäßigkeit der byzantinischen Kaiser, dem Islam unterworfen. Unter arabischer Herrschaft erholte die gesegnete Insel sich bald von den Verheerungen des Krieges und erreichte im folgenden Jahrhunderte die höchste Stufe ihrer Blüthe, die ihren Ausdruck denn auch in architektonischen Schöpfungen gefunden hat. Leider

*) *Girault de Prangey*, Essai sur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie. 4. Paris 1811. — *H. Gally Knight*, Saracenic and Norman remains in Sicily. Fol. — *J. J. Hittorff* et *L. Zanth*, Architecture moderne de la Sicile. Fol. Paris 1835.

sind dieselben bei der im 11. Jahrhundert erfolgten Eroberung der Insel durch die Normannen größtentheils zerstört worden; nur zwei Schlösser haben sich erhalten, welche über den Styl dieser Bauweise einigen Aufschluß geben. Das wichtigere von beiden ist die Zifa, ein in der Nähe von Palermo gelegenes Luftschloß. Von länglich viereckiger Grundform, 36 bei 20 M. messend und an 29 M. hoch, auf den Seiten mit vortretenden Erkern versehen, imponirt das Gebäude nach außen durch seine hohen, ernsten, durch Gesimsbänder in drei Stockwerke getheilten Mauern. Im Innern bildet ein hoher Saal mit Nischen und Springbrunnen, über welchem ehemals ein unbedeckter Hofraum sich befand, die Mitte. Die Bögen haben hier die Form eines schweren, gedrückten Spitzbogens. Kleiner als dieser Palaß, aber noch zierlicher gebaut und etwas weiter entwickelt, ist das unfern von ihm gelegene Luftschloß der Kuba, inschriftlich zwar erst von dem Normannenherzog Wilhelm II. um 1180 errichtet, aber wesentlich in maurischer Weise behandelt. Von verwandter Grundform, in der Mitte ebenfalls mit einem prächtigen Saale ausgestattet, geht es gleichwohl in der Gliederung der Mauermaffen von einem anderen Principe aus. Breite Flachnischen steigen nämlich auf, schließen sich erst dicht unter dem Krönungsgesims in Spitzbögen zusammen und geben dadurch eine verticale Eintheilung der Mauerflächen. Innerhalb dieser Nischenfelder ist die Wand durch spitzbogige, in drei Geschossen sich wiederholende Fensteröffnungen durchbrochen. Die ernste Massenhaftigkeit, der gediegene Quaderbau und die Form des Bogens lassen in diesen Gebäuden eine Verwandtschaft mit den Denkmälern Aegyptens erkennen.

2. In Spanien.

Die reiche pyrenäische Halbinsel, der von den Arabern bereits unterworfenen afrikanischen Küste so nahe gelegen, lockte den Unternehmungsgeist der Eroberer, die denn auch bereits im J. 710 hinüberdrangen und nach kurzem Kampfe die westgothische Herrschaft vernichteten. Unter Abderrhaman, dem letzten Sprößlinge des von den Abbassiden vertilgten Geschlechts der Moaviah, erhob sich hier ein unabhängiges maurisches Reich, welches bald zu hoher Blüthe gelangte. Wissenschaften, Poesie und Künste verherrlichten den Glanz des Hofes, und der fortgesetzte Kampf mit den Christen um den Besitz der Herrschaft verlieh dem Leben einen ritterlichen Geist und einen romantischen Zauber. Das reich gegednete Land entwickelte unter dem Scepter der maurischen Fürsten die ganze Fülle seiner Kräfte, und übertraf in materiellem Wohlstand und geistiger Cultur bei Weitem die meisten christlichen Gebiete des Abendlandes. Erst mit dem Falle Granadas im J. 1492 ging das Reich der Araber hier zu Ende. Auch die architektonischen Denkmäler des Landes*), die in einigen wichtigen Resten noch erhalten sind, geben das Bild einer Entwicklung, wie sie sonst dem muhamedanischen Style fremd ist. Das Wesen abendländischen Geistes läßt sich in dieser Erscheinung nicht verkennen.

Das bedeutendste Denkmal der ersten Bauperiode ist die unter Abderrhaman seit 786 begonnene Moschee zu Cordova**). Dieser großartige Bau,

*) *Girault de Prangey* a. a. O. — *Alex. de Laborde*, Voyage pittoresque et historique de l'Espagne 4. Vols. Fol. Paris 1806–20. — *Don G. Perez de Villaamil*, Espana artistica y monumental. 2 Vols. Fol. Paris 1842–44. — **) *J. Gailhabaud*, Denkm. der Baukunst. Bd. II.

halle 135 M., feine Breite 144 M.) gering erscheint. Die Decke, im 18. Jahrh. durch ein leichtes Tonnengewölbe verdrängt, wurde durch den offenen Dachstuhl gebildet, dessen Bretter gleich den Balken, durch welche man hindurchfah, in reicher Bemalung und Vergoldung glänzten. Im Uebrigen entbehrt das Innere



Fig. 382. Moschee zu Cordova.

eines weiteren Schmuckes, und nur die prachtvollen Marmorfäulen mit ihren römischen oder den römischen etwas roh nachgeahmten Kapitälern vervollständigen den Eindruck einer feierlich strengen Pracht.

Doch machen das mittlere Schiff, welches zur Kiblah hinführt, und noch mehr diese selbst, die im J. 965 vollendet wurde, in ihrer reicheren Ausschmückung eine Ausnahme davon und deuten zugleich auf einen beweglicheren Formeninn,

eine gesteigerte Luft an decorativer Ausbildung, die den Beginn einer zweiten Bauperiode bezeichnen. Hier offenbart sich besonders in den Constructionen der Bögen ein phantastisch bewegtes Gefühl (vgl. die Ansicht des Innern Fig. 382). Nicht allein, daß der einzelne Bogen in buntem Wechsel von weißen Steinen und reich verzierten rothen breiten Ziegeln aus mehreren, mit den Spitzen zusammenstoßenden Kreistheilen besteht; auch in der Verbindung der Bögen untereinander herrscht ein kühnes Spiel der Laune. Zwischen die oberen Hufeisenbögen schlingen sich in seltsamer Durchschneidung reich decorirte Zackenbögen, die mit ihrem Fuße keck auf einem Scheitel der unteren Bögen ruhen. Der Wechsel des verschiedenfarbigen Materials, die reichen Durchbrechungen, welche sich mit denen der benachbarten Arkaden mannigfach verschieben, der Glanz eines üppigen Arabeskenspiels, welches hier die Wände und Bogenflächen bedeckt, verbinden sich zu einem märchenhaften Zauber. Denkt man dazu die prachtvolle ehemalige Ausstattung, die goldenen Flügelthüren, den aus gediegenen Silberplatten zusammengefügteten Boden des Heiligthums, und über alles Das den Glanz jener zehntausend silbernen Lampen, mit welchen die Freigebigkeit der Erbauer diese Moschee ausgestattet hatten, so erhält man eine annähernde Vorstellung von der mythisch feierlichen Pracht, die hier den Sinn des Beschauers gefangen nahm.

Im scharfen Gegensatze gegen den Glanz des Inneren ist auch hier das Aeußere schmucklos und einfach gehalten. Die Mauern, zum Theil aus Ziegeln und Hausteinen, zum Theil aus einem unsoliden, aus Steinen, Kalk und Erde gemischten Material erbaut, erheben sich in kahler Einförmigkeit ohne alle Gliederung, nur durch kräftige Strebepfeiler verstärkt, die den einzelnen Arkadenreihen des Innern als Widerlager dienen. Thüren und Fenster sind mit Hufeisenbögen überwölbt, die reichen Sculpturschmuck haben. Den Abschluß der imponirenden Mauermaffen bildet eine Zinnenbekrönung, hinter welcher sich die Bedachung verbirgt. Diese besteht aus einem nicht hoch ansteigenden, mit Blei gedeckten Satteldache für jedes Schiff. Zwischen den einzelnen Dächern liegen die Regenrinnen. Ein Minaret stand vorn am Vorhofe.

Ein beachtenswerthes Zeugniß für ein weiteres Entwicklungsstadium der maurischen Architektur bietet ein wahrscheinlich im 11. Jahrh. ausgeführter Bau theil der Moschee, heute unter den Namen der Kapelle Villa Viciosa bekannt. Er bildet ein längliches Viereck mit erhöhtem Boden (*d*) und überwölbt mit einer prachtvoll bemalten und mit Holzschnitzereien bedeckten Kuppel. Nach beiden Seiten öffnet sie sich durch Arkaden aus Hufeisen- und Zackenbögen, welche auf antikisirenden Säulen ruhen. Der ganze Raum prangt im Schmuck reichster Vergoldung, Mosaiken und bemalter Gypornamente, die den elegantesten arabischen Styl, aber unter byzantinischem Einflusse, zeigen. Es wird auch berichtet, daß byzantinische Arbeiter die Mosaiken ausgeführt haben.

Bauten in
Sevilla.

Ebenfalls auf einer vorgerückten Stufe der Entwicklung stehen einige erhaltene Reste von Bauwerken in Sevilla. Am Dome, besonders an dem Theile des Aeußeren, welcher der «Orangenhof» genannt wird, läßt sich im Wesentlichen die Anlage der alten, seit 1172 erbauten Moschee erkennen. Die kahlen, durch Strebepfeiler verstärkten Mauern, mit ihrer Zinnenbekrönung, erinnern deutlich an die Moschee zu Cordova. Allein die Hufeisenbögen haben hier einen zugespitzten Scheitel und sind außerdem mit jenen kleinen zackenförmigen Bögen be-

fetzt. Ferner begegnen wir hier auf spanischem Boden zuerst einem Minaret, der sogenannten *Giralda*, erbaut im J. 1195 und nur in den oberen Theilen modernisirt. Dieser Minaret überrascht durch seine kräftige, von der sonstigen Schlankheit solcher Bauten sich auffallend unterscheidende Anlage. Er steigt viereckig

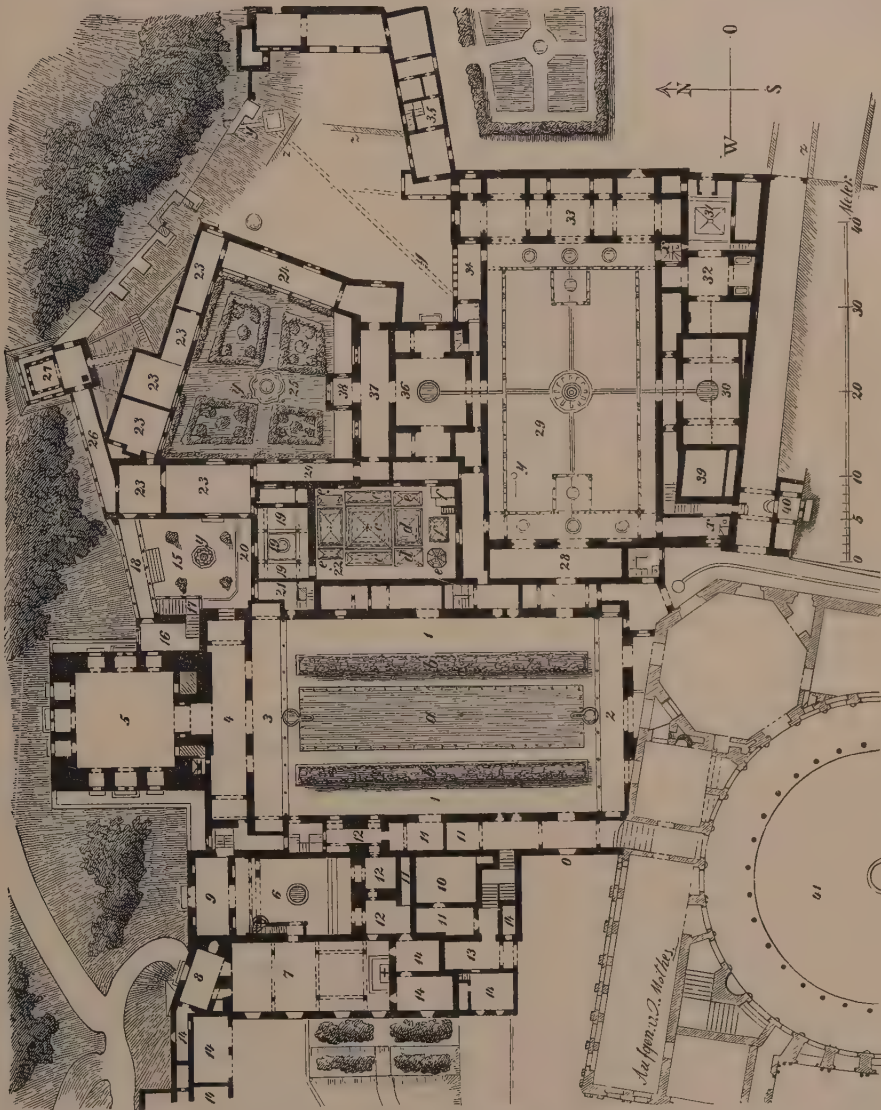


Fig. 383. Alhambra, Grundriss.

auf und ist im Inneren so geräumig, daß eine selbst zum Hinaufreiten geeignete Wendeltreppe ohne Stufen bis zu der Plattform führt, auf welcher sich an der Stelle des ursprünglichen ein später errichteter Aufsatz geringeren Durchmessers erhebt. Die zugespitzten und ausgezackten Bögen, die schlanken Säulchen der Fenster, die zierliche, in mancherlei Mustern behandelte Detaillirung des Aeußeren geben den Eindruck eines frei und anmuthig entwickelten Styles, der nach Ab-

Itreuung fremder Einwirkungen sich selbständiger gestaltet hat. Aehnlichen charakteristischen Eigenthümlichkeiten begegnet man auch an dem Alcazar, dem ehemaligen Palaß der Herrscher von Sevilla.

Bauten von
Granada.

Die sevillanischen Denkmäler bilden den Uebergang von der ältesten Epoche spanisch-arabischer Architektur zu ihrer letzten, üppigsten Entfaltung, das Verbindungsglied zwischen der Moschee zu Cordova und den Bauten von Granada. Mitten in einer Provinz, die von der Natur mit den herrlichsten Reizen überschüttet und durch menschlichen Fleiß unter der Herrschaft weiser Fürsten in einen blühenden Garten verwandelt war, bot diese Stadt nach dem Falle der übrigen Besitzungen, die letzte Zuflucht für die Mauren dar. Es war der Boden, der die höchste Entfaltung dieser eigenthümlichen Cultur, aber auch ihren Untergang sehen sollte. Auf dem steilen Hügel, welcher die Stadt überragt, erhebt sich das Kleinod maurischer Baukunst, die Burg Alhambra*). Sie wurde im Laufe des 13. und 14. Jahrh. aufgeführt, und erhielt selbst im 15. Jahrh., kurz vor der Vernichtung der maurischen Herrschaft, noch Vergrößerungen. Unter Karl V. wurde ein Theil der Gebäude zerstört, um einem düsteren, unvollendet gebliebenen Palaße zu weichen, den auf unserer Abbildung (Fig. 385) die hellere Schraffirung andeutet. Der größte Theil des maurischen Schloßes ist dagegen wohl erhalten und zeugt von der hohen Vollendung, deren jener originelle Styl fähig war.

Alhambra.

Anlage.

Auch hier tritt uns das Grundgesetz maurischer Architektur, vermöge dessen das Aeußere ernst und schmucklos gehalten, das Innere dagegen in reichster Prachtentfaltung durchgeführt wurde, deutlich entgegen. Diese starren, mächtigen Mauermaßen mit den kräftigen Thürmen haben einen kriegerischen, abwehrenden Charakter. Aber hineingetreten, ist man plötzlich wie von einem Zauberbann umfungen, geblendet fast von der ungeahnten Herrlichkeit. Wie überall in den Bauten des Orients, gruppirt sich hier die ganze architektonische Anlage um offene, von Säulenhallen umgebene, mit Wasserbassin und Springbrunnen ausgestattete Höfe, an welche sich eine Menge kleinerer Räume, Zimmer, Corridore und Säle in bunter Anordnung reihen. Treten wir durch den an der Südseite liegenden Eingang — er ist auf unserer Abbildung mit 2 bezeichnet —, so gelangen wir in einen länglich viereckigen freien Hof *a*, den Hof der Alberca, auch Hof der Bäder oder Myrthenhof genannt. Ein großes mit Myrthen eingefasttes Bassin hat ihm den doppelten Zunamen gegeben. Auf den beiden schmalen Seiten begrenzt ihn eine auf je sechs Säulen ruhende Halle, während auf den Langseiten die Mauern der Palaßflügel ihn einschließen. Ehe wir uns zu den inneren Räumen wenden, lenken wir unsere Schritte nach dem der Eingangshalle gegenüber an der Nordseite liegenden, thurmartig mit ungeheueren Mauern vorpringenden Theile (5). Er umfaßt den prachtvollen «Saal der Gefandten», einen großen quadratischen Raum, den eine reich bemalte, aus Holz zusammengesetzte Kuppel bedeckt. Je drei große Fenster, deren Nischen in der gewaltigen Mauerdicke wie kleine Nebenzimmer erscheinen, erhellen auf drei Seiten den Raum und bieten die herrlichste Aussicht auf den Strom und sein liebliches Thal, die Stadt und die Kuppen der Sierra Nevada. Die an die westliche Langseite des Hofes stoßenden Räume sind zerstört; dagegen sind die an die östliche Seite grenzenden Theile,

*) *J. Goury and Owen Jones*, Plans, elevations, sections and details of the Alhambra. 3 Vols. Fol. London 1842. — *Gir. de Prangey*, Souvenirs de Grénade et de l'Alhambra. Paris. Fol.

welche die prachtvollsten Räume, die ehemalige Wohnung der königlichen Familie, umfassen, vortrefflich erhalten. Auch sie haben einen freien Hofraum (29) zum Mittelpunkt, der jedoch kleiner als der Hof der Alberca ist und dessen Längsaxe im rechten Winkel auf die jenes ersten Hofes stößt. Es ist der berühmte Löwenhof. Ihn umzieht eine hohe, luftige Säulenhalle, deren zierliche Bögen auf schlanken, bald einzeln, bald zu zweien, bald zu drei oder vier stehenden Säulen ruhen. Auf beiden Schmalseiten springen die Säulenstellungen rechtwinklig vor und bilden Pavillons, in deren Mitte kleine Bassins sich befinden. Vier breite Wege durchschneiden den in eben so viele Rosen- und Oleanderbeete getheilten Hof und führen auf das in der Mitte stehende mächtige alabastrerne Wasserbecken, das auf zwölf Löwen von schwarzem Marmor ruht. Diese streng stylisirten, düsteren Gestalten stehen in einem auffallenden Contraste zu der lichten Heiterkeit der umgebenden Räume, welche an ihnen eine wirkungsreiche Folie haben (vergl. Fig. 377). Der Blick auf die Säulenhallen, die, besonders an den Pavillons, die reichste Perspektive gewähren, bietet den Eindruck zierlichster Grazie, üppigsten Reichthums. Die Bögen, meistens im Halbkreis geführt, aber auf Säulchen gestützt oder sonst überhöht und mit kleinen Spitzen filigranartig bekleidet, entsprechen dem gebrechlich schlanken Charakter der Säulen. Ja, sie erscheinen zwischen den Mauerstreifen, welche von den Säulen aufsteigen, um sich mit ähnlichen horizontalen Streifen zu einem Rahmen zu verbinden, nur als leichtes, mit brillanten Teppichmustern bedecktes Füllwerk. Das weit vorspringende Dach schließt mit seinem breiten Schatten diese spielend phantastische Architektur wirksam und energisch ab. An die Nordseite des Löwenhofes grenzt die Halle der zwei Schwestern (36), aus mehreren verbundenen, kostbar geschmückten Frauengemächern bestehend; an die östliche Seite schließt sich der sogenannte Saal des Gerichts (33), eine schmale Galerie mit reicher malerischer Ausstattung; an die südliche die Halle der Abencerragen (30), so genannt, weil auf Boabdil's Geheiß hier die Ritter jenes berühmten Geschlechts ermordet wurden. Dieser Saal (vgl. die Abbildung Fig. 371 auf S. 429) zeigt die glänzendste Entfaltung der maurischen Architektur. Seine Mitte bildet ein Bassin, welches mit dem Löwenbrunnen in Verbindung steht. Auf beiden Seiten hängt er durch Säulenstellungen mit niedrigeren Nebenhallen zusammen. Diese sind gleich allen übrigen Räumen mit Stalaktitenwölbungen versehen. Die Decke des hohen Mittelraumes ist sehr künstlich zusammengesetzt. Von einer oberen Galerie aus steigen auf schlanken Säulchen Stalaktitengewölbe zwickelartig empor, welche durch ihr mannichfaltiges Vorspringen einen Uebergang aus der viereckigen Grundform des Saales in eine polygone Form bewirken. Diese Anordnung wiederholt sich noch einmal in höherer Lage, worauf dann die Wölbung in jener bienenzellenartigen Weise sich zur Kuppel zusammenschließt.

Ueber alle diese Prachträume hat nun die erfinderische Phantasie einen solchen Details. Reichthum der Decoration ausgegossen, daß an Glanz, Zierlichkeit, Farbenpracht und harmonischer Gesamtwirkung vielleicht nichts sich mit Alhambra vergleichen darf. Von architektonischen Gliedern ist kaum mehr die Rede: Alles hat sich in das verschlungene Spiel der Arabesken aufgelöst, die sich selbst um Schaft und Kapital der Säulen winden. Diese erreichen in ihrer Bildung den höchsten Grad von Schlankheit, als wollten sie jede Erinnerung an die Festigkeit eines stützenden Gliedes verbannen. Ihre Schäfte sind meistens aus glänzend

weißem Marmor, oft mit bunten Ornamentmustern bedeckt. Eine Kehle, mit dem Schaft durch einen Ring verknüpft, dient als Basis. Für so luftige Säulen durfte der Fuß nicht strenger und schwerer gebildet sein. Das Kapital, ebenfalls durch einen oder mehrere Ringe mit dem Stamme verbunden (vergl. Fig. 374 auf S. 430), besteht aus einem unten abgerundeten Würfel, in welchem sich ein keck-elastisches Herausquellen ankündigt. Farbige Ornamente umhüllen auch diese Theile. Sodann erhebt sich auf einem durch einige Glieder begrenzten Aufsatz der Oberbau in Gestalt von pilasterartigen Wandstreifen, zwischen welche die Bögen als Füllungen eingesetzt sind, um durch ihre zierlichen Spitzen, Stalaktiten oder Durchbrechungen den Charakter der Leichtigkeit noch zu verstärken. Auch hier ist also jedem Gedanken an constructive Bedeutung der Glieder vorgebeugt, so daß mit einer neckischen Caprice alle die Theile, welche in anderen Baustylen die Construction begründen und gleichsam das Knochengerüst der Architektur bilden, hier fast nur als Producte spielend willkürlicher Decoration auftreten.

Ornamentik.

Die höchste Bedeutung dieser bezaubernden Architektur ruht in der Ornamentik. Alle Flächen, selbst die Säulen, Bögen und Gewölbe, sind mit Arabesken in reicher Farbenpracht bedeckt. Die Anordnung der Flächen ist übereinstimmend so, daß ein großes Hauptfeld rings von breiten, mit goldenen Inschriften auf azurblauem Grunde bedeckten Bändern eingefasst wird. Die Inschriften sind theils in strenger kufischer, theils in den leicht verschlungenen Charakteren der späteren Curvifschrift ausgeführt. Sie enthalten fromme Sprüche, aber auch Verse, poetische Lobpreisungen des Ortes, seiner Schönheit und seines Glanzes, Verherrlichungen des Fürsten. Ein drei bis vier Fuß hoher, ebenfalls mit Arabesken bedeckter Streifen bildet den durchlaufenden Sockel der Wand. Durch diese glückliche Theilung der Flächen, durch den Wechsel der Farben, welche in aufsteigender Richtung vom Einfacheren, Milderem zum Reicheren, Brillanteren fortschreiten, so wie durch den unübertrefflich feinen Sinn für Harmonie ist eine rhythmische Bewegung, ein schönes Gleichgewicht in diese Architektur gekommen, so daß sie bei der üppigsten Pracht doch niemals den Eindruck des Schweren, Unharmonischen, Ueberladenen giebt. Gern überläßt man sich der berausenden Wirkung dieser mit Recht «elfenartig» genannten Räume und vergißt darüber den Mangel architektonischer Strenge. Gesteigert wird der märchenhafte Reiz dieser Säle durch die weiten Perspektiven, welche auch ehemals nicht durch Thüren gehindert, höchstens durch Vorhänge unterbrochen waren, so daß das Ganze als ein einziger zusammenhängender Raum erscheint. Alles athmet hier den heitersten Genuß eines träumerisch poetischen Daseins, wie es nur unter südlicher Sonne sich gestaltet: hier wird labender Schatten, erquickende Kühlung in phantastisch geschmückten Räumen geboten, und beim Plätschern der Brunnen, beim Spielen des Sonnenlichts durch die Muster der durchbrochenen Bogengarnituren, beim Hauche köstlicher Wohlgerüche mußte wohl die Seele eingewiegt werden in romantisches Traumdämmern. Damit stimmt denn auch, was noch sonst von baulicher Einrichtung vorhanden ist. So erhalten die Marmorbäder mit ihren Wannen aus weißem Marmor ein mattes Halblight durch die zellenartig durchbrochenen Kuppeln. So vereinigt namentlich das Mirador, das Toilettenzimmer der maurischen Fürstinnen, die höchste Pracht, den glänzendsten Luxus der Ausstattung mit der herrlichsten Lage und Aussicht auf das blühende Thal. Von

hier aus hat man auch den schönsten Blick auf ein anderes, ebenfalls von den maurischen Herrschern auf einem gegenüber liegenden Felsen erbautes Luftschloß, Generalife. Die in demselben erhaltenen Räume zeugen von einer verwandten Anlage und Ausschmückung.

Dies sind die wichtigsten der auf spanischem Boden vorhandenen maurischen Denkmäler. Sie zeigen eine Stufenreihe von Entwicklungen, wie sie sonst die muhamedanische Architektur nicht kennt. Welch ein Abstand von dem feierlichen Ernst der Moschee zu Cordova bis zu dem zierlichen Spiel von Alhambra! Dort war die Herrschaft antik-römischer Ueberlieferungen, vermischt mit einem dunklen Anklang an altchristliche Basilikenanlage, ausschließlich in Geltung: hier tritt der maurische Styl in voller Eigenthümlichkeit hervor, nachdem er auch die Einflüsse byzantinischer Kunst, die ihn vorübergehend ebenfalls modificirten, überwunden hatte. In den Bauten von Sevilla sahen wir die ersten Regungen einer bewußteren Selbständigkeit, das Mittelglied zwischen der ersten und dritten Epoche. Dennoch ist selbst hier nicht in eigentlich architektonischem Sinne von Fortentwicklung die Rede. Weit entfernt, ein konstruktives Princip konsequent durchzubilden und ihm eine entsprechende Formsprache zu schaffen, läuft die ganze Entwicklung doch zuletzt auf eine Verflüchtigung, eine Auflösung des streng architektonischen Elements in spielend-willkürliche Ornamentation hinaus. Damit steht denn auch das Unsolide der Bauweise, das sorglos bereitete Backsteinmaterial, die aus Holz, Gyps und Stuck zusammengepappte Wölbung in Verbindung. Sieht man aber von den ernsteren Forderungen der Architektur ab, wie es dieser Styl denn wirklich thut, so muß man gestehen, daß er das, was er geben will, in glänzendster, ja geradezu unübertrefflicher Art zu geben weiß.

Bedeutung
des
spanisch-
maurischen
Styles.

3. In Indien, Persien und der Türkei.

Mit dem Eintritt in den eigentlichen Orient verschwindet jener Hauch abendländischen Geistes, der in den Denkmälern Spaniens zu einer geschichtlichen Entwicklung geführt hatte. Gleichwohl begegnen wir auch hier architektonischen Leistungen, die zu den bedeutendsten des Islam gerechnet werden müssen. Vorzüglich ist dies in Indien der Fall. Wie überall, so nahm auch hier die muhamedanische Kunst in ihrer kosmopolitischen Schmiegsamkeit Einwirkungen von bereits vorhandenen Denkmälern des Landes in sich auf. Als gegen Ende des 12. Jahrh. die Schwärme der Muhamedaner Hindostan überfielen und hier auf dem Schauplatze uralter, hoch entwickelter Cultur ein neues Reich gründeten, konnte es nicht fehlen, daß die durch Kolossalität und Pracht gleich hervorragenden Bauwerke der Hindu einen tiefen Eindruck auf die wilden Eroberer machten. Bald wetteiferten sie mit dem Glanze jener alten Herrlichkeit, und ihre Hauptstadt Delhi erwuchs an Prachtpalästen, Moscheen und großartigen Denkmälern zu einem Wunderwerke der Welt. Aber schon am Ende des 14. Jahrh. erlag das Reich den Anfällen der Mongolen, und das vielgepriesene Delhi ward in einen Schutthaufen verwandelt. Auf den Trümmern erhob sich ein neues Reich, die Herrschaft der Groß-Moguln, und unfern des verödeten Delhi entstand eine neue Hauptstadt, Agra, die bald ihre Vorgängerin an Größe und Glanz noch übertraf.

Die Muha-
medaner in
Indien.

Während des sechshundertjährigen Bestehens jener Reiche hat sich eine Bau-
thätigkeit entfaltet, die an Umfang und Pracht der altindischen Architektur kaum
weicht*). Vorzüglich charakteristisch ist an diesen Denkmälern das mächtige
monumentale Gefühl, die Großartigkeit der Gesamtanlage und die
Gediegenheit des Materials — Eigenschaften, die ohne Zweifel auf einer Ein-
wirkung Seitens jener älteren Denkmäler des Landes beruhen. Nur vor der
wirren Phantastik jener Werke wußte sich der muhamedanische Styl im Ganzen
wohl zu bewahren, wie denn überhaupt von einem Nachahmen nur im Einzelnen
die Rede sein kann. In der Monumentalität der durchweg in mächtigen Quader-
constructionen aufgeführten Bauten liegt aber nicht der einzige Vorzug dieser
Architektur, den sie obendrein mit der ägyptisch-muhamedanischen zu theilen
hätte. Noch bedeutsamer vielleicht und jedenfalls ausschließlicher ist bei den
indisch-muhamedanischen Denkmälern die Eigenthümlichkeit, daß sie auch das
Aeußere, welches die Araber sonst meistens unentwickelt ließen, reich und dem
Inneren entsprechend durchzubilden pflegen. Die gewaltige würfelförmige Masse
des Baues wird durch Reihen von Bogenhallen, Fenstern oder Nischen lebendig
gegliedert. Meistens ist es die Form des geschweiften Spitzbogens, des sogenannten
Kielbogens (vgl. Fig. 373 auf S. 430), welche in diesen Bauten angewandt wird.
Zwar ist er am weitesten von einer zweckmäßigen Construction entfernt: allein
die seltsame Phantastik seiner Form ist ein Zugeständniß, welches man dem Orient
gern zu machen bereit ist, um so mehr, da die als kräftige Pfeiler behandelten
Stützen wieder von einem verhältnißmäßig bedeutenden Hange nach organischer
Entwicklung zeugen. Eine rechtwinklige Umfassung von Mauerpfeilern pflegt die
einzelnen Bögen einzurahmen. Den oberen Abschluß bilden kräftig vortretende
Gefimse mit einem in Form von aufrechtstehenden Blättern behandelten Ziinnen-
kranze. Auf der Mitte des Baues erhebt sich eine mächtige Kuppel, welche eine
ausgebauchte, zwiebel förmige, nach oben geschweifte Gestalt zeigt. Manchmal
treten noch mehrere solcher Kuppeln hinzu. In ihrer üppigschwellenden Form
mag man Einwirkungen der phantastischen Hindubauten erkennen. Außerdem
werden die Ecken durch kräftige Minarets ausgezeichnet. Den Haupteingang über-
wölbt sehr wirkungsreich eine hohe, im Kielbogen weit gespannte Nische, die oft
als besonderer, durch Minarets eingeschlossener Portalbau vortritt. Die Bedeckung
der Räume wird meistens, vielleicht ebenfalls im Anschluß an altindische Archi-
tektur, durch gerades Gebälk bewirkt, womit der flache, mehr breit gespannte als
steil ansteigende Kielbogen gut harmonirt. Wo sich die Kuppeln erheben, steigen
dieselben auf Pendentifs empor, welche die der muhamedanischen Kunst eigene
Gliederung durch Stalaktitengewölbe zeigen (Fig. 384). Die am Aeußeren schon
reiche Ausstattung steigert sich im Innern durch Anwendung kostbarer Steinarten
und Mosaiken, leuchtender Farben und Vergoldungen zu wahrhaft verschwenderi-
scher Pracht. So geben diese Bauten einen treuen Abglanz von der Macht und
dem Reichthum jener Dynastien und zugleich von einem gewissen, bei aller Ueppig-
keit klar verständigen Geiste ihrer Erbauer. Nirgends hat die muhamedanische
Architektur in gleicher Weise wie hier einen rhythmisch entwickelten Außenbau
hervorgebracht, der durch seine Bogenstellungen, seine vielfach gegliederten Mauern

*) *L. v. Orlich*, Reise in Ostindien, 4. Leipzig 1845. — *Daniell*, Oriental scenery. London. —
Ausserdem zahlreiche Holzschnittdarstellungen in *J. Fergusson*, Handbook of architecture. Vol. I.
London 1855.

in lebendige Wechselbeziehungen mit den luftigen Minarets und den üppig emporfchwellenden Kuppeln tritt. Doch ist zu bemerken, daß auch hier zu einer tieferen organischen Durchbildung nicht geschritten wird.

Unter den älteren Denkmälern ragt fowohl durch seine Größe als seine ungewöhnliche Gestalt der Kutub Minar zu Delhi hervor. Dies ist ein über 73 m. hohes, thurmartiges Gebäude, welches von seinem Erbauer Kutub den Namen führt. In Form einer stark verjüngten riesigen Säule steigt es empor, mit Inschriften und rohrförmigen Canneluren bedeckt, durch Gefimse und Galerien mit freien Umgängen in mehrere Abätze getheilt. Im Innern führt eine Treppe hinauf bis zur obersten Abtheilung, welche vormals eine Kuppel krönte. Ein entfernter Anklang an die buddhistischen Tope's und mehr wohl noch an die Siegestäulen der

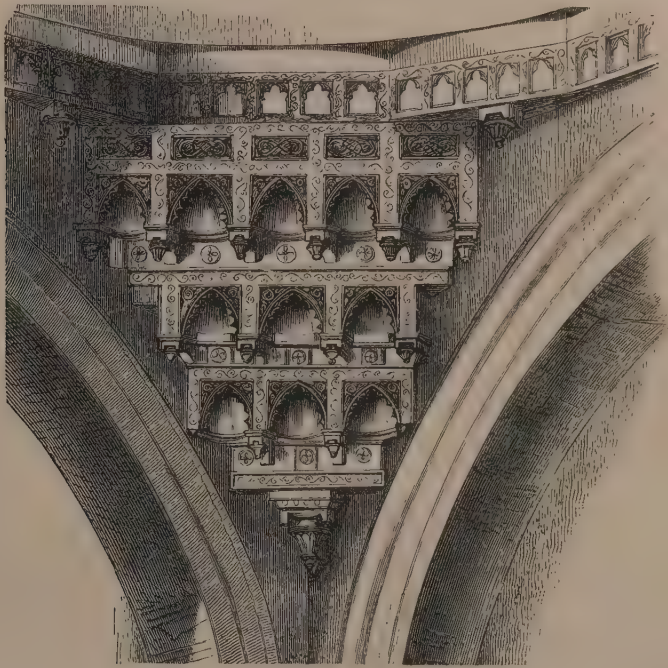


Fig. 384. Stalaktitenwölbung aus der Moschee zu Alt-Delhi. (Fergusson.)

Buddhisten, doch wesentlich modificirt im Geiste muhamedanischer Auffassung, liegt dieser seltsamen Form wohl zu Grunde. Die Ausführung in rothem Granit zeugt von gewandter Technik.

Die Moscheen Indiens befolgen die Anlage eines viereckigen, von Arkaden eingeschlossenen Hofes. Die Seite des Heiligthums wird durch einen höheren Bautheil bezeichnet, dessen Zugänge jedoch durchaus offen sind. Die Paläste erheben sich mehrstöckig oft zu bedeutender Höhe und erhalten am Außeren durch die kräftig vorspringenden Eckthürme ein kühnes Gepräge, im Innern durch überaus prachtvolle Ornamentation den Eindruck glänzender Macht. Mit besonderer Vorliebe haben sodann die Herrscher in der Errichtung großartiger Grabdenkmäler gewetteifert, so daß ihre Mausoleen mit ihren Palästen an imposanter Anlage und verschwenderischer Ausstattung sich messen können. Diese Grabmäler

Gattungen
der
Gebäude.

erheben sich auf viereckiger, bisweilen auch polygoner Grundform in mächtiger Gestalt, die durch eine in der Mitte aufragende Kuppel und durch zahlreich angebrachte Minarets noch bedeutsamer wirkt. Weite Parkanlagen, die dem Volke geöffnet sind und durch Mauern mit Thürmen eingeschlossen zu werden pflegen, umgeben den Bau. Unter der Kuppel finden die Särge der Herrscher ihre Stelle. Die Ausstattung dieser Bauten ist äußerst kostbar.

Denkmäler.

Die höchste Blüthe dieser Architektur währte von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, so daß dieser Styl gerade zu derselben Zeit seine vollste Triebkraft entfaltete, als im christlichen Abendlande die Renaissance ihren Höhepunkt erreichte. Schah Akbar der Große schmückte die von ihm gegründete

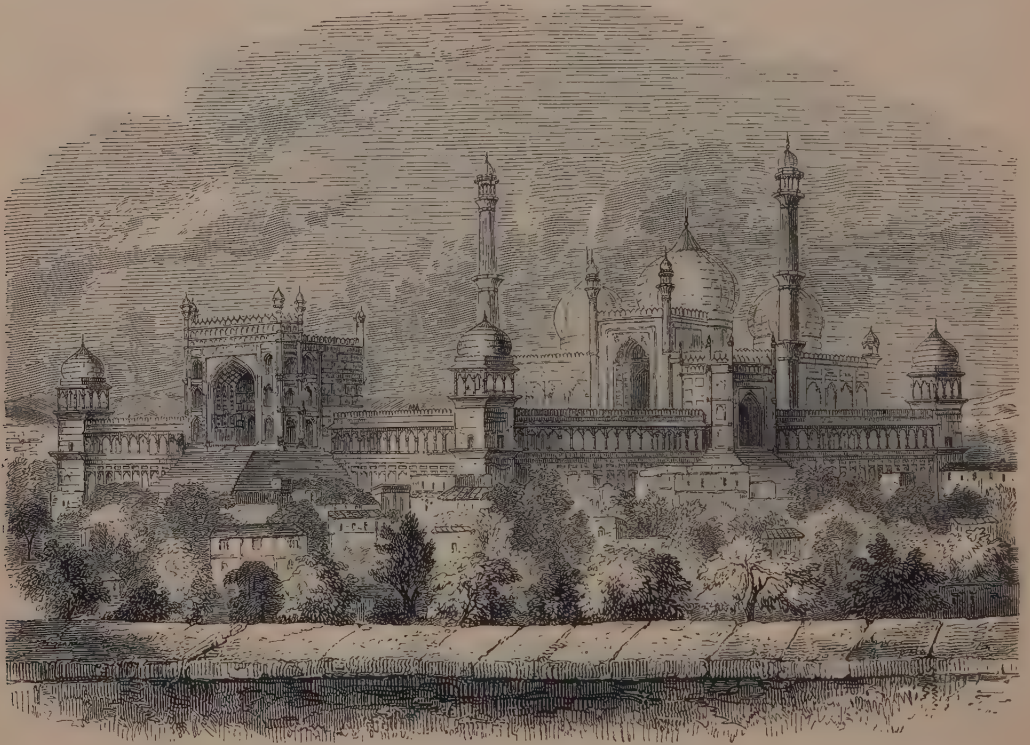


Fig. 385. Große Moschee zu Delhi. (Nach Ferguson.)

Residenz Agra mit einer Reihe der prächtigsten Bauwerke. Unter diesen ist sein Mausoleum zu Secundra bei Agra ausgezeichnet. Abweichend von der diesen Monumenten eigenthümlichen Form steigt der mächtige granitne Bau in vier Stockwerken mit pyramidalen Verjüngung empor. Auf jedes Stockwerk führen Treppen; auf der Spitze des oberen steht anstatt der sonst gebräuchlichen Kuppel ein leerer Sarkophag. Offenbar hat bei dieser Anlage die Form der buddhistischen Stupa dem Erbauer vorgeschwebt. Von großer Pracht ist der Palast Akbar's zu Agra, in seiner geräumigen, vielgliederigen Anlage und der verschwenderischen Ausschmückung mit Edelsteinen, Arabesken und schimmernden Mosaiken bewundernswerth. Nicht minder zeichnete sich der Enkel des großen

Mausoleum
zu Secundra.

Palast
Akbar's.

Akbar, Schah Dschehan, der ein neues Delhi erbaute, durch bedeutende Monumente aus. Unter den vierzig Moscheen, die er hier aufführen ließ, verdient die Große Moschee (Fig. 385) mit ihren schlanken Kuppeln und der glanzvollen Ausstattung besondere Erwähnung. Nicht minder prachtvoll ist die ganz aus weißem Marmor erbaute Perl-Moschee. Hier finden wir, wie an den Denkmälern der westlichen Muhamedaner, den Schmuck goldener Inschriften auf azurblauem Grunde. Den höchsten Ruhm besitzt das von demselben Schah für seine geliebte Gemahlin Nur-dschehan errichtete Mausoleum, welchem die Bewunderung

Bauten
Dschehan's.



Fig. 386. Medrese des Haffa Schah zu Isfahan. (Coste et Flandin.)

der Zeitgenossen den stolzen Namen Taje Mahal, d. h. «Wunder der Welt», gegeben hat.

An allen diesen Bauten rühmt man die Großartigkeit der Conception, die Klarheit der Anlage, den Reichthum und den edlen Geschmack der Ausschmückung und die gediegene Solidität der Ausführung — Eigenschaften, welche der indisch-muhamedanischen Architektur einen hervorragenden Platz unter den Denkmälern des Islam anweisen. —

In Persien entwickelte sich schon unter der Herrschaft der Abbassiden im 8. Jahrhundert die Baukunst zu großem Glanze*). Unter dem Wechsel der Dy-

Persische
Denkmäler.

*) *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie. Fol. Paris 1842—47. Bd. II. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse. 6 Vols. Paris 1843—1854. — *Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. Vol. I.

naftien erhielt sich eine bedeutende architektonische Thätigkeit auch in den folgenden Jahrhunderten. Doch ist, wie es scheint, nur Geringfügiges davon erhalten. Die vorhandenen Denkmäler gehören größtentheils erst dem Ausgang des 16. Jahrhunderts, besonders der Regierung Schah Abbas des Großen an. Unter diesem mächtigen Herrscher wurde Ispahan zur Residenz erhoben und mit einer Menge der glanzvollsten Gebäude geschmückt. Freilich hat sich dieser persische Styl nicht zur monumentalen Großartigkeit des indischen erhoben. Zwar herrscht auch hier neben runden Bögen die Form des Kielbogens, der, auf Pfeilern ruhend, den Gebäuden nach außen durch lange Arkaden und andere Oeffnungen ein belebtes Ansehen giebt. Allein die Masse des Gebäudes ist nicht zu so imposanter Form

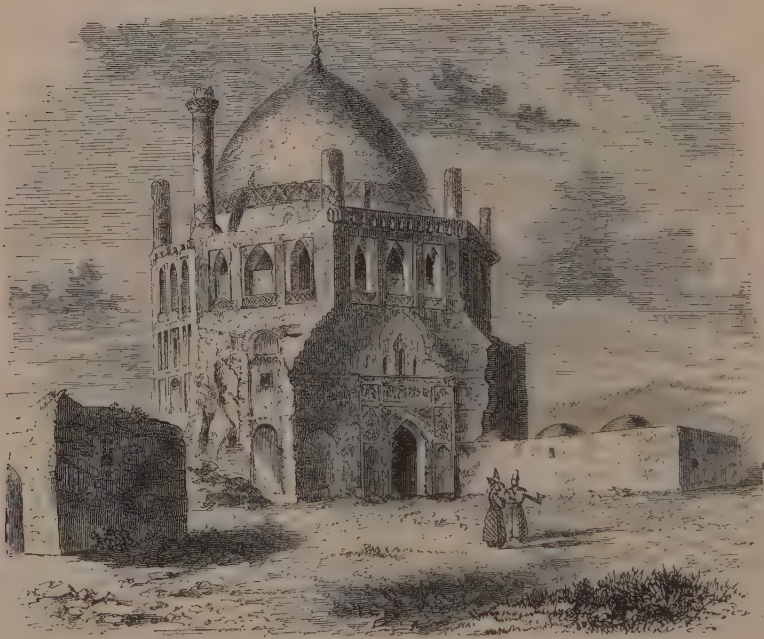


Fig. 387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.)

entwickelt, wie dort. Anstatt einer weiter durchgeführten Gliederung der Mauern schmückt man lieber das Äußere mit buntem Farbenschimмер. Auch die Minarets, minder kräftig und viel mehr zum Schlanken, Zierlichen neigend, sind mit Malereien und glasierten Ziegeln bedeckt. Aehnlichen Schmuck haben die Kuppeln, die eine mit den indisch-muhamedanischen Kuppeln verwandte Schwingung zeigen. Aber die dort breit geschwellte Form ist hier zu einer schwächeren, schlankeren Gestalt verwandelt, so daß ihre Linie einer Birne zu vergleichen ist (Fig. 386). Die hohe Portalnische, welche an jenen Monumenten so wirkungsvoll war, treffen wir auch hier, nur wird sie durch ein prachtvoll vergoldetes und bemaltes Stalaktitengewölbe geschlossen. Auch im Inneren wendet man, bei dem Holzmangel des Landes, diese Wölbungsform vorzugsweise an. In der Ausschmückung der Räume herrscht eine Vorliebe für helle, lebhafte Farben und kostbares Material. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die persischen Muhamedaner

sich in ihrer heiter spielenden Ornamentik auch die Darstellung von Thieren und Menschen gestatten.

Unter den Bauten dieses Styles nennen wir als die gepriesensten den prachtvollen Palaß zu Teheran, in dessen glänzendem Empfangssaale der berühmte Thron des Schah auf Thier- und Menschengestalten sich erhebt. Sodann sind die umfangreichen Bauten zu erwähnen, welche Schah Abbas der Große in seiner Hauptstadt Ispahan aufführte. Ein ganzer Platz von außerordentlicher Ausdehnung, der Meidan Schahi, wurde u. A. mit prunkvollen Gebäuden von ihm

Palaß zu
Teheran.

Bauten in
Ispahan.

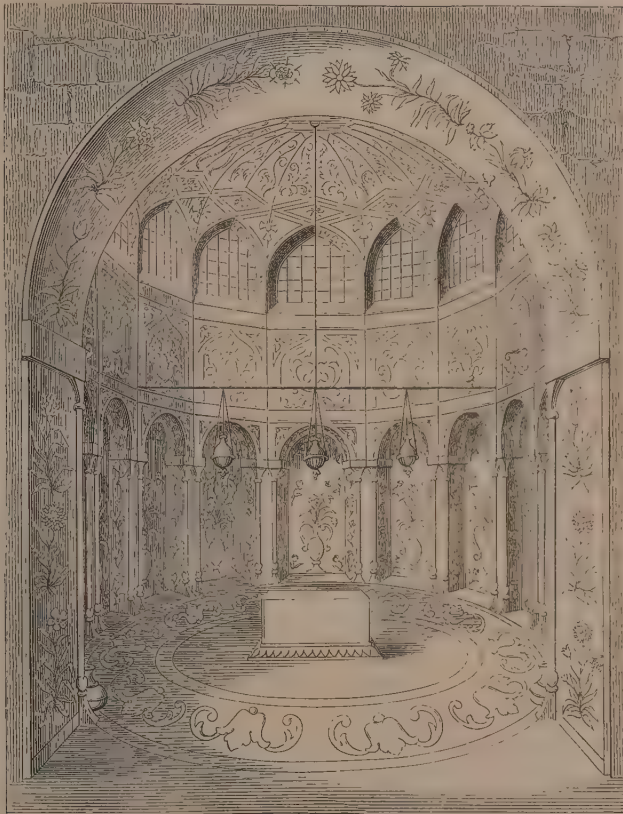


Fig. 388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan.

angelegt. Glänzende Kaufhallen umgeben ihn, und Paläste, Moscheen und Prachtpforten steigen ringsum an den Seiten empor. Zu diesen Bauten kommen noch Karavanferai's, die durch geräumige Anlage, luftige Hallen und luxuriöse Ausstattung hervorragen.

In eigenthümlicher Weise gestalten sich die Grabdenkmäler, die man auch hier mit großer Pracht, aber in einer räumlich beschränkteren Grundform anzulegen liebte. Die polygone Grundform scheint auch bei ihnen vorzuherrschen. So findet man in Sultanieh ein achteckiges Mausoleum von glänzender Ausstattung, mit einer schlanken Kuppel überwölbt (Fig. 387). Eben so zierlich angelegt als verschwenderisch geschmückt ist das Grabmal Abbas' II. zu Ispahan.

Grabmäler.

Es besteht aus einem Zwölfeck, dessen Wände mit einem Sockel von Porphyrlplatten und übrigen mit leuchtenden Arabesken geschmückt sind. Auch die gewölbte Decke strahlt von Azur und Gold. Die Fenster werden durch bemalte Kryalltafeln in Rahmen von gediegenem Silber gebildet. Die Mitte nimmt der einfache, von einem kostbaren Teppich verhüllte Sarkophag ein.

Türkische
Architektur.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die türkische Architektur zu werfen, die ebenfalls den späteren Zeiten der muhamedanischen Kunst angehört. Als Vorläufer dieser Bauten sind diejenigen Werke zu bezeichnen, welche in Kleinasien*) während der Herrschaft der Seldschuken vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrh. entstanden sind. Sie zeigen mancherlei Verwandtschaft mit den Bauten Armeniens, namentlich in der einfachen, sparsamen Gliederung und Ornamentirung der Flächen und in den pyramidenförmigen Dächern der Kuppeln. Dazu gesellen sich Einflüsse der persischen Architektur, z. B. der Kielbogen und selbst einzelne, wenn auch mißverständene Motive der antiken Kunst, wie die Victoria-gealten an Portalen, die Löwen, Harpyien und andere plastische Decorationen. Die herrschende Bogenform ist der Spitzbogen; vereinzelt kommt auch der Kleeblattbogen wohl vor. Prächtige persische Faienceplatten bilden einen beliebten malerischen Schmuck hauptsächlich im Innern der Bauten. Das Aeußere erhält, durch Anwendung verschiedenfarbiger Steine, nach Art der byzantinischen Denkmale, eine malerische Belebung. Die Hauptstadt der seldschukischen Herrschaft,

Konieh.

Konieh (Iconium) besitzt in bedeutenden Ueberresten Werke aus der Glanzzeit jenes Reiches, namentlich einen kastellartigen jetzt in Trümmern liegenden Schloßbau, dessen Saal durch eine prächtige mit Stalaktiten geschmückte Decke sich auszeichnete, eine große Moschee mit stattlichem durch zwei Minarets eingefasstem Portal, mehrere Médrese's (gelehrte Schulen), die von der bedeutenden Pflege

Kaisarieh.

wissenschaftlichen Lebens Zeugniß ablegen. Merkwürdig ist sodann in Kaisarieh (Caesarea) die Moschee des Huën, eines hochverehrten Heiligen des Islam. Ihre Grundform greift auf die alte Hallenanlage ägyptischer Moscheen, wie sie u. A. auch die Moschee zu Cordova bewahrt, zurück, da sowohl der Vorhof wie der Gebetsaal aus Pfeilerhallen mit Kuppelwölbungen auf gedrückten Kielbögen besteht. Nur in der Mitte des Vorhofes ist ein kleiner Platz für die Waschungen unbedeckt geblieben, während dagegen im Innern die Gebetsnische durch ein größeres Kuppelgewölbe ausgezeichnet ist. In Nigdeh finden sich außer einer Moschee und einem Médrese mehrere Grabmäler, welche nach Analogie der kleinen armenischen Kuppelbauten eine polygone Grundform mit pyramidenförmigem Kuppel-Zeltdach zeigen. Von verwandter Art ist ein Grabmal in Erzerum, welches mit einem ausgedehnten Arkadenhof, einer Moschee und einem Imaret (Armenküche) sich zu stattlicher Gesamtanlage verbindet.

Nigdeh.

Als auf den Trümmern des Seldschukenreiches sich die Herrschaft der Osmanen erhob, 1326 Brussa, bald darauf Nicaea erobert wurde, entfaltete sich im Laufe des 14. Jahrh. die osmanische Architektur, indem sie die Elemente der Seldschukenbauten weiter entwickelte und neuerdings manche byzantinische Motive dabei einmischte. Ein gediegener Quaderbau mit buntem Wechsel verschiedenfarbiger Lagen, namentlich an den Bögen, eine eigenthümlich kräftige Formenbildung, besonders in den Säulen, den Bögen und Pfeilern klingt auch hier an

*) Vergl. *Texier* *Asie mineure* u. *Descr. de l'Arménie* etc.

abendländische Weise an. Die Regierung Murads I. (1360—89) bezeichnet die Glanzepoche dieser Architektur. Zu den ansehnlichsten Werken gehört die grüne Moschee von Isnik (Nicaea), von 1373 bis 1378 errichtet. Hier tritt der byzantinische centrale Kuppelbau in die osmanische Baukunst ein, zuerst noch in schlichter Anlage, da das Innere nur aus einem quadratischen, von einer Kuppel überwölbten Raume besteht, an welchen sich wie bei byzantinischen Kirchen eine innere Vorhalle und ein äußerer mit Säulen zwischen Eckpfeilern sich in kräftigen Spitzbögen öffnender Portikus legt. Die stämmigen Säulen zeigen das diesem Styl eigenthümliche Stalaktitenkapitäl. Noch entschiedener byzantinisch erscheint die «Moschee des Eroberers» in Tschekirgeh bei Brussa, wo sich eine Kuppel über einem kreuzförmig angelegten Centralbau erhebt. Die Vorhalle mit ihrem bunten Quaderbau und den offenen Arkaden in zwei Geschossen, im oberen durch hineingestellte Säulchen gegliedert, ist ebenfalls ein byzantinischer Gedanke. Dagegen greift dieselbe Zeit an der ebenfalls unter Murad I. erbauten großen Moschee zu Brussa noch einmal zu dem primitiven Grundmotiv eines Hallenhofes zurück, wie es auch die Moschee von Kaifarieh enthält: der ganze Bau wird von kleinen Kuppeln auf Pfeilern bedeckt, mit Ausnahme eines in der Mitte für das Wasserbaßin freigelassenen Feldes. Eine andere Auffassung sieht man in einer zweiten Moschee derselben Epoche, wo zwei Kuppeln desselben Umfanges, von kleineren kreuzförmig angeordneten begleitet, den Raum überwölben. Die Vorhalle zeigt den persischen Kielbogen, abwechselnd auf Pfeilern und Säulen ruhend, dabei in verschiedenfarbigen Quadern ausgeführt.

Zur höchsten Entfaltung sollte aber die türkische Architektur erst auf europäischem Boden gelangen. Schon 1357 wurde die Meerenge der Dardanellen überschritten, Gallipolis und Sestos besetzt, und 1362 gelang es Murad I., Adrianopel zu erobern und zur Hauptstadt des Reiches zu erheben. In langwierigen Kämpfen wurde Thracien und Macedonien erobert, und nachdem die wichtigsten Provinzen dem griechischen Reiche entrissen waren, 1453 mit der Einnahme Constantinopels der byzantinischen Herrschaft ein Ende gemacht. Mahmud II., der große Eroberer, ließ nun sofort eine Anzahl christlicher Kirchen, darunter vor allen die Hagia Sophia, zu Moscheen einrichten und erbaute selbst außerdem eine Anzahl neuer Gotteshäuser. Durch den Einfluß der Sophienkirche erfuhr die osmanische Architektur fortan eine wesentliche Umgestaltung. Die großartige Wirkung, welche hier der centrale Kuppelbau erreicht, mußte zur Nacheiferung anspornen, und so entstanden Bauten, in welchen bei wesentlich gleicher Anordnung, aber bei meist gesteigerter Höhenrichtung eine ähnliche, ja selbst zum Theil eine noch vollkommenere Raumschönheit erreicht wurde. Es sind vorzugsweise die von den Sultanen selbst gestifteten Gotteshäuser, welche als kaiserliche Moscheen (Djami-i-Salatin) die höchste Auszeichnung in ritueller wie künstlerischer Hinsicht behaupten. Ihre Zahl wird in Constantinopel allein auf etwa 20 beziffert. Neben ihnen nehmen die von den Großwürdenträgern der Krone oder den Schwestern und Müttern des Padischah errichteten ebenfalls als Djami bezeichneten an dem Vorrechte Theil, daß in ihnen das Freitagsgebet Chutbe allein gesprochen werden darf. Die kleineren Moscheen, welche dieser Auszeichnung entbehren, heißen Medschid, Betthäuser. Im Ganzen wird die Zahl der Moscheen in Constantinopel auf gegen 300 geschätzt.

Türkische
Moscheen.

Unter dem Einfluß der byzantinischen Kuppelbauten gestaltete sich nun die Anlage der Moscheen zu dem Bedeutendsten und Großartigsten, was die hierarchische Architektur des Islam hervorgebracht hat. Zwei Grundrißformen sind dabei vorzüglich beliebt, zunächst jene der Sophienkirche, wo eine Centralkuppel, in der Längsaxe von zwei Halbkuppeln eingefast, den Mittelraum bildet, welchem sich niedrigere Seitenräume anschließen; daneben aber eine noch strengere Form des Centralbaues, wo die Hauptkuppel in beiden Hauptaxen von vier Halbkuppeln umgeben wird, in den Ecken dann noch für kleinere die Diagonale bezeichnende Kuppeln Raum bleibt. In beiden Fällen schließt der Bau sich in quadratischer oder doch beinahe quadratischer Form zusammen. Beide Grundpläne werden nun nach Kräften vereinfacht und übersichtlicher gestaltet, die Emporbauten entweder ganz beseitigt oder doch eingeschränkt, meistens zwischen die Strebepfeiler gelegt, endlich wird die Apsis der byzantinischen Kirchen aufgegeben, da für die Kiblah eine eingebaute kleine Nische genügt. Doch ist zu bemerken, daß an späteren Bauten mehrfach eine selbständige Nische, meistens viereckig, bisweilen aber auch polygon vorkommt. In gleicher Großartigkeit entfaltet sich der Vorhof, ein bisweilen quadratischer, von kuppelbedeckten Arkadengängen umschlossener Raum, in der Mitte mit dem Brunnen ausgestattet. Weitere Plätze für die Waschungen werden oft an den Außenseiten der Moschee hinzugefügt. In den meist mit prächtigen Platanen, Cypressen und anderen Bäumen bepflanzten Vorhöfen, welche oft außerdem noch den großen Moscheen beigegeben sind, erheben sich in der Regel die Maufoleen der Erbauer und ihrer Angehörigen. Endlich verbinden sich Schulen, Medresse's, Pilgerherbergen, Armenküchen, selbst Bäder oft mit den Hauptmoscheen, so daß dadurch großartige Gesamtanlagen von hocheigenthümlicher Bedeutung gewonnen werden.

Das Innere.

Was die künstlerische Behandlung dieser Moscheen betrifft, so halten sie an dem strengen Bildverbote Muhameds fest. Jede selbständige plastische oder auch malerische Decoration ist daher ausgeschlossen. Aber dafür wird oft eine ornamentale Polychromie zur Anwendung gebracht, die nur leider meist an den Gewölben späteren Verunstaltungen durch Tünche oder barocke Ornamente gewichen ist. Dagegen bilden an Pfeilern und Säulen Marmor, Granit, Porphyrr, an den Wänden eine prächtige Bekleidung mit farbigen Faienceplatten, in den zahlreichen Fenstern nicht selten eine Glasmalerei von großer Farbenglut, an Thüren, Brüstungen u. dgl. zierliche Holzintarsia Elemente einer wahrhaft künstlerischen Ausstattung. Durch die überaus zahlreichen Fenster wird eine manchmal zu große und gleichmäßige Helligkeit bewirkt, die der feierlichen Stimmung Abbruch thut und nur durch Anwendung von Glasmalerei bisweilen glücklich gedämpft wird. Der Gesamteindruck des Innern erhält endlich schon durch den zur Anwendung gekommenen Spitzbogen eine über die byzantinische Bauweise hinausreichende Schlantheit und Kühnheit.

Das
Aeußere.

Weit weniger günstig gestaltet sich zumeist das Aeußere. Wenn die noch bescheiden angelegten Bauten der ersten Epoche osmanischer Architektur in Kleinasien anziehende Elemente einer edlen und lebendigen Gliederung in Decoration der Flächen enthalten, so läßt die auf ihrer Höhe angelangte türkische Kunst diese fast vollständig fallen. Selbst der Quaderbau wird nur ausnahmsweise angewandt. Im Ganzen geht offenbar die Tendenz der Baumeister so ausschließlich auf die großartige Raumgestaltung und prächtige Ausschmückung des Innern aus, daß

sie für das Außere kein Interesse, vielleicht auch keine Mittel mehr hat. Und dies um so weniger, als die großen byzantinischen Bauten, die Sophienkirche an der Spitze, in diesem Punkte ebenfalls ihre schwache Seite verrathen, so daß den türkischen Architekten die maßgebenden Beispiele für diese Seite des Schaffens fehlten. Von so selbständig genialer Art waren dieselben ohnedies nicht, daß sie Eignes, Neues in schöpferischer Weise hervorzurufen vermocht hätten. Sie nahmen alle Motive von der byzantinischen Kunst, schufen mit denselben manches Große und Schöne, aber doch nur innerhalb des Rahmens, den diese ihr vorgezeichnet hatte. Nur die gewaltigen Bogenlinien der Kuppeln, im Contrast mit den gleich Lanzenspitzen nadelfein aufschießenden Minarets, geben jene originelle Wirkung, die an die eben so scharfen Contraste im Wesen des osmanischen Volksgeistes erinnern.

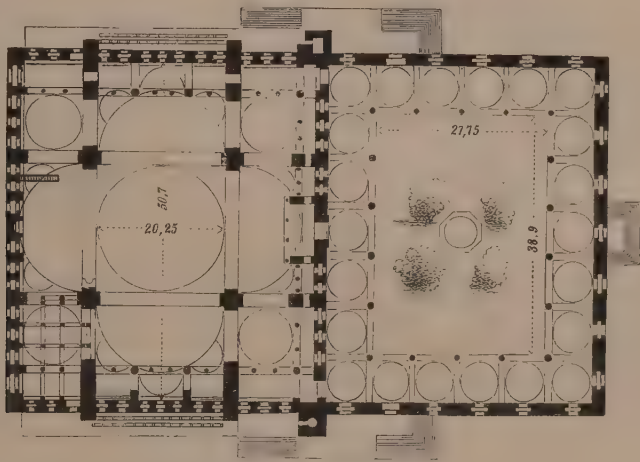


Fig. 389. Mahmud's II. Moschee in Constantinopel. Grundriss. (Nach Adler.)

Unter den Moscheen Constantinopels*) ragt an Heiligkeit die von Mahmud II. bald nach der Eroberung im J. 1458 dem Andenken eines hochverehrten Heiligen und Kämpfers errichtete Ejub-Moschee hervor. In ihr ist das Grab jenes Waffengeführten des Propheten, der bei der ersten Belagerung von Constantinopel im J. 672 vor den Mauern fiel; in ihr wird jeder Sultan bei der Thronbesteigung mit dem Säbel Osman's umgürtet. Daher ist den Ungläubigen der Eintritt verwehrt, und daher vermögen wir aus den widersprechenden Angaben über ihre Grundform kein klares Bild zu gewinnen. Dagegen sind über die wichtigsten unter den übrigen Moscheen kürzlich werthvolle Berichte, von Zeichnungen begleitet, veröffentlicht worden**). Zu den bedeutendsten Bauten, mit welchen der Eroberer seine neue Residenz schmückte, gehört die Moschee Mahmud II., 1463—69 durch den griechischen Baumeister *Christodulos* errichtet. Es ist ein streng durchgeführter Centralbau, der darin von der Sophienkirche abweicht, daß er die mittlere Kuppel mit vier Halbkuppeln umgibt, welche dann

Moscheen in Constantinopel.

*) J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosphoros. — Travels of Ali Bey. II. Bd. — Grelot, Constantinople, u. A.

**) F. Adler in der D. Bauzeit. 1874. N. 17 ff.

von kleineren Conchen begleitet werden (Fig. 389). In den Ecken des fast quadratischen Grundrisses sind vier kleinere Kuppeln angeordnet; Emporen umziehen drei Seiten des Baues, an den sich ein prächtiger Vorhof mit Kuppelgewölben auf Marmorfäulen schließt, in dessen Mitte, von uralten Cypressen beschattet, sich das achteckige Brunnenhaus erhebt. Um die Moschee gruppieren sich acht gelehrte Schulen mit Wohnungen für die Studenten, eine Volksschule, Armenküche, Hospiz, Hospital und Badeanstalt. Im Gegensatze zu diesem großräumigen Bau steht die kleine Moschee Ebul Wefa, welche 1454 aus einer Kirche des h. Theodoros zur Moschee umgestaltet wurde. Man kann in ihr eine Vorstudie der Hagia Sophia erkennen, da eine Kuppel, von zwei Halbkuppeln in der Queraxe begleitet, einerseits von einer polygonen Apsis, andererseits von einem kuppelgewölbten Porticus eingefast, die ganze Anlage ausmacht. Eine Neuschöpfung dagegen ist die Moschee Muhamed Pascha, 1478—81 erbaut, eine quadratische Anlage, von einer Kuppel überdeckt, welche in überaus schlanker Erhebung auf sechs Spitzbögen ruht, die von Wandpfeilern aufsteigen. Vier diagonal gestellte Halbkuppeln in den Ecken schließen sich der Hauptkuppel an; ein Portikus auf schlanken Säulen bildet die Vorhalle. Eine directe Nachahmung des Grundmotifs der Hagia Sophia ist sodann die prächtige Moschee Bajazid II. (1497—1505); aber durch klarere Gestaltung der mit kleinen Kuppeln überwölbten Seitenschiffe, sowie durch Fortlassung der Emporen ist eine consequentere und einheitlichere Ausbildung des Grundrisses erzielt. Um für die Seitenschiffgewölbe die erforderlichen Stützen zu gewinnen, ist zwischen die Kuppelpfeiler des Mittelraumes je eine kräftige Granitssäule mit Stalaktitenkapitäl gestellt, welche die dreischiffige Anlage deutlicher betont. Die bunt wechselnde Marmorbekleidung der Bögen, die Incrustation der Wände mit Jaspis und Marmortafeln, die Holzintarsien an Thüren und Fensterflügeln geben dem Innern den Ausdruck gediegener Pracht. Ein schöner quadratisch angelegter Vorhof, dessen spitzbogige Arkaden, aus wechselnden schwarzen und weißen Marmorquadern errichtet, auf Säulen von Jaspis und Marmor ruhen, in der Mitte unter schattigen Bäumen mit einem achteckigen Brunnenhaus versehen, ist ein Meisterwerk architektonischer Conception und Ausbildung. Da nach des Erbauers Stiftung hier Schaaren von Tauben unterhalten werden, so trägt der Bau davon den Namen der Tauben-Moschee.

Suleiman's
Epoche.

Den Höhepunkt erreichte die türkische Architektur unter der Regierung Suleimans I., des Großen (1520—1566), die zugleich die Zeit des berühmtesten türkischen Architekten *Sinan* war. Eine erstaunliche künstlerische Thätigkeit läßt sich von diesem hervorragenden Meister nachweisen, wenn auch die Angabe, er habe 50 Djamis, 100 Mesdichids, über 100 Serais (Schlösser), ebensoviele Brücken und 30 Karawanferais erbaut, auf orientalischer Uebertreibung beruht*). Zu Ehren seines Vaters errichtete Suleiman zuerst (1520—26) die Moschee Selims I. Es ist ein Quadrat von über 25 Meter Grundfläche, von einer einzigen Kuppel überwölbt, deren Zwickel auf vier Bögen ruhen, welche mit ihrem Kämpferpunkt fast bis auf den Fußboden herabrücken, so daß der Bau, zumal da der Rundbogen darin herrscht, ungewöhnlich niedrig erscheint. Die ganze Struktur ist mit großer Sparsamkeit und sicherer Berechnung ausgeführt. Ein Vorhof von 7 Arkaden Breite bei 6 Arkaden Tiefe, dessen Kuppelgewölbe auf Marmorfäulen ruhen,

*) v. Hammer, Constantinopolis und der Bosphoros I, 413.

umschließt das achteckige Brunnenhaus. Nun folgt das Jugendwerk Sinans, die Prinzenmoschee Schehsadegan (oder Schehsadeh), 1543—48 auf Suleimans Befehl für seine Söhne erbaut. Es ist eine Wiederholung des schönen Grundrisses der Mahmudjé: Centralkuppel (18,42 M. gegen 20,25 M. bei jenem früheren Bau), von vier Halbkuppeln umschlossen, vereinfacht durch Verzicht auf die Emporen; dagegen am Aeußeren zwischen den Strebepfeilern kleine Bogenhallen. Das Innere von schöner, schlanker und freier Entfaltung, das Aeußere ungewöhnlich durchgebildet, dazu ein umgemein stattlicher quadratischer Hof mit Säulenhallen. Das Mausoleum der Prinzen erhielt durch persische Faiencen eine prächtige Wirkung. Die beiden Minarets der Moschee, wie gewöhnlich auf den vorderen Ecken des Baues errichtet, erheben sich mit ihren doppelten Gallerieen zu überaus schlanker Form. Das Meisterstück der türkischen Architektur erbaute sodann Sinan von 1550—55 in der großartigen Suleimanjé. Hier griff er wieder zum Grundplan der Sophienkirche, entwickelte jedoch die Nebenschiffe reicher als es in der ähnlich angelegten Moschee Bajazets geschehen war, und wußte durch Einordnung von Emporen auf drei Seiten eine lebendigere Wirkung zu erzielen. Besonders glücklich erweist sich die Zurückstellung der mächtigen Granitsäulen, welche die Gewölbe der Seitenschiffe stützen; sie vermitteln die wirksamsten Durchblicke, ohne die große Architektur des Centralraumes zu stören. Mit Stolz rühmen die Türken an diesem Meisterwerke ihrer Architektur, daß die Kuppel diejenige der Hagia Sophia um 5 Ellen überrage. Die prachtvolle Ausstattung des Inneren mit Marmortäfelung, Faienceplatten, Glasmalereien u. s. w. verbindet sich mit der herrlichen Raumwirkung zu unvergleichlicher Harmonie. Das Aeußere läßt die künstlerische Durchbildung vermissen, obschon es durch vier Minarets auf den Ecken des Haram, die vorderen mit zwei, die rückwärts befindlichen sogar mit drei Gallerieen, ausgezeichnet ist. Dagegen bilden die Arkadenhallen des 45,50 M. tiefen und 58 M. breiten Vorhofes mit ihrer edlen Architektur und kostbaren Ausführung in Granit, Porphyr und Marmor ein Meisterstück osmanischer Baukunst. In noch höherem Grade gilt das von dem hinter der Moschee gelegenen Mausoleum Suleimans, einem von 38 Marmorsäulen umgebenen achteckigen Kuppelbau von vollendeter Schönheit der Anordnung und Ausstattung. Neben demselben erhebt sich in einer anspruchsloferen Form das Grabmal der Lieblingsfrau Roxolane.

Interessant sind einige kleinere Bauten derselben Epoche. So zunächst die 1556 von *Sinan* erbaute Moschee der Sultanin Mihrmah: eine wie gewöhnlich auf quadratischer Grundlage über vier Zwickeln sich erhebende centrale Kuppel, auf zwei Seiten von Nebenschiffen eingefaßt, deren drei kleine Kuppeln auf Säulen ruhen; rings an drei Seiten Emporen eingebaut; der Vorhof, reducirt auf eine breite Vorhalle von sieben Arkaden mit Kuppeln auf Säulenstellungen. In ähnlicher breitgezogener Grundform ist die Moschee Piali Pascha angelegt, aber vom Centralgedanken wendet sie sich wieder zur älteren Hallenform, indem sechs Kuppeln in zwei Reihen auf Säulen den Bau in drei gleiche Schiffe gliedern; dafür aber ist diesen Kuppeln eine besonders schlanke Erhebung gegeben. Noch kleineren Maaßstab haben zwei andere Bauten derselben Epoche, in denen man originelle Reductionen der beiden Hauptschemata erkennt: die Moschee Kilidsch Ali Pascha ist eine verkleinerte Hagia Sophia oder Suleimanjé; bemerkenswerth dadurch, daß die Nische der Kiblah eine rechtwinklig vorspringende Apfis bildet;

Kleinere
Moscheen.

übrigens von unschönen Verhältnissen, da statt der rechtwinkligen Pfeiler häßliche Rundpfeiler, obendrein von übertriebener, durch die Emporenanlage bedingter Länge angeordnet sind; Nischandschi Pascha Djami kann man ebenso eine Reduction des in der Mahmudjé und Schefadegan aufgetretenen Centralplanes mit vier Halbkuppeln nennen; nur daß hier die Hauptkuppel auf acht Pfeilern von rhythmisch ungleichen Intervallen ruht. Dadurch ergeben sich vor-
springende Ecken, die dann durch eine rechtwinklig heraustretende Kiblahnische zu einem neuen Grundrißgedanken führen: einer Abstufung und Belebung des Schemas, welche jedoch ohne Nachfolge geblieben ist, da die streng massenhafte Anlage eines nahezu quadratischen Grundplanes sich einmal im türkischen Bauprogramm festgesetzt hatte. Auch die Moschee Atik Ali Pascha, eine Reduction der Bajasidjé, zeigt eine mit einer Halbkuppel geschlossene rechtwinklig vortretende Nische.

Achmed I.

Nach Selims II. Tode tritt ein Rückgang in der Entwicklung des türkischen Reiches und zugleich ein Nachlassen der künstlerischen Bestrebungen ein, die erst durch Achmed I. (1603—1617) neuen Aufschwung erfahren. Das Hauptwerk seiner Bauthätigkeit ist die M. Achmed I., 1609—14 errichtet in der unverkennbaren Absicht, alle früheren Denkmale an Glanz und Größe zu überbieten. Noch einmal wird der centrale Grundplan der Mahmudjé aufgenommen, aber in gesteigerten Verhältnissen mit einer von vier Halbkuppeln umgebenen Centralkuppel von 22,30 M. Durchmesser. Rings ziehen sich Emporen auf Säulenstellungen umher. Unschön ist aber die Form der vier großen Pfeiler, deren plumpe, runde, nach oben verjüngte, geriefelte und in halber Höhe gegürtete Masse an die Formen des Kutub Minar erinnert. Indische Einflüsse zeigen sich auch in den unschönen gedrückten Kielbögen der Emporen. Der Vorhof ist nicht bloß durch seine gewaltige Ausdehnung, sondern auch durch edle Verhältnisse und prächtige Ausführung bemerkenswerth. Noch größer ist die verschwenderische Pracht, mit welcher das Innere der Moschee ausgestattet wurde. Im Aeußeren erhielt sie die Auszeichnung, mit sechs Minarets flankirt zu werden; da dies jedoch bis dahin das ausschließliche Vorrecht der Kaaba zu Mekka gewesen war, so wurde diesem Hauptheiligthum des Islam ein siebentes Minaret hinzugefügt. Derselbe Grundriß, jedoch in vereinfachter Form und reducirten Verhältnissen wiederholt sich an der Yeni Djami, die mit reicher Pracht der Ausstattung 1665 vollendet wurde. Von den späteren Moscheen erwähnen wir noch die von 1748—55 erbaute Nuri Osmanjé, ein von einer großen Kuppel überwölbter quadratischer Bau von schönen Verhältnissen. Bemerkenswerth ist die polygon vortretende Nische und der ebenfalls polygon gestaltete Vorhof. Sodann die von 1760—64 errichtete Laleli Djami, wo die Kuppel sich, nicht unähnlich der Nischandschi Djami, auf acht großen Spitzbögen über ungemein schlanken Pfeilern erhebt. Auch hier ist die Nische selbständig herausgebaut und zwar in rechteckiger Form.

Adrianopel.

Das in das Quadrat eingezeichnete Polygon, eine auf byzantinische Vorbilder wie S. Sergius und Bacchus zurückgehende, in der türkischen Baukunst nur selten aufgenommene Form ist jedoch einmal, in der Glanzepoche dieser Architektur, an einem Monument ersten Ranges zur Anwendung gekommen: an der durch *Sinan* in Adrianopel unter Suleiman I. begonnenen und unter Selim II. beendeten M. Selim II. Hier tragen acht mächtige Polygonpfeiler die Kuppel, welche von niedrigeren Seitenschiffen mit Emporen umgeben ist und in den Dia-

gonalen von vier Halbkuppeln eingefafßt wird. Eine prachtvolle Ausstattung schmückt das Innere, während das Aeußere durch vier fchlanke Minarets mit dreifachen Galerien ausgezeichnet ift. Wie hoch der Meifter felbft fein Werk fchätzte, erhellt aus dem Ausfpruche, den die Ueberlieferung ihm in den Mund legt, die Schehadegan-Mofchee habe er als Lehrling, die Suleimanjé als Meifter erbaut, in der Selimjé aber fein Höchftes geleiftet. Einfacher geftaltet fich eben- dort ein älterer Bau, die M. Bajafid's, als quadratifcher von einer einzigen Kuppel überwölbter Raum; das Aeußere hat nur zwei Minarets von minder fchlanker Form, nur mit einer Galerie; der Charakter des Ganzen zeigt Anklänge an die kleinafiatifchen Bauten der früheren Epoche.

Wir fahen die muhamedanifche Architektur von byzantinifchen Einwirkungen ausgehen und in ihren letzten Werken wieder dahin zurückkehren. Bot fie uns auch manche eben fo glänzende, als originelle Schöpfungen dar, fo liegt doch in jenem Umftande schon eine Kritik ihres Wefens. In der That vermochte fie fich, felbft da, wo fie in großartig monumentaler Weife auftrat und uns durch klare Anordnung und opulente Ausstattung Bewunderung abnöthigte, wie vorzüglich in Indien und in der Türkei, nicht zu einer confequenten Entwicklung zu erheben, weil es den Völkern des Islam an einer architektonifch fchöpferifchen Anlage fehlt. Deßhalb fchillert fie in den mannichfachften Formen, affimilirt fich die Elemente der verfchiedenften Style, giebt fich den Einwirkungen der einzelnen Länder und Bauweifen mit unglaublicher Elafticität hin, ohne in ihrem fchwankenden Gange zu einem feften Schritte auf ein beftimmtes Ziel fich ermannen zu können. Ohne Zweifel wurde fie zu diefer Eigenthümlichkeit durch die raftlofe Thätigkeit der Phantafie, die nur in Conträften, nicht in organifcher Durchführung eines Grundgedankens fich gefiel, verurtheilt. Daher hat denn diefer Styl in conſtructiver Hinficht keine neue That vollbracht. Allerdings fcheint er den Spitzbogen erfunden zu haben; aber er hat ihn zumeift nur als ein Spielzeug müßiger Laune anzuwenden vermocht. Aus diefer Sinnesrichtung erklärt es fich, daß der ganze Scharffinn der Araber, anftatt fich in der Erfindung einer neuen Conſtruction zu bewähren, in den phantaſtiſch-brillanten Tändeleien der Stalaktitengewölbe fich verplittert. Gleichwohl verkennen wir nicht, daß in der letzten Epoche diefer Architektur bei den großen Mofcheen der Türkei, namentlich Conſtantinopels, eine confequente Fortbildung der großen Gewölbcönſtructionen der Byzantiner auftritt, die auch den Spitzbogen zu verwenden und dadurch den Gebäuden eine fchlankere Erhebung zu geben weiß. Aber man darf nicht vergeffen, daß neue Motive auch hierin nicht gefunden werden, und daß diefe kühnen Conſtructionen auf durchgeführte Systeme eiferner Verankerungen nicht verzichten können. Immerhin ift nicht zu leugnen, daß diefer merkwürdige Styl das Wefen jenes Volkes und feiner religiöfen Anfchauungen in lebensvoller Weife ausſpricht. Und wie die Religion des Islam fich den Bedingungen fo verſchiedenartiger Zonen und Stämme glücklich anpaßte, fo ſchmiegt ſich auch der architektoniſche Styl dem Bedürfniß und der Sinnesrichtung der einzelnen Länder des Islam, unter Bewahrung einer beſtimmten Grundfärbung, auf geſchickte Art an. Daher ſehen wir hier zum erſtenmal einen Bauftyl, der ſeine Herrſchaft über die verſchiedenſten Nationen und Gebiete erſtreckte, ohne die Eigenthümlichkeiten der beſonderen Gruppen zu vernichten.

Schluss-
betrachtung.

ANHANG.

A. Russische Baukunst.

Charakter
derfeiben.

Gleich der muhamedanischen ging auch die russische Architektur*) vorzüglich von byzantinischen Einwirkungen aus; gleich jener ist auch sie ihrem Wesen nach ein Product des Orients. Aber man würde sich irren, wollte man in ihr einen Hauch von dem liebenswürdigen, geistreichen Wesen suchen, welches jene überall in mannichfaltiger Weise zur Erscheinung gebracht hat. Es ist der Orientalismus in seiner geistlosesten, barbarischsten Form, byzantinischer Pomp in asiatischer Verwilderung, der in diesem Style zur Geltung kommt.

Kirchen-
anlagen.

Die Grundanlage, das griechische Kreuz, dessen Hauptpunkte durch Kuppeln hervorgehoben werden, ist auf Byzanz zurückzuführen. Von dorthier empfing Rußland auch gegen Ende des 10. Jahrh. unter Wladimir dem Großen das Christenthum. Kiew und Nowgorod, die alten Hauptstädte des Landes, prangten mit kostbaren Kirchen. Denn auch hier war Reichthum und Prunk der Ausstattung der vornehmste Gesichtspunkt der Erbauer. So verschwenderisch aber

Inneres.

auch das Innere mit Mosaiken und dem Schimmer edler Metalle geschmückt wird, so eng, düster und gedrückt ist gleichwohl der Eindruck desselben. Hier weht kein Athemzug eines freien Gedankens, einer erhöhten, begeisterten Empfindung. Der Despotismus, der selbst die Gewissen knechtet, lastet mit bleierner Schwere auf dieser Architektur und verbannt aus ihr Licht, Luft und freudiges Auftreten.

Aeußeres.

Am Aeußeren aber feiert er in barbarisch-wilder Luft seine sinnlosen Orgien. Aus dem niedrig gedrückten Körper des Baues wuchern eine Anzahl von Thürmen und Kuppeln hervor, in den ausschweifendsten Formen sich gebahrend. Halbkugelig, eiförmig, ausgebaucht, birnenartig gewunden, bald kraus und hoch hinaufschießend, bald schwerfällig breit hingestreckt, dabei mit bunten Farben und Vergoldung bedeckt, sehen sie nach Kugler's treffendem Vergleiche «einem Knäuel glitzernder Riesenpilze» ähnlich. So sind auch die übrigen Theile des Aeußeren mit barbarisch verwilderten Ornamenten in greller Bemalung vollständig bedeckt. Man begreift diesen Bauwerken gegenüber jene Geschichte vom Baumeister der der «schützenden Muttergottes» geweihten Kirche Wassilij Blagennoi zu Moskau, welchem Iwan Wassiljewitsch der Schreckliche die Augen ausstechen ließ, damit er kein zweites Weltwunder baue.

Einfachere
Anlagen.

Ehe es jedoch zu dieser üppigen Entartung kam, die man den spezifisch russischen Styl nennen darf, ist eine Reihe von Monumenten voraufgegangen, die noch ziemlich einfach die Elemente des späteren byzantinischen Styles mit feinen schlichten Grundrißanlagen und feinen schlanken Kuppeln wiederholen. Solcher Art ist die Kathedrale d. h. Dimitri zu Wladimir an der Klasma: ein ungefähr quadratischer Bau, aus dessen Mitte eine Kuppel sich auf vier Pfeilern erhebt,

*) Das Folgende beruht auf den Aufnahmen russischer Kirchen und Paläste in dem, leider nur mit russischem Text herausgegebenen Prachtwerke: Памятники Древняго русскаго зодчества. (изр.) Федора Рихтера. Москва 1850 года.

und dessen Chor durch drei Halbkreisnischen gebildet wird. Am Aeußeren fällt die Bogenform der Giebel und die reiche Decoration auf. Die Kirche des h. Georg in Oriew Palsk zeigt dagegen das griechische Kreuz mit einer Mittelkuppel auf vier Pfeilern und ähnlicher Anordnung des Chores. Die Decoration dieser Bauten bewegt sich durchweg in einer spielenden Arabeske, welche nach maurischer Art die Flächen überspinnt und aus byzantinischen, romanischen und orientalischen Motiven sich zusammensetzt. Die Kuppeln erhalten stets eine schlanke Erhebung und eine zwiebelförmig ausgebauchte, ganz in Gold strahlende Bedachung. An anderen Kirchen begnügt man sich nicht mit einer Kuppel, sondern fügt noch vier andere auf den Ecken des Baues hinzu, wie an der Usbenskischen Kirche im Kreml zu Moskau, die aus drei gleich breiten, durch vier Rundpfeiler getrennten Schiffen besteht. Hier zeigt sich der wilde Formenwirrwarr des ächt russischen Styles. Denn während die Rundpfeiler des Innern, die gleich den Wänden mit Malereien überzogen sind, das rohe byzantinische Trapezkapital haben, sieht man am Aeußeren Blendgalerien auf Säulen, deren Schäfte wie im romanischen Styl mit Ringen geschmückt sind, und die Rundgiebel der Chorseite ruhen über den fünf Altarnischen auf cannelirten Säulen mit ionischen Kapitälern. — In bloße Spielerei arten die Kuppeln aus, wenn ihrer elf in kleinen Dimensionen, aber minaretartig schlank und mit lauter vergoldeten Zwiebeldächern und reich geschmückten Kreuzen über dem Dach aufsteigen, ohne mit der Construction des Innern zusammen zu hangen, wie an der «Kirche mit den goldenen Gittern» im Kreml zu Moskau; oder an der kleinen Nikolaikirche daselbst, wo das Innere ein niedriges Tonnengewölbe mit Stichkappen hat, das Dach aber gleichwohl mit fünf hohen Zwiebelkuppeln bekrönt ist. Das glitzernd Luftige, Kecke und Schlanke des Aeußeren steht hier wie bei den übrigen echt russischen Kirchen in bezeichnendem Gegensatze zu dem niedrigen, ängstlich gedrückten Innern. In den Formen des Aeußeren mischen sich Kielbögen, geschweifte Spitzbögen, Rundbögen mit allen erdenklichen Phantastereien des Orients. Einfachere Anlage, jedoch in späten, entarteten Formen findet man auch in der kleinen Marienkirche im Kreml, wo eine hohe Kuppel auf vier Pfeilern aus einem quadratischen Bau aufragt.

Den Höhenpunkt erreicht dieser Styl aber erst in jenen Kirchenbauten, die auch in der Grundrißbildung die einfach klare Anordnung byzantinischer Kirchen abstreifen und dafür zu den überschwänglichst complicirten Anlagen übergehen. Das Muster- und Prachtwerk dieser Art ist die schon genannte Kirche Waffilij Blagennoi. Der Hauptbau hat einen achteckigen Kuppelraum auf quadratischer Basis, an welche sich ein trapezförmiger Chor legt. Diesen Mittelbau, dessen Kuppel von einem zuckerhutförmigen Thurm-Monstrum überstiegen wird, umringen acht kleinere Kuppelbauten, vier davon in achteckiger Anlage, zwei in quadratischer, zwei endlich in schwer zu beschreibenden unregelmäßigen Grundformen, wo schiefe Seiten und stumpfe Winkel, nach Art des italienischen Barocco, eine große Rolle spielen. Verbunden wird dies wunderliche Conglomerat durch angebaute niedrige Hallen, bekrönt ist es von den tollsten Kuppelfratzen, die je erfonnen wurden, und die alle vom Mittelthurm überragt werden. In der überschwänglich reichen Decoration machen sich gewisse völlig barbarisirte Renaissance motive feltfam breit. — Eine kleinere Nachahmung dieses Baues bietet die Kirche zu Djakow bei Moskau, wo ein größerer polygoner Mittelbau von vier ähnlichen kleineren umgeben wird.

Reichere
Ausbildung.

Das Wesen dieses spätrussischen Styles, dessen Glanzzeit in das 16. Jahrh. zu fallen scheint, besteht in der wilden Vermischung und Barbarisierung aller vorhandenen und erreichbaren Formen. Namentlich muß die Renaissance zu dieser orientalischen Verballhornung erhalten, und die überreiche Decoration der Frührenaissance mischt sich mit den Motiven des beginnenden Barockstils wie mit Elementen der gothischen und der muhamedanischen Bauweise. Ein Beispiel dieser Art liegt in dem Schloß Terem im Kreml zu Moskau vor, wo gebrochene Fenstergiebel, Doppelbogen auf freischwebender Mittelconsole, wulstig ausgebauchte Säulen und überfchlanke Säulen mit unglaublich verschnörkelter und frisirter Rustica harmlos sich zusammengefunden haben. Hier ist das Ideal gewisser moderner Baurezepte, die einen «neuen Styl» zu schaffen versprochen, in naiver Barbarei erreicht. Und doch bildet wenigstens die prachtvolle Farbendekoration einen originellen Zusatz, der, wenn die Vorlagen treu sind, neben aller Tollheit der Formenwelt doch auch die Vorzüge der orientalischen Polychromie, in ebenso eigenthümlichen als glanzvollen Wirkungen zur Geltung bringt. —

Neuerdings hat indeß auch in Rußland die im gebildeten Europa herrschende modern-antifikisirende Baukunst namentlich bei Profanwerken Eingang gefunden.

B. Walachische und serbische Baukunst.

Je mehr es von Interesse ist, die Grenzgebiete des Orients und Occidents festzustellen, desto lebhafter haben wir es zu beklagen, daß uns über die Denkmäler der unteren Donauländer so wenig Berichte vorliegen. Nur so viel scheint aus dem Vorhandenen sich zu ergeben, daß, während Ungarn und Siebenbürgen dem Culturkreise des deutschen Mittelalters angehören, die Moldau, Walachei und die serbischen Gebiete sich nach Byzanz wenden. Für die Walachei haben wir wenigstens eine vorzügliche Publikation vor Augen, auf der das Folgende fußt*).

Für die Zeiten vor der türkischen Eroberung muß die Hauptkirche der Stadt Kurtea d'Argyisch von Wichtigkeit sein, wenn sie wirklich von dem ersten walachischen Fürsten Radul Negru (1290—1314) herrührt. Es ist ein quadratischer Bau, in der Mitte von einer Kuppel auf Pfeilern überragt, an der östlichen, südlichen und nördlichen Seite mit Apfiden geschlossen. Dagegen lehnt sich an die Westseite eine Vorhalle in der ganzen Breite der Kirche, welche mit zwei kleineren Kuppeln geschmückt ist und ein offenes Atrium hat. Wechselnde Haustein- und Ziegelschichten bilden das Mauerwerk. — Eine kleinere Kirche derselben Stadt, die in Ruinen liegt, zeigt die Form einer einschiffigen Basilika mit westlichem Thurm und östlicher Apfis. Diese abweichende Anlage ist vielleicht durch fremden Einfluß zu erklären, wie denn wirklich die Kirche von der ungarischen Gemahlin jenes Fürsten gestiftet worden sein soll.

Bedeutender erscheint die prachtvolle bischöfliche Klosterkirche, welche in der Nähe der Stadt Kurtea d'Argyisch sich erhebt (Fig. 390). Von 1511—1526

Grenzgebiete des Orients und Occidents.

Kirchen in Kurtea d'Argyisch.

Bischöfliche Klosterkirche das.

*) L. Reissenberger im Jahrbuch der Wiener Centr. Comm. IV. Bd. S. 178 ff. mit trefflichen Abbildungen.

ausgeführt, vereinigt sie byzantinische Anlage mit der phantastisch reichen muhamedanischen Ornamentik. In der verschwenderischen Anwendung geflochtener Bandverzierungen und Ranken spricht sich sogar eine Verwandtschaft mit den Kirchen Armeniens aus. Nur macht Alles hier einen kräftigeren Eindruck, weil

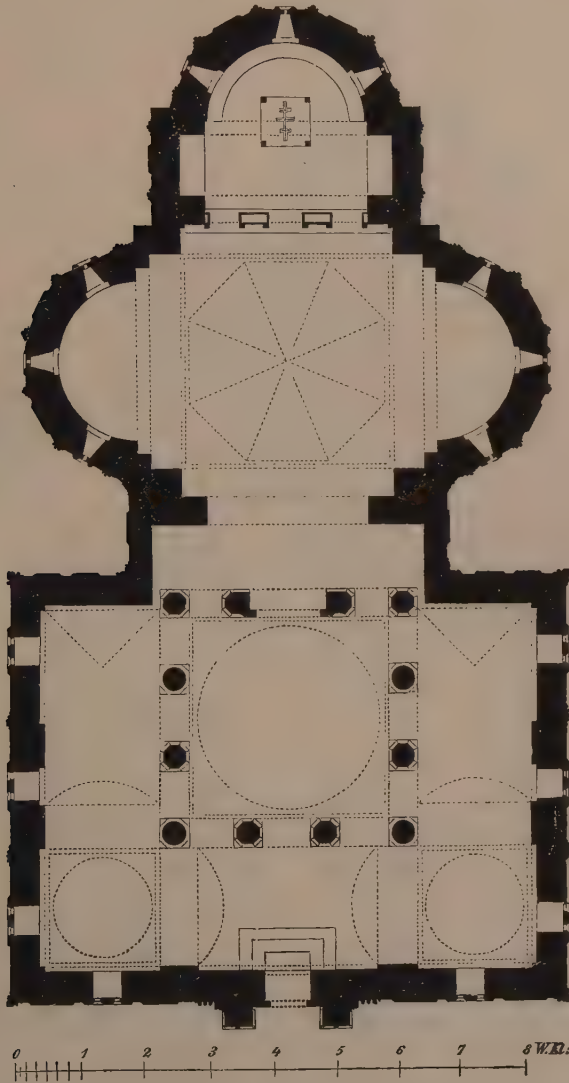


Fig. 390. Grundriss der Klosterkirche in Kurtea d'Argyisch.

die Hauptglieder ein nachdrücklicheres Relief haben (Fig. 391). Die Kirche besteht aus zwei Theilen, welche durch zwei sehr schlanke Kuppeln äußerlich hervorgehoben werden. Die östliche Kuppel steigt mittelst eines hohen achteckigen Tambours über einem quadratischen Raume auf, der sich mit drei großen, äußerlich polygonen Apsiden kreuzartig erweitert. An ihn fließt ein breiterer westlicher

Bau, in dessen Mitte ein quadratischer Raum durch zwölf Säulen, auf welchen die zweite Kuppel sich erhebt, abgegrenzt wird. Die Seitenräume sind durch



Fig. 391. Aeußeres der Klosterkirche Kurtea d'Argyisch.

Tonnengewölbe gedeckt, nur auf den vorderen Ecken steigen noch zwei kleinere, aber ebenfalls schlanke Kuppeln auf. An den Säulenkapitälén sieht man die Sta-

laktiten des muhamedanischen Styles, die auch das äußere Kranzgefims decoriren. Das Innere hat reiche Ausstattung mit Wandgemälden, das Aeußere ist an Bogenflächen, runden und viereckigen Schilden, Fenstereinfassungen und selbst an den Flächen der schlanken Kuppeltamboure mit einer überschwenglich reichen Ornamentik von geflochtenen Bändern und Pflanzenarabesken bedeckt, in welcher der muhamedanische Styl mit dem byzantinischen, der Islam mit dem Christenthum zu einer gewissen klassischen Phantastik und eleganten Grazie verschmilzt.

In den Bauten des alten Serbien, über welche wir in neuerer Zeit werthvolle Serbien. Aufschlüsse erhalten haben*), spiegelt sich das kirchliche Verhältniß zu Byzanz nicht minder deutlich, doch dringen hier von dem benachbarten Dalmatien, namentlich von Ragusa, Einflüsse abendländischer und zwar italienischer Kunst bis in die Mitte des Landes vor, wo sie sich mit den byzantinischen kreuzen und mischen. Die alten Bauwerke Serbiens tragen im Wesentlichen das Gepräge der späteren byzantinischen Kunst, in welches sich einige Anklänge romanischen Styles und später auch vereinzelte decorative Formen der muhamedanischen Architektur mischen. Die Zeitstellung dieser Monumente ist eine verhältnißmäßig späte, und wenn bei einzelnen die Datirung bis in's 12. Jahrhundert hinaufsteigt, so dürfte dies schwerlich mit den Culturverhältnissen des Landes und den geschichtlichen Ueberlieferungen sich reimen. Erst im 13. Jahrhundert scheint die monumentale Kunst sich zur Bedeutung zu erheben, wie denn Kral Milutin (1275—1321) als Förderer der Baukunst, ja selbst als Bauverständiger gepriesen wird. Den abendländischen Einfluß scheint besonders der gewaltige Czar Dufchan (1336—1356) gefördert zu haben, dessen Haß gegen die Byzantiner sich in dreizehn Feldzügen, die ihn bis unter die Mauern von Constantinopel führten, Luft machte, und durch dessen Siege das serbische Reich zum Gipfel seiner Macht gelangte. Durch die Einführung byzantinischer Sitte und venezianischer Cultur suchte er sein Volk für eine höhere Civilisation zu gewinnen. Das Geschlecht der Nemanjiden, unter welchen Serbien sich zu Macht und Ansehen aufschwang, scheint überhaupt auch die Künste kräftig gefördert zu haben. Der Herrschergrundsatz der serbischen Fürsten ging dahin, das Land politisch unabhängig von Byzanz und religiös unabhängig von Rom zu erhalten. Dieser Grundzug ihres politischen Strebens hat auch in der Baukunst seinen Ausdruck gefunden.

Der serbische Kirchenbau zeigt, ähnlich den meisten spätbyzantinischen Monumenten, einen großen Reichthum an Structurformen bei auffallender Kleinheit der Gebäude. Der byzantinische Centralbau beherrscht ausschließlich den Grundplan der Kirchen und zwar mit allen wesentlichen Umgestaltungen, welche jenes Architektursystem in seiner späteren Epoche annimmt. An die Stelle des griechischen Kreuzes tritt in der Regel ein der Basilika sich nähernder Grundriß, aber durch die große mittlere Kuppel, zu welcher oft auf den Ecken vier kleinere treten, wird der Centralgedanke betont. Die Kuppeln selbst erheben sich auf hohem Tambour zu jener schlanken Form, welche die spätere Architektur von

Serbischer
Kirchenbau.

*) Vergl. *F. Kanitz*, Serbien. Leipzig, 1868. gr. 8. und desf. Verf. Serbien's byzantinische Monumente. Wien 1862.

Byzanz eingeführt hat. Wie dort liebt man beim Bau der Kirchen einen bunten farbigen Wechsel des Materials in Schichten von rothen Ziegeln und helleren Haufteinen. Vereinzelt kommt die Anwendung weißen Marmors vor, worin sich der Einfluß Italiens zu erkennen giebt. Ueber dem Narthex, welcher nach altchristlicher Weise keiner Kirche fehlt, erhebt sich bisweilen ein Glockenthurm in den Formen des romanischen Styles. Auch dies ein abendländischer Gedanke, der fogar nicht auf Italien, sondern wahrscheinlich auf deutsche durch Ungarn vermittelte Einflüsse hinweist. Bei den ältesten Kirchen Serbiens steht jedoch der Glockenthurm isolirt. Die Sculptur findet in diese Bauten fast eben so wenig Eingang wie in die byzantinischen; namentlich begegnet man figürlichen Darstellungen nur ausnahmsweise. Dagegen macht sich an Portalen, Fenstern, Säulen eine decorative Plastik oft in glänzender Weise geltend, deren Motive aus byzantinischem Laubwerk, romanischen Rankengewinden und maurischen Linearspielen sich zusammen setzt. Das Innere erhält sowohl an der Ikonostas, die das Allerheiligste des Chores vom Schiffe sondert, wie an sämmtlichen Wänden, Pfeilern, Nischen und Gewölben ausgedehnte Gemälde, die dem Inhalt wie der Form nach an Byzanz erinnern. Die Blüthe der serbischen Kunst scheint hauptsächlich dem 14. Jahrhundert anzugehören. Mit dem 15. Jahrhundert bricht die Türkenherrschaft über diese Länder herein und vernichtet alle Keime eines selbständigen Culturlebens.

Pavlitza. Den reinsten Typus alterbischer Architektur bietet die Kirche zu Pavlitza am Ibar, die noch dem 13. Jahrhundert angehören soll. Sie zeigt die Grundform des griechischen Kreuzes, auf dessen Mitte sich über vier Säulen, durch Pendentifs vermittelt, eine Kuppel erhebt, welcher auf dem Querschiff zwei andere zur Seite treten, während nach Osten und Westen sich Tonnengewölbe anschließen, deren Halbkreis auch nach außen sichtbar wird. Eine große Apsis zwischen zwei kleineren schließt den Chor, und auch an den Querschiffen treten Apsiden hervor. Lifenen mit Bogenstellungen gliedern die achteckige Kuppel; Fenster und Thüren sind spärlich, schmal und hoch. Gerühmt wird die Schönheit der inneren Verhältnisse, welche auf der Schlankheit der überhöhten Bögen beruht. Die Säulenkapitäle zeigen eine gemischte Würfel- und Kelchform. Verwandte Anlage findet sich bei den im 14. Jahrhundert entstandenen Klosterkirchen von Manassia und Ravanitza, nur daß bei diesen die Hauptkuppel von vier auf den Enden der Kreuzarme sich erhebenden Nebenkuppeln umgeben wird, von der ersten bedeutend überragt. Die Querschiffe sind auch hier durch große Apsiden geschlossen, die Hauptkuppel ruht auf vier kräftigen Pfeilern, und bei Manassia erhebt sich noch eine Kuppel über dem Narthex. Bogenfriese, Lifenen und Gesimse gliedern das Aeußere, während das Innere mit Fresken geschmückt ist. Aus der Kuppelwölbung blickt das gigantische Bild des Pantokrator herab, umgeben von Propheten, Aposteln, Märtyrern und andern Heiligen. Alle übrigen Flächen von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apsis sind mit biblischen Szenen bedeckt. In Ravanitza sind diese Fresken größtentheils zerstört, dagegen hat sich von der reichen meist aus linearen Ornamenten bestehenden Ausschmückung der Portale und Fenster manches erhalten.

Manassia u.
Ravanitza.

Andere
Grundform.
Kirche zu
Zifcha.

Eine etwas modifizierte Grundform zeigt eine Anzahl von Kirchen, deren Vorbild die alte Krönungskirche der Nemanjiden zu Zifcha zu sein scheint. Im Gegenfatze zu den übrigen, im tiefen Waldesdunkel verborgenen Klöstern Ser-

biens erhebt sie sich auf einem Hügel in dem breiten schönen Thal des Ibar, der Sage nach, aber schwerlich in Wahrheit, aus dem 12. Jahrhundert stammend. Sie ist ein einschiffiger Kreuzbau, östlich mit einer Apfis geschlossen, auf der Vierung von einer Kuppel überragt, westlich mit zwei neben dem Schiff vorgelegten Kapellen und einem Narthex versehen. Das gediegene aus wechselnden Schichten bestehende Mauerwerk und die reiche plastische Decoration sind ebenso wie die Fresken des Innern durch eine neuere Restauration theils verdeckt und theils vernichtet. Eine große Darstellung der Himmelfahrt Mariä sieht man noch an der Westwand über dem Haupteingange. Diese einschiffige Anlage, bei welcher die Kuppel auf vortretenden inneren Strebepfeilern ruht, wiederholt sich im Wesentlichen an den Kirchen zu Semendria, Sveti Arandjel, Kamenitza ^{Andere Kirchen.} und zu Kruschevatz, der jetzt zerstörten alten Königsstadt des Czar Lazar aus dem 14. Jahrhundert. Dieselbe Grundform zeigt auch die Klosterkirche von Studenitza. ^{Studenitza.} die «Czarska-Lavra» (das kaiserliche Kloster), von allen serbischen Klöstern einst das größte, prachtvollste und reichste. In einem romantischen Gebirgsthal fast zweitausend Fuß über dem Meerespiegel gelegen, wurde es von dem Stifter der Nemandjidischen Dynastie, Stefan Nemandja, im Ausgange des 12. Jahrhunderts gegründet. Sollte die Kirche wirklich aus so früher Zeit herrühren, was indeß stark zu bezweifeln ist, so wäre damit ein sehr frühzeitiger Einfluß Italiens bewiesen. Zwar entspricht der Grundplan dem der eben geschilderten Gruppe, denn über einem einschiffigen Langhaus mit Tonnengewölben, welche den Spitzbogen zeigen, erhebt sich auf vortretenden Mauerpfeilern eine Kuppel, ohne daß ein Kreuzschiff anders als durch zwei kleine kapellenartige Anbauten angedeutet wäre. Aber schon das Verlassen der einheimischen byzantinischen Technik, statt deren die Kirche einen gediegenen Quaderbau aus weißem Marmor zeigt, spricht für italienische Einflüsse. Auch der plastische Schmuck der Portale, welcher selbst zu bildlicher Darstellung der zwölf Apostel sich versteigt und damit ein elegant stylisirtes romanisches Laubwerk verbindet, das Relief eines thronenden Christus mit zwei anbetenden Engeln im Tympanon, das reiche Rankenwerk mit lebendigen Thierfiguren an der Archivolte, endlich die Löwen, welche die Mittelfäulen des Hauptportales tragen, das Alles deutet auf Oberitalien. Ebenso die Decoration des Aeußern mit Lifenen und Bogenfriesen. Während man also im Grundriß der Landesitte treu blieb, legte man wahrscheinlich die technische Ausführung in die Hände von italienischen Werkleuten. Originell ist aber in der Grundrißbildung die dreischiffige Anlage des Chores, die sich in der Breite des einschiffigen Langhauses so vollzieht, daß durch zwei an die östliche Grenze des Kuppelraumes gestellte Pfeiler eine Theilung in drei Tonnengewölbe geschaffen wird, welche in eben so viele Apfiden auslaufen. An der Westseite dagegen schließt sich in der ganzen Breite des Baues ein großer Narthex mit Tonnengewölbe an. Die alten Fresken des Innern sind nach einer fast völligen Zerstörung neuerdings wieder hergestellt worden. Zugleich wurde die Ikonostas mit ihren drei Portalen und reichem Bilderschmuck erneuert.

Die letzte Epoche einer nationalen serbischen Bauthätigkeit bezeichnen die Denkmäler der landschaftlich prächtigen Fruscka-Gora in Syrmien, dem bewaldeten Berglande auf dem linken Ufer der Donau, begrenzt von dieser, von Save und Drau. Auf einem Gebiete von etwa zwölf Meilen im Umfange liegen dort, in anmuthigen Thälern versteckt, zwölf Klöster, größtentheils Stiftungen der ^{Letzte Epoche.}

Herrfcher aus dem Hause der Brankowitsche. Sie sind im Wesentlichen den übrigen serbischen Bauten nachgebildet, und zwar findet sich die dreischiffige Anlage der zuerst besprochenen Gruppe bei den Klosterkirchen von Kruschedol, Jafak, Bakovatz, bei diesen beiden in besonders glücklichen Verhältnissen, und in der Pfarrkirche von Kamenitza bei Peterwardein; der einschiffige Grundriß der später erwähnten Anlagen dagegen in der Kirche von Beschenovo. Das Material dieser Kirchen besteht aus einem schönen Quaderbau und wechselnden Backsteinschichten; ein Glockenthurm fehlt der ursprünglichen Anlage, und der Kuppelbau ist stets auf die eine über der Vierung sich erhebende Centralkuppel beschränkt.

Veste von
Semendria.

Seit der türkischen Invasion hat jede selbständige nationale Bauthätigkeit aufgehört. Von den ehemals zahlreichen Feudalschlössern und Befestigungen giebt nur noch die gewaltige Veste von Semendria ein Bild. Sie bezeichnet ein unregelmäßiges Dreieck, nach der Donau mit elf zinnengekrönten viereckigen Thürmen, nach den andern Seiten mit fünf und vier gleichen Thürmen, die sämmtlich in regelmäßigen Abständen sich über die Umfassungsmauer erheben und am Einfluß der Jezhava in die Donau in einen stumpfen wiederum von fünf Thürmen vertheidigten Zwinger zusammenlaufen. Eine zweite Mauer mit Thürmen auf den Ecken und in der Mitte umschließt die Citadelle.




FÜNFTES BUCH.

Die christlich-mittelalterliche Baukunst.

ERSTES KAPITEL.

Charakter des Mittelalters.

ach dem Intermezzo des muhamedanischen Styles suchen wir nunmehr den Punkt auf, von welchem die Architektur fortan ihren stätigen Schritt bis zum Gipfel der Vollendung lenkt. Wir kehren also zu den germanischen Völkern des christlichen Abendlandes zurück, deren erste Versuche auf diesem Gebiete wir früher schon ins Auge faßten. Nur da, wo die höchsten Aufgaben der Culturentwicklung gelöst werden, fühlen wir auch diesmal den vollen Pulschlag des architektonischen Lebens.

Die germanischen Völker.

Das Bild, welches sich nun aufrollt, ist von allem bisher Erschauten so außerordentlich verschieden, daß es hier doppelt Noth thut, den geschichtlichen Hintergrund, auf welchem es sich ausbreitet, mit einigen Strichen anzudeuten. Nachdem die alten Völker in strenger Absonderung ihren nationalen Charakter in selbständig verschiedenen Bildungsformen ausgeprägt, nachdem dann die Römer auch in der Kunst den Erdkreis, so weit ihre Adler drangen, ihrem herrschenden Gesetz unterworfen und in einer allgemein gültigen Form jede nationale Besonderheit erstickt hatten, hebt jetzt eine Epoche an, in welcher eine Menge mannichfach gearteter Völker von gleicher Grundlage aus die Entwicklung der Baukunst als ein gemeinsames Ziel des Strebens in großartigster Weise zu erreichen sucht. Die antike Welt bot den Anblick von plastisch geschlossenen Architektur-Gruppen. Das Mittelalter gibt ein Architektur-Gemälde von unendlicher Tiefe der Perspective, von unerschöpflicher Mannichfaltigkeit der Bewegung.

Neue Stellung der Architektur.

Unter Karl des Großen Herrschaft begrüßten wir die ersten lebenskräftigen Regungen germanischen Culturstrebens. Aber die römischen Traditionen wurden zu äußerlich, zu spröde erfaßt; zu einer Verschmelzung der widerstreitenden Elemente kam es nicht. Der germanische Geist mußte sich erst gleichsam auf sich selber beinennen und sich in Staat und Sitte neue, entsprechende Formen schaffen, ehe der Prozeß einer künstlerischen Neugestaltung sich vollziehen konnte. Wie groß auch Karls Verdienste um Begründung eines neuen Culturlebens waren, in staatlicher Hinsicht konnte er sich doch nicht von der Idee eines zu begründenden Weltreiches losreißen, welches nach dem Muster der alten Cäsarenherrschaft die Eigenthümlichkeiten der Nationen zu Gunsten einer centralisirten Einheit verwischt haben würde. Da war es der Freiheitsinn der germanischen Völker, der

Das Karolinger-Reich.

Zerstörung
des Karolin-
gischen
Reiches.

die kaum geschlossenen Bande bald nach des großen Kaisers Tode trennte und der abendländischen Menschheit das Recht und die Möglichkeit individueller Entwicklung wiedergab. Der Zerfall des Karolingischen Reiches, die Scheidung in nationale Gruppen bezeichnet den Beginn des merkwürdigen Entwicklungsprozesses, den wir als den eigentlich mittelalterlichen aufzufassen haben.

Neue
Völker-
gruppen

Hier springt nun zunächst ein entsprechender Gegensatz gegen die bisher betrachteten Culturepochen in's Auge. Nur der Muhamedanismus bot eine gewisse Verwandtschaft, jedoch auf einer niedrigeren, weil unfreieren Stufe. Wir sehen nämlich eine Anzahl von Völkergruppen sich neben einander entfalten, unterschieden durch Abstammung, Sprache und nationales Bewußtsein, vielfach in Gegensätze und Conflict mit einander gerathend, dennoch an gemeinsamer Aufgabe, wie auf ein im Stillen gegebenes, allgemein anerkanntes Losungswort mit den edelsten Kräften arbeitend. Diese Aufgabe selbst war aber von Allem, was vordem erstrebt wurde, nicht minder unterschieden.

Ver-
schiede-
ne
Elemente.

Es war zum Theil ein Element innerer Wahlverwandtschaft, zum Theil das Uebergewicht einer höheren Cultur, vermöge dessen die germanische Welt den Lehren des Christenthums sich fügte. Gleichwohl war der Prozeß der Umwandlung, der Verschmelzung des naturwüchsig nationalen Wesens mit den aufgedrungenen Lebensanschauungen ein so langsam fortschreitender, daß er streng genommen niemals zum völligen Abschluß kam, sondern der ganzen mittelalterlichen Epoche mit den Zügen beständigen inneren Kampfes und Ringens an der Stirn geschrieben steht. In allen Erscheinungen zeigt das Leben jener Zeit das Bild gewaltiger Gegensätze, die, während sie einander abstoßen, sich doch zugleich auf's Innigste zu verbinden streben. In diesem ewigen Suchen und Fliehen liegt der letzte Grund der Tiefe und Reichhaltigkeit ihres Entwicklungsganges, liegt zugleich das Interesse, welches uns an diese merkwürdige Epoche stets von Neuem fesselt. Während wir es bei den Gestaltungen der antiken Welt mit einem in schönem Selbstgenügen ruhenden Sein zu thun hatten, weht uns hier der Athemzug eines ewig wechselvollen, rastlos nach Entwicklung ringenden Werdens an.

Das
Christen-
thum.

Bei den alten Völkern war die Religion ein naturgemäßes Ergebnis. gleichsam die feinste Blüthe des heimischen Bodens. Sie stand in vollem Einklang mit der gesammten äußeren Existenz, wie mit dem inneren geistigen Leben. Daher in allen Erscheinungen der antiken Welt jene harmonische Ruhe, jene klare Geschlossenheit, die uns anblickt mit dem Lächeln seliger Kindheit. Ganz anders im Mittelalter. Die nationalen Götter, verdrängt durch den Gott des Christenthums, führen fortan nur als Gespenster und böse Geister ein spukhaftes Dasein. Das Christenthum aber tritt sofort mit allen seinen Forderungen feindlich gegen die Natur des Menschen auf. Es erklärt dieselbe für sündhaft, verlangt eine geistige Wiedergeburt und verfolgt mit eiserner Consequenz alle ihre unbewachten Aeußerungen. Indem es nun dem Menschen das beständige Ankämpfen gegen jene natürlichen Eingebungen zur obersten Pflicht macht, reißt es ihn gewaltsam aus der Naivetät seines ursprünglichen Daseins heraus, erfüllt seine Seele mit dem Gefühl des Zwiespaltes und Widerstreites und hebt sie auf die einsame Höhe einer ätherischen Vergeistigung. Aber die Natur weicht nicht so leichten Kaufes aus ihrem angestammten Gebiete. Mag die christliche Lehre ihre Regungen als Einflüsterungen des Teufels brandmarken, sie findet doch in dem Organismus

Gegen-
satz
gegen die
Natur.

des Menschen zu mächtige Hebel, die sie fortwährend in Bewegung zu setzen nicht ermüdet. So entsteht im einzelnen Individuum, so entstand in den Völkern des Mittelalters jener gewaltige innere Widerstreit, jene tiefe Gährung, die durch alle Gestaltungen dieser Epoche hindurchklingt. Je ungebrochener aber in jenen Zeiten die Naturkraft der Völker war, um so schneidender mußte sich der Gegensatz herausstellen. Die angeerbte Sitte trat in Conflict mit den Forderungen des Christenthums und hatte daher eben so wenig eine Stütze an diesem, wie dieses an ihr. Nimmt man dazu die Aeüßerlichkeit, mit welcher kindlich unreife Nationen das geistig Dargebotene auffassen, so kann man sich über den schroffen Wechsel wilder Ausschweifung und demüthiger Zerknirschung, den das Mittelalter so häufig darbietet, nicht wundern. Selbst die Kirche, die sich doch als Die Kirche. eigentliche Trägerin und Bewahrerin der Lehre hinstellte, vermochte sich dem Zwiespalt nicht zu entziehen. Wohl prägte sie im Laufe der Zeit das christliche Dogma zu einem großartigen, in sich zusammenhängenden System aus: wohl suchte sie sich dem durch Gegensätze zerrissenen weltlichen Leben als ruhige, unveränderliche Einheit dominirend gegenüber zu stellen; aber wie sie in ihren einzelnen Gliedern doch eben nur aus Menschen bestand, in denen die Gewalt der Natur vielleicht nur um so energischer sich auflehnte, je schärfer bei ihnen die Anforderungen der Religion in's Fleisch schnitten, so erwuchs ihrer Gesamtheit aus dem Streben nach weltlicher Macht und Herrschaft mancherlei Streit und unheilige Trübung.

Wie viel mehr mußte jener Zwiespalt sich im staatlichen Leben geltend Der Staat. machen! Kam es hier doch geradezu darauf an, die Forderungen der christlichen Lehre auf die praktischen Verhältnisse des Daseins anzuwenden, ihre Kraft und Reinheit an den Zuständen materiellster Wirklichkeit zu erproben! Denn auf nichts Geringeres ging das höchste Streben des Mittelalters, als das Christenthum in allen Beziehungen des Lebens zur Herrschaft zu bringen, oder, wie man sich gern ausdrückte, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Aber diese ideale Forderung erfuhr einen hartnäckigen Widerstand an dem mannichfachen Streit realer Interessen. Hier, wo der Egoismus jedes Standes, jeder Gewalt an seiner Wurzel gefaßt wurde, entbrannte überall der heftigste Kampf, mochte ihn die weltliche Macht gegen die kirchliche Anmaßung weltlicher Herrschaft, mochten ihn die Fürsten gegen einander, die nach Autonomie ringenden Städte gegen die Fürsten, oder im Schooße der Städte die vom Regiment ausgeschlossenen Gemeinen gegen die Patrizier führen. Denn darin eben beruht eine Eigenthümlichkeit des Christenthums, daß alle jene widerstreitenden Bestrebungen aus ihm das Recht zu ihren Ansprüchen herleiten konnten, daß es eben sowohl die Freiheit der Menschen unter einander verkündigt, als es den Gehorsam gegen die Obrigkeit vorschreibt. Indem folchergestalt die Grenzen der Einzelbefugnisse nicht streng gezogen waren, erwuchs daraus einerseits ein beständiges Ringen und Bewegen, ein Anstreben der verschiedenen Gewalten gegen einander, welches dem Entwicklungsgange eine lebendige Spannung verlieh; andererseits ergab sich daraus auch für den politischen Bildungsprozeß ein eigenthümliches Verfahren. Das staatliche Leben prägte sich nämlich weit weniger in strengen Normen und Doctrinen aus, als es vielmehr durch die mitwirkende Thätigkeit seiner Theilnehmer in beständigem Fluß erhalten wurde, und namentlich in dem Herkommen und der mit dem Leben sich fortbildenden Sitte den kräftigsten Anhalt hatte.

Der Lehens-
staat.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht besonders der Lehensstaat, eine Schöpfung, die durchaus auf dem Boden mittelalterlicher Anschauung erwachsen ist. Er erscheint als ein durchaus künstliches Product, dessen Grund aber in dem Individualismus des germanischen Volksgeistes liegt. Der Staat beruht hier nicht auf einer natürlich gewordenen Gesamtverfassung unter festen Gesetzen, sondern auf dem persönlichen Gelöbniß und der Treue des freien Vasallen. «Die compacte Natureinheit der Völker verschwindet», wie Schnafe treffend sagt, «und an ihre Stelle tritt eine Masse persönlicher Verhältnisse; die Zufälligkeit der Verträge ersetzt die innere Nothwendigkeit, und der Staat stellt sich als ein luftiges Gerüst dar, das, von der größeren Zahl der niederen Vasallen aufsteigend, durch schmalere Mittelstufen sich bis zu einer einheitlichen Spitze erhebt.» Dieser künstlich complicirte Aufbau wiederholt sich in allen mittelalterlichen Lebensäußerungen, und vorzüglich, wie wir bald sehen werden, in den architektonischen Schöpfungen.

Corpora-
tionsgeist.

Bei jenem Vorwiegen der individuellen Richtung war es naturgemäß geboten, daß der Hang nach freien, genossenschaftlichen Verbindungen sich überall geltend machte. Er begann im geistlichen Stande mit dem Mönchswesen und gab dort zuerst das Bild geschlossener Vereinigungen zu gemeinsamen Zwecken und unter gemeinsamen Regeln. Am bezeichnendsten für das Mittelalter ist das Ritterthum, welches unter einer auf besonders ausgebildetes Ehrgefühl begründeten Verfassung einen durch die ganze Christenheit reichenden Bund darstellte, der die Führung der Waffen einem höheren sittlichen Gesetz unterwarf und also den kriegerischen Geist mit den Forderungen des Christenthums in Einklang zu bringen suchte. Ganz anderer Art waren in den Städten die Vereinigungen der Bürger nach ihren Gewerben in Zünfte, so wie die Bündnisse der Städte unter einander zu Schutz und Trutz. Denn hier galt es die Wahrung wohlervorbener materieller Interessen, die Erlangung neuer Rechte und Vergünstigungen, die Sicherung des Handels und Wandels. Wohin auch unser Blick fällt, überall trifft er auf festgeschlossene Corporationen, auf eine Masse kleinerer oder größerer Gruppen, so daß die volle Breite des Lebens sich in eine unzählige Menge selbständiger, freier, jedoch durch bestimmte Verbände unter einander zusammengehaltener Glieder löst. Ueberall finden wir den Geist des Individualismus in seiner mächtigen, gruppenbildenden, isolirenden Thätigkeit, stets neu und unerschöpflich in seinen Gestaltungen. Aber diese Gruppen stehen dem tiefer Blickenden nicht lose und vereinzelt neben einander. Ein gemeinsames Bewußtsein, dasselbe Gesamtziel verbindet die scheinbar Getrennten nur um so inniger, und über das Gewirr luftig und kühn aufsteigender Glieder und Theile legt sich vor Allem in imponanter einheitlicher Ruhe wie ein schirmendes Dach die Kirche. Zugleich aber weht durch all dies trotzige Ringen, dies starke selbstkräftige Streben ein Hauch fast weiblicher Milde und Weichheit, der zwar eben sowohl im Geiste des Christenthums wie im Wesen der germanischen Völker begründet liegt, besonders aber aus dem Gegensatz des Bewußtseins gegen die Natur und den dadurch hervorgerufenen Schwankungen des Inneren seine Erklärung erhält. Hiermit steht die Hochachtung des Mittelalters gegen die Frauen, und als höchster idealer Ausdruck derselben die Verehrung der Gebenedeiten unter den Weibern, der Mariencultus in inniger Verbindung.

Je weniger das Mittelalter in feinen mannichfachen Lebensäußerungen zu einem befriedigenden, festen Abschluß gelangte, je spröder sich unter dem Kampfe der geschilderten Gegenätze die verschiedenen Elemente zu einander verhielten, um so bedeutamer gestaltete sich das architektonische Schaffen. Daß eine Zeit wie jene, voll subjectiven Gefühls, aber auch voll inneren Widerstreites, gerade in der Architektur am meisten Gelegenheit fand, ihrem kühnen aber dunklen Ringen einen Ausdruck zu geben, liegt nahe. Eine gleich bedeutende Entfaltung der bildenden Künste wurde gehindert durch die Naturfeindlichkeit des Mittelalters, durch den Mangel an ruhiger Geschlossenheit des Charakters und freier Klarheit des individuellen Bewußtseins. Alle diese Bedingungen, welche den bildenden Künsten nur ein streng von der Architektur bedingtes Leben gestatteten, erwiesen sich dagegen für diese nur förderlich. Frei und unabhängig von den Gesetzen der organischen Naturgebilde wandelt sie ihren eigenen Weg nach eigenen Gesetzen und ist am meisten dazu angethan, dem dunklen, in's Allgemeine hinausstrebenden Drange ganzer Zeiten in mächtig ergreifender Weise zu genügen. In dem rastlosen Ringen des Mittelalters liegt nun aber der Grund, warum seine Architektur einen so weiten Entwicklungsraum durchmißt. Sie geht, wie die ganze Cultur jener Zeit, von den Traditionen der römischen Kunst aus, wandelt dieselben in durchaus selbständiger Weise um und gelangt endlich, unter freier Aufnahme und Verarbeitung fremder Einwirkungen, zu dem großartigsten System, welches die Baugeschichte kennt. Ihre beiden Style, der romanische und der gothische, folgen daher einander in der Zeit und schließen sich gegenseitig aus, während bei den Griechen der dorische und ionische Styl neben einander bestanden und nur die Eigenthümlichkeit der beiden Hauptstämme aussprachen. Dies Verhältniß beruht auf der verschiedenen Stellung der Architektur. Denn im Mittelalter wenden sich ihr im Verein die besten Kräfte der gesammten christlichen Völker zu, um die Lösung derselben Aufgabe je nach Vermögen zu fördern. Allerdings ist der Antheil der Einzelnen an der großen Schöpfung der Zeit ein wesentlich verschiedener. Die wichtigste Stellung gebührt in erster Linie Deutschland und Frankreich, in zweiter Italien und England. Spanien ist minder bedeutend, und der skandinavische Norden schließt sich theils Deutschland, theils England an. Das umfassende Bild ist demnach reich an individuellen Zügen.

Künstlerisches Streben.

Vorwiegen der Architektur.

Zwei Style.

Die gemeinsame Grundlage jedoch, auf welcher alle jene Nationen in ihren architektonischen Bestrebungen stehen, bildet die Basilika. Ihre im altchristlichen Styl gleichsam in kräftigen Umrissen skizzirte Grundgestalt weiter auszuführen und durchzubilden, war der dem romanischen und gothischen Styl gemeinsame Kernpunkt. In der altchristlichen Basilika waren die einzelnen Theile nur lose an einander gefügt. Das Gesetz antiker Formbildung hemmte noch wie eine lästige Fessel die freiere Bewegung. Das Mittelalter begann dieselbe immer entschiedener abzustreifen, dem Inneren einen lebendigeren Zusammenhang, eine wirkungsvolle Wechselbeziehung der Theile zu geben, anstatt der mehr mechanischen Nebenordnung eine organische Gliederung zu erzeugen. Das Prinzip der Horizontallinie, welches wie ein Alp auf dem architektonischen Gedanken lastete, wurde durch eine Reihe erfolgreicher Umgestaltungen beseitigt und mit dem verticalen vertauscht. Auf diese Weise wurde ein wahrhaft organisch durchgebildeter, aus aufsteigenden Gliedern gruppirter Innenbau geschaffen, dessen wichtigstes Element die consequent durchgeführte Wölbung war. Auch das Aeußere erhielt

Ihr Gemeinsames.

Ausbildung der Basilika.

Wölbung.

Thurmbau. nun, dem Inneren entsprechend, eine lebendige Gruppierung und würdige Ausbildung. Schon die altchristliche Basilika zeigte in ihrer zweistöckigen Anlage den Beginn einer Gliederung verschiedenartiger Theile. Für die mittelalterliche Kirche trat nunmehr als neues bedeutsames Moment der Thurmbau hinzu, der erst jetzt in organische Verbindung mit dem übrigen Gebäude trat und dadurch auch äußerlich die aufsteigende Bewegung zum Abschluß brachte.

Die ganze Baugeschichte des Mittelalters ist ein ununterbrochenes Ringen nach demselben Ziele. Schon der romanische Styl erreicht von seinem Grundprincip aus eine Höhe und Vollendung des Systems, daß diese einzige architektonische That für eine Gesammtepoche als vollgültiges Gewicht in die Waagschale fallen würde. So rastlos ist aber das Mittelalter in seinem Ringen, daß es in einem völlig verschiedenen Styl, dem gothischen, auf ganz neue Weise noch einmal dieselbe Aufgabe einer überraschenden Lösung entgegenführt. Wir erkennen daraus eben aufs Klarste, wie der ganze Gedankengehalt jener Zeit in die Architektur ausströmte und in ihren Schöpfungen seine höchste künstlerische Verklärung fand.

ZWEITES KAPITEL.

Der romanische Styl.

1. Zeitverhältnisse.

Verwirrung
im 9. und
10. Jahrh.

Wir deuteten schon an, daß der Zerfall des Karolingischen Reiches den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Entwicklung bilde. Ehe jedoch das Culturleben der einzelnen Völker eine feste äußere Basis gewinnen konnte, verging noch geraume Zeit. Innere Parteigungen und Empörungen der trotzigen Vasallen zerfleischten die Reiche, während von außen die räuberischen Schaaren der Normannen, Wenden und Ungarn fortwährend verheerend einfielen. Unter solchen Verhältnissen vermochte auch die Pflege der Architektur nicht sonderlich zu gedeihen. Zwar wurden eine Menge von frommen Stiftungen gemacht, Klöster gegründet, Kirchen erbaut und reich beschenkt; aber die wenigen Reste, welche aus dieser Frühzeit sich erhalten haben, bezeugen deutlich den rohen Zustand der Technik und des Kunstgefühls bei fortgesetztem, aber möglichst mißverständigem Festhalten an den antiken Formen. Dagegen verdanken wir jenen dunklen Jahrhunderten unzweifelhaft etwas Bedeutendes: die Modificirung und Feststellung des Grundplans der Basilika nach Maßgabe der damaligen Cultusbedürfnisse. Die wesentlichen Neugestaltungen dieser Art fanden wir schon bei dem früher betrachteten Grundriß der Abteikirche zu St. Gallen aus dem 9. Jahrh.; beim Beginn unserer Epoche treten sie uns überall übereinstimmend entgegen.

Wende-
punkt um's
J. 1000.

Dieser Beginn datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts waren die abendländischen Völker in einen solchen Zustand der Entartung und Entfesselung verfunken, daß das panische Entsetzen, mit welchem

die damaligen Menschen dem Jahre Tausend als dem Zeitpunkte für den Untergang der Welt und das göttliche Gericht entgegen sahen, durch das Bewußtsein der allgemeinen Verderbniß nur noch geschärft wurde. Als nun das gefürchtete Jahr abgelaufen war, ohne die Weltvernichtung zu bringen, athmete die gesammte christliche Welt, wie vom tiefsten Verderben befreit, dankbar auf. Der bange Zerknirschung folgte jählings ein ungezügelter Feuereifer, der sich in frommen Werken nicht genug zu thun wußte. Ueberall ging man an ein Niederreißen der alten Kirchen, um sie durch neue prächtigere zu ersetzen. Mittlerweile hatten die schlimmsten äußeren und inneren Stürme sich ausgetobt. Die heidnischen Völkerschaften waren zurückgedrängt oder dem Christenthume unterworfen worden, die staatlichen Verhältnisse hatten sich gefestigt, die Gesellschaft fing an eine bestimmt ausgeprägte Physiognomie zu zeigen. So war denn der germanische Geist hinlänglich erstarkt, um auch in der Kunst seine eigene Sprache sich zu bilden. Diesem Entwicklungsproceß entsprang der romanische Styl.

Man hat demselben lange Zeit irrige Benennungen gegeben, unter welchen die Bezeichnung als «byzantinischer Styl» am beliebtesten und verbreitetsten war. Der gewöhnliche Sprachgebrauch pflegt noch immer jene Gebäude mit den ersten Mauermaffen, den kleinen, rundbogig geschlossenen Fenstern und dem «altfränkischen» Aussehen, wie man sich gern ausdrückt, als byzantinische darzustellen. Der romanische Styl ist aber grundverschieden von jener Bauart, die wir als wirklich byzantinische bereits kennen gelernt haben. Seine Benennung rechtfertigt sich aus seinem Wesen. Werden jene Sprachen, welche durch Verschmelzung der altrömischen mit germanischen Elementen in jener Epoche entstanden sind, in richtiger Bezeichnung dieses Verhältnisses «romanische» genannt, so muß dieser Ausdruck für den Baustyl, welcher sich auf der Basis antik-römischer Tradition, durch Befruchtung mit germanischem Geiste entfaltet hat, ebenfalls als der treffendste sich geltend machen. In der That ist die Analogie eine sehr genaue, nur mit dem äußeren Unterschiede, daß die Herrschaft der römischen Ueberlieferung in der Architektur selbst von den durchaus germanischen Nationen anerkannt und aufgenommen wurde, obwohl sie in der Entwicklung ihrer Sprache dieselbe zurückwiesen.

Namen und
Wesen des
romanischen
Styls.

Daß aber das germanische Element das eigentlich schöpferische, die Entwicklung treibende Princip bei der Neugestaltung der Baukunst war, erhellt auf's Klarste aus einem flüchtigen geographischen Ueberblick. Dieser zeigt uns die lebendigste architektonische Thätigkeit bei den vorwiegend germanischen Völkern, den Deutschen, Nord-Franzosen, Engländern und den norditalienischen, stark germanisirten Stämmen. Der Kern Italiens, besonders Rom, verhält sich während dieser Epoche so gut wie indifferent gegen die neue Bewegung, und klammert sich an die dort übermächtige antike Tradition an, wo nicht etwa vereinzelte Einflüsse von Byzanz sich Bahn brechen. Allerdings werden wir auch in den Bauten der übrigen Länder byzantinische und selbst einzelne, durch die Kreuzzüge eingedrungene maurische Elemente antreffen; doch mischen sie sich hier nur in bescheidener Unterordnung in die volle und reiche Harmonie, ohne dieselbe zu stören. Darin aber beruht ein Hauptgrund für die Anziehungskraft, welche gerade der romanische Styl für den Betrachtenden hat, daß durch die gemeinsame Grundfärbung die nationalen Besonderheiten in ihren verschiedenen Schattirungen durchschimmern, daß der Kerngedanke des Styles in mannichfacher Weise

Germani-
sches
Element.

variirt erscheint. Es ergibt sich daraus eine Lebensfülle, eine Frische und Beweglichkeit des Styles, die um so bemerkenswerther hervortritt, je ernster und strenger sein eigenes Wesen ist.

Priester-
licher
Charakter.

Es verdient nämlich scharf hervorgehoben zu werden, daß der romanische Styl seinem Grundcharakter nach ein hierarchischer ist. Auch in dieser Beziehung erscheint er als der treue Spiegel seiner Zeit. Einen hierarchischen Zuschnitt hatte das ganze Leben, und vielleicht um so mehr, je weniger im Anfang die weltliche Macht der Priesterschaft sich geltend machte. Doch fällt die höchste Aufgipfelung der päpstlichen Obergewalt unter Gregor VII. bereits in diese Zeit. Aber abgesehen von jenem mehr auf äußere Zwecke gerichteten Streben, war im Anfang dieser Epoche das Priesterthum ausschließlich Träger der geistigen Bildung und der materiellen Cultur. Die Klöster waren nicht allein die Pflanzstätten der Wissenschaft und Gesittung, die Heerde für jede künstlerische Thätigkeit; sie machten auch das Land urbar und schufen aus Wüsteneien fruchtbare, lachende Oasen. Jene Hinterwäldler des Mittelalters, die Mönche, waren daher auch die einzigen, in deren Händen sich die Pflege der Baukunst befand. Sie entwarfen für ihre Kirchen und Klosteranlagen die Risse und leiteten den Bau. Feste Schultraditionen entsprangen daraus, knüpften ihre Verbindungen von Kloster zu Kloster und wirkten dadurch, bei aller Einheit der Grundformen, zu der Mannichfaltigkeit der Gestaltungen mit. Wie sich um die größeren Abteien bald Antiedelungen sammelten, und allmählich Städte heranwuchsen, so bildeten sich auch aus den Handwerkern, welche, im Klosterverbande lebend, den Mönchen bei der Ausführung der Bauten dienten, genossenschaftliche Verbindungen, aus denen in der Folge ohne Zweifel die Bauhütten hervorgingen. Erst gegen Ausgang der romanischen Epoche, wo die inzwischen zahlreich gegründeten Städte Macht und Reichthum zu entfalten begannen, dringt auch der Geist des Bürgerthums in diesen Styl ein und prägt bei selbständiger Anwendung desselben sein Wesen in mancher Umbildung und Neugestaltung aus.

Bedeutung
der Klöster.

Innere Man-
nichfaltig-
keit.

Sprachen wir schon oben von der Raftlosigkeit, welche sich in allen Lebensäußerungen des Mittelalters kund gibt, so ist auf den romanischen Styl recht eigentlich diese Bezeichnung anzuwenden. Die ganze Epoche, welche er ausfüllt, und die etwa vom Jahre 1000 mehr als zwei Jahrhunderte umfaßt, ist ein ununterbrochenes Ringen und Arbeiten des architektonischen Geistes. Faßt man die Fülle origineller Schöpfungen in's Auge, welche auf dem fruchtbaren Boden des romanischen Stils emporgeschossen sind, so erkennt man bei aller Strenge und Allgemeinheit des Grundcharakters doch zugleich eine unglaubliche Mannichfaltigkeit sowohl in den Combinationen des Ganzen, in der Zusammenordnung seiner Theile, als in der Construction und dem decorativen Element. Der romanische Styl hat in dieser Beziehung einen großen Reichthum an individuellem Leben, welches aber durch das zu Grunde liegende allgemeine Gesetz in fester, unerschütterlicher Würde gehalten wird. Diese Mannichfaltigkeit aber und der fortwährende Gährungsprozeß, in welchem jener Styl erscheint, so anziehend er für die Betrachtung ist, so schwierig macht er die Darstellung. Nur indem wir mit treuer Aufmerksamkeit dem Gange der Entwicklung nachschreiten, werden wir ein Bild der romanischen Architektur erhalten.

2. Das romanische Baufystem.

Die architektonische Bewegung schreitet während der romanischen Epoche Chronologisches. in den einzelnen Ländern so verschiedenartig vor, daß es beinahe unmöglich ist, eine feste geschichtliche Eintheilung aufzustellen. Nur so viel läßt sich im Allgemeinen vorausschicken, daß der Baustyl während des 11. Jahrh. durchweg noch eine gewisse Strenge und Einfachheit athmet, daß er im Laufe des 12. Jahrh. seine reichste und edelste Blüthe entfaltet, und gegen Ende dieses und im ersten Viertel des 13. Jahrh. zum Theil in große Ueppigkeit übergeht, zum Theil sich mit gewissen neuen Formen verbindet und ein buntes Gemisch verschiedenartiger Elemente darbietet. Im Uebrigen waltet, selbst innerhalb der einzelnen Phasen der Entwicklung, sowohl in constructiver als auch in decorativer Hinsicht eine große Mannichfaltigkeit der kleineren geographischen Sondergruppen und Schulen. Wir sind daher genöthigt, die wesentlich verschiedenen Hauptarten, in welchen der Styl seine architektonische Aufgabe faßte, nacheinander zu betrachten, obwohl sie zeitweise zugleich neben einander in Geltung waren.

a. Die flachgedeckte Basilika.

Daß der mittelalterliche Kirchenbau von der Form der altchristlichen Basilika Grundplan, ausgegangen, wurde bereits oben bemerkt. Doch sind die Umgestaltungen, welche jene Grundform erfuhr, sehr eingreifender Art. Selbst die Haupt-Dispositionen des Raumes, welche man beibehielt, wurden wenigstens auf eine feste Regel zurückgeführt. Am entschiedensten änderte sich die Anlage des Chores (Fig. 392 und 393). Man ging nämlich von dem großen Quadrate, welches bei der Durchschneidung von Mittelschiff und Querhaus entstanden war (der Vierung, dem Kreuzesmittel, wie es genannt wird) aus, und verlängerte nach der Ostseite das Mittelschiff über die Vierung hinaus etwa um ein ähnliches Quadrat, welches mit der halbkreisförmigen Altarnische geschlossen wurde. Daß diese wichtige Umgestaltung zuerst in den großen Benediktinerklöstern des fränkischen Reiches auftrat und von dort aus bereits in den Plan der Kirche von St. Gallen übergegangen war, wurde S. 412 hervorgehoben. Die Vierung wurde von den angrenzenden Theilen durch hohe, auf Pfeilern ruhende Halbkreisbögen (Gurtbögen) getrennt. Dieser ganze Raum bezeichnete als Chor den Sitz der Geistlichkeit. Sodann ließ man das Querhaus so weit aus dem Körper des Langhauses hervorspringen, daß seine beiden Arme ebenfalls je ein der Vierung entsprechendes Quadrat bildeten. Meistens ließ man in diesen Kreuzflügeln an der Ostmauer kleinere Nischen für Neben-

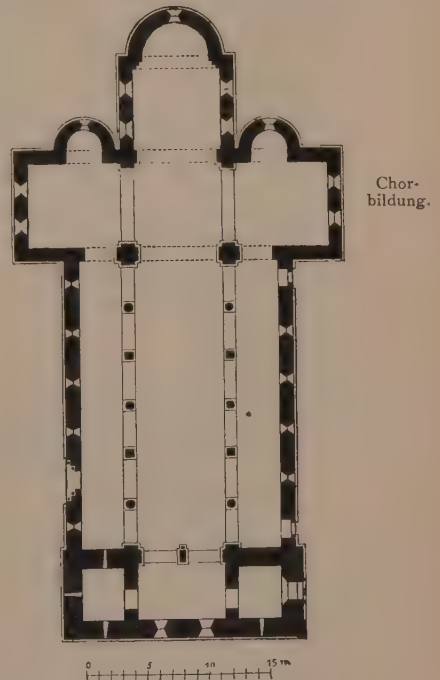


Fig. 392. Kirche zu Hecklingen.
(Grundriss.)

altäre heraustreten, so daß hier gefonderte Kapellen entstanden. Was aber die Erscheinung dieser östlichen Theile vorzugsweise bedingt, ist die Anlage einer Krypta. Krypta unter denselben, die in der älteren romanischen Zeit keiner bedeutenden Kirche zu fehlen pflegt. Dies sind niedrige, meist auf Säulen gewölbte Räume,

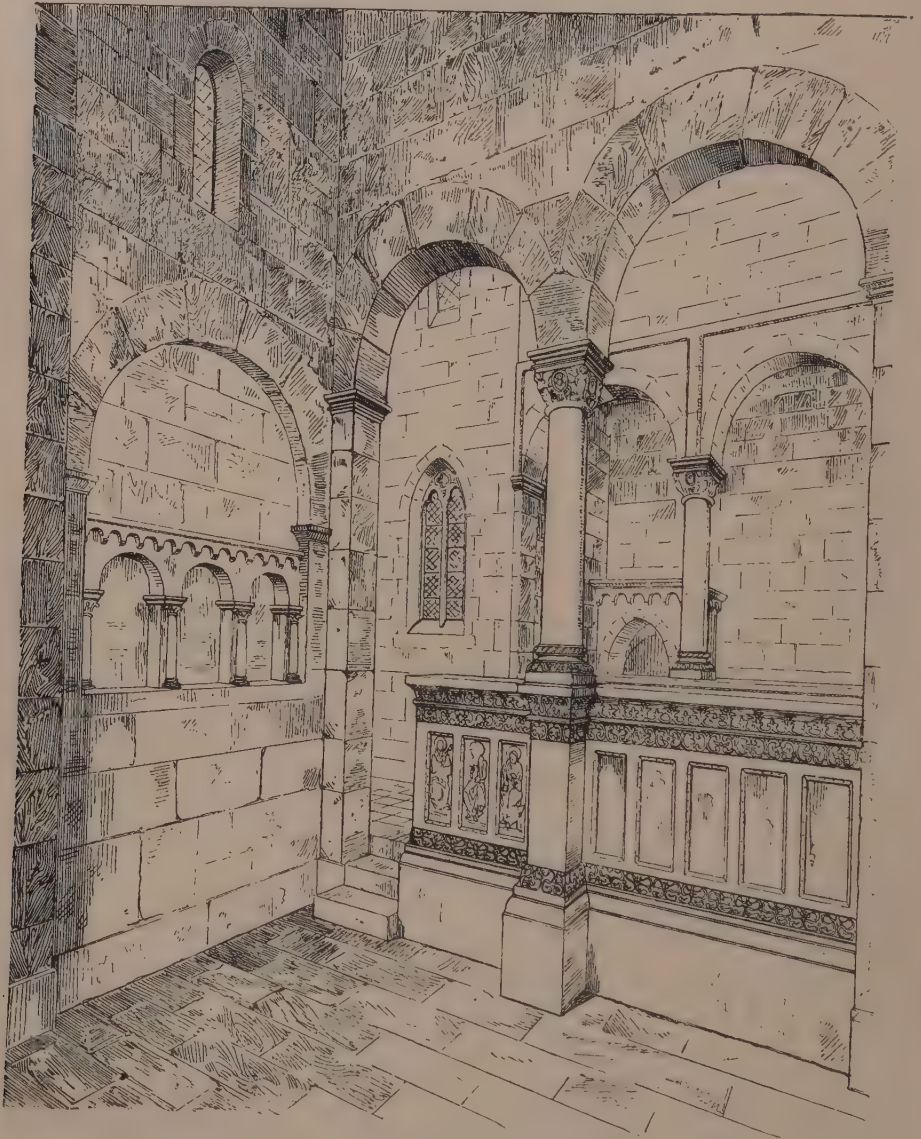


Fig. 393. Querschiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

in welche man von der Oberkirche auf Treppen zu beiden Seiten hinabsteigt. Obwohl wir wissen, daß sie als Begräbnißstätte der Bischöfe, Aebte oder frommen Stifter dienten, daß man in ihnen die Gebeine der Heiligen aufbewahrte und an besonderen Altären zu bestimmten Zeiten das Meßopfer verrichtete, so ist doch

über den tieferen Grund ihrer Entstehung, so wie ihres Verschwindens in der Spätzeit der romanischen Epoche noch nichts Genügendes erforscht worden. Vielleicht hing Beides mit einer Aenderung in der äußeren Verehrungsweise der Reliquien zusammen; ihr Vorbild aber hatten die Krypten ohne Zweifel in der «Confessio» der altchristlichen Basilika, wie diese das ihrige in den Gräften der Katakomben besaß. In baulicher Beziehung sind die Krypten nicht allein durch die Wölbung, die sich zuerst an ihnen ausbildete, sondern auch durch die Rück-



Fig. 394. Inneres der Klosterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.)

wirkung auf die Gestalt des Chores von Wichtigkeit. Der Chor mußte nämlich zu ihren Gunsten um eine Anzahl von Stufen über den Boden des Langhauses erhöht werden. Hierdurch wurde seine innige organische Verbindung mit den übrigen Gebäudetheilen gelockert, obwohl seine Erscheinung zugleich eine höhere Feierlichkeit und Würde gewann. Das geringste Maaß der Krypten-Ausdehnung umfaßt den Chor und die Apsis, manchmal wird aber auch die Vierung ganz oder theilweise hinzugezogen, und bisweilen dehnt sich die Krypta selbst unter den Seitenarmen des Querschiffes aus, wie z. B. in der Stiftskirche zu Quedlinburg. Um diese öflichen Theile noch entschiedener von dem der Gemeinde bestimmten

Langhaufe zu sondern und als vorzüglich geheiligten, priesterlichen Raum zu bezeichnen, wurde das Mittelquadrat durch Brüstungsmauern von den Kreuzarmen und dem Langhaufe getrennt. Diese Brüstungen erhalten oft reichen plastischen Schmuck (Relieffiguren Christi, der Madonna und der Apostel) wie in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, die Michaelskirche zu Hildesheim oder der Kirche zu Hamersleben. In letzterer erhebt sich auf der Balustrade eine stattliche Säule mit doppeltem Bogen, der den Mittelraum mit den Seitenarmen in wirkungsvollster Weise verbindet (Fig. 393).

Langhaus.

Gegen das Mittelschiff öffnet sich die Vierung mit ihrem großen Gurtbogen, der die Stelle des Triumphbogens in den altchristlichen Basiliken vertritt. Aber er stützt sich nicht wie dort auf zwei vorgestellte Säulen, sondern steigt von kräftigen Pfeilern auf, welche, der Anzahl der aufruhenden Bögen entsprechend, kreuzförmig gebildet sind. Von ihnen gehen nun auch die Arkadenreihen aus, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen. Diese Arkaden ruhen mit ihren Bögen auf je einer Reihe von Säulen, deren Anzahl sich nach der beabsichtigten Länge des Mittelschiffes richtet. Sie erheben sich in weiten Abständen und einer den Verhältnissen der antiken Kunst ungefähr entsprechenden Höhe. Doch scheint die Säule, sei es wegen ihrer schwierigeren Bearbeitung und größeren Kostspieligkeit, sei es wegen ihrer geringeren Tragfähigkeit, nicht lange allgemein geherrscht zu haben. Sehr bald tritt der Pfeiler an ihre Stelle, entweder indem er sie ganz verdrängt und aus der Säulenbasilika eine Pfeilerbasilika macht wie in der Kirche auf dem Petersberg bei Halle (Fig. 394), oder indem er sich in die Säulenreihe alternirend, wie auf unserer Abbildung der Kirche zu Hecklingen, einfügt. Manchmal wechselt der Pfeiler selbst mit zwei Säulen, so daß er jedesmal die Stelle der dritten Stütze einnimmt. Diese Variationen, die wir schon in einigen altchristlichen Basiliken Roms antrafen, und die in der romanischen Epoche neben einander gefunden werden, modifiziren bereits in lebendiger Weise den Eindruck des Mittelschiffes. Die reine Säulenreihe bot am meisten Gelegenheit für Anwendung mannichfacher Ornamentation, aber sie stand mit ihrem zierlichen Charakter in einem fühlbaren Gegensatze gegen die ernsten lastenden Mauermassen. Die ausschließliche Anwendung des Pfeilers gab einen zwar schlichten, schmucklosen Eindruck, harmonisirte jedoch in ihrer männlicheren Kraft um so besser mit dem Uebrigen. Von anmuthiger Wirkung erwies sich der Wechsel von Säulen und Pfeilern, welcher zierlichen Schmuck mit kraftvoller Strenge paarte.

Mittelschiff.

Die Oberwände des Mittelschiffes erheben sich zu ansehnlicher Höhe, und zwar etwa 2 bis $2\frac{1}{2}$ mal so hoch als die Weite derselben. Sie werden von einer flachen Holzdecke geschlossen. Ziemlich dicht unter derselben durchbricht eine Reihe von Fenstern die Mauerfläche. Durch sie erhält das Mittelschiff eine selbstständige, von oben einfallende Beleuchtung, während in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe ebenfalls Lichtöffnungen zur Erhellung dieser Nebenräume liegen. Eigenthümlich ist, daß sich die Anordnung der Fenster nicht immer an die Anzahl der Arkadenbögen bindet, sondern gewöhnlich hinter derselben zurückbleibt. Gleich denen der altchristlichen Basiliken sind auch hier die Lichtöffnungen im Halbkreise gewölbt, allein da man sie nunmehr mit Glascheiben ausfüllte, so bildete man sie viel kleiner. Auch gab man ihnen keine rechtwinklige Wandung, sondern ließ dieselbe sich nach außen und innen erweitern. Dadurch wurde nicht

allein dem Lichte ein freier Zugang, dem Regen nach außen ein leichter Abfluß verschafft, sondern die meistens mit Gemälden bedeckten inneren Laibungen boten sich dem Beschauer auch in günstiger Ansicht dar. Uebrigens sind die Fenster der Seitenschiffe gewöhnlich kleiner als die des Mittelschiffes. Kreuzarme und Chor erhielten ebenfalls eine obere, die Apsiden eine untere Fenster-Region, und zwar zeigt die Hauptnische gewöhnlich drei, jede Seitennische nur ein Fenster.

Um die hohen Wandflächen des Mittelschiffes zu beleben und zugleich das untere, den Abseiten zugetheilte Stockwerk zu markiren, läuft in der Regel über den Arkadenbögen ein aus mehreren Gliedern zusammengesetztes, bisweilen reich sculptirtes Gefimsband hin. Daß sich daselbe im Querhaus und Chor nicht fortsetzt, erklärt sich folgerichtig daraus, daß diese Theile keine niederen Seitenräume neben sich haben. Wo in einzelnen Fällen solche den Chor begleiten, da pflegt auch das Arkadengefims nicht zu fehlen. Bei einigen Kirchen hat man von diesem Gefims verticale Wandstreifen bis zu den Kämpfern und Kapitälern der Pfeiler

Gliederung
der
Oberwand.



Fig. 395. Arkaden der Kirche zu Paulinzelle.

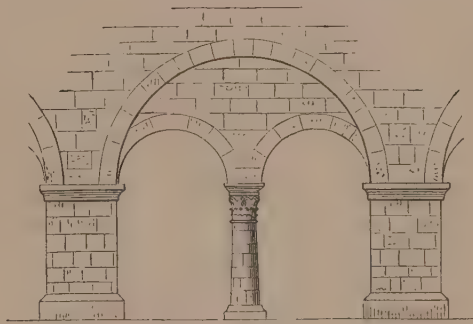


Fig. 396. Arkaden der Kirche zu Drübeck.

oder Säulen herablaufen lassen, so daß jeder Arkadenbogen eine rechtwinklige Umrahmung besitzt (Fig. 395). Anderwärts, wo Pfeiler und Säulen wechseln, ließ man wohl das Gefimsband ganz fort und bewirkte eine lebendige Gliederung dadurch, daß man von Pfeiler zu Pfeiler an der Wand einen blinden Rundbogen führte, der die beiden auf der zwischengestellten Säule zusammentreffenden Arkadenbögen umspannte (Fig. 396). Dies war ein ästhetischer Fortschritt, durch welchen die Bogenform bedeutungsvoller hervortrat und das Gruppenfystem der Arkadenreihe kräftiger betont wurde. Auch in constructiver Hinsicht hatte solche Anordnung ihre Vorzüge, da sie den unmittelbar auf die Säule drückenden Mauertheil verdünnte und zur Entlastung dieser schwächeren Stütze beitrug.

Eine wichtige Neuerung zeigt sich an der Westseite der Kirche. Hier legen sich nämlich dicht vor das Ende der Seitenschiffe selbständige Thurmbauten, zuerst meistens von kreisrunder, bald jedoch, um eine innigere Verbindung mit dem Schiff der Kirche herbeizuführen, von quadrater Grundform. Zwischen beiden Thürmen ist sodann auch das Mittelschiff noch fortgeführt, jedoch in der Weise, daß der dadurch gewonnene Raum nach Art einer Vorhalle angelegt und durch einen Rundbogen oder, wie auf Abbildung Fig. 392, durch zwei auf einem Mittelpfeiler zusammentreffende Bögen mit dem Schiff in Verbindung gebracht

Thurmbau
und
Empore.

wird. Bisweilen ordnete man über dieser Vorhalle eine Loge oder Empore an, welche ebenfalls durch einen zweiten Rundbogen sich gegen das Mittelschiff öffnete. Die Bestimmung dieser Emporen liegt noch im Dunkeln. Vielleicht dienten sie besonders ausgezeichneten Personen als Sitz beim Gottesdienste. In den Kirchen der Nonnenklöster bilden sie meistens den Raum für die abgefonderten Klosterfrauen, den sogenannten Nonnenchor, und haben einen hervorragenden Platz für die Aebtissin und meistens auch einen abgefonderten Altar. So z. B. in der Kirche zu Gandersheim. An's Westende legte man sodann auch gewöhnlich den Haupt-Eingang, von welchem aus man die ganze Anlage mit einem Blick umfaßte. Neben-Eingänge wurden in den Seitenschiffen oder in den Giebelwänden der Kreuzarme angeordnet.

Bedeckung
der Räume.

Sämmtliche Räume der Kirche wurden nun zunächst mit Ausnahme der Krypta und der mit einer Halbkuppel eingewölbten Chornische, durch flache Balkendecken geschlossen (vgl. Fig. 394). In dieser Hinsicht war also noch kein Fortschritt gegen die altchristliche Basilika gewonnen. Die aufstrebenden Mauern verhielten sich noch spröde gegen einander, ohne in lebendigere Wechselwirkung zu treten. Nur in den Arkadenbögen, in den vier großen Hauptbögen der Vierung und der Oeffnung der Nische, so wie an Portalen und Fenstern, war ein lebhafteres Pulsiren des architektonischen Organismus zu bemerken. Aber er blieb nach den ersten Schritten schon stehen, und die Horizontallinien der Decken hielten die einzelnen Theile noch in starrer Sonderung fest.

Detailbil-
dung.

So streng demnach das antike Bildungsprinzip in dem ungegliederten Bogen und der horizontalen Bedeckung der Räume sich geltend machte, um so frischer kommt ein neues Gefühl in der Detailbildung zum Vorschein. Doch fehlt es auch hier nicht an antiken Reminiscenzen, ja die Gliederung der Basen, Sockel, Gefimse beruht noch durchweg auf römischen Formen. Der Wulst, die Hohlkehle, die Platte sammt den schmaleren verbindenden Plättchen machen während der ganzen Dauer der romanischen Epoche die Grundelemente der Detailbildung aus. Die Form des sogenannten Karniefes (Fig. 367) ist besonders für die frühromanische Zeit bezeichnend, oft weit ausladend und von einer Platte bedeckt, oft auch fleiler gebildet und von anderen Gliedern begleitet, wie bei Fig. 367, S. 417. Aber in der Anwendung und Verbindung der Einzelglieder giebt sich doch ein selbständiges Gefühl kund. Dies beruht auf der richtigen Einsicht, daß für Bauwerke von so vorwiegend massenhaftem Charakter eine kräftigere Anordnung und derbere Behandlung der Gliederungen angemessen sei. Es werden demnach die Profile nicht allein voll und stark gebildet, sondern die Glieder auch gehäuft, und namentlich für die Basis noch Unterfätze aus hohem Abakus und schräger Schmiege beliebt. Die Kämpfergefimse der Pfeiler und die übrigen Gefimsbänder haben bei sehr einfachen Bauten oft nur eine Platte sammt einer Schmiege (Fig.

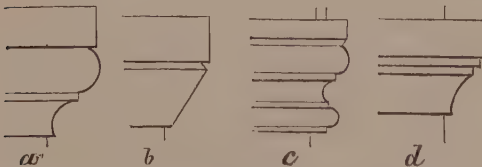


Fig. 397.

Petersberg. Querfurt. Paulinzelle. Gernrode.
Kämpfergefimse.

397, *b*); gewöhnlich jedoch bestehen sie aus der umgekehrten attischen Basis (Fig. 397, *c*) oder auch aus anderen Verbindungen, wie deren unter *a* und *d* in nebenstehender Figur die am häufigsten vorkommenden dargestellt sind.

397, *b*); gewöhnlich jedoch bestehen sie aus der umgekehrten attischen Basis (Fig. 397, *c*) oder auch aus anderen Verbindungen, wie deren unter *a* und *d* in nebenstehender Figur die am häufigsten vorkommenden dargestellt sind.

Aber auch in ganz neuen Bildungen wußte die Zeit ihren eigenen Gestaltungs-^{Säulenbasis.}trieb auszuspochen. Dies betraf zunächst die Umänderung der attischen Basis. Wo man dieselbe an Sockeln oder Pfeilern anwandte, ließ man die einfache Form bestehen, nur daß eine etwas stumpfe, hohe Behandlung der Frühzeit, eine volle, elastisch geschwungene der Blüthenepoche, eine flache, tief ausgekehlte und selbst unterhöhlte der Spätzeit anzugehören pflegt. Aber als Säulenfuß erhielt die attische Basis — wie es scheint um's Jahr 1100 — einen eigenthümlichen Zuwachs. Wo nämlich auf den vier Ecken der Platte der aufruhende

Pfahl, feiner runden Grundform entsprechend, zurückwich, eine dreieckige Fläche frei lassend, da legt sich über den Pfahl ein wie ein Blatt, wie ein Knollen oder Klötzchen gestaltetes kleines Glied,

die leere Fläche der Platte ausfüllend und also in lebendiger Weise eine Verbindung und einen allmählichen Uebergang von der runden Form zur eckigen bereitend. Dieses Eckblatt, welches ein unterscheidendes Merkmal romanischer Bauwerke ausmacht, wurde in verschiedenartiger Weise gebildet. Bald gestaltet es sich wie ein Knollen, eine starke Vogelzehe, ein Klötzchen, wie bei Fig. 398, wo zugleich der Unterschied der Pfeiler- und Säulenbasis sichtbar wird, bald ist es als Pflanzenblatt, (vgl. Fig. 399) oder auch als Thier, Löwe, Vogel, und selbst als Menschenkopf oder kleinere menschliche Figur ausgeführt; manchmal auch umfaßt es in hülsenförmiger Gestalt einen Theil des runden Pfahles.

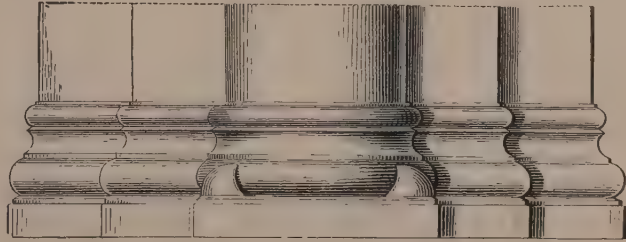


Fig. 398. Pfeilerbasis aus der Kirche zu Laach.

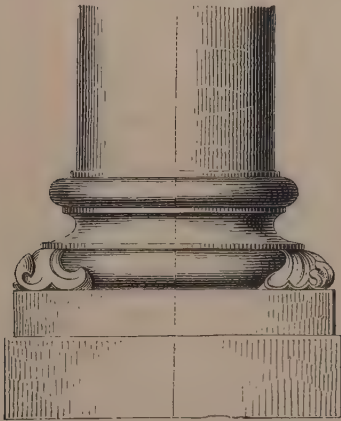


Fig. 399. Säulenbasis aus dem Kreuzgange zu Laach.

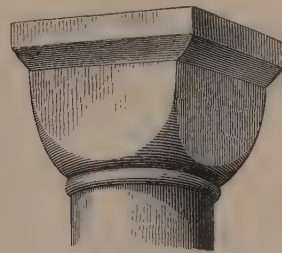


Fig. 400. Würfelkapitäl.

Ganz neu und originell war endlich die Bildung des Kapitäls. Das korinthische Kapitäl mit seinen fein ausgezählten Akanthusblättern war zu elegant für den derberen Formeninn, zu fremdartig für das sich immer kräftiger regende Gefühl jener Zeit. Zwar blieb man in Ländern, wo der Einfluß zahlreich erhaltener antiker Monumente maßgebend war, wie im südlichen Frankreich, fortwährend bei der Nachahmung jener Bildungsweise. In anderen Gegenden aber kam man zu einer durchaus neuen Kapitälform, welche für den romanischen Styl

Kapitäl-
formen.

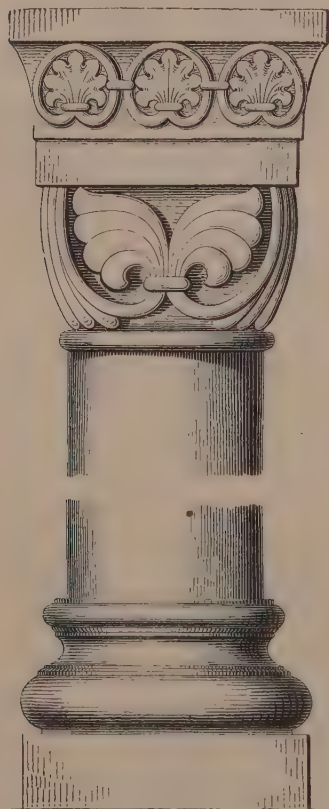
Würfel-
kapital.Andere
Kapital-
formen.

Fig. 401. Kirche zu Laach.
Aus dem Ostchor.

bald eben so allgemein und bezeichnend wurde, wie das trapezförmige Kapitäl es für den byzantinischen war. Diese neue Form erwuchs aus demselben Bedürfniß, welchem jene byzantinische entsprungen war: der Nothwendigkeit, aus dem runden Säulenschaft mittelst einer kräftig entwickelten Form in die viereckige Bogenlaibung überzuleiten. Zu dem Ende schuf man ein Kapitäl, welches aus einem an den unteren Enden regelmäßig abgerundeten Würfel zu bestehen scheint. Es heißt demnach das kubische oder Würfelkapitäl (Fig. 400). Indem man seine verticalen Flächen durch Halbkreislinien umfaßte, erlangte man Spielraum für die schmückende Hand der Sculptur, die denn auch durch Blatt- und Thierformen, bandartige Verschlingungen und ähnliche freie Gestaltungen dem Kapitäl eine reiche Zierde verlieh (Fig. 401). Doch legten sich diese Ornamente der übrigens unverändert bleibenden kräftigen Grundform nur als leichte Hülle auf, während das Blattwerk des korinthischen Kapitäls aus dem Inneren wie durch eine Naturkraft hervorspriest. Die beiden unter Fig. 402 und 403 abgebildeten Kapitäle geben interessante Beispiele solcher Verzierung. Die kräftig aus Plinthe und schräger Schmiege gebildete, manchmal auch aus mehreren rundlichen Gliedern gleich den Kämpfergesimsen der Pfeiler zusammengesetzte Deckplatte des Kapitäls wird an ihren abgechrägten Theilen (der Schmiege) oft ebenfalls mit Blattornamenten ausgestattet (Fig. 401). Auch der runde Wulst, der das Kapitäl mit dem Säulenschaft verbindet, wird manchmal plastisch geschmückt. Die Würfelform tritt bereits im 11. Jahrh. auf und bleibt, in einfacherer oder reicherer Behandlung, durch die ganze Zeit des romanischen Styles in Uebung.

Doch erscheinen neben ihr noch andere Bildungen, die ebenfalls den Uebergang aus der Säule in den Bogen in kräftiger Weise vermitteln. Eine vielfach angewandte Form ist die kelch- oder glockenartige, welche in schlankerem Wuchs sich ausbauchend emporstrebt, wie die reich durchgeführten Kapitäle der Kirche zu S. Ják in Ungarn (Fig. 404) zeigen. Andere Kapitäle wieder scheinen eine Verschmelzung des gedrungenen kubischen mit dem graziöseren kelchartigen zu erstreben, so das unter Fig. 405 mitgetheilte aus dem Kreuzgange der Abteikirche zu Laach. Man sieht hier zugleich, wie alle diese Spielarten in dem Bedürfniß nach reichem plastischen Schmuck zusammentreffen. Die Deckplatte ist an unserem Beispiel aus mehreren verschiedenen rundlichen Gliedern zusammengesetzt. Endlich geht neben diesen Formen noch eine freie Umgestaltung des antiken korinthischen Kapitäls her, die jedoch in willkürlicher Weise bald dieses, bald jenes Motiv des Vorbildes besonders heraushebt und manchmal eben so ansprechend als originell umwandelt. Immer wird das Auge durch neue For-

men überrascht. Ist der Erklärungsgrund für diese unererschöpfliche Mannichfaltigkeit unzweifelhaft einestheils in der regen, empfänglichen Phantasie der germanischen Völker zu suchen, so lag andererseits in der Stellung der Säulen gleichsam



Fig. 402 u. 403. Kapitäle aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

eine innere Nöthigung zu dieser Ausbildung. Einmal gelöst aus ihrem antiken Architrav-Verbande, steht die Säule mehr vereinzelt da und spricht, obwohl in



Fig. 404. Kapitäle aus S. Ják in Ungarn.

der Arkadenreihe leicht und frei sich zu den Schwestern gefellend, ihr Wesen weit kräftiger als ein individuelles, gefondertes aus. Dieses erhält dann durch die Verschiedenartigkeit des Kapitälschmuckes eine schärfere Ausprägung. Zu-

weilen wird dieser Individualismus so weit getrieben, daß jede Seite desselben Kapitäl verschieden in ihrem plastischen Schmuck erscheint (vgl. Fig. 402 u. 403).

Anderes
Ornament.

Ist das Säulenkapitäl die vorzüglichste Stelle für die Anbringung solcher Relieffornamente, so wird doch an anderen Gliedern eine ähnliche Decoration mit Vorliebe angewandt. Gleich der Deckplatte des Kapitäl findet sich oft an den Kämpfergesimsen der Pfeiler, so wie an den Giebsbändern, namentlich den über

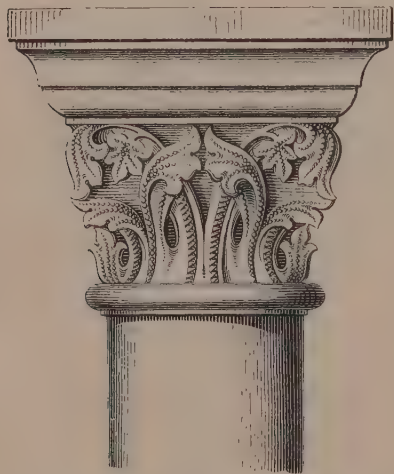


Fig. 405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach.



Fig. 406. Aus dem Kloster zu S. Gallen.



Fig. 407. Aus dem Kloster zu Fulda.

den Arkaden des Schiffes hinlaufenden, eine reichere plastische Ausschmückung. Gewöhnlich besteht dieselbe aus verschlungenen Ranken mit Blattwerk, oder aus gewundenen, einem Flechtwerk ähnlichen Bändern (vgl. Fig. 406—408). Vorzüglich beliebt sind das Schachbrett-, Rollen- und das Schuppen-Ornament, ersteres aus einem regelmäßigen Wechsel vortretender und ausgetiefter kleiner Würfel oder Stäbe (bei *a, f* in Fig. 409), letzteres aus über einander gereihten, schuppenartigen Blättern bestehend (bei *c*), und in gewissen Gegenden (besonders in



Fig. 408. Fries von der Kirche zu Faurndau.

der Normandie und in England) außerdem noch der Zickzack (bei *b, c* in derselben Figur), und selbst der aus der Antike wohlbekannte Mäander *d*. Auch die untere Fläche der Arkadenbögen wird bisweilen mit zierlich verschlungenem Arabeskenchema gefüllt, wie denn einzelne, besonders aufgestellte Säulen selbst an ihren Schäften manchmal einen eleganten Schmuck von linearen Mustern (Fig. 410), Blatt- und Blumenverschlingungen zeigen.

Was den Charakter dieser gesammten Ornamentik betrifft, so ist derselbe von dem der antiken Monumente wesentlich verschieden. Wo das klassische Alterthum in der Bildung seiner baulichen Glieder sich zunächst nur von dem constructiven Gedanken, den sie ausdrücken sollten, leiten ließ, indem es denselben in einer dem Gefühl verständlichen, aus dem inneren Wesen der Sache hervorgehenden Form darlegte; wo es bei einer möglichst reichen Ausbildung des Styles zu den naturgemäßen Bildungen vegetativen Lebens griff, indem es die Gestalten eines höher organisirten Daseins nur ausnahmsweise an dieser Stelle, der Regel nach vielmehr für sich gefondert, als Füllung leerer Flächen anwandte: bildet der romanische Styl seine Hauptglieder zwar ebenfalls ihrem structiven Wesen entsprechend, wenngleich in einer dem Charakter des Styls wohl angemessenen derberen Empfindung; aber wo er zu lebendigerer ornamentaler Ausstattung vorschreitet, da folgt er ganz anderen Gesetzen. Das Blattwerk und die Blumen, die er vorzugsweise anwendet, gehören nicht den Bildungen der natürlichen Pflanzenwelt an. Wohl erinnern diese verschlungenen Ranken und Blättergewinde im Allgemeinen an vegetatives Leben, aber fast niemals an ein bestimmtes, klar zu

Charakter
des
Ornaments.

Vegetatives.

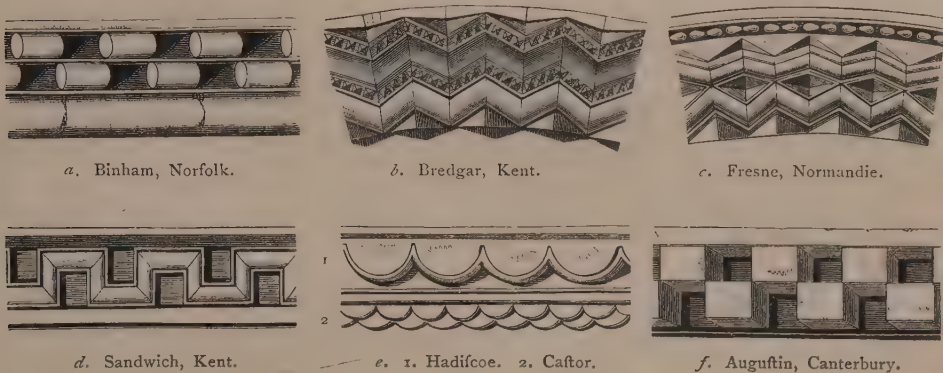


Fig. 409. Linear-Frieze. (Glossary.)

bezeichnendes. Die Formen sind durchweg verallgemeinert, architektonisch stylisirt, conventionell behandelt. Sie zeigen überall, dem Charakter des Styls trefflich entsprechend, eine kräftigere Zeichnung, eine vollere Körperlichkeit, als die Natur in ihren Gebilden darbietet. Auch werden die Blattrippen häufig mit den sogenannten Diamanten, kleinen runden, an einander gereihten Erhöhungen (Fig. 405, 407 u. 408) besetzt. In der That würde ein fein durchgeführter Naturalismus nicht sonderlich zu der ganzen derben Formbildung, dem massenhaften Wesen dieser Architektur gestimmt haben, und wir müssen daher dieser Behandlungsweise, mochte sie nun aus der Scheu des frühen Mittelalters vor den Schöpfungen der Natur, oder aus dem richtigen Gefühl für das architektonisch Angemessene, oder aus beiden Ursachen, wie es wahrscheinlich ist, entspringen, ihre volle Berechtigung zugestehen.

Ein anderes wichtiges Element bilden die auf dem Spiel geometrischer Linien beruhenden Verzierungen. Auch bei den maurischen Bauten trafen wir diese Gattung des Ornaments an, ja sie war dort das Ueberwiegende. Dennoch machen sich hier ebenfalls die größten Verschiedenheiten beider Bauarten bemerklich. Der

Lineares.

maurische Styl ist unerschöpflich in der Verbindung seiner geometrischen Zierformen, aber er bildet sie nicht plastisch aus. Sie gewinnen so zu sagen in der athemlosen Haft ihres Durcheinanderirrens und Verschlingens keine Körperlichkeit und erscheinen gleichsam nur als schattenhafte, farbenschildernde Gaukeleien einer rastlosen Phantasie. Der romanische Styl schließt hier jene unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, die aus sich selber stets neue Formen gebiert, mit ernstem Sinn aus. Er nimmt nur eine gewisse Reihe von derartigen Linien-Ornamenten auf, unter denen die Rautenform, das geflochtene Band, die Wellenlinie, der Zickzack (letzterer vorwiegend an normannischen Denkmälern) die gewöhnlichsten sind. Wie es ihm hierbei auf ruhigere, mehr körperliche Wirkung ankommt, so giebt er diesen Formen denn auch ein volleres plastisches Leben, so daß sie mit ihrer vorquellenden Rundung und tiefen Auskehlung eine kräftige Wirkung erreichen.

Endlich aber kommen auch Thier- und Menschenbildungen, vornehmlich an Kapitälern und Gesimsbändern, in gewissen Gegenden häufig vor. Diese sind zum Theil ausschließend von ornamentaler Bedeutung, wie auch die glänzendere Ausbildung der antiken Kunst sie wohl ihren Kapitälern einzuverleiben sich gestattete; zum Theil ergehen sie sich in wunderlich-fratzenhaften Zusammensetzungen, einem Ausfluß des nordischen phantastischen Sinnes; noch andere geben in sogenannten historiirten Bildwerken eine Darstellung heiliger und auch wohl profaner Geschichten, die sich oft mit mancherlei symbolischen Elementen verbindet. In der Regel sind diese figürlichen Darstellungen die schwächeren Leistungen des Styls, nicht allein weil es ihm an der nöthigen individuellen Freiheit der Anschauung und am erforderlichen Naturstudium gebrach, um solche Bildwerke genügend durchzuführen, sondern auch weil der beschränkte Platz an der Rundung eines Kapitälens oder einem schmalen Gesimsstreifen in hohem Grade ungünstig, ja unpassend für solche Werke war. An anderen Stellen, z. B. an den Brüstungsmauern, die der Vierung als Einfassung dienen, so wie an den Portalen (wovon später), wo es nur auf Darstellung ruhig statuarischer Würde ankam, wußte die romanische Sculptur großartig stylisirte Bildwerke zu schaffen. Auf decorativem Gebiet bleiben die Pflanzenkapitälern ihre vorzüglichste Leistung, so daß man hierin Werke von Anmuth und Reichthum der Erfindung und bei kräftiger Gesamthaltung von großer Gewandtheit und Feinheit der Durchführung antrifft.

Animali-
sches.

Gesamt-
eindruck des
Inneren.

So überblicken wir nun das Innere der romanischen Kirche in seiner ganzen Ausdehnung, nach seinen verschiedenen Theilen, seinen architektonischen Gliederungen und deren Ausschmückung. Der Eindruck ist ein ernst, feierlich geschlossener (Fig. 394). In gemessenem Rhythmus bewegen sich die Schwingungen der Arkadenbögen dem Ziel des inneren Raumes entgegen, begleitet von dem reichen Sculpturschmuck der Kapitälern, der um die strengen Formen sich lebensvoll schlingt. Bei dem großen Bogen der Vierung öffnet und erweitert sich plötzlich die Perspective, und das erhöhte Allerheiligste, umflossen vom Lichtglanz des Chors und der Querarme, ragt wie ein Mysterium in's niedere, erdenverwandte Leben hinein. Das feierliche Halbrund der Altarnische faßt wie in gemeinsamen Schlußaccord die einzelnen rhythmischen Bewegungen des Langhauses zusammen. Und diese Bewegungen selbst sind mäßig, feierlich und eng begrenzt. Dicht über die Arkaden legt sich in strenger Linie das horizontale Gesims; über ihm steigen in unbelebter Masse die Oberwände auf, und die gerade Decke breitet sich schließlich in starrer Bewegungslosigkeit über das Ganze, wie über dem vielgestaltigen Leben

das ernste Gebot der Kirche herrscht. Wie aber die priesterliche Satzung sich mit den Grundlehren praktischer Moral verbindet und dadurch dem individuellen Gefühl in wärmerer, persönlicherer Weise näher tritt, so breitet sich auch über das ganze schlichte bauliche Gerüst, das in seinen Wandflächen und der lastenden Decke monoton erscheinen würde, ein buntes, reiches Leben aus, und es grüßen uns von ernstem Grunde die Gestalten der Propheten, Apostel und Märtyrer, die heiligen Geschichten des alten und neuen Bundes, und aus der geheimnißvollen Ferne der Apfis ragt, auf dem Regenbogen thronend, die Rechte feierlich erhoben und in der Linken das offene Buch des Lebens, mächtig vom Goldgrunde sich hebend, die Kolossalfigur des Welterlösers, um ihn die Evangelisten und Schutzpatrone der Kirche. Selbst die Holzdecken des Schiffes sind mit Gemälden geschmückt, wenngleich von solchen leicht zerstörbaren Werken nur selten Etwas erhalten ist (am vollständigsten die schöne Decke von S. Michael zu Hildesheim). Auch die Bemalung der Wände hat in der Regel späterer Uebertünchung weichen müssen; aber unter der dicken Hülle sind die alten Gestalten noch vorhanden, und man braucht nur zu klopfen, so sprengen sie ihre Decke und treten wie gerufene Geister hervor, Zeugniß zu geben von dem Leben längst vergangener Zeiten.

Haben wir Gestalt und Ausbildung des Inneren uns klar gemacht, so wenden wir nun unseren Blick dem Aeußeren zu, um zu erfahren, in wiefern daselbe dem inneren Wesen des Baues entspricht. Die altchristliche Basilika hatte einen noch sehr unentwickelten Außenbau und deutete bloß durch Gruppierung der Theile und doppelte Fensterreihe ihr zweistöckiges Innere an. Nur in den Bauten von Ravenna hatte man eine Belebung und Gliederung der Wandflächen versucht und einen, jedoch noch isolirt stehenden Glockenthurm hinzugefügt. Die durchgreifendste Neuerung des romanischen Styls bestand nun in der organischen Verbindung von Thurmbau und Kirche. Das praktische Bedürfniß schien auf die Anlage eines einzigen Thurmes hinzuweisen, und in der That finden sich Kirchen, welche einen solchen an ihrer Westseite besitzen und darunter sogar bedeutende bischöfliche Kirchen, wie die Dome zu Paderborn und Minden. Diese Anordnung erwies sich jedoch in künstlerischer Hinsicht keineswegs günstig: denn indem der Thurm sich vor das Mittelschiff legte und mit seiner Masse die ganze Höhe dieses wichtigsten Bautheiles verdeckte, ließ er durch den Gegensatz die niedrigen Seitenschiffe nur noch unselbständiger erscheinen, und es entstand mehr ein Widerspruch als eine Gruppierung. Die künstlerisch maßgebenden Bauwerke jenes Styls haben deshalb meistens zwei westliche Thürme, welche sich in kräftiger Masse zu beiden Seiten des zwischen ihnen verlängerten Mittelschiffes erheben, die in demselben gipfelnde Höhenrichtung der Kirche zu einem noch höheren Punkte führen und die Hauptform des Baues klar hervortreten lassen. Häufig wurde allerdings die Consequenz der Façadenbildung wieder dadurch getrübt, daß man den die Thürme verbindenden Mauertheil höher emporführte und horizontal mit einem gegen das Mittelschiff geneigten Dache abschloß, so daß der Giebel des Langhauses verdeckt wurde. Jedenfalls aber war es eine bedeutsame Umgestaltung, den auch in ritualer Hinsicht überflüssig gewordenen Vorhof der altchristlichen Basilika zu beseitigen und der Kirche eine Façade zu geben, in welcher sich das Wesen des Baues imponirend aussprach. Auch der besondere Vorbau für den Eingang fiel fort und machte einem eigenthümlichen Portalbau

Das Aeußere.

Thurmbau.

Portalbau.

Platz. Wie man aber bei den Fenstern bereits die rechtwinklige Wandung in eine abgechrägte verwandelt hatte, so verfuhr man ähnlich mit der Ausbildung

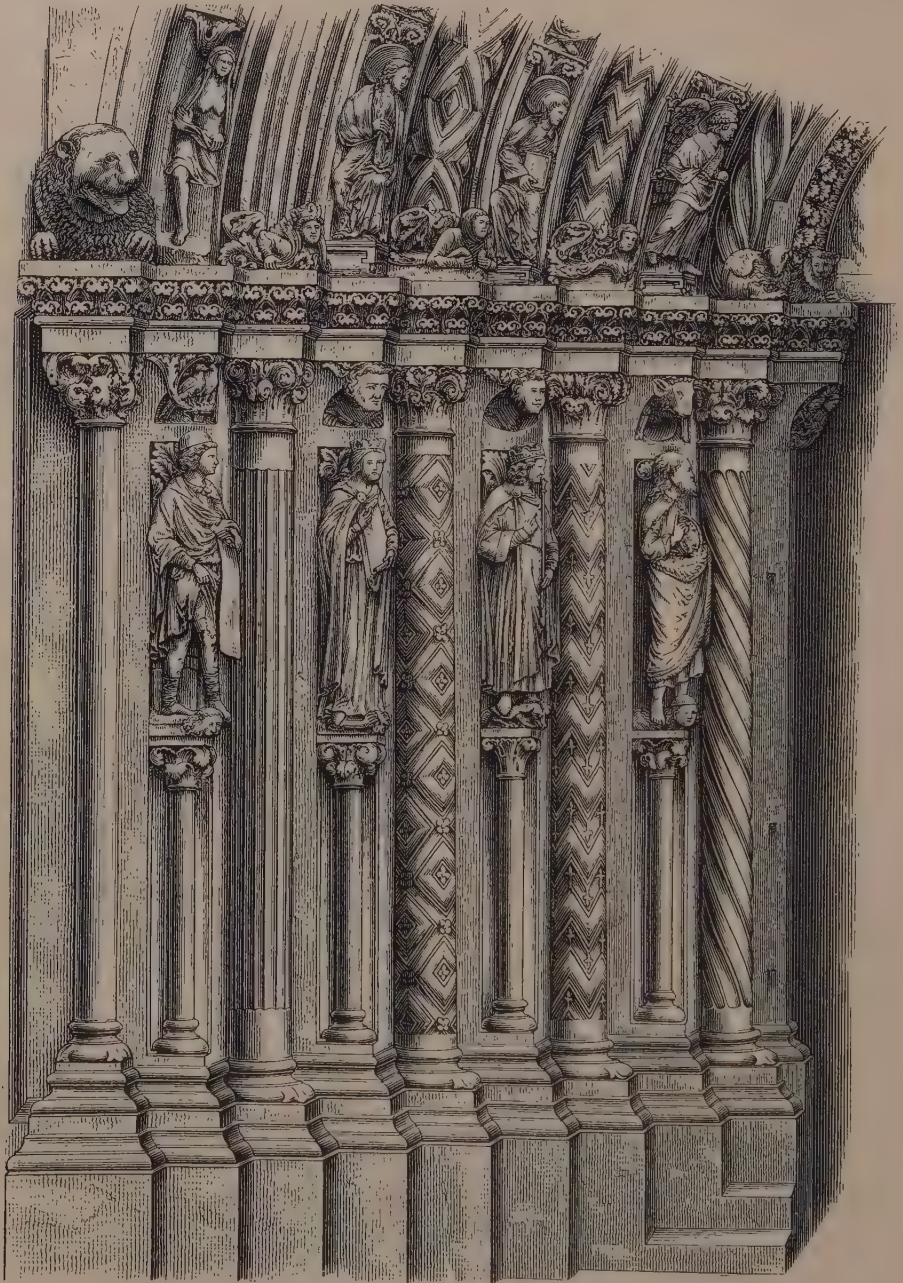


Fig. 410. Von der goldenen Pforte des Freiburger Doms.

der Portale. Durch mehrere hinter einander folgende rechtwinklige Auschnitte, in welche man dünne Säulen und auch wohl, im Wechsel mit ihnen, Statuen

stellte (Fig. 410), gewann man für die Laibung des Portals eine schräge, durch runde und eckige Glieder und durch kräftige Schattenwirkung lebendig bewegte Linie, die sich nach außen erweiterte, so daß nach Schnaase's Ausdruck das Innere sich hier dem Herantretenden gleichsam einladend und ihn hineinziehend öffnete. Diese Gliederungen führte man nun auch in consequenter Weise an dem Rundbogen, mit welchem das Portal geschlossen wurde, durch, so daß auch hier ein Wechsel von Rundstäben und Mauerecken eine lebendige Wirkung gab. Da aber

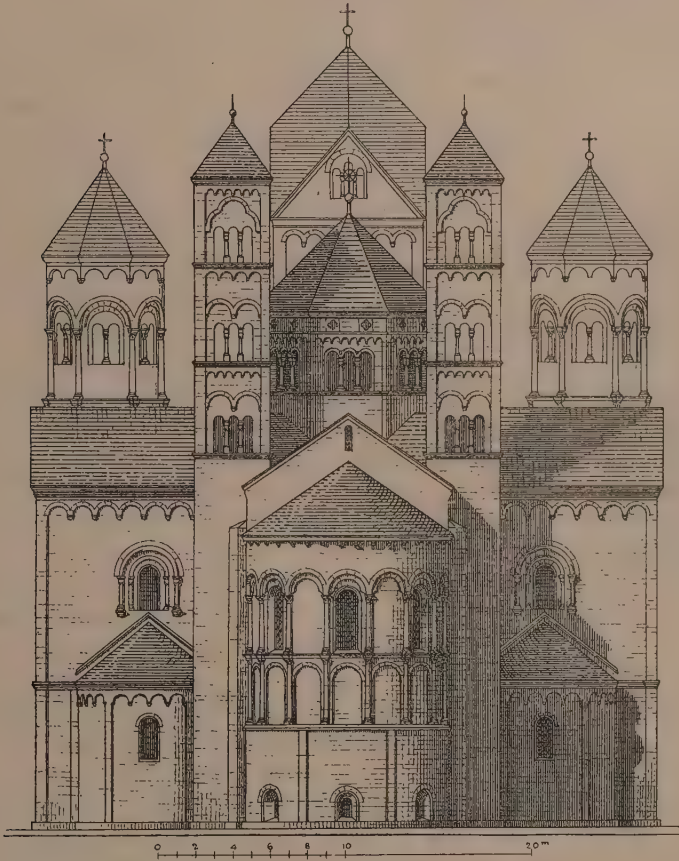
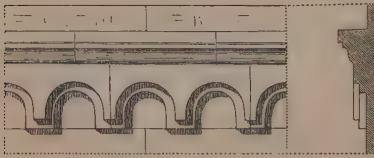


Fig. 411. Abteikirche Laach. Oestlicher Aufrifs. (Nach Egle.)

die eigentliche Oeffnung des Eingangs in der Regel durch einen horizontalen Thürfturz gebildet wurde, so entstand über diesem ein vom Rundbogen umrahmtes Feld (das Tympanon), welches man durch bedeutame Reliefdarstellungen, meistens die Gestalt des thronenden Erlölers mit dem Buche des Lebens, begleitet von den Schutzheiligen der Kirche, zu schmücken pflegte. So war hier im kleinen Rund des Einganges bereits vorbildlich ausgesprochen, was im Zielpunkt der Kirche, in der großen Altarnische, sich als Grundgedanke des Ganzen darstellen sollte, und den Zutritt zum heiligen Raume schirmte die Gestalt dessen, der sich als den einzigen Weg zum ewigen Leben selbst bezeichnet hatte.

Ver-
schiede-
dene Thur-
manlagen.

Neben jener einfachsten und gewöhnlichsten von uns geschilderten Thurmanlage findet man an romanischen Kirchen auch noch andere Anordnungen der Thürme, und zwar gruppiren sich dieselben entweder am westlichen Ende der Kirche, oder um das Kreuzschiff und den Chorbau. Sehr häufig combiniren sich beide Systeme; doch auch hierin beobachtet man manche Verschiedenheiten. Es wurde nämlich in gewissen Gegenden früh schon auf der Vierung eine Kuppel errichtet, die sich nach außen durch einen aus der Kreuzung von Langhaus und Querschiff aufsteigenden Thurm bemerklich machte. Ohne Zweifel hatten auf diese Anordnung die Vorbilder byzantinischer Bauweise, wie S. Vitale und das Aachener Münster, entschiedenen Einfluß, so daß man dieselbe als einen Versuch zur Verbindung von Centralanlage und Basilikenbau betrachten kann. Aber die



Ausbildung
des
Aeusseren.

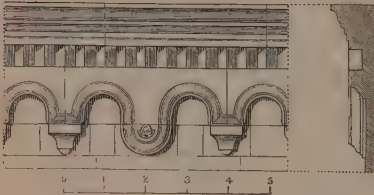


Fig. 412—414. Bogenfriese
von der Kirche zu Schöngrabern.
(Nach Heider.)

künstlerische Gestaltung und Ausbildung war doch eine wesentlich verschiedene. Man führte den auf der Kuppel sich erhebenden Bautheil ziemlich hoch empor und gab ihm ein steil ansteigendes Dach, so daß er, mochte man ihn nun achteckig bilden wie in Deutschland, oder viereckig wie an den normannischen Bauten, mehr den Eindruck eines Thurmes als einer Kuppel gab. Um indeß auf die dadurch bedeutend hervorgehobene Kreuzung nicht ein unangemessenes Gewicht zu legen, zeigen die schöneren Bauten des Stils eine Verbindung des Kreuzthurmes mit den beiden Westthürmen, wobei jenem durch diese ein entsprechendes Gegengewicht bereitet wird.

Es muß der Einzelbetrachtung überlassen bleiben, auf die unzählig verschiedenen Thurm-Anordnungen hinzuweisen, in welchen der romanische Styl seine schon angedeutete Mannichfaltigkeit, seinen Reichthum an individuellen Besonderheiten ausspricht. Um jedoch ein Beispiel höchster Ausbildung und thurmreichster Pracht zu bieten, an welchem obendrein die

folgende zu erörternde Durchbildung des gesammten Außenbaues klar zu erkennen ist, geben wir unter Fig. 411 den östlichen Aufriß der unfern des Rheins nicht weit von Andernach gelegenen Abteikirche Laach. Man hat den Blick auf die drei Chornischen. Die beiden kleineren treten aus der östlichen, in ruhiger Mauerfläche auftretenden Wand des Querschiffes hervor; die Hauptapsis lehnt sich an den Giebel des Chores. Diese Theile geben eine klare Vorstellung von der Behandlung der Mauerflächen im romanischen Style. Kräftige pilasterartige Streifen, vom gemeinsamen Sockel emporsteigend und bis dicht unter das Dach reichend, fassen nicht bloß die Ecken ein (wie am Querschiff), sondern gliedern auch in bestimmten Abständen (wie an den kleineren Nischen und dem Unterbau der Hauptnische) die Mauerflächen.

An den Haupttheilen wie am Querschiff werden diese Lifenen von einem Gefims unterbrochen, welches den zweistöckigen Bau andeutet. Unter dem Dache

Lifenen.

aber quillt aus den Lifenen eine lebendige Bogenbewegung hervor, die sich in Gestalt des sogenannten Rundbogenfrieses entwickelt. Dieser besteht aus an einander gereihten kleinen Halbkreisbögen, die, mit ihren Schenkeln meistens auf kleinen Consolen aufsetzend, das Dachgesims begleiten. Von der verschiedenen einfacheren oder reicheren Zusammensetzung, derberen oder feineren, schlichteren oder mannichfaltigeren Profilirung dieses für die Außenarchitektur romanischer Kirchen so vorzüglich bedeutsamen Gliedes theilen wir unter Fig. 412—414 entsprechende Beispiele mit. Man kann in den bewegten Formen dieses Frieses einen Anklang an die Arkadenbögen des Inneren erkennen, die ebenfalls die aufsteigenden Glieder verbinden. Wie aber dort die flache Decke sich über das Ganze als ruhiger horizontaler Abschluß breitete, so legt sich hier dicht über den Bogenfries das Dachgesims mit seiner kräftigen Gliederung und reichen decorativen Behandlung. Eine reichere Ausstattung wendet man gern der großen Chornische zu, um dieselbe auch äußerlich als besonders ausgezeichneten Raum erkennen zu lassen. Das Untergeschoß ist zwar auch an unserem Beispiel (vgl. Fig. 411) in angemessener Schmucklosigkeit gehalten. Nur Lifenen theilen die Fläche, in welcher die kleinen Fenster der Krypta eine Unterbrechung der Mauermaße geben. Das obere Geschoß, das dem hohen Chorbau entspricht, ist dagegen durch zwei Reihen über einander geordneter Wandfäulchen mit zierlichen Kapitälern reich belebt. Von der oberen Reihe schwingen sich in kräftigem Profil Blendbögen empor, die nicht allein die Flächen gliedern, sondern auch den Fenstern als Umrahmung dienen. Untergeordnet behandelt und von schwächerer Profilirung erscheinen die Bögen der unteren Reihe, welche neben den Säulen aufsteigen. Die Dachlinie wird hier durch ein Consolengesims ohne Bogenfries bezeichnet, eine Form, welche offenbar auf einer Nachwirkung antiker Einflüsse beruht. Wie man endlich an hervorragenden Stellen selbst die Fenster durch Einfassung mit kleinen Säulen auszeichnet und ihre Laibung dadurch eine den Portalwänden nachgeahmte reichere Wirkung gibt, zeigen hier die Fenster des Querschiffes. Andere Beispiele wirksamer Fensterumrahmung geben wir in einem Fenster der Kirche Notre Dame in Châlons unter Fig. 415, sodann in zwei Fenstern der Abteikirche zu Maursmünster (Fig. 416 u. 417), das eine durch einen Schachbrettfries eingefast, das andere in noch reicherer Weise durch Hinzufügung von Ranken- und Blattwerk ausgezeichnet.



Fig. 415. Fenster von Notre Dame in Châlons.

Besonders wichtig ist aber die gewählte Abbildung der Kirche zu Laach als Beispiel einer großartig entwickelten Thurmanlage. Auf der Kreuzung erhebt sich ein achtseitiger Kuppelthurm, zu welchem zwei schlanke viereckige Thürme in den Ecken von Querhaus und Chor hinzutreten. Im Hintergrunde ragt über der vorderen Gruppe ein kräftig auftretender viereckiger Westthurm empor, welchen in gemessenem Abstände zu beiden Seiten der Nebenschiffe zwei runde

Behandlung
der Thürme.

Thürme begleiten. Auch hierin gibt sich also ein System der Gruppierung zu erkennen, welches bei der perspectivischen Verschiebung von malerischem Reiz ist, und durch rhythmische Bewegung sich auszeichnet. Denn wie der Kreuzthurm durch größere Masse vor seinen schmalen Begleitern hervortritt, so erhebt sich der westliche Hauptthurm durch Massenhaftigkeit über die feinen und durch bedeutende Höhenentfaltung über jenen. Auch an den Thürmen finden wir die Gliederung durch Lifenen, Bogenfriese, Gesimse und Blendbögen bewirkt, nur mit dem Unterschiede, daß hier mehrere Stockwerke durch Gesims und Bogenfriese bezeichnet werden. Zugleich erhalten die oberen Theile durch Schallöffnungen, welche durch Säulchen getheilt und mit Rundbögen gewölbt sind, eine lebendige Schattenwirkung und eine Erleichterung der zwischen den kräftig behandelten Ecken liegenden Mauermaße. Um die dicke Mauer mit den



Fig. 416 u. 417. Fenster der Kirche zu Maursmünster.

dünnen Säulchen zu vermitteln, wird auf das Kapitäl ein sogenannter Kämpfer gesetzt, d. h. ein von schmaler Grundfläche des Kapitäls sich stark verbreiterndes Glied, das vielleicht dem byzantinischen Kapitälaußatz seine Entstehung verdankt. Am Kreuzthurm bemerkt man über den Schalllöchern kleinere Oeffnungen in Gestalt eines sogenannten Vierblattes, welche der romanische Styl auch an Fenstern bisweilen anwendet. Die Bedachung der Thürme (der Helm) besteht aus einem ihrer Grundform entsprechenden, also vierseitigen oder polygonen Zeltdache. Nur der große westliche Thurm hat ein in romanischer Zeit häufig vorkommendes Dach besonderer Art, dessen Flächen verschobene Vierecke sind, welche, von Giebel-dreiecken aufsteigend, in gemeinsamer Spitze gipfeln.

Seiten-
ansicht.

Die Seitenansichten der romanischen Kirche treten unselbständig, in geringerer Bedeutung hervor und erscheinen beinahe nur als Verbindung zwischen Façade

und Chorpartie. Doch giebt die Anlage des hohen, von einem ziemlich steilen Satteldach bedeckten Mittelschiffes, an welches sich die niedrigen Seitenschiffe mit ihren Pultdächern in bescheidener Abhängigkeit lehnen, einen klaren Einblick in die Anordnung des Inneren. Die Mauerflächen sind hier gewöhnlich ebenfalls durch Lisenen, die den inneren Arkadenstützen entsprechen, gegliedert. Manchmal kommen noch Blendbögen hinzu, welche dann die Beziehung auf das Innere mit feinen Arkaden noch schärfer betonen. Rundbogenfriese begleiten auch hier unter kräftigem Hauptgesims die Dachlinie, und die nicht großen Fenster durchbrechen mit lebendiger Schattenwirkung die ruhigen Flächen. Die Giebel des Querhauses werden oft reicher ausgebildet, jedoch immer unter Anwendung der uns bereits bekannten Formen, und erhalten manchmal besondere Eingänge mit Portalen. Der Bogenfries steigt hier gewöhnlich auch mit dem Giebelgesims aufwärts, indem seine einzelnen Schenkel entweder mit der schrägen Dachlinie einen rechten Winkel bilden, oder ihre senkrechte Stellung behalten. In letzterem Falle verbinden sie sich manchmal mit Wandfäulchen, auf denen sie zu ruhen scheinen, ja diese Decorationsweise wird oft in spielender Wiederholung über das ganze Giebelfeld ausgedehnt. Irgend ein Portal, gewöhnlich das in der westlichen Hälfte eines Seitenschiffes liegende, wird als Haupteingang besonders hervorgehoben und erhält in der Regel eine kleine, von Mauern umschlossene, mit einem Dache bedeckte Vorhalle, welche Paradies genannt wird. Meistens stehen die Hauptkirchen, da sie einem Kloster angehören, mit anderen baulichen Anlagen in Verbindung, die sich gewöhnlich an eine der Langseiten anschließen. In solchem Falle pflegt die gegenüber liegende, frei hervortretende Seite als die Schaufseite reicher ausgestattet zu sein und auch das für die Gemeinde bestimmte Hauptportal zu haben. Ob diese Seite die südliche oder die nördliche ist, hängt von lokalen Bedingungen ab. Wenn man dagegen im Inneren manchmal die eine Seite reicher ausgeschmückt findet, als die andere, so scheint darin eine symbolische Beziehung sich anzukündigen.

Der ganze Bau wurde unregelmäßig in Bruchsteinen aufgeführt und erhielt meistens eine Verkleidung von schön bearbeiteten, fauber gefügten Quadern. Der höhere oder niedere Grad der technischen Ausbildung wurde allerdings durch mancherlei äußere Bedingungen, besonders auch durch das vorhandene Material bestimmt. Für die Gesimse und Sockel bediente man sich in mancherlei Verschiedenheit der Formen, die wir bereits bei Betrachtung des Inneren anführten. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle Profile kräftig gebildet wurden, wie es dem Charakter solcher Massenbauten entsprach. Fassen wir demnach den Gesamteindruck dieser Bauwerke ins Auge, so stellen sie sich als wohlgegliederte, künstlerisch geordnete Schöpfungen dar, die nicht allein einen lebendigen Zusammenhang der Theile, sondern auch eine ins Einzelne durchgeführte Unterordnung derselben nach ihrer wesentlichen Bedeutung zeigen. Eine ruhige Massenwirkung herrscht vor, nur durch kleine Fensteröffnungen unterbrochen und durch wohlberechnete Glieder belebt. Der Eindruck ist ein feierlich imponirender, vornehmer, in ruhiger Würde mehr abweisender als anlockender. Nur an den Portalen öffnet sich in einladendem Entgegenkommen das Innere dem Außenstehenden. Selbst die reichste Durchbildung, selbst die glänzendste Thurmentfaltung mildert zwar wohl den schlichten Ernst dieser Bauten, ohne jedoch ihre aristokratisch-priesterliche Würde zu mindern. Sie zeigt sich an ihnen nur im stolzen Pomp hierar-

Gesamteindruck des Aufseren.

chischen Machtgefühls. So geben sie ein Zeugniß vom Wesen ihrer Zeit, und es verdient demgemäß hier hervorgehoben zu werden, daß der reiche, hochgebildete Orden der Benedictiner die glänzendste Entfaltung dieses Styls getragen hat.

Malerischer
Charakter.

Im Gegensatze gegen frühere Style zeigt nun aber das Aeußere der romanischen Kirche ein malerisches, gruppenbildendes Element, auf dessen tiefere Beziehung zum Charakter des Mittelalters wir hier nur andeutend zu verweisen haben. Der römische Styl hatte einen Anfang nach dieser Richtung der Architektur gemacht. Aber er stand noch in zu strenger Abhängigkeit von den künstlerischen Prinzipien der griechischen Baukunst, als daß er darin weitere Schritte zu thun vermocht hätte. Daher kam er aus dem Gegensatz von Säulnbau und Gewölbebau nicht heraus, der sich dann gerade am Aeußeren in unheilbarer Zwittergestalt darstellte. Die altchristliche Basilika war gleich dem byzantinischen Centralbau ein bedeutames Gruppensystem; aber das erstere verharrete in ziemlich roher Andeutung der Grundverhältnisse, das andere verwickelte sich in einen Mechanismus, dem der geistige Odem der Entwicklung ausging. Erst der romanische Styl entfaltete ein vielfach gruppirtes, aus Theilen von verschiedenartiger Bedeutung organisch zusammengesetztes Ganzes von klarer Gliederung und künstlerischer Ausbildung. Haben wir zur Erläuterung eins der reichsten Beispiele herbeigezogen, so geschah es nicht, weil wir den ästhetischen Vorzug einfacherer Anlagen (mit zwei Westthürmen, zu denen allenfalls ein Kreuzthurm hinzutritt) verkennen, sondern nur, weil an dem glänzenden Extrem die zu Grunde liegenden Bildungsgefetze am schärfsten hervorspringen.

b. Die gewölbte Basilika.

Ab-
weichende
Planformen.

Ehe wir die Entwicklung des romanischen Gewölbebaues betrachten, ist noch einiger anderer Umgestaltungen des Planes zu gedenken, welche zwar bei der gewölbten wie bei der ungewölbten Basilika stattfinden, immerhin aber von kühnerer Anlage und Raumentfaltung zeugen. Dahin gehört zunächst eine reichere Planbildung des Chores. In einigen Kirchen wurden schon früh auch die Nebenschiffe jenseits der Vierung verlängert, so daß Seitenräume neben dem Chor entstanden, gewöhnlich mit diesem wie die Nebenschiffe mit dem mittleren Schiffe durch offene Arkaden verbunden, und in der Regel durch kleinere Nischen geschlossen, wie in der Kirche zu Hamersleben bei Magdeburg (Fig. 393). Bekommen nun auch die Querarme noch ihre Apsiden, wie an den Kirchen zu Königslutter (Fig. 418) und zu Paulinzelle, so ergibt sich für die östliche Ansicht ein ungemein reich entwickeltes Nischenystem. Noch bedeutendere Anlage erhält der Chor, wenn die Seitenräume sich auch um die Apsis fortsetzen und einen vollständigen, niedrigeren Umgang bilden, der vom Mittelraum durch eine Säulenstellung

Chor-
anlagen.

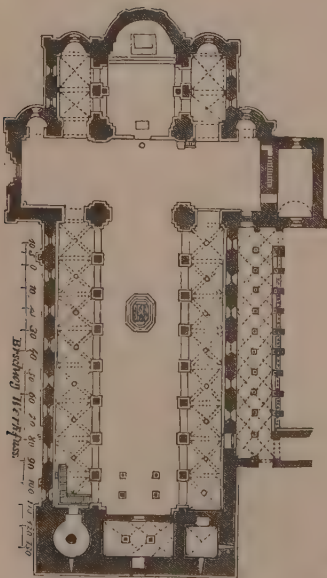


Fig. 418. Abteikirche zu Königslutter.

getrennt wird, wie in S. Maria auf dem Capitol zu Köln (Fig. 419). Manchmal legen sich dann noch an den Chorumgang mehrere Nischen, welche zum Mittelpunkt des Chors eine radiante Stellung haben. Wie reich sich eine solche Anordnung macht, zeigt der unter Fig. 420 beigefügte Grundriß der S. Godehardskirche zu Hildesheim, wo zu den drei radianten Nischen noch zwei andere am Kreuzschiffe kommen. Im südlichen Frankreich ist die hier beschriebene Choranlage häufiger zu finden. Als eine aus dem Centralgedanken hervorgegangene, mit dem System des Langhausbaues nicht ganz übereinstimmende Veränderung erscheint es, wenn, wie in S. Martin und S. Aposteln zu Köln (Fig. 421), auch die Querarme statt mit einer Giebelwand mit einer Halbkreisnische enden. Den Gegensatz zu dieser überreichen Planform stellen gewisse Kirchen dar, die gegen das sonst übliche Herkommen sogar ihren Chor, anstatt mit einer Apsis, mit einer geraden Giebelwand schließen. Diese nüchterne Form trifft man in England, in gewissen Gegenden Deutschlands, sowie besonders

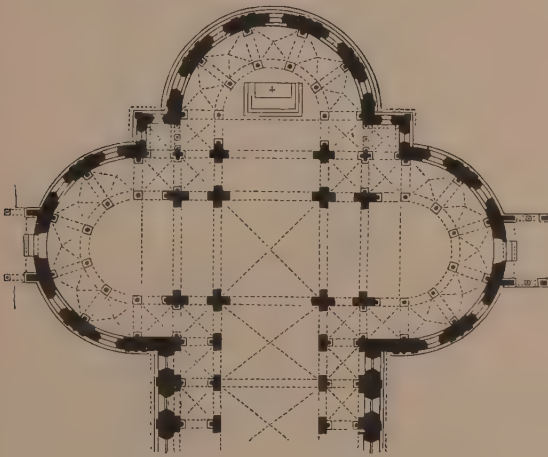


Fig. 419. S. Maria am Capitol zu Köln.

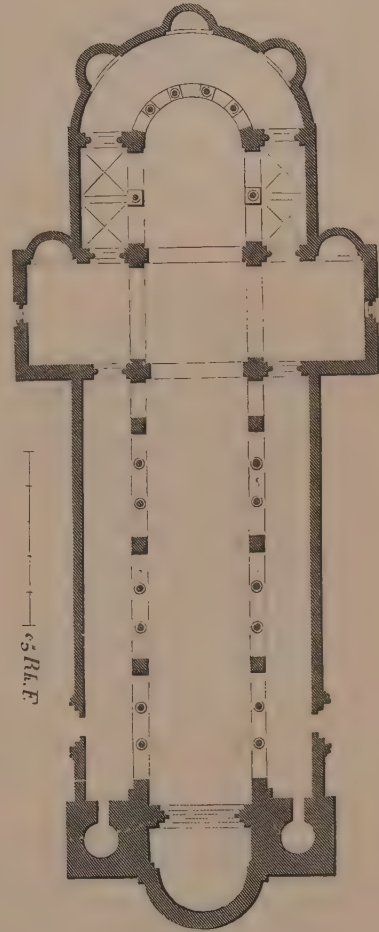


Fig. 420. S. Godehard zu Hildesheim.

an Kirchen des Cisterzienserordens. Bei letzteren verbindet sie sich bisweilen mit einer mannichfachen Gruppierung von Nebenräumen, wie an der Abteikirche zu Loccum bei Minden.

Andere Umgestaltungen des Grundplans betreffen den westlichen Theil der Kirche. Hier wird bisweilen die zwischen den Thürmen liegende Verlängerung des Mittelschiffes ebenfalls mit einer Nische geschlossen (wie bei Fig. 420) und der dadurch gewonnene Raum als zweiter Chor ausgebildet. Schon bei der Klosterkirche zu S. Gallen besprachen wir eine solche doppelte Choranlage. In Kathedralen und großen Abteikirchen findet man diese reiche Anordnung häufiger, so

in den Kathedralen zu Münster und Bremen, Naumburg und Bamberg, Mainz und Worms. Vielleicht war dort der zweite Chor für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmt.*) Bisweilen wurde auch dieser Chor durch eine Krypta ausgezeichnet und erhöht. Noch großartiger entfaltete sich die Anlage, wenn sich an den westlichen Chor in ähnlicher Weise wie an den östlichen ein Querhaus schloß, so daß die Kirche zwei Kreuzschiffe und zwei Chöre besaß. Der eben genannte Dom zu Münster und die Abteikirche S. Michael zu Hildesheim (Fig. 422) sind in solcher Gestalt entwickelt. Meistens wurde indeß das westliche Kreuzschiff in irgend einer Weise als untergeordnetes behandelt, bisweilen aber wie an den Domen zu Mainz und Bamberg, S. Jacob zu Bamberg, S. Emmeran und dem Obermünster zu Regensburg ist nur ein westliches Querschiff vorhanden.

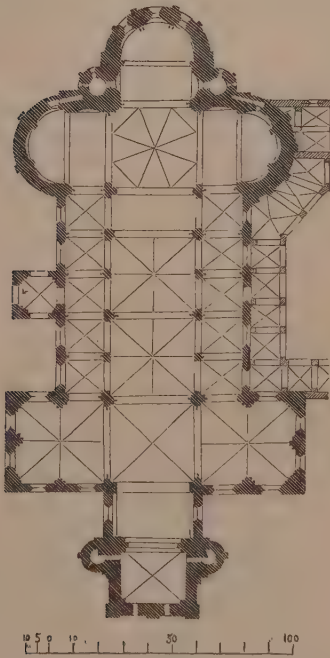


Fig. 421. S. Aposteln zu Köln.

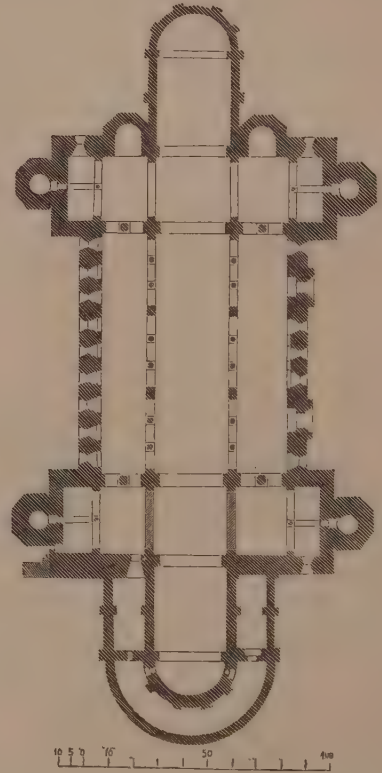


Fig. 422. S. Michael zu Hildesheim.

Gewölbe.

Zeugen alle diese Veränderungen von dem beweglichen Bautriebe jener Zeit, so lassen die an mehreren Punkten, wie es scheint, selbständig und gleichzeitig auftretenden Bestrebungen nach einer Entwicklung des Gewölbebaues denselben in einem noch helleren Lichte erblicken. Schon seit der altchristlichen Epoche kannte und übte man die Wölbung, und an den erhaltenen Römerwerken hatte man genügende Beispiele einer bedeutamen Wölbekunst. Auch in den flachgedeckten Kirchen war es herkömmlich, die Chornischen mit einer Halbkuppel, die Krypten mit Kreuzgewölben zu bedecken. Im südlichen Frankreich kam man

*) Ueber die Doppelchöre vgl. die oben S. 416 citirte Schrift von Dr. H. Holtzinger.

schon früh dazu, das ganze Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit halbrunden Tonnengewölben zu bedecken. Mancherlei Bedürfnisse und Wahrnehmungen führten bald auf eine ausgedehntere Anwendung der Gewölbanlage. Zunächst scheint man die Seitenschiffe gewölbt zu haben, um der Last der oberen Schiffsmauer kräftiger zu begegnen. Zu dem Ende legte man an die Rückseite der Arkadenträger Verstärkungen in Gestalt von Pilastrern oder Halbfäulen (vgl. Fig. 423), wenn man nicht bei Umänderung einer schon bestehenden Anlage sich mit Kragsteinen begnügte. Diesen Stützen entsprechend, ließ man in der Umfassungsmauer ähnliche Vorlagen heraustreten, welche mit den gegenüberstehenden Punkten durch ziemlich breite, aus regelmäßigen Werkstücken errichtete Halbkreisbögen, Quergurte, verbunden wurden. So erhielt man, den Abständen der Arkadenpfeiler entsprechend, eine Reihe von quadratischen Feldern, welche mit Kreuzgewölben bedeckt wurden. Eine bedeutendere Anwendung von dieser

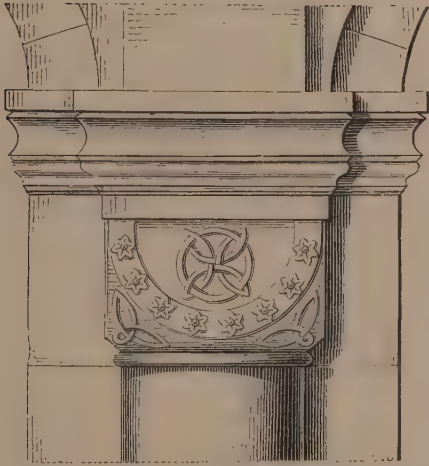


Fig. 423. Pfeiler mit Halbfäule aus der Kirche zu Laach.



Fig. 424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hase.)

Wölbungsart machte man aber bald an den quadratischen Räumen des Chors und Querschiffes, indem man die Mauern verstärkte, die Pfeiler kräftiger emporführte und in die bereits vorhandenen großen Gurtbögen Kreuzgewölbe einfügte. Man findet häufig romanische Kirchen mit gewölbten Seitenschiffen, Chor und Querarmen, bei horizontal gedecktem Mittelschiff.

Indeß konnte man bei dieser Zwischenstufe nicht lange stehen bleiben. Sowohl das unbestimmte ästhetische Gefühl, als besonders auch die Nothwendigkeit, vor den häufigen verheerenden Bränden, welche durch die Balkendecken herbeigeführt und durch das Herabstürzen derselben auch für die unteren Theile verderblich wurden, die Kirchen sicher zu stellen, führte alsbald zur consequenten Ueberwölbung sämmtlicher Räume. Man hat vielfach gestritten, welchem Lande die Priorität dieser wichtigsten Neuerung zuzuschreiben sei, und sich bald für die Bauten der Normandie, bald für die mittelhheinischen, bald für die lombardischen entschieden. Es scheint hiermit aber wie mit manchen geistigen Errungenschaften und Erfindungen zu gehen, daß nämlich das gemeinsame Gefühl und dieselbe

Entwicklung
des
Gewölbe-
baues.

Nothwendigkeit auf verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit selbständig dieselbe Erscheinung hervorrufen. Gewiß ist, daß bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts in mehreren Ländern gleichzeitig die gewölbte romanische Basilika auftritt nach dem System, welches wir nunmehr darzulegen haben.

Aenderung
des Grund-
planes.

Wenn man die Basilika, so wie sie in romanischer Zeit sich bereits ausgebildet hatte, auch in ihrem Mittelschiff mit Gewölben versehen wollte, so wurden vorher einige Aenderungen des Grundplans erforderlich.

Daß man die Säulenbasilika wegen der Schwäche der Arkadenstützen von vorn herein verwerfen mußte, liegt auf der Hand. Nur der Pfeilerbau erwies sich günstig für die beabsichtigte Umwandlung. Wie nun überhaupt der Pfeiler als Arkadenträger dem germanischen Sinn allgemeiner zugesagt zu haben scheint, so hatte dieses wichtige Glied schon mehrfach eine feinere Ausbildung auch selbst in der flachen Basilika erfahren. Man hatte seine schwerfällige Masse bisweilen an den Ecken abgestutzt, abgechrägt oder auch ausgehöhlt, manchmal auch in dieser Vertiefung eine schlanke Halbsäule oder Viertelsäule stehen lassen (Fig. 424), oder durch bloße Einkerbung ein ähnliches feines Glied von dem Pfeilerkern geschieden. Dadurch war dieser nicht allein angemessen belebt, sondern die aufstrebende Tendenz auf neue, sinnreiche Weise ausgesprochen. Daß man ferner bei überwölbten Nebenschiffen der Rückseite des Pfeilers einen Pilastr oder eine Halbsäule vorgelegt hatte, wurde bereits bemerkt. Um nun auch für die Gewölbe des Mittelschiffes eine Stütze zu gewinnen, mußte man an der Vorderseite ähnliche Verstärkungen anordnen. Aber nicht an jedem Pfeiler. Da man für das Kreuzgewölbe ungefähr quadratische Felder bedurfte, so war vielmehr nichts einfacher, als daß man je einen Arkadenpfeiler überschlug und den

Der Pfeiler.

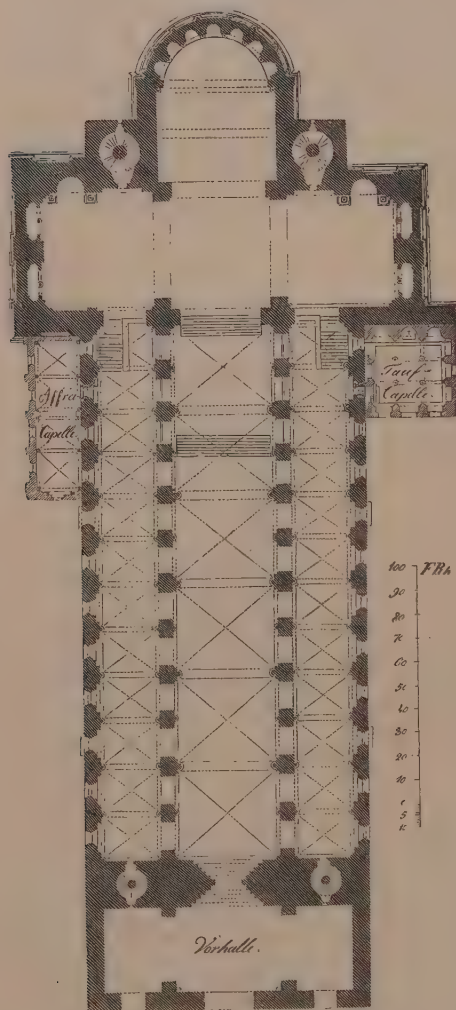


Fig. 425. Dom zu Speyer.

folgenden für das Gewölbe ausbildete. Betrachtet man, wie in der nebenstehenden Abbildung vom Dom zu Speyer (Fig. 425), nur den Grundriss einer so umgestalteten Basilika, so springt schon das gesteigerte rhythmische Verhältniß in's Auge. Das Mittelschiff hat nur halb so viel Gewölboche (Travées) wie das einzelne Nebenschiff; das eine mittlere Kreuzgewölbe kommt indeß an Flächenraum den vier seitlichen gleich. Alle Räume aber stehen in inniger Uebereinstimmung mit einander, wie ein Blick auf die Construction völlig

klar darthut. Es werden nämlich an den betreffenden Pfeilern Pilaftervorlagen, gewöhnlich mit Halbfäulen verbunden, angeordnet, welche das Kämpfergefims ^{Construction.}

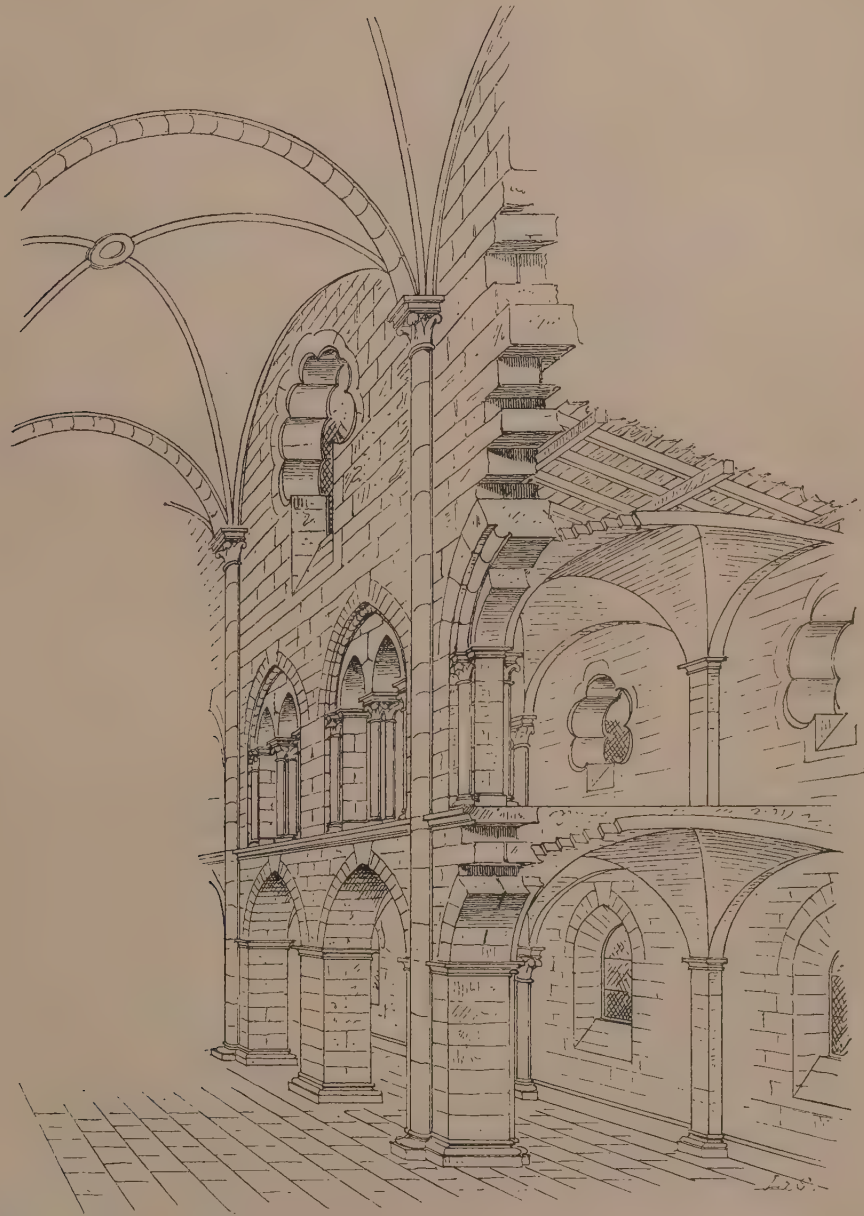


Fig. 426. Kirche zu Neufs. (Nach Boifféré.)

durchbrechen und an der Oberwand sich bis etwa zu der Fensterhöhe fortsetzen. Dort schwingen sich aus ihren Kapitälern nach entgegengesetzten Richtungen kräftige Gurtbögen empor. Die einen, an der Wand sich hinziehend, bewegen

sich in der Längsrichtung der Kirche als Verbindung der auf einander folgenden Wandfäulen. Sie heißen Längengurte, Longitudinalgurte. Zugleich um-

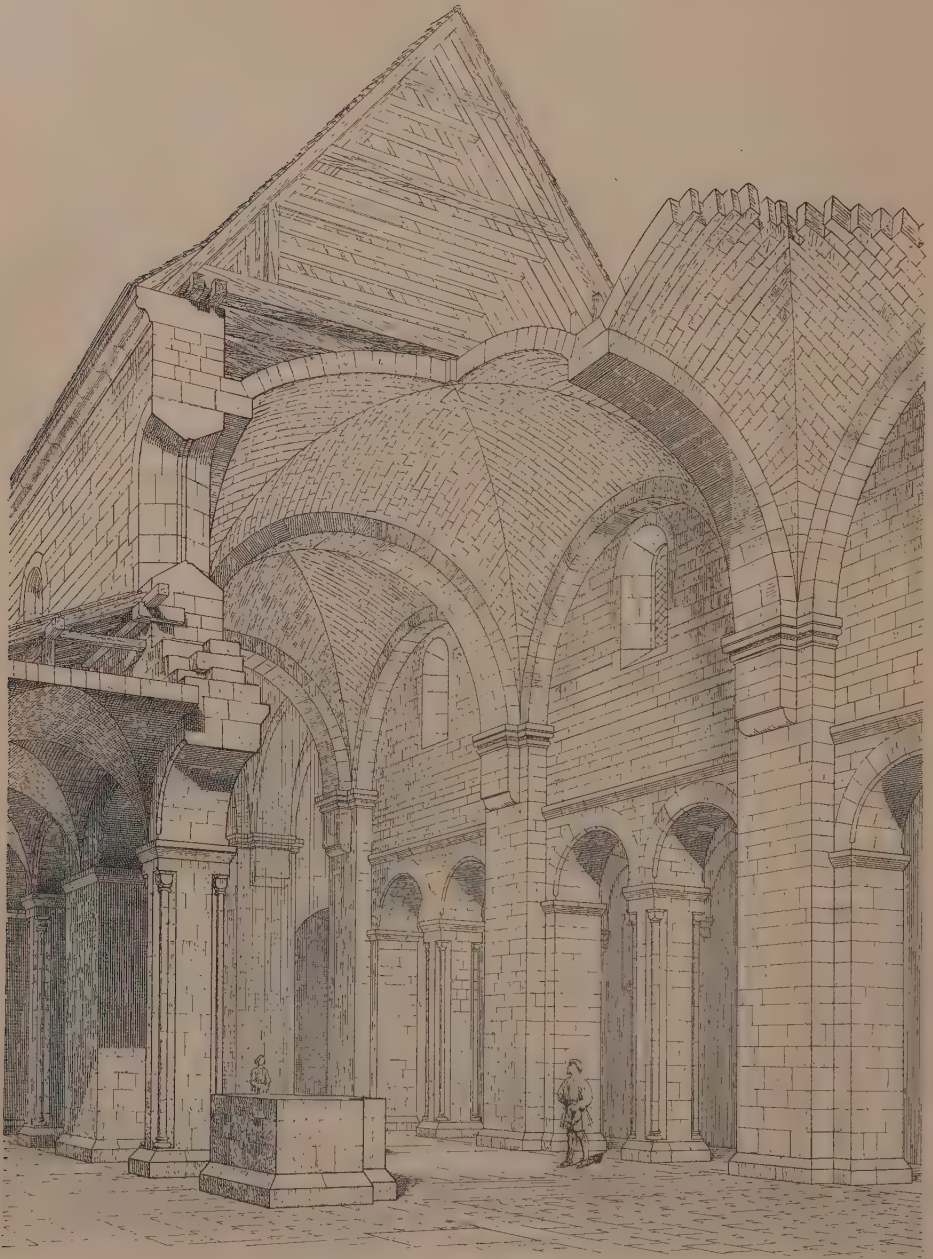


Fig. 427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres System. (Nach Lübke.)

rahmen sie als Schildbögen die einzelnen Wandfelder. Die anderen, die als Quergurte, Transversalgurte, die gegenüberliegenden Stützen verbinden,

theilen den Raum des Mittelschiffes in feine befonderen Gewölbefelder ab. Zwischen diese Gurtbögen, von ihnen gehalten und getragen, fügt sich das Kreuzgewölbe, in mächtiger Dicke manchmal bis zu 0,60 M. stark massiv gemauert. Indem nun die einzelnen Gewölbe mit ihrem Druck zum Theil gegen einander wirken, werfen sie durch ihre fortgesetzte Reihe den Schub einerseits auf die mächtige, meistens durch Thürme verstärkte westliche Schlußmauer, andererseits auf die kräftig entwickelten Eckpfeiler der Vierung und die Mauern von Querhaus und Chor. Um aber nach der anderen Richtung den Gewölben zu widerstehen, sind die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe angeordnet und fämmtliche Mauern in beträchtlicher Stärke emporgeführt.

Ueberblicken wir nun das Innere der Basilika (Fig. 427), so sehen wir mit ^{Eindruck.} einem Male die Mängel beseitigt, welche der flachgedeckten romanischen Kirche anhafteten. Standen dort die Theile unvermittelt und spröde einander gegenüber, nur durch die horizontale Decke lose verbunden, so treten sie hier durch die flüßig gewordene, innewohnende architektonische Kraft in engste Verbindung mit einander. Das Vertikalprinzip ist entwickelt, verschärft, nicht mehr auf die Arkaden beschränkt, sondern bis zum Gipfel des Baues emporgeführt. Die Oberwände haben in diesem Sinn eine Gliederung erhalten, welche dem System der Wölbung entspricht. Endlich aber schwingt sich in freier Wechselbewegung, gleichsam durch Wahlverwandtschaft getrieben, die auftretende Kraft empor, vertheilt sich nach allen Richtungen und stellt dadurch eine genaue Verbindung der einzelnen Theile her. Denn indem jeder besondere Pfeiler nicht allein mit seinem Gegenüber, sondern auch mit seinem Nachbar in der Reihe und dessen Gegenüber (durch die Kreuzgräten) verbunden ist, erfüllt daselbe Gesetz der Bogenbewegung alle Räume und spricht die Richtung nach der Chornische nicht mehr in starrer mechanischer, sondern in reich verschlungener lebensvoller Weise aus.

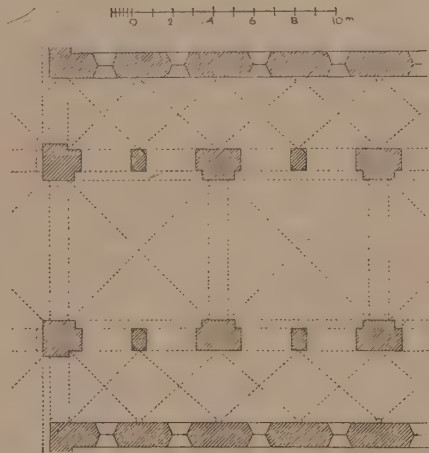


Fig. 428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundriss.

Diese glückliche Umgestaltung hat manche Aenderung im Gefolge. Der Arkadenfims wird meist beseitigt, denn die Horizontale darf nicht mehr in ununterbrochenem Fluß die verticale Erhebung hemmen. Sie erscheint fortan nur untergeordnet, durch die Basen, Pfeilergesimse und Kapitäle vertreten. Diese werden nach wie vor in den üblichen Formen bald reicher, bald einfacher ausgeführt. Die Fenster erhalten ebenfalls eine veränderte Stellung. Da sie sich nach den Gewölbabtheilungen zu richten haben, so ordnet man bald in jede Schildbogenwand zwei Fenster dicht neben einander, so daß auch hier das Gesetz der Gruppierung sich geltend macht. Dieses Grundprincip tritt dann überhaupt in der gewölbten Basilika verschärfter hervor. Der Wechsel von schwächeren, bloß zum Tragen der Arkadenverbindungen dienenden Pfeilern mit den stärkeren Stützen der oberen Gewölbe erinnert lebhaft daran, und so rasch auch in den Seiten-

Folgen für
die übrigen
Bautheile.

schiffen die Bewegung der Gewölbe pulst, so ernst, gemessen und feierlich schreitet sie im Hauptschiff ihrem Ziel entgegen. Noch ist hinzuzufügen, daß auch die Gewölbe in reicheren Kirchen ganz mit Gemälden ausgeschmückt wurden, wie der Dom zu Braunschweig sie jetzt noch zeigt.

Galerien. Einer eigenthümlichen, in gewissen Gegenden auftretenden Anordnung haben wir ferner hier zu gedenken. Es ist die Anlage von oberen Geschossen, Galerien oder Emporen, über den Seitenschiffen, die sich ebenfalls mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffneten (Fig. 426). Sie mögen wie die in der Mauerdicke liegenden Apsiden, die man bisweilen findet, durch byzantinische Einflüsse entstanden und durch das Bedürfniß möglichster Raumerweiterung eingeführt worden sein.

**Das
Aeußere.**

Auf die Gestaltung des Aeußeren wirkt die Aufnahme des Gewölbes nicht wesentlich zurück. Nur an der Gruppierung der Fenster gibt sich der innere Organismus deutlich zu erkennen, obgleich auch dies Merkmal nicht untrüglich ist, da öfters bereits flach gedeckte oder anfänglich für solche Bedeckung errichtete Kirchen mit Beibehaltung der Mauern nachträglich eingewölbt worden sind. Sodann aber erschien es wünschenswerth, die Lifenen, welche den inneren Gewölbstützen entsprachen, kräftiger und in besonders sorgfältiger Behandlung auszubilden, um an diesen vorzüglich gefährdeten Stellen das wirksamste Widerlager zu erzeugen. Endlich ist noch einer Anordnung zu erwähnen, die man in gewissen Gegenden, namentlich in Italien und am Rhein, ausschließlich findet. Dies sind offene, auf einfachen oder gekuppelten Zwergsäulen mit kleinen Rundbögen ruhende Galerien, welche dicht unter dem Dachgesims sich an der Apsis und anderen ausgezeichneten Theilen der Kirche hinziehen (vgl. die Figg. 469, 472, 480). Sie bieten einen zwischen Gewölbe und Dach liegenden Umgang, der mit feinen Säulchen und der lebhaften Schattenwirkung dem Gebäude zu anziehendem Schmuck gereicht. Zugleich wird der obere Theil der Mauer, der nichts als das Gesims und den Dachstuhl zu tragen hat, durch diese Vorrichtung erleichtert.

**Bedeutung
der
gewölbten
Basilika.**

Man kann die Erfindung der gewölbten Basilika in ihrer Bedeutung nicht zu hoch anschlagen. Abgesehen von den Entwicklungen, welche sie, wie wir später sehen werden, im Gefolge hatte, stellt sie selbst einen nach den Principien des romanischen Styls in sich vollendeten Organismus dar. Der Rundbogen hat die Horizontallinie völlig überwunden, an den Oeffnungen, den Bögen, den Gewölben herrscht er ausschließlich. Er hat einen rhythmisch gegliederten Innenbau geschaffen, dessen Theile in inniger Verbindung, in reger Wechselbeziehung stehen. An den für die Construction bedeutsamsten Punkten entfaltet sich aus dem architektonischen Gerüst das Ornament als anmuthige Blüthe. Es ist kräftig und reich behandelt, mit voller Zeichnung und Modellirung, wie es dem Massenverhältniß des Baues wohl entspricht. Freilich ist der Bogen selbst noch schwer und ungegliedert und erinnert mit wenigen Ausnahmen, wo er sich bereits mit Rundfläben verbindet, an seine südliche Heimath; freilich werden Sockel, Basen und Gesimse noch aus Gliedern zusammengesetzt, welche aus antiker Bildung geschöpft sind. Ist aber hier die letzte Consequenz der Bogenbildung noch nicht erreicht, so stimmen diese Einzelheiten dafür um so besser zu den Grundformen der Construction, die ja ebenfalls aus antiken Quellen fließen. Eben diese Construction, dies geschlossene System der Wölbung, ist und bleibt eine bedeutende That

der Meister jenes Styles. Wie richtig ihr Blick, wie glücklich ihr Griff dabei war, wird sich bei Betrachtung der Einzelgruppen noch ergeben, wenn wir auf manche schwerfällige, abweichende Bestrebungen stoßen werden, die demselben Ziele, aber nicht mit derselben Klarheit und Einsicht sich zuwenden.

c. Der sogenannte Uebergangsstyl.

In den Grundzügen, welche wir in den letzten Abschnitten zu zeichnen ver-
fuchten, beharrte der romanische Styl bis weit über die Mitte des 12. Jahrh. Um Auftreten
deselben.
diese Zeit machen sich innerhalb des romanischen Formgebietes Erscheinungen bemerklich, die in gewissem Grade die Reinheit und Strenge des Styls verwischen und an die Stelle seiner bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch imposanten Ruhe ein unruhiges Schwanken und selbst ein zweckloses Spiel mit Gliederungen und Constructions-Elementen setzen. Grundanlage, Aufbau und Eintheilung der Räume bleiben zwar im Wesentlichen dieselben, allein es macht sich das Bestreben nach größerer Leichtigkeit und Schlankheit, nach lebendigerer Theilung der Massen geltend, und zu den auf den höchsten Grad des Reichthums und der Zierlichkeit entwickelten Formen des alten Styls gesellt sich als fremdartig neues Element der Spitzbogen.

Diese Erscheinung, die in Deutschland die weiteste Verbreitung und die längste Urfachen.
Dauer erlebte, findet ihre Erklärung im Geiste jener Zeit. Es waren die Tage der höchsten Blüthe des Mittelalters angebrochen. Eine wunderbare Begeisterung hatte schon mehrmals die Völker des christlichen Abendlandes zu jenen märchenhaften Ritterfahrten der Kreuzzüge angetrieben, welche das altersschwache Kreuzzüge.
Byzanz mit Staunen und das ungefüme Sarazenthum bald mit Schrecken erfüllten. Frankreich, das Land des glänzendsten Ritterthums, hatte den Impuls zu jenen Zügen gegeben; die anderen Länder, namentlich Deutschland, schlossen sich nur zögernd und allmählich an. Denn kein Volk konnte sich von der allgemeinen Regung absperrern, die wie eine gewaltige Gährung die Geister ergriff und alle Verhältnisse des Lebens von Grund aus umzukehren drohte. Inzwischen hatte dieses Leben selbst längst eine ganz andere Gestalt gewonnen. Entwicklung
der Städte.
Zahlreiche Städte waren unter dem Schutz fürstlicher Privilegien entstanden, hatten durch Handel und Gewerbleiß sich zu Reichthum und Ansehen erhoben und sich auf eine hohe Stufe der Macht emporgeschwungen. Diese städtischen Republiken des Mittelalters übten zu jener Zeit ein Regiment von vorwiegend aristokratischer Färbung, gestützt auf eine Anzahl alter, bevorrechteter Patrizierfamilien. Hinter Mauer und Graben trotzten die mannhaften, waffengeübten Bürger selbst fürstlicher Gewalt und standen, durch weit verzweigte Bündnisse, besonders durch die Hanfa gesichert, als gefürchtete Macht da.

Einerseits auf den Handelswegen, andererseits durch die Kreuzzüge, lernten Einfluß des
Orients.
nun die Völker des Abendlandes die Sitten, Gebräuche und besonders die Bauweise der Muhamedaner kennen. In Sicilien waren die Normannen sogar schon im 11. Jahrh. mit diesen in Conflict gerathen, hatten auf den Trümmern ihrer gestürzten Herrschaft ein eigenes Reich errichtet und in ihren architektonischen Leistungen sich sofort den dorthier empfangenen Einflüssen hingeben. Je tiefer Folgen des-
selben.
aber das Gefühl der Zeit im Innersten erregt war, um so lebendiger mußte es

Name und
Charakteristik.

auch in den künstlerischen Unternehmungen sich darthun. In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungsucht, entstand aus jenen Anregungen und diesem gewaltigen geistigen Gähren in kurzer Frist ein ganz neuer Architekturstyl, der gothische. In Deutschland aber, wo das zähe Festhalten am Ueberlieferten eben so wohl in einer Treue der Gesinnung, wie in einer gewissen Schwerfälligkeit des Wesens als charakteristischer Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgestaltung der romanischen Bauweise stehen, welche mit dem Namen des Uebergangsstyles bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist angegriffen worden, weil man die gedachten Erscheinungen nicht als geschlossenen Styl dem romanischen und gothischen gegenüberstellen könne, und weil er zu der irrigen Meinung leicht verführe, als ob der romanische Styl durch diese «Uebergänge» hindurch seine Umwandlung zur Gothik bewerkstelligt habe. Man hat deßhalb mancherlei andere Benennungen als Spätromanischer, Nachromanischer u. dergl. vorgeschlagen. Am bezeichnendsten könnte man ihn vielleicht Romanischer Spitzbogenstyl nennen, da in diesem Ausdruck das Wesentliche seines Inhalts gegeben ist. Allein das Kürzeste und Zweckmäßigste dürfte sein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu lassen, wenn man nur festhält, daß er nicht einen inneren Uebergang vom romanischen zum gothischen, sondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romanischen Stils bezeichnet.

Spitzbogen.

Das hervorstechendste Merkmal der Uebergangsbauten ist nun der Spitzbogen. Wir fanden seine Form schon in der Frühzeit der ägyptisch-muhamedanischen Architektur, doch ohne tiefere constructive Bedeutung. Auch jetzt nimmt er zunächst eine vorwiegend decorative Stellung ein und erscheint bald an diesem, bald an jenem Theile der Bauwerke. Wie die architektonische Entwicklung im Mittelalter stets vom Inneren ausgeht, so findet man die neue Bogenform zuerst im Inneren von Gebäuden, deren Aeußeres noch durchweg romanische Bildung athmet. So erscheint er z. B. an den Arkaden offenbar nur, um eine Abwechslung der Formen zu gewähren, indeß Wölbungen und Fenster noch rundbogig sind. Auch kommt es vor, daß die östlichen Theile, bei denen man den Bau zu beginnen pflegte, noch den Rundbogen zeigen, während das in derselben Baupoeche entstandene Langhaus den mittlerweile wahrscheinlich in Aufnahme gekommenen Spitzbogen hat, wie an der Pfarrkirche zu Büren bei Paderborn. Bei anderen Gelegenheiten ergab sich die neue Form durch eine besondere Nothwendigkeit. Wollte man nämlich Stützen von verschiedener Abstandsweite durch gleich hohe Bögen verbinden, so mußte zwischen den engeren Stützen, wofern man nicht den Rundbogen überhöhte, ein Spitzbogen angewandt werden. So findet er sich in der Marienbergkirche zu Helmstädt, wo die dem Kreuzschiff angrenzende Pfeilerstellung der Arkaden enger ist als die der übrigen, und daher den zugespitzten Bogen zeigt.

Gewölbe.

Auf ähnliche Weise mochte zunächst auch am Gewölbe diese Bogenform sich eindringen. Sobald man nichtquadratische, längliche Felder einwölben wollte, ohne den Rundbogen ganz aufzugeben, kam man dazu, die engere Säulenstellung spitzbogig zu verbinden, um mit dem über den weiteren Abständen errichteten Rundbogen gleiche Scheitelhöhe zu erreichen. Man findet dies Verhältniß z. B. in den Seitenschiffen der Johanniskirche zu Billerbeck bei Münster. War man erst so weit, so ergab sich eine consequente Aufnahme des Spitzbogens bei

der Wölbung um so leichter, als man dadurch auch für die Anordnung des Grundrisses größere Freiheit gewann. In der rein romanisch gewölbten Basilika beherrschte der Rundbogen auf's Strengste die Bildung des Planschemas, da man für alle Gewölbfelder eine möglichst quadratische Form haben mußte. Sobald man den Spitzbogen einführte, war eine freiere Bewegung auch für die Bildung des Grundrisses gestattet. Eine Folge davon war denn auch, daß man mit der Ueberwölbung der Querflügel eine Neuerung vornahm, wie sie unter Fig. 429 der Grund-

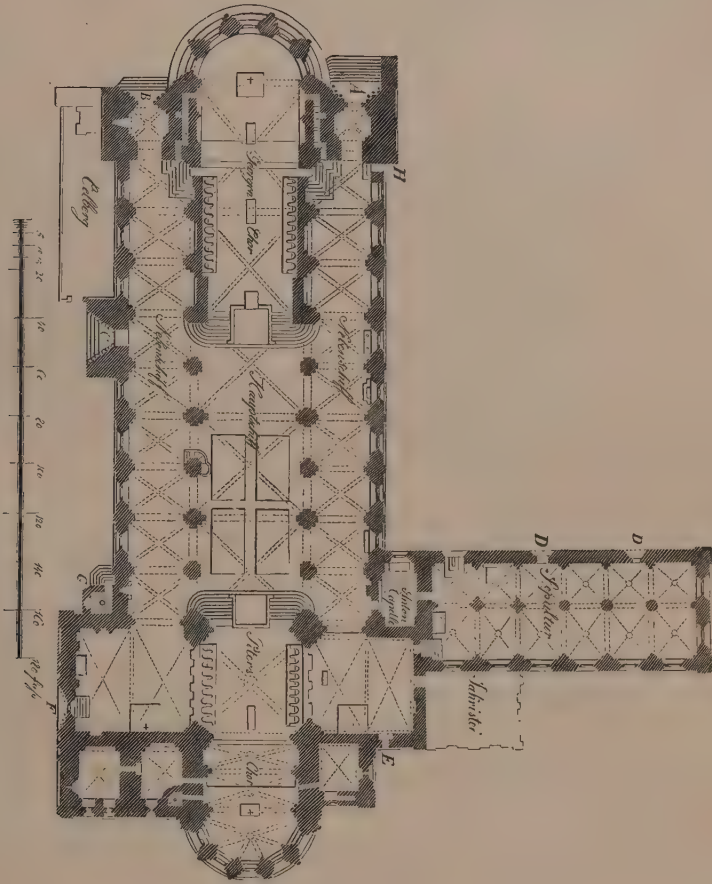


Fig. 429. Dom zu Bamberg

riß des Bamberger Doms darstellt. Indem man nämlich von den Seitenarmen des Querschiffes die Partie, welche die Perspective des Nebenschiffes einfach fortsetzt, durch ein Kreuzgewölbe überdeckte, und dem übrig bleibenden Raum ebenfalls ein gefondertes Gewölbe gab, brachte man einen innigeren Zusammenhang in diese Theile. Im Allgemeinen ist jedoch festzuhalten, daß der romanische Spitzbogen in statischer Hinsicht sich vom Rundbogen kaum unterscheidet, da er keine bedeutende Steigung und oft einen so unmerklich erhöhten Scheitel hat, daß man ihn sehr leicht mit dem Rundbogen verwechselt. Wenn man aber auch die Quer-
gurte nicht erheblich erhöhte, so kam es dagegen immer mehr in Gebrauch, die

Spätroman.
Gewölbebau.

Scheitel der Kreuzgewölbe sehr hoch hinaufzuziehen, so daß die Durchschnitte durch die Mitte des Gewölbes nicht mehr eine gerade, sondern eine ansteigende Linie ergeben (vgl. Fig. 432). Die Construction der Gewölbe blieb aber meistens dieselbe schwerfällig lastende, bei welcher die Kappen ganz aus mächtigen Bruchsteinen höchst massiv ausgeführt wurden. In manchen Gegenden jedoch, wo man leichteres Material, z. B. den porösen Tuffstein besaß, mauerte man, wahrscheinlich durch das Vorbild des gothischen Styles angeregt, die Gewölbekappen aus diesem Material möglichst leicht, und ließ sie nicht allein an den Quergurten, sondern auch an kräftigen, von Haufsteinen sorgfältig zusammengesetzten Kreuzrippen (Diagonalrippen) eine Stütze finden. Man bildete in der

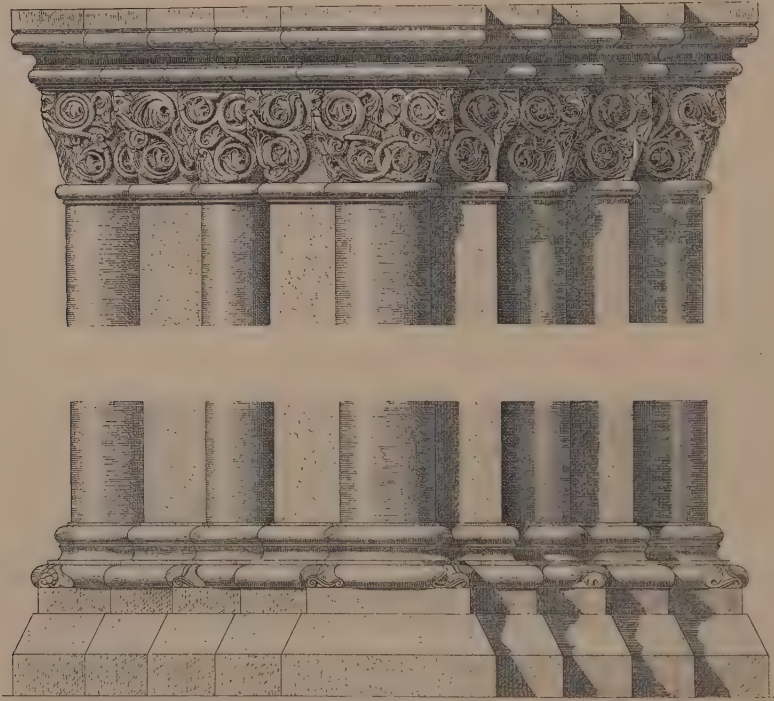


Fig. 430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. (Nach Puttrich.)

Regel solche Rippen in der Form von einfachen oder doppelten Rundstäben. Diese Einrichtung wirkte, wie es scheint, sofort auf andere Bauwerke zurück, so daß man selbst da, wo die Kappen nach wie vor in schwerster Masse aufgeführt wurden, solche Kreuzrippen ihnen vorlegte, deren Steine in der Wölbung ein wenig eingebunden wurden. Hier sank also die constructive Bedeutung des neuen Gliedes zur bloß decorativen herab und zog dann auch eine weitere spielende Ausbildung nach sich. Man brachte nämlich tellerförmige große Schilder mit Sculpturschmuck an den Rundstäben in gewissen Abständen an und ließ die Rippen selbst in einem oft als reiche Rosette gestalteten Schlußstein zusammentreffen.

Aber man ging noch weiter. Die beschriebene Ausbildung des Gewölbes hatte unmittelbar eine weitere Entwicklung des Pfeilers zur Folge gehabt. Hatte

die doppelte Bestimmung als Arkadenträger und Gewölbstütze schon vorher ihm eine Kreuzgestalt gegeben, so bereicherte man dieselbe dadurch, daß man in die Ecken schlanke Säulchen ordnete (Fig. 431), welche, nur leicht an seinen Kern gelegt, ebenfalls keine wesentlich tragende Kraft hatten, gleichwohl aber als scheinbare Stützen der Kreuzrippen behandelt wurden. Um ihre gar zu große Schlankheit für's Auge zu mildern, manchmal auch um ihnen einen festeren Halt zu schaffen, erhielten sie oft in halber Höhe oder in mehreren Abständen ringförmige Umfassungen. Auch für die Quergurte und die Arkadenbögen, vor welche man gern kräftige Halbrundstäbe legte, hatte man am Pfeiler entsprechende Vorlagen in Gestalt von Halb- oder Dreiviertelfäulen angeordnet. Das Verlangen nach weiterer Gliederung und Theilung der Gewölbflächen ließ nun auch vor die zwischengestellten Arkadenpfeiler bisweilen Halbfäulen treten, welche sich oberhalb des Pfeilerkämpfers weiter an der Oberwand fortsetzten und von ihren Kapitälern ebenfalls Gewölbrücken aufsteigen ließen, so daß nunmehr ein sechstheiliges Gewölbe entstanden war. So zeigt es das Schiff des Doms zu Limburg, von dem wir unter Fig. 432 die Darstellung eines Gewölboches beifügen.

Bezweckten alle diese Neuerungen eine lebendigere Gliederung der Massen, so war es natürlich, daß dasselbe Streben auch an anderen Theilen des Baues, ja am Grundriß selbst sich durchsetzte. In dieser Hinsicht fiel es denn bald auf, daß die Chornische mit ihrer ruhigen Halbkreislinie und Halbkuppel im Gegensatz gegen die Richtung der neuen Bauweise stand. Man brach daher, wozu schon byzantinische Kirchen, bisweilen selbst in rein romanischen Bauten, Anlaß gegeben hatten, die Rundung des Chores in eine polygonale Linie, und erhielt dadurch gegliederte Mauerflächen. Diesen mußte nun auch die Wölbung entsprechen, weshalb in den Ecken Halbfäulen emporgeführt wurden, von denen mehrere Gewölbrücken bis zum gemeinsamen Schlußpunkt aufstiegen, wie es auf unserer Abbildung des Grundrisses vom Bamberger Dom (Fig. 429) am Peterschor sichtbar wird. Dies war ein entschiedener Fortschritt, denn der streng romanische Styl hatte, wenn er das Aeußere der Chornische polygon bildete, das Innere doch in der halbrunden Gestalt gelassen. Auch die Krypten wurden bei neu zu begründenden Kirchen nicht ferner angelegt. Wo sie sich in Uebergangsbauten finden, werden sie älteren Bauepochen angehören. Alles strebte empor, in's Lichte, Freie. Die dunkle, niedrige Gruftkirche stimmte nicht mehr zu dieser Richtung.



Fig. 431. Grundriß zu Fig. 430.

Alle diese Umgestaltungen des Inneren findet man häufig an Bauwerken vor, deren Aeußeres noch durchaus rundbogige Formen zeigt. Bald aber ergreift der

Geist des Umgestaltens auch die bis jetzt noch unberührt gebliebenen Theile des Baues, die nach außen sich bemerkbar machen. Am erfolgreichsten erwies sich hier die Ausbildung der Fenster. In der gewölbten romanischen Basilika fanden wir schon Fenstergruppen, indem man jeder Scheidewand zwei Lichtöffnungen zuzutheilen liebte. Jetzt behielt man diese Anordnung zunächst bei, begann jedoch den Schluß der Fenster spitzbogig zu machen und ihnen eine bedeutendere Höhe zu geben. Aber noch blieb zu viel todte Mauermaße übrig, und gerade auf Belebung, Durchbrechung derselben war man bedacht. Man kam daher bald

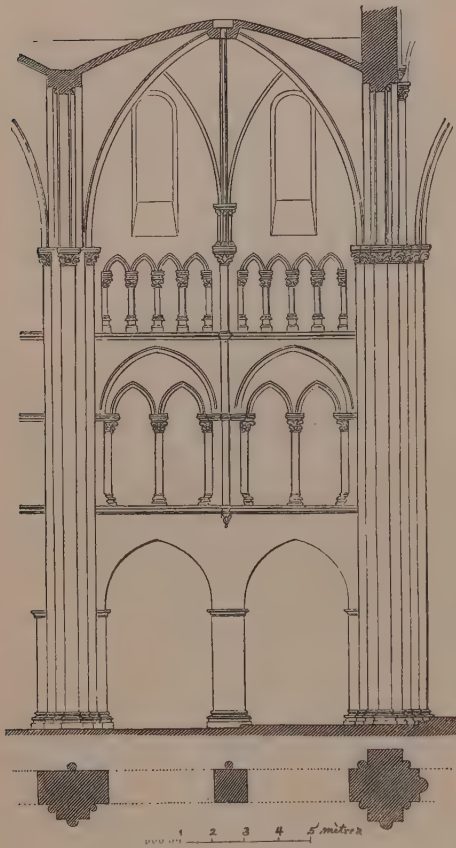


Fig. 432. Dom S. Georg zu Limburg.

viele Theile zerlegt werden (Fig. 435). Am häufigsten werden sie über dem Westportal, sodann aber auch an den Kreuzschiffgiebeln angebracht. In manchen Gegenden findet man selbst halbirte Radfenster, Fenster in Fächerform (Fig. 436) und noch andere auffallende Bildungen.

An den Portalen beharrt diese Zeit bei jener reichen Entwicklung, welche schon der Blütenepoche des romanischen Stils eigenthümlich war. Doch werden die Säulchen schlanker gebildet, die Ornamente gehäuft, selbst die Schäfte gerippt, cannelirt oder mit anderen Verzierungen bedeckt, besonders aber durch Ringe ausgezeichnet. Aber auch an wesentlicheren Umgestaltungen fehlt es nicht.

darauf, je drei Fenster zusammen zu ordnen, rund oder spitz geschlossene, von denen meistens das mittlere höher hinaufreicht. Sind dieselben nahe an einander gerückt, so umfaßt man sie wohl mit Säulen, die dann als Bogen sich fortsetzen und eine völlige Umrahmung der Fenstergruppe bilden. Die zu große Schaftlänge der Säulchen pflegt man durch Ringe zu mildern, ähnlich wie Fig. 438 zeigt. Verwandte Gruppierung, nur mit runder Ueberwölbung, finden wir z. B. an der Marienkirche zu Lippstadt, von welcher Fig. 433 eine Fenstergruppe darstellt. In schlichterer Weise, aber mit entschieden spitzbogigem Schluß sind die Fenster der Klosterkirche zu Marienfeld (Fig. 434) gehalten. Noch freier verfährt man da, wo zwei Fenster zusammengeordnet und durch Bogeneinfassungen zu einem System abgeschlossen werden, wie bei S. Gereon in Köln (Fig. 482), wo dann die obere Fläche durch ein kleines Dreiblatt- oder Rundfenster durchbrochen wird. Ferner bildete man in dieser Zeit aus den früher einfacheren Kreisfenstern brillante Rosen- oder Radfenster, große kreisrunde Oeffnungen, die durch speichenartige, in der Mitte zusammentreffende Rundstäbe in

Dahin gehört vornehmlich, daß die Ueberwölbung des Portals häufig spitzbogig wird, oder daß andere feltame Formen in Anwendung kommen, die ohne Zweifel

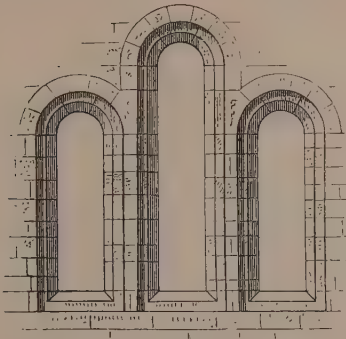


Fig. 433. Von der Marienkirche zu Lippstadt.

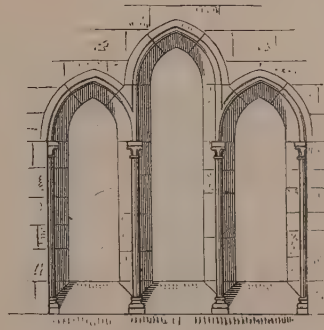


Fig. 434. Von der Klosterkirche Marienfeld.

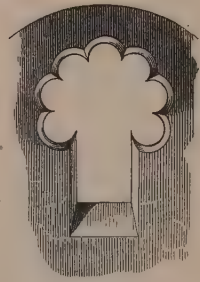
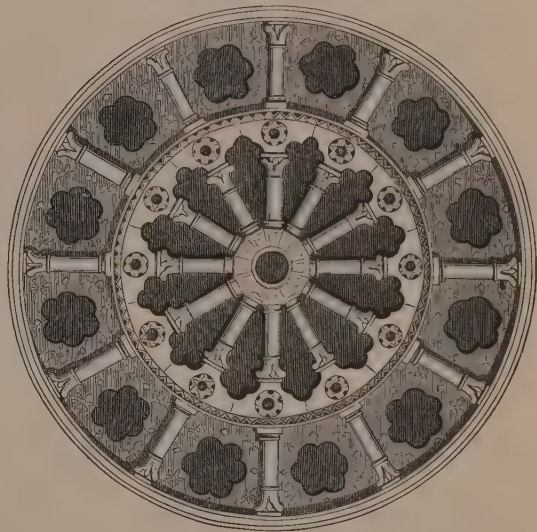


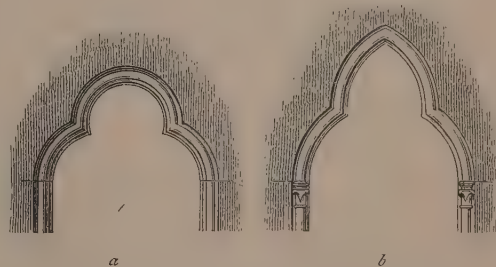
Fig. 436. S. Quirin zu Neufs.

durch maurische Einflüsse entstanden sind. Es findet sich nämlich an Portalen, Galerien oder decorativen Bogenstellungen, daß die Linie des Bogens gebrochen, aus drei Kreistheilen zusammengesetzt wird, wodurch der unter Fig. 437 *a* abgebildete runde Dreiblatt- oder Kleeblattbogen entsteht. Setzt man einen Bogen in ähnlicher Weise aus vier Kreistheilen zusammen, deren beide mittlere an einander stoßen, so hat man den ebenfalls häufig angetroffenen spitzen Kleeblattbogen (Fig. 437 unter *b*). An der beigegeführten Darstellung des Portals einer Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg (Fig. 438) sieht man die Anwendung des runden Dreiblattbogens, die schlanken, mit Ringen versehene Säulchen und überhaupt die glanzvolle Decorationskunst jenes Styles. Andere, noch entschiedenere Nachklänge maurischer Bauweise treten mehr vereinzelt auf. So findet man in einigen Bauwerken dieser Zeit den Hufeisenbogen jenes Styls an den Gurten der Gewölbe angewandt, wie in der originellen Krypta zu Göl-



Kleeblattbögen.

Fig. 435. Radfenster von S. Maria in Toscanella.
(Nach Runge und Rosengarten.)



Hufeisenbogen.

Fig. 437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen.

lingen, und selbst die phantastischen Zackenbögen der muhamedanischen Architektur, jene mit kleinen Halbkreisen spitzenartig besetzten Gurte, trifft man in der Schloßkapelle zu Freiburg an der Unstrut (Fig. 439) und in der Vorhalle von S. Andreas zu Köln. Diese Formen legen ein sprechendes Zeugniß ab für die Unruhe, den Drang nach Neuem, Mannichfaltigem, der selbst unconstructive

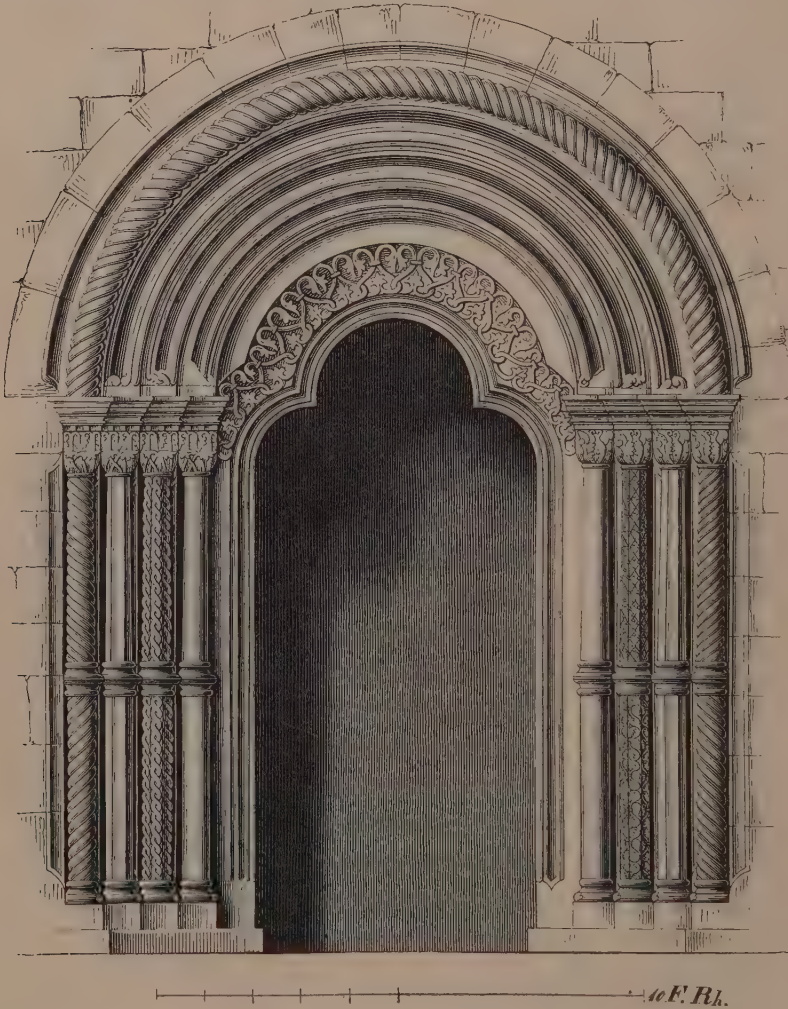


Fig. 438. Portal zu Heilsbronn.

Elemente nicht verschmähte, wie er ja auch Glieder der Construction zu müßigen Spielen der Decoration zu verwenden sich nicht gescheut hatte.

Gefimse. Auch die Gefimse werden nun umgestaltet, und zwar ebenfalls in mannichfachster Weise. Häufig verwandeln sich die kleinen Rundbögen derselben in spitze oder runde Kleeblattformen, die sodann in kräftiger und reicher Profilierung durchgebildet werden. Aber auch andere Formen kommen vor. Der einfache Spitzbogen wird häufig an den Gefimsen angewandt und dadurch ein Spitzbogenfries

hervorgebracht. Endlich kommen auch verschlungene Rundbögen vor, deren Schenkel sich kreuzen, so daß spitzbogige Figuren entstehen. Im Uebrigen bleiben auch für die Gliederung des Aeußeren die im romanischen Styl herrschenden Gesetze in Kraft, und wir treffen Lifenen, Wandfäulchen, Blendbögen und Gale-



Fig. 439. Schloßkapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.)

rien in reicher Mannichfaltigkeit. Nur an den Thürmen bemerkt man ein Thürme. schlankeres Auftreten, was namentlich an den steileren Dachhelmen sich kund giebt, und eine lebendigere Gruppierung, so daß auf den Ecken eines kräftigen Hauptthurmes sich kleine Seitenthürmchen aus dem Kern lösen und die aufsteigende Mittelspitze begleiten. (So am Dom zu Bamberg Fig. 469.)

Detail-
bildung.

Was nun im Einzelnen die Detailbildung dieser Bauten betrifft, so beruht auch sie noch wesentlich auf den Grundzügen entwickelter romanischer Architektur. Aber wenn auch die Elemente dieselben bleiben, ihre Behandlung ist doch eine andere und zeugt von einer anderen Gefühlsrichtung. An Basen und Sockeln herrscht noch immer die eckblattgezierte attische Basis, aber ihre Glieder werden nicht mehr so hoch und straff, sondern flacher, weicher, tiefer ausgekehlt gebildet, so daß die Pfühle zusammengedrückt erscheinen und die Hohlkehle eine nach unten vertiefte Rinne darstellt (vgl. Fig. 440). Das Eckblatt wird dadurch ebenfalls flacher, breiter und meistentheils in reicher Pflanzenform behandelt. Ein ähnliches Verhältniß bemerkt man an allen übrigen Gliedern, besonders an Ge-

fimsbändern (vgl. dieselbe Figur) und Kämpfergesimsen. Hier findet eine immer reichere Zusammensetzung statt, so daß scharf vorspringende mit tief ausgekehlten Stäben wechseln, wodurch eine äußerst lebendige Schattenwirkung erreicht wird. In derselben Weise werden auch die Laibungen der Fenster und die Portalwände behandelt, wie denn überall ein quellendes, sprudelndes architektonisches Leben sich hervordrängt. In der Bildung der Stützen erreicht dies Streben seinen höchsten Ausdruck. Die Säulen, die man auf mannichfaltigste Weise mit dem Pfeilerkern verbindet, werden so sehr gehäuft, daß sie diesen selbst oft gänzlich verdecken. Gewöhnlich aber sucht man die Pfeilermasse dadurch inniger mit den um sie gruppierten Säulen zu verbinden, daß man die Kapitäle der letzteren

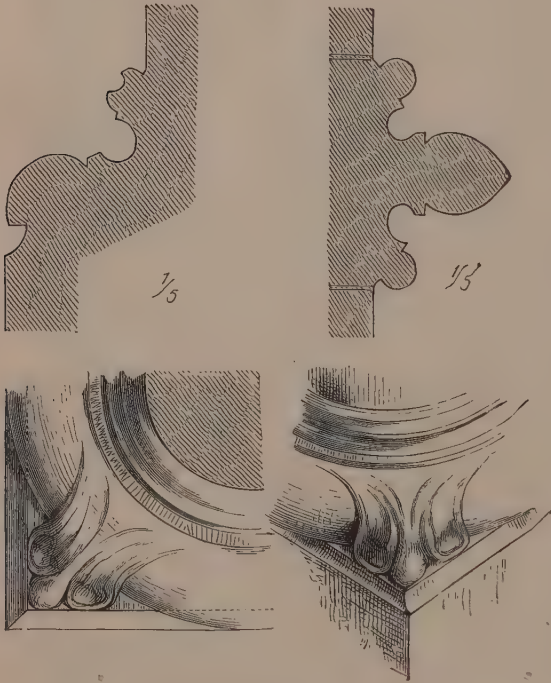


Fig. 440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Riefs.)

herumführt. Das Ornament selbst erreicht oft den höchsten Grad von Schönheit und Eleganz (vgl. Figg. 441, 442), indem es nicht allein die romanischen Motive entwickelt und steigert, sondern auch manche fremde, namentlich maurische Elemente sich anzueignen weiß. Besonders wird auch hier zufolge der äußerst glänzenden Technik, die inzwischen sich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöhlt, so daß es in plastischer Fülle aus dem Kern des Gliedes sich hervorringt. Ein für die letzte Uebergangsepoche vorzüglich charakteristisches Kapital ist das öfter vorkommende Motiv eines schlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über einander an langen Stengeln sitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei Fig. 443 und 444, vom Kloster Maulbronn. Statt der Knospen treten zuweilen auch in phantastischer Umbildung Thier- oder Menschenköpfe ein.

Ornament.

Mit der reichen Gliederung und Decoration hing auf's Innigste der Farben- Farben- schmuck zusammen, den man den Kirchen nach wie vor zu geben nicht unterließ. Dieser bestand nicht allein aus den figürlichen Darstellungen heiliger Personen und Geschichten, sondern auch aus einer Bemalung der Glieder und Ornamente, der Säulen, Kapitäle, Gesimse, Gewölbrinnen. So hob man durch helle Färbung die Arabesken der Säulenkapitäle von den dunkel gehaltenen Grün-



Fig. 441. Doppelkapital aus dem Dom zu Limburg.

den ab; so wußte man auch die Constructionsglieder, namentlich die Rippen, durch wirksame Bemalung lebendiger hervortreten zu lassen. In dieser polychromen Ausstattung beobachtet die romanische Kunst ein bestimmtes Gesetz rhythmischen Wechsels, das in der Gliederbildung und Ornamentik uns schon ent-



Fig. 442. Bogenwulst aus der Kirche zu Gelnhausen.

gegengetreten ist. Die Hauptfarben sind roth und blau mit hinzugefügter Vergoldung. Man findet diese Farben nur bei reicheren Gliederungen so verwendet, daß z. B. an demselben Bündelpfeiler die Säulenkapitäle blaue Ornamente auf rothem Grunde haben, während die Kapitäle der dazwischen liegenden Pfeiler-ecken rothe Ornamente auf blauem Grunde zeigen. Umgekehrt wird dann das Verhältniß an dem gegenüberliegenden Pfeiler durchgeführt, so daß das symmetrisch Entsprechende sich in seinem Farbensmuck nicht entspricht, sondern gerade

durch den im bunten Wechsel der Bemalung doch rasch wieder aufgehobenen Gegensatz das Auge reizt und anzieht. So zeigt es sich unter Anderm noch deutlich in der kleinen zierlichen Kirche zu Faurndau in Schwaben. Dies Princip beherrscht, mit gewissen Wandlungen, die ganze mittelalterliche Polychromie.

Consolen
und Ver-
kröpfungen.

Noch ist einer besonderen Eigenthümlichkeit dieser Bauweise zu gedenken, die freilich weniger von Schönheitsgefühl als von einem Geiste der Unruhe und Beweglichkeit zeugt. Man findet nämlich sehr häufig in Werken der Uebergangszeit ein plötzliches Abbrechen der Säulen und Pilaster in halber Höhe, so daß

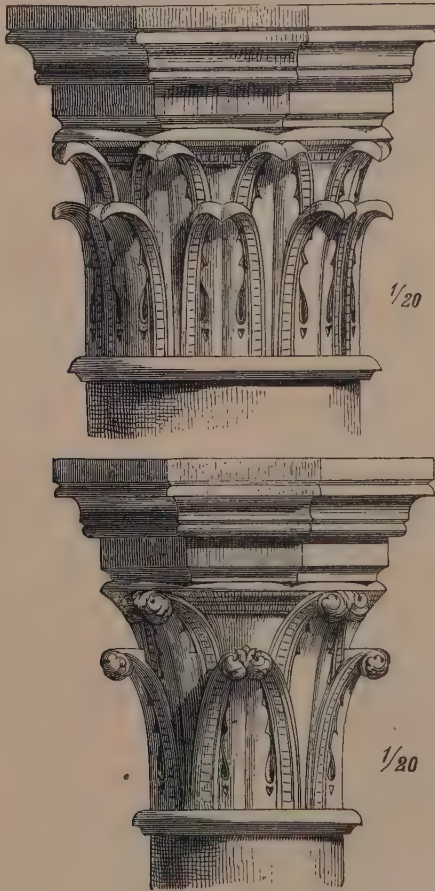


Fig. 443 u. 444. Säulenkapitälé aus Maulbronn.
(C. Riefs.)

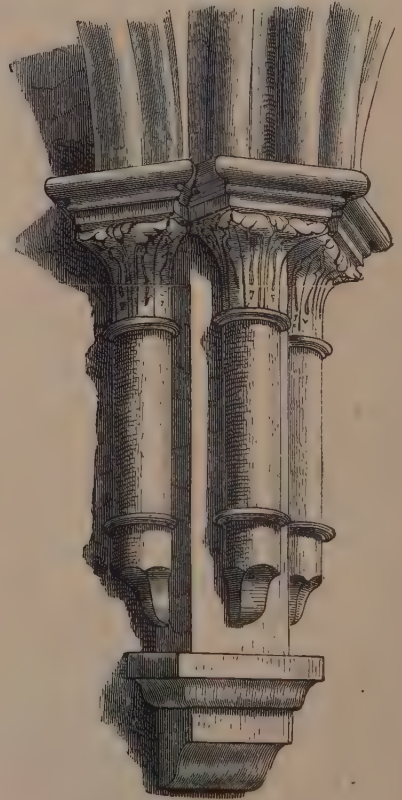


Fig. 445. Wandpfeiler aus Maulbronn.
(C. Riefs.)

sie oben aus der Wand herauszuwachsen scheinen (Fig. 445). Dort verkröpfen sich diese Vorlagen dann plötzlich und bezeichnen die Stelle ihres Aufhörens durch consolenartige Glieder, die, wenn auch manchmal reich profilirt und ornamentirt, doch einen mehr pikanten als schönen Eindruck geben, ohne für die durch sie empfindlich verletzte organische Gliederung der Mauerflächen Ersatz bieten zu können. Allerdings ist Raumgewinn und Materialersparniß wohl der Grund solcher Anordnung. Das in Fig. 445 vorliegende Beispiel gewährt zugleich eine Anschauung von der reich und scharf profilirten Bildung der Deckplatten.

Fassen wir die Gesammterrscheinung dieser Bauwerke in's Auge, so tritt die Verschiedenartigkeit ihrer inneren Bestandtheile lebendig zu Tage. Die alten romanischen Traditionen sind in ihren Grundlagen noch unangetastet: das Wesentliche der Raumtheilung, des Aufbaues, der Gesamtgliederung ist bewahrt. Aber durch den architektonischen Organismus zuckt ein neues, fremdartiges Leben, das zunächst an allen minder bedeutenden Punkten hervorbricht, dann immer weiter um sich greift und seine hastigen, wirkfamen, unruhigen Formen immer kühner zu Tage bringt. Es sind zwei ganz verschiedene Richtungen, die sich auf gemeinsamem Gebiet begegnen. Der alte priesterliche Geist, als dessen Ausdruck wir den romanischen Styl kennen lernten, prägt dem Leben immer noch seine Gesetze auf; aber der Inhalt dieses Lebens ist ein ganz anderer geworden. Die Städte fühlen sich in ihrer Macht, und das Bürgerthum, wenn auch im Inneren keineswegs priesterfeindlich, hat doch die Formen des Daseins nach eigenem Geiste umgeschaffen. Das subjective Gefühl der Laien bricht überall durch die Starrheit des kirchlichen Dogma's hervor, aber es bleibt doch wesentlich durch dasselbe gebunden, und so erhält die Bewegung einen gemischten Charakter. Dies entspricht genau dem damaligen Zustande des deutschen Lebens, welches zu jener Zeit im Bürgerthume seine glänzendste Erscheinung sah. Nimmt man noch hinzu, daß auch die Baukunst eine freiere Stellung erlangt hatte, daß sie nicht mehr ausschließlich in den Händen der Klostergeistlichkeit lag, sondern daß in jener Epoche weltliche Meister aller Orten hervortraten, und große Bauunternehmungen aus dem begeisterten Selbstgefühl der Städte entsprangen: so wird Entstehung und Wesen des Uebergangsstyles hinreichend veranschaulicht sein. Diese Bauform währte nun in der geschilderten Weise bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, ja in manchen Gegenden in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, um welche Zeit sie, wie wir später sehen werden, vom gothischen Styl verdrängt wird.

Gesamtcharakter.

d. Abweichende Anlagen und Profanbauten.

Zu den von der Basilikenform abweichenden Bauwerken haben wir zunächst die einfachen Dorfkirchen zu rechnen, die meistens nur einschiffig und ohne Querschiff sind. Manchmal besteht die ganze Anlage nur aus einem rechtwinkligen Raume, an welchen sich östlich ein schmaleres Rechteck für den Chor, westlich ein viereckiger Thurm schließt. Der Chor hat in der Regel seine Apsis, doch fehlt auch diese mitunter. Andere Anlagen nehmen das Kreuzschiff noch hinzu, wieder andere entbehren dieses, haben aber die niedrigen Seitenschiffe, die mit oder ohne Apsis abschließen. In allen diesen Fällen pflegt nur ein Thurm, und zwar im Westen der Kirche angeordnet zu sein. Doch kommen auch einschiffige Bauten vor, die auf den verstärkten Chormauern, offenbar der Ersparniß halber, den Thurm aufsteigen lassen. Als Muster zierlicher Ausbildung einer kleinen Dorfkirchen-Anlage fügen wir die Kirche zu Idensen bei Minden im Grundriß und dem Längenaufriß bei (Fig. 446 und 447). Sie zeigt bei einfacher Planform einen originell entwickelten Chor, dem sich ein Querhaus anschließt, und in der westlichen Thurmhalle eine wahrscheinlich zum Privatgebrauch des bischöflichen Stifters bestimmte obere Kapelle, welche durch doppelte Bogenöffnungen mit der unteren Kirche zusammenhängt. — Endlich trifft man auch

Dorfkirchen.

zweischiffige Kirchen von geringerer Dimension, in welchen das Langhaus durch eine Reihe von Säulen oder Pfeilern in zwei gleich hohe und breite Schiffe getheilt wird; so besonders in Böhmen.

Rundbauten.

Außerdem gibt es eine Anzahl kleinerer kirchlicher Bauwerke, zum Theil als Grabkapellen errichtet, welche auf die kreisrunde oder polygone Grundform



Fig. 446. Kirche zu Idenfen. Aeuferes.

zurückgehen. Diese Anordnung, ohne Zweifel nach dem Muster altchristlicher Grabkirchen gebildet, bot die Gelegenheit mannichfaltiger Ausbildung und zierlicher Ausstattung der beschränkten Räumlichkeit. Der ganze Raum wurde dann

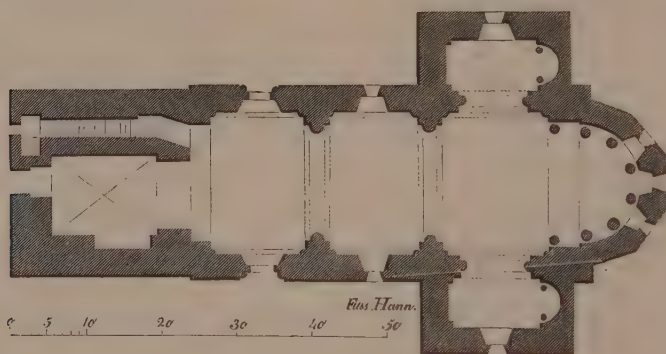


Fig. 447. Kirche zu Idenfen. Grundriss.

entweder als ein ungetheilter behandelt und mit einer Kuppel bedeckt, oder es wurde durch innere Säulenstellungen ein niedrigerer Umgang (bisweilen selbst zwei Umgänge) von dem höheren Mittelbau getrennt. Für den Altar ist in der Regel eine Apsis vorgelegt. Diese Planform wurde bisweilen durch Anfügung von gleichschenkligen Kreuzarmen zur Gestalt eines griechischen Kreuzes erweitert, wobei altchristliche Bauten, wie die Grabkapelle der Galla Placidia vorgezeichnet haben mögen. Hier ist auch an die in Oesterreich zahlreich vorkommenden

Karner (Todtenkapellen auf Kirchhöfen) zu erinnern. Ferner gehören dahin die Baptisterien, welche namentlich immer noch als polygone oder runde Anlagen, mit mannichfacher Anwendung der Wölbekunst errichtet werden.

Eine andere sehr originelle Bauanlage treffen wir in romanischer Zeit mehrmals, und zwar vorzüglich in Deutschland, an. Es sind die sogenannten Doppelkapellen, die man namentlich auf Burgen findet, aber auch sonst in der Nähe größerer kirchlicher Gebäude, wie die Gotthardskapelle beim Dom zu Mainz, oder ganz für sich selbständig wie die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. Bei diesen Bauten sind zwei Kapellen von derselben Grundrißform über einander angelegt, durch das dazwischen sich erhebende Gewölbe der unteren und den Fußboden der oberen getrennt; zugleich aber verbunden durch eine in demselben gelassene Oeffnung, welche den oben Weilenden gestattete, an dem in der unteren Kapelle gehaltenen Gottesdienste Theil zu nehmen. Der obere Raum pflegt schlanker gebildet und zierlicher geschmückt zu sein. Die untere Kapelle

Doppelkapelle.

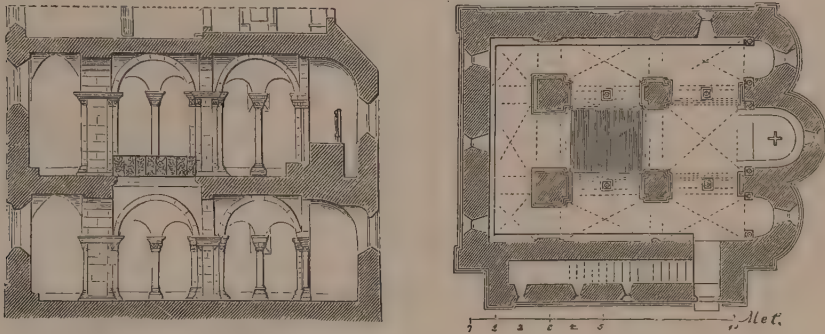


Fig. 448 u. 449. Längenschnitt und Grundriß der Doppelkapelle zu Landsberg.
(Nach Puttrich.)

ist in mehreren Fällen als Grabstätte des Erbauers angelegt, und dies mag überhaupt die Veranlassung zu solchen Bauten gegeben haben*). Beispiele von besonders stattlichen Anlagen dieser Art sind auf den Burgen zu Eger, Nürnberg, Freiburg an der Unstrut, Landsberg, Steinfurt, Vianden, zu Wisby die h. Geistkirche u. a. Zur besseren Verdeutlichung geben wir von der Kapelle zu Landsberg unter Fig. 448 und 449 Längenschnitt und Grundriß.

Nicht so sehr im Grundplane, aber dafür desto entschiedener im Aufbau weicht eine andere Art der Kirchenanlage von der herrschenden Basilikenform ab. Sie bildet ihr Langhaus wie jene dreischiffig aus, verwirft aber die verschiedene Höhe der einzelnen Theile. Von den Pfeilern oder Säulen steigen nach der Längsrichtung Gurtbögen auf, welche die Schiffe von einander scheiden (Scheidbögen). Indem nun die Gewölbe der Schiffe von gleicher Höhe sind, verschwindet die Obermauer des mittleren mit ihrer besonderen Beleuchtung; die Umfassungsmauern werden höher emporgeführt, ihre Fenster, welche das ganze Innere erhellen sollen, länger gebildet und somit ein Raum von einfacher, klar verständ-

Hallenkirchen.

*) Vergl. *W. Weingärtner*, System des christlichen Thurmbaues, (Göttingen 1860), der an das Grabmal des Theodorich erinnert.

licher Anordnung hervorgebracht. Nach außen schwindet ebenfalls die zweistöckige Anlage; über die ganze Breite des Gebäudes legt sich ein einziges Dach, welches jedoch bisweilen, um die ungünstige Form der hohen Seitenflächen zu vermeiden, mit besonderen Giebeln für die einzelnen Gewölbabtheilungen versehen wird. Vorbilder für diese Anlage hatte man an den Kapitelfälen der Klöster. Man übertrug sie überall bald auf kleinere Kapellen und Versammlungsräume anderer Art. Nur in gewissen Gegenden, namentlich in Westfalen, gewann diese einfache, mehr verständige als phantasievolle Bauweise eine so allgemeine Verbreitung bei der Anlage der Kirchen, daß sie die Basilikenform beinahe verdrängte. Dort läßt sich denn auch ein Entwicklungsgang derselben nachweisen. Zunächst findet man daselbst Kirchen mit gleich hohen Schiffen, welche gleichwohl den Wechsel kräftigerer und schwächerer Stützen, wie ihn die gewölbte Basilika erforderte und herausgebildet hatte, beibehalten. Ein Beispiel solcher Anordnung ist die kleine Kirche S. Servatius zu Münster, von der wir einen Längendurchschnitt des



Fig. 450. S. Servatius zu Münster. (Nach Lübke.)

Schiffes zur Veranschaulichung des Gefagten beifügen (Fig. 450). Nur durch Anwendung des Spitzbogens ließen sich die aus dieser Anlage erwachsenden Schwierigkeiten der Ueberwölbung so verschiedenartiger Räume lösen; und in der That ist es die Uebergangszeit, welche in ihrem rastlosen Streben nach Umgestaltung diese neue Form zu entwickeln sucht. Die Zwischenstütze wird deshalb bald beseitigt, die Ueberwölbung der schmaleren Seitenschiffe in verschiedenster Weise, besonders auch

durch Anwendung von halben Kreuzgewölben, ausgeführt, bis endlich ein veränderter Grundplan aus diesen Schwankungen hervorgeht. Die Seitenschiffe werden nun fast auf die Breite des Mittelschiffes erweitert, gleich diesem mit Kreuzgewölben bedeckt und dadurch der Kirche ein veränderter, mehr hallenartiger Charakter gegeben. Wie diese Form vorzugsweise an städtischen Kirchen benutzt wird, während in denselben Gegenden zu gleicher Zeit die reicher abgestufte, aufgegipfelte, der aristokratischen Gliederung der Gesellschaft zu vergleichende Basilika an Kathedralen und Abteikirchen fast ausschließlich zur Anwendung kommt, so läßt sich mit der nivellirenden, die exclusive Bedeutung des Mittelschiffes verwischenden Tendenz der Hallenkirche jene bereits mächtig sich regende Richtung der städtischen Gemeinen nach Beseitigung der patrizischen Alleinherrschaft treffend vergleichen. Und auch diese Bewegungen des politischen Lebens gehören wesentlich dem deutschen Boden.

Klosterbau-
lichkeiten.

Keihen wir noch einmal zu den klösterlichen Herden der Architektur zurück, so finden wir, daß die Kirchen der Abteien, Stifter und Klöster keineswegs so isolirt für sich lagen, wie wir sie der Betrachtung unterwerfen mußten. Das Gruppenbildende der mittelalterlichen Baukunst tritt auch hier wieder deutlich hervor. Im Gegensatz zum antiken Tempel, der in einsamer Herrlichkeit wie ein plastisches Gebilde auftrug, erhebt sich die mittelalterliche Kirche in der Regel aus einer Umgebung mannichfach gestalteter Baulichkeiten, mit denen sie eine



Fig. 451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Riefs.)

Sakristei. malerische Gruppe ausmacht. Schon die Sakristei, die sich meistens der Nordseite des Chores anlehnt, gibt sich als ein solcher, die strenge Symmetrie aufhebender, mehr die malerische Erscheinung fördernder Anbau zu erkennen. Wichtiger für die architektonische Gestaltung sind die Kreuzgänge (auch Umgänge genannt), welche in der Regel an der nördlichen oder südlichen Seite der Kirche liegen, mit dem betreffenden Kreuzflügel und Nebenschiffe durch Eingänge in Verbindung stehen und, ähnlich wie die freien Hofanlagen des Orients und des klassischen Alterthums, den verbindenden Mittelpunkt zwischen der Kirche und den übrigen Klosterbaulichkeiten abgeben. Es sind bedeckte Hallen, meistens mit

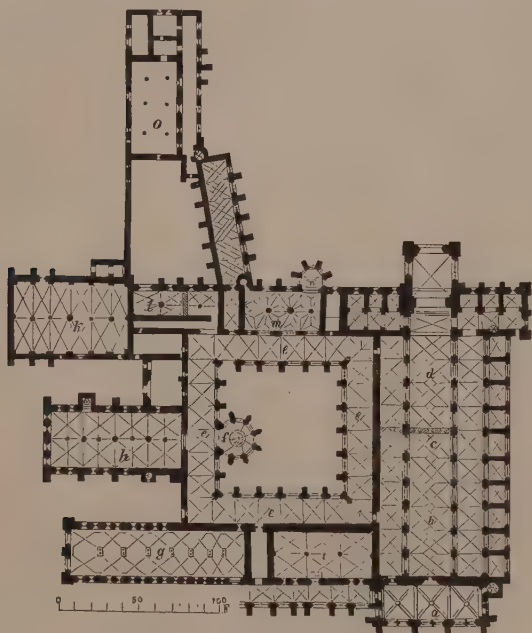


Fig. 452 Cisterzienerkloster Maulbronn.

Refectorium. ter welchen das Refectorium, auch Remter (der Speisefaal), und der Kapitelfaal (der Ort für die Berathungen des Convents) besonders sorgfältiger Ausbildung sich erfreuten. Eins der schönsten Refectorien aus der Zeit des Uebergangstiles, das zu Maulbronn, veranschaulicht unsere Fig. 451. *) Endlich wurde der ganze Complex sammt den umgebenden Oekonomie-Gebäuden und Hofräumen durch eine Umfassungsmauer umschlossen, die an englischen Abteien oft festungsmäßig durchgeführt und mit einem Zinnenkranze gekrönt ist. In Deutschland ist die Anlage des ehemaligen Cisterzienerklosters Maulbronn in Würtemberg eine der umfangreichsten und besterhaltenen, weshalb wir einen Grundplan der architektonisch wichtigen Theile desselben unter Fig. 452 und eine Ansicht des Ganzen unter Fig. 454 beifügen.

*) Tüchtige Aufnahmen in *F. Eisenlohr*, Mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland. Heft I. Fol. Carlsruhe 1853. — Vergl. *H. Klunzinger*, Artistische Beschreibung der vormaligen Cisterzienser-Abtei Maulbronn 8. Stuttgart 1849. — Sodann neuerdings die musterhafte Publikation des Württemb. Alterthums-Vereins, die Cisterzienser-Abtei Maulbronn, bearbeitet von Dr. *E. Paulus*, Stuttgart 1879. gr. Fol., der unsere Figg. 438. 441—443. 449 entlehnt sind.

Aus einer geräumigen, mit schönen Kreuzgewölben versehenen Vorhalle, dem sogenannten Paradies, *a*, von welchem Fig. 454 eine Ansicht giebt, gelangt man von der Westseite in die ursprünglich dreischiffige, später durch ein zweites südliches

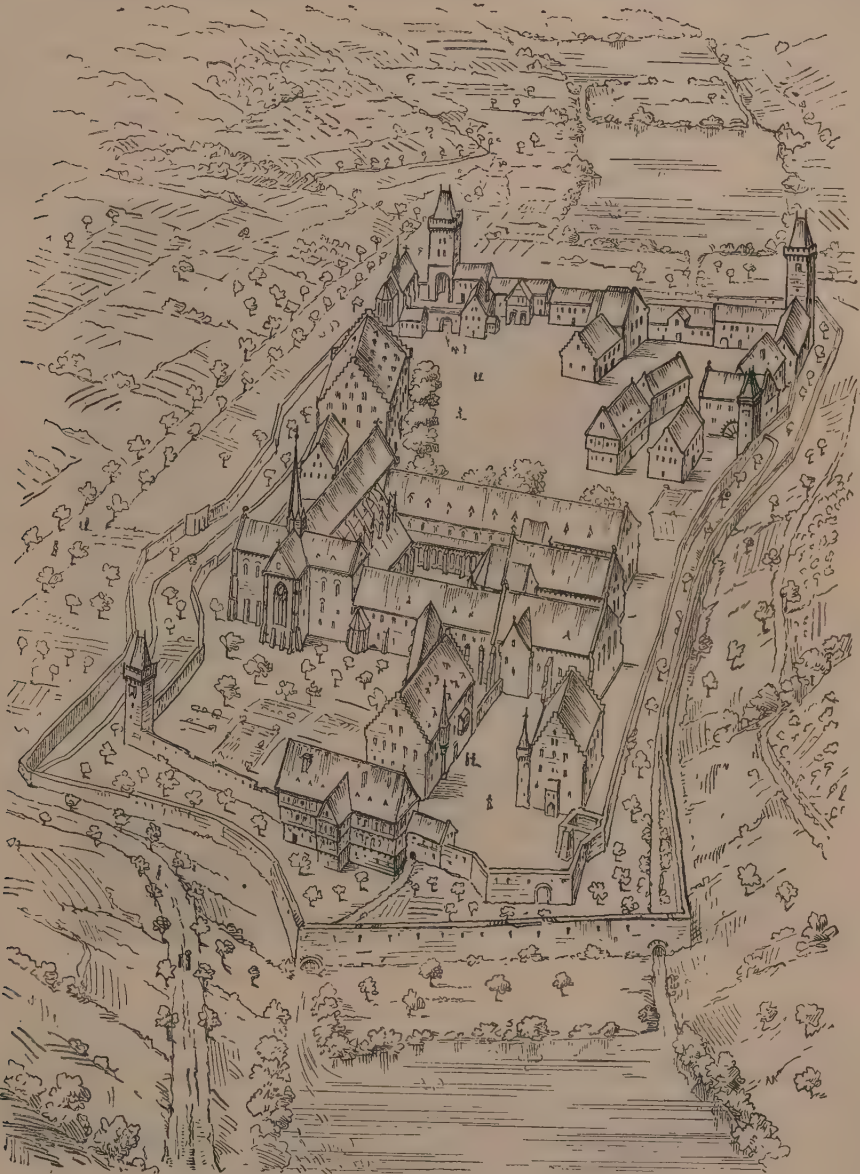


Fig. 453. Kloster Maulbronn aus der Vogelschau.

Nebenschiff erweiterte Kirche, deren Schiff *b* vom Chore *d* durch einen noch aus romanischer Zeit datirenden Lettner *c* geschieden wird. Der Chor schließt nach Art vieler Cisterzienserbauten*) rechtwinklig; und rechtwinklig sind auch die drei Kapellen

*) Ueber die Anlage der Cisterzienserklöster vergl. *R. Dohme*, Die Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland. Leipzig 1869.

welche den Querarmen sich vorlegen. Die Klostergebäude dehnen sich hier nördlich von der Kirche aus, indem sie sich um einen fast quadratischen Kreuzgang *e* gruppieren, an dessen nördlichen Flügel ein zierliches polygon gestaltetes Brunnenhaus *f* mit einem Springbrunnen und schönen Glasgemälden vorspringt. Aus dem prächtigen Refectorium *h*, dem sogenannten »Rebenthal«, hat man einen herrlichen Durchblick auf die Kreuzgänge, das Brunnenhaus und die darüber hinausragenden Mauern der Kirche. Ein älteres Refectorium *g* schließt sich westlich dem Kreuzgange an; es bildet einen langen Saal, dessen Kreuzgewölbe von sieben gekuppelten romanischen Säulen getragen werden. In derselben Axe liegt ein

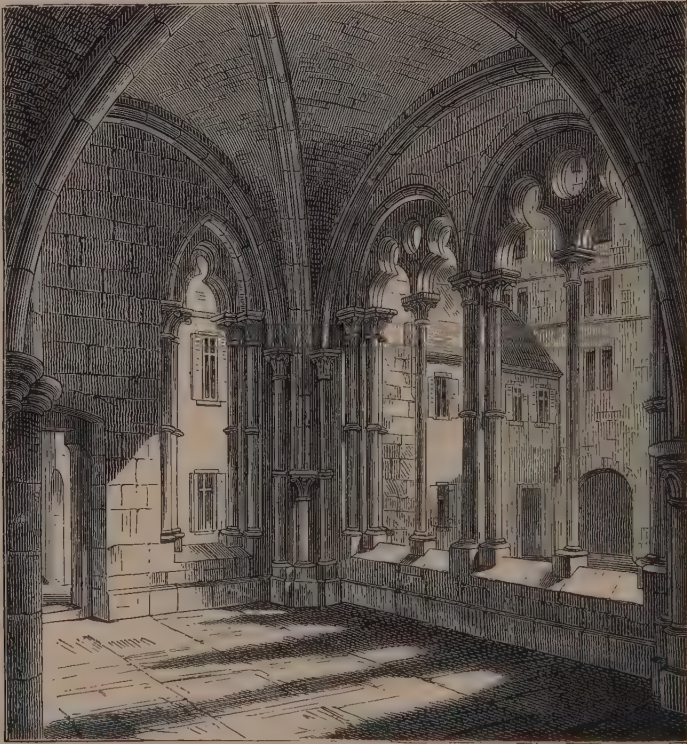


Fig. 454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Riefs.)

ebenfalls gewölbter Keller *i*, welcher wiederum an die Kirche stößt, und in den man aus einem gewölbten Gange gelangt. Dieser verbindet die westliche Vorhalle mit den westlichen Theilen der Klostergebäude, die jedoch modernisirt sind. Zugleich findet auch eine Corridorverbindung nach den Kreuzgängen Statt. Eine zweite ausgedehnte Kelleranlage ist weiter östlich gelegen und mit *k* bezeichnet. An sie stößt ein Gemach *l*, welches irrig als Geißelkammer bezeichnet wird. Einer der wichtigsten Räume ist sodann das Kapitelhaus *m* mit seiner polygonen, ostwärts schauenden Altarapsis *n*, mit den Kreuzgängen durch breite Fenster verbunden, welche besonders nach dem Brunnenhause hin herrliche Durchblicke gewähren. Von hier führt eine breite, mit reichen Netzgewölben geschmückte Galerie, das sogenannte Parleatorium, nach dem Herrenhause *o*, welches die Wohnung

des Abtes enthielt. Oekonomiegebäude und mächtige Umfassungsmauern mit Thürmen sind ebenfalls noch vorhanden.

Die Profan-Architektur ist in romanischer Zeit noch vorwiegend einfach. Der Ritter hatte bei Errichtung seiner Burg mehr die Sicherheit als die künstlerische Ausschmückung im Auge. Doch haben sich aus jener Epoche einzelne bedeutende Reste erhalten, welche auch in dieser Hinsicht von stattlicher Wirkung sind. Unter den älteren Dichtungen gewährt besonders das Nibelungenlied reiche Anschauungen der Palastanlagen romanischer Zeit. Theilweise erhalten, geben die großartige Burg S. Ulrich bei Colmar, die Wartburg*), das Schloß zu Münzenberg**) so wie die Kaiserpaläste zu Goslar, Wimpfen und Geln-

Profan-
Architektur.

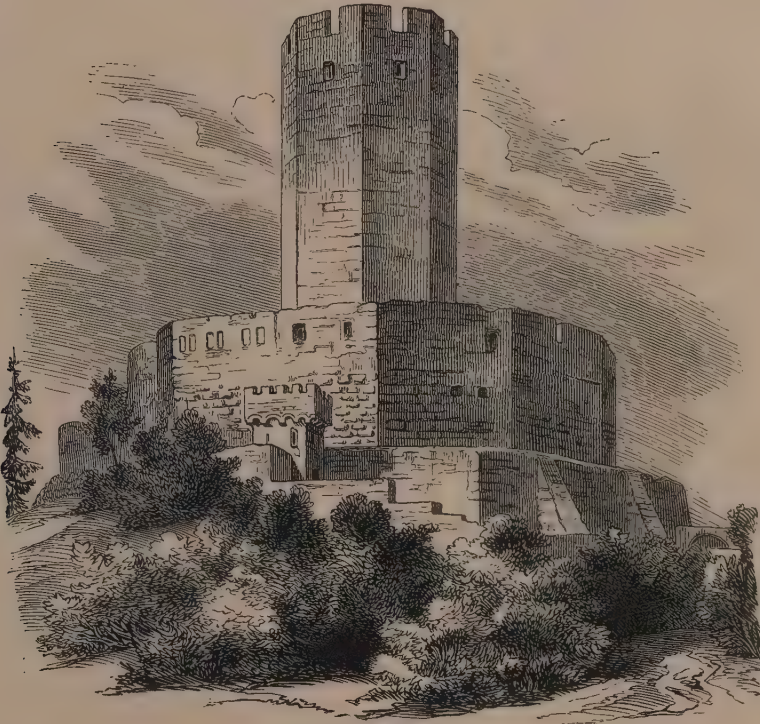


Fig. 455. Burg Steinsberg.

hausen***) Beispiele solcher Bauten. Neuerdings ist sodann in Braunschweig ein Rest der Burg Heinrichs des Löwen ans Licht gezogen worden.†)

In Deutschland††) knüpfen die frühesten Befestigungen an die aus der Römerzeit herrührenden Castelle an; aber seit der karolingischen Epoche entwickelt sich dar-

Deutsche
Burgen bis
in's
XI. Jahrh.

*) *L. Puttrich*, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Abth. I, Bd. II. Mittelalterliche Bauwerke im Großherzogthum S. Weimar-Eisenach, Leipzig 1847.

**) *E. Gladbach*, Denkm. der deutsch. Baukunst, begonnen von *G. Moller*, Bd. III. Fol. Darmstadt.

***) *E. Gladbach* a. a. O.

†) *L. Winter*, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Braunschweig 1884. gr. Fol.

††) Vergl. das verdienstliche Werk von *G. H. Krieg von Hochfelden*, Gesch. der Militär-Archit. in Deutschland. Stuttgart 1859. 8., dem wir unsere Abbildungen entlehnen.

aus ein selbständiger Burgenbau, der freilich zunächst nur die Sicherheit, keineswegs schon die Behaglichkeit oder den Schmuck des Lebens in's Auge faßt. Die Burgen werden auf steilen Gebirgskuppen angelegt und mit festen Mauern umzogen, welche der Linie des Abhanges folgen. Innerhalb dieser Einfassung erhebt sich in der Regel ein steinerner Wachtthurm, der den Mittelpunkt der Anlage und die letzte Zuflucht und Vertheidigungslinie der Bewohner bildet. Dieser Hauptthurm (Bergfried), viereckig oder rund, feltener polygon, zu welchem sich bald andere Thürme gefellen, wird manchmal ausgedehnt genug angelegt, um als Wohnraum zu dienen; in andern Fällen erhebt sich

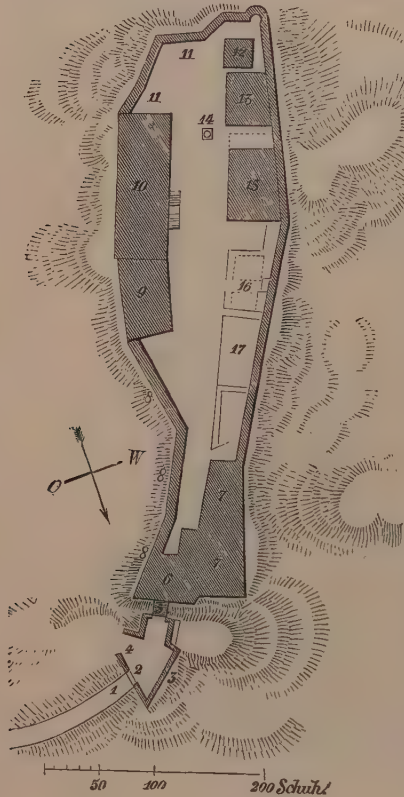


Fig. 456. Wartburg.

neben ihm das zuerst einfach hölzerne, später steinerne Wohngebäude. Dazu kommen endlich die Wirthschaftsräume, Stallungen und was sonst zu einem größeren Haushalt gehört. Der Zugang zum Thurm liegt nicht zu ebener Erde, sondern im ersten Stock und steht in der Regel mit dem Wohngebäude durch eine hölzerne Brücke in Verbindung, welche rasch zerstört werden konnte, nachdem sie den Rückzug vermittelt hatte. Endlich wurde der innere Schloßhof durch einen Mauerabschnitt in zwei Theile zerlegt, um auch dadurch die Vertheidigung zu erleichtern. Alle diese Eigenschaften zeigt u. A. die Burg Steinsberg, zwischen Speier und Oehringen gelegen, und in ihrem Kern noch auf römischer Anlage fußend (Fig. 455). In verwandter Weise beruht auch die Kyburg bei Winterthur noch auf einer Befestigung der Römerzeit. Der Eingang zur Burg wurde durch einen starken Thurm, bisweilen wie bei der festungsartig angelegten Abtei Komburg bei Schwäbisch-Hall durch zwei flankirende Thürme vertheidigt, zwischen welchen sich über dem Thorweg eine Galerie hinzieht. Auf diesen Thorthürmen war gewöhnlich eine dem h. Michael als dem Vorkämpfer geweihte Kapelle angebracht, wie man in Komburg noch sieht.)* Manche Verschiedenheiten wurden durch die Bedingungen des Terrains veranlaßt. Die Burg Hohenrhätien, an der bei Chur nach Italien führenden Hauptstraße, besitzt drei Thürme, welche nach einander erobert werden mußten, wenn man sich in Besitz des wichtigen Punktes setzen wollte. Die Ebersteinburg bei Baden-Baden besteht aus einem noch aus der Römerzeit herrührenden Hauptthurm und mehreren Gebäuden, welche sich an Ringmauern anlehnen. Die gegen Ende des 11. Jahrh. erbaute

pelle angebracht, wie man in Komburg noch sieht.)* Manche Verschiedenheiten wurden durch die Bedingungen des Terrains veranlaßt. Die Burg Hohenrhätien, an der bei Chur nach Italien führenden Hauptstraße, besitzt drei Thürme, welche nach einander erobert werden mußten, wenn man sich in Besitz des wichtigen Punktes setzen wollte. Die Ebersteinburg bei Baden-Baden besteht aus einem noch aus der Römerzeit herrührenden Hauptthurm und mehreren Gebäuden, welche sich an Ringmauern anlehnen. Die gegen Ende des 11. Jahrh. erbaute

*) Schon in den ältesten Abteikirchen des Frankenreiches findet sich die Kapelle oder doch ein Altar des Vorkämpfers S. Michael auf dem den Eingang bewachenden Thurm; so in S. Germain des Prés, so in Fontanelle, in Centula (hier zugleich mit Gabriel und Raphael), im Kloster auf der Reichenau u. auf dem Baurifs von S. Gallen, wo der andre Thurm einen Altar des h. Gabriel besitzt.

Habsburg im Aargau hat außer dem mächtigen viereckigen Hauptthurm noch einen zweiten Thurm und ein an denselben stoßendes Wohngebäude.

Im Laufe des zwölften Jahrhunderts entwickeln sich aus diesen Grundzügen die stattlicher angelegten, reicher ausgebildeten Burgen, deren besterhaltenes neuerdings mit großem Aufwand wieder hergestelltes Beispiel die Wartburg ist. Auf einer langgestreckten schmalen Kuppe, deren Rand die Umfassungsmauer folgt, ist die Anlage von Nord nach Süd ausgeführt (Fig. 456). Wir finden hier alle Elemente des ausgebildeten deutschen Burgenbaues dieser Epoche. Vor dem Eingange, der durch eine Zugbrücke (5) und einen Thurm (6) gesichert ist, lag ein später durch eine spitzwinklige Lunette verdrängter befestigter Zwinger, der als Propugnaculum diente. In der Mitte des Hofes erhob sich der Hauptthurm,

Weitere Entwicklung.

welcher das Ganze in zwei leicht zu vertheidigende Theile ab schnitt. Die Nebengebäude (13 und 15), der Ziehbrunnen (14) der südliche Thurm (12) sind minder wichtig als das Landgrafenhaus (10), das als Herrenhaus (Palas) den Kern der Anlage bildete und mit aller Kunst und Pracht der Zeit ausgestattet war. Eine Freitreppe führt zu seinem ersten Stockwerk hinauf; in diesem wie in den beiden oberen Gefchoßen ziehen sich offene Galerien auf gekuppelten Säulen an der Fassade hin, welche bei einem Angriff zur Vertheidigung des Hauses dienten. Von diesen Gängen aus gelangt man in die Haupträume: zunächst in die Wohn- und Schlafzimmer (Kemenate) und die Kapelle, im obern Gefchoß aber in den prachtvollen 33 F. breiten, 120 F. langen Saal. Aehnliche Anlage und verwandte Ausstattung finden wir an den Palästen Kaiser Friedrichs I. zu Gelnhausen, Wim-



Fig. 457. Burg Loches.

ppen und Eger, sowie an den Burgen zu Seligenstadt und zu Münzenberg. Weitere Reste solcher Burganlagen sind die Lobdeburg bei Jena, die Kästenburg in Rheinbaiern, der Trifels und die Niederburg bei Rüdesheim, der Gutenfels bei Caub, Burg Rechberg bei Gmünd, Zavelstein bei Teinach im Schwarzwald u. a. m. Zu den künstlerisch bedeutfamsten Resten solcher Burgen gehören die auf denselben befindlichen Kapellen, die in Deutschland häufig als Doppelkapellen sich gestalten (vgl. oben S. 525). Sie bildeten in der Regel einen für sich gefonderten Theil der Anlage, wie die prächtigen Kapellen der Burgen zu Eger, Nürnberg, des Kaiserpalastes zu Goslar, der Burg zu Vianden im Luxemburgischen, oder sie sind auch in dem Hauptbau selbst angebracht, wie zu Steinfurt im Münsterlande. Eins der besterhaltenen Beispiele mittelalterlichen Burgenbaues ist Schloß Chillon am Genfer See*), mit seinem befestigten Thorweg, den

*) Aufnahme von Adler in *Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen*. 1860.

gewaltigen gewölbten Kellern und dem alles überragenden Hauptthurme, der den Schloßhof in zwei Theile sondert. Auch die an der Umfassungsmauer vorspringenden Thürme, welche nach dem Vorbilde römischer Stadtbefestigungen wieder in Aufnahme kamen, sind hier völlig erhalten.

Burgen in
Frankreich.

In Frankreich*) knüpft sich die höhere Entwicklung des Burgenbaues an das Auftreten der Normannen. Als verwegene Eroberer sich festsetzend, siegreich

weiter um sich greifend, begründeten sie mit rücksichtsloser Energie ein geordnetes Staatswesen, zu dessen Sicherung sie in ausgedehntem Maaße der befestigten Schlösser bedurften. Ihre Burgen entwickeln sich meistens in der Form eines gewaltigen, in der Regel viereckigen Thurmes, Donjon, welcher in bedeutendem Umfang und mehreren Stockwerken, gegen 70 Fuß breit und über 100 Fuß hoch aufgeführt wird, hinreichend um seinen Insaßen zur Wohnung und zur Vertheidigung zu dienen. Dieser Donjon wird durch einen Graben und Wall noch mehr geschützt, und ähnliche Vertheidigungswerke fügt man bisweilen in mehreren Abschnitten hinzu. Neben diesem einthürmigen Burgsystem kommt aber auch ein mehrthürmiges vor, bei welchem man sich nach der Beschaffenheit des Ortes mannichfache Gruppierung gestattete. Beispiele von Donjons sind mehrfach erhalten; so der gewaltige von Beaugency an der Loire, bei 23 zu 20 M. Grundfläche ursprünglich 40 M. hoch aufsteigend und noch jetzt c. 37 M. hoch. Das Erdgeschoß hat eine auf Pfeilern ruhende Wölbung, darüber sind noch vier Stockwerke angebracht, deren Balkendecken von Säulen gestützt werden. In der Dicke der Mauer

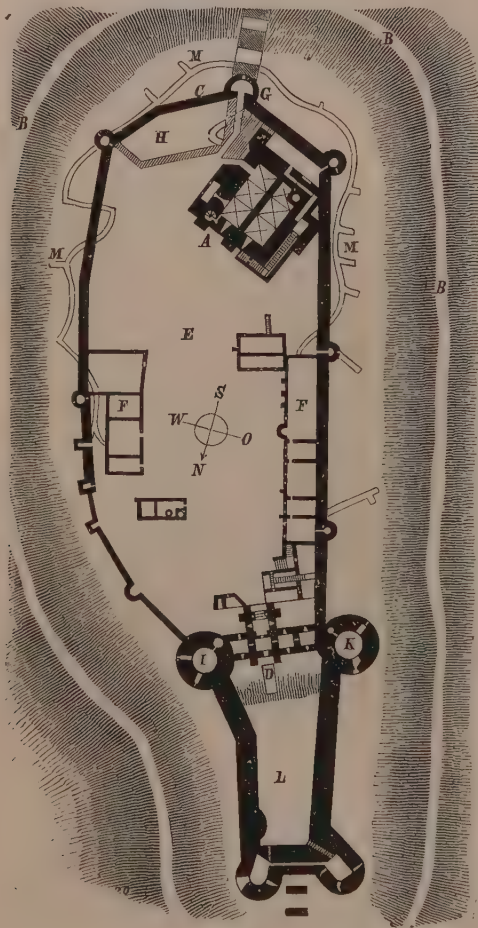


Fig. 458. Burg Arques.

liegt die Treppe, welche die Stockwerke verbindet und bis in das Erdgeschoß hinabführt, während der Eingang zum Donjon im ersten Stockwerke liegt. Aehnliche Anlage zeigt der Donjon von Loches (Fig. 457), der bei 25 zu 14 M. Grundfläche 39 M. hoch ist und ebenfalls 4 Stockwerke besitzt. Außerdem hat er die später häufig nachgeahmte Eigenthümlichkeit eines besonderen Vorbaues,

*) de Caumont, cours d'ant. monum. V. Archit. militaire et civile. Viollet-le-Duc, dictionnaire. s. v. Architecture militaire; château; donjon; tour. Vergl. auch Krieg von Hochfelden, a. a. O.

in welchem sich die Treppe zum ersten Stockwerk und darüber die Kapelle befindet. Alle diese Bauten waren zur Vertheidigung mit einem Zinnenkranz und oberen Umgang abgeschlossen, der nach außen auf Consolen vortrat. Sie enthielten alle wesentlichen Erfordernisse zum Wohnen: ein Erdgechoß, Vorrathsräume und den Ziehbrunnen, im ersten Stock den großen Versammlungsfaal, in den oberen Stockwerken Wohnräume und Schlafzimmer, und selbst in den vertieften und erweiterten Fensternischen fanden sich in den gegen 4 M. dicken Mauern noch Schlafstätten angebracht. Auch die Verbindungstreppe der einzelnen Stockwerke untereinander lag in der Dicke der Mauern. Neben diesen Donjons kommen auch mehrthürmige Burganlagen vor, meistens auf ebenem Boden errichtet. Ihre Umfassungsmauern sind durch Thürme sowie durch Wall und Graben vertheidigt; auch das Thor hat zwei flankirende Thürme zu



Fig. 459. Burg Hedingham.

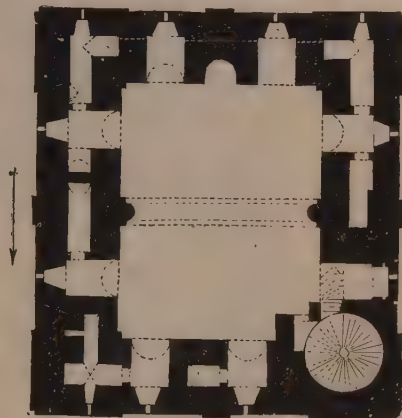


Fig. 460. Hedingham, II, Stock.

giebt den Burgen auch hier größere Ausdehnung, mannichfaltigere Befestigungen, und verlegt die Wohnräume in besondere Gebäude, während die Donjons zur bloßen Vertheidigung als letzte Zuflucht dienen. Ein Beispiel dieser Art bietet die Burg zu Arques bei Dieppe (Fig. 458). Hier ist der Donjon *A* dicht an die Südseite der Umfassungsmauer gerückt, die durch eine Reihe von kleineren Thürmen vertheidigt wird. Ein Graben *B* umzieht in einiger Entfernung die ganze Burg. Dem südlichen Eingang, der bei *G* in einem halbrunden Thurme liegt, ist ein nördlicher bei *D* entgegengesetzt, welcher durch die beiden Thürme *I* *K* flankirt wird. Vor diesem Thore wurde später noch ein Propugnaculum *L* mit zwei weiteren Thürmen angebaut. Die Donjons dieser späteren Burgen erhalten eine elegantere Ausbildung, meistens einen runden Grundriß oder gar die Form eines Vierblattes wie der zu Etampes, reichere Gliederung und

feinem Schutz. Solche Burgen sieht man in der Normandie zu Lillebonne und zu Courcy. Die weitere Entwicklung im 12. Jahrh.

seit dem Ende des 12. Jahrh. einen hölzernen, seit dem Ende des 13. einen steinernen Umgang mit Zinnen und Gießlöchern zur Vertheidigung.

Burgen in
England.

Nach England*) brachten die Normannen das von ihnen schon ausgebildete System der Burganlagen, welche sich in einem feindlich gesinnten eroberten Lande als das passendste empfehlen mußte. Sie legten überall gewaltige Donjons (Keep-tower) an, in London allein drei, in York zwei, welche ihnen als leicht zu vertheidigende Stützpunkte dienten. Diese Donjons, ähnlich maffig und ungeschlachtet wie jene der Normandie, steigen in der Regel von viereckiger Grundform auf und enthalten alle Vorrichtungen zum Wohnen und zur Vertheidigung. Nur ausnahmsweise finden sich runde Thürme. Solcher Art ist der Donjon von Hedingham in Essex (Fig. 459). Er bildet ein Rechteck von 19 zu 17 M., hat über dem gewölbten Erdgeschoß vier weitere Stockwerke, und einen viereckigen Treppenthurm, welcher noch um ein Gefchoß höher, bis zu 30 M. emporsteigt. Der Zugang zum



Fig. 461. Hedingham. Inneres.

Thurm liegt auch hier im ersten Stock. Die Thür und die Fenster sind im Rundbogen geschlossen, theils mit Zickzacks normannischer Weise verziert. Die 4,26 M. dicken Mauern enthalten schmale längliche Schlafstätten, welche mit den Fenster-nischen in Verbindung stehen (Fig. 460). Das zweite und dritte Stockwerk zeigen dieselbe Einrichtung, nur daß die Fenster in letzterm gekuppelt sind. Der Quere nach theilte den Raum ein weitgespannter Rundbogen, auf welchem die Decke des dritten Stockwerkes ruhte. Dieses bildete nämlich mit dem zweiten gewöhnlich einen einzigen mächtigen Saal, und nur in Belagerungszeiten konnte man eine Zwischendecke einziehen, für deren Balkenlager die Oeffnungen vorhanden sind (Fig. 461). Aehnliche Grundform, aber bequemere Einrichtung und reichere Ausstattung finden wir beim Donjon von Rochester. Er bildet ein Quadrat von c. 21 M., vor welches sich wie zu Loches an der Nordseite ein Anbau legt, der

*) Britton, Archit. antiq. of great Britain. London 1835.

in jedem Stockwerk eine Art Vorhalle enthält. Auf ihn mündet auch die steinerne Freitreppe, welche in den ersten Stock hinaufführt. Wendeltreppen und

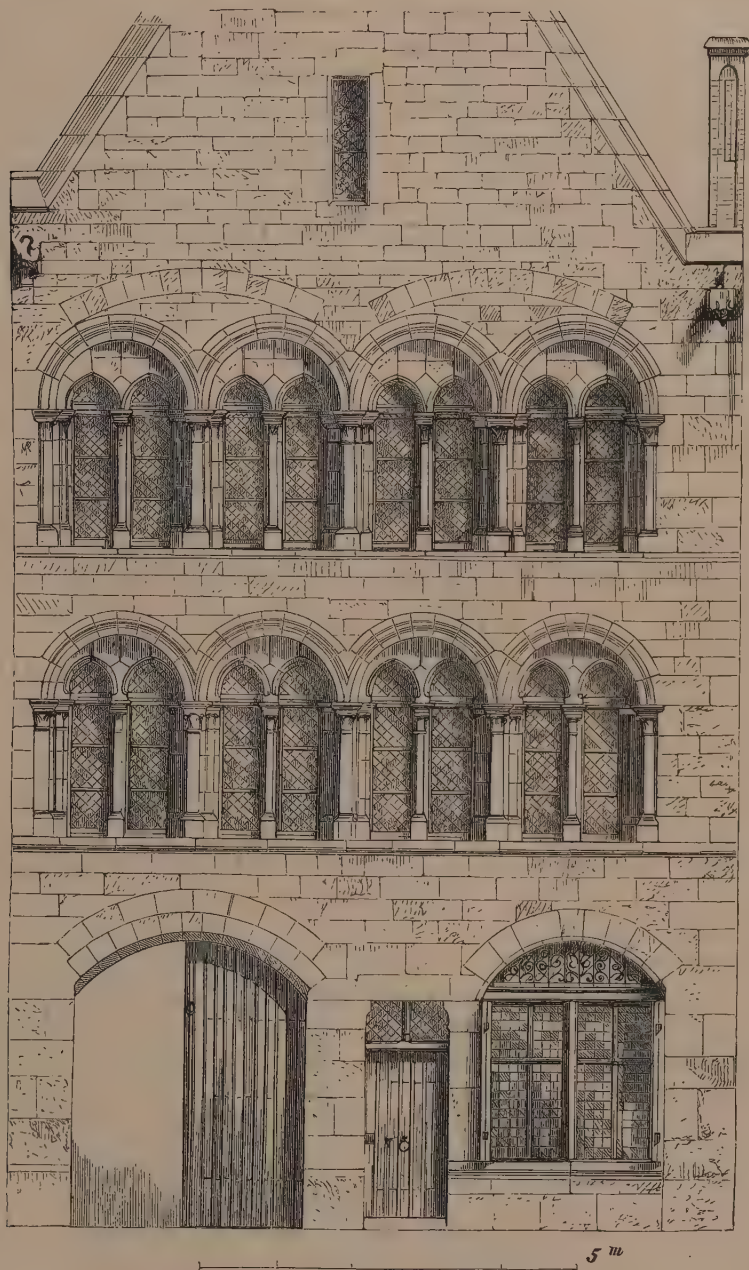


Fig. 462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.)

Gänge in der Dicke von 3,66 M. starken Mauern vermitteln die Verbindung der vier Geschosse. Diese hatten fämmtlich hölzerne Balkendecken und waren mit

Ausnahme des zweiten Stockwerks, das einen einzigen 9,14 M. hohen Saal bildete, durch eine Quermauer in zwei längliche Gemächer getheilt, an welche sich in der Dicke der Mauern kleine Schlafstätten schlossen. Der Saal hat anstatt der Trennungsmauern zwei mächtige normannische Rundsäulen und einen mittleren vier-eckigen Pfeiler mit Halbsäulen, auf deren Arkaden die Balkendecke ruhte. Eine weitere Verbesserung war die, daß man bei dem Thore das bis dahin nicht im Gebrauch gewesene Fallgatter anwendete. Noch reichere Durchbildung des Grundrisses, sowohl zu größerer Wohnlichkeit als höherer Prachtentfaltung bietet sodann der gegen das Ende der romanischen Epoche ausgeführte Donjon von Riving-Castle in Norfolk, mit welchem die Entwicklung ihren Abschluß erreicht. Hier machen die Wendeltreppen schon äußerlich sich als vorspringende Eckthürme bemerklich; die Wohnräume sind zahlreicher, die Verbindungen bequemer, und ohne der Festigkeit Abbruch zu thun, ist eine größere Sparsamkeit im Material und zugleich höhere Schönheit und Eleganz erzielt. Später kündigen sich die friedlicher gewordenen Zustände dadurch an, daß man die festen Donjons verläßt und fortan jene offenen »Hallen« baut, welche bis auf den heutigen Tag die ländlichen Wohnsitze der englischen Aristokratie bilden.

Städtische
Gebäude.

In den Städten fing man an, die Rathhäuser und andere für öffentliche Zwecke errichtete Gebäude bedeutamer anzulegen und reicher auszustatten, und selbst das bürgerliche Wohnhaus begann an den Vorzügen künstlerischer Ausschmückung Theil zu nehmen. Einzelne romanische Wohnhäuser haben sich in Trier und Köln erhalten; mehrere finden sich zu Cluny*) in Frankreich, und einen seltenen Reichthum frühmittelalterlicher Privatarchitektur bewahrt Goslar. Die decorativen Elemente, so wie die gesammte Art der Gliederung entlehnte man dem kirchlichen Style, nur daß manche Motive eine durch die praktischen Bedingungen gebotene Umänderung erfuhren, wie denn z. B. die Fenster der Wohnhäuser meistens mit horizontalem Sturz gebildet wurden. Doch kommen bisweilen Façaden vor die einem consequent nach Analogie kirchlicher Bauten gegliederten Fenster-system Raum geben, freilich erst am Schluß der Epoche. Dieser Art ist das schöne Haus der Rue St. Martin in Amiens (Fig. 462), welches um 1240 entstanden sein mag und in der Art des Uebergangsstyles an den gekuppelten Fenstern schon den Spitzbogen hat, während die Umfassungs- und Entlastungsbögen der Fenstergruppen noch den Rundbogen und flachen Stichbogen zeigen. Ein ganz merkwürdiger Rest vom Ende des 10. Jahrhunderts ist das sogenannte Haus des Crescentius in Rom, von welchem noch später die Rede sein wird: eins der seltenen Ueberbleibsel aus Roms feudaler Zeit, wo die mächtigen Barone inmitten der Stadt sich in thurmartigen Castellen verschanzten und von da aus ihre Fehden ausfochten. Ein solcher Wohnthurm, nach Analogie der nordischen Donjons, ist dies Gebäude, zugleich ein sprechender Beweis von dem tiefgefunkenen Zustande künstlerischer Fähigkeit.

*) A. Verdier et F. Cattois, Architecture civile et domestique. 4. Paris.

3. Die äußere Verbreitung.

a. In Deutschland*).

Schon früh fand die regelmäßige Ausbildung der flachgedeckten romanischen Basilika in Deutschland weite Verbreitung. Wenn man sich auch bei den Werken dieser Epoche besonders sorgfältig hüten muß, überlieferte Nachrichten von frühzeitigen Bauten auf die vorhandenen, meistens einem späteren Umbau zuzuschreibenden Denkmäler anzuwenden, so ist doch oft in einem jüngeren Baue ein Rest der älteren Anlage, namentlich der Thürme und der Umfassungsmauern, so wie der Krypta, erhalten worden, wie man denn im Mittelalter das Brauchbare vorhandener älterer Bautheile bei der Neugestaltung zu verwenden liebte. Hieraus entspringen die großen Schwierigkeiten, welche sich für die Zeitbestimmungen besonders frühmittelalterlicher Bauten ergeben. In Deutschland knüpfen sich die ersten in selbständigem Geiste ausgeführten künstlerischen Unternehmungen an die glanzvolle Regierungszeit der sächsischen Kaiser. Wir haben ihre Werke daher zunächst in den

Schwierigkeit der Zeitbestimmung.

Sächsischen Ländern

aufzufuchen**). Hier tritt zu Anfang des 11. Jahrh. die flachgedeckte Basilika bereits mit ihren wesentlichen Merkmalen auf. Sie hat das Querschiff, manchmal kaum erst über die Breite des Langhauses vortretend, den auf einer Krypta erhöhten Chor mit der Apsis, die westlichen Thürme mit Vorhalle und Empore. Ihre Arkaden ruhen meistens auf wechselnden Pfeilern und Säulen, und zwar bald mit zwei, bald mit einer Säule zwischen den einfach gebildeten Pfeilern. Nicht minder zahlreich ist die Pfeilerbasilika vertreten; nur ausnahmsweise kommt dagegen die Säulenbasilika vor. Die Kapitäle zeigen zunächst ungeschickte antikisirende Ornamente, dann erhalten sie die Würfelform, auf deren Grundlage eine lebendige, bisweilen elegante decorative Entwicklung beginnt. Die Kirchenanlage behält hier bis in die Spätzeit des Styles einen ernsten, würdigen Charakter, der sich weniger auf reiche malerische Entfaltung des Aeußeren, als auf consequente Durchbildung des Inneren richtet. Dem entspricht auch die Thurmanlage, die nur ausnahmsweise sich überreich gestaltet, während in der Regel die Kirche mit den beiden Fasadenthürmen, zu denen manchmal noch ein Thurm auf der Kreuzung tritt, sich begnügt.

Sächsische Bauten.

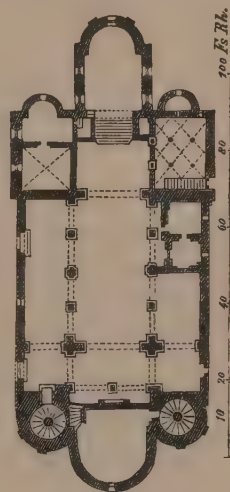


Fig. 463.

Kirche zu Gernrode.

Kirche zu Gernrode.

Eine der ältesten und einfachsten Anlagen ist die Stiftskirche zu Gernrode am Harz, im Wesentlichen wohl noch der im J. 961 gegründete Bau (Grundriß unter

*) H. Otte, Gesch. der deutschen Baukunst. 1—4. Lief. Leipzig 1861—71.

**) Hauptwerk das bereits citirte von L. Puttrich, Leipzig 1835—1852, sammt seinem Anhang: Systematische Darstellung der Entwicklung der Baukunst in den ober-sächsischen Ländern vom 10. bis 15. Jahrh. — F. Kugler und E. F. Ranke, Die Schloßkirche zu Quedlinburg und die verwandten Kirchen der Umgegend. Berlin 1838. Neuer Abdruck in Kugler's Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte I. Bd. Stuttgart 1853.

Fig. 463; Kämpfergesims bei *d* unter Fig. 397, S. 488). Sie hat ein Mittelschiff von sehr hohen Verhältnissen, durch Pfeiler, die je mit einer Säule wechseln, von den Abseiten getrennt. Die Kapitäle zeigen etwas dunkle, ungeflickte Anklänge an antike Motive; die Basen sind ohne Eckblatt. Der unmerklich über das Langhaus vorspringende Querbau mit feinen Apsiden, die runden Westthürme, zwischen welchen eine zweite Nische über einer Krypta sich befindet, endlich deutliche Spuren von offenen Emporen über den Seitenschiffen, einer für diese Frühzeit in Deutschland sonst unerhörten Erscheinung, prägen dem im Aeußeren sehr einfachen, spärlich gegliederten Denkmale einen höchst eigenthümlichen Charakter auf. Von naher Verwandtschaft sowohl in der Anlage als auch in der Ausbildung ist die von Kaiser Heinrich I. gestiftete Schloßkirche des nur eine Meile entfernten Quedlinburg, besonders durch eine ausgedehnte Krypta und ein noch tiefer liegendes hochalterthümliches Oratorium bemerkenswerth*). Hier wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler; die Ornamentation folgt im Allgemeinen antiken Reminiscenzen, jedoch in mannichfaltigerer und eleganterer Ausführung. Dieselbe Behandlung der Arkaden zeigt die ebenfalls in jener Gegend liegende Kirche zu Frofe; an ihr tritt das Querschiff nicht über das Langhaus vor und entbehrt auch der Seitennischen. Dagegen findet man an der im Jahre 1080 gegründeten, 1121 eingeweihten Klosterkirche zu Huyseburg**) bei Halberstadt den Pfeiler mit einer Säule wechselnd und dabei jene lebendige, oben bereits erwähnte Gliederung der Obermauer des Schiffes durch einen von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Blindbogen, der je zwei Arkadenbögen umfaßt. Dieselbe Anordnung der Stützen zeigte der in neuerer Zeit abgetragene, aber in ausführlichen Aufnahmen erhaltene Dom zu Goslar***), die glänzende Stiftung Kaiser Heinrichs III., 1050 eingeweiht, später mit einer prächtigen Vorhalle versehen, welche noch vorhanden ist. Wichtig als frühzeitige Pfeilerbasilika ist sodann die benachbarte Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1135—46 erbaut), außerdem durch ihre alten Wandmalereien und die merkwürdigen Sculpturen der Chorbrüstung, so wie durch ihre vier stattlichen Thürme (zwei westliche und zwei zur Seite des Chores) hervorragend. Als Beispiel einer in Sachsen nur ausnahmsweise vorkommenden reinen Säulenanlage nennen wir die Klosterkirche zu Hamersleben, 1112 gestiftet, aber wahrscheinlich erst um die Mitte des Jahrh. erbaut, durch stattlichen Chor- und Thurmbau, reiche Ornamentik und selbständige Sculpturwerke ausgezeichnet (vgl. Fig. 393, S. 484). Der höchste Glanz und Adel romanischer Decoration entfaltet sich endlich an der goldenen Pforte zu Freiberg im Erzgebirge, der letzten romanischen Bauepoche angehörend (Fig. 410 auf S. 496).

Von großer Bedeutung sind mehrere Kirchen Hildesheims†), das schon um das Jahr 1000 unter dem kunstgeübten Bischof Bernward eine lebendige künstlerische Thätigkeit sah. Die Kirche auf dem Moritzberge, wenn gleich modernisiert, ist eine wohl noch aus demselben Jahrhundert stammende Säulenzbasilika. Nicht später scheint auch der Dom zu sein (1061 gegründet), der im Innern

*) Neue Aufnahmen von *Th. Kutschmann* in der Allg. Bauzeit. 1875.

**) Zeitschrift für Bauwesen, von *G. Erbkam*. Jahrgang 1854. Berlin. Fol. u. 4.

***) *H. W. Mithoff*, Archiv für Niederl. Kunstg. III. Abth. Kunstw. in Goslar. Fol. Hannover 1857.

†) Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover. gr. 4. Hannover 1856. 8. Heft.

Kirche zu
Quedlin-
burg.

Kirche zu
Frofe.

Kloster zu
Huyseburg.

Liebfrauen-
kirche zu
Halberstadt.

Kirche zu
Hamers-
leben.

Kirche zu
Freiberg.

Kirchen in
Hildesheim.

S. Moritz.

Dom.

das System des mit zwei Säulen wechselnden Pfeilers befolgt und am Aeußeren durch Anlage eines breiten Westthurmes und eines Thurmes auf der Kreuzung von stattlicher Wirkung ist. Das großartigste Beispiel dieses Styles bietet aber die von Bischof Bernward selbst gegründete und mit seinem ganzen Vermögen dotirte Benedictiner-Abteikirche S. Michael, eine der glänzendsten Schöpfungen streng romanischer Baukunst. Im Jahre 1001 gegründet, 1033 eingeweiht, wurde sie 1162 durch Brand zerstört und nach einem Neubau 1184 abermals geweiht. Sie folgt der Arkadenbildung des Doms, nur mit ungleich reicherer Ausstattung, wie auch ihre Gesamtanlage von grandioser Pracht ist (Fig. 422 S. 504). Vor ihrer gegenwärtigen Verstümmelung war sie nämlich mit zwei Querschiffen, zwei Chören und einer Krypta versehen und durch sechs Thürme, zwei auf den Kreuzesmitteln und vier an den Giebeln der Querarme, geschmückt. Im Inneren sind nicht allein Kapitäle, Archivolten, Säulenbasen mit Sculpturen bedeckt: auch die Chorschränken haben plastische Werke von hohem kunstgeschichtlichem Werth, und die weite Holzdecke des Mittelschiffes hat — als das einzige Beispiel diesseits der Alpen — ihre prachtvollen alten Malereien fast vollständig bewahrt*). Aehnlich reiche Decoration findet man endlich an der Stiftskirche S. Godehard, vom Jahre 1133, deren originellen Grundriß wir auf S. 503 gegeben haben. Auch hier sind zwei Säulen zwischen die Pfeiler gestellt; das Abweichende der Anlage beruht aber auf der Anordnung eines Chorumganges mit Kapellen. Zwischen den beiden Westthürmen tritt ebenfalls eine Apsis als zweiter Chor vor; auf der Kreuzung erhebt sich ein dritter Thurm.

Unter den verwandten Basiliken-Anlagen dieser geographischen Gruppe heben wir noch die Klosterkirche zu Hecklingen hervor, gegen 1130 erbaut, in deren Arkaden der Pfeiler mit einer Säule wechselt, und deren Grundriß wir wegen seiner regelmäßigen Anordnung auf S. 483 vorbildlich mittheilten. In wie später Zeit diese Gegenden noch an der flachgedeckten Basilika festhielten, beweist die 1184 geweihte Kirche zu Wechselburg, ein reiner Pfeilerbau von edler Durchbildung und mit wichtigen Sculpturwerken ausgestattet.

Erst im Laufe des 12. Jahrh. scheint in diesen Ländern die Ueberwölbung der Kirchen in Aufnahme gekommen zu sein, von der man in anderen Gegenden bereits im 11. Jahrh. bedeutsame Spuren antrifft. Eins der frühesten Beispiele mag die im Jahre 1135 von Kaiser Lothar begründete Benedictiner-Abteikirche Königslutter sein (Fig. 418). Nach außen durch drei stattliche Thürme, reich entwickelten Chorbau und prächtige Portale imponirend, davon das eine mit feinen Säulen auf zwei mächtigen Löwenfiguren offenbar in Nachahmung oberitalienischer Bauten ruht, zeigt die Kirche im Inneren bedeutende Verhältnisse und würdige Ausstattung. Aber nur Chor und Kreuzschiff haben romanische Gewölbe, und das erst später eingewölbte Langhaus war ursprünglich als schlichte flach gedeckte Pfeilerbasilika entwickelt. Besonders reich sind die als zweischiffige Hallen angelegten Kreuzgänge aus der letzten romanischen Epoche. Der benachbarte Dom zu Braunschweig**), das Denkmal Heinrichs des Löwen vom Jahre 1171, vertritt dagegen den durchgeführten Gewölbebau bei reiner Pfeilerstellung in den

S. Michael.

S. Godehard.

Klosterk. zu Hecklingen.

Kirche zu Wechselburg.

Gewölbte Basiliken.

Kirche zu Königslutter.

Dom zu Braunschweig.

*) Herausgegeben durch Dr. Kratz, in Farbendruck von Storch und Kramer. Berlin 1857.

**) Vergl. C. Schiller, Die mittelalterliche Architektur Braunschweigs und seiner nächsten Umgebungen. 8. Braunschweig 1852. (Mit Grundrissen.)

Arkaden (vgl. den Grundriß Fig. 464, der die in gothischer Zeit hinzugefügten beiden äußeren Nebenschiffe durch hellere Schraffur auszeichnet). Der bedeutende Bau, der auch unter dem Chor eine stattliche Krypta aufnimmt, giebt durch seine wiederentdeckten Gewölbemalereien ein Beispiel von der reichen farbigen Ausschmückung solcher Werke. — Diese Entwicklung, die sich auf die Pfeilerbasilika stützte, wirkte dann auch bisweilen auf die anderen Grundformen zurück.

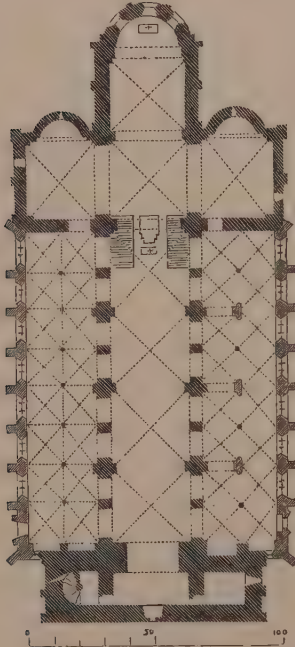


Fig. 464. Dom zu Braunschweig.

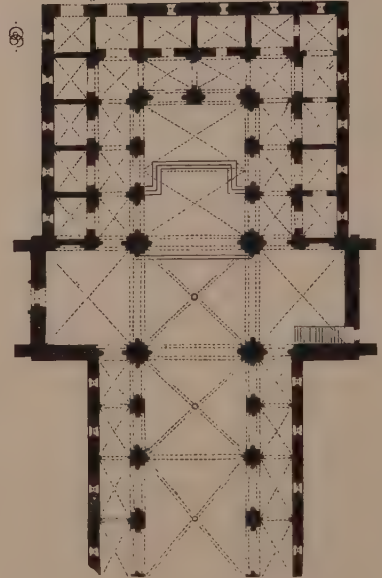


Fig. 465. Kirche zu Riddagshausen.

Kirche zu
Ganders-
heim und zu
Wunstorf.

So erhielt genau um dieselbe Zeit (1172) die Stiftskirche zu Gandersheim, ein mit zwei Säulen wechselnder Pfeilerbau, seine Wölbung, und die Gewölbe der nach demselben System angelegten Stiftskirche zu Wunstorf*) werden ohne Zweifel derselben Epoche zuzuschreiben sein.

Uebergangs-
bauten.

K. Neuwerk
zu Goslar.



Fig. 466. Kirche zu Riddagshausen, Längendurchschnitt des Chors.

Zu einer höheren Entfaltung, aus welcher Werke von großer Bedeutung hervorgingen, kam die gewölbte Basilika auch hier durch Aufnahme des Spitzbogens. Bei streng romanischer Planform zeigt die Kirche des Klosters Neuwerk zu Goslar, begonnen gegen Ausgang des 12. Jahrh., eine ungemein reiche und zierliche Pfeilergliederung, bei welcher selbst einige übermüthig spielende Wunderlichkeiten vorkommen, und ein consequent durchgeführtes Rippen-system. Besonders schmuckvoll ist das Aeußere der Apsis ausgestattet. Sodann gehören hierher zwei durch eben so großartige als originelle Anlage ausgezeichnete Cisterzienser-Klosterkirchen, die den Uebergangsstyl in seiner ganzen Entschiedenheit durch-

*) Aufnahme in den mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, Heft 6.

geführt haben. Die in den Jahren 1240—1250 erbaute Abteikirche zu Loccum*) Kirche zu Loccum. bei Minden zeigt eine strenge Behandlung des Uebergangsstyles, einfache Gliederung der Pfeiler mittelst feiner, an den Ecken durch Einkerbung entstandener Säulchen und Kreuzgewölbe mit Rippen. Die Fenster sind durchweg paarweise angeordnet, in den östlichen Theilen noch rundbogig, im Schiff bereits gleich den Gewölben spitzbogig. Der geradlinig geschlossene Chor hat in origineller Anlage jederseits zwei neben einander liegende, die übrige Breite der Querschiffarme deckende Kapellen mit Apsiden in der Dicke der Mauer. Entwickelter noch ist die im Jahr 1275 eingeweihte Abteikirche zu Riddagshausen bei Braunschweig**). Kirche zu Riddagshausen. Hier ist Alles spitzbogig, der westliche Theil des Schiffes sogar schon mit Aufnahme gothischer Elemente; die Pfeiler haben Halbfäulen und Eckfäulen als Vorlagen, die Gewölbe durchweg Rippen, und die Fenster sind in Gruppen zu Dreien geordnet. Merkwürdig ist die Fortsetzung der Seitenschiffe als Umgang um den geradlinig schließenden Chor, und der Kranz niedriger viereckiger Kapellen, der wieder den Chorumgang begleitet (vergl. Fig. 465 und 466). Dies giebt dem Aeußeren mit seinen drei Chordächern den Charakter terrassenförmig pyramidalen Aufsteigens. Beide Kirchen haben, wie in der Regel bei den Cisterziensern, nur einen kleinen Glockenthurm (Dachreiter) auf der Kreuzung.

In Thüringen und Franken***),

den mitteldeutschen Ländern, finden wir manche Merkmale der sächsischen Bauten, die Mannichfaltigkeit der Arkadenbildung und überhaupt der innern Raumentfaltung und Ausstattung bei würdig und ernst behandeltem Aeußeren wieder. Neben der überwiegend angewandten Pfeileranlage kommt die reine Säulenbasilika häufiger vor, der mit Säulen wechselnde Pfeilerbau feltener. Während nun auch hier die flachgedeckte Basilika sich lange Zeit herrschend erhält, tritt ihr nicht ein so consequent wie dort sich entfaltender Gewölbebau zur Seite und erst die Uebergangszeit überrascht mit spitzbogig ausgeführten Bauwerken von hervorragender Bedeutung. Mitteldeutsche Bauten.

Als Säulenbasilika von großartigen Verhältnissen bei einfacher ja strenger Durchführung ist die als malerische Ruine vorhandene Klosterkirche zu Paulinzelle, mitten im Thüringer Walde, zu nennen. Im J. 1006 gegründet, hat sie schlichte Würfelkapitäl und rechtwinklige Umfassungen der Arkadenbögen, einen Chor mit Abseiten und fünf Nischen. (Ein Kämpfergesims von ihr auf S. 488 unter Fig. 397, c.) So ist auch die Klosterkirche zu Heilsbronn bei Nürnberg†), von der wir auf S. 518 die Abbildung des in spätromanischem Style durchgeführten Portales einer dazu gehörigen Kapelle mittheilten, eine stattliche Säulenbasilika mit streng behandelten Säulen, deren Würfelkapitäl keinerlei Ornament aufweisen. (Leider vor einigen Decennien unverständig restaurirt.) Aehnliche Kirche zu Paulinzelle. Kirche zu Heilsbronn.

*) Aufnahmen von *Hafe* im Notizblatt des Architekten-Vereins zu Hannover. Vergl. auch *W. Lübke*, Die Mittelalterliche Kunst in Westfalen. 8 und Fol. Leipzig 1853.

**) Zeitschrift für Bauwesen von *G. Erbkam*. Berlin 1857. Vergl. *C. Schiller* a. a. O.

***) Vergl. die betreffenden Abtheilungen des citirten Werkes von *Puttrich*.

†) Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von *Rudolph Freiherrn von Stillfried*. Neue Folge. Fol. Berlin 1856. — Kloster Heilsbronn. Von demselben Verf. Berlin 1877. gr. 8.

Kirchen zu
Bamberg.Dom zu
Würzburg.

Anordnung findet man in S. Jakob zu Bamberg, bis gegen 1110 erbaut, mit Würfelkapitälern und kräftigen attischen Basen ohne Eckblatt. Ungewöhnlicher Weise liegt hier das Querschiff im Westen. Dagegen ist die 1121 geweihte Kirche S. Michael daselbst eine Pfeilerbasilika, ursprünglich gleich jener flach gedeckt. In Würzburg erscheint der Dom trotz späterer Umgestaltungen und Modernisierung als eine ursprünglich flachgedeckte Anlage mit schlichten, kräftigen Pfeilern. Der Westbau mit seinen beiden Thürmen, dem überaus einfachen, nur von Pfeilern eingefassten Portal, dem schmucklosen und geringen Mauerwerk ist ein Werk des 11. Jahrh., welches bei der äußeren Gesamtbreite von 19,77 M. eine viel kleinere

Anlage auch des ehemaligen Schiffbaues voraussetzen läßt. Daran fügte man noch im Ausgange desselben oder im Beginn des 12. Jahrh. eine großartige Pfeiler-

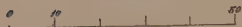
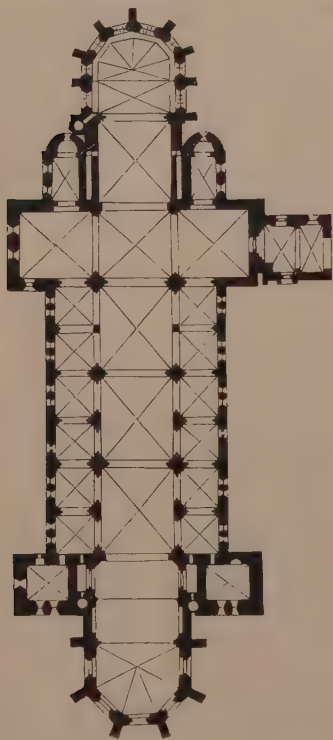


Fig. 467. Dom zu Naumburg.

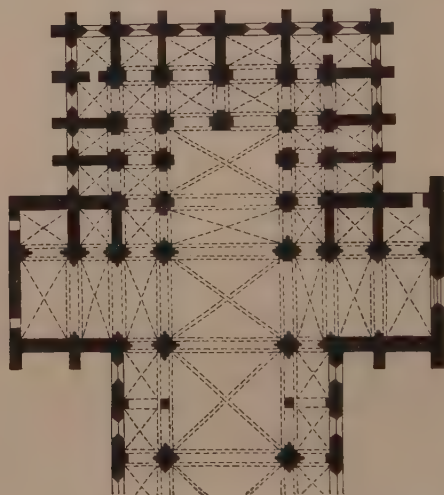


Fig 468. Grundriss von Ebrach. (Nach v. Quast.)

basilika von 30,76 M. innerer Breite, wovon 13,81 M. allein auf das Mittelschiff kommen. Ein geräumiges Querschiff mit Apsiden und ein ebenfalls mit einer Apsis

Kirchen zu
Crailsheim,
Weinsberg.Kirchen zu
Würzburg.

geschlossener Chor, zu dessen Seiten man gegen Ende der romanischen Epoche zwei zierliche Thürme auführte, schließen den noch jetzt höchst grandios wirkenden Bau ab. Je mehr er im Innern verzopft ist, um so schöner hat sich am Aeußeren die strenge und edle Wandgliederung erhalten. Eine spitzbogige Säulenbasilika ist die Johanniskirche zu Crailsheim, dagegen zeigt die Kirche zu Weinsberg den in diesen Gegenden seltenen Wechsel von Pfeiler und Säule bei ebenfalls schon spitzbogigem Arkadenbau. Mit manchen schwäbischen Kirchen hat sie den geradlinigen Chorschluß und die über dem Chor aufsteigende Thurm-anlage gemein, wie denn in Grenzgebieten solche Mischungen sich kreuzender Einflüsse bezeichnend find. Ein schlichter Pfeilerbau ist ferner zu Würzburg die Schottenkirche, während der in den sächsischen Gegenden oft vorkommende Wechsel von Säulen und Pfeilern sich an S. Burkard daselbst findet.

Genau daselbe System der Außenarchitektur wie der Dom zu Würzburg zeigt die kleine Klosterkirche S. Gilgen bei Komburg in der Nähe von Schwäbisch-Komburg.



Fig. 469. Dom zu Bamberg. (Baldinger.)

Hall, durch neuerdings ans Licht gezogene alte Wandgemälde bemerkenswerth. Das Innere ist ein derber Säulenbau, der um 1100 ausgeführt sein mag, mit

schweren Würfelkapitälern und steilen, stumpf profilirten attischen Basen, die das Eckblatt noch nicht kennen und auf runder Plinthe ruhen. Kumburg selbst besitzt die großartige Anlage einer auf steiler Höhe thronenden befestigten Benedictinerabtei des Mittelalters, obwohl die Kirche, mit Ausnahme der drei Thürme, einem Renaissancebau weichen mußte. Ein Kreuzgang, der sich der Westseite angeschlossen, ist ebenfalls verschwunden; dagegen besteht noch eine originelle sechseckige Kapelle, deren unteres Geschoß einen Durchgang bildet, sowie der von zwei Thürmen flankirte Eingang des Klosters, mit zierlicher romanischer Galerie.

In Thüringen zeichnet sich, der Spätzeit des romanischen Styles angehörig, durch sehr elegante Pfeilerbildung und eben so anmuthige als stattliche Verhältnisse die Kirche zu Thalbürgel aus*). Alle ihre Pfeiler sind auf's Zierlichste mit Säulchen besetzt, deren Profilurungen auch die Arkadenbögen begleiten und eine lebensvolle Gliederung derselben bewirken. Die Thürme erheben sich hier wie zu Hamersleben dicht an den Querarmen über den beginnenden Seitenschiffen. Als ebenfalls flachgedeckte Pfeilerbasilika mit spitzbogig aufgeführten Arkaden ist endlich die etwa um 1200 erbaute Kirche des Klosters Memleben zu nennen.

Gewölbte Anlagen. An der Entwicklung des Gewölbebaues scheinen, wie schon bemerkt, diese Gegenden sich nicht eben selbständig betheiligte zu haben, obwohl sie nicht zögerten, sich die anderwärts gewonnenen Resultate frisch anzueignen. Dies geschah aber in bedeutender Weise erst in der Uebergangszeit. Ein bemerkenswerthes Beispiel Arnstadt. bietet die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, eine Basilika mit gegliederten Pfeilern und Rundbogenarkaden, und über den Seitenschiffen mit einer in diesen Gegenden vereinzelt Emporenanlage. Der Westbau zeigt zwei elegant entwickelte, in's Achteck übergehende Thürme. (Neuerdings stylgerecht restaurirt.) Bedeutender ist Langhaus und Querschiff des Doms zu Naumburg, ohne Zweifel im 13. Jahrh. ausgeführt, und nach einer alten Nachricht im Jahre 1242 eingeweiht (Fig. 430 und 467). Imponirende Verhältnisse, consequent durchgeführte Spitzbogenwölbung mit Rippen, reich entwickelte Pfeiler und kräftige Arkaden, ebenfalls im Spitzbogen, während die Fenster noch den Rundbogen zeigen, bedingen die hervorragende Stellung dieses Bauwerkes. Zwei Thürme schließen den östlichen, und eben so viele den westlichen Chor ein. Die Chöre selbst stammen aus gothischer Epoche, der westliche aus den Jahren 1249—1272, der östliche aus dem 14. Jahrh. Hierher gehört sodann die Cisterzienserkirche Ebrach in Franken (Fig. 468), erst 1285 geweiht, mit jener breiten Choranlage, die wir in Riddagshausen fanden, wo der geradlinige Mittelbau von niedrigen Umgängen und in zweiter Reihe von viereckigen Kapellen umzogen wird. Das Schiff zeigt bereits ein Strebesystem neben rundbogigen Fenstern, der Westbau enthält gothische Elemente. Ebenfalls im 13. Jahrh. erhielt die Stiftskirche zu Aschaffenburg an ihr einfaches, flachgedecktes Pfeilerschiff den prachtvollen Emporenbau sammt dem reichen Portal und den nördlich anstoßenden Kreuzgängen. Dazu kam ein geräumiges Atrium, zu welchem eine großartige doppelte Freitreppe (in der Renaissancezeit erneuert) emporführt, eine Anlage von so hohem malerischen Reiz, wie sie diesseits der Alpen vielleicht nirgends wieder erreicht worden ist. An der Pfarrkirche daselbst verdient der elegante Thurm mit schlanker Steinpyramide

*) Für diese und die folgenden Kirchen vergl. *Puttrich* a. a. O.

aus vorgerückter Uebergangszeit Beachtung. Die höchste Spitze der Entwicklung bezeichnet endlich der Dom zu Bamberg, eine der vollendetsten Schöpfungen der gesammten mittelalterlichen Epoche, dessen Grundriß wir auf S. 513 gaben. Auch hier herrscht an Portalen und Fenstern noch der Rundbogen, wenngleich in reichster Ausbildung, indeß die Rippengewölbe des Inneren spitzbogig auf un- gemein schön entwickelten Pfeilern durchgeführt sind. Den großartigen Verhält- nissen entspricht die harmonische Durchführung, die glänzende Ausstattung. Ueber die Anlage der doppelten Chöre sprachen wir schon; feltam ist indeß, daß, wie auch an S. Jakob zu Bamberg, das Querschiff im Westen liegt und die Haupt- eingänge öftlich angebracht sind, ein Zugeständniß, das wohl durch die Lage der Stadt hervorgerufen wurde. Die prächtige Ausbildung des Aeußeren gipfelt in dem polygonen Chor mit seiner reichen Fensterarchitektur und Säulengalerie, der von zwei stattlichen Thürmen mit Portalen eingefast wird. Die westlichen Thürme stammen aus etwas späterer Zeit und sind in den Formen des Uebergangs durch- geführt (Fig. 469).

Dom zu
Bamberg.

In den Rheinlanden*)

tritt uns wieder eine im hohen Grade selbständige und bedeutende Gestaltung der romanischen Architektur entgegen. Hier war es die glückliche Lage, der länder- verbindende Strom, welcher städtische Blüthe und Reichthum früh entfaltete und zur Regsamkeit des Handels und Wandels antrieb, kurz die Gesammtheit günstiger Naturbedingungen, denen ein wichtiger Einfluß auf die Ausbildung der Bauthätig- keit zuzuschreiben ist. In der früheren Zeit machen sich die Reminiscenzen antiker Baukunst, die durch zahlreiche Römerwerke lebendig erhalten wurden, überwiegend bemerkbar. Der sogenannte Karnies, das Consolengefims, die korinthisirenden Kapitälformen gehören dahin, während die beliebte Anwendung verschiedenfar- bigen Marterials, die dem Mauerwerke einen angenehmen Wechsel verleiht, an altchristliche Elemente erinnert. Doch bald schon macht sich auch hier germanische Gefühlsweise Luft und spricht sich in den Würfelkapitälern und der Umgestaltung des Grundrisses vernehmlich aus. In letzterer Beziehung zeigen die rheinischen Bauwerke eine Mannichfaltigkeit, einen Reichthum an Compositionsgedanken, daß sie hierin unerreicht dastehen. Diese reichere Entfaltung der Planform beruht hauptsächlich auf dem Bestreben, die Kreuzanlage in bedeutsamerer Weise, vor- züglich durch Aufnahme der Kuppel, zu entwickeln. Mögen byzantinische Vor- bilder einen Anstoß dazu gegeben haben, so war doch die Auffassung und Durch- führung dieser Idee durchaus eigenthümlich. Sie stützte sich aber auf eine consequentere Anwendung des Gewölbebaues. Dieser tritt wirklich an den rheinischen Bauten, vermuthlich unter Begünstigung des leichten Tuffstein-Materials, bereits gegen Mitte des 11. Jahrh., wie es scheint früher als sonstwo in Deutsch- land, und höchst wahrscheinlich ganz selbständig auf. Indem man nun auf der

Charakter
der
rheinischen
Werke.

*) *Boisserée*, Denkmale der Baukunst am Niederrhein. Fol. München 1833. — *G. Moller*, Denk- mäler der deutschen Baukunst. Fol. Darmstadt 1821, I. und II. Bd. — *Gladbach*, Fortsetzung von *Moller's* Denkmälern. Bd. III. Darmstadt. — *Geier* und *Görz*, Denkmäler romanischer Baukunst am Rhein. Fol. Frankfurt a. M. 1846. — Reichhaltige Notizen, mit Detailzeichnungen in *Fr. Kugler's* Rheinreise vom Jahre 1841, in den Kl. Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Bd. II. Stuttgart 1854. — *Fr. Bock*, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. 8. Köln u. Neufs 1868 ff. — *Derfelbe*, Das monumentale Rheinland. gr. Fol. ebenda.

Vierung des Kreuzes eine Kuppel emporführte, sie mit einer Gruppe von Thürmen umgab oder sie selbst nach außen als mächtigen Thurm ausbildete, ja sogar die Kreuzarme bisweilen halbkreisförmig oder polygon schloß, gewann man eine un-
gemein stattliche, höchst malerische Anlage und manche originelle Combination. Die Richtung auf das Malerische blieb nun auch dabei nicht stehen, sondern unter-
warf sich die ganze äußere Durchführung. Ein besonderer Eifer regte sich da-
durch für die Ausschmückung des Aeußeren, an welchem die reichen, zierlichen
Säulengalerien des Chors und Querschiffes, ja bisweilen auch des Langhauses, als
vorzüglich charakteristisches Merkmal hervortreten. Diese Richtung steigerte sich
noch an den Uebergangsbauten, so daß diese unter Anwendung mannichfacher
phantastischer Formen und einer glänzenden Ornamentik bisweilen eine überaus
reiche Erscheinung gewinnen. Das Ornament selbst aber hat nur in seltenen
Fällen jene geschmackvolle Ausbildung, jene Grazie und Ideenfülle der späteren
sächsischen Bauten. Als eigenthümlichen Zusatz erhalten die späteren Kirchen dieser
Gruppe oft eine Empore über den Seitenschiffen, die sich mit Bogenstellungen
gegen den Mittelraum öffnet (vgl. Fig. 426, S. 507).

Flach-
gedeckte
Basiliken.

Flachgedeckte Kirchen findet man hier verhältnißmäßig selten. Gewöhnlich
wurden solche Anlagen schon in romanischer Zeit mit Gewölben nachträglich
versehen. Meistens haben sie entweder reine Pfeileranlage oder Säulenstellungen;
die Mischformen kommen nur vereinzelt vor. Eine der großartigsten Säulenbasi-
liken war die jetzt in Trümmern liegende Klosterkirche zu Limburg in der
Pfalz. Von Kaiser Konrad II. im J. 1030 gegründet, wurde sie im J. 1042 ein-
geweiht. Noch jetzt bemerkt man an den äußerst schlicht behandelten Säulen
mit ihren steilen attischen Basen und strengen Würfelkapitälern, an den hohen
Mauern des Querschiffes mit seinen Apfiden und dem geradlinig geschlossenen
Chor die bedeutenden Verhältnisse des Baues. Die lichte Breite des Mittelschiffes
mißt 12 M., die Höhe desselben ca. 24 M., Dimensionen, die das gewöhnliche
Maß der deutschen Kirchen dieses Styles weit hinter sich lassen. Auch von der
Krypta sind noch Spuren vorhanden. Am westlichen Ende erhob sich ein eigen-
thümlicher Emporenbau neben zwei runden Treppenthürmen. In Köln zeigt
sich S. Georg, um 1067 vollendet, als eine ursprünglich flachgedeckte Basilika
mit derb behandelten Würfelkapitälern auf kurzen stämmigen Säulen, der sich
westlich ein quadratischer mit reicher Nischenarchitektur und entwickeltem spät-
romanischem Gewölbe versehener Anbau einer Taufkapelle anschließt. Selbst in
der letzten romanischen Epoche findet sich noch ein Säulenbau mit spitzbogig
gebildeten Arkaden, die Kirche zu Merzig an der Saar. Unter den vereinzelt
Beispielen vom Wechsel des Pfeilers mit der Säule ist vorzüglich die Kirche zu
Echternach bei Trier, geweiht im J. 1031, namhaft zu machen*). Auffallend
durch ihre leichten, anmuthigen Verhältnisse, die schön gebildeten korinthisirenden
Kapitäle, den Eierstab am Arkadengesimse, zeichnet sich die Kirche auch durch
jene an einigen sächsischen Denkmalen bemerkte Ueberspannung je zweier Arkaden-
bögen durch einen von den Pfeilern aufsteigenden Blendbogen aus (vgl. Fig. 396
auf S. 487). In der Kirche zu Roth an der Our findet sich dasselbe Verhältniß,
nur daß hier die Arkaden selbst schon spitzbogig sind, während ihre Umfassung
noch den Rundbogen zeigt. Von der großen Anzahl reiner Pfeilerbasiliken nennen

Kirche zu
Limburg.

S. Georg in
Köln.

Kirche zu
Merzig.

Kirche zu
Echternach.

Kirche zu
Roth.

*) C. W. Schmid's Baudenkmale von Trier.

wir die Kirche zu Lorsch unfern Worms, von welcher nur noch Theile erhalten sind, aus dem Ende des 11. Jahrh.; ferner S. Florin zu Koblenz, im ersten Viertel des 12. Jahrh. erbaut, aber mit zweithürmiger Westfaçade, deren primitive Pilafterarchitektur sicher noch auf das 11. Jahrh. deutet; eben dafelbst mit reicher entwickelten, durch vier Halbtäulen belebten Pfeilern S. Castor von 1157—1208, mit späterer Ueberwölbung, die Façade mit ihren beiden Thürmen und halbrunden Treppenthürmen noch älter als die von S. Florin; die Gliederung auch hier noch nicht durch Lifenen, sondern durch Pilafter mit roh und

Kirche zu
Lorsch.
Kirchen zu
Koblenz.

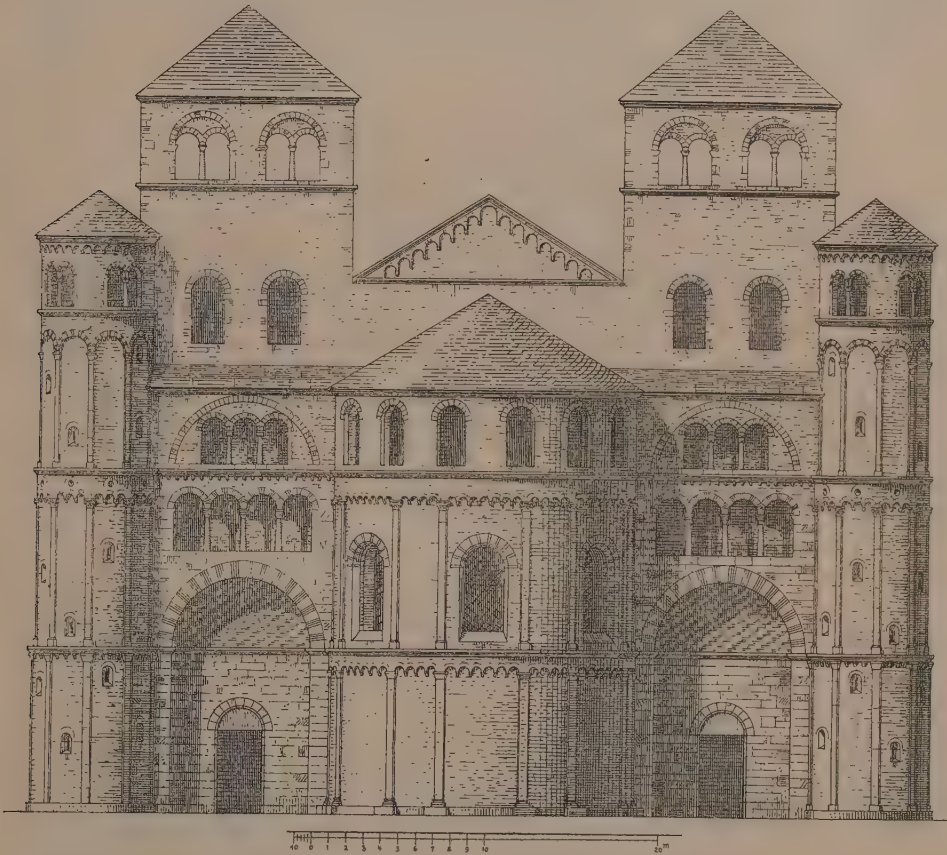


Fig. 470. Westseite des Doms zu Trier. (Nach Egle.)

ungefickt antikisirenden Kapitälén bewirkt; die Säulchen in den Schallöffnungen mit unentwickelten Würfelkapitälén und schräg gespannten Kämpfern: das Alles sicherlich vom Anfang des 11. wenn nicht noch aus dem 10. Jahrh., nur das oberste Stockwerk im 12. Jahrh. hinzugefügt; ebendort die Liebfrauenkirche, ein Gewölbebau mit Emporen aus spätromanischer Zeit, in gothischer Epoche neugewölbt, die Westfaçade mit ihren Thürmen in durchgebildeter Lifenenarchitektur behandelt; in Köln endlich die verbaute Kirchen S. Johann Baptist und S. Ursula. Weiter sodann kommt die großartige Umgestaltung in Betracht, welche Erzbischof Poppo im 11. Jahrh. bis nach 1047 mit dem aus altchristlicher

Kirchen zu
Köln.

Dom von Trier. Zeit datirenden (vgl. S. 412) Dom von Trier vornahm, indem er den Bau nach Westen beträchtlich verlängerte und dort mit einer Apsis über einer Krypta schloß (Fig. 470). Die Façade mit ihren streng antikisirenden Pilastrern, ihren beiden Thürmen sammt angelehnten runden Treppenthürmen ist ein werthvoller Bau der frühromanischen Epoche. Dazu kam seit der Mitte des 12. Jahrh. ein neuer Umbau, der die östlichen Theile und das Schiff betraf und letzteres zu einem Gewölbebau in den Formen des Uebergangsstyles umschuf. Ebenfalls im 11. Jahrhundert (inschriftlich 1051) erhielt die Stiftskirche zu Essen (vergl. S. 417) ihre stattliche Krypta auf spielend decorirten Pfeilern, und an der Westseite ein Atrium mit doppelter Säulenreihe, welches zu einer alten später gothisch umgebauten Taufkapelle führte.

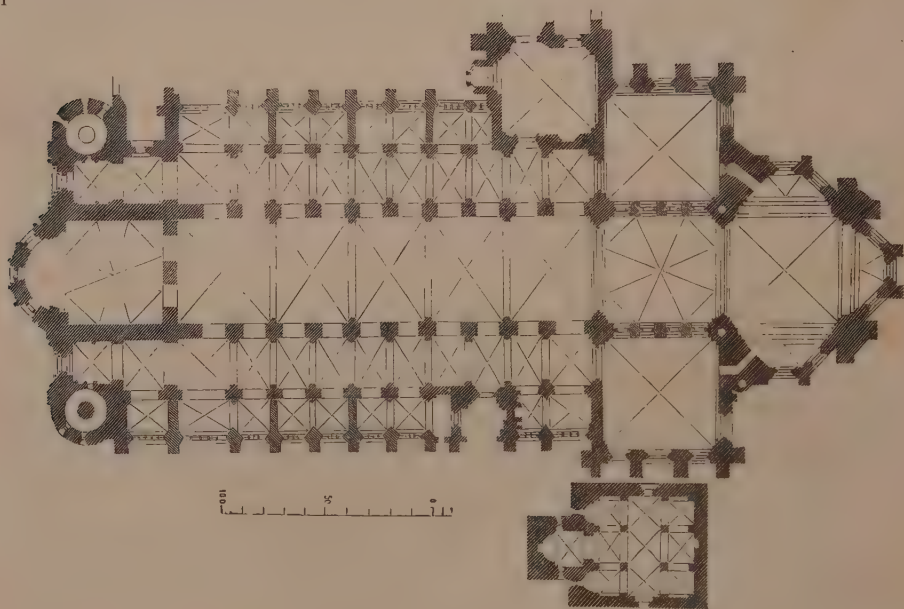


Fig. 471. Dom zu Mainz.

Gewölbebau. Wie die bereits erwähnte stattlichere Entfaltung des Grundrisses zu ausgehnter Anwendung des Gewölbebaues führte, erkennt man deutlich an S. Marien im Capitol zu Köln, einem Baue, der in seiner wahrhaft großartigen Conception die Kraft und Frische einer jugendlichen Zeit athmet. Der Kern dieses Werkes mit Ausnahme der späteren Mittelschiffgewölbe und damit verbundener Ueberhöhung, zeigt noch denselben Bau, der im Jahre 1049 durch Papst Leo XI. die Weihe empfing. Ursprünglich war das Mittelschiff flach gedeckt, so daß die späteren Gewölbe auf Pilastrern ruhen, die über den Kämpfern der Pfeiler auf Consolen aufsetzen. Aber an die Rückseite der schlichten Pfeiler lehnen sich Halbsäulen, und ähnliche, diesen entsprechend, treten aus der Umfassungsmauer. Sie tragen die offenbar von der ersten Anlage herrührenden Kreuzgewölbe der Seitenschiffe. Noch unerläßlicher wurde aber die Wölbung an den östlichen Theilen, auf deren Anordnung wir schon oben hindeuteten (vergl. Fig. 419 auf S. 503). Chor und Querarme, im Halbkreise endend, werden von Umgängen begleitet, mit denen sie durch Säulenstellungen zusammenhängen. Die Umgänge



Fig. 472. Dom zu Mainz. Südwestseite.

sind mit Kreuzgewölben bedeckt, indeß an die Hauptkuppel der Nischen sich hohe Tonnengewölbe für die rechtwinkligen Mittelräume schließen. Bei dieser ausgedehnten und complicirten Construction ist alles Detail ungemein primitiv und streng. Die stark verjüngten Säulen haben steile attische Basen ohne Eckblatt, und ihre Kapitäle stoßen mit ihrer massigen Würfelform ohne Hals unmittelbar auf den Schaft. Auch das Aeußere ist sehr schlicht, nur durch ein Consolengesims und am Chor durch Pfeilerarkaden gegliedert. Westlich schließt sich eine Vorhalle mit zwei Geschossen an. Zwei andere Kirchen Kölns nehmen das Motiv der Chor- und Kreuzschiff-Bildung von S. Marien auf, gestalten es jedoch in freier, selbständiger Weise um. S. Aposteln, in der Grundanlage noch aus dem 11. Jahrhundert, erneuert und reicher ausgeführt in spätromanischer Zeit, gewölbt 1219*), bildet Chor und Kreuzarme ebenfalls mit rundem Schluß (vergl. Fig. 421 auf S. 504), aber kürzer zusammengedrängt, ohne Umgänge, dagegen mit einer Kuppel auf dem Kreuze, so daß der Centralgedanke hier besonders stark überwiegt. Auch am Aeußeren, das mit Galerien und Arkaden in glänzender Weise geschmückt ist, spricht sich diese Richtung durch die achteckige Kuppel, aus deren Dache ein laternenartiger Aufsatz mit Lichtöffnungen und nach byzantinischen Vorbildern rund gestaltetem Schluß aufsteigt, deutlich aus. Zwei fast minaretartige schlanke polygone Thürme, zwischen Chor- und Querarmen angelegt, begleiten die Kuppel. Das Langhaus mit seiner Ueberwölbung, westlichem Querhaufe und viereckigem Glockenthurm, in der Anlage alt, der Ausbildung spätromanisch, ist schlichter behandelt. Wiederum anders gestaltet sich derselbe Grundplan an der Abteikirche Groß S. Martin. Zwar ist auch hier der östliche Bau zusammengedrängt, ohne Umgänge, in feinen drei Armen rund geschlossen, aber auf der Kreuzung erhebt sich mit hochragendem Helme ein gewaltiger viereckiger Kuppelthurm, den vier schlanke Polygonthürmchen, an seine Ecken gelehnt, begleiten. Das Streben nach Erleichterung und Ersparung der Mauermassen bringt hier wie an den übrigen Kirchen dieser Gruppe die häufig angewandten Wandnischen, die oberen Chorumgänge, die äußeren Säulengalerien unter dem Dachgesims, die Emporen über den Seitenschiffen sammt den Triforien hervor. Die Ausführung dieses stattlichen Baues reicht zum Theil in die späte Uebergangszeit hinein.

S. Aposteln
zu Köln.

S. Martin zu
Köln.

Mittelrhein.
Bauten.

In wesentlich verschiedener, selbständiger Auffassung tritt zu gleicher Zeit der Gewölbebau in den mittelhheinischen Gegenden auf. Hier wird zwar ebenfalls in bedeutender Weise die Vierung durch Kuppelanlage hervorgehoben, aber die Ausbildung des gewölbten Langhauses hält damit gleichen Schritt und gelangt zu hoher organischer Durchführung. Diese Umgestaltung geht auch hier durchweg von der Pfeilerbasilika aus, aber über die Zeit dieser folgensweren Neuerung herrschen noch immer verschiedene Meinungen, die sich zwischen dem Beginn oder der Mitte des 12. Jahrh. theilen**). Der Dom zu Mainz, mit doppelten Chören und westlichem Querschiff, zwei Kuppeln und je zwei Thürmen zu den Seiten der Chöre (siehe den Grundriß Fig. 471) erlitt mehrere Brände, bis er,

Dom zu
Mainz.

*) *Ennen und Eckertz*, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln 1863. II. Nr. 65.

**) Vergl. die scharfsinnige Untersuchung von *F. v. Quast* über die drei mittelhheinischen Dome zu Mainz, Speyer und Worms. 8. Berlin 1850. (Mit Zeichnungen.) Dagegen die Ausführung *C. Schnaase's* im 4. Bande seiner Geschichte der bildenden Künste. Sodann *Kugler* in seinen pfälzischen Studien im D. Kunstblatt 1854, wieder abgedruckt im II. Bande der Kl. Schriften zur Kunstgeschichte. Endlich *Hübisch* (über Speyer) in seinen altchristl. Kirchen.

wahrscheinlich nach dem Brande des Jahres 1081, bis gegen 1136 neu aufgeführt und vermuthlich mit Gewölben versehen wurde. Die gegenwärtigen spitzbogigen Gewölbe gehören gleich dem in üppigen Formen des Uebergangs ausgeführten westlichen Querhaufe (vgl. Fig. 472) dem dreizehnten Jahrhundert an. Die Dimensionen sind höchst bedeutend. Die schlanken, eng gestellten Arkadenpfeiler haben an ihren Rückseiten Halbsäulen für die Gewölbe der Seitenschiffe; an der Vorderseite dagegen hat nur einer um den andern die für die Gewölbe des Mittelschiffes bestimmte Vorlage. Zugleich steigen von den Kämpfern sämtlicher Pfeiler Pilafter auf, welche mit Durchbrechung des Arkadengesimses, an der Oberwand Flachnischen bilden, über welchen die beiden Fenster liegen. So ist das

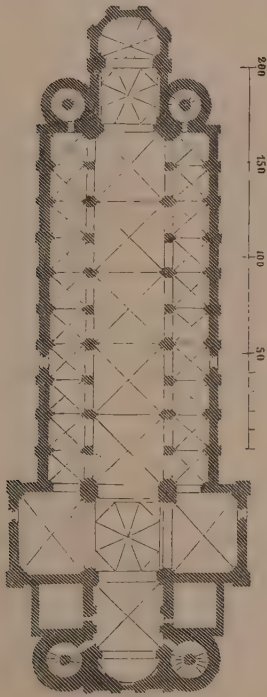


Fig. 473. Dom zu Worms.

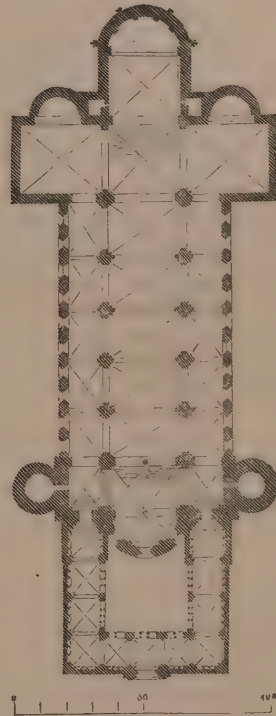


Fig. 474. Abteikirche Laach.

Verticalprincip in eben so consequenter als energischer Weise durchgeführt, und die Wandfläche in diesem Sinne auf's lebendigste gegliedert.

Einen weiteren Fortschritt auf dieser Bahn bezeichnet der Dom zu Speyer*). ^{Dom zu Speyer.} Dieser im J. 1030 als Pfeilerbasilika von kolossalsten Verhältnissen (das Mittelschiff hat eine Breite von c. 14 M., der ganze Bau eine Gesammtlänge von 131 M.) durch Kaiser Konrad II., den wir schon als Erbauer der Klosterkirche zu Limburg kennen lernten, begonnen, wurde, wie man bisher annahm, nach dem Vorgange des Mainzer Domes, vermuthlich nach dem Brande von 1137 oder von 1159, eingewölbt. Nach dem technischen Zeugnisse von Hübsch wird man jedoch wohl annehmen müssen, daß der gewaltige Bau von Anfang an auf Gewölbe be-

*) Aufnahmen bei Geier und Görz a. a. O.

rechnet war. Hier legt sich vor jeden Pfeiler auch an der Vorderseite (man vgl. den Grundriß auf S. 506) eine Halbtäule, welche sammt dem aufsteigenden Pilaster den Blendbögen zur Stütze dient. Diese selbst streben höher empor und sind als Einfassung um die Fenster gezogen, so daß diese in den innigsten organischen Verband mit den klar entwickelten Mauerflächen treten. Ueber ihnen in der Schildwand liegt aber noch ein kleineres Fenster, welches sich auf die Galerie öffnet, die mit ihren Zwergsäulchen sich um alle oberen Theile des mächtigen Bauwerkes zieht. Etwas unorganisch erscheint es, daß die als Gewölbräger bestimmten Wandsäulen in halber Höhe ein zweites Kapitäl haben. Der Chor erhebt sich auf einer sehr umfangreichen Krypta hoch über den Boden des Schiffes. Das Innere der Apsis ist durch nischenartige Mauerblenden lebendig gegliedert. An die Kuppel schließen sich zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores. Die ehemalige westliche Vorhalle war ein Zusatz der Zeit von 1772—1784, wo eine völlige Wiederherstellung des durch die Mordbrennerbanden König Ludwigs XIV. von Frankreich im Jahre 1689 sammt der Stadt eingäscherten Domes ausgeführt wurde. Neuerdings hat durch die freigebige Sorgfalt Ludwigs I. von Bayern der Dom eine vollständige Ausschmückung mit Fresken erhalten, und in jüngster Zeit ist eine stylgemäße Wiederherstellung der Vorhalle sammt der Façade nach den Plänen von H. Hübsch vollendet worden.

Dom zu
Worms.

Am Dom zu Worms endlich*), von dessen erster Weihung im J. 1110 nur die unteren Theile der Westthürme rühren, dessen übriger Körper, mit Ausschluß des Westchores und der Gewölbe aus dem 13. Jahrh., dem im J. 1181 beendeten Bau angehört, zeigt sich eine nachbildende Aufnahme des Systems jener beiden benachbarten Dome. (Vergl. den Grundriß Fig. 473). Die Gewölbräger steigen hier als Bündelsäulen auf, um welche sich das Arkadengesims mit einer Verkröpfung fortsetzt; von den Arkadenpfeilern erheben sich wie in Mainz bloße Pilaster, welche wie in Speyer die Fenster umschließen. Unterhalb dieser sind die Wandflächen in etwas willkürlicher Art durch blinde Fensternischen decorirt. Stattlich ist die Anlage zweier Chöre mit Kuppelbauten und zwei begleitenden Rundthürmen; ein Querschiff ist dagegen nur im Osten vorhanden. Der perspectivische Eindruck des Innern ist von überraschender Schönheit, besonders gehoben durch die Naturfarbe des rothen Sandsteines**). Die Ornamentik an diesen Bauwerken ist, soweit sie die älteren Theile betrifft, höchst einfach und selbst roh: steile attische Basen, schlichte Gesimsbänder, oft nur aus Platte und Schmiege bestehend, schwerfällig strenge Würfelkapitäle. In späterer Zeit entwickelt sich ein größerer Reichthum, eine Aufnahme antiker Formen und Gliederungen, ohne jedoch zu einer feineren Durchbildung zu führen. Das Material dieser Bauten ist ein rother Sandstein.

Abteikirche
zu Laach.

In mancher Beziehung mit den betrachteten Denkmälern verwandt, und doch in anderen wichtigen Punkten wieder durchaus selbständig, erscheint die Abteikirche Laach, von 1093 bis 1156 mit verschiedenen Unterbrechungen erbaut***). Von der thürmereichen, höchst bedeutsamen Entfaltung des Aeußeren haben wir

*) *G. Moller* a. a. O.

**) Die Ausmalung solcher Bauten, wie die jüngste Restaurationswuth sie liebt, ist meistens von bedenklichen Folgen. Der Dom zu Speyer hat durch seine Gemälde an architektonischer Schönheit nicht gewonnen; der Dom zu Mainz ist freilich fast noch übler mitgenommen worden.

***) *Geier* und *Görz* a. a. O.

unter Beifügung der östlichen Ansicht schon (S. 497) gesprochen. Das Innere ist dadurch vorzugsweise merkwürdig, daß es, von der Anordnung der bis jetzt betrachteten gewölbten Basiliken gänzlich abweichend, dem Mittelschiff so viel Gewölbe gibt wie dem Seitenschiffe (vgl. den Grundriß Fig. 474). Die Pfeiler sind nämlich sämmtlich gleich gebildet, in weiteren Abständen errichtet, so daß die Gewölbefelder eine längliche Form haben. Bei hoher Schönheit und edler Klarheit der Verhältnisse sind die Details einfach, aber kräftig entwickelt. Wie dieselben, bei der Krypta und dem hohen Ostchor beginnend und nach Westen fortschreitend, von strengen zu feineren Formen übergehen, erkennt man leicht an dem unter Fig. 401 gelieferten Detail, mit welchem die unter Fig. 398 und 423 gegebenen zu vergleichen sind. Außerdem theilten wir unter Fig. 399 und 405 Details aus dem schönen Kreuzgange mit, der sammt der westlichen Nische etwas jüngerer Zeit gehört. Als durchaus originelles Bauwerk ist noch die Kirche zu

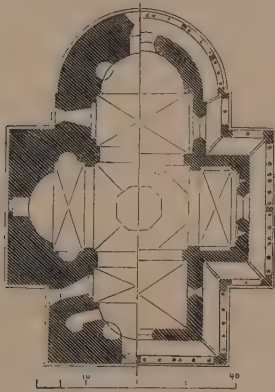


Fig. 475. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

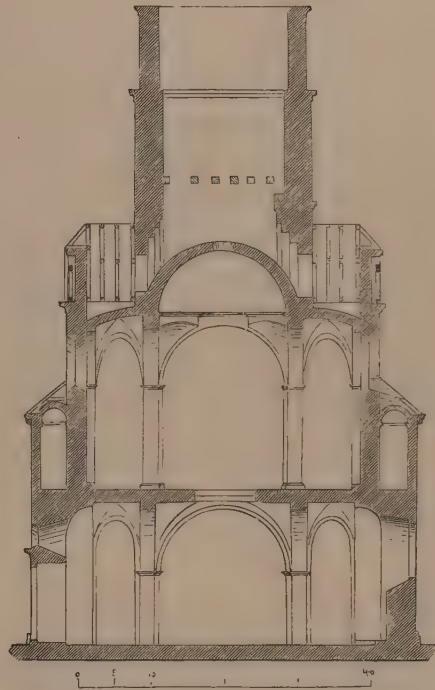


Fig. 476. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Schwarz-Rheindorf bei Bonn zu nennen, vom Erzbischof Arnold von Köln gestiftet und 1151 geweiht*). Als eine zum dortigen Nonnenkloster gehörige Doppelkirche hat sie zwei durch eine achteckige Oeffnung im Gewölbe verbundene Geschosse, von ursprünglich centraler Grundform, die offenbar auf byzantinische Vorbilder hinweist und erst später durch Anfügung eines Langhauses die jetzige Gestalt erhielt. Wir geben den Grundriß der ursprünglichen Anlage (Fig. 475) und den Querdurchschnitt (Fig. 476). Ein kräftiger Thurm erhebt sich auf der Kuppel, zierliche Säulengalerien umziehen den ganzen Bau, dessen Inneres durch ausgezeichnete, kürzlich entdeckte Wandmalereien geschmückt war. Streng und edel tritt der Gewölbebau an der 1186 eingeweihten Klosterkirche Eberbach im Rheingau auf, wo der gerade geschlossene Chor und die drei Kapellen an jedem

*) Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, aufgenommen, auf Stein gezeichnet und beschrieben von A. Simons 8. u. Fol. Bonn 1846; eine unserer gründlichsten Monographien.

Kreuzarm den Typus einer Cisterzienfernanlage deutlich verrathen. Dazu kommt der imposante Bau des Refectoriums, eine dreischiffig gewölbte Halle von c. 40 M. Länge und 20 M. Breite, auf zwei Reihen schlanker Säulen mit Kelchkapitälern, die Gewölbe bereits spitzbogig, aber ohne Rippen. Ferner das c. 75 M. lange zweischiffige ebenfalls gewölbte Dormitorium, darunter im Erdgeschoß der Kapitelsaal, der in gothischer Zeit erneuert wurde. Das Ganze, eine der vollständigsten Klosteranlagen, die wir noch besitzen, leider unwürdig profanirt*).

In der Uebergangsepoche steigerte sich das auf malerische Anordnung und lebendige Ausschmückung gerichtete Streben gerade in diesen Gegenden unter dem Einfluß eines wunderbar rührigen Baueifers zu glänzender Blüthe, die jedoch vielfach mit bunten, willkürlichen und übertriebenen Elementen sich paart. Diese Tendenz währte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh., indeß an manchen Orten der gothische Styl sich bereits neben die heimische Bauweise eindringt.

Die Kirche S. Quirin zu Neuß, seit 1209 durch einen Baumeister *Wolbero* ausgeführt, verbindet kräftige, bedeutsame Gesamtanlage mit überreicher, spielender Decoration, in welcher die buntesten Formen des niederrheinisch-romanischen Styles (man vergl. das Fenster auf S. 517) mit spitzbogigen sich mischen. Die Querarme sind nach dem Vorbild der Hauptkirchen Kölns im Halbkreis geschlossen, und auf der Kreuzung ein schlanker, achteckiger Kuppelthurm emporgeführt. Der Westbau gestaltet sich als kolossaler zweiter Querbau, aus dessen hochragendem Dach ein massenhafter viereckiger Glockenthurm aufsteigt. Ueber den Seitenschiffen ziehen sich als zweites Stockwerk ausgedehnte Emporen hin, die auf unserer Abbildung, Fig. 426, S. 507) mit ihren schlanken Säulen und den seltsamen Fensterformen sich zeigen. Im hohen Grade eigenthümlich war die in neuerer Zeit muthwillig zerstörte Kirche des Cisterzienser-

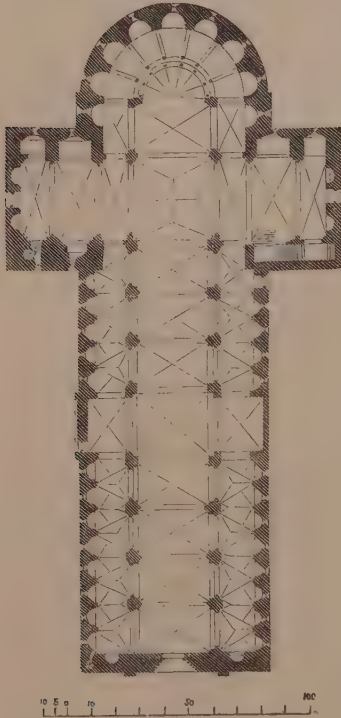


Fig. 477. Abteikirche zu Heisterbach.

klosters Heisterbach, dessen Chorraine noch jetzt in einem Thalgrunde des Siebengebirges versteckt liegt. Von 1202 bis 1233 errichtet, zeichnete sie sich durch jene Einfachheit und Strenge aus, welche die Kirchen dieses Ordens charakterisirt, bot aber deßhalb ein um so interessanteres Beispiel von einer schlichteren, durch originelle Composition hervorragenden Anlage. Ein System von Wandnischen, wie es ander Chorapsis des Doms zu Speyer und an Kölnischen Bauten gefunden wird, belebte die Seitenräume des Inneren, die sich als Umgänge auch um den Chor fortsetzten und dort unter gemeinsamer Umfassungsmauer einen Kapellenkranz erhielten (s. den Grundriß Fig. 477). Aber jene Nischen waren zugleich von constructivem Werth, denn sie bildeten ein nach innen gezogenes Strebesystem, welches

*) Aufn. bei Geier und Götz a. a. O.

denn auch an der Chorapsis durch schwere Strebebögen seine Bedeutung noch klarer aussprach, wie der Längendurchschnitt (Fig. 478) darlegt. Die Formen waren hier sehr einfach; der Rundbogen herrschte zum Theil noch vor. Am Aeußeren zeigte nur die westliche Façade den Spitzbogen, im Inneren hatten nur die Quergurte dieselbe Bogenform, wie es die längliche Form der Gewölbabtheilungen forderte. Die complicirten Kappengewölbe der Seitenschiffe, bedingt durch die höheren Scheitel der Arkaden des Schiffes und die niedrigeren Schildbögen der Umfassungsmauer, bildeten für sich allein schon ein Strebewerk. Auf dem Kreuz erhob sich nach Art der Cisterzienser nur ein kleiner Glockenthurm. Verhältnißmäßig einfach ist auch die 1248 geweihte Kirche S. Kunibert zu Köln, mit vorwiegendem Rundbogen, welcher im westlichen Querschiff dem Spitzbogen weicht. Das östliche Kreuzschiff, gleich der Apsis durch Nischen gegliedert, hat nur geringe Ausladung. Derselben Spätzeit gehört die Durchführung der stattlichen

S. Kunibert
zu Köln.

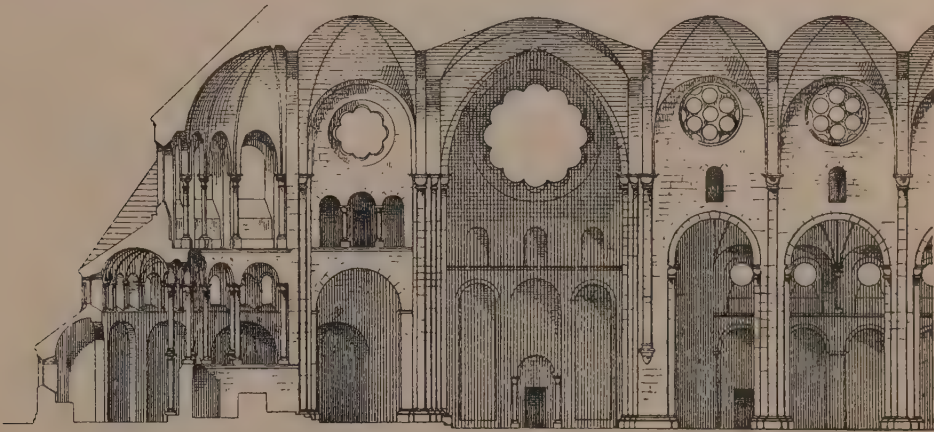


Fig. 478. Abteikirche zu Heisterbach. Längenschnitt. (Boisserée.)

vierthürmigen Pfarrkirche zu Andernach an, obgleich Ueberreste eines älteren Pfarrkirche zu Andernach. Baues nicht zu verkennen sind. Die Nebenschiffe haben die ausgebildete rheinische Emporenanlage über sich. Eins der zierlichsten Beispiele dieses rheinischen Uebergangsbaues ist sodann die Kirche zu Sinzig (Fig. 479), bei welcher die central-Sinzig. firende Tendenz sich in einem stattlichen achteckigen Thurm auf dem Querschiff geltend macht, mit welchem die beiden schlanken Thürme neben dem Chor sich zu wirksamer Gruppe verbinden. Das Innere ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Emporen über den Seitenschiffen, welche sich in Kreuzarmen und Chor als Galerien fortsetzen. Elegante Ausbildung im entwickelten Uebergangsstyl zeigt die Peterskirche zu Bacharach, ein kleinerer Bau, aber durch lebensvolle Gliederung Bacharach. der Pfeiler und Gewölbe sowie durch ihre Emporen und über denselben sich hinziehende Blendarkaden von hohem Reiz*). Der kräftige Westthurm ist festungsartig mit einem Zinnenkranz bekrönt, zwei runde Treppenthürme fassen die Chorapsis ein. Nicht minder zierlich ist die Pfarrkirche zu Boppard, deren Arkaden Boppard. noch aus dem 12. Jahrh. stammen, während in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.

*) Bock, Rheinl. Baudenkmale Fig. 4.

ein Gewölbebau das Ganze umgestaltete. Neben dem Chor erheben sich zwei Thürme, die Façade dagegen ist thurmlos.

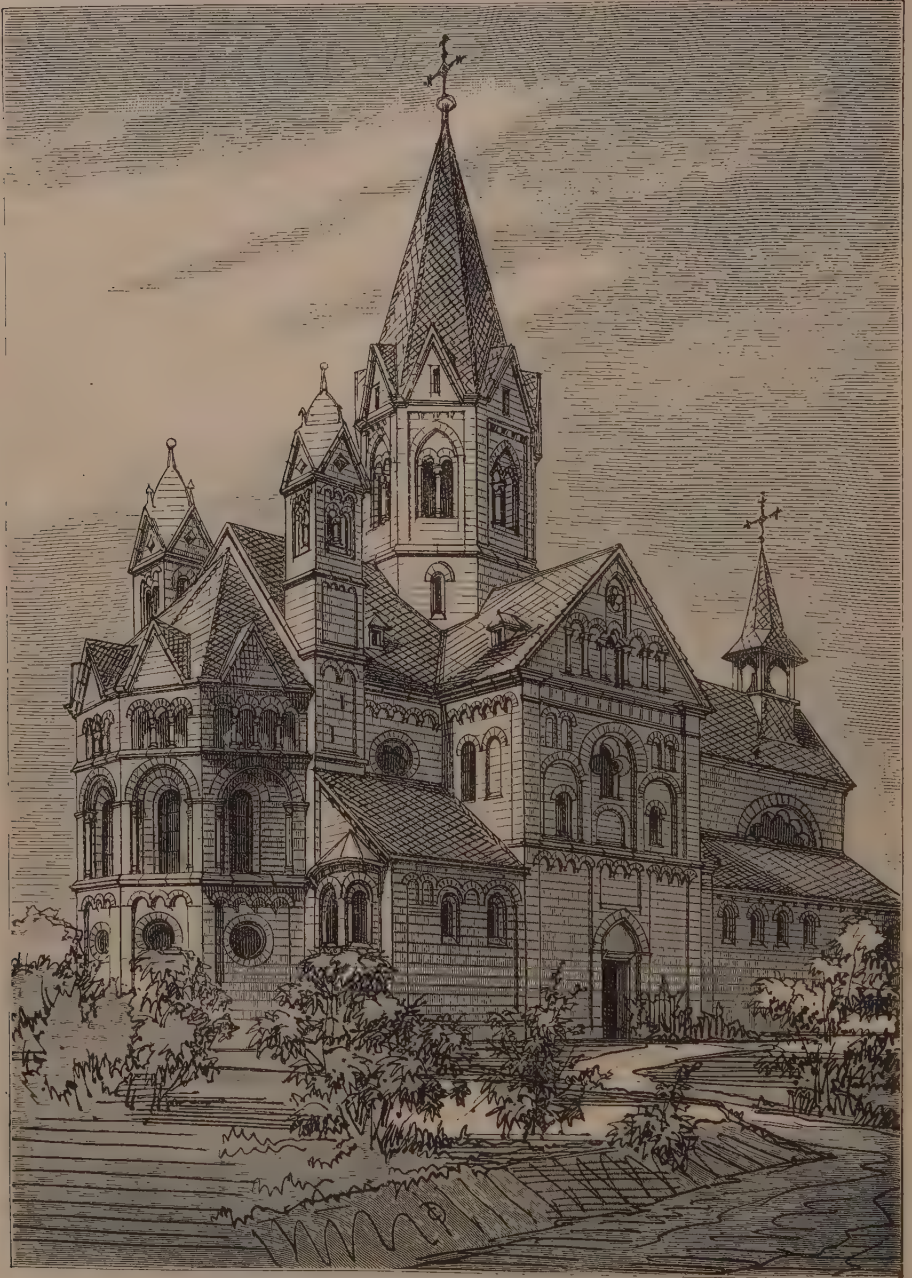


Fig. 479. Kirche zu Sinzig. (Nach Dollinger.)

Münster zu
Bonn.

Durch stattliches Aeußere und großartige Disposition des Inneren gleich anziehend ist das Münster zu Bonn (vergl. die nordöstliche Ansicht desselben unter

Fig. 480). Der Chor mit der Krypta trägt noch die Spuren einer streng romanischen, wenngleich reich entwickelten Anlage. Die Gliederung der Apſis, die unter dem Dachgefims von zierlicher Säulengalerie bekrönt wird, erinnert lebhaft an die Laacher Kirche; die beiden Chorthürme find ungemein glänzend, aber im



Fig. 480. Münster zu Bonn. (Boisserée.)

reinen Rundbogen ausgeführt. An den Kreuzflügeln jedoch, die bereits polygon geschlossen sind, so wie an dem mächtigen achteckigen Thurm der Vierung, macht sich der Uebergangscharakter geltend. Die Verhältnisse neigen entschiedener zum Schlanken, überreich Gegliederten. Eine der wichtigsten Neuerungen macht sich endlich am Langhaufe bemerklich, offenbar durch Bekanntschaft mit frühgothischen

Bauten Frankreichs veranlaßt. Es sind die noch streng und schwer behandelten Strebebögen, welche man vom Dach des niedrigen Seitenschiffes zur hohen Obermauer des Mittelschiffes aufsteigen sieht. An den sehr schlanken Seitenschiffen bemerkt man die für die niederrheinische Architektur jener Zeit so bezeichnenden fächerförmigen Fenster; am Oberschiff eine spitzbogige Säulengalerie. Im Inneren steigt das Mittelschiff frei und kühn empor, von spitzbogigen Gewölben auf reich gegliederten Pfeilern bedeckt. Ueber den Arkaden durchbricht eine zierliche Galerie die Obermauer, und darüber erheben sich die spitzbogigen Fenster. Eine Apsis schließt im Westen das Schiff. Dasselbe bedeutame Motiv der äußeren Strebe-

S. Gereon zu
Köln.

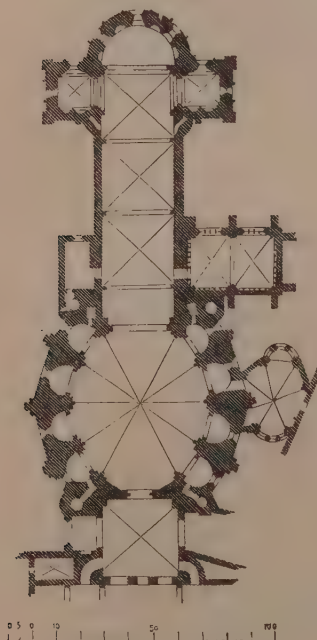


Fig. 481. S. Gereon zu Köln.
Grundriß.

bögen findet man in noch kühnerer Entfaltung an einem der originellsten Bauwerke, S. Gereon zu Köln, wieder. An einen älteren, langgestreckten Chorbau, der mit einer Apsis neben zwei viereckigen Thürmen ausgestattet ist, schließt sich ein von 1212 bis 1227 errichtetes Schiff von bedeutenden Dimensionen und feltener Grundform (s. den Grundriß Fig. 481). Es bildet nämlich ein Zehneck, das mit zwei gegenüber liegenden längeren Seiten der Chorbreite sich anpaßt. Acht halbrunde Kapellen sind als niedriger Umgang angeordnet, über welchem eine mit zierlichen Säulenstellungen gegen das Innere sich öffnende Empore liegt. Darüber steigt die Oberwand auf, getheilt durch lange, paarweise gruppirte Spitzbogenfenster und die Bündelfäulen, auf welchen die Rippen des kuppelartigen Gewölbes ruhen. Am Aeußeren, das wir durch eine perspectivische Darstellung der Südseite in Fig. 482 vorführen, sind Strebebögen vom Dach des Umganges nach dem Mittelbau geschlagen, der mit einem zehnsseitigen Zeltdache geschlossen und durch eine Säulengalerie ausgezeichnet wird. Noch eine große Anzahl kirchlicher Gebäude bezeugt die staunenswerthe Bauthätigkeit, welche gerade diese mittel-

rheinischen Gebiete zu einem wahrhaft klassischen Boden für die Erkenntniß der großen Kunstbewegung der spätromanischen Epoche macht. Wir nennen nur

Brauweiler. noch die Abteikirche zu Brauweiler, welche mit Beibehaltung älterer Theile, namentlich der Krypta vom J. 1061, gegen Ausgang der romanischen Epoche erneuert und mit drei stattlichen viereckigen Thürmen an der Westseite versehen wurde. Auch der Capitelsaal ist ein schönes Beispiel eleganter spätromanischer

Werden. Architektur. Besonders aber die großartige Abteikirche zu Werden, nicht bloß durch eine eigenthümliche, noch antikisirende Krypta von 1059 bemerkenswerth, sondern im Uebrigen eine der edelsten Schöpfungen des Uebergangsstyles, mit spitzbogigen Arkaden, klar entwickelten spitzbogigen Emporen und durchgebildeten Rippengewölben*). Auch die völlig aufgedeckte, ebenso werthvolle als prächtige polychrome Bemalung ihrer architektonischen Theile verdient Beach-

*) Stüler und Lohde in *Erbkam's Zeitschr.* Bd. XII., auch separat erschienen.

tung. Der Bau ist außerdem ein denkwürdiger Beweis von beharrlichem Festhalten am romanischen Styl, der den Deutschen des 13. Jahrh. eine Herzenssache gewesen zu sein scheint: 1275 ist das Datum der Einweihung.

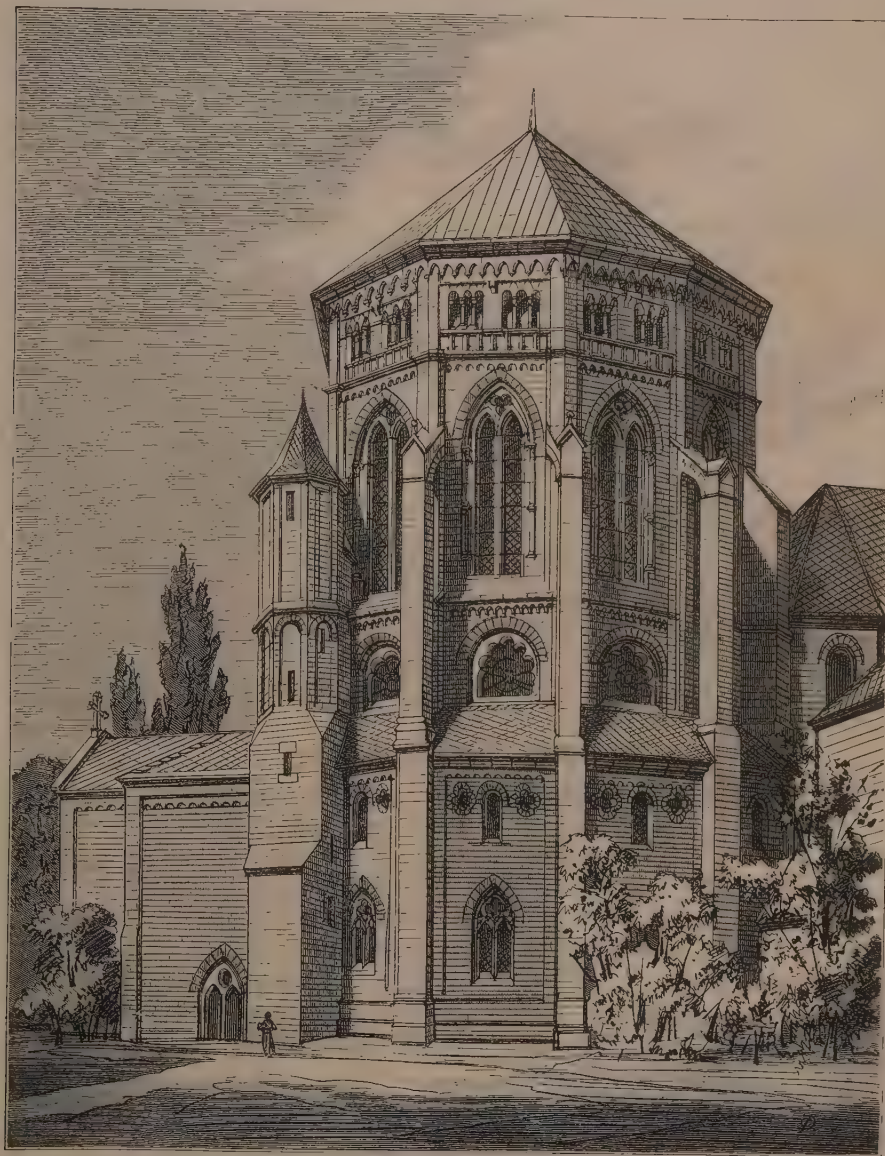


Fig. 482. S. Gereon zu Köln. Aufriss. (Nach Dollinger.)

Unter den mittelhheinischen Bauwerken gehört hierher noch die zierliche Klosterkirche von Enkenbach in der Pfalz, mit gradlinigem Chor-schluß, Kreuzschiff und kurzem Schiffbau, dessen Gewölbgurte auf gegliederten Pfeilern zwischen stämmigen Säulen ruhen*). Die Westseite schmückt ein reiches Portal mit elegan-

Kirche in
Enkenbach.

*) Aufnahmen in *Sighart's Gesch. d. bild. K. im Königreich Bayern*. München 1862. S. 245 ff.
Lübke, Geschichte d. Architektur. 6. Aufl.

tem Rānkengewinde im Bogenfelde. Eine mächtige Anlage deselben Styles ist die Kirche von Otterberg bei Kaiserslautern, durch polygonen Chor und spitzbogige Gewölbe sammt Strebewerk, sowie die prächtige Rose an der Westseite der gothischen Richtung schon nahe tretend*). Den geradlinigen Chorschluß hat die Kirche zu Eufsersthal, die nur in ihren östlichen Theilen sammt Querschiff erhalten ist. Sodann die Kirche zu Gelnhausen, welcher um 1230 etwa an das flachgedeckte einfache Langhaus mit schlichtem viereckigem Thurm ein polygoner Chorbau mit schlanken Ziergiebeln, flankirt von zwei eleganten Thürmen und überragt von einem stattlichen achteckigen Kuppelthurm im Uebergangstyle, angebaut wurde. Von den Details gaben wir in Fig. 441 eine Probe. Aus derselben geographischen Gruppe nennen wir endlich noch den Dom zu Limburg.

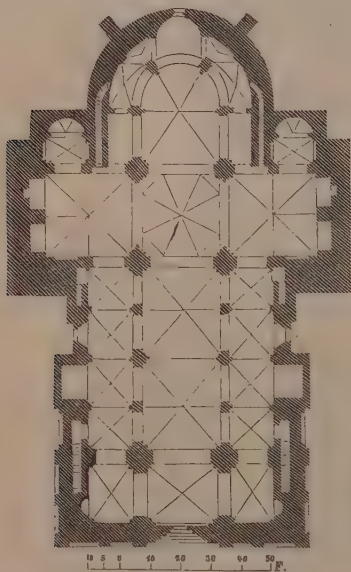


Fig. 483. Dom zu Limburg.

Limburg an der Lahn, erbaut zwischen 1213 und 1242, eins der glänzendsten Denkmale rheinischer Uebergangs-Architektur. Das klar gegliederte Innere, welches wir durch den Grundriß (Fig. 483) und den Querdurchschnitt (Fig. 484) veranschaulichen, hat nicht allein vollständige Emporen über den Seitenschiffen und dem Chorumgange, die sich mit eleganten Säulenstellungen nach innen öffnen, sondern über denselben noch durchlaufende Galerien (fogenannte Triforien), welche nicht allein die lebendigste Gliederung, sondern auch eine wesentliche Erleichterung der Mauermassen bewirken. (Auf S. 516 haben wir durch ein Stück des Längendurchschnitts diese reiche Anordnung verdeutlicht). Die Arkadentheilung, die Anlage der Mittelschiffgewölbe erinnert noch durchaus an die Disposition der gewölbten Basilika; aber von dem mittleren Arkadenpfeiler steigt, auf einer Confoleruhend, noch eine Wandfäule empor, die in eine Gewölbrippe übergeht, so daß sechstheilige Gewölbe entstehen. Am Aeußeren sind ebenfalls Strebebögen

angewandt. Der glänzende Prunk dieses Styls ist durch die überreiche Gliederung und Verzierung, so wie die Menge der Thürme an diesem Bauwerke auf die höchste Spitze getrieben (Fig. 485). Außer den beiden gewaltigen viereckigen Westthürmen erhebt sich auf der Kreuzung ein hoher achteckiger Kuppelthurm mit schlankem Helm, wozu an den Giebeln eines jeden Kreuzarmes noch zwei viereckige Flankenthürmchen kommen, so daß die Siebenzahl voll ist. Einfacher und früher (1208 eingeweiht) ist die stattliche Prämonstratenserkirche Arnstein, die mit ihren vier Thürmen malerisch von hohem Felsenkegel ins Lahnthal hinabschaut. Der westliche Chor, aus einer halbrunden Apsis bestehend, die von zwei Thürmen eingerahmt wird, stammt sammt den angrenzenden Theilen noch aus der ersten Bauzeit; das Uebrige, namentlich der Ostchor mit den beiden achteckigen Thürmen und dem im Anfang unseres Jahrhunderts abgerissenen Querschiff gehört einem späteren Umbau an.

*) Vergl. *Glabach* a. a. O.

Hier sind denn auch die Bauten Belgiens*) anzuschließen, die in unmittelbarer Abhängigkeit von den niederrheinischen Denkmalen stehen. Die majestätische Kathedrale von Tournay**) (Fig. 486) bezeichnet schon durch ihre im Halbkreis mit Umgängen geschlossenen Kreuzarme eine Beziehung zur Kapitolskirche von Köln. Auch die vielthürmige Pracht des Aeußeren, wo vier gewaltige Thürme an den Kreuzarmen den mittleren Kuppelthurm umgeben, während zwei runde Treppenthürme die Façade einfassen, erinnert an rheinische Gewohnheiten. Das Langhaus, seit 1146 langsam aufgeführt, ist in seinem Mittelschiff flach gedeckt und wird von Seitenschiffen und Emporen umschlossen, die beide auf reich ge-

Bauten in
Belgien.



Fig. 484. Dom zu Limburg. Querdurchschnitt.

gliederten Pfeilern ruhen und mit Kreuzgewölben versehen sind. Unererschöpflich reich sind die eleganten Kapitäle dieser mit Säulen verbundenen Pfeiler. Ein kleines Triforium öffnet sich über den Emporen, dann erst folgen die rundbogigen Fenster. Die Kreuzarme zeigen ganz andere Verhältnisse, überschlanke Säulen, dann niedrigere Emporen, endlich eine horizontal gedeckte Galerie und gegliederte Rippengewölbe. Hierin, sowie in den derberen, schlichteren Details kündigt sich schon der Einfluß der französischen Gothik an, die dann später in dem glänzenden Chorbau siegreich sich durchsetzt. Von den übrigen Kirchen in Tournay

*) Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique. 8. 4 Vols.

**) Du Mortier, Mélanges d'histoire et d'archéologie (études Tournaisiennes). Fasc. 3 et 4 Tournay. 8.

ist S. Jacques ein Bau der Uebergangszeit mit spitzbogigen Arkaden und Triforien, erstere auf Rundpfeilern, dabei aber mit ursprünglich flacher Decke. Der

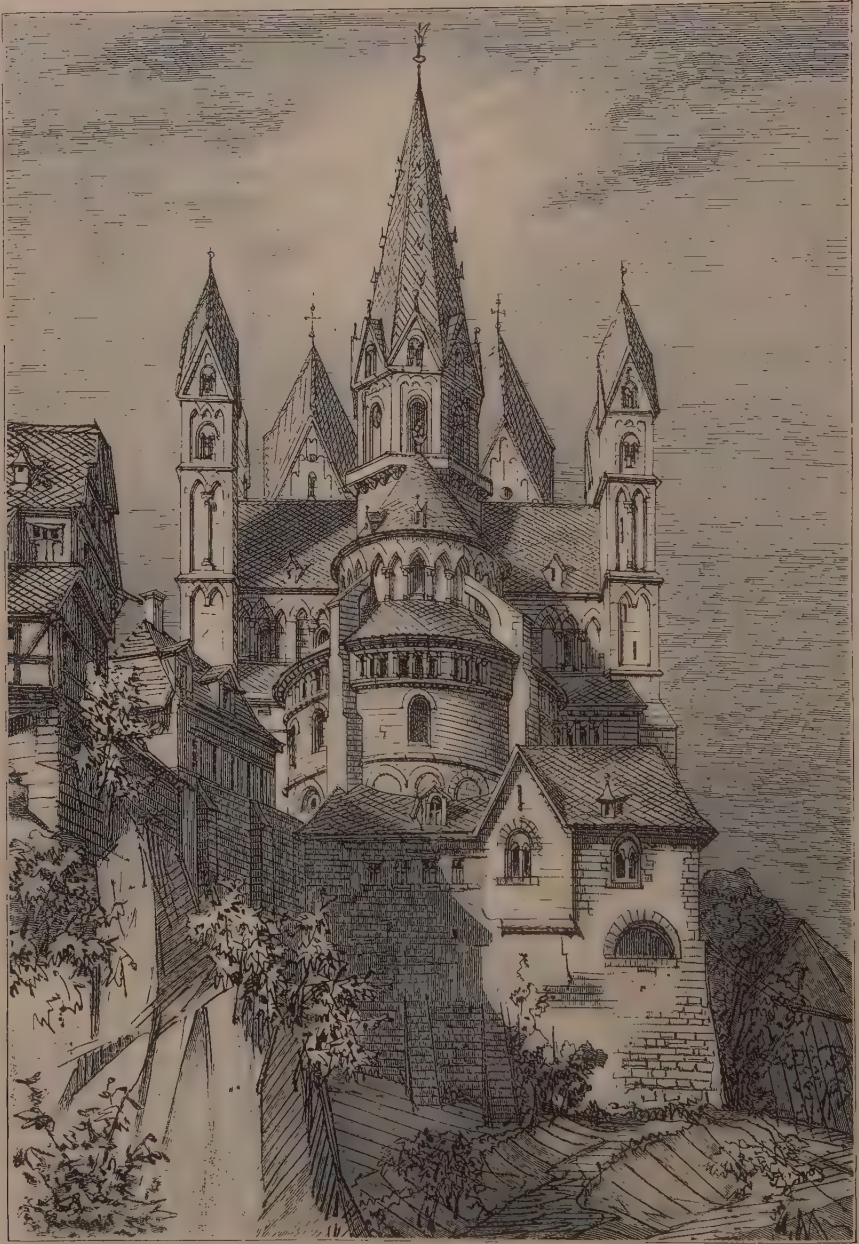


Fig. 485. Dom zu Limburg. Aeufseres. (Nach Dollinger.)

Westthurm erinnert an den Kuppelthurm von Groß S. Martin in Köln. Verwandter Art ist S. Madeleine, ebenfalls eine spitzbogige flachgedeckte Basilika. Eine höchst originelle Anlage zeigt die kleine Kirche S. Quentin, deren ein-

schiffiges Langhaus mit zwei Diagonal-Apfiden sich gegen das Kreuzschiff erweitert, während der Chor mit einem Umgang und drei radianten Kapellen nach französischer Weise ausgebildet ist. Den streng romanischen Styl vertritt die Kirche zu Hertogenrade (Rolduc), deren Chor und Querschiff der Grundform von S. Martin in Köln verwandt erscheint. Eine ausgedehnte Krypta zieht sich unter der ganzen Anlage hin. Zu den originellsten und reichsten Bauten der Spätzeit gehört endlich die 1224 vollendete Liebfrauenkirche zu Ruremonde*), in welcher rheinische Einflüsse sich wieder mit französischen verbinden. Denn die östlichen Theile folgen der Anlage von S. Aposteln zu Köln, jedoch mit polygon ausgebildeten Kreuzarmen, wie etwa das Bonner Münster sie zeigt. Aber an den Chor schließen sich nach französischer Sitte drei radiante Kapellen. Das System des Schiffes mit seinen großen Kreuzgewölben auf ziemlich einfachen Pfeilern, mit den niedrigen, von Emporen begleiteten Seitenschiffen erinnert wieder an rheinische Formen. Ebenso der Kuppelthurm, welchem sich zwei schlanke Chorthürme anschließen. Endlich entfaltet sich, ähnlich wie an der Kirche zu Neuß, der westliche Theil zu einem imposanten, von einem viereckigen Thurm überragten zweiten Querbau. Auch die Gliederung durch gruppirte Fenster, Bogenfriese und offene Säulengalerien weist nach dem Rheine hin. Es sind die letzten bedeutenden Einwirkungen, welche Deutschland auf diese Gebiete ausgeübt hat. Mit dem Sinken der deutschen Kaifermacht und dem Aufblühen Frankreichs wendet sich dies Zwitterland dem westlichen Einfluß zu.

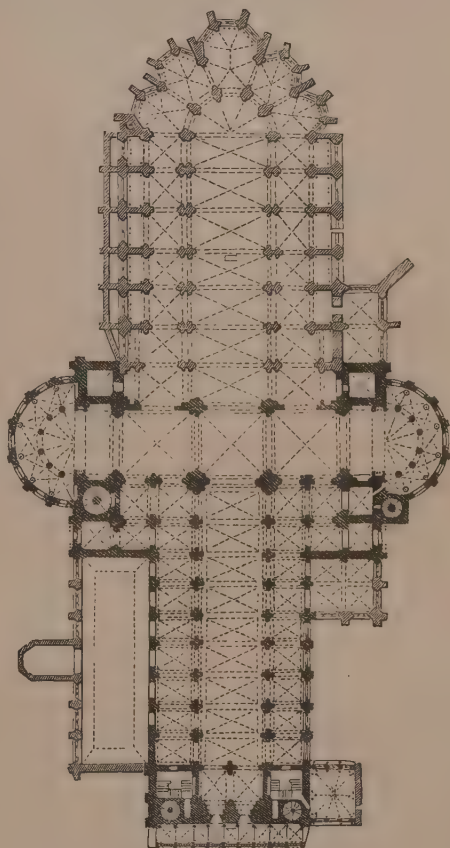


Fig. 486. Kathedrale von Tournay.
(1 Zoll = 100 Fufs.)

In Westfalen und Hessen,

Binnenländern, welche weder durch einen Strom belebt wurden, noch durch einen bedeutamen Mittelpunkt hervorragten, gestaltete sich der romanische Styl in anspruchsloserer Weise. Die hessischen Denkmäler sind nur vereinzelt bekannt, weßhalb unsere Charakteristik die Bauwerke Westfalens vorzugsweise in's Auge faßt**).

Bauten in
Westfalen
und Hessen.

*) Aufnahme im Beffroi, 1863, livre 4.

**) W. Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. 8. und Fol. Leipzig 1853. — Aufnahmen außerdem in C. Schimmel, Westfalens Denkmäler alter Baukunst. Fol. Münster. — H. von Dehn-Rotfeller und W. Lotz, die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Cassel 1870, 8.

Einflüsse vom Rhein, sowie von den angrenzenden sächsischen und thüringischen Ländern kreuzten sich hier gleichsam auf neutralem Gebiet, wurden aber in der Folge doch in eigenthümlicher Weise verschmolzen und selbständig verarbeitet. Charakteristisch ist das seltene Vorkommen von flachgedeckten Basiliken, sowie das Ueberwiegen des Pfeilerbaues. Die Gewölbanlage wurde hier vermuthlich durch einen vom Rheine her gegebenen Anstoß eingebürgert, aber sie verband sich in origineller Weise, namentlich in Westfalen, am liebsten mit jener Basilikenform, welche einen Wechsel von Pfeiler und Säule zeigt. Dabei bildete sich an Kirchen von geringen Dimensionen eine anmuthige Variation des Grundrisses. Es treten nämlich zwei schlanke, durch Basis und Deckplatte verbundene Säulen in der Breitenrichtung neben einander, um die Laibung des Arkadenbogens aufzunehmen, was eine zierliche Wirkung hervorbringt. Am Chor ist die etwas nüchterne Anordnung eines geradlinigen Schlusses bei fehlender Apsis beliebt. Die Ausführung ist mäßig, das Ornament einfach, ohne großen Wechsel; selbst der Arkadensims fehlt in der Regel. Das Aeußere zeigt sich besonders schlicht, Bogenfriese, Lifenen, Blendbögen vermißt man fast durchweg, und erst in später Uebergangszeit erwacht ein Streben nach Gliederung der Außenmauern; selbst die Thurmanlage beschränkt sich meistens, sogar bei bedeutenden Kirchen auf einen kräftigen Westthurm.

Älteste
Bauten.

Zunächst ist einiger hochalterthümlicher Bauten zu gedenken, die wie die oben S. 417 erwähnte Bartholomäuskapelle zu Paderborn noch dem Ausgang der altchristlichen Epoche angehören. Aus derselben Zeit stammt in Paderborn die Krypta der Benediktinerabtei Abdinghof, welche 1016 Bischof Meinwerk durch französische Mönche errichten ließ und 1023 einweihte. Die Formgebung der Pfeiler und Bündelsäulen, die Tonnengewölbe mit Stichkappen sind Zeugen für jene Frühzeit. Etwas minder alterthümlich, doch ebenfalls auch ein Bau des 10. Jahrhunderts ist die Krypta der Stiftskirche zu Vreden im Münsterlande, ebenfalls mit einem Wechsel von Säulen und Pfeilern, aber bereits mit Kreuzgewölben. Dagegen zeigt die Krypta des Benediktinerklosters Petersberg bei Fulda in ihren Tonnengewölben und dem vorderen Quergang das Gepräge altchristlicher Zeit. Daselbe gilt von der ähnlich angelegten Krypta der Klosterkirche zu Schlüchtern, ebenfalls in Hessen.

Säulen-
basiliken.

Von Säulenbasiliken hat sich in Westfalen nur eine, die Stiftskirche zu Neuenheerse bei Paderborn, gefunden, und selbst von dieser ist nur das nördliche Seitenschiff unberührt erhalten. Die Säulen haben schlichte, streng gebildete Würfelkapitäl. Das Seitenschiff ist auf Consolen gewölbt, das Mittelschiff war ohne Zweifel flach gedeckt; der geradlinig schließende Chor ist über einer ausgedehnten Krypta erhöht. Ein viereckiger Thurm, an welchen sich zwei runde Treppenthürmchen lehnen, erhebt sich am Westende. In Hessen ist die in Trümmern liegende Kirche zu Hersfeld eine großräumige Säulenbasilika, seit 1038 nach einem Brande in bedeutenden Dimensionen erneuert, aber erst 1144 geweiht. An den lang vorgeschobenen Chor, dessen Krypta schon 1040 vollendet war, stößt ein Querschiff, das bei 13 M. Breite die ungewöhnliche Länge von 55 M. mißt. Eben so lang erstreckt sich, durch acht Säulenpaare getrennt, das dreischiffige Langhaus mit seinen Westthürmen, die eine vorspringende Halle sammt Empore einfassen. Eine schlichte flachgedeckte Säulenbasilika ist sodann die Kirche des ehemaligen Cisterzienserinnenklosters Philippsthal bei Hersfeld, 1190 gegründet;

der Chor mit halbrunder Apsis, die Säulen mit einfachen Würfelkapitälern. Von älterer Anlage, aber später umgebaut und mit spitzbogigen Arkaden versehen, ist die Klosterkirche zu Rasdorf bei Hünfeld, mit einem stattlichen Thurm auf dem Kreuzschiff und primitiv korinthisirenden Kapitälern auf den schwerfälligen Schiffsäulen. Als flachgedeckter Pfeilerbau ist die Kirche zu Konradsdorf*) im Nidderthale zu nennen, als großartige, consequent gewölbte Pfeilerbasilika die Cistercienser-klosterkirche zu Arnsburg, mit besonders klarem Grundplan, geradem Chorschluß mit niedrigem Umgang und kleiner Apsis an demselben, die Gewölbe in den östlichen Theilen rundbogig, in den westlichen bereits mit spitzbogiger Anlage. Ein stattlicher Gewölbebau der Uebergangsepoche ist die Stiftskirche zu Fritzlar**), die in ihren Westthürmen und der Krypta noch Reste eines frühromanischen Baues enthält. Der Schiffbau mit feinen hochbusigen Spitzbogen gewölben auf reich gegliederten Pfeilern zwischen schwächeren Arkadenpfeilern entspricht den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Die Umrahmung zweier Arkaden durch einen größeren Bogen ist ein Motiv, das in Westfalen uns mehrfach wiederkehren wird. In Westfalen haben wir zunächst mehrere flachgedeckte Pfeilerbauten. Die Kirche des Klosters Fischbeck, die der Frühzeit des 12. Jahrhunderts angehören dürfte, zeigt eine rohe, ungefüge Technik beim Streben nach einer stattlicheren Entfaltung. Der mit einer Apsis geschlossene Chor hat eine Krypta. Die westliche Fassade ist in ganzer Breite als schwerfälliger, aber imponirender Thurmbau aufgeführt. Auch die Prämonstratenser-Abteikirche Kappenberg, bald nach 1122 gebaut, hat im Wesentlichen verwandte Anlage bei großer Einfachheit der Ausführung und mangelndem Thurmbau. Das Schiff ist in gothischer Zeit eingewölbt worden. Endlich ist die Abteikirche zu Freckenhorst, im J. 1129 eingeweiht, hier zu erwähnen, die bei höchst schmuckloser und ungeschickter Behandlung doch durch eine reichere Thurnanlage sich auszeichnet. Außer dem viereckigen Westthurm mit feinen beiden runden Treppenthürmchen erheben sich zwei viereckige Thürme noch an den Seiten des Chores. Den Uebergang zur gewölbten Pfeilerbasilika bildet der Dom zu Soest, dessen Chor und Kreuzarme gleich den Seitenschiffen noch in romanischer Zeit gewölbt wurden, während das Mittelschiff ohne Zweifel auf eine flache Decke angelegt war, die indeß auch wohl noch in romanischer Zeit einem Gewölbe wich (Fig. 487). Im Westen erhebt sich aus etwas späterer Zeit ein großartiger Vorhallenbau auf fein gegliederten Pfeilern, in eine innere und äußere Halle sich theilend. Die innere führt mit zwei breiten, bequemen Treppen zu einer Empore, die sich auch noch über einen Theil der Seitenschiffe hinzieht. Die äußere bildet stattliche Pfeilerarkaden, über welchen der imposante viereckige Thurm aufsteigt. Sein schlanker, von vier kleineren Spitzen begleiteter Helm und die Formen seiner Blendbögen deuten bereits auf die Uebergangszeit.

Pfeilerbasiliken.

Dom zu Soest.

Nach der Mitte des 12. Jahrh. greift auch in Westfalen und Hessen der Gewölbebau immer mehr Platz, und zwar mit völliger Verdrängung der flachen Decke. Ja, was von flachgedeckten Bauten aus früherer Zeit vorhanden war, wurde mit der Wölbung versehen, wie die Pfeilerbasilika S. Kilian zu Höxter.

Gewölbebau in Westfalen.

*) Für die hessischen Bauten vergl. *Glabach's* Fortsetzung von *Moller's* Denkmälen.

**) Trefflich publicirt in den *Mittelalterl. Baudenkm.* in Kurhessen. 2. Lief. bearb. von *F. Hoffmann* und *H. von Dehn-Rotfelfer* Fol. Kassel. 1864.

Ein Beispiel von consequent entwickelter Gewölbanlage auf einfachstem Pfeilerbau bietet sodann die Kirche zu Brenken bei Paderborn. In mancher Beziehung merkwürdig erscheint ferner die Marienkirche zu Dortmund durch ihre reich mit freistehenden Säulchen und Halbsäulen bekleideten Pfeiler und die Bedeckung des Mittelschiffes mit hohen Kuppelgewölben auf spitzbogigen Qüergurten. Diese bei den streng romanischen Formen des Uebrigen auffallende Form ergab sich hier neben rundbogigen Längengurten durch die unquadratische Anlage des Gewölbfeldes von selbst. Weit verbreiteter ist in dieser Epoche die Anwendung des Gewölbes beim Wechseln von Pfeilern und Säulen in den Arkaden. Die Kili-

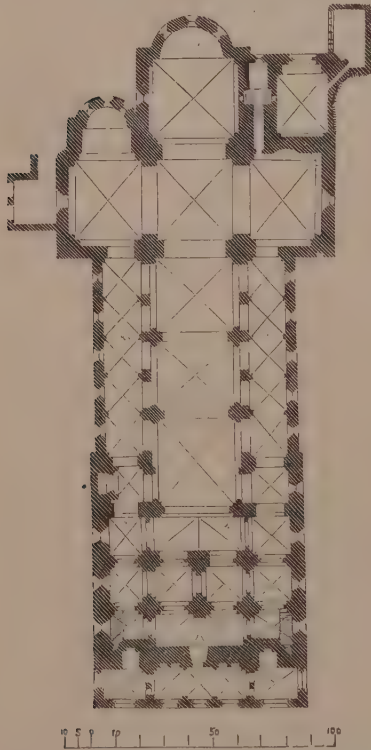


Fig. 487. Dom zu Soest, Grundriss. (Lübke.)

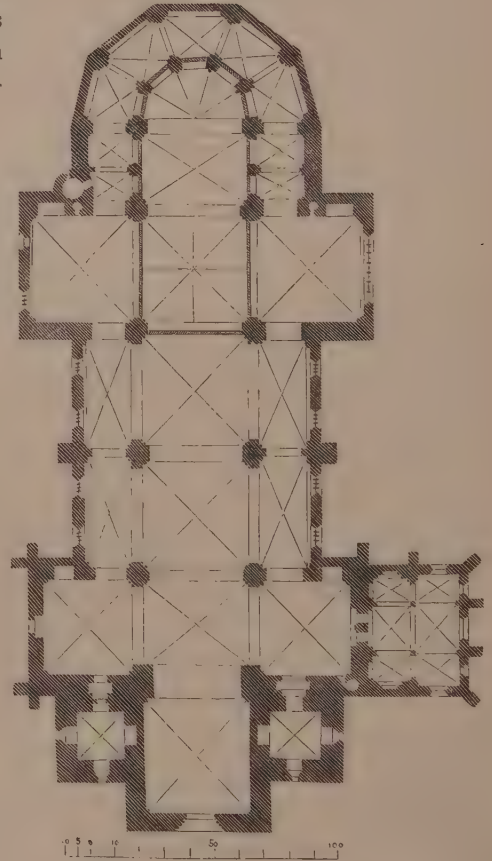


Fig. 488. Dom zu Münster, Grundriss. (Lübke.)

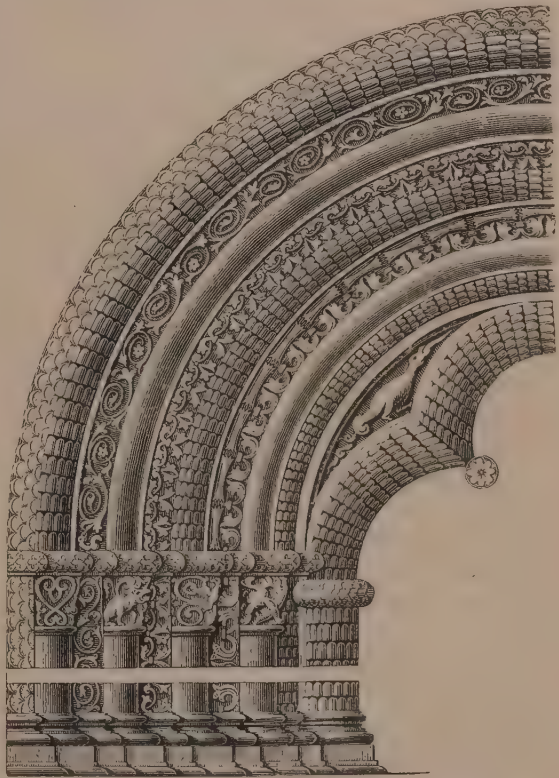
anskirche zu Lügde erscheint unter den frühesten Werken dieser Art, bei kleinen Verhältnissen, roher Ausführung und fcltsam ungeschickter Ornamentirung interessant. Klarer und edler entfaltet sich, bei noch vorherrschender Einfachheit des Sinnes, die Durchbildung an der Petrikirche zu Soest, wo ein ausgedehnter innerer Emporen- und Vorhallenbau, nach dem Muster des Doms, hier aber auf Säulen ruhend und in späterer Zeit noch über den Seitenschiffen fortgeführt, als besondere Zuthat sich dem System des Baues anfügt. Sodann ist jener eigentlich westfälischen Einrichtung der Arkaden, bei durchgeführter Ueberwölbung, zu gedenken, welche an die Stelle einer kräftigen Säule zwei verbundene schlanke Säulchen treten läßt. Der Chor dieser Kircher ist in der Regel gerade geschlossen,

das Kreuzschiff fehlt meistens. So an den Kirchen zu Boke, Hörste, Verne, Delbrück bei Paderborn; dagegen hat die Kirche zu Opherdicke bei Dortmund eine nach außen polygone Halbkreisnische und ein Kreuzschiff, aber nur ein Seitenschiff, die benachbarte Kirche zu Böle eine Apsis ohne Kreuzschiff, und nur an der Nordseite Doppelsäulen, an der Südseite kräftige einzelne Säulen.

Erst in der Uebergangszeit entfaltet sich die Architektur in diesen Gegenden zu reicherer Blüthe, erst jetzt wird namentlich das bisher fast völlig schmucklos behandelte Aeußere in angemessener Weise gegliedert und ausgebildet. Doch bleibt

Uebergangs-
bau in
Westfalen.

die Construction des Gewölbes durchweg die schwerfällig romanische; wo sich Kreuzrippen finden, sind dieselben nur spielend-decorativ vorgelegt. Eins der imposantesten Bauwerke dieser Epoche, welches mit Benutzung älterer Theile umgestaltet wurde, ist der Dom zu Osnabrück. Die mächtigen, eng gestellten, reich gegliederten Pfeiler sind je nach ihrer Bedeutung als bloße Arkadenstützen oder Gewölbträger behandelt. Die Arkadenverbindungen und die Gewölbe sind spitzbogig, doch werden erstere paarweise durch einen flachen Rundbogen eingerahmt. Auf der Vierung erhebt sich eine hohe Kuppel mit achteckigem Thurme. Um den gerade geschlossenen Chor ziehen sich Umgänge aus gothischer Zeit; von den beiden Westthürmen ist der südliche ebenfalls später in ungehickter Weise umgebaut worden. Das Langhaus hat eine ungemein klare Gliederung durch Liften und Blendbögen. Ungleich freier, lebendiger stellt sich die Architektur des Doms zu Münster dar, welcher nach einem Brande des J. 1197 von



Dom zu
Osnabrück.

Fig. 489. Vom Portal der Jakobikirche zu Koesfeld.

1225—1261 neu aufgeführt wurde. An ihm tritt eine Einwirkung gothischer Bauwerke auf's Klarste hervor. Der fünfseitig geschlossene Chor, um welchen sich niedrige Umgänge fortsetzen (vergl. den Grundriß Fig. 488), die lebensvolle Gliederung der Flächen und Gewölbe, die Anordnung einer oberen Galerie in der Mauerdicke auf luftigen Säulchen, die reiche Gliederung der Pfeiler, die Decoration der Rippen, das Alles spricht dafür. Der Spitzbogen ist hier durchgeföhrt, nur an den Quergurten des Chors und an sämmtlichen Fensteröffnungen herrscht noch der Rundbogen. Die bedeutame Anlage zweier Querschiffe und eines mit zwei mächtigen Thürmen verbundenen Westchores steigert noch die Großartigkeit

Dom zu
Münster.

S. Reinoldi
zu
Dortmund.

des Baues. Am Außern des Schiffes tritt schon der Strebepfeiler neben einer romanischen Gliederung der Flächen durch Blendbögen auf. Die Dimensionen gehören zu den bedeutendsten dieser Epoche, namentlich die Weite des Mittelschiffes von 13,5 M., mehr als die Hälfte der nur 23,5 M. betragenden Scheithöhe. In S. Reinoldi zu Dortmund endlich spricht sich eine noch entschiedenere Neugegestaltung aus, die selbst die Arkadenstellung der Pfeiler aufgibt und dem Mittelschiff bei weiteren Pfeilerständen (6,28 M. bei einer Mittelschiffbreite von 10,36 M.) die gleiche Anzahl von Gewölben mit den Seitenschiffen zutheilt. Letztere sind sehr hoch empor geführt, nämlich 11,93 M., während das Mittelschiff nur 18,8 M. Höhe hat, so daß in der Oberwand bloß für breite fächerförmige Fenster Platz bleibt. Der Chor ist in reichem spätgothischem Style 1421 bis 1450 durch einen Meister *Roseyer* ausgeführt worden*), der kräftige Westthurm gehört noch jüngerer Zeit an. Von der zierlichen Entwicklung des Decorativen, welche in der letzten romanischen Epoche, namentlich in der Münsterischen Diözese herrschte, gewährt die unter Fig. 489 beigefügte Abbildung vom Portale der Jakobikirche zu Koesfeld eine Anschauung. Die elegant ausgearbeiteten Ornamente verrathen einen gewandten Meißel, und die hinzukommende bunte Bemalung der Glieder verleiht den architektonischen Formen ein gesteigertes Leben. — Hierher gehört denn auch der Dom zu Bremen**), dessen Kern aus einer großartigen Pfeilerbasilika des 11. Jahrhunderts mit doppelter Choranlage und zwei Krypten besteht. Der geradlinige Chorschluß mit drei Wandnischen in der Mauerdicke entspricht der westfälischen Sitte; die acht Pfeilerpaare, welche das 11 Meter breite Mittelschiff begrenzen, zeigen die primitivste Form, sind aber in spätromanischer Epoche behufs vollständiger Ueberwölbung des Baues mit Vorlagen versehen worden. Zwei viereckige Thürme schließen den westlichen, ebenfalls rechtwinkligen Chor ein.

Westfäl.
Hallen-
Kirchen.

Inzwischen hatte sich schon während der Herrschaft des Rundbogens eine merkwürdige Richtung neben jener geschilderten in der westfälischen Architektur Bahn gebrochen, welche auf eine völlige Umgestaltung des Basilikenschemas, auf Anlage von gleich hohen Schiffen bei gleichen Gewölbtheilungen, ausging. Man nennt diese neue Form am bezeichnendsten Hallenkirche. Diese Bewegung läßt sich schrittweise in ihren einzelnen Stadien verfolgen. Zuerst behielt man die Stützenstellung von der gewölbten Basilika bei, so daß im Grundriß beide Anlagen sich nicht unterscheiden. Nur beseitigte man die Oberwand und führte dafür die zwischenliegenden Arkadenstützen höher hinauf (vergl. Fig. 450, S. 526). Das Mittelschiff verlor dadurch die frühere exclusive Höhe, mit ihr die selbständige Beleuchtung; die Seitenschiffe kamen dem mittleren an Höhe nahe und erhielten in den höheren Umfassungsmauern größere und zahlreichere Lichtöffnungen. Für die mittlere Stütze wandte man entweder einen schlankeren Pfeiler oder eine Säule an. Das Dach bedeckte in ungetheilter Masse die drei Schiffe, und fand in kräftigen, oberhalb der Gewölbe auf den Arkadenträgern ruhenden Pfeilern eine vermehrte Stützung. Eine solche Schiffanlage bei noch vollständig herrschendem Rundbogen bietet die Kirche zu Derne bei Dortmund. Die Verschiedenartigkeit der

*) Notiz von Dr. A. Jordan.

**) Vergl. die Notizen in *Kugler's* Kl. Schriften, II, 640 ff. und die Monographie von H. A. Müller, Der Dom zu Bremen. Bremen 1861.

Stützenabstände mußte aber bald dem Spitzbogen hier den Zugang verschaffen, und so finden wir ihn bei den übrigen Bauten dieser Art, aus deren Zahl wir nur die Johanniskirche zu Billerbeck wegen ihrer klaren, gesetzmäßigen Durchführung und überaus reichen Ausstattung hervorheben wollen. Ihre Gewölbe haben gleich mehreren dieser Kirchen eine besonders zierliche, wenngleich spielende Art der Decoration, nämlich eine Gliederung durch Zierrippen in acht Theile. Auf diesem Punkte blieb man aber nicht stehen. Man beseitigte die überflüssig gewordene Zwischenstütze, die noch zu sehr an die Basilika erinnerte, und gerieth nun freilich in die

Nothwendigkeit, sehr verschiedenartig angelegte Räume mit Gewölben zu versehen. Bei der noch mangelnden Uebung fing man frisch an zu versuchen, und kam auf diesem Wege zu verschiedenartigen, mitunter höchst seltsamen Ergebnissen. So erhielt man in der Marienkirche zur Höhe in Soest muschelartige, halbirtene Kreuzgewölben ähnliche Wölbungen. In anderen Kirchen half man sich dadurch, daß man den Seitenschiffen Tonnengewölbe gab, die sich der Länge nach mit einschneidenden Stichkappen von Pfeiler zu Pfeiler schwangen, wie an der Kirche zu Balve. Jetzt erst wagte man den letzten, entscheidenden Schritt, der den schwankenden Versuchen ein Ziel setzte und der neuen Hallenkirche eine feste Regel gab. Hatte man dem Mittelschiff den Vorzug größerer Höhe genommen, so nahm man ihm auch den der größeren Weite, indem man die Seitenschiffe fast zu gleicher Breite mit jenem ausdehnte. Nun hatte man eine Anzahl von ungefähr

gleichartigen Gewölbfeldern, die sich in verwandter, harmonischer Weise bedecken ließen. An die Stelle der reichen Mannichfaltigkeit der gewölbten Basilika war eine einfachere Anlage getreten; selbst der dort vielfach abgestufte Wechsel der Beleuchtung war hier gemindert, so daß das Ganze weniger einen phantasievollen, ritterlichen, als verständig klaren, bürgerlichen Eindruck gewährte. Zu bedeutsamer Wirkung erhebt sich bisweilen diese Anordnung in größeren Kirchen, wie im Dom zu Paderborn (Fig. 490) (Krypta und Façade mit mächtig wirkendem, durch runde Treppenthürmchen flankirten Thurm aus frühromanischer Zeit) und dem Münster zu Herford; zu anmuthiger Zierlich-

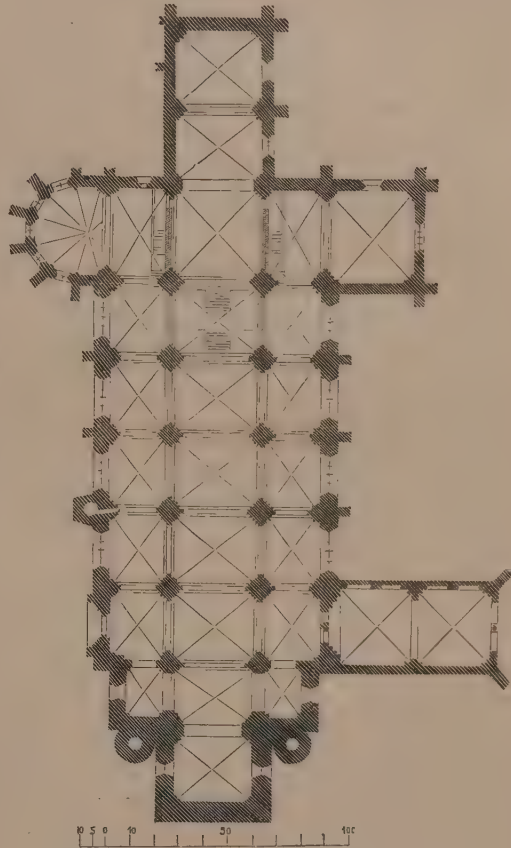


Fig. 490. Dom zu Paderborn. (Lübke.)

keit, unter Mitwirkung einer blühenden Ornamentik, in der Kirche zu Methler, welche obendrein den glänzendsten Schmuck von Malereien an Wänden und Gewölben zeigt. Alle diese Richtungen verleihen der westfälischen Architektur jener Epoche den Charakter vielfeitigsten Strebens und anziehender Mannichfaltigkeit.

Im südlichen Deutschland,

Süddeutsche
Bauten.

zunächst in den schwäbischen und allemannischen Gebieten*), wozu auch die deutsche Schweiz gehört, begegnen wir den allgemein herrschenden Merkmalen des deutsch-romanischen Basilikenbaues, jedoch in mannichfach abweichender Auffassung und Behandlung. Zunächst ist zu bemerken, daß die Basilika hier überall gern in einfachster Form auftritt, daß namentlich die Säulenbasilika häufiger vorkommt, womit es vielleicht zusammenhängt, daß ein so consequent fortschreitender Gewölbebau, wie er in Sachsen, den Rheinlanden und Westfalen sich geltend machte, hier nicht gefunden wird. Die anderwärts gewonnenen Resultate weiß man dagegen auch hier mit Geschick, und manchmal mit besonderer Pracht der Ausstattung, sich anzueignen. In der Decoration herrscht in diesen Gegenden besonders eigenthümlicher Styl, der sich in phantastischen Ungeheuerlichkeiten, verschrobenen Thier- und Menschenbildungen, symbolisch-historischen Darstellungen mit eben so viel Behagen als Ungeschick ergeht, daneben aber in dem rein Ornamentalen zu einer oft überraschenden Anmuth der Erfindung und Feinheit der Ausführung gelangt. Was die Grundform betrifft, so herrscht die einfachste Form der dreischiffigen Basilika vor; vollständige Querschiffe wie an der Klosterkirche zu Alpirsbach und der Stiftskirche zu Ellwangen gehören zu den seltensten Ausnahmen. Manchmal geht die Anspruchslosigkeit der Anlage so weit, daß der Chor geradlinig schließt und dann häufig wie zu Oberstenfeld als Unterbau für den Thurm dient. Die drei Schiffe enden entweder in derselben Linie wie an der Kirche zu Sindelfingen, wo die drei Apfiden eine dicht zusammenhängende Gruppe bilden; oder der Hauptchor gestaltet sich durch Verlängerung des Mittelschiffes wie zu Brenz, Faurndau, Rottweil, Denkendorf, Neckarthailfingen, wobei die beiden letzteren Beispiele geradlinige Abschlüsse zeigen, die nur in Neckarthailfingen im Innern als Apfiden gestaltet sind. Die Thürme werden in der Regel an der Façade, bisweilen zu zweien, häufiger als einzelner Westthurm angeordnet, der indeß wohl wie zu Brenz von zwei kleineren runden Treppenthürmen begleitet ist. Selten kommen mehrere Thürme vor, wie z. B. zu Ellwangen, wo zu dem Westthurm sich an der Ostseite zwischen Chor- und Kreuzarmen zwei reich entwickelte Thürme gefellen.

Säulen-
basiliken.

Ueberwiegend herrscht die flache Säulenbasilika am Oberrhein in den schwäbisch-allemannischen Gegenden. So am Dom zu Konstanz, einer nach 1052 errichteten Basilika, von großartigem Maaßstab mit einem über 11 M. weiten Mittelschiff und 6,43 M. breiten Seitenschiffen. Die sechzehn Säulen von kühner Höhe, mit starker Verjüngung und Entasis auf steilen attischen Basen mit primitivem Eck-

*) Ueber die schwäbischen Kirchen s. Dr. *H. Mertz* im Kunstblatt 1843. Nr. 47 ff. und die Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, Ulm 1843. — Außerdem gründliche Aufnahmen von Architect *Beisbarth* in *Heideloff's* Schwäb. Denkmälern, Text von *Fr. Müller*, 4. u. Fol. Stuttgart — *C. F. Leins*, Denkschrift zur Feier der Einweihung des neuen Geb. der k. polytechn. Schule zu Stuttgart. Stuttgart 1864. 4.

blatt und mit originell behandelten achteckigen Kapitälern scheinen wirklich noch dem 11. Jahrh. zu gehören. Querschiff und Chor sind in einfachster Anlage, ohne jeden Apsidenbau gebildet, eine Form, die in diesen Gegenden, namentlich auch in der Schweiz sehr beliebt erscheint. Entschieden primitiver, von strengem, einfachem Gepräge ist das Münster zu Schaffhausen*), ebenfalls mit geradem Querschluß, aber mit Abseiten und am Querschiff mit kleinen Apsiden in der Mauer. Das gegen 10 M. breite Mittelschiff wird durch einen Pfeiler und sechs Säulen jederseits vom Nebenschiff getrennt. Das Verhältniß der Säulen ist derb, die steile attische Basis zeigt ein noch in der ersten Entwicklung begriffenes Eckblatt; das Kapitäl hat schlichte Würfelform mit einer Platte und Schmiede. Der Glockenthurm, wie oftmals in der Schweiz isolirt an der Nordseite des Chores errichtet, hat fast noch primitivere Gesimsformen und Säulenkapitäle. Auch der Kreuzgang zeigt die einfachen Würfelkapitäle frühromanischer Zeit. — Älter als alle diese Bauten, überhaupt eins der frühesten Werke romanischen Styles in Deutschland ist die kleine Kirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau im Bodensee. Dies lachende Eiland trägt nicht weniger als drei Denkmale romanischer Zeit, unter welchen der kleine Bau von Oberzell wohl den Vorrang an Alterthümlichkeit behauptet. Es ist eine winzige Basilika, deren Langhaus von drei Säulen jederseits getheilt wird. Auf den stark verjüngten stämmigen Schäften erheben sich Kapitäl der unbeholfensten Gestalt, die noch nicht einmal bis zur Würfelform sich entwickelt haben, aber eine Vorstufe derselben bezeichnen. Nicht minder roh erscheinen die Basen. Während die Seitenschiffe in kleinen Apsiden enden, die aus der Mauer ausgespart sind, legt sich vor das Mittelschiff ein aus zwei ungefähr quadratischen Theilen bestehender, später überwölbter Chor, dessen westlicher Theil den Thurm trägt, und unter dessen östlicher Hälfte eine Krypta mit Tonnengewölben und Stichkappen auf vier ähnlich rohen Säulen liegt. Man darf diese ganze Bauanlage mit Bestimmtheit noch dem 10. Jahrh. zusprechen**). Durch einen gabelförmig getheilten tonnengewölbten Gang ist die Krypta mit der Oberkirche verbunden. Merkwürdiger Weise liegt eine Apsis nur an der Westseite des Schiffes, umfaßt von einer Vorhalle, deren gekuppelte Fenster das Gepräge der Frühzeit des 11. Jahrh. tragen, während das in der Apsis befindliche Fenster ein Säulchen mit unbeholfen korinthisirendem Kapitäl zeigt. Die Außenwand der Apsis ist mit einem hochalterthümlichen Wandgemälde des unter Heiligen thronenden, zum jüngsten Gericht erscheinenden Christus geschmückt, in der Kirche sind neuerdings noch ältere Wandgemälde aufgedeckt worden***). Der ersten Hälfte des 12. Jahrh. darf man sodann die ebenfalls kleine Säulenbasilika zu Unterzell auf Reichenau zuschreiben. Die Basen und Kapitäl der acht Säulen sind auffallend platt gedrückt in conventionell romanischen Formen. Die drei Schiffe enden in Apsiden, welche nach außen wieder nicht vortreten. Zwei Thürme liegen an der Ostseite, eine Vorhalle ist westlich angebracht und führt zu einem Portal, dessen Säulen rohe, aber entwickelte Würfelkapitäle und steile attische

*) Ueber die Schweizer Bauten vgl. die gediegene Arbeit von *R. Rahn*, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz. Zürich 1874. 8.

**) *Adler* (in der Zeitschr. für Bauw. 1868) schreibt die östlichen Theile, für welche er die ursprüngliche Anlage eines Kreuzschiffes mit abgerundeten Armen nachweist, dem Ende des 9. Jahrh. zu.

***) Vergl. *F. X. Kraus*, die Wandgemälde etc.

Basen noch ohne Eckblatt zeigen*). Säulenbasiliken sind ferner weiter abwärts am Rhein die spätromanische Abteikirche zu Schwarzach unfern der Eisenbahnstation Bühl gelegen, ein stattlicher Bau mit reich entwickeltem Chor, der mit seinen Nebenräumen durch drei Apfiden geschlossen wird; im württembergischen Theile Schwabens die kleinen Kirchen von Brenz und Neckarthailfingen, die Klosterkirche des h. Aurelius zu Hirfau, diese von hochalterthümlicher Anlage, im Wesentlichen noch aus dem 11. Jahrh. stammend**), sodann die der Blüthezeit angehörende Pfarrkirche zu Faurndau mit höchst eleganten Bogenfriesen an den Apfiden, im Innern mit geschmackvoll ornamentirten Würfelkapitälern und reich diamantirten Blätterfriesen, wovon Fig. 408 auf S. 492 ein Beispiel gibt; endlich im Schwarzwalde die großartige Klosterkirche von Alpirsbach, die durch originelle Chorbildung und vollständig entwickeltes Kreuzschiff, am westlichen Ende durch eine mit Pfeilerarkaden geöffnete Vorhalle sich auszeichnet. Wie lange diese Bauweise sich in Uebung erhielt, beweist die Stiftskirche zu Oberstenfeld bei Marbach (Fig. 491), welche bereits den Spitzbogen an den Arkaden zeigt. Sie hat außerdem das Eigene, daß ihr Chor, wie mehrfach in diesen Gegenden, geradlinig schließt und den Unterbau des Thurmes bildet, während sich unter ihm eine Krypta ausdehnt. Die östlichen Theile waren ursprünglich gewölbt, und zwar auf Pfeilern, zwischen welchen die Arkadenstützen einmal als Säulen, einmal als Pfeiler behandelt sind. So bildet sie den Uebergang zu den Pfeilerbasiliken.

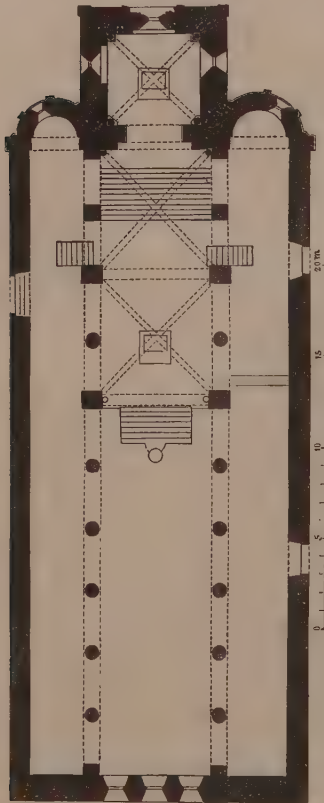


Fig. 491.
Kirche zu Oberstenfeld.

Zeit ein polygoner Chor den alten, vielleicht geradlinig geschlossenen Chor verdrängt. Der Anfang des c. 10 M. breiten Mittelschiffes wird durch Seitenmauern als ehemals zum Chor gehörend bezeichnet. Dann folgen fünf weite Arkaden auf vier Pfeilern, deren Kämpfer an den beiden östlichen mit seltsamen flachen Zickzacks und Blumen etwa im Styl der frühen Miniaturen geschmückt sind, während die übrigen bei einer späteren Bauveränderung ein conventionell romanisches Profil erhalten haben, das an einem der älteren Pfeiler fogar mit Stuck halb über

*) Adler weist für die östlichen Theile von Unterzell eine frühere Entstehungszeit nach, für welche er die Jahre 799—802 vorschlägt.

**) Neuerdings musterhafte Aufnahme von J. Egle. Stuttgart.

***) Aufnahmen in *Hübisch*, altchristl. Kirchen Tafel 49 und in *Erbkam's* Zeitschrift a. a. O.

die alten Verzierungen hingezogen ist. Die sehr breiten Seitenschiffe erweitern sich gegen das westliche Querhaus bis zu 6,82 M., so daß dort wie an S. Michael zu Hildesheim eine Säule (an der Nordseite ist es ein später eingesetzter Pfeiler) mit primitivem Laubkapital als Zwischenstütze eintritt. Eine Apsis, die durch den



Fig. 492. Fries von der Kirche zu Denkendorf.

einfach strengen Mittelthurm maskirt wird, schließt sich gen Westen an; zwei Vorhallen führen beiderseits neben dem Thurm in die alten Portale des Querhauses. Die Bögen sind hier mit verschiedenfarbig wechselnden Steinen gemauert. In das 11. Jahrhundert gehört der Bau jedenfalls, wenn er nicht noch etwas früher fällt*). Eine sehr alterthümliche Pfeilerbasilika von roher Anlage, auf einer geräumigen Krypta, später vielfach umgebaut und verändert, ist der Dom zu Augsburg, dessen früheste Theile wohl noch vom Ausgang des 10. und dem Beginn des 11. Jahrh. datiren. Wenigstens scheint dies von der westlichen Krypta gelten zu dürfen, deren Säulenkapitäl zum Theil jene rohe, in der Kirche zu Oberzell vorkommende Trapezform zeigen. Die weiten Arkaden des 11,93 M. breiten Mittelschiffes ruhen auf einfachen Pfeilern, deren Fuß und Kämpfer aus Platte und Schmiege besteht. Ebenfalls dem 11. Jahrh. gehört die schlichte Pfeilerbasilika zu Lorch, deren Querschiff jedoch einen späteren Umbau erlitten hat. Schlichten Pfeilerbau zeigt die kleine Kirche in der Altstadt Rottweil,



Fig. 493. Kapital aus der Klosterkirche zu Denkendorf.

*) Adler stellt nach eingehenderer Untersuchung, als sie mir vergönnt war, die Bauepoche so: Seitenschiffmauern und Säule im südl. Seitenschiff 988—991; östl. und westl. Querschiff mit Thurm, Apsis und Vorhallen 1030—1048, Arkaden und Chorfchranken 1172—1180.

fein gegliederte Pfeiler dagegen die Kirche zu Sindelfingen, die mit ihren durch drei Apfiden geschlossenen Schiffen, ohne selbständig ausgebildeten Chorbau und mit isolirt gestelltem Glockenthurm, eine auffallende Reminiscenz an altchristliche Basilikenanlagen bietet. Entwickelten Pfeilerbau hat auch die Johanniskirche zu Gmünd, im Innern neuerdings stylvoll restaurirt, am Aeußeren aber durch reiche plastische Decoration und den neben dem Chor isolirt errichteten eleganten Thurm bemerkenswerth. Das Gepräge des entwickelten Styles trägt die einfache Cisterzienserkirche Bebenhausen bei Tübingen*) und in der Schweiz die demselben

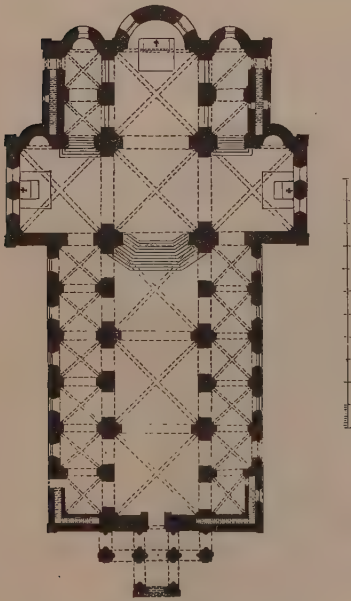


Fig. 494. Kirche zu Ellwangen.

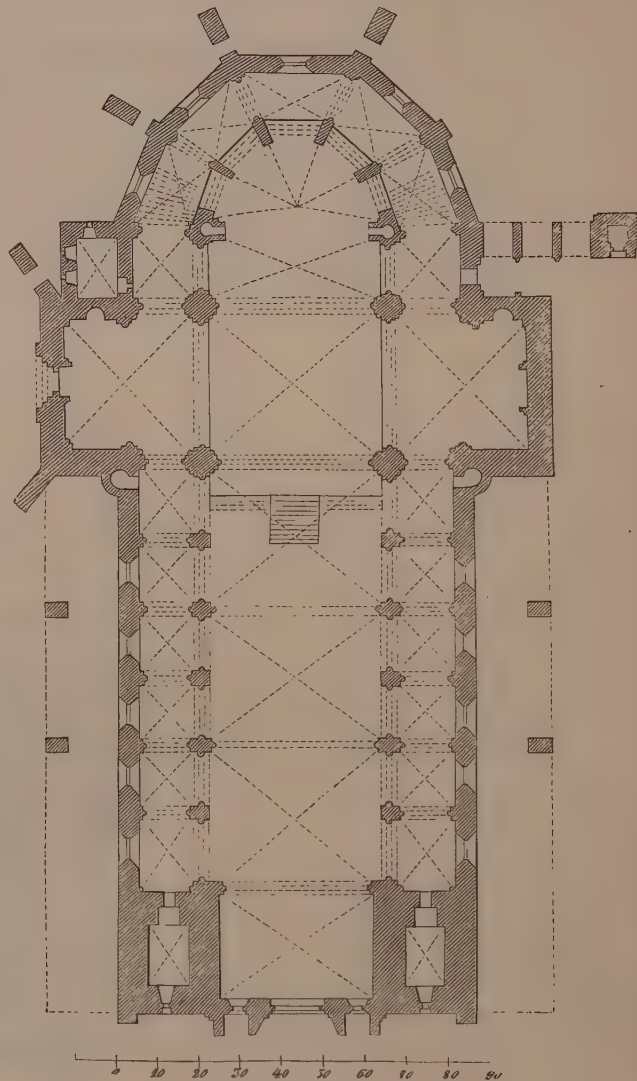


Fig. 495. Münster zu Basel.

Orden angehörnde Kirche zu Wettingen bei Baden. Reiche Choranlage bei geradlinigem Schluß, streng und edel durchgebildeten Pfeilern und Arkadenbau zeigt die Cisterzienserkirche Maulbronn**), deren Seitenschiffe indeß bereits die Wölbung haben (Abbildung des Grundplans auf S. 528 unter Fig. 452). Spitzbogige Pfeilerbasiliken sind die Stiftskirche zu Tiefenbronn und die Kloster-

*) Aufnahmen von *Leibnitz* in den Supplem. zur Kunst d. Mittelalters in Schwaben. Stuttgart. Fol.

**) Vorzügliche Aufnahmen in dem S. 528 citirten Werke.

kirche zum heil. Grab zu Denkendorf in Württemberg, von der wir unter Fig. 492 einen, aus Band- und Blattverschlingungen gebildeten Fries bringen, wozu man das ausgezeichnet schöne Kapitäl Fig. 493 vergleiche. Zu den bedeutendsten romanischen Bauten, obendrein durch eine Krypta ausgezeichnet, gehört sodann die Stiftskirche zu Ellwangen (Fig. 494), welche in ihrer Grundform so sehr von den süddeutschen Anlagen abweicht, daß man einen Einfluß aus den

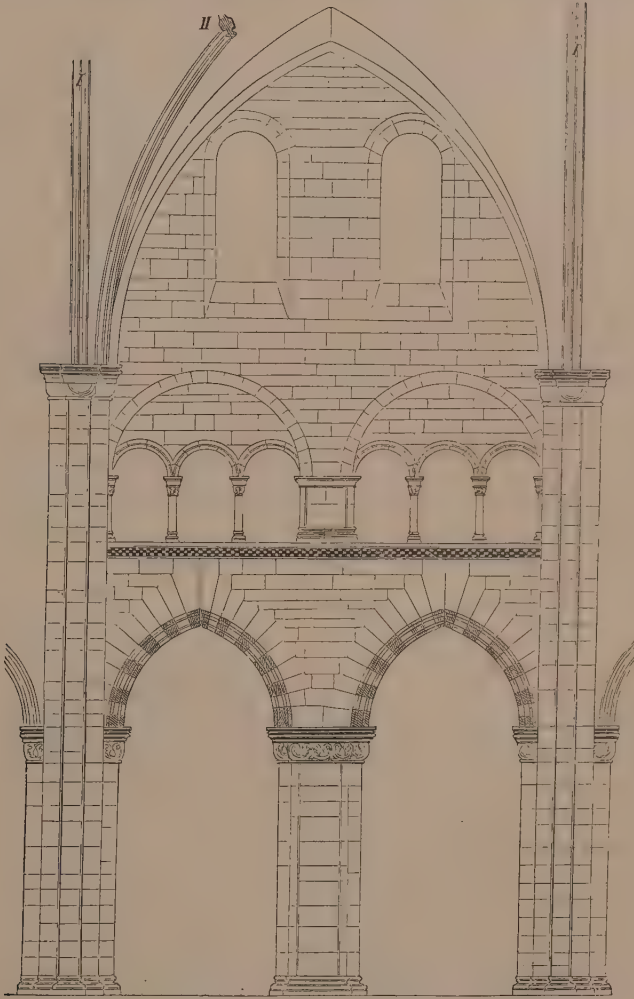


Fig. 496. Münster zu Basel. System des Langhauses.

fächelförmigen Gegenden annehmen muß*). Sie bildet nämlich den Chor mit Abseiten und fügt zu den drei Nischen des Chorschlusses noch zwei Apsiden auf den weit ausladenden Kreuzarmen, an welche sich östlich außerdem zwei Thürme legen. Es entsteht also eine Planform, die mit Kirchen wie Königsutter, Paulinzelle, aber auch mit S. Fides zu Schlettstadt (vgl. Fig. 499) mehr als mit den

*) Neuere Monographie von Dr. F. J. Schwarz. Stuttgart 1882.

schwäbischen gemein hat. Dazu kommt eine ansehnliche Empore über der westlichen Vorhalle, und die vollständige Einwölbung des ganzen Innern, das durch feine gegliederten Pfeiler von vorn herein auf Wölbung berechnet erscheint. Vermauerte Bogenöffnungen über den Arkaden deuten auf einen ehemaligen Laufgang in den Mauern des Mittelschiffs. Das Innere ist leider in der Zopfzeit modernisirt worden, das Aeußere aber bewahrt noch das charaktervolle Gepräge eines Baues aus der Blüthezeit des 12. Jahrh. Als eins der elegantesten Prachtstücke des reich durchgebildeten romanischen Styles ist noch die kleine Walderichskapelle in Murrhardt zu nennen, die besonders am Aeußeren durch eine Flächengliederung und Decoration sich auszeichnet, wie sie in solcher Feinheit und Ueppigkeit nur selten gefunden wird. Sodann ist Einzelnes an der großartigen Benediktinerabtei Komburg mit ihren bedeutenden romanischen Theilen hervorzuheben, die schon oben S. 532 Erwähnung gefunden haben; ebenso die Cisterzienserklöster Maulbronn (Figg. 542 u. 453) und Bebenhausen, die wie keine anderswo das Ganze einer solchen Klosteranlage uns noch lebendig vor Augen stellen. In Maulbronn besonders das herrliche Paradies (Fig. 454), der großartige Saal des Refectoriums (Fig. 451) und der nördliche Flügel des Kreuzganges.

Uebergangs-
bau.

Unter den Bauten der Uebergangszeit ist als eins der bedeutendsten Denkmäler das Münster zu Basel zu nennen, dessen Schiff mit Ausnahme späterer Zusätze dem Anfang des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben sein wird. Unsere Abbildung Fig. 495 veranschaulicht den Grundriß mit Fortlassung der später zugesetzten, durch eine punktirte Linie angedeuteten äußersten Seitenschiffe*). Die ungewöhnliche Breite des Mittelschiffes, 12,8 M. im Lichten, die durch den Gegensatz der ungemein schmalen Abseiten von nur 4,27 noch gesteigert wird, bedingt die großartige räumliche Wirkung, die durch den fünfseitigen Chor mit vollständigem, niedrigem Umgang — ein an deutschen Bauten selten vorkommendes Motiv — ihren würdigen Abschluß erhält. Die folgende Abbildung Fig. 496 läßt die strenge, aber consequente Anlage einer Ueberwölbung in allen charakteristischen Einzelheiten erkennen, zeigt bei spitzbogigen Arkaden noch halbkreisförmige Triforienöffnungen und ebenfalls rundbogige Fenster, paarweise in jeder Schildwand angeordnet. Die Gewölbe sind erst nach dem Erdbeben vom J. 1356 in gothischer Constructionsweise erneuert. Eine reiche, aber noch ungemein strenge Ornamentation verbindet sich mit dem architektonischen Gliederbau. Mit noch größerem Glanz tritt dieselbe an den Sculpturen, Friesen und Kapitälern des Kreuzganges beim Großen Münster zu Zürich hervor, während das Münster selbst ein energisch und klar durchgeführter romanischer Gewölbebau, mit flach geschlossenem Chor über einer Krypta, mit Emporen über den Seitenschiffen und zwei in den oberen Geschossen erneuerten Westthürmen, ist. Von verwandtem Stylgefühl zeugt die Liebfrauenkirche zu Neuchâtel, ein eleganter Bau mit entwickelten Pfeilern und Rippengewölben, schwach angedeutetem Querschiff und drei östlichen Apfiden. Auch das Querschiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau gehört hierher. Die rundbogigen Fenster, die reiche Form der Rosen in den Quergiebeln, die gegliederten Pfeiler mit den glänzend decorirten Kapitälern und die

*) Beide Abbildungen verdanke ich der Güte meines Freundes, des Herrn *Ch. Riggerbach*, in Basel, des Wiederherstellers der alten Münsterkirche, welcher eine auf sorgfältigste Studien und gründliche Aufnahmen gestützte Monographie über den wichtigen Bau vorbereitet hat, die nach seinem zu frühen Hinscheiden hoffentlich doch noch an's Licht treten wird.

breiten Gurte der Gewölbe lassen einen Bau der entwickelten Uebergangszeit erkennen.

Reich an Denkmalen romanischen Styles ist das Elsaß*), dessen obere Gegenden schon früh eine bedeutende Entwicklung des Gewölbes aufnehmen. Sie geben sich in ihren Bauten durch manche Eigenheiten als Sprößlinge des in ihrem ehemaligen Bischofsitze Basel so edel durchgebildeten Styles zu erkennen, während die Monumente des unteren Elsaß anfangs eine derbere, schwerere Formbehandlung zeigen. Von der Kirche zu Ottmarsheim**), die in den strengen Formen des 11. Jahrh. das Münster zu Aachen nachbildet, war schon oben die Rede (f. S. 417). Im unteren Elsaß ist als ein derselben Zeit angehöriger Bau die nicht minder merkwürdige Doppelkapelle zu nennen, welche an die Ostseite der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler stößt***). Der untere Raum, ehemals von der Chormitte aus zugänglich, ist kryptenartig mit Kreuzgewölben auf Säulen mit schlichtem Würfelkapitäl und eckblattloser, steiler attischer Basis gestaltet. Die obere Kapelle ist eine kleine flachgedeckte Basilika mit drei Apfiden. Ihre Säulenkapitäle haben phantastisch verschlungene Flechtwerke mit Drachenköpfen, ganz nach Art irischer Miniaturen. Denselben Schmuck zeigen die Vorderseiten der drei Altäre, doch tritt hier bereits eine bestimmte in romanischem Stylgefühl durchgeführte Umprägung der Motive hervor. — Eine Säulenbasilika strenger Anlage und von bedeutenden Dimensionen ist die Georgskirche zu Hagenau, an deren dreischiffiges Langhaus in gothischer Zeit ein Chor sammt Querschiff gefügt wurde. Neun Säulenpaare von schweren gedrungenen Verhältnissen fast ohne alle Verjüngung trennen die Schiffe. Die östlichen Säulen haben steile attische Basen, die folgenden bilden ihre Basis minder steil und fügen ein derbes Eckblatt hinzu. Diese geben auch der einfachen klar entwickelten Würfelform des Kapitales schräge Seitenflächen. Alles dies weist auf die Frühzeit des 12. Jahrh. — Säulen und Pfeiler im Wechsel zeigen die kleinen Kirchen von Surburg im unteren und von Lutenbach im oberen Elsaß.

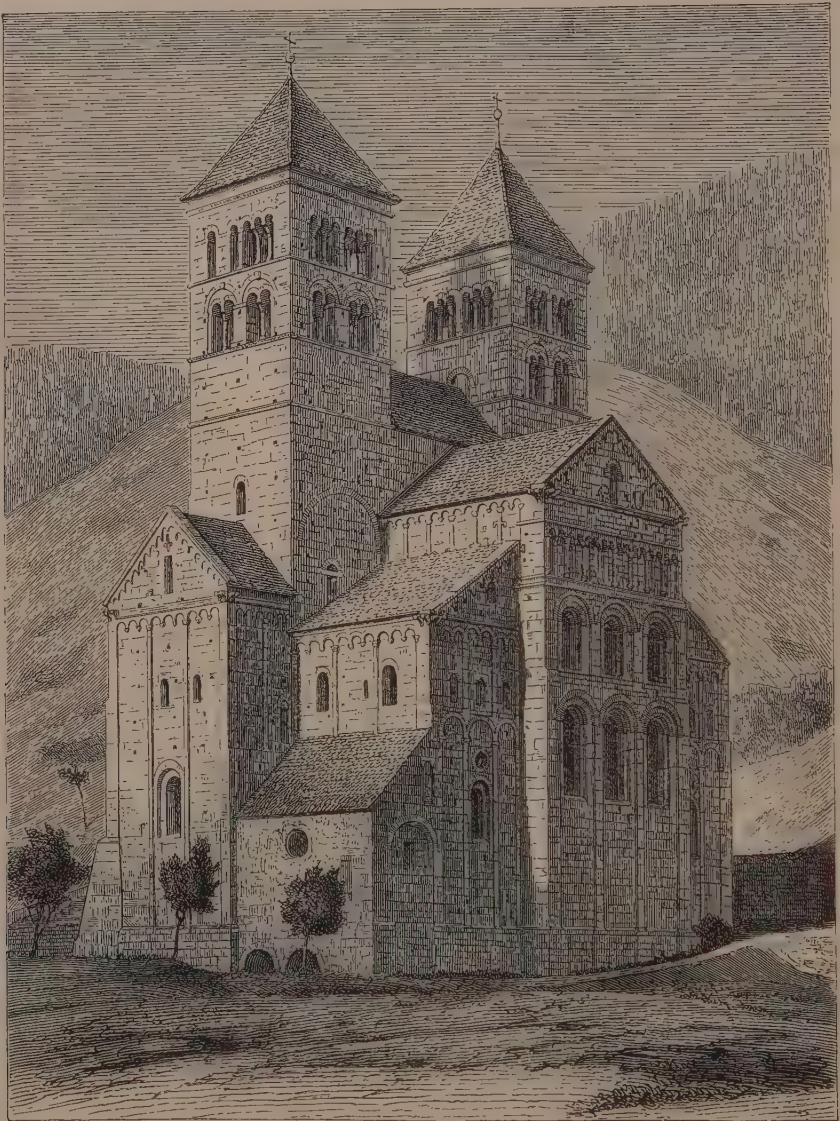
Zu den alterthümlichsten Resten gehören sodann die älteren Theile der stattlichen Abteikirche von Andlau. Dieser Bau wurde im 17. Jahrh., mit Beibehaltung romanischer Anlage und Formen zu einer großartigen, durchgängig mit Emporen versehenen Gewölbkirche umgestaltet. Aber schon die alte Kirche muß Emporen gehabt haben, wie die breiten Wendeltreppen neben dem Westthurme beweisen. Das untere Thurmgeschoß bildet eine kreuzgewölbte Vorhalle, mit einem inneren Portal, das mit phantastischen Skulpturen in einem plumpen und stumpfen Relieffiel geschmückt ist. Andere Relieffrieze ähnlicher Art umziehen von außen den Thurm, dessen ganzes Gepräge auf den Anfang des 12. Jahrh. deutet. Die ausgedehnte Krypta, die gleich dem Chor geradlinig schließt, ist durch zwei Pfeiler in eine östliche und westliche Hälfte getheilt. Säulen und an den Wänden Halbsäulen, stark verjüngt, mit eckblattlosen, steilen attischen Basen, mit kräftigen Würfelkapitälen sammt Platte und Schmiege tragen die einfachen Kreuzgewölbe. Diese Theile dürften noch dem 11. Jahrh. angehören.

*) Vergl. meinen Aufsatz in Förster's allgemeiner Bauzeit, 1865, mit Zeichnungen von G. Lafus. Dazu Woltmann's Aufsätze in v. Lützow's Zeitschr. VII. VIII. IX. und seine Gesch. der deutschen Kunst im Elsaß, Leipzig 1876. Endlich die Statistik aus Elsaß-Lothringen von F. X. Kraus: Kunst und Alterthum in E.-L. Straßburg 1876 ff.

**) Aufnahme in *Isabelle*, Edifices et dômes circulaires.

***)) Aufgen. in *Viollet-le-Duc's* Dictionnaire de l'architecture française II p. 452. fg.

Den Gewölbebau vertritt als eins der ersten derartigen Monumente die in strengem Adel durchgeführte Klosterkirche zu Murbach (Fig. 497), in einem anmuthigen Waldthale bei Gebweiler gelegen. Das Langhaus derselben ist zerstört, der Chor aber, flach geschlossen, mit Seitenkapellen und einem Querschiff, über



Chuard. Ade. N. A.

Fig. 497. Kirche zu Murbach.

welchem zwei Thürme aufragen, gehört durch Eigenthümlichkeit der Anlage und Klarheit der Gliederung zu den bedeutfamsten Werken, welche die erste Hälfte des 12. Jahrh. in Deutschland geschaffen hat. Die übrigen Gewölbkirchen des Elsaß treten in den Formen der spätromanischen Zeit auf. So die sehr rohe, schlichte Pfeilerbasilika St. Jean des Choux bei Neuweiler, dreischiffig mit drei

Apsiden ohne Querhaus; so besonders die elegant und reich durchgeführte Kirche zu Rosheim, eine normale, mit Kreuzschiff und Apsiden nach sächsischer Weise ausgestattete Anlage, bei welcher derbe Säulen mit gegliederten Pfeilern wechseln und der Rundbogen, auch in den Gewölben, noch die Oberhand behält (Fig. 498). Die Fassade ist thurmlos, aber auf der Kreuzung erhebt sich ein in seinen unteren Theilen noch romanischer Thurm im Achteck. Eine Stufe entwickelter, mit spitzbogigen Arkaden und einer in späterer Zeit umgebauten Empore über den Seitenschiffen zeigt sich die Fideskirche in Schlettstadt, die nur durch die schwerfällige Derbheit und Unbehüllichkeit der Formen den Schein eines höheren Alters gewinnt. Sie gehört der Spätzeit des 12. Jahrh. an, wie schon die Gliederung der

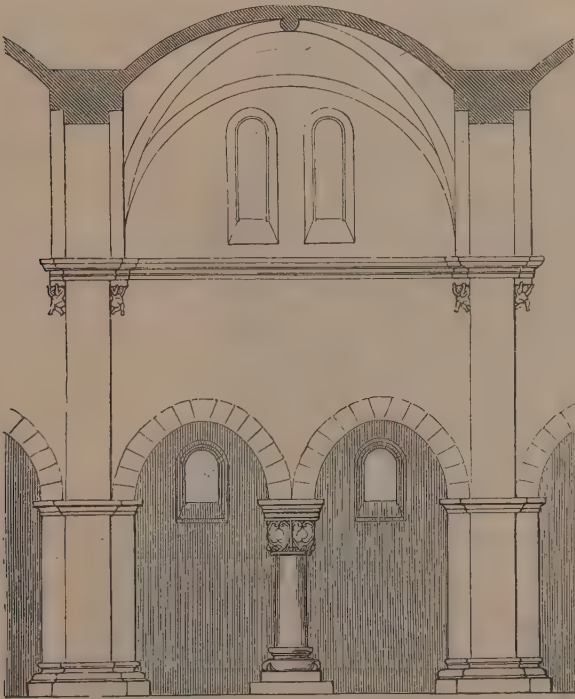


Fig. 498. Kirche zu Rosheim. System.

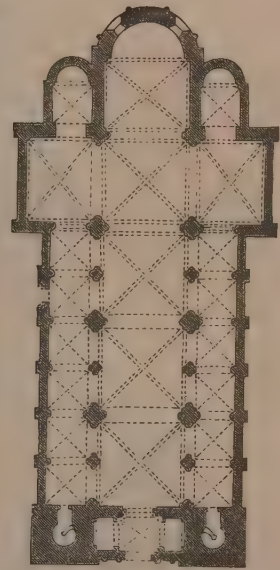


Fig. 499. S. Fides zu Schlettstadt. Grundriß.

Pfeiler durch Halbsäulen und die Gewölbrippen beweisen würden (Fig. 499). Mit den Pfeilern wechseln auch hier leichtere Stützen, die aus vier verbundenen Halbsäulen gebildet sind. Zu dem achteckigen Thurm auf der Vierung kommen noch zwei Westthürme, zwischen welchen eine hübsch angelegte tonnengewölbte Vorhalle sich befindet. Daß diese Vorhallen im Elsaß besonders beliebt waren, beweist noch die aus der Frühzeit des 12. Jahrh. datirende, großartig entwickelte Vorhalle der Kirche zu Maursmünster (Marmoutier)*, die mit ihrer strengen und energischen Behandlung und den drei Thürmen einen bedeutenden Eindruck macht. In spätester Fassung romanischer Zeit, schon mit dem Spitzbogen vermischt, kehrt ein solcher Vorhallenbau an der Kirche zu Gebweiler wieder, wo

Maurs-
münster.

Gebweiler.

*) Aufnahmen in *Gailhabaud*, Denkm. Bd. II.

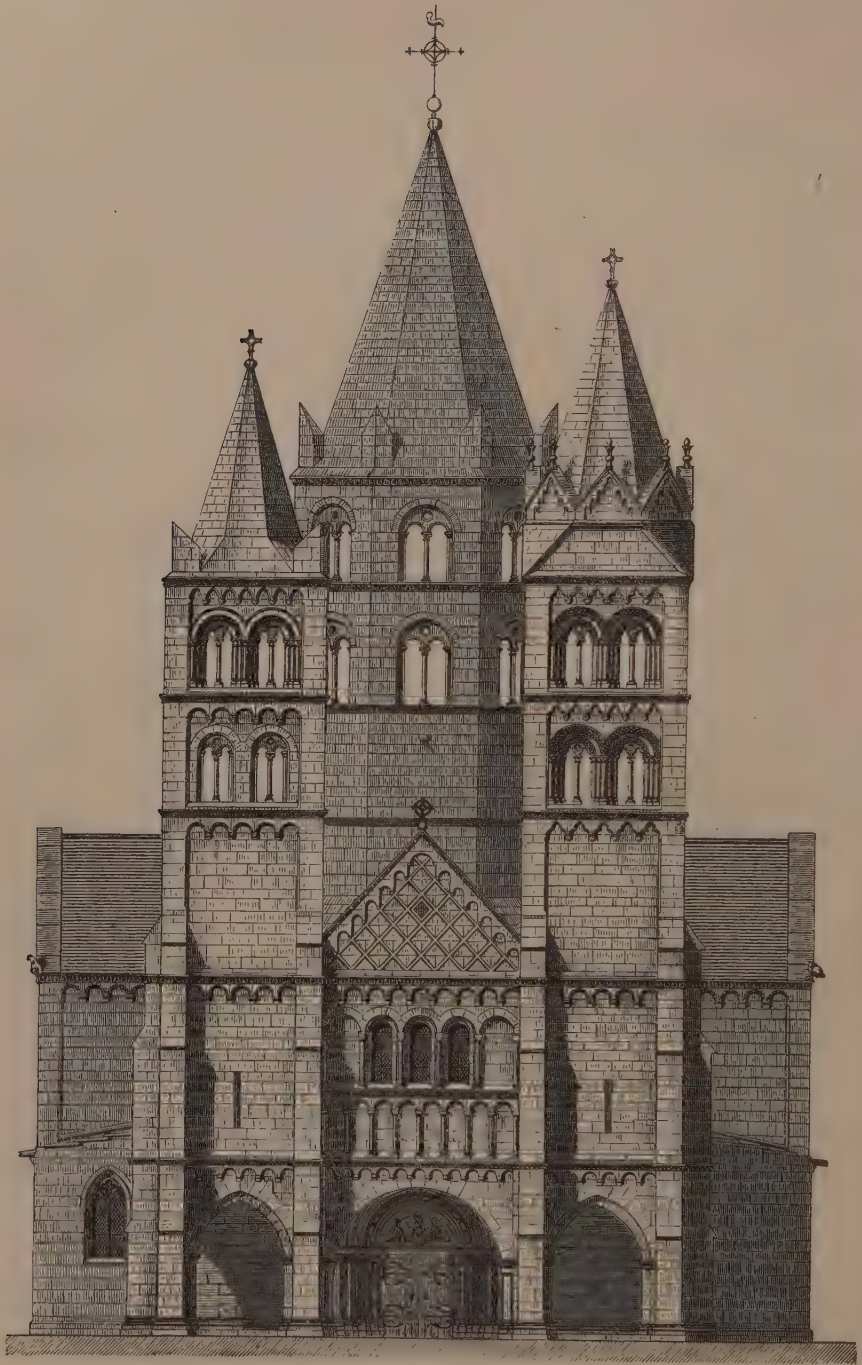


Fig. 500. Kirche zu Gebweiler. Façade.

der Wechsel stärkerer und schwächerer Pfeiler besonders reich und klar durchgebildet auftritt und an Arkaden wie Gewölben der Spitzbogen zur vollen Herrschaft gelangt. Das Aeußere erhält durch zwei stattliche Westthürme und einen achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung eine imposante Gestalt (Fig. 500). Den hier fehlenden Chor, der einem gothischen Bau hat weichen müssen, wie denn auch zwei gothische Seitenschiffe noch angebaut wurden, kann man sich von der Kirche des benachbarten Pfaffenheim, wo dieser Theil allein verschont blieb, Pfaffenheim. zur Ergänzung hinzufügen (Fig. 501). Die polygone Apsis mit Bogenfriesen und

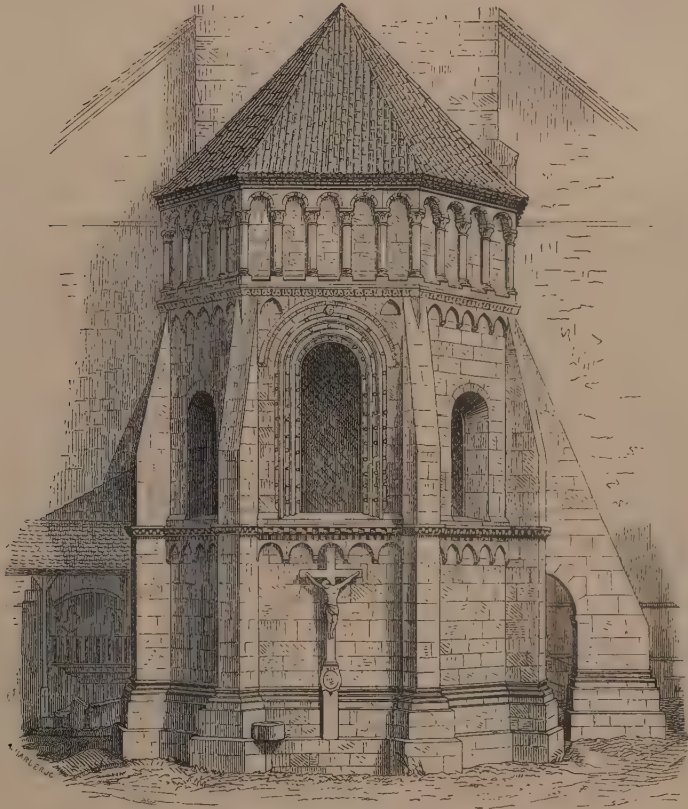


Fig. 501. Chor der Kirche zu Pfaffenheim.

einer Galerie von Blendtäulen spricht den spätromanischen Styl besonders zierlich und elegant aus. Der gleichen Entwicklungsperiode gehören sodann die östlichen Theile des Münsters zu Straßburg*) und der Stephanskirche daselbst, in Straßburg. deren Anlage — die Apsiden stoßen unmittelbar an das Querschiff — eine primitive altchristliche Auffassung nachklingt. Auch sonst fehlt es nicht an gewölbten Pfeilerbasiliken im Elsaß, bei welchen mehrfach wieder ein frühzeitiges Auftreten des Spitzbogens wahrgenommen wird. So bei der Kirche von Sigolsheim, deren Pfeiler in sächsischer Weise durch feine Eckfäulchen gegliedert sind; so an

*) Eingehende Darstellung des baugeschichtlichen Verhältnisses dieser Theile in meinem Aufsatz »Zwei deutsche Münster« in Westermann's Monatsheften. 1862.

der Klosterkirche von Alspach, welche diese Form in besonders zierlicher Durchführung aufweist; übrigens nur im Mittelschiff, dem Nebenschiff und Querflügel der südlichen Seite erhalten; so an der später stark umgebauten Kirche zu Kaisersberg. Aus dem vollen Uebergangsstyl in die strenge frühgothische Bauweise wächst sodann dieser Styl in der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, einem merkwürdigen Bau von fast feltamer überströmender Energie der Gliederbildung und Ornamentik, die von den östlichen nach den westlichen Theilen fort-

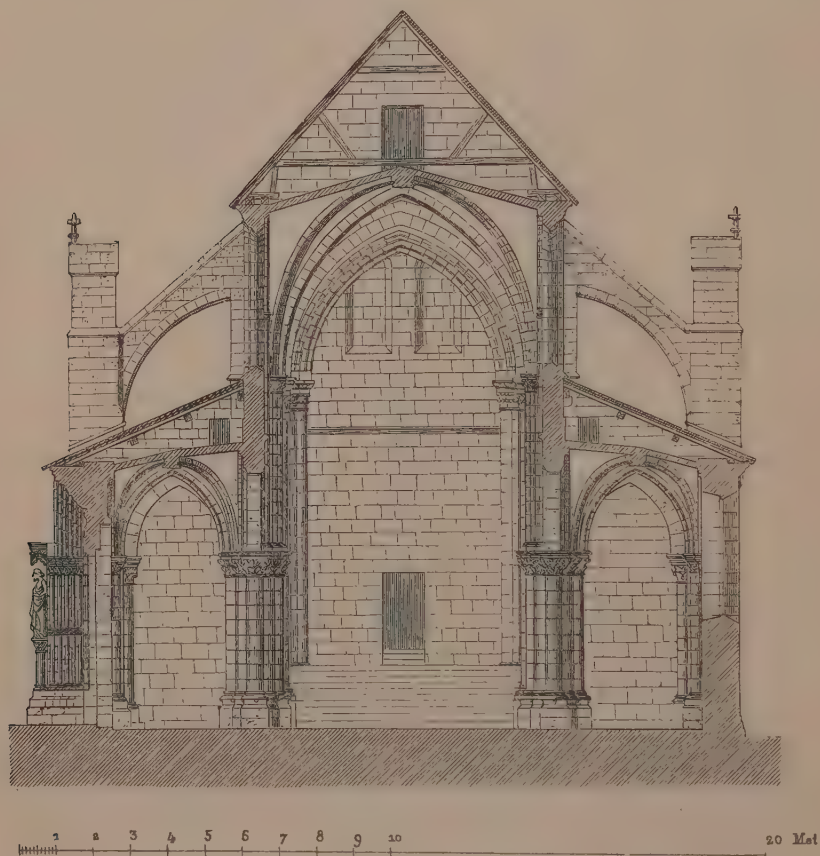


Fig. 502. Querschnitt von S. Peter und Paul zu Neuweiler.

schreitend, in das Frühgothische allmählich übergeht (Fig. 502). Ein schlichterer Bau der Uebergangszeit ist endlich ebendort die protestantische Pfarrkirche, die auf dem Querschiff wieder den im Elsaß so beliebten Thurm, aber diesmal viereckig und an der Façade zwei runde Treppenthürme aufweist. Das Innere mit feinen spitzbogigen Arkaden ist äußerst roh und derb in den Formen, eng und schwer in den Verhältnissen.

Bauten in
Baiern.

Tritt uns somit am ganzen Laufe des Rheins eine rege architektonische Entwicklung entgegen, so halten die altbairischen Lande*) gleich den schwä-

*) *Sighardt*, die mittelalt. Kunst in der Erzdiözese München-Freising. 8. Freising 1855. Derselbe: Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern. 8. München 1862.

bischen in einer gewissen Zähigkeit lange Zeit an den einfachsten Formen, wie die flachgedeckte Pfeilerbasilika sie mit sich brachte, fest. Erst spät und dann noch vereinzelt kommt man hier zu einer Aufnahme des Gewölbebaues. Zu den frühesten Werken gehört die kleine Kirche auf Frauenchiemsee, deren Bedeutung weder von Sighardt noch von anderen Forschern hinreichend gewürdigt worden ist. Eine ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasilika mit geradlinig geschlossenem Chor, um welchen die Seitenschiffe sich als rechtwinklige Umgänge fortsetzen; an der Westseite eine Empore für die Nonnen vorgelegt; in gothischer Zeit durch angebauten Polygonchor und Netzgewölbe in den drei Schiffen und dem Nonnenchor umgestaltet. Nur die Umgänge des Chores haben primitive romanische Kreuzgewölbe. Die Arkadenpfeiler sind mit Halbläulen verbunden, deren Kapitäle eine rohe Vorstufe der Würfelform zeigen (Fig. 503). Die ganze Behandlung, sowie die isolirte Stellung eines außen achteckigen, innen viereckigen Glockenthurmes mit fast 2 M. dicken Mauern neben der nordwestlichen Ecke des Baues, endlich die im Flachrelief gehaltene aus Rauten und Halbkreisbögen bestehende Decoration desselben (Fig.

Frauenchiemsee.

503) bezeugen eine hochalterthümliche Anlage. Dagegen bietet das Portal der nördlichen Vorhalle neben sehr primitiven Formen Elemente eines späteren durchgebildeten Romanismus. (Eine Untersuchung des von Tünche bedeckten Mauerwerkes wäre wünschenswerth.) Für die romanische Frühzeit enthält

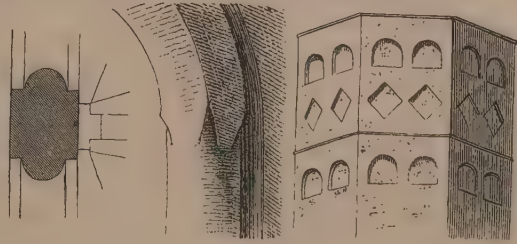


Fig. 503. Details von Frauenchiemsee. (W. L.)

fodann Regensburg*) eine Anzahl wichtiger Denkmale, denen im Laufe des 11. Jahrhunderts ein streng klassisches, antikisirendes Gepräge anhaftet. Eine schlichte, flachgedeckte Basilika mit fünf Pfeilerpaaren einfacher Form, mit Doppelchören und westlichem Kreuzschiff, so wie mit einem isolirt stehenden Thurme ist die Stiftskirche Obermünster, deren Anlage noch vom J. 1010 stammt. Verwandte Planform, aber in großartigeren Verhältnissen mit einem gegen 12,5 M. breiten Mittelschiff kehrt an der Abteikirche S. Emmeram wieder. Es ist eine Pfeilerbasilika mit zwei Chören und Krypten; der Ostchor endet in drei Apfiden, der rechtwinklig schließende Westchor leitet ein weites Querschiff ein. Ist das Schiff einem zopfigen Umbau erlegen, so zeigen die westlichen Theile noch die Spuren des 11. Jahrhunderts. Namentlich gilt dies von dem an der Nordseite des Querhauses anstoßenden Doppelportal, welches inschriftlich bald nach 1049 entstanden sein muß. Aber auch der Querbau selbst und mehr noch die westliche Krypta mit ihren Wandnischen und Säulen verrathen den Styl jener Zeit. Im 12. Jahrh. wurde dann die großartige nördliche Vorhalle in derbem Pfeilerbau angefügt, an diese dann im 13. Jahrh. eine reiche Portalanlage. — Kleinere Gebäude jener Frühzeit sind die Krypta des heil. Erhard und der originelle Gewölbebau der Stephanskapelle beim Dom, des sogenannten »alten Domes«. Dem 12. Jahrh. gehört dagegen die Allerheiligenkapelle beim Dom, ein in Centralform zierlich angelegtes Grabkirchlein. Der zweiten Hälfte desselben Jahrh.

Regensburg.

*) F. v. Quast's Aufsatz im D. Kunstbl. von F. Eggers 1852.

Einfluß deutscher Kunstübung, und selbst auf Slaven, Romanen und Ungarn erstreckt sich die Herrschaft deutsch-romanischen Styles. Doch scheint keine feste Schultradition sich hierher fortgepflanzt, sondern nur in sporadischer Weise von verschiedenen Punkten eine Einwirkung stattgefunden zu haben. Wir finden in der reichlich gepflegten, vorwiegend phantastischen Ornamentation denselben Grundzug, den wir in den Schulen des südwestlichen Deutschlands und der Schweiz angetroffen hatten, aber wir werden zugleich gelegentlich durch auffallende Anklänge an sächsische Bauten überrascht; daneben mischt sich in den südlichen Gegenden mancher Einfluß der lombardischen Bauweise, besonders in der Anlage und Ausbildung der Portale, ein. Bei der Planform zeigt sich wieder darin etwas Gemeinsames mit süddeutschen Anlagen, daß das Kreuzschiff häufig fortgelassen wird und die drei Schiffe in gleicher Linie mit drei Apfiden schließen. Damit fällt denn auch eine reichere Thurmentfaltung fort, und nur in einer alten Abbildung der ehemaligen Domkirche zu Salzburg erkennen wir ein östliches Kreuzschiff mit zwei Treppenthürmen an den Giebelseiten und einem achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung, daneben dann die beiden Westthürme. Mit letzteren müssen sich fogar die bedeutenderen Kirchen in der Regel begnügen. Eine höhere Entwicklung der Architektur scheint überhaupt erst seit 1150 begonnen zu haben, und diesem späten Anfange entspricht das lange Festhalten an romanischer Form, das wir in der Umgestaltung des sogenannten Uebergangsstyles bis tief in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. verfolgen können. Ohne also im Ganzen und Großen neue Gedanken und Conceptionen zu entwickeln, nehmen die österreichischen Länder die anderwärts ausgeprägten Formen auf und fügen ihnen lediglich in der bildnerischen Belebung einen Schmuck hinzu, der allerdings eine feltene Fülle und Beweglichkeit der Phantasie verräth und bisweilen Schöpfungen von vollendeter Durchbildung, von unübertroffener Schönheit des Details hervorbringt, welche freilich mit der Rohheit und Phantastik der figürlichen Darstellungen an denselben Werken in schreiendem Gegensatze steht. Diese Wendung läßt sich etwa seit dem J. 1200 wahrnehmen und giebt sich auch in der Aufnahme des ganzen im deutschen Uebergangsstyl herrschenden Constructions-Systems kund.

Zu den in Oesterreich sehr seltenen Resten frühromanischer Zeit gehört der interessante, wahrscheinlich noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. herrührende Kreuzgang des Benediktinerinnenklosters Nonnberg zu Salzburg. Das Düstere des Eindrucks, die sehr schweren massigen Formen, die abnorme Gestalt der Säulenbasis als umgestürzten Würfelkapitäl, die primitiven Kreuzgewölbe deuten auf eine noch unentwickelte Epoche der Bauthätigkeit. Auch das in verwandter Constructionsweise ausgeführte Kapitellhaus und die westliche Vorhalle der Kirche sind frühromanische Reste. Die übrigen bis jetzt bekannten reinromanischen Bauten Oesterreich's gehören in's 12. Jahrhundert und zwar überwiegend in die zweite Hälfte desselben. Auffallender Weise scheint die Form der Säulenbasilika, die wir im südwestlichen Deutschland so oft trafen, in den österreichischen Ländern mit Ausnahme von Böhmen gar nicht vorzukommen, und selbst von der gemischten Anordnung wechselnder Säulen und Pfeiler finden sich so vereinzelte Beispiele, daß auch diese Anlage sich als eine fremdartige verräth. Dahin gehört S. Peter in Salzburg, im Wesentlichen vielleicht noch die nach dem Brande von 1127 errichtete Kirche, deren Grundriß trotz späterer Veränderungen den ehemaligen Wechsel von zwei Säulen und einem Pfeiler deutlich erkennen läßt. Das Schiff,

Kreuzgang
des Klosters
Nonnberg.

S. Peter zu
Salzburg.

ursprünglich flach gedeckt, wird von gewölbten Seitenschiffen eingeschlossen, verbindet sich im Westen mit einem viereckigen Hauptthurme, östlich dagegen mit einem wenig ausladenden Querschiffe, dessen Vierung eine Kuppel trägt, und an welches sich der kurze, später umgestaltete Altarraum mit rechteckigem Schlußschlicht anfügt. Erinnert hier die Anordnung der Arkaden am meisten an sächsische Vorbilder, so ist dies noch entschiedener bei dem erst nach 1145 erbauten

Seccau. Dom zu Seccau (Fig. 504) der Fall, dessen Arkaden einen noch reicheren Wechsel in der Gestalt der Stützen zeigen und obendrein mit jener rechtwinkligen Umrahmung versehen sind, welche wir an S. Godehard in Hildesheim kennen gelernt haben. Doch ist die Basilikenanlage durch Fortlassen des Kreuzschiffes wesentlich vereinfacht, und auch die Detailbehandlung beschränkt sich auf die Formen der attischen Basis mit den Eckknollen, des wenig verzierten Würfelkapitals, und im Aeußeren auf den schlichten Rundbogen und Würfelfries.

Böhmische
Säulen-
bauten.

In diese Reihe gehören mehrere Bauten in Böhmen, wo der Gebrauch der Säulen etwas häufiger angetroffen wird. So zunächst S. Georg auf dem Hradschin zu Prag*), eine stark verbaute kleine Basilika mit Säulenkrypta in ziemlich roher Ausführung, ehemals im Mittelschiff ebenfalls flach gedeckt, über den Seitenschiffen aber mit Emporen versehen, deren halbirte Tonnengewölbe auf gewisse südfranzösische Bauten hinzuweisen scheinen. Die Thürme stehen hier am östlichen Ende neben den Seitenschiffen, gleichsam als Kreuzarme. Ob ein Wechsel von Säulen und Pfeiler, wie Grueber angiebt, auch in der ursprünglichen, später durch einen gothischen Umbau verdrängten Anlage der ungemein stattlichen Decankirche zu Eger vorhanden war, muß in Ermangelung genauerer Nachweisungen dahingestellt bleiben. Vom romanischen Bau sind nur die beiden, den Chor einschließenden Ostthürme und die Fassade erhalten. Eine ansehnliche Säulenbasilika dagegen besitzt Böhmen noch jetzt in der Prämonstratenser-Klosterkirche zu Mühlhausen (Milevsko), einem um 1180 entstandenen Baue, der aber trotz dieser späten Zeit eine auffallende Plumpheit der schwerfällig gebildeten Säulen und einen absoluten Mangel an Gliederung und Durchbildung auch im Aeußeren verräth; die Fassade ist mit zwei Thürmen ausgestattet. Eine kleinere Säulenbasilika ist die Pfarrkirche von Profek, gleich der Mehrzahl dieser böhmischen Kirchen ohne Querschiff, dagegen mit vorgeschobenem Chor, über welchem sich der Glockenthurm erhebt. Den Wechsel von Säulen und Pfeilern findet man sodann wieder an der ebenfalls kleinen Kirche zu Tismitz, deren drei Schiffe in gleicher Linie mit Apfiden schließen.

Mühlhausen.

Pfeiler-
basiliken.

In überwiegender Mehrzahl ist die Pfeilerbasilika zur Anwendung gekommen, und zwar zunächst mit flachgedecktem Mittelschiff. So zeigte es ursprünglich der Dom zu Gurk in Kärnthen, dessen Hauptdispositionen in naher Verwandtschaft mit dem Dom zu Seccau stehen, denn auch hier endet das Langhaus ohne hervortretendes Kreuzschiff mit drei Apfiden, auch hier schließen zwei westliche Thürme eine Vorhalle mit reich gegliedertem inneren Portale ein. Dagegen besitzt dieser einfache Bau an seiner hundertsäuligen Marmorkrypta ein prachtvolles Unicum seiner Art. Die Bauzeit fällt in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. Eine höchst normale Anlage ist sodann die Stiftskirche S. Paul im Lavantthal (ebenfalls in Kärnthen), mit zwei Thürmen und Vorhalle, östlichem Kreuzschiff und drei Ap-

*) Vergl. Grueber, Kunst d. Mittelalt. in Böhmen I, 15.

fiden, an Pfeilern und Bögen mit vorgelegten Halbsäulen gegliedert. Einfache Pfeilerbasiliken der Kärnthner Baugruppe finden wir ferner in der Prämonstratenserkirche zu Griventhal mit geradlinigem Schluß des Chors und seiner Abseiten; in der Benediktiner-Klosterkirche zu Milstat*), einem ursprünglich flachgedeckten Bau ohne Kreuzschiff; sodann in der Stiftskirche zu Eberndorf mit ausgedehnter Krypta unter Chor und Kreuzschiff, und in der Cisterzienserkirche zu Viktring bei Klagenfurt, einem Bau mit Kreuzschiff, doch ohne Krypta, der bei entschiedenen Uebergangs-

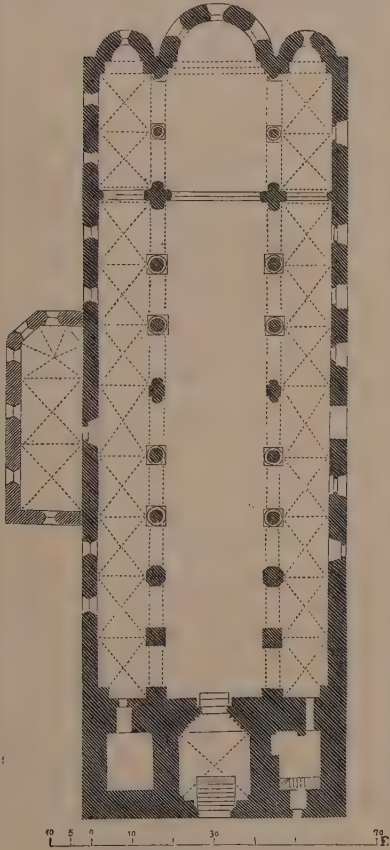


Fig. 504. Dom zu Seccau.

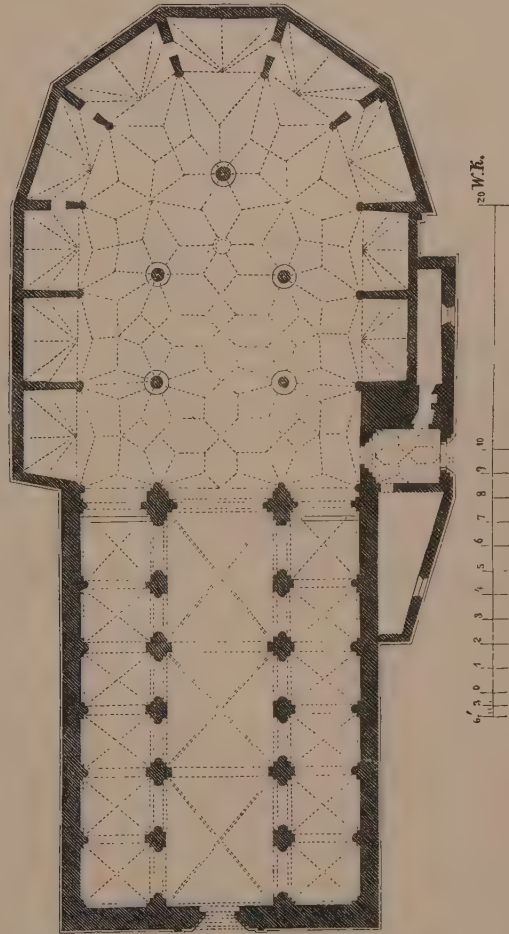


Fig. 505. Franziskanerkirche zu Salzburg.

formen ursprünglich ein flachgedecktes Mittelschiff hatte. So soll auch die Stiftskirche zu Seitenstetten trotz ihrer Modernisirung die Spuren einer Pfeilerbasilika zeigen. Unter den ungarischen Kirchen gehören hierher die Kirche zu Felső-Oers und der Dom zu Fünfkirchen, ein stattlicher Bau mit vier Thürmen, ohne Kreuzschiff, mit drei Apfiden am Ende des dreischiffigen Langhauses und einer Krypta in der ganzen Breite der Anlage. In Böhmen**) tritt

*) Aufnahmen von Milstat und S. Paul gibt Freiherr v. Ankershofen im Jahrb. d. Centr. Comm. Wien. 1860.

**) Vgl. B. Grueber, a. a. O. Bd. I.

neben dem Säulenbau auch die Pfeilerbasilika mehrfach auf; allein die vielfachen Zerstörungen in den Hussitenkriegen, sowie die späteren baulichen Umgestaltungen lassen den Kern der Anlagen nicht immer in genügender Klarheit erkennen. Reste eines um 1070 gegründeten Baues zeigt die Kirche S. Peter-Paul auf Wyfchehrad zu Prag; die Mehrzahl der Bauten gehört aber der Spätzeit an, trotz des meist ziemlich unentwickelten Charakters der Formgebung. So die später stark umgestaltete Kirche des Klosters Strahov zu Prag, die Cisterzienserkirche zu Plass, um 1146 errichtet, die durch eine ansehnliche Krypta ausgezeichnete Collegiat-

kirche zu Alt-Bunzlau, die Klosterkirche zu Doxan mit einer interessanten Emporenanlage am westlichen Ende des Schiffes für die Nonnen.

In der Regel nahm man indeß die vollständige Wölbung der drei Schiffe und den damit verbundenen, durch vorgelegte Halbläulen gegliederten Pfeiler auf. Doch scheint diese vollendete Ausbildung der romanischen Basilika erst um 1200 allgemeiner in Oesterreich eingedrungen zu sein, wenngleich hier wie überall die Cisterzienser der Bewegung den ersten Impuls gaben, und die großartige Abteikirche Heiligenkreuz in consequent durchgeführter rundbogiger Wölbung, obschon mit ungemein schlichter, fast nüchterner Formenbehandlung, bereits 1187 vollendet war. Die Kirche, deren Gesamtlänge sich auf 77 M. beläuft, gehört zu den bedeutendsten öster-

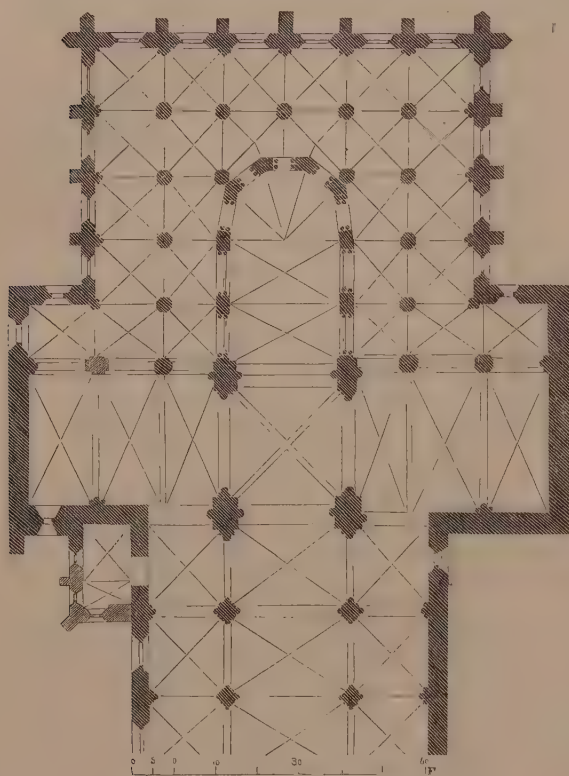


Fig. 506. Cisterzienser-Abteikirche Lilienfeld.

reichischen Bauten dieser Zeit und erhielt nachmals durch die großartige Erweiterung des Chores eine imposante Innenwirkung. Den Rundbogen hat ferner in allen Theilen die interessante Kirche zu Deutsch-Altenburg vom J. 1213. Das Langhaus der Franziskanerkirche zu Salzburg (Fig. 505) ist dagegen ein ungemein klar entwickelter Bau der entschiedenen Uebergangsepoche, der schon in der Pfeilerbildung die consequent durchgeführte Anlage mit reich gegliederten Gurten, spitzbogigen Arkaden und Gewölben anzeigt. Fenster und Portale sind jedoch noch im Rundbogen geschlossen, die Details einfach und selbst plump, mit Ausnahme eines prachtvollen Südportals, wahrscheinlich einem ehemaligen Kreuzschiffe angehörig, in Reichthum und Schönheit der Ornamente, Schlankheit der Verhältnisse, farbigem Wechsel der Steinlagen sich von der übrigen Behandlung so unterscheidend, daß man an italienische Arbeit denken muß.

Gewölbte
Anlagen.

Der Chor ist ein durch Originalität und Großartigkeit der Anlage ausgezeichnetes Werk der späteren Gothik. Hierher gehört auch die Stiftskirche zu Inichen in Tyrol, eine entwickelte Anlage mit Krypta und Kreuzschiff, mit reicher Ornamentation, namentlich drei ansehnlichen Portalen ausgestattet, darunter das westliche nach lombardischer Bauweise einen Vorbau hatte, dessen Säulen ehemals auf Löwen ruhten. Diese offenbar aus Italien stammende Portalanlage fand sich ehemals auch am Dom zu Salzburg. Auch in Böhmen giebt es einige bedeutende Bauten dieser Zeit, so die große, 1197 begonnene Kirche des Prämonstratenserstiftes zu Tepl, 83,45 M. lang mit zwei Westthürmen, Kreuzschiff und drei Apsiden, die mittlere aus dem Zehneck geschlossen; ähnlich die nicht minder ansehnliche, aber durch späteren Umbau stark veränderte Kirche der Benediktinerabtei Kladrau mit Kreuzschiff und langem dreischiffigem Chor, wohl schon ursprünglich mit Gewölben versehen.

Am bedeutendsten ohne Zweifel entfaltete sich dieser Styl in den rein deutschen Provinzen, namentlich Nieder-Oesterreich. Hier tritt uns in der großartigen Cisterzienser-Abteikirche zu Lilienfeld eine der glänzendsten Leistungen des deutschen Uebergangsstiles entgegen. Von der ausgedehnten Klosteranlage ist die Kirche sammt den Kreuzgängen und dem Kapitelsaal aus dieser Zeit erhalten. Erstere, von 1202 bis 1220 erbaut, zeigt schon im Grundriß die originelle Bedeutung, welche den meisten Bauten dieses Ordens eigen ist. Der Chor, ursprünglich, wie der Grundriß (Fig. 506) zeigt, polygon geschlossen, wurde nachmals durch einen imposanten quadratischen Hallenbau erweitert. Die achteckige Pfeilerform dieser Theile sowie die seltsam baroken Consolen an deren oberem Ende, endlich die unorganische Anfügung dieser Partie scheint dafür zu sprechen, daß dieselben erst nach Vollendung des ganzen Baues hinzugefügt worden sind, um die Wirkung des Chores zu steigern. Das Kreuzschiff erhält ebenfalls durch Nebenhallen eine erhöhte Bedeutung. An den Gewölben wie an den Arkaden des Schiffes ist der Spitzbogen consequent durchgeführt, an den Chorarkaden dagegen herrscht noch der Rundbogen, der auch an sämtlichen Fenstern und Bogenfriesen sich findet. Die Profilirung der Gewölbrippen hat im Schiff bereits gothische Formen, wie denn auch der ganze Grundplan hier mit den schmalen Gewölbjochen die quadratische Gliederung der Basilika aufgibt und gothischer Anlage sich zuneigt. Die Dimensionen sind höchst bedeutend, die ganze Kirche 83,45 M. lang, das Mittelschiff, bei 9,18 M. Breite 24,66 M. hoch, verräth schon die schlank aufstrebende Tendenz. Auch das Aeußere überbietet in seiner reichen und klaren Gliederung die sonst so einfache Bauweise dieses Ordens. Ein wahrhaft verschwenderischer Reichthum ist aber an dem Kreuzgange entfaltet, der mit seiner regelmäßigen Anlage, dem zierlichen, leider modernisirten Brunnenhaus, der reichen Ornamentation, den vollendet schönen Bogenöffnungen sammt dem Schmuck von über 400 Säulen aus rothem Marmor eins der glänzendsten Beispiele klösterlicher Prachtarchitektur bildet. An ihn schließt sich der kaum minder bedeutende Kreuzgang zu Heiligenkreuz, dessen Bogen- und Gewölbtützen ebenfalls in mannichfaltigster Art mit 390 schlanken Säulen decorirt sind. Eine dritte bedeutende Kreuzgang-Anlage der Uebergangszeit aus den Jahren 1205—1217 findet sich in dem ebenfalls Nieder-Oesterreich angehörenden Cisterzienserstift Zwettl. In diese Epoche gehören ferner die Collegiatkirche zu Ardacker vom Jahre 1230, deren modernisirtes Schiff die spitzbogigen Arkaden und die abgescrägten romanischen

Bauten
in Nieder-
österreich.

Pfeiler zeigt; die mehrfach umgebaute Stiftskirche S. Pölten, ohne Querschiff mit drei Apsiden und zwei Westthürmen; Façade, Querschiff und Chor der Kirche zu Klosterneuburg, welche auch eine reiche und schöne Kreuzganganlage im vollendeten Uebergangsstyle besitzt; dann die Stiftskirche zu Neustadt mit Schiff und Thürmen, ein großartiger Bau dieser Epoche, spitzbogig in den Gewölben, bei rundbogigem Schluß der Fenster und Portale; endlich in Wien selbst die durch ungemein edle Ornamentik, klar entwickelte Pfeiler- und Gewölbanlage und

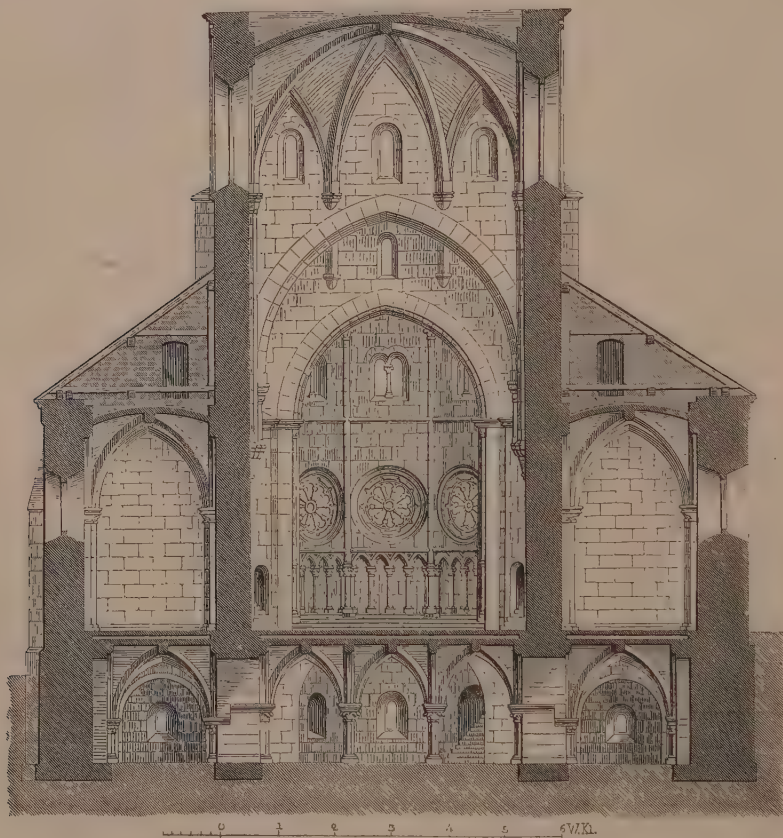


Fig. 507. Kirche zu Trebitz. Querschnitt.

bedeutungsvolles Querschiff ausgezeichnete Michaeliskirche, so wie die Façade und das Westportal (die sogenannte Riesenpforte), am Stephansdome, erst nach 1258 entstanden*), wo die glanzvoll edle Decoration in merkwürdigem Contrast mit der ungeschickten Phantastik der figürlichen Darstellungen steht.

Bauten in
Mähren.

Zu den glänzendsten Leistungen des Uebergangsstyles stellt auch Mähren zwei vorzügliche Werke. Das eine ist die Klosterkirche zu Tischnowitz, in der Gesamtform als klar entwickelter Gewölbebau auf Pfeilern, mit Kreuzschiff und drei polygonen Apsiden auftretend. Die Gliederung verräth schon direkte Einflüsse

*) P. Müller, das Riesenthor von S. Stephan. Wien 1883.

der Gothik; in der üppigen Ornamentik des Hauptportales, das an Reichthum der Phantasie und Eleganz der Formen seines Gleichen sucht, begegnen sich die romanischen Laubmotive mit den gothischen. Ein Kreuzgang in demselben Style fügt sich der Nordseite an*). Ungefähr dieselbe Stufe der Ausbildung bezeichnet die Benedictiner-Klosterkirche zu Trebitsch**), die namentlich durch höchst eigenthümliche Polygongewölbe in den Chorthallen wie in der westlichen Vorhalle neue constructive Bestrebungen bezeugt. Eine Krypta zieht sich, für diese Spätzeit eine seltene Ausnahme, unter dem Chore hin (Fig. 507); das nördliche Hauptportal gehört zu den glanzvollsten dieses Styles.

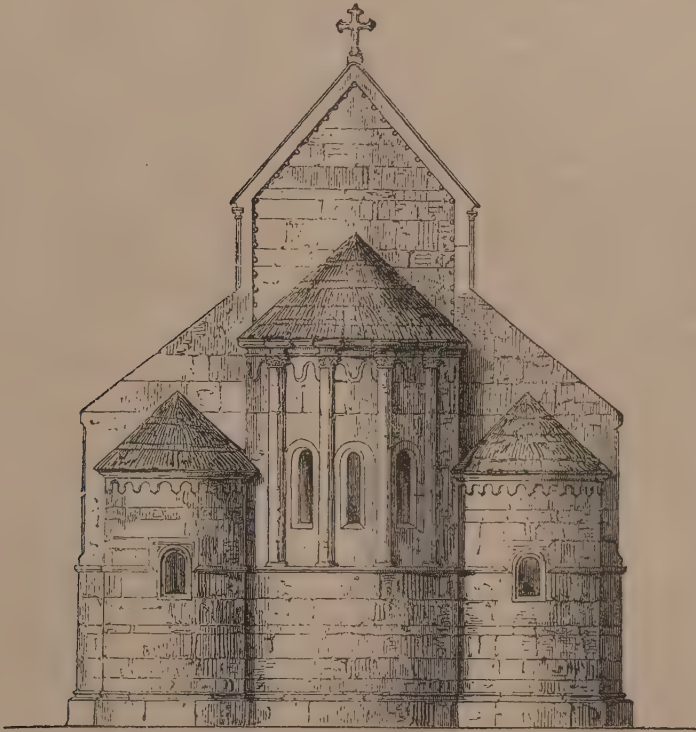


Fig. 508. Kirche zu Lébeny. Chorseite.

Eine geschlossene Gruppe bilden sodann die ungarischen Bauten. Sie folgen in Anlage, Construction und Detailbildung im Wesentlichen dem romanischen Style Deutschlands, haben am Aeußeren, an Portalen, Fenstern und Bogenfriese den Rundbogen, im Inneren dagegen an den Gewölben meistens den Spitzbogen und in der Gestaltung des Grundrisses, übereinstimmend damit, die schmalere Anlage der Gewölbefelder bei gleicher Zahl der Joche im Mittelschiff und den Abseiten, wie wir sie in Lilienfeld fanden. Das Kreuzschiff ist bis jetzt unter allen ungarischen Bauten romanischer Zeit nur an der Kirche zu Ocza bei Pesth gefunden; alle übrigen Anlagen haben den gleichmäßigen Schluß der drei Schiffe

Bauten in
Ungarn.

*) *Wocel* im Jahrbuch der Central-Commission 1859. — vgl. *Grueber* a. a. Ö.

**) *Heider* in den Mittelalt. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates. Stuttgart. II. Bd. — vgl. *Grueber* a. a. O.

durch Apfiden, von denen die mittlere bisweilen um ein Geringes vorgefchoben wird. An der Weftseite erheben ſich in der Regel zwei ſtattliche Thürme mit ſteinernen Pyramidendächern; zwifchen ihnen öffnet ſich die Vorhalle durch einen weiten Bogen gegen das Mittelfchiff, deſſen geringe Längenausdehnung dadurch etwas vergrößert iſt. In der Ornamentation entfalten die ungarifchen Bauten den höchſten Reichthum und bisweilen eine feltene Schönheit und Originalität. Zu den wichtigſten Denkmälern dieſer Gruppe, die ihre Verbreitung in den Gegenden zwifchen Drau und Donau findet, gehört die auf ſteiler Anhöhe gelegene Benedictinerabtei Martinsberg, im 13. Jahrh. neu hergeſtellt und 1222 eingeweiht, ein Bau in entwickelten Uebergangsformen, mit reich gegliederten Pfeilern und Arkaden und conſequent durchgeführtem Spitzbogen; der rechtwinklige Schluß des Chores und eine ausgedehnte Kryptenanlage ſind bemerkenswerth. Dahin ferner die Kirche zu Lébeny (Leiden), deren Aeußeres eine anſprechend klare Gliederung zeigt, und bei der die Anlage der drei Apfiden (vergl. Fig. 508) nach dem in Ungarn herkömmlichen Brauche durchgeführt erſcheint; dahin der Dom zu Weßprim, die jetzt zerſtörte Kirche von Nagy Károly, und die größtentheils in Trümmern liegende Kirche zu Zsámbék, deren Grundriß die normale Anlage dieſer ungarifchen Bauten darlegt, und deren Conſtruction ſchon dem Gothiſchen ſich nähert. Den höchſten Glanz entfaltet dieſe Architekturfchule an der Stiftskirche S. Ják, die in der Gliederung des Aeußeren und der reichen Decoration, von der wir auf S. 491 Beiſpiele gegeben, alle anderen überbietet, namentlich aber eins der prachtvollſten Portale beſitzt, die der romanifche Styl hervorgebracht hat.

Bauten in
Sieben-
bürgen.

Im entſchiedenen Gegenſatz zu der reichen Ausbildung der ungarifchen Kirchen ſtehen die kleinen, ſchmuckloſen, ſelbſt rohen Bauten Siebenbürgens, die indeß, wennleich mit beträchtlichen Beſchränkungen, die weſentlichen Merkmale des romanifchen Styles zeigen. So die Kirche zu Michelsberg; ſie hat ein flachgedecktes Mittelfchiff, tonnengewölbte Abſeiten und auf dem Chorquadrat ein Kreuzgewölbe; an der Façade iſt eine mit dem Portal verbundene zierliche Flächengliederung durch Blendbögen auf Wandfäulen bewirkt worden. Viele dieſer kleinen Bauten ſind zugleich als Vertheidigungswerke auf ſteilen Hügeln, mit Mauern und Zinnen umgeben, aufgeführt, was ſich aus der vorgefchobenen Lage dieſer Grenzlande deutſcher Cultur erklärt. Das einzige reicher durchgeführte Denkmal dieſer Gegenden iſt der Dom zu Karlsburg, ein entwickelter romanifcher Gewölbebau der Schlußepoche, in Pfeilergliederung und manchen Einzelheiten der Decoration dem Dom zu Naumburg zu vergleichen*).

Rund-
kapellen.

Eine im ganzen Bereiche des öſterreichiſchen Gebietes häufig vorkommende Anlage kleinerer Art bilden die Rundkapellen, die nur ſelten als Baptiſterien gedient haben, wie die Kapelle zu Petronell in Niederöſterreich, auch nur ausnahmsweiſe Pfarrkirchen geweſen ſind, wie die Rundbauten zu Scheiblingkirchen und zu S. Lorenzen bei Markersdorf, ſondern größtentheils die Beſtimmung eines Karner (Carnarium), d. h. einer Grabkapelle gehabt haben. Sie liegen daher in der unmittelbaren Nähe der Hauptkirchen, in der Regel auf dem Friedhofe, ſind meiſtens kreisförmig angelegt und mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, und haben gewöhnlich eine kleine Altarapſis. Vorzüglich bezeichnend iſt aber für dieſe

*) Vergl. den Auffatz von *Fr. Müller* im Jahrbuch der Central-Commiſſion. Wien 1859.

Bauten, daß unter dem Hauptraume sich eine Gruft befindet. Reich gegliederte Anlagen dieser Art findet man zu Deutsch-Altenburg, Mödling, Neustadt (achteckig mit Apsis), in Steiermark zu Jahring, Hartberg, S. Lambrecht und Gaisthal (die Apsis auf einer Console), in Ungarn zu Oedenburg (achteckig) und in interessant abweichender Form, mit vier auf der Grundlage eines Kreises nach außen vorspringenden Halbkreisnischen, zu Pápoz und S. Ják, in Böhmen zu Georgsberg (auf dem Rip), Plzenek, Schelkowitz, Kovary, die Maria Verkündigungskirche zu Holubitz, die Wenzelkirche in Libonn, die Kapelle zu Kopanina, und die originelle, mit acht Halbkreisnischen im Innern ausgestattete zu Brevnov, sodann noch drei kleine Rundbauten zu Prag. Endlich begegnet uns in ganz Oesterreich eine Menge oft zierlich ausgebildeter einschiffiger Kirchen, die entweder ihren Thurm auf dem Chorraume haben, an den sich dann eine Apsis lehnt, wie die Gertrudskirche zu Klosterneuburg, S. Johann im Dorf und S. Martin in Campill bei Botzen, auch wohl ohne Apsis mit geradlinig schließendem Chor, wie die Ruprechtskirche zu Völkermarkt, oder es tritt der Thurm an das Westende des Schiffes, wo dann eine Empore sich gegen das Schiff öffnet, so besonders in Böhmen die Kirchen zu Zábör, Potvorov, Rudig, Podwinec, Tetin (mit geradem Chorfchluß), Poric (mit einer Krypta), S. Jakob bei Kutteneberg (mit reicher Belegung des Aeußeren durch große Reliefgestalten) und endlich als eleganteste, mit reichem, plastischem Schmuck ausgestattete Anlage die Kirche zu Schöngrabern*), von der wir Details auf S. 498 gaben. Auch an zweischiffigen kleineren Kirchenanlagen findet sich namentlich in Böhmen eine größere Zahl; so in Bechin, Wittingau, Kaplic, Gojau, Vodnian, Sobeslau und Blatna. Im Ganzen gilt von den böhmischen Bauten, daß die nördliche Gruppe, unter Einfluß der benachbarten deutschen Schulen von Franken und Sachsen, einen höheren Grad künstlerischer Durchbildung erlangt hat als die mittlere und die südliche.

Einschiffige Kirchen.

Zweischiffige Kirchen.

Endlich erwähnen wir noch der Doppelkapelle auf dem Schlosse zu Eger, die ein wohlerhaltenes und trefflich durchgebildetes Beispiel dieser eigenthümlichen Anlage gewährt. Die untere Kapelle ist niedrig, und ihre einfachen rundbogigen Gewölbe ruhen auf vier kräftig gedrunenen Säulen mit mannichfach verzierten Kapitälern. Die obere Kapelle hat dagegen spitzbogige Rippengewölbe auf ungemessen schlanken, elegant gebildeten Säulen.

Doppelkapelle.

Im norddeutschen Tieflande**)

endlich, vorzugsweise den Küstendländern sammt den brandenburgischen Marken, gestaltet sich durch besondere Culturverhältnisse und materielle Bedingungen in manchen Punkten eine Aenderung, eine selbständige Umwandlung des romanischen Styles. Erst im Laufe des 12. Jahrh. dem Christenthum dauernd unterworfen

Norddeutscher Ziegelbau.

*) Vergl. die gediegene Monographie: Die romanische Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oesterreich, von Dr. Heider. 4. Wien 1855.

**) F. v. Quast, Zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im Deutschen Kunstbl. 1850. — A. v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den brandenburgischen Marken. Fol. Berlin 1836. — H. Strack und E. Meyerheim, Architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg. Mit Text von F. Kugler. Fol. Berlin 1863. — F. Kugler's Pommerische Kunstgeschichte, neu abgedruckt mit Illustrationen in den Kl. Schriften zur Kunstgeschichte. Bd. I. Stuttgart 1853. — F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuss. Staates. Fol. Berlin 1859 ff.

und durch deutsche Ansiedler vom Niederrhein in genaue Geistesverbindung mit dem übrigen Deutschland gebracht, beginnen sie ihre Bauthätigkeit erst in der Epoche der letzten romanischen Stylentwicklung. Man findet deßhalb in den frühesten dieser Bauwerke bereits den schweren romanischen Spitzbogen und andere Formen der Uebergangszeit. Wenn man nun freilich in der Gesamtanlage, der Anordnung der Räume und dem Aufbau sich im Wesentlichen an das im übrigen Deutschland, namentlich in den sächsischen Gegenden, gebräuchliche Schema angeschlossen, so wurde doch durch einen äußeren Grund eine Umgestaltung der Glieder und decorativen Elemente in besonders charakteristischer Weise geboten. Der Boden des norddeutschen Tieflandes ist als Niederschlag ehemaliger Meeresfluthen arm an gewachsenen Steinen. Er bot daher zunächst nur in den überall hin zerstreuten Granitsteinen, den sogenannten Wanderblöcken, dem Baubedürfniß ein verwendbares, festeres Material. So findet man die ältesten Kirchen dieser Ge-

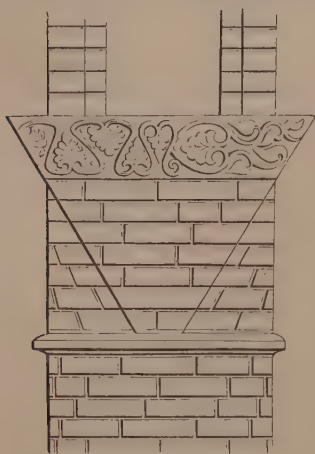


Fig. 509. Kapitäl aus Jerichow.

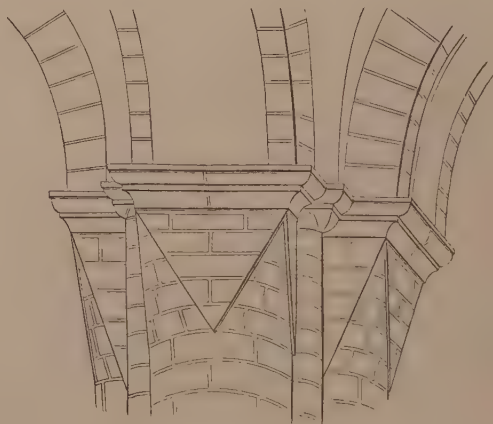


Fig. 510. Kapitäl aus Ratzeburg.

genden aus unregelmäßigen Feldsteinen roh und ungefüge errichtet. Diese unkünstlerische, einer höheren Entwicklung unfähige Bauweise konnte aber nicht lange genügen. Man vermochte hier höchstens durch rechtwinklige Auseckungen die Portale, durch abgetrepte Giebel die Façaden auszuzeichnen; bei diesen dürftigen Nothbehelfen blieb man stehen. Das Gediegenste, was dieser Granitbau hervorgebracht hat, dürfte die Westfaçade von S. Godehard zu Brandenburg sein, die um 1160 entstanden ist. Um dieser unbequemen Bauweise zu entgehen, blieb Nichts übrig, als die Erde selbst zu formen und Ziegelsteine in geeigneter Größe als Material sich zu schaffen. Bisweilen verband man diese mit Granitsteinen, welche letztere dann zu den Ecken und Einfassungen gebraucht wurden. Ein Beispiel solcher Verbindung beider Bauweisen bietet die Klosterkirche zu Krewese in der Mark, die außerdem in den mit Stichkappen versehenen Tonnengewölben der Seitenschiffe den ersten Versuch einer Wölbung des Langhauses zeigt. Bald aber gewöhnte man sich daran, verschiedene Muster in Thon zu bilden und mit diesen sogenannten Formsteinen den Anforderungen höherer künstlerischer Durchbildung zu entsprechen. Dennoch mußten sich gewisse Formen einer dem Material zufagenden Umwandlung unterwerfen. Unter diesen ist das

Kapitäl für die innere Architektur das wichtigste Glied. Man ging bei seiner Gestaltung von der Würfelform aus; aber wenn dort der Uebergang von der runden Säule zur rechtwinkligen Deckplatte durch Kugelabschnitte bewirkt wurde, so wird er hier durch Kegelabschnitte gebildet, so daß die senkrechten Flächen des Kapitäls nicht aus Halbkreisen, sondern aus Trapezen, wie bei Fig. 509, oder aus Dreiecken, wie bei Fig. 510, bestehen. Auch die Gesims- und Kämpfergliederungen werden in entsprechender Weise vereinfacht und umgestaltet. Das Ornament selbst dagegen tritt fast gänzlich zurück, wenn nicht bisweilen ein aus gebrannten Formsteinen gebildetes Muster die Deckplatte schmückt oder, was mitunter vorkommt, die Kapitäle aus schwedischem Kalkstein gearbeitet werden. Aber noch weiter erstrecken sich die Concessionen, die man dem Material machte. Bei der Schwierigkeit, Säulen aus demselben zu bilden, verzichtete man fast ohne Aus-



Fig. 511. Hauptgesims der Apsis zu Dobrilugk.
(Nach Adler.)



Fig. 512. Bogenfries aus Jerichow.

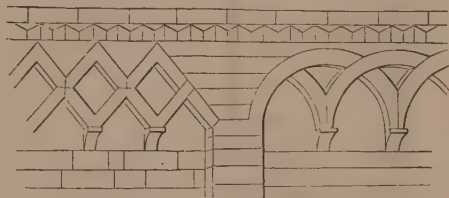


Fig. 513. Bogenfries aus Ratzeburg.

nahme auf den Säulenbau und nahm durchweg die einfache Pfeilerbasilika auf. Doch gliederte sich der Pfeiler bald in reicherer Weise durch kräftige vorgelegte Halbsäulen, von welchen die Gurtbögen aufsteigen. Am Aeußeren behielt man im Wesentlichen die romanische Wandgliederung mit Lifenen, auch wohl mit Halbsäulen, bei, nur die Bogenfriese erfuhren mancherlei verschiedene Bildungsweise. Der schlichte Rundbogenfries, aus einzelnen Formsteinen zusammengesetzt und auf Consolen ruhend, kommt zwar auch vor; beliebter aber ist ein aus durchschneidenden Rundbögen gebildeter (Fig. 511, 512 und 513 rechts), oder auch ein rautenförmiger, ebenfalls auf Consolen gestellter Fries (Fig. 513 links). Das Dachgesims über demselben wurde manchmal auf Consolen, mit einem Wechsel von vorspringenden und zurücktretenden, manchmal auch mit übereckgestellten Steinen, die eine Zickzacklinie ergaben (Stromschicht), gebildet. Endlich ist noch zu bemerken, daß man das Aeußere und Innere der Kirchen im Rohbaue mit fauber behandelten Fugen stehen ließ, wenn nicht das Innere ganz oder zum Theil behufs malerischer Ausschmückung verputzt wurde, wie z. B. die Kirche

zu Röbel in Mecklenburg. Für die Zeitbestimmung dieser Bauten ist zu merken, daß der romanische Styl, wie er hier später als anderwärts in Aufnahme kam, sich auch länger erhielt, daß er erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt und in spitzbogiger Umgestaltung noch bis gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts in Geltung bleibt.

Flach-
gedeckte
Basiliken.

Unter den norddeutschen Ziegelbauten erscheinen als die wichtigsten die Klosterkirche zu Jerichow, um 1150 begonnen, ausnahmsweise eine Säulenbasilika, mit Seitenchören, einer Krypta von Haufsteinen, durch edle Verhältnisse des Inneren, klare Entwicklung des Aeußeren und höchste Sauberkeit der technischen Behandlung hervorragend. Zwei viereckige Westthürme mit schlanke

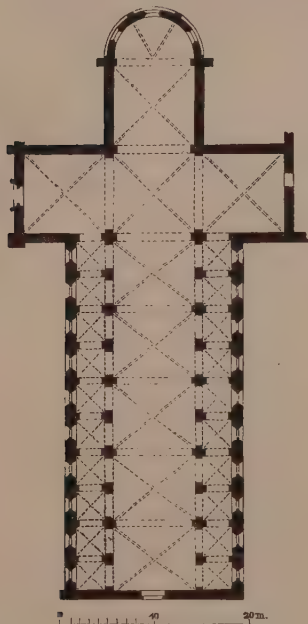


Fig. 514. Grundriß von Dobrilugk.
(Nach Adler.)

schmücken die Fassade, deren elegante Anlage einer späteren Bauperiode um 1250 angehört. Pfeilerbasiliken sind dagegen der Dom zu Brandenburg, vor seiner späteren Umgestaltung ein schlichter Pfeilerbau, seit 1170 errichtet, mit einer stattlichen Krypta von Haufsteinen, durch ihre originellen Säulenkapitäl

bermerkenswerth; die Nikolaikirche daselbst, ein schlicht und ansprechend durchgeführter Bau, dem wie den meisten der kleineren Kirchen dieser Gruppe das Querschiff fehlt; die Martinskirche zu Sandow, von ähnlich einfacher Form, aber mit zwei in die Pfeilerreihen eingemischten kräftigen Säulen; die Dorfkirchen zu Redekin, Melkow und Schönhausen, die durch gewölbten Chor, breiten Westthurm und zierliche Gliederung des Aeußeren sich auszeichnen; die Frauenkirche zu Jüterbogk, in ihren älteren Theilen zwischen 1172 und 1179 geweiht, mit jün

Marien-
kirche bei
Branden-
burg.

gerem Querschiff und gothischem Chor; sodann mit spitzbogigen Arkaden die aus Granit aufgeführte, ziemlich rohe Kirche zu Bahn, ohne Querhaus; die später eingewölbte Klosterkirche zu Dobrilugk, nach 1181 errichtet, mit schlichter Pfeilerbildung (Fig. 514); die in gothischer Zeit überhöhte und mit Gewölben versehene Kirche des Klosters Oliva bei Danzig, mit reich entwickelten, von Halbfäulen umgebenen, gedrunenen und mäffigen Pfeilern.

Ein Gebäude von höchst eigenthümlicher, offenbar auf byzantinischen Vorbildern beruhender Anlage war die im J. 1722 zerstörte Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg. Vermuthlich aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. herrührend, bildete sie mit ihrem Grundriß beinahe ein Quadrat, mit vier auf den Seiten vorspringenden Nischen, von denen die östliche noch mit drei niedrigeren, äußerlich polygonen Apsiden umgeben war. An die Westseite war in gothischer Zeit noch ein Anbau in Gestalt einer Doppelkapelle gefügt worden. Auf vier mächtigen Pfeilern stieg in der Mitte eine Kuppel auf, während vier Thürme auf den Ecken des Gebäudes sich erhoben. Was den byzantinischen Charakter dieser einzigen und originellen Anlage noch verstärkte, war die zweistöckige Anlage sämmtlicher Seitenräume.

Unter den gewölbten Basiliken scheint die Klosterkirche zu Arendsee, seit

1182 erbaut, noch im reinen Rundbogen und mit Kuppelgewölben bedeckt, eine Gewölbebau. der ältesten zu sein. Ihr steht die Klosterkirche zu Diesdorf nahe, gleich jener eine klar durchgebildete Basilika mit Kreuzschiff, die in allen Theilen mit Kreuzgewölben versehen ist. Der Bau scheint 1188 vollendet worden zu sein. Die in Trümmern liegende Cisterzienerklosterkirche zu Lehnin, in ihren östlichen Theilen jünger, eins der edelsten spätromanischen Gebäude des Backsteinstyles, zeigt im Langhaufe eine auf Gewölbe berechnete Pfeileranlage und die an einigen sächsischen Kirchen vorkommende Umfassung je zweier Arkaden durch einen Blindbogen. Ein eleganter Bau ist ferner die stattliche Westfaçade der Pfarrkirche zu Seehausen mit ihrem reich gegliederten Portale, während der gewaltig schwere Westbau des Doms zu Havelberg sammt den Pfeilern und den Umfassungsmauern ein streng behandeltes Sandsteinwerk darbietet. Einen sehr reichen Uebergangsstyl findet man im Dom zu Lübeck, dessen Kreuzschiff, Chor und Mittelschiff noch die Reste einer bedeutenden romanischen Anlage sind, wie auch der gewaltige zweithürmige Westbau und das höchst elegante in Sandstein ausgeführte Portal der Nordseite noch dem 13. Jahrh. angehören. Eine Nachahmung des Braunschweiger Doms bietet der Dom zu Ratzeburg, ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert. Besonders edel ausgebildet erscheint der Dom zu Cammin mit selbstdritt gruppirten Fenstern. Einfach endlich, jedoch mit stattlicher, an die Kirche zu Loccum erinnernder Choranlage ist die Kirche des 1170 gegründeten Cisterzienerklosters Zinna, deren Mittelschiff indeß nachträglich überwölbt zu sein scheint.

Auch in Schleswig-Holstein fehlt es nicht an einer Reihe romanischer Bauten in Schleswig-Holstein. Bauten, größtentheils der späteren Epoche des Styls angehörend, doch fehlt es noch an eingehender Erforschung dieser Denkmalgruppe. Einfacher Art ist die Kirche von Hattstedt bei Hufum, die mit ihrem Rundbogenfries, halbkreisförmigem Chor und Rundbogenfenstern, namentlich aber mit dem kunstlosen Granitbau des Thurmes zu den früheren Werken zu zählen scheint. Die Kirche zu Brecklum, ebenfalls eine schlichte Dorfkirche, zeigt in der Apfis und dem Presbyterium gerippte romanische Kreuzgewölbe, am Aeußeren durchschneidende Rundbogenfriese, am Thurm ebenfalls Bogenfriese und Rundbogenfenster. Ein Gewölbebau auf Pfeilern in den Formen des Uebergangsstyles ist die Kirche zu Tondern; ebenso die zu Meldorf, die mit einem hier selten auftretenden Querschiff ausgestattet ist. Zu den spätesten Monumenten zählt die Kirche von Lygumkloster, eine große gewölbte Basilika mit vier Jochen sechstheiliger, spitzbogiger Kreuzgewölbe im Mittelschiff, auf gegliederten Pfeilern mit Halbfäulen, das Querschiff mit einer Kuppel, der Chor geradlinig geschlossen, die unteren Theile rundbogig, die oberen spitzbogig. Anlage und Construction deuten unverkennbar auf Einflüsse der rheinisch-westfälischen Bauschule. Als Datum der Erbauung wird das Jahr 1268 angegeben, wieder ein Beweis von dem langen Fortdauern romanischer Tradition in Deutschland. Ein Uebergangsbau mit gegliederten Pfeilern und spitzbogigen, stark überhöhten Kreuzgewölben ist auch die durch ihre romanischen Wandgemälde bemerkenswerthe Kirche von Büchen.

Besser sind wir seit Kurzem über die Monumente desjenigen Theiles von Hol- Kirchen in Wagrien. stein unterrichtet, der unter dem Namen Wagrien zusammengefaßt wird*). Es

*) Die Vitzelskirchen von Dr. R. Haupt. Kiel 1884. 8.

Granit-
bauten.

handelt sich hier zumeist um sehr schlichte ländliche Bauten, theils ziemlich kunstlose Werke aus Feldsteinen, theils schlichte Backsteinbauten, etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden. Zu den Granitbauten gehören die Kirche zu Bosau, eine kleine einschiffige flachgedeckte Dorfkirche, der Chor mit einer Apsis geschlossen, der Westthurm ursprünglich rund, wie es hier vielfach vorkommt. Was an charakteristischen Formen, namentlich an Fenstern und Portalen sich findet, ist merkwürdiger Weise in einem trefflichen marmorartigen Stuck ausgeführt, der in der Nähe bei Segeberg gewonnen wird. Durchaus ähnliche Anlage zeigt die übrigens stark veränderte Kirche zu Warder, ferner die zu Pronstorf, mit wohl-erhaltenem rundem Westthurm, ebenso die zu Ratekau, gleichfalls mit rundem Thurm. Die besterhaltene und größte dieser Landkirchen ist die zu Süfel, aber auch die zu Neukirchen ist eine der stattlichsten mit wohlerhaltenem Rundthurm. Eigenthümlich sodann für diese Gegend sind die Rundbauten, die freilich auf Seeland und sonst im scandinavischen Norden ihre Heimath haben. Ein solcher Bau war die in neuerer Zeit zerstörte Michaeliskirche in Schleswig, bei welcher zwölf schlichte Pfeiler mit ihren Bögen den Mittelbau von einem niederen Umgang trennten, der ostwärts sich zu drei Apsiden erweiterte. Anderer Art war die ebenfalls nicht mehr vorhandene Kirche zu Schlamersdorf, ähnlich der zu Bernde auf Seeland, wo vier Rundpfeiler ein mittleres Kreuzgewölbe von den theils ebenfalls mit Kreuzgewölben, theils mit dreiseitigen Kappengewölben bedeckten Nebenräumen trennen.

Backstein-
bauten.

Unter den Backsteinbauten ist zunächst die Kirche zu Renfefeld als einschiffige flachgedeckte Landkirche zu erwähnen. Aehnliche Anlage, aber mit Kreuzgewölben und einem in gothischer Zeit verlängerten Chor zeigt die Kirche von Lütjenburg. Es fehlt aber auch nicht an einzelnen basilikalen Anlagen, unter welchen ursprünglich in diesen Gegenden der später umgebaute Dom von Lübeck, der Dom von Bremen und der 1806 abgerissene Dom zu Hamburg vorbildlich gewesen sein müssen. Eine stattliche Pfeilerbasilika war die 1812 zerstörte Marienkirche zu Neumünster, mit grade geschlossenem Chor und einem Querschiff, welches in diesen Gegenden sonst nur an den Domen zu Lübeck und Hamburg und der Kirche zu Meldorf nachzuweisen ist. Eine einfach derbe flachgedeckte Pfeilerbasilika mit eingebautem Westthurm und gothischem Chor ist die Kirche zu Oldenburg. Bedeutender jedoch, ja nächst dem Dom zu Lübeck das schönste und stattlichste dieser Denkmale, zeigt sich die Kirche zu Segeberg, mit Wechsel von Pfeilern und einfach derben Säulen, durchweg gewölbt, mit einem etwas späteren Westthurm, das Ganze in schlichtester Ausführung, die Kapitäle und andre Details in Stuck*). Ebenfalls alterthümlich, dabei von stattlicher Anlage die Michaeliskirche zu Eutin mit drei Gewölbejochen auf reich entwickelten Pfeilern, während die stämmigen Arkadenpfeiler aus gebündelten Rund- oder Achtecksäulen bestehen. Die Kapitäle sind in strenger Ziegeltechnik trapezförmig oder dreieckig ausgeführt. Der Chor und der größere Theil des südlichen Seitenschiffes ist in gothischer Zeit umgebaut. Das Aeußere erhält durch Rauten und durchschneidende Bogenfriese lebendige Gliederung. Von ähnlicher Behandlung zeugt eins der besterhaltenen dieser Monumente, die Kirche zu Altenkrempe, bei der jedoch der ansehnliche,

*) Wenn *Haupt a. a. O. S. 47* das Querschiff als neueren Zusatz bezeichnet, so scheint damit die von ihm *S. 49* beigebrachte Abbildung nach Braunius nicht zu stimmen, da sie das Querschiff zeigt.

mit achteckigem Helm geschlossene Westthurm in das Schiff eingebaut ist. Auch hier sind die Pfeiler in lebendiger Weise gegliedert, und den einzelnen Gewölben jochen sind, wie bei den übrigen Kirchen dieser Gruppe, je zwei Fenster zugetheilt. Dagegen ist am Aeußeren der Rundbogenfries herrschend, und nur die Apfis durch reichen Consolenfries ausgezeichnet.

b. Italien.*)

Fanden wir in den romanischen Bauten Deutschlands eine große Mannichfaltigkeit selbständiger Richtungen, so bietet Italien zwar keinen solchen Reichthum an individuell geschlossenen Gruppen dar, wohl aber macht sich hier in den einzelnen Hauptrichtungen eine viel größere Abweichung bemerklich. Mittelitalien, wo die antiken Ueberlieferungen innerlich und äußerlich am kräftigsten vorherrschten, blieb während der ganzen romanischen Epoche auf der Stufe des altchristlichen Basilikenbaues stehen. Sicilien und Unteritalien, unter der Normannenherrschaft, fügte dazu jene eigenthümlichen orientalischen Formen, welche durch die Baukunst der Mauren hier heimisch geworden waren. Oberitalien dagegen, dessen Volksstämme am meisten mit germanischem Blute sich gemischt hatten, theilte sich in energischer Weise an der Entwicklung der gewölbten Basilika, und nur das handeltreibende Venedig gab sich, in Folge seiner Verbindungen mit dem Osten, dem byzantinischen Baufsystem hin. Was aber allen italienischen Bauten dieses Stils gemeinsam blieb, das ist vornehmlich der Mangel eines mit dem Kirchenkörper verbundenen Thurmbaues. Die Façade schließt gewöhnlich in der durch die drei Langschiffe bedingten Form, die dann in verschiedenartiger Weise, entweder antikisirend oder nach romanischer Art mit Lisenen, Halbsäulen und Bogenfriesen sich gliedert. Manchmal wird die Façade indeß, ohne diese Rücksicht auf die Construction des Langhauses, höher und reicher als eigentliches Decorationsstück vorgesetzt. In einigen Gegenden gewinnt sodann ein mächtiger Kuppelbau auf der Kreuzung eine besondere und zwar für die Erscheinung des Langhauses bisweilen zu sehr überwiegende Bedeutung.

Ver-
schie-
dene
Richtungen.

In Mittelitalien

lassen sich auf den ersten Blick zwei verschiedene Baugruppen sondern. Der Mittelpunkt der einen ist Rom**). Hier wird am wenigsten eigene Erfindungskraft in Bewegung gesetzt. Man baut bis zum 13. Jahrh. in jener nachlässigen Weise, welche sich der antiken Ueberreste sorglos bediente, fort, und weiß sich, wo endlich diese Quelle versiegt, durch eigene Schöpferkraft nicht zu helfen. Nur die Verhältnisse

Römische
Bauten.

*) *S. d'Agincourt*, Histoire de l'art etc. Deutsche Ausgabe von *F. v. Quast*. Berlin. Fol u. 4. — *H. Gally Knight*, The ecclesiastical architecture of Italy. 2 Vols. Fol. London 1842. — *Chapuy*, Italie monumentale et pittoresque. Fol. Paris. — *Marchese A. Ricci*, Storia dell'architettura in Italia. Vol. III. Modena 1857. — *Kunze und Rosengarten*, architekt. Mittheilungen aus Italien. — Der Cicerone von *J. Burckhardt*. 8. 5. Aufl. Leipzig 1884. — *O. Mothes*, Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1883. — *C. Boito*, Architettura del medio evo in Italia. Milano 1880. — Vergl. auch meinen Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. Wien 1860.

**) *Guttensohn und Knapp*, Denkmale der christlichen Religion. Dazu als Text *C. Bunsen*, Die Basiliken des christlichen Roms. 4. Rom 1843.

des ganzen Gebäudes ändern sich, wenn auch nicht eben zu Gunsten der Totalwirkung. Die Schiffe verlieren an Weite und Länge, gewinnen dagegen an Höhe. Wie wenig man zu neuen Resultaten gelangte, ist schon daraus zu erkennen, daß man gegen Ausgang dieser Epoche wieder zur Architravverbindung der Arkadenreihen zurückkehrte. So in den jüngeren Theilen von S. Lorenzo, in S. Maria in Trastevere vom J. 1139 und in S. Crisogono vom J. 1228. Eine andere, immerhin noch bedeutende Anlage dieser Zeit ist S. Maria in Araceli auf der Höhe des Kapitols; ein ziemlich roher Pfeilerbau, der wenigstens ein Streben nach neuen Formen bekundet, S. Vincenzo ed Anastasio, vor der Porta S. Paolo. Von besonderem Interesse sind in dieser Zeit gewisse Werke architektonisch-decorativer Art, Tabernakel und Ambonen, an denen sich ein Studium und freies Nachbilden antiker Baukunst geltend macht. Berühmt in solchen Arbeiten war die Künstlerfamilie der *Cosmati*. Aufgebaut in edlem weißem Marmor, erhalten diese Werke ihren künstlerischen Schmuck durch eine musivische Flächendecoration, welche die Frieße, Abschlüsse, einfassenden Rahmen, manchmal auch ganze Flächen mit buntfarbigen, linearen Mustern, Sternen, Rauten, Kreisen und mannichfachen anderen Combinationen bedeckt und in feinem Geschmack der Zusammenstellung von Farben und Formen, anknüpfend an das Opus Alexandrinum der altchristlichen Basiliken, eine bezaubernde Pracht und Harmonie erreicht. Wenn Säulen dabei zur Anwendung kommen, so giebt man ihnen sehr oft die gewundenen Schäfte, in welchen sich die Sinnesweise des Mittelalters in ihrer kecken Phantastik bekundet. Vorzügliche Werke dieser Art findet man in S. Lorenzo vor Rom (Fig. 515), S. Clemente, S. Maria in Cosmedin, S. Nereo ed Achilleo und anderen römischen Kirchen. Aehnliche Werke sieht man im Dom zu Terracina und in dem von Civit  Castellana. Mit solchen Arbeiten sind auch die prächtigen Kreuzgänge von P. Paolo und S. Giovanni in Laterano geschmückt. Wie barbarisch man in diesen Zeiten mit den zusammengefl ckten Bruchstücken antiker Werke gelegentlich die Bauten herauszuputzen strebte, beweist die sogenannte Casa di Pilato, in Wahrheit ein Palaſt «Nicolaus des Großen», wie die r hmende Inschrift ihn nennt, eines Sohnes des 998 enthaupteten Crescentius. —

Selbständiger entfaltet sich die Architektur in gewissen nördlich von Rom gelegenen Städten, wo der Mangel an antiken Ueberresten zu erhöhter eigener Thätigkeit nöthigte. Unter diesen Bauten ist die Kirche S. Pietro zu Toscana-
Toscanelle, malerisch auf der Höhe der alten Burg gelegen, hervorzuheben, eine dreischiffige Säulenbasilika mit ansehnlicher Krypta und einer pr chtvollen Façade, an welcher die drei reichgeschmückten Portale, die Wandgliederung mit Säulen und Bogenfriesen, die Galerie von Zwergt ulen und endlich das reich entwickelte Radfenster, sowie die vielfach eingestreuten ornamentalen Details den Eindruck origineller Schöpferkraft und überströmender Phantastik gewähren. Es hält schwer, alle diese Elemente mit Mothes auf den 1090 vollendeten Bau zu beziehen; vielmehr dürfte eine wesentlich spätere Umgestaltung anzunehmen sein. Daselbe Grundschema der Fa adenbildung, aber in klarerer und edlerer Fa ung, ebenfalls mit drei reichen Portalen, Säulengalerie und prächtigem Radfenster (Fig. 435 auf S. 517) bietet die schöne Kirche S. Maria ebendort, deren Façade sicher durch das Einweihungsdatum 1206 bezeichnet wird; auch diese wieder durch Anklänge
Viterbo. nordischer Kunst bemerkenswerth, während der um 1100 erbaute Dom zu Viterbo

eine prächtige Säulenbasilika mit originell und phantasievoll behandelten Kapitälern ist. Ganz abweichende Anlage, wie es scheint nicht ohne Einfluß nordischer Kunst, zeigt S. Flaviano zu Montefiascone, eine merkwürdige Doppelkirche, deren älteste Theile, namentlich die drei zusammengefügten Apsiden des unteren Raumes sammt den Umfassungswänden, ihrer Anlage nach wohl noch von 1032

Montefias-
cone.



Fig. 515. Vom Bischofsthul in S. Lorenzo fuori. (Nach Boito.)

flammen. Ein offner Mittelraum, der mit der Oberkirche in Verbindung steht, wird unten von Hallen mit Kreuzgewölben auf Säulen und gegliederten Pfeilern umgeben. Die obere Kirche ist ein dreischiffiger Bau, jedes Schiff hat den offenen Dachstuhl. Während die unteren Theile die Formen des entwickelten romanischen Styles vom Ende des 12. Jahrh. zeigen, mit Ausschluß der westlichen rein gothischen Pfeiler und Gewölbe, ist die obere Kirche ziemlich roh in kunstloser Weise durchgeführt. Ein Wandthron im oberen Raume scheint als Sitz für eine Aeb-
tissin angelegt.

Toscanische
Bauten.

Eine höhere monumentale Richtung gewann der Basilikenbau in Toscana. Hier, wo ein hochsinniges Volk in Reichthum und Bildung blühte, begnügte man sich nicht mit jener rohen römischen Bauweise. Schon der Mangel antiker Reste führte bald auf eigene schöpferische Thätigkeit, deren Grundlage jedoch auf dem Studium der Werke des Alterthums beruhte. Es wiederholt sich hier also, wenn auch in veränderter Art, die culturgeschichtlich interessante Thatfache, welche wir schon in altchristlicher Zeit wahrnahmen, wo ebenfalls nicht Rom, sondern das nördlicher gelegene Ravenna als Träger einer neuen selbständigen Entwicklung der

Baukunst hervortrat. Das Innere wurde in einfach klarer Weise durchgebildet, besonders aber das Aeußere entsprechend durch reichen, vielfarbigen Marmor Schmuck ausgestattet. In der Bildung des plastischen Details, der Kapitäle und Gesimse, schloß man sich den antiken Formen, manchmal mit feinem Verständniß an. Pifa, die mächtige Handelsstadt, ging hier mit ihrem Dom voran, der, wie Mothes nachweist, schon 1005 begonnen, aber 1063 nach einem glänzenden Siege über die Sicilianer erweitert und mit der prachtvollen Marmorfassade ausgestattet wurde. Als Baumeister werden *Busketus* und *Rainaldus* genannt, letzterer wie es scheint hauptsächlich als Intarsiator, während die Oberleitung *Hildebrand*, «der Sohn des Richters», hatte. Nach einer ersten Weihe 1103 arbeitete *Ripafratta* noch an der weiteren Decoration, bis 1118 die Vollendung und schließliche

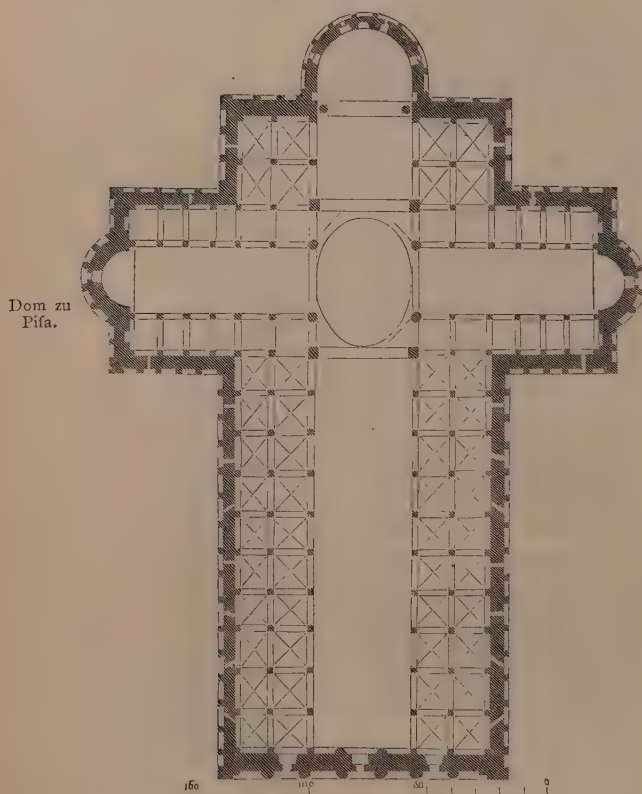


Fig. 516. Dom zu Pifa.

Einweihung erfolgte. Nicht allein durch das prachtvolle Marmor material, sondern weit mehr noch durch die eigenthümlich neue und großartige Weise der Composition nimmt dieser Bau eine hervorragende Stellung ein. Ein breites Mittelschiff (vgl. den Grundriß Fig. 516), von vier niedrigen Seitenschiffen begleitet, öffnet eine bedeutende Perspective, die durch ein dreischiffiges Querhaus durchbrochen und von einer mächtigen Apsis geschlossen wird. Auch die Querarme enden mit je einer ihrer geringeren Weite entsprechenden kleineren Nische. Ueber den schlanken Säulen erheben sich Galerien, die sich mit Pfeilern und Säulen öffnen und selbst vom Querschiff nicht unterbrochen werden. Darüber liegen die kleinen Lichtöffnungen. Höchst charakteristisch für die Wirkung sowohl des Inneren wie des Aeußeren ist die Kuppel auf der Kreuzung, die merkwürdiger Weise, wegen der verschiedenen Weite von

Langhaus und Querschiff, eine ovale Grundform hat. Die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, die Emporen und Mittelräume flache Holzdecken. Am Aeußeren (Fig. 517) erscheint hier zum ersten Mal eine consequent durchgeführte, dem in-

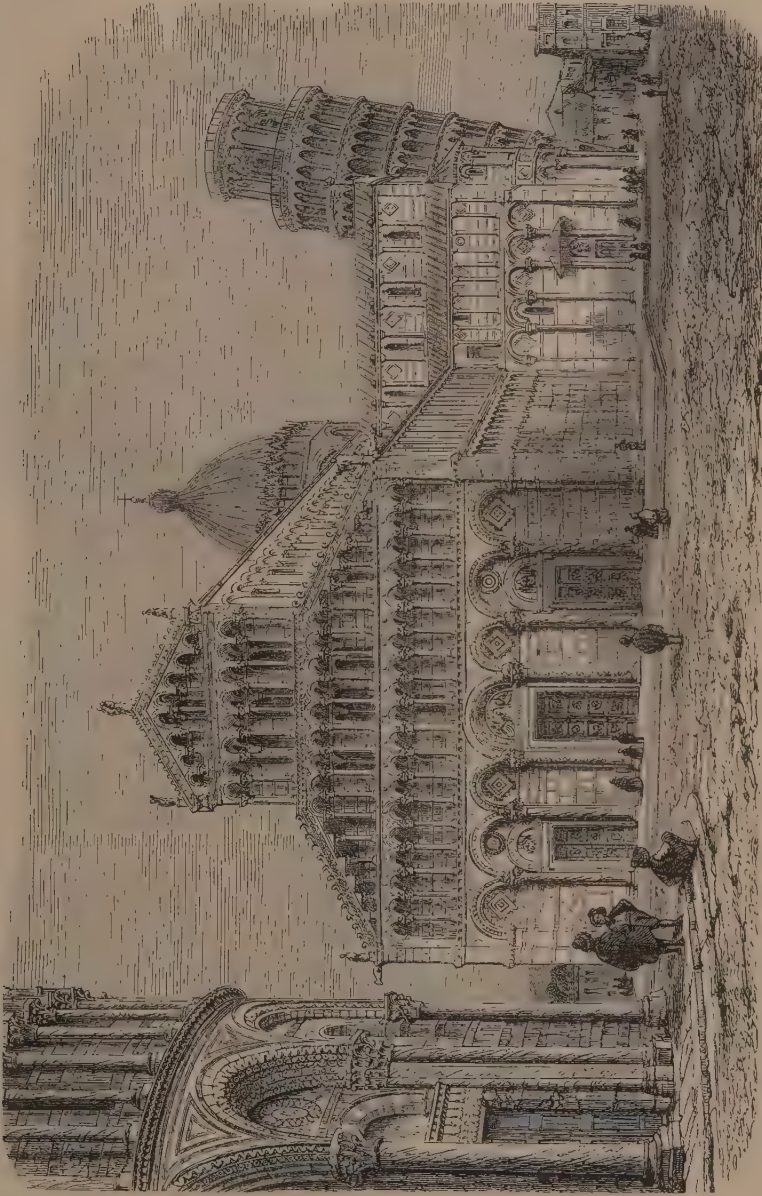


Fig. 517. Ansicht des Doms von Pisa.

neren System der Stützen entsprechende Gliederung der Flächen durch Pilaster und Wandfäulen mit Blendbögen oder Gesimsen. Am glänzendsten ist in derselben Anordnung die dem Aufbau des Langhauses entsprechende Fassade behandelt, besonders durch reiche Ornamentation und wechselnde Lagen weißen und schwarzen Marmors geschmückt. Wenn nun auch das Querhaus mit feinen niedrigeren

Baptisterium
und Thurm
zu Pisa.

Dächern nicht recht organisch mit dem Langhause verbunden erscheint, so ist das ein Mangel, der die Bedeutung des im Ganzen hier Geleisteten kaum zu schmälern vermag. Mit dem Dome bilden zwei andere dazu gehörige mächtige Bauten eine der imposantesten Gruppen; das Baptisterium, ein Rundbau von 30 M. Durchmesser, mit innerem Säulenkreise und einer Galerie darüber, der innere Raum mit einem kühnen hoch aufgeführten Kegelgewölbe von 19 M. unterem Durchmesser bedeckt, seit 1153 von *Diotisalvi* errichtet, später durch Ueberwölbung des äußeren Umkreises, sowie decorative Zuthaten einer gothischen Fialengekrönten Galerie stark verändert, und der Campanile (der Glockenthurm), von dem Baumeister *Bonanno* seit 1174 aufgeführt, wie gewöhnlich bei den italienischen Kirchen selbständig neben dem Dome liegend. Der Thurm ist rund und gleich dem Baptisterium mit Pilaster- und Bogenstellungen decorirt. (Doch sind an letzterem die Giebelchen und Spitzthürmchen spätere gothische Zusätze.) Berühmt ist der Thurm wegen seiner auffallend schiefen Neigung, die anfänglich ohne Zweifel durch den ungenügend fundamentirten Grund veranlaßt, beim Weiterbauen stets von Neuem Maaßregeln zur Ausgleichung verlangte, trotzdem aber sich immer wieder geltend machte. Um 1260 war es ein Meister *Wilhelm von Innsbruck*, der den Bau leitete, später trat nach einer längeren Pause *Tommaso da Pisa*, aus der Schule des *Andrea Pisano*, 1350 in die Bauführung ein*). (Den Thurm und einen Theil des Baptisteriums enthält Fig. 517). Unter den übrigen Kirchen Pisas verdient San

S. Micchele.

Micchele in Borgo, eine kleinere, doch weiträumige flachgedeckte Säulenbasilika mit antiken Säulen und antikisirenden Kapitälern besondere Beachtung. Die ursprüngliche Anlage datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts; die prächtige Marmorfaçade mit drei sehr schlanken Rundbogenportalen und einen klassicistischen Ornamenten, mit Rautenfeldern in musivischer Behandlung, mit drei Kleeblattbogengalerien auf Säulchen, deren Kapitäle große Mannichfaltigkeit und Phantastie verrathen, zeigt den Einfluß und die weitere Fortbildung der Domfaçade.

Kirchen in
Lucca.

Der pisanische Styl hat eine Nachfolge in den Bauten von Lucca gefunden. Sie nehmen das dortige System, namentlich für die Gliederung des Aeußeren auf, mischen aber phantastische, bizarre Elemente in die Decoration, die vielleicht einem Einfluß aus dem Norden zuzuschreiben sind. S. Micchele zeigt die Anlage einer Basilika von tüchtigen Verhältnissen bei stark antikisirender Behandlung des Einzelnen. Am Aeußeren kommt das pisanische System zu klarer Ausprägung, an der Chorapsis zu besonders edler Wirkung. Dagegen enthält die Façade in der übertriebenen Formsprache und gehäuften, unklaren Ornamentik etwas Schwülftiges, fast Barbarisches. Am Dom S. Martino, der von 1050—1070 erbaut wurde, gewährt das Aeußere der Chorapsis den Eindruck eines elegant durchgebildeten Romanismus; die Façade dagegen mit ihrer Vorhalle auf kräftig gegliederten Pfeilern ist zwar im Ganzen von bedeutender Wirkung, leidet aber am übertriebensten Schwulst und völlig barocker Ueberladung mit phantastisch-nordischen Gebilden**). Sie wird inschriftlich als Werk eines Meisters *Guidetto*, begonnen im J. 1204 bezeichnet. Als einfache Basilika mit streng antikisirenden Säulen ist S. Giovanni e Reparata zu nennen. An den linken Flügel des Kreuzschiffes schließt sich ein

*) Das Geschichtliche und Technische am genauesten bei *Mothes* a. a. O. S. 736 ff.

**) Ueber dieses und andere ital. Gebäude vergl. meinen Reisebericht in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1860.

quadratisches Baptisterium von c. 14 M. Weite, das in gothischer Zeit seine sehr feltfame Wölbung erhalten hat. Der Glockenthurm hat gleich denen der übrigen lucchesischen Bauten eine Zinnenbekrönung. Hierher gehört auch das Langhaus des Doms zu Prato mit seinen weiten überhöhten Arkaden auf je vier gedrunghenen Marmorsäulen, deren Kapitäle dem korinthischen frei nachgebildet sind; hierher ferner der weite, lichte und freie Schiffbau des Doms zu Pistoja, der in seinen Kapitälén eine der merkwürdigsten Musterkarten frei variirter korinthischer Form bietet. Die Gewölbe sind ein späterer Zusatz. Hier ebendort die in kleineren Verhältnissen ähnlich durchgeführten Kirchen S. Andrea und S. Giovanni fuoricivitas, wo das Aeußere die vollständige Nachbildung des pisaner Systems und damit einen weiteren Beweis von dem Einfluß jener Schule darbietet (Fig. 518). Völlig abweichend zeigt sich dagegen die merkwürdige S. Maria della Pieve zu Arezzo. In den östlichen Theilen rundbogig, hat sie im Schifferomanische Spitzbögen auf derben Säulen von mehr nordisch-phantaftischem als südlich-klassischem Charakter. Das Tonnengewölbe des Mittelschiffes erinnert geradezu an südfranzösische Bauten.

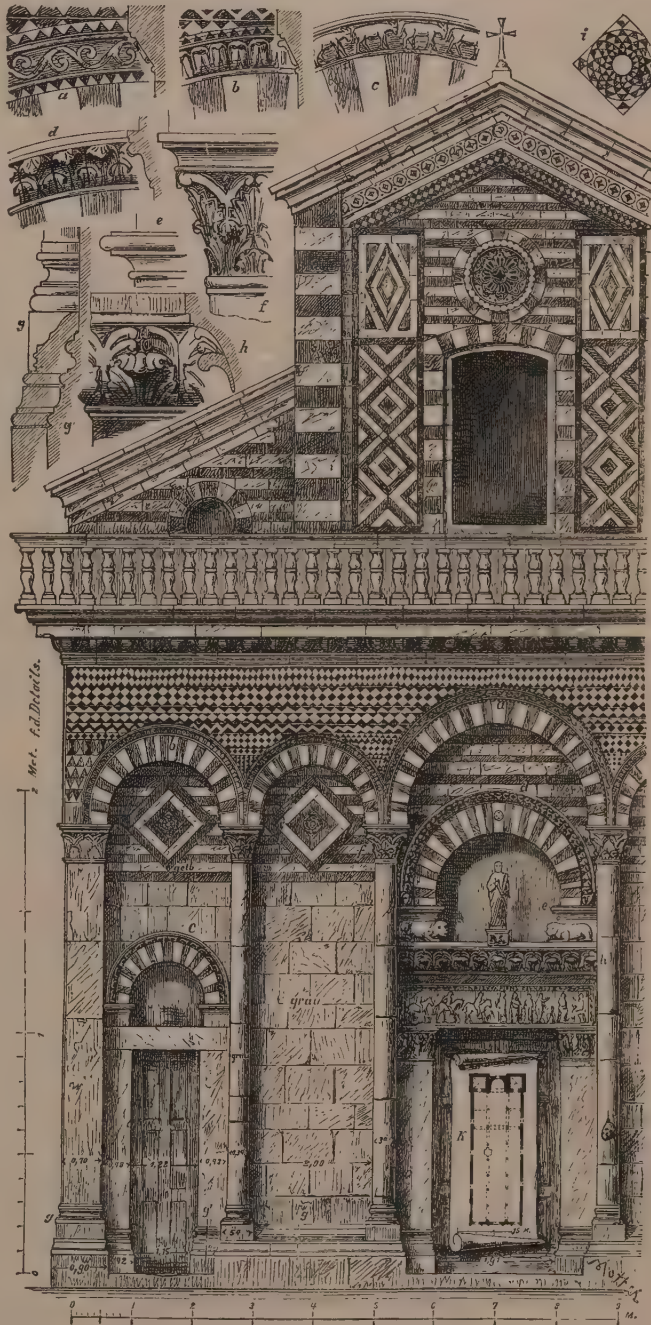


Fig. 518. S. Andrea zu Pistoja. (Nach Mothes.)

c, d, e, g', h alt; a, b, f, g von 1166.

Die groteske Façade, seit 1216 hinzugefügt, zeigt eine hohe Kastr, so Mauermaße, mehrfach von Arkadenreihen, unten auf niedrigen, oben auf hohen Säulen durchbrochen. Der viereckige Glockenthurm daneben ist ganz dem runden pisanischen ganz von solchen Säulengalerien umgeben, offenbar eine Nachahmung jenes berühmten Vorgängers, aber Alles in viel größerem Sinne. So hat neben der feinen pisaner Schule in diesen Gegenden sich eine andere gebildet, die mit ihrer derben Phantastik sich eher gewissen nordischen Werken verwandt zeigt. Früher und der altchristlichen Praxis näherstehend erscheinen Kir-

chen wie der Dom zu Fiesole vom J. 1028 und die Kirche S. Piero in Grado zwischen Pisa und Livorno.

Eine bedeutende und dabei völlig selbständige Stellung behaupten die Bauten von Florenz. Minder originell in der Anlage als die pisanischen, gehen sie auf eine noch feinere Detailentwicklung aus, und behandeln namentlich die musivische Ausschmückung mit verschiedenfarbigem Marmor in edlerer, dem baulichen Organismus sich anschließender Weise. Das in der Nähe des Doms liegende Baptisterium, ein achteckiger höchst bedeutender Kuppelbau von 25,6 M. Durchmesser im Lichten mit kunstvoll durchgebildeter Gewölbanlage, im Inneren mit Pilafter- und Säulenstellungen, darüber mit einer Empore von glücklichen Verhältnissen, im Aeußeren entsprechend gegliedert und von großer Pracht der Decoration gehört hierher*). Der Bau ist namentlich wichtig wegen der meisterlich durchdachten Gewölbeconstruktion, die später dem großen Brunellesco ein Vorbild für seine Domkuppel wurde. Die acht Ecken bilden nämlich nach innen vorspringende, mit Pilaftern reich decorirte Strebpfeiler, zwischen welchen je zwei korinthische Säulen, mit ihnen durch Architrave verbunden, den Zwischenraum theilen. Ueber ihnen erhebt sich ein aus dem Kern der Mauer ausgespartes Emporengehoß, das über den Säulen Pilafterstellungen zeigt, zwischen denen sich die Emporen auf ionischen Säulchen mit je zwei Rundbogenarkaden öffnen. Vom Kranzgesims dieser Emporen steigt sodann die schlank spitzbogige achtsieitige Wölbung auf; aber hinter ihr liegt eine zweite Wölbung, welche das zeltförmige Marmordach trägt. Dies System doppelter Wölbung bewirkt einen oberen Umgang, der zwischen den beiden Wölbungen liegt und durch zurückgreifende Strebpfeiler getheilt wird,

Bauten von
Florenz.

Baptisterium.

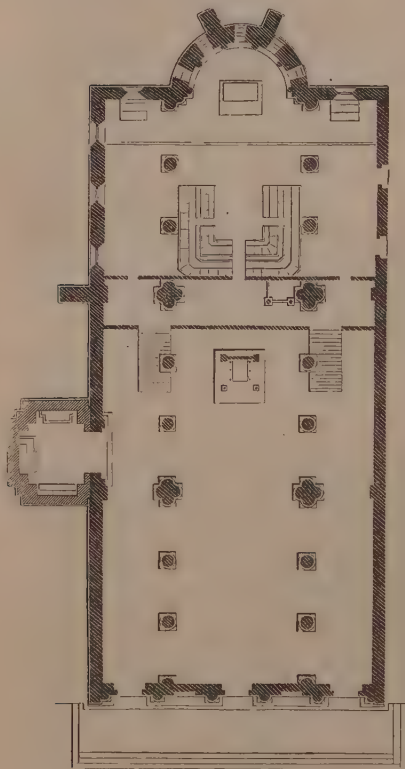


Fig. 519. S. Miniato zu Florenz.

trave verbunden, den Zwischenraum theilen. Ueber ihnen erhebt sich ein aus dem Kern der Mauer ausgespartes Emporengehoß, das über den Säulen Pilafterstellungen zeigt, zwischen denen sich die Emporen auf ionischen Säulchen mit je zwei Rundbogenarkaden öffnen. Vom Kranzgesims dieser Emporen steigt sodann die schlank spitzbogige achtsieitige Wölbung auf; aber hinter ihr liegt eine zweite Wölbung, welche das zeltförmige Marmordach trägt. Dies System doppelter Wölbung bewirkt einen oberen Umgang, der zwischen den beiden Wölbungen liegt und durch zurückgreifende Strebpfeiler getheilt wird,

*) Aufnahme in *Isabell*, Parallele des salles rondes. Fol. Paris. — Die Ansicht von *Hübisch*, der das Gebäude der altchristlichen Zeit zuweisen will, kann ich nicht theilen. Das Nähere in meinem bereits citirten Reiseberichte.

quadra'n welchen steigende Tonnengewölbe ausgespannt sind. Diesem bewundernswürdigen durchdachten Constructionsystern, welches vor dem 12. Jahrh. nicht wohl lücken nehmen ist, sollten auch in den unteren Theilen des Baues noch Reste einer altchristlichen Anlage vorhanden sein, ist die künstlerische Decoration völlig ebenbürtig, so daß man das bedeutende Werk als eine der vollendetsten Leistungen mittelalterlicher Epoche bezeichnen muß. Dazu kommen noch die Mosaikbilder, mit welchen die Gewölbfächen des Hauptraumes wie der kleinen angebauten rechtwinkligen Chor-



Fig. 520. S. Miniato zu Florenz. Façade.

apsis ausgestattet sind. Nur die Beleuchtung des Innern ist etwas kärglich ausgefallen. — Nicht minder hohe decorative Ausbildung erreicht diese Bauweise in der Kirche S. Miniato. Die Anlage (vgl. den Grundriß Fig. 519) ist die einer nicht sehr großen dreischiffigen Basilika ohne Querhaus mit einfacher Apsis. Doch ist hier eine schon in der altchristlichen Basilika S. Prassede zu Rom aufgetretene Neuerung aufgenommen und mit feinem Sinn behandelt. Auf je zwei Säulen folgt nämlich ein mit vier Halbsäulen zusammengesetzter Pfeiler, der mit seinem Gegenüber durch breite Quergurte verbunden ist. Auf diesen ruht der offene Dachstuhl. Die Seitenschiffe sind flach gedeckt; eine Krypta erstreckt sich über ein Drittel der Schifflänge. Die Oberwände

sind reich mit Marmormosaik belegt, die auch dem Aeußeren einen hohen Reiz verleiht. Die Façade (Fig. 520), klar angeordnet und dem Aufbau des Schiffes entsprechend, ist durch farbige Marmorplatten, durch Säulen und Bögen, durch Pilaster mit Gefimsen belebt und gegliedert. Das Dachgefims hat fein gearbeitete antikisirende Consolen. Unstreitig ist dieses kleine Bauwerk die feinste Blüthe der mittelitalienischen Architektur jener Epoche. Die Zeitstellung desselben, die früher mit einer im Fußboden angebrachten Inschrift vom J. 1207 in Verbindung gebracht wurde, muß nach Schnaase's einleuchtender Beweisführung hinaufgerückt werden. Denn die Façade der Kathedrale von Empoli, mit jener von S. Miniato nahe verwandt, enthält die Jahreszahl 1093 als Anfangs-Datum der Ausführung. So wird S. Miniato wohl in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. seine Vollendung erhalten haben, nachdem schon 1013 der Neubau der aus altchristlicher Zeit stammenden Kirche begonnen war. Ein anderer kleiner Bau von ähnlicher Feinheit classizistischer Behandlung ist die Kirche SS. Apostoli zu Florenz*).

Dom von
Ancona.

Hier möge noch der Dom von Ancona angegeschlossen sein, ein etwa seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. in langsamem Fortschreiten ausgeführter Bau, in welchem sich Einflüsse des Doms von Pisa mit Anklängen an byzantinische Grundform, beides durch die Lage der Stadt erklärlich, verschmelzen. Ein dreischiffiges Langhaus, von eben so langem dreischiffigem Querbau durchschnitten, der an den Enden Apfiden hat, auf der Durchschneidung eine spitzbogige Kuppel auf zwölfckigem Tambour und quadratischem Unterbau, die Haupträume von Seitenschiffen mit Kreuzgewölben auf Säulen begleitet, das sind die Grundzüge dieser eigenthümlichen Anlage. Der geradlinige Chor ist ein späterer Zusatz; dagegen gehören die beiden Krypten in den Querarmen zu den ursprünglichen Eigenheiten dieses originellen Baues.

In Sicilien und Unteritalien

Sicilianische
Bauten.

bildete sich unter der Herrschaft der Normannen ein durchaus selbständiger Styl, der aus römischen, byzantinischen und arabischen Elementen zusammengesetzt war**). Die in Sicilien aufeinander folgende Herrschaft der Byzantiner und der Muhamedaner bewirkte diese eigenthümliche Mischcultur, die auf architektonischem Gebiete Werke hervorbrachte, welche ohne höhere organische Entwicklung doch durch einen phantastischen Reiz und prächtige Ausstattung anziehen. Der Spitzbogen, der überhöhte und der hufeisenförmige Bogen, die Stalaktitengewölbe, so wie manche Elemente der Decoration kamen aus der muhamedanischen Kunst herüber; die Plananlage schloß sich der abendländischen Basilika an; die Kuppel auf der Kreuzung, die Mosaiken, manche Ornamente und Detailformen sind wieder durchaus dem byzantinischen Styl entlehnt. Endlich aber kam als speciell nordisch-germanisches Element oft die Verbindung des Thurmbaues mit der Kirche hinzu, so daß zwei durch eine Säulenhalle verbundene Thürme die Façade schließen. Die Blüthezeit dieses Styles gehört ebenfalls dem 12. Jahrhundert.

*) Wird allerdings von *Mothes a. a. O.* (S. 377 Note) als karolingisch bezeichnet, worüber ich mir erneute Prüfung vorbehalte.

**) *Hiltorf et Zanib, Architecture moderne de la Sicile.* Fol. Paris 1835. — *H. Gally Knight, Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily.* Fol. — *Duca di Serradifalco, Del duomo di Monreale e di altre chiese Siculo-Normanne.* Fol. Palermo 1838. — *Mothes a. a. O.* — *Boito a. a. O.*

Unter den sicilischen Bauten nimmt zunächst die kleine 1132—1148 erbaute Kirche San Giovanni degli Eremiti zu Palermo eine Uebergangsstellung ein. Byzantinische und muhamedanische Einflüsse haben hier noch ausschließlich die Herrschaft. Das einschiffige Langhaus ist mit zwei Kuppeln bedeckt,

s. Giov. d.
Eremiti.

die nach maurischer Weise sich aus dem Quadrat entwickeln und auch nach außen mit ihrer hohen Rundung unvermittelt aus der Mauermaße aufragen. Ein Querschiff mit drei Apfiden bildet den Chorraum. Ein ziemlich roher, halb verfallener Kreuzgang mit Spitzbogenarkaden auf Doppelsäulchen vollendet den überaus malerischen Eindruck des Ganzen. Vollendeter und im reichen Schmuck von Goldmosaiken tritt dieser Styl an der Kirche der Martorana auf, deren ältere Theile einem Bau aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. angehören. Eine hohe Kuppel, über vier von schlanken Säulen getragenen Spitzbögen aufsteigend, bildet die Mitte des Ganzen. Vier Tonnengewölbe schließen dieselbe ein, und die Ecken zwischen ihnen sind mit kleinen Kreuzgewölben bedeckt. Drei Apfiden, die mittlere vorgehoben, bilden den Chor, während westlich eine spätere Vorhalle mit häßlich gedrückten Flachbögen sich anfügt. Vor diese ist ein höchst originell durchgebildeter viereckiger Thurm gelegt, dessen unteres Geschoß eine offene Vorhalle ausmacht. Sodann ist als eins der ausgebildetsten Werke die Schloßkapelle



Martorana.

Fig. 521. Cappella palatina zu Palermo.
Theil des Längendurchschnitts.

(Cappella palatina) zu Palermo zu nennen, 1129 begonnen und 1140 geweiht. Hier sind die in weiten Abständen errichteten Säulen (vgl. Fig. 521) durch überhöhte Spitzbögen verbunden; auch die Kuppel steigt von vier Spitzbögen auf, und ähnlich sind Thüren und Fenster geschlossen. Die flache Decke mit tropfsteinartigen Gewölbtheilchen besetzt, glänzt im reichsten Schmucke von Farben

Schloß-
kapelle zu
Palermo.

und Vergoldung; die Wände sammt den drei Nischen, in welche die Schiffe auslaufen, sind mit Mosaiken auf Goldgrund prächtig bedeckt. Ungefähr gleichzeitig ist die (1132—1148 erbaute) Kathedrale von Cefalù, eine großartige Basilika mit zwei Säulenreihen, welche überhöhte Spitzbögen tragen, mit einem bedeutenden Querschiff und drei Chorapsiden, an der Westseite ein stattliches Thurmpaar, das eine mit Säulen sich öffnende Vorhalle einfaßt. Dabei ein phantastisch reicher Kreuzgang, dessen Arkaden auf gekuppelten Säulchen ruhen. Die höchste Spitze glanzvoller Ausstattung bildet der im J. 1174 begonnene und bereits 1189 vollendete Dom von Monreale bei Palermo, dessen Inneres einen der schönsten und wehevollsten kirchlichen Eindrücke der Welt gewährt. Der normannische Styl streift hier das zu specifisch Maurische und Byzantinische seiner Anfänge, namentlich die seltsamen Stalaktitenwölbungen und Kuppelbildungen ab, behält nur in den wenig überhöhten Spitzbögen eine Reminiszenz davon, kehrt dagegen in der Gesamtanlage, nach dem Vorbilde des Domes von Cefalù, und der Behandlung des Ganzen zum allgemeinen christlichen Basilikenschema zurück und erreicht dadurch sowie durch den verschwenderischen Reichthum seiner musivischen Ausstattung (Fig. 522) eine vollendet harmonische Wirkung. Der Kreuzgang enthält in seinen zahlreichen Säulen ebenfalls Muster reicher musivischer Decoration, nach Art der römischen Cosmatenarbeiten. Ist das Aeußere des herrlichen Domes größtentheils schmucklos, so besitzen wir am Dom zu Palermo, 1171—85 erbaut, dessen Inneres völlig erneuert wurde, ein Beispiel der Außendecoration dieses Styles, die aus einem musivischen Flächenschmuck in einfachen und durchschneidenden Spitzbögen mit schwarz eingelegten Mustern besteht. Den Abschluß bildet ein Spitzbogenfries auf Consolen und darüber, nach maurischer Weise, ein Zinnenkranz. Die Fassade wird durch zwei fast minaretartig schlanke Thürme flankirt und durch zwei große Schwibbögen mit einem dritten Thurme verbunden, der durch eine Straße vom Hauptbau getrennt ist. So sucht hier die italienische Sitte der Isolirung des Glockenthurmes mit der nordischen der Verbindung desselben sich in Gleichgewicht zu setzen.

Wichtige Zeugnisse des architektonischen Sinnes der Schlußepoche sind die im Dom zu Palermo erhaltenen Fürstengräber König Rogers II., seiner Tochter Constantia und ihres Gemahls Kaiser Heinrichs VI., sowie ihres Sohnes Kaiser Friedrichs II. Die mächtigen Porphyrfarkophage stehen jeder unter einem auf sechs Säulen ruhenden Baldachin, der die Form eines antiken Tempeldaches hat. Diese sind theils in weißem Marmor mit musivischer Incrustation, theils in Porphyr ausgeführt und beweisen in der großartigen Strenge ihrer Anlage und Behandlung eine starke Reaction antikisirender Auffassung*).

In ähnlicher Weise, wenn auch mit mancherlei Modificationen, zeigt sich dieser Styl an den unteritalienischen Bauten**), doch tritt hier das Verhältniß der verschiedenen Styleinwirkungen mehrfach wechselnd auf, indem bald das byzantinische, bald das maurische, bald auch das eigentlich normannische Element vorwaltet, in gewissen Gegenden aber selbst aus anderen italienischen Gebieten,

*) Genauere Darstellungen dieser merkwürdigen Werke in meinem Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860. S. 230 ff.

**) Hauptwerk *H. W. Schulz*, Denkm. d. Kunst des Mittelalters in Unteritalien, herausgeg. von *F. v. Quast*, Dresden 1860 Fol u. 4. Vergl. dazu meine Besprechung in der Zeitschr. für Bauwesen. Berlin 1861 S. 357 ff. — Ferner *Mothes* a. a. O.

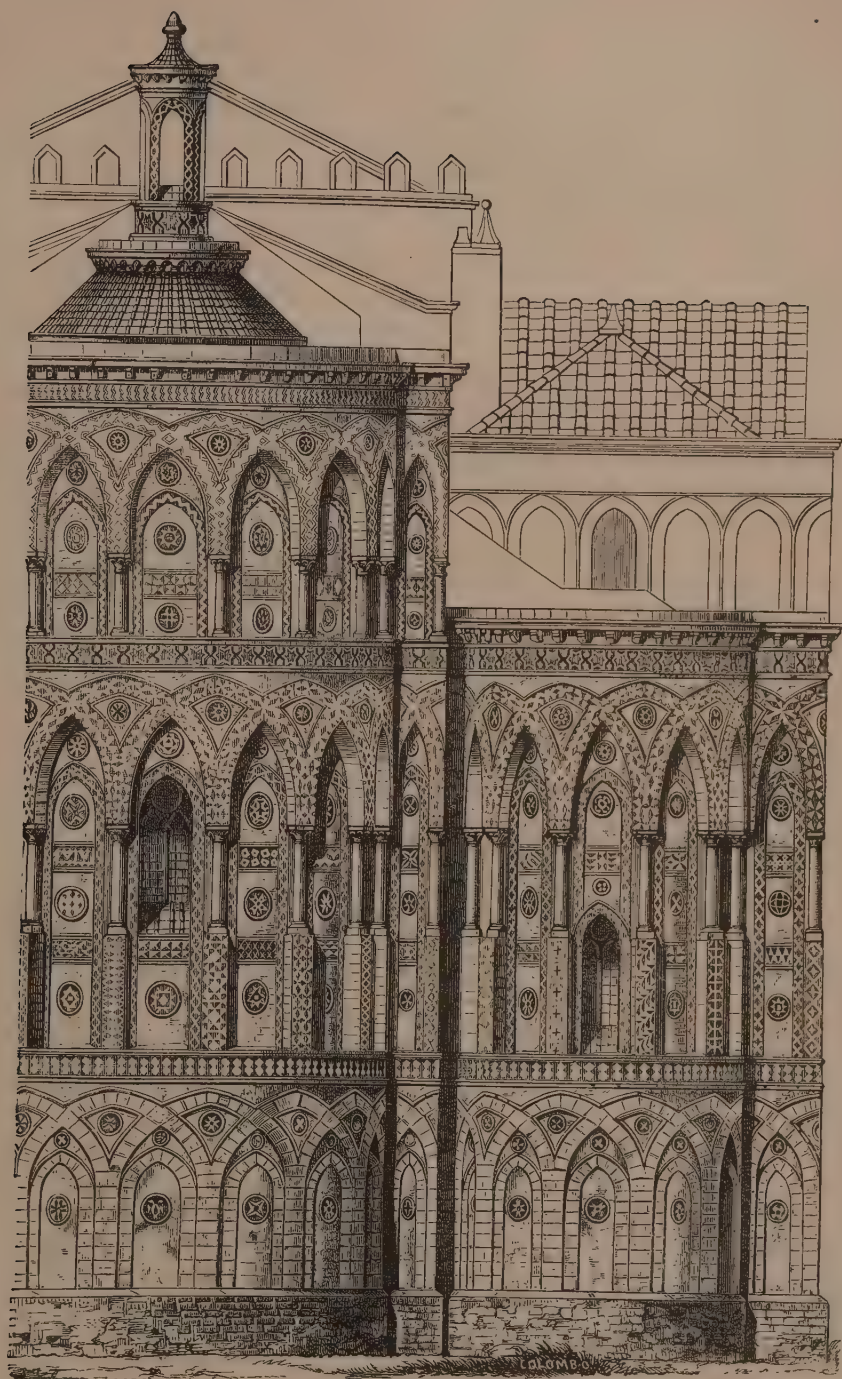


Fig. 522. Vom Dom zu Monreale. Choranficht. (Nach Boito.)

- Salerno. namentlich von der pisanischen Schule aus, starke Einwirkungen stattfinden. So kommt an dem um 1080 gegründeten Dom zu Salerno, einer mächtigen, auf Pfeilern gewölbten Basilika, mit einem Mittelschiff von 14,13 M. Breite, eine starke Einnischung germanischer Sinnesweise in's Spiel, obschon die überhöhten Rundbögen auf muhamedanische Kunst hindeuten. An das Querschiff, unter welchem eine Krypta sich ausdehnt, stoßen unmittelbar die Hauptapsis und zwei kleinere Apsiden, eine Anordnung, deren primitive Einfachheit der altchristlichen Planform noch nahe steht, und die in Unteritalien und zum Theil auch in Sicilien die allgemein vorherrschende geblieben ist. Zu dem prachtvollen Atrium hat man schöne korinthische Säulen aus den Ruinen von Paestum genommen; mehrere unter den 28 Säulen zeigen jedoch eine trocken scharfe Nachahmung antiker Formen. Eine Basilika von schlanken Verhältnissen und ähnlicher Anlage wie Salerno, mit drei Apsiden auf dem Querschiff und ebenfalls modernisirter Krypta ist der Dom zu
- Amalfi. Amalfi, an dessen hochgelegener, malerisch pikanter Vorhalle sich maurische Spitzbögen phantastisch mit antiken Säulen verbinden. Der Glockenthurm steht an diesen beiden Kirchen abgefordert nach italienischer Weise. Auch das auf
- Ravello. steiler Felsenhöhe einsam über Amalfi ragende Ravello hat in seinem Dom S. Pantaleone eine kleine modernisirte Basilika von ähnlicher Grundform, mit drei Apsiden auf weit ausladendem Kreuzschiff. Von der alten Anlage des Schiffes sind nur je zwei Säulen in dreifacher Wiederkehr zwischen Pfeilern stehen geblieben. Verwandte Anlagen zeigen ebendort die kleinen malerischen Kirchen S. Giovanni del Toro und S. Maria immacolata. Selbst ein Profanbau aus jener Zeit ist dort in dem stattlichen Palazzo Rufolo mit seinen maurisch phantastischen Hofarkaden übrig*). Eine zierliche schlanke Basilika mit überhöhten
- Seffa. Rundbögen auf antiken Säulen ist ferner der Dom von Seffa, dessen Fassade mit ihrer Vorhalle und den beiden thurmartigen Glockenstühlen einen malerisch
- Neapel. bizarren Eindruck gewährt. Sodann findet man zu Neapel am Dom in der Kapelle S. Restituta, der ehemaligen Kathedrale, eine kleine Basilika mit antiken Säulen und unlebendig behandelten Spitzbögen.
- Bauten in Apulien. Eine geschlossene Gruppe bilden die Denkmäler Apuliens, und in dieser besonders die Terra di Bari mit Anschluß der Capitanata. Hier herrscht neben der Säulenz Basilika das Streben nach reicherer Mannichfaltigkeit in der Gliederung der Stützen, und selbst nach einem Wechsel von Säulen- und Pfeilerstellungen. Solcher Art sind die Kirchen S. Gregorio und S. Niccolò zu Bari, letztere zugleich mit Emporen über den Seitenschiffen, was zu lebendiger Gliederung der Oberwand Veranlassung bot. Ferner die Kathedrale von Bitonto, S. Maria in Altamura, diese wieder mit Emporenanlagen, und S. Maria di Lago. Auch die Kathedrale von Trani ist mit Emporen über den Seitenschiffen versehen. Den mit Halbsäulen gegliederten Pfeiler findet man sodann zu consequentem System durchgeführt in den Kathedralen von Ruvo und Molfetta, sowie in S. Maria immacolata zu Trani. Auf dem Querschiff haben diese Bauten gewöhnlich eine Kuppel, ja selbst ausgedehntere Anwendung der Wölbung kommt mehrmals vor. In der Gliederung des Aeußeren zeigen die Kirchen meistens eine treffliche Anwendung von Lifenen, Blendarkaden und Bogenfriesen, wozu sich oft, nach dem

*) Ausführlichere Mittheilungen über Ravello in meinem Reisebericht S. 226 ff. Vergl. die Aufnahmen bei Schulz.

Vorgange des Doms von Pisa, die Anordnung musivischen Schmuckes in runden oder rautenförmigen Feldern innerhalb der Bogenumfassung gefellt. Die Façaden befolgen zum Theil wie die prachtvolle Kathedrale von Troja das pisanische System, oder sie schließen sich durch consequente Verticalgliederung mittelst Lisenen und Bogenfriese den Bauten Oberitaliens an. Letzteren entspricht auch die überwiegende Breite des Ganzen, das mehr durch prunkenden Schmuck als durch Adel der Verhältnisse zu wirken sucht. Die Verbindung der Glockenthürme mit der Façade findet man nur am Dom zu Lucera, wo deutscher Einfluß bezeugt ist.

Ausschließlich byzantinisirende Anlagen besitzen einige Denkmäler der südlichsten Gruppe. So die kleine Kirche la Cattolica zu Stilo mit ihrer quadratischen Anlage, ihren Tonnengewölben und fünf Kuppeln. So auch S. Sofia zu Benevent und S. Giovanni Battista zu Brindisi. Byzantin.
Bauten.

Ihre vorwiegend ornamentale Begabung bewährt diese Schule am glanzvollsten in kleineren Bauwerken, Kanzeln und Chorschränken, bei denen der Glanz des weißen Marmors sich mit reicher Farbenmosaik verbindet, ähnlich, aber noch mannichfaltiger als in den römischen Cosmatenarbeiten. Namentlich sind es die auf Säulenstellungen frei ruhenden Kanzeln, an welchen diese Decorationskunst ihre Meisterstücke liefert. Zwei solcher Werke besitzt der Dom von Benevent; die prachtvollsten aber enthalten die Kathedralen zu Sessa, wo auch die Chorschränke in ähnlicher Weise behandelt sind, zu Salerno und Ravello. Ein kleineres Werk dieser Gattung besitzt auch die Kirche S. Giovanni del Toro in letztgenanntem Orte*^{).} Decoratives.

In Venedig

tritt uns eine von den übrigen italienischen Architekturgruppen durchaus verschiedene Bauweise entgegen, die auf völliger Hingabe an byzantinische Vorbilder beruht. Wie die reiche Handelsstadt auf ihren Lagunen sich isolirt vom Festlande aus dem Meere erhebt, so isolirt sie sich auch in ihrer Kunstrichtung schon in früher Zeit vom übrigen Italien. Der Seeverkehr mit den Ländern des Orients, namentlich mit Byzanz, gab dem Geschmack eine besondere Richtung, die sich durch Nachahmung der dortigen Architektur und im Geiste kaufmännischen Wesens durch Vorliebe für Prachtentfaltung offenbarte. Der Hauptbau, an welchem diese Tendenz zur großartigsten Geltung kam, ist die Kirche S. Marco^{*)}, das Bauten in
Venedig.
Palladium und die Perle der Lagunen-Republik. Sie wurde bereits im J. 976 begonnen, 1071 nach fast hundertjährigem Bau vollendet, jedoch in ihrer verschwenderischen Fülle musivischen Schmuckes und anderer Decoration noch in den folgenden Jahrhunderten weiter bereichert. Der Kern des Baues (Fig. 523) bildet ein griechisches Kreuz, auf dessen Mitte und Endpunkten sich fünf Kuppeln erheben, eine Form, der wir in der späteren byzantinischen Architektur häufig begegnet sind. Die kräftigen Pfeiler, welche die kuppeltragenden Rundbögen stützen, grenzen die Mittelräume von schmaleren Seitenschiffen ab. Zwischen-

*) Abbild. der schönsten dieser Werke bei *Schulz* a. a. O.

**) *G. e L. Kreutz*, La basilika di S. Marco in Venezia, esposta ne suoi musaici storici, ornamenti, scolpiti e vedute architettoniche. Fol. 1843 ff. — *Oscar Mothes*, Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs. 8. Leipzig 1858.

gestellte Säulen tragen jene oberen Galerien, welche nach byzantinischem Vorgange über allen Nebenräumen liegen. Für den Altar ist eine kräftige Apsis, in deren Umfassungsmauern drei Nischen eingetieft sind, angeordnet; die Seitenräume enden mit kleineren, aus der Mauermaße ausgesparten Apsiden. Ein eigenthümlicher Zusatz ist die den westlichen Kreuzarm bis an das Querschiff auf seinen drei Seiten umgebende offene Vorhalle. Sie ist mit Kuppeln bedeckt und reich mit Säulenstellungen geschmückt. Die Ausstattung des ganzen Baues erschöpft jeden irgend ersinnlichen Aufwand von Prachtstoffen. Alle unteren Theile, sowohl die Wände wie der Fußboden, sind mit kostbaren, spiegelglatt geschliffenen Marmorarten belegt; alle oberen Wand- und Kuppelflächen starren von Mosaiken auf Goldgrund. Da die Beleuchtung sehr gering ist und hauptsächlich nur durch die in den Kuppeln liegenden Fensterkränze einfällt, so wird durch die aus dem

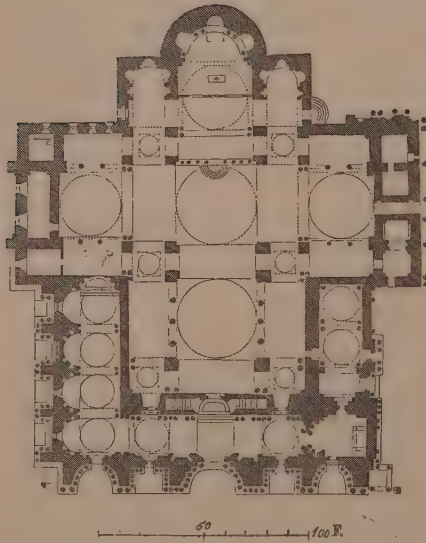


Fig. 523. Grundriss von S. Marco in Venedig.

Dämmerlicht hervorblitzenden Goldreflexe und das Farbenleuchten ein zauberhaft phantastischer Eindruck und eine imposante Gesamtwirkung hervorgebracht. Alles plastische Detail, besonders an den Gesimsen, ist sehr dürftig; für die Säulen ist Alles, was von byzantinischen, altchristlichen und antiken Kapitälern aufzutreiben war, zusammengebracht, eine wahre Musterkarte der verschiedensten Formationen. So hat der Bau den Charakter einer fast barbarischen Pracht, wenigstens am Aeußeren, welches mit seinen hohen runden Kuppeldächern, den ebenfalls nach byzantinischer Weise runden Dächern der Vorhallen, den nutzlos gehäuften Säulen aus kostbarem Material, den bunt und unruhig angebrachten Mosaiken, mehr feltam als befriedigend wirkt (Fig. 524). — Andere venetianische Bauten jener Zeit folgen, wie die oben (S. 365 fg.) besprochenen Dome auf

Torcello und Murano, dem Basilikentypus, während manche unter den benachbarten, wenn auch auf der Grundlage des Basilikenbaues, byzantinische und selbst muhamedanische Anklänge aufnehmen.

In der Lombardei*),

Lombardische Bauten.

wo das Volksthum seit den Völkerwanderungen und der Longobardenherrschaft sich am stärksten mit germanischem Blute gemischt hatte, begegnet uns auch an den Werken der Architektur frühzeitig das entschiedene Streben nach der gewölbten Pfeilerbasilika. Die flachgedeckte Basilika, die hier schon sehr früh dem Gewölbebau das Feld geräumt zu haben scheint, läßt sich immerhin noch an Como. einzelnen Bauten nachweisen. So enthält Como in der Kirche S. Abbondio

*) F. Ofen, Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Fol. Darmstadt. — Cordero, Conte di S. Quintino: Dell' italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829.

eine fünfschiffige Anlage von einer an altchristliche Basiliken erinnernden Großräumigkeit. Die Arkaden ruhen auf vier Reihen kräftiger Rundpfeiler; unter dem Chor eine interessante Krypta*). Auch S. Carpoforo ebenda verdient wegen



Fig. 524. Aeußeres von S. Marco zu Venedig.

einer alterthümlichen Krypta Beachtung. Eine schöne dreischiffige Basilika ist sodann S. Fedele, besonders durch die halbkreisförmig abgeschlossenen Querarme

*) Ueber die merkwürdige kreuzförmige Anlage des ersten, aus früh altchristlicher Zeit herrührenden Baues vergl. *Boito* a. a. O. S. 3—64 und *Mothes* a. a. O. S. 273 ff.

Genua. ausgezeichnet. Zu Genua ist die kleine Kirche S. Donato eine später eingewölbte Basilika auf Säulen, die zum Theil antike zu sein scheinen. Der Dom daselbst ist eine prächtige Säulenbasilika des 12. Jahrh., mit späteren Umgestaltungen und Triforien über den Arkaden, die aber nicht mit Emporen verbunden sind. Die Façade, schon in spitzbogigen Formen, hat Anklänge an französische Bauten.

Verona. In Verona zeigt das Baptisterium beim Dom die Anlage einer Basilika mit drei Apfiden und gewölbten Seitenschiffen. Mit Säulen wechseln hier merkwürdiger Weise schlanke, fäulenartig verjüngte Pfeiler, deren stumpfe Kapitälbildung noch dem 11. Jahrh. angehört. Denn auf ganz ähnlichen Pfeilern ist die Krypta von S. Fermo daselbst gewölbt, inschriftlich im J. 1065 erbaut*). Nicht minder kommt die Wölbung schon an der wohl noch älteren Kirche S. Lorenzo daselbst zur ausschließlichen Geltung; das Mittelschiff zeigt hier ein jedoch nicht ursprüngliches Tonnengewölbe, und die Seitenschiffe gleich den über ihnen liegenden Emporen, abwechselnd von Pfeilern und Säulen getragen, sind mit Kreuzgewölben bedeckt. Dagegen ist der seit 1031 durch den Patriarchen Poppo umgebaute Dom von Aquileja eine wichtige dreischiffige Säulenbasilika mit Querhaus, noch völlig nach altchristlichem Vorbilde und mit Benutzung früherer Theile durchaus flachgedeckt**).

Kreuzgewölbe.

Seit dem Ende des 11. Jahrh., vielleicht sogar beträchtlich früher, findet man nun in Oberitalien auf verschiedenen Punkten Kirchen mit ausgebildeten Pfeilern und durchgeführtem Kreuzgewölbesystem. Im Wesentlichen zeigt sich an ihnen derselbe Entwicklungsgang, den wir auch an den deutschen Gewölbebauten fanden. Ein eigentlich selbständiges Element tritt nur in der Bildung der Façaden auf. Da nämlich auch hier die italienische Sitte der gefonderten Thurmanlage herrscht, so bildet man die Façade schon seit der frühen Longobardenzeit als einfachen Giebelbau aus; aber in der Regel nicht wie die toskanischen Bauten, indem man die Composition des Langhauses mit seinen hohen Mittelschiffen und den niedrigen Abseiten zur Richtschnur nimmt, sondern in willkürlicher Weise, indem man die vor den Seitenschiffen liegenden Façadentheile höher emporführt und die ganze Breite als eine Masse mit schwach ansteigendem Giebel schließt. So z. B. am Dom zu Parma, dessen Abbildung Fig. 525 giebt. Dadurch verliert die Façade ihren organischen Charakter und wird zum prunkenden Decorationsstück. Man gliedert ihre Flächen nun durch vorgeetzte Pilaster oder Halbfäulen, die am Dache gewöhnlich mit Bogenfriesen in Verbindung treten. Häufig wird das Dachgesims von einer offenen Säulengalerie begleitet, die auch in halber Höhe bisweilen die Façade theilt und sich an den Langseiten des Baues fortsetzt. Die Dreitheilung liegt indeß der Façadenbehandlung in der Regel zu Grunde. Das mittlere Feld wird durch ein großes Radfenster und ein reich geschmücktes Portal ausgezeichnet. Bisweilen sind daneben noch zwei Seiteneingänge angeordnet. Die Portale sind entweder nach italienischer Sitte kleine, auf Säulen ruhende Vorbauten, oder haben nach nordischer Art schräg eingezogene, mit Säulchen reich besetzte Wände. Die Säulen sind sehr häufig auf Löwenfiguren gestellt. Auch diese Kirchen behalten die Kuppeln auf der Kreuzung bei.

Dom zu
Casale
Monferrato.

Eins der frühesten unter diesen Bauwerken ist der 1107 vollendete Dom zu Casale Monferrato, der auf Grund einer älteren Anlage (vgl. S. 409) jetzt einen

*) *Mothes* a. a. O. will den Bau einer früheren Zeit zuweisen.

**) Vergl. meinen Aufsatz in den Mitth. der Centr.-Comm. von 1884.

durchgreifenden Umbau erfuhr, bei welchem Einzelnes von dem älteren Bau beibehalten wurde. Verwandter Art erscheint der neuerdings völlig modernisirte Dom zu Novara, ebenfalls fünfschiffig, mit Emporen über den inneren Abseiten, denen sich äußere, schmalere und niedrigere Nebenschiffe anschließen. Ein Querschiff mit Kuppel und weit vorgeschobenem Chor vollendet einerseits, ein ausgedehntes Atrium, dieses ebenfalls völlig modernisirt, mit einem achteckigen Baptisterium aus altchristlicher Zeit (vergl. S. 371) andererseits die großartige Anlage dieses Baues. Nicht minder streng alterthümlich ist der Dom zu Modena, im J. 1099 begonnen und in langfamer Bauführung erst 1184 im Wesentlichen vollendet (das

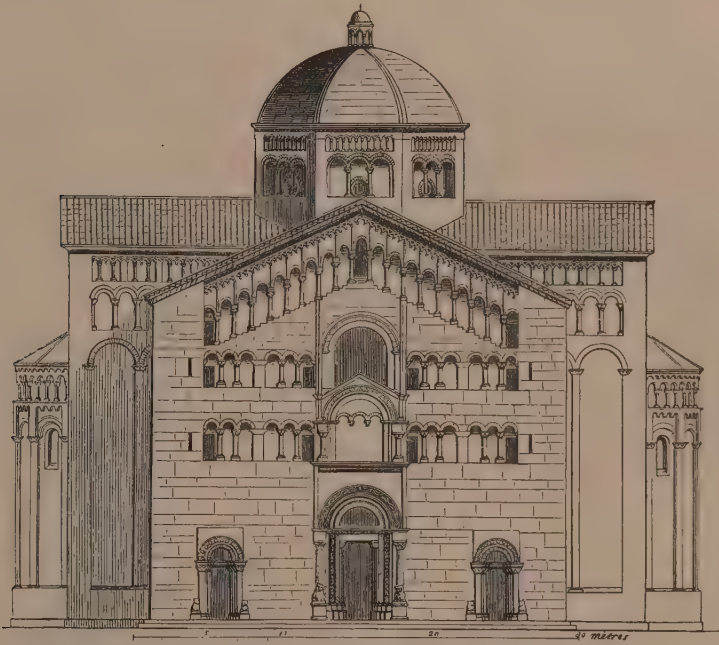
Dom zu
Novara.Dom zu
Modena.

Fig. 525. Dom zu Parma. Façade.

Hauptportal erst 1209 durch *Anselino* aus Campiglione ausgeführt). Er zeigt eine klare dreischiffige Anlage mit consequenter Ueberwölbung, ohne Kuppel und Kreuzschiff, aber mit ausgedehnter Krypta. Ueber den Arkadenbögen liegen Galerien mit triforienartigen Säulenöffnungen, die als ungemein wirksames Motiv am Aeußeren, und zwar nicht bloß an der Façade, sondern auch an den Langseiten wiederholt ist. Aehnliche Behandlung des Aeußeren erkennt man an dem um dieselbe Zeit entstandenen, 1135 geweihten Dom zu Ferrara, einem der gewaltigsten unter diesen Monumenten, das aber in späterer Zeit beträchtlich umgestaltet wurde. Abgesehen vom Inneren, das vollständig modernisirt ward, hat namentlich die imposante Façade in der gothischen Epoche einen Umbau erfahren. Zwar stammen die drei Portale mit ihrer überreichen plastischen Decoration noch von dem ersten Bau, der in überströmender Phantastik durchgeführt war; aber die drei mit spitzbogigen Triforien in dreifacher Wiederkehr gegliederten und mit schwach ansteigenden Giebeln sammt Säulengalerien abgeschlossenen gleich

Ferrara.

S. Michele
zu Pavia.

S. Ambrogio
zu Mailand.

S. Zeno in
Verona.

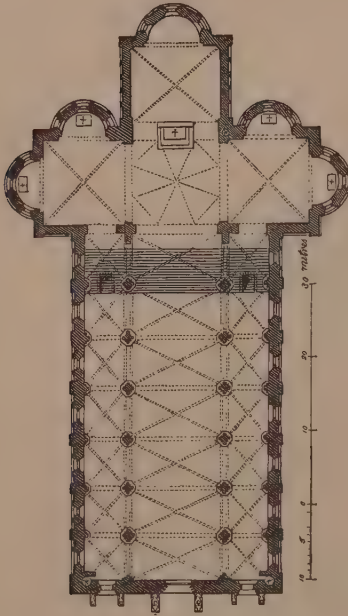


Fig. 526. Dom zu Parma.

Dom zu
Parma.

Borgo
S. Donnino.

breiten und hohen Theile gehören der späteren Zeit, es ist ein Werk gewaltigen Aufwandes, aber von nüchterner Monotonie nicht freizusprechen. In S. Michele zu Pavia*), wo die östlichen Theile dem 10. Jahrh. anzugehören scheinen (vergl. S. 411), das Langhaus aber im 11. Jahrh. ausgeführt wurde, zeigt sich der lombardische Styl noch in schwerfälliger, fast barbarischer Pracht, obschon nach seinen Hauptbestandtheilen bereits völlig ausgebildet. Die Bündelpfeiler des Inneren mit ihren phantastischen Kapitälern sind ursprünglich auf Gewölbe berechnet. Ueber den Seitenschiffen liegen Galerien, die sich mit weitem Bogen nach dem Mittelraum öffnen. Das Mittelschiff hat dieselbe Anzahl von Gewölben wie die Seiten-

schiffe. Dagegen behält S. Ambrogio zu Mailand, über dessen ältere Theile S. 409 zu vergleichen, die quadratischen Mittelschiffgewölbe der Basilika bei, obwohl die Hauptformen schon den schweren, breitgelaidten Spitzbogen zeigen. Die Emporen über den Seitenräumen haben hier ein gedrücktes Verhältniß und öffnen sich, der Arkadenanordnung entsprechend, mit doppelten Bögen. S. Zeno in Verona, mit einer zum Theil älteren Krypta, behauptet bei zierlichster, elegantester Durchbildung eine wesentlich abweichende, an S. Miniato zu Florenz erinnernde Behandlung des Inneren. Hier wechseln Säulen mit Pfeilern; letztere verbinden sich in der Querichtung mit Gurtbögen, auf welchen das Dach ruht. Doch ist diese Anlage durch spätere Veränderungen verwischt worden. Den edelsten Eindruck giebt die Façade, an welcher die Theilung des Langhauses vorgedeutet ist. Schlanke, kräftige Lisenen, zwischen welchen die horizontale Galerie nur untergeordnet eingefügt zu sein scheint, betonen in lebendigster Weise die aufsteigende Tendenz, ein prachtvolles Portal, von den Bildhauern

Nicolaus und Wilhelm ausgeführt, und glänzendes Radfenster zeichnen den Mittelbau aus. Die jetzige Form der Kirche datirt vom J. 1138. Endlich erscheint am Dom zu Parma, der 1058 neu begonnen, 1106 eingeweiht, dann nach einem Erdbeben wiederhergestellt, im Wesentlichen wohl der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören wird, die Gewölbanlagen auf der letzten Stufe romanischer Entwicklung, da, wie der Grundriß Fig. 526 zeigt, die sämtlichen Pfeiler in lebendiger Gliederung zu Gewölbträgern für das Mittelschiff gemacht sind, so daß hier die gleiche Anzahl von Gewölben ist wie in jedem Seitenschiff. Die Oberwand hat ein Triforium und darüber den Rundbogenfries. Von der Ausbildung der Façade gibt Fig. 525 eine Vorstellung. Dasselbe System zeigt der Dom von Borgo S. Donnino, eins der reichsten und schönsten romanischen Gebäude Oberitaliens. Das Langhaus, dem sich ein hoher Chor mit schlanker Apsis unmittelbar anschließt, hat Rundbogen-Arkaden auf lebendig gegliederten Pfeilern welche zu-

*) C. dell' Acqua, S. Michele Maggiore in Pavia 1875. gr. 8.

gleich mit Vorlagen für die spitzbogigen Gewölbe versehen sind. Je zwei vierfache Triforien, durch elegante Säulchen getheilt, erheben sich über den Arkaden. Die Verhältnisse des ganzen Baues sind schlank und elegant. Die Halbfäulen der Hauptpfeiler zeigen einfache Würfelkapitäl, während andere Säulen, namentlich auch die der Krypta, reicher ornamentirt sind. Die nicht ganz zur Vollendung gelangte Façade mit ihren drei prächtigen Löwenportalen und der energischen, frei und mannichfaltig behandelten Plastik ist ein Muster- und Meisterstück dieses Styles. Seitenschiff und Oberschiff sind in Backsteinen mit reizenden Galerien und zierlich



Fig. 527. S. Andrea in Vercelli.
(Kuppelentwicklung.)

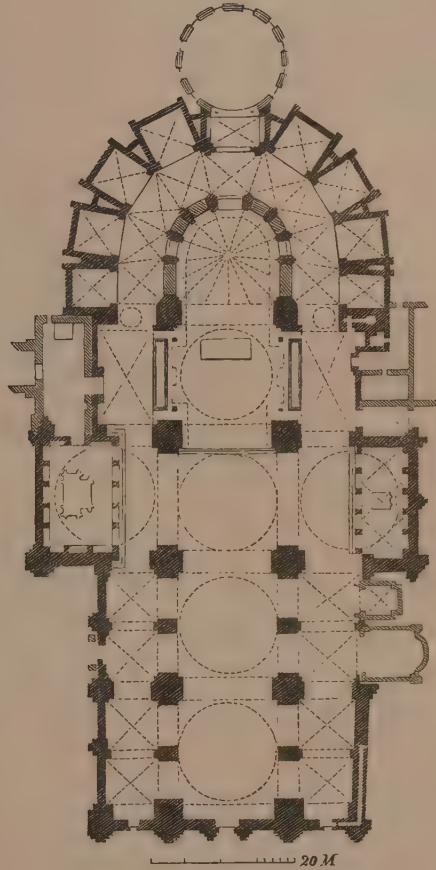


Fig. 528. S. Antonio zu Padua.

durchschneidenden Friesen ausgeführt. Minder ansprechend ist der Dom zu Piacenza, der mit seinen plumpen, schweren Rundpfeilern, den rundbogigen Arkaden und spitzbogigen sechstheiligen Gewölben allerdings dieser Gruppe angehört und selbst ein noch zu erkennendes, später vermauertes Triforium gehabt hat. Unklar ist aber namentlich die Anordnung eines dreischiffigen Querhauses und die Verbindung desselben mit einer Kuppel, nach dem Muster des Pisaner Domes. Unter Chor und Kreuzschiff zieht sich eine geräumige hundertfüßige Krypta hin. Die Façade folgt der üblichen lombardischen Anordnung.

Dom zu
Piacenza.

Weit glücklicher weiß eine Reihe anderer Gebäude den Gedanken eines durchgeführten Gewölbesystems im Anschluß an die frühgothische Kunst des Nordens zu verwirklichen, ohne doch dem romanischen Gesamteindruck untreu zu werden.

Auch diesen ist die ächt italienische Anordnung sehr hoher Seitenschiffe eigen. So die großartige Cisterzienserkirche zu Chiaravalle, 1221 geweiht. Hier mochte schon die Ordensverbindung den Mönchen das Anschließen an die nordischen Formen nahe legen. Der Uebergang vom romanischen zum gothischen System spricht sich im Innern deutlich aus, während der gewaltige und phantastische Kuppelthurm auf der Kreuzung vielleicht ein späterer Zusatz ist. Sodann die Kirche S. Andrea zu Vercelli, die mit ihren schmalen spitzbogigen Gewölben und Arkaden, ihren Strebepfeilern und Strebebögen, ihrer reichen Thurmanlage dem nordischen System sich stark nähert. Ich gebe nach einer Zeichnung meines verstorbenen Freundes Nohl eine Darstellung der Kuppelentwicklung (Fig. 527). Endlich der Dom von Trient, von italienischen Meistern im Styl eines glänzend entwickelten deutschen Uebergangsbaues, mit wenig italienischen Anklängen seit 1212 ausgeführt.

Wie lange die romanischen Traditionen hier noch lebendig blieben, beweisen zwei merkwürdige Gewölbkirchen Oberitaliens. Die eine ist die berühmte Kirche S. Antonio zu Padua (Fig. 528), gleich nach dem im J. 1231 erfolgten Tode des Heiligen begonnen, aber erst im 14. Jahrh. vollendet. Auf die Gesamtform wirkte hier die benachbarte Marcuskirche von Venedig ein, sodaß die Haupträume des Langhauses und Querschiffes mit hohen Kuppeln bedeckt wurden. Nur empfahl sich eine gestrecktere Anlage des Ganzen, weshalb das Langhaus zwei Kuppeln erhielt, und der Chor ebenfalls verlängert und mit einem Umgang und neun quadratischen Kapellen versehen wurde. Die Seitenschiffe erhielten auf Zwischenpfeilern Kreuzgewölbe; die Arkaden sind im Spitzbogen, die hohen Gewölbe 14,5 M. weit mit gewaltigem Rundbogen gespannt. Die Verhältnisse sind überhaupt sehr bedeutend; die Höhe der Kuppeln 37,5 M., die innere Breite des Schiffes 35, die gesammte innere Länge ohne die später angebaute Rundkapelle 101 M. Dennoch ist der Eindruck ein ziemlich unerfreulich öder, das Aeußere aber wirkt durch seine schwerfällige Fassade und die bizarren Formen der unverständig gehäuften Kuppeln und Thürme geradezu häßlich. Noch muß beachtet werden, daß die Bauausführung ungewöhnlicher Weise von Westen nach Osten fortgeschritten ist*). Prachtvoll sind die vier Klosterhöfe.

Noch später, seit 1373, entstand die Klosterkirche S. Maria del Carmine zu Pavia, ein streng und edel durchgebildeter Backsteinbau, mit gegliederten Pfeilern, spitzbogigen Arkaden und Gewölben, rings mit Kapellen umgeben, die dem System des Ganzen trefflich angepaßt sind. An der Fassade treten die gothischen Zierformen auf**).

Außer diesen Hauptgebäuden ist eine Anzahl von Centralbauten zu nennen, die namentlich als Taufkapellen errichtet wurden. Von dem großartigen Baptisterium zu Florenz und dem zu Pisa war schon die Rede. Eine freie Nachbildung des ersteren und eine Uebertragung desselben in Backsteinformen bietet das Baptisterium zu Cremona, 1167 begonnen. Es ist ein Achteck von 19,5 M. Durchmesser, mit einer spitzbogenartig überhöhten Kuppel, deren Scheitel 13,25 M. über dem 15,34 M. hohen Unterbau aufsteigt. Das untere Geschoß wird in jeder

*) Vergl. den gediegenen Aufsatz *Essenwein's* in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1863. Mit Aufnahmen. Andere Aufnahmen in einem Folioheft: Guida della basil. di S. Ant. di Padova. tavole XXXVI.

**) Vergl. meinen Reisebericht a. a. O. S. 163 ff.

der acht Seiten durch zwei Säulen mit Wandarkaden belebt; zwei kleine Galerien von gekuppelten Oeffnungen auf kurzen Säulchen durchbrechen die obere Wandfläche*). Anders das der Spätzeit des 12. Jahrh. angehörende Baptisterium zu Parma**), außen achteckig, mit drei prachtvollen Portalen, im Innern eine sehr complicirte Wandgliederung bietend. Denn die drei Portale und die Altarnische werden je durch eine Gruppe von drei Flachnischen mit vortretenden Säulen getrennt, und darüber steigen dann noch zwei horizontal überdeckte Galerien auf; aber dies Alles wird von einer etwas vorlauten Umrahmung durch Wandfäulen und Gesimse zu stark betont, und selbst die hoch über spitzbogigen Schildbögen aufsteigende Kuppel, 16,32 M. weit bei 25,7 M. Höhe, mit ihren reichen Malereien

Baptisterium
zu Parma.



Fig. 529. Dom zu Zara

verliert dadurch den Charakter des Leichten. Am Aeüßeren sind die oberen Mauerflächen durch drei mit Architraven gedeckte Säulengalerien etwas monoton gegliedert; doch sieht man auch hier wie bei der inneren Anlage das Bestreben, die nordische Spitzbogenwölbung mit neu erwachten klassisch antiken Studien zu verschmelzen. Kleinere Gewölbbauten dieser Art sind das Baptisterium zu Asti und S. Tommaso in Limine bei Bergamo, beide mit innerer Stützenstellung und niedrigem Umgang, während das originelle Baptisterium zu Gravedona mit offenem Dachstuhl seinen ungefähr quadratischen Hauptraum bedeckt, den Mangel der Wölbung aber durch drei große Apsiden zu ersetzen sucht. Ein Glockenthurm ist mit diesem zierlichen Bau verbunden. —

Kleinere
Central-
bauten.

Endlich sind hier die Bauwerke in Dalmatien***) anzuschließen, das durch

Bauten in
Dalmatien.

*) Mit der ungenügenden Darstellung *Eitelberger's* in den Denkm. des österr. Kaiserstaates II. ist die treffliche Aufnahme *Spielberg's* in der Berliner Zeitschr. für Bauwesen 1859 zu vergleichen.

**) Aufnahme bei *Osten a. a. O.*

***)) Einen dankenswerthen, wenn auch etwas flüchtigen und nicht überall genügenden Bericht gibt *Eitelberger* im Jahrb. der Centr.-Comm. Wien 1861.

seine Schicksale schon früh von dem benachbarten Venedig abhängig, durchaus dem italienischen Culturkreise angehört. In früherer Zeit findet man hier Einflüsse der toskanischen und lombardischen Kunst; später wiegen venezianische Formen vor. Die Isolirung des Glockenthurmes, die Einfachheit des Basilikenschemas, die Gliederung der Façade sind durchaus italienische Merkmale. Nur an den Portalen bricht zuweilen nordische Phantastik, ähnlich wie auch in Oberitalien, sich Bahn. Auch das späte Festhalten am romanischen Style theilt die Gruppe namentlich mit den lombardischen Schulen.

S. Donato
zu Zara.

Basiliken.

Noch der altchristlichen Epoche scheint der merkwürdige Kuppelbau S. Donato zu Zara anzugehören. Um einen hohen runden Mittelraum legen sich gewölbte Umgänge in zwei Geschossen, beide mit drei neben einander liegenden Apsiden verbunden. Die übrigen Kirchen sind der Mehrzahl nach einfache Basiliken; nur S. Martino (heute S. Barbara) zu Traù und S. Eufemia zu Spalato verbinden damit Tonnengewölbe, ähnlich wie S. Lorenzo zu Verona. Eine schlichte flachgedeckte Säulenbasilika ist die verfallene Kirche S. Gio. Battista zu Arbe; doch hat der Chor ein Tonnengewölbe, und die Apsis wird von ebenfalls gewölbten Umgängen umzogen. Der Dom zu Arbe dagegen vom J. 1237 zeigt die normale Anlage einer dreischiffigen Basilika ohne Querschiff; ähnlich der Dom von Zara, 1285 geweiht, mit wechselnden Säulen und Pfeilern. Die Apsis hat nach lombardischer Weise eine zierliche Galerie; die Façade (Fig. 529) ist überaus klar mit Blendarkaden gegliedert, die eine allerdings abgeschwächte Einwirkung des pisanischen Styles verrathen. Eine Pfeilerbasilika mit drei Apsiden ohne Querschiff und mit geräumiger Vorhalle ist der gegen 1240, wie es scheint vollendete Dom von Traù. Die Gewölbe sind vielleicht erst nachträglich auf Kragsteinen hinzugefügt. Die edle Gliederung des Aeußeren, der zierliche Glockenthurm, das reiche, aber höchst barocke Portal zeichnen diesen Bau vor den übrigen Denkmalen Dalmatiens aus. Den höchsten Werth aber hat der herrliche Glockenthurm, welcher dem aus dem antiken Jupitertempel umgeschaffenen Dom von Spalato hinzugefügt wurde. Es ist ein Werk, in welchem die romanische Phantastie, auf's edelste von antiken Anschauungen gezügelt, eine ihrer vollendetsten Bauschöpfungen hervorgebracht hat.

c. Frankreich*).

Gegenatz
von Nord
und Süd.

Der Gegensatz des Nordens und Südens, der in Italien auf die Architektur einwirkte, läßt sich noch bestimmter in Frankreich beobachten. Dieses Land, in welchem die Bevölkerung aus keltischen, germanischen und römischen Elementen verschieden gemischt ist, dessen Lage vermöge der weitgestreckten Meeresküste mancherlei fremde Einflüsse, sowohl von den andern Anwohnern des Mittelmeeres

*) *de Caumont's* Bulletin monumental. — *Derfelbe*, Histoire sommaire de l'architecture. — *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1856—1868. — *Al. de Laborde*, Monuments de la France. — *Willemin*, Monuments français inédits. — *Chapuy's* Cathedrales françaises. — *Derfelbe*, Moyen âge pittoresque. — *Derfelbe*, Moyen âge monumental. — *du Somérard*, L'art du moyen âge. — *D. Ramée*, Histoire générale de l'architecture. 2 Bde. Paris 1860. — *Revoil*, Archit. romane du midi de la France. Fol. — Endlich die Prachtwerke: Voyage pittoresque et archéologique dans l'ancienne France, und die Monuments historiques, letztere mit musterhaften Aufnahmen.

wie von den Nationen des Nordens, vermittelte, schöpfte aus solchen mannichfachen Bedingungen eine ungemein vielgestaltige Entwicklung. In keinem anderen Lande findet sich die Selbständigkeit der einzelnen Provinzen in so hohem Grade ausgebildet wie hier. Die südlichen Gegenden, unter dem Einfluß zahlreicher römischer Baureste, hielten sowohl in constructiver wie in decorativer Hinsicht an der antiken Tradition fest, während die nördlichen den romanischen Styl in selbständigem Geiste ausbildeten, und die mittleren Regionen wiederum manche besondere, gemischte Eigenthümlichkeiten zeigen. Anknüpfend an die antike Bau-tradition tritt der romanische Styl des südlichen Frankreichs schon in der Frühzeit des 11. Jahrh. in klar ausgesprochener Originalität auf, entwickelt sich sodann auch in den nördlichen Gegenden seit der Mitte jenes Jahrhunderts zu bedeutenderer Gestalt, und wird schon gegen Ende des 12. Jahrh., ohne sich lange mit den sogenannten Uebergangsformen aufzuhalten, durch ein ganz verschiedenes Bausystem, das gothische, verdrängt. Wir betrachten zunächst die Bauten

im südlichen Frankreich.

Hier, besonders in den gegneten Theilen, die an das Mittelmeer grenzen und in grauer Vorzeit schon die Griechen zur Gründung von Colonien angelockt hatten, wo noch jetzt die großartigen Trümmer der Römerwerke zu Nîmes, Arles und an anderen Orten die Blüthezeit römischer Cultur ins Gedächtniß rufen, entstand unter dem Einflusse des milden Klimas und der antiken Bautradition ein romanischer Styl, der, wie Schnaase bemerkt, die Antike strenger befolgt als selbst die italienische Architektur. Am meisten charakteristisch ist für diese Bauten, daß sie fast niemals die gerade Holzdecke, aber auch eben so wenig das Kreuzgewölbe, sondern meistens, offenbar in Nachahmung römischer Bauten, das Tonnengewölbe haben. Das Mittelschiff ist in ganzer Länge durch ein solches Gewölbe bedeckt, jedes Seitenschiff dagegen durch ein halbrundes, welches als Strebe sich an die mittlere Wölbung anlehnt. Dadurch wird dem Mittelschiff die selbständige Beleuchtung entzogen; es erhält sein Licht durch die Fenster der Seitenschiffe, der Apsis und der Kreuzarme, bleibt aber doch in seinen oberen Theilen ziemlich dunkel, was für die nach Schatten und Kühlung strebenden Bewohner des Südens erwünscht sein mußte. Manchmal wird auch das mittlere Tonnengewölbe aus zwei Kreis-segmenten gebildet, so daß eine Art von schwerer Spitzbogenform entsteht. Der Chor hat gewöhnlich neben seiner Hauptapsis noch mehrere kleinere Apsiden; die Scheidbögen der Schiffe ruhen regelmäßig auf kräftigen Pfeilern, wie es die starken Mauern und Gewölbe verlangten. Die Thürme sind niedrig und schwerfällig, theils neben dem Chor, theils an der Façade angeordnet; bisweilen erhebt sich auf der Kreuzung ein breiter viereckiger Thurm. Das Aeußere ist gleich dem Inneren übrigens einfach, kahl, wenig gegliedert; nur an Portalen, überhaupt an den Façaden, findet sich ein reicher plastischer Schmuck, der in großer Eleganz und Feinheit den antiken Werken nachgebildet ist. Cannelirte Säulen und Pilastrer mit zierlich gearbeiteten korinthischen Kapitälern, Gebälk mit reichem plastischem Fries, Zahnschnitte, Eierstäbe und Mäander sind mit Verstandniß und Geschick angewandt und behandelt.

Provençalische
Bauten.

Der Mittelpunkt dieses Styles ist im Rhonethale; aber selbst über die anstoßenden Theile der französischen Schweiz erstreckt sich dieselbe bauliche Richtung. Denkmäler der Provence.

Bedeutend durch ihre Façaden sind die Kirchen zu S. Gilles und die Kathedrale S. Trophime zu Arles, beide aus dem 12. Jahrh., letztere mit einem prächtigen Kreuzgang, dessen Arkaden auf gekuppelten Säulen ruhen. Wie hier die Säulen an der Façade zur Unterflützung eines mit einer Menge kleiner Figürchen besetzten Frieses angewandt sind, wie sie auf phantastischen Löwen nach Art mancher Kirchen Italiens ruhen, wie überhaupt eine Verschwendung von Sculpturschmuck das Portal auszeichnet, während der obere Theil der Façade ganz nackt ist und das Dachgesims nur auf Consolen ruht: das Alles erinnert durchaus an südliche Sinnesweise. Ein kaum minder prachtvolles Portal besitzt die Kathedrale von Avignon, deren Schiffbau das in diesen Gegenden herrschende System in reifer Durchbildung zeigt. Wie sehr hier im frühen Mittelalter die Antike Gegenstand der Bewunderung und des Studiums war, bezeugt in ganz besonderer Weise die Façade der Kathedrale von Nîmes, die mit einem prächtigen, der bekannten

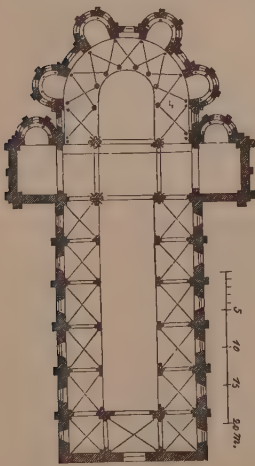


Fig. 530. Notre Dame du Port zu Clermont.

maison carrée nachgebildeten, aber zugleich mit originellen Umgestaltungen durchgeführten Tempelgiebel ausgestattet ist, bei welchem besonders das prachtvolle Consolengesims mit feinen Akanthusblättern hervorragt. Aber zugleich ist die ganze Fläche des Gesimses mit einem Bandornament geschmückt, in welches Blumen eingestreut sind, während im Horizontalgesims lebendig behandelte Löwenköpfe mit schön gezeichneten Akanthusblättern wechseln. Darunter zieht sich ein Fries mit naiven alttestamentlichen Szenen hin, ganz im Styl altrchristlicher Sarkophagsculpturen, so daß man hier deutlich den Uebergang von der Antike und der altrchristlichen Kunst zum Romanischen erkennt. Weiter unten in der Mitte der Façade ein ähnlicher, aber stark zerstörter Fries. Durch schlanke Verhältnisse und zierlich gegliederte Pfeiler, welche für die Tonnengewölbe des Mittelschiffe und die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe Halbfäulen als Vorlagen haben, zeichnet sich die Kathedrale von Valence aus. Hierher gehört

auch das Schiff der Kathedrale von Carcassonne, dessen Arkaden abwechselnd auf derben Rundpfeilern und gegliederten viereckigen Pfeilern ruhen. Eine kleine jetzt fünfchiffige Kirche mit Tonnengewölben auf kurzen, schweren Säulen mit korinthisirenden Kapitälern ist die Kirche des Klosters Ainay zu Lyon. Vor der Chorapsis erhebt sich eine ziemlich ungefickt entwickelte Kuppel, deren Bögen auf vier kräftigeren Säulen ruhen. Das Aeußere erhält durch den schweren Kuppelthurm und den späteren, reich geschmückten Westthurm mit Vorhalle eine nachdrückliche Wirkung. Im durchgebildeten Spitzbogen bei überaus schlankem Verhältniß der hochauftiegenden Seitenschiffe ist die Klosterkirche von Fontfroide bei Narbonne ausgeführt. In derselben Schlußepoche entstand als decoratives Prachtwerk ersten Ranges der Kreuzgang des Klosters Elne bei Perpignan. Noch sind einige Kapellen von origineller Grundform zu erwähnen. Zunächst in der Nähe von Arles die kleine Kirche Ste. Croix zu Montmajour vom J. 1019, ein mit spitzbogiger Kuppel überwölbttes Quadrat, an welches sich vier Apfiden mit Halbkuppeln schließen. An die westliche stößt eine rechtwinklige Vorhalle. Der originelle Bau, dessen Aeußeres durch streng antikisirende Consolengesimse gegliedert wird, scheint als

Todtenkapelle des Klosters gedient zu haben. Aus romanischer Spätzeit stammt die Kapelle von Planès im Rouffillon, ein gleichseitiges Dreieck mit einer Kuppel und drei anstoßenden Apsiden. Fast ebenso seltsam ist eine Kirche zu Rieux-Mérinville bei Carcassonne, ebenfalls ein Kuppelbau auf siebenseitiger Grundform, durch vier Pfeiler und drei Säulen von einem vierzehnteiligen, mit ansteigendem Ringgewölbe bedeckten Umgange geschieden.

Eine gewisse Modificirung erfährt diese Schule in dem jenseits der Cevennen gelegenen gebirgigen Binnenlande der Auvergne. Auch hier bleibt das Tonnengewölbe und die Pfeilerordnung vorherrschend, aber eine Empore erhebt sich als

Bauten der
Auvergne.

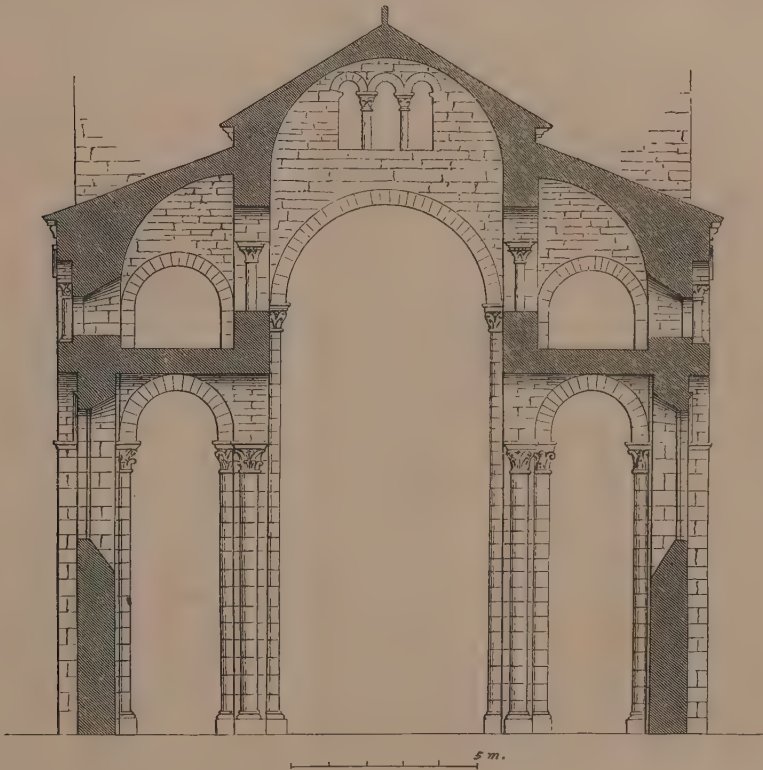


Fig. 531. Durchschnitt von Notre Dame du Port zu Clermont.

zweites Stockwerk mit eigener Beleuchtung über den Seitenschiffen und zieht sich selbst über die westliche Vorhalle hin. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen aber, die sich nach dem Mittelraume mit säulengetragenen Bögen öffnen, haben die halben Tonnengewölbe. Hin und wieder steigen schlanke Säulen an den Pfeilern auf, setzen sich an der Oberwand fort und enden dort, ohne irgend Etwas zu tragen, mit eleganten Kapitälern. Auch der Chor wird in reicher und eigenthümlicher Weise ausgebildet. Die Seitenschiffe setzen sich nämlich bereits des Querhauses als Umgang um die durch schlanke Säulen eingefasste Apside, und an den Umgang lehnen sich kleine kapellenartige Apsiden in jener radianten Richtung, die wir in Deutschland nur an S. Godehard in Hildesheim fanden. Diese centralisirende Choranlage scheint dem französischen Geiste eben so

sehr entsprochen zu haben, wie die coordinirende dem deutschen Sinne. Da oben dreist auch die Ostwand der Kreuzarme ihre Nischen hatte, so ergab sich daraus ein Chorschluß, der sowohl für das Innere wie für das Aeußere von reicher Wirkung war. Die Ornamentik schließt sich zum Theil der antiken an, hat indeß auch mannichfache eigentlich romanische Elemente. Besonders gebräuchlich aber, wohl durch den Reichthum des vulkanischen Landes an verschiedenfarbigen Steinarten veranlaßt und auf altchristliche Vorbilder gestützt, ist diesen Bauten die Anwendung eines bunten musivischen Steinschmuckes zu Bogenfüllungen, in Zwickeln, an Portalen und Fenstereinfassungen. Am Aeußeren finden sich Pilaster und Halbsäulen, jedoch niemals wie in der Provence canelirt; die Gesimse ruhen auf Consolen, der Bogenfries fehlt. Auf der Kuppel der Kreuzung erhebt sich bisweilen ein viereckiger Thurm.

Eins der glänzendsten Beispiele, welches die Eigenthümlichkeiten dieses Styls vollständig enthält, ist die Kirche Notre Dame du Port zu Clermont-Ferrand, wahrscheinlich aus der Frühzeit des 12. Jahrh., von der Fig. 530 den Grundriß, Fig. 531 den Durchschnitt, Fig. 532 eine innere Ansicht und Fig. 533 den Aufriß des Chors mit seinem niedrigen Umgang und vier radianten Kapellen giebt. Eine kleinere Anlage verwandter Art bietet die Kirche zu Issoire, die im Mittelschiff das spitzbogige Tonnengewölbe, und an der Ostseite zwischen vier radiant Apsiden eine mittlere rechtwinklige Kapelle

N. D. du Port
zu
Clermont.



Fig. 532. Innere Ansicht von Notre Dame du Port zu Clermont.

Royat. zeigt. Besonders originell aber ist die kleine Kirche zu Royat bei Clermont, ohne Frage eins der frühesten dieser Denkmale, besonders durch eine hochalterthümliche Krypta ausgezeichnet. Die Kirche selbst ist einschiffig, mit Querschiff, über dessen Mitte eine Kuppel emporsteigt, während die übrigen Theile das Tonnengewölbe zeigen; der Chor flach geschlossen. Ueber dem durchaus central angelegten Bau erhebt sich außen das Querschiff in Form eines viereckigen Thurmes, der dem Ganzen etwas Kastellartiges verleiht und aus diesem Aufbau steigt der achteckige Kuppelthurm in malerischer Wirkung empor. Wie mannichfach in diesen Gegenden das Streben nach eigenthümlichen constructiven Formen war, beweist die Kathedrale von le Puy-en-Vélay mit den originellen achteckigen Kuppelwölbungen

ihres Mittelschiffes. Dagegen schließt sich die stattliche Abteikirche von Conques ^{Conques.} mit ihrem dreischiffigen Querhaus sammt vier Kapellen und drei Apfiden am Chorumgang dem herrschenden System dieser Gegenden glänzend an. Aber auch südlicher findet sich eine bedeutende Kirche, S. Sernin zu Touloufe, ^{S. Sernin zu Touloufe.} wesentlich vom Bau des J. 1096 stammend. Hier ist der Grundplan so bedeutend gesteigert, daß das Langhaus fünf, das Querhaus drei Schiffe hat, dem Chorumgange fünf und den Querarmen vier Kapellen zugetheilt sind, so daß eine ungemein reiche, stark an das Centralsystem anklingende, in den Thurm der Kreuzung culminirende Anlage sich ergibt. Die beiden Westthürme sind nicht zur vollen Ausführung gekommen. Unter dem Chor eine großartige Krypta.



Fig. 533. Choraufsicht von Notre Dame du Port zu Clermont.

Etwas weiter nordöstlich schließt sich das alte Burgund an, welches ebenfalls in feinen Bauwerken den antiken Reminiscenzen vielfach Eingang gestattet, sie aber in ungleich freierer, kühnerer Weise anwendet und im großartigsten Sinne behandelt. Das Tonnengewölbe herrscht auch hier vor, aber indem man Stichkappen in dasselbe einschneiden läßt, oder gar die einzelnen Felder des Mittelschiffes mit querliegenden Tonnengewölben bedeckt, erhält man Raum für Oberlichter. Die Emporen auf den Seitenschiffen werden beibehalten und an dem westlichen Ende zu einer bedeutsamen zweistöckigen Vorhalle entwickelt; auch der Chorumgang mit dem Kapellenkranze ist hier an allen größeren Kirchen vorhanden. Für die Belebung und Gliederung des Pfeilers bedient man sich mit Vorliebe des antiken cannelirten Pilasters, und überhaupt führen die Römerreste dieses reichen Landes bei dem denkenden Geiste des dortigen Volksstammes zu einer weniger spielend decorativen, als vielmehr ernsten, constructiven Anwendung. Schwerfällig und unbehülflich erscheint dieser Styl noch an der nach 1007 errichteten Kirche

Burgundische Bauten.

Kirche zu Tournus. S. Philibert zu Tournus. Hier sind statt der gegliederten Pfeiler plumpe Rundpfeiler im Schiffe angeordnet, von welchen an der Oberwand derbe Halbfäulen aufsteigen zur Unterflützung breiter Quergurte. Zwischen diese wölben sich einzelne quergespannte Tonnengewölbe. So ungeschickt es ohne Zweifel ist, daß man diese mit ihrer ganzen Wucht die Quergurte belasten ließ, so zeugt doch diese Erfindung von dem kühnen, strebsamen Geiste der Erbauer. Daß der gesam-

te Schifsbau ein Werk des 11. Jahrh. ist, kann dem nicht zweifelhaft sein, der das rohe Bruchsteingemäuer des Aeußeren, die schwerfällig derben Gliederungen im Innern und die dürftigen Versuche einer Ornamentik beobachtet hat. Dagegen ist der viel reichere Bau der ausgedehnten, mit Umgängen versehenen Krypta etwas später entstanden, und der elegante Oberbau des Chores sammt dem Kuppelthurm auf dem Kreuze, zu welchem noch zwei Westthürme kommen, gehört der ersten Hälfte des 12. Jahrh. an. — Eine der großartigsten Kirchen, welche der romanische Styl überhaupt hervorgebracht, war die in der Revolution verkaufte und abgebrochene Abteikirche Cluny (Fig. 534), das Mutterkloster des berühmten, auch für die mittelalterliche Baugeschichte bedeutenden Cluniacenserordens. Im J. 1089 begonnen, 1130 vollendet, hatte sie ein fünfschiffiges Langhaus mit ausgedehnter dreischiffiger Vorhalle, zwei Kreuzschiffe, einen Chor mit Umgang und Kapellenkranz, so daß nicht weniger als fünfzehn Apfiden Chor und Kreuzarme schmückten. Die Kirche war ohne die Vorhalle 111,25, mit derselben 152,5 M. lang, 33 M. breit, im Mittelschiff über 30 M. hoch. Gegliederte Pfeiler trugen die Gewölbe; Säulen aus kostbarem Material, sogar aus pentelischem Marmor, wurden fernher geholt; das Aeußere war durch sieben Thürme bedeutsam ausgezeichnet.

Der Dom zu Autun, von dem Fig. 535 einen

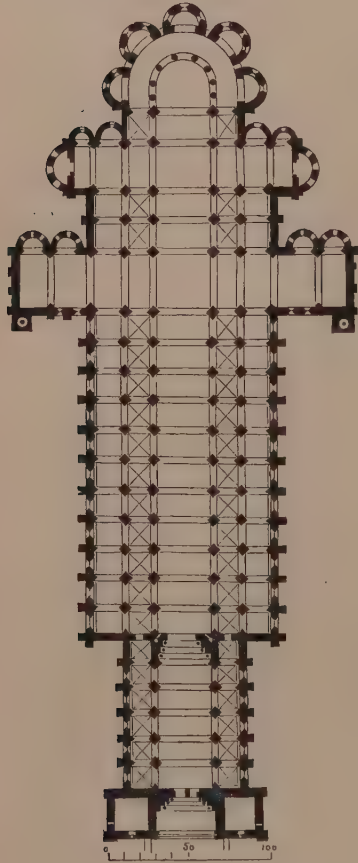


Fig. 534. Abteikirche Cluny.

Dom zu Autun.

Querschnitt des Langhauses gibt, 1132 begonnen, zeigt an seinen mit Pilastern gegliederten Pfeilern, besonders aber an der Bildung der Triforien (der über den Seitenschiffen angebrachten Galerieöffnung), den Einfluß der Antike. Ganz wie an dem dort noch jetzt erhaltenen Römerthore, der Porte d'Arroux, besteht die Oeffnung aus Bogenstellungen, welche von Pilastern mit antikem Gebälk eingefast sind. In naher Verwandtschaft zu diesem Bau steht die Abteikirche von Paray-le-Monial, besonders durch die in antikem Geist durchgeführte Behandlung des Pfeilersystems und der Triforien. Etwas weiter nördlich in der edlen und glänzenden Abteikirche von Vezelay und der Kathedrale zu Langres tritt das Kreuzgewölbe der nördlichen Schule an die Stelle des südlichen Tonnengewölbes und bezeichnet den Uebergang zu einem andern Systeme.

Paray-le-Monial.

Vezelay. Langres.

Dieser burgundische Styl geht nun auch auf die anstoßenden Theile der französischen Schweiz über*), verbindet sich dort jedoch mit einer eigenthümlich herben, phantastischen, zum Theil fast barbarischen Ornamentik, in welcher die Einwirkung eines besonderen Volksgeistes zu erkennen ist. Doch mischen sich damit auch Anklänge an die Antike. Das älteste dieser Denkmäler ist die Abteikirche von Romainmotier, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querhaus, mit dreischiffigem Chor und nach burgundischem Vorbild dreischiffiger mit einem oberen Geschoß versehener Vorhalle, die mit Kreuzgewölben versehen ist, während im Uebrigen das Tonnengewölbe herrscht. Die Formen sind derb, die kurzen Rundpfeiler haben bloße Deckplatten von rohester Form. Auf dem Querschiff erhebt sich ein massenhafter, viereckiger Thurm. Entwickelter ist die Kirche von Payerne, ebenfalls ein dreischiffiger Pfeilerbau mit einem Querhaus und einem Chor mit Apsis, neben welchem einerseits zwei Kapellen mit Apsiden, die äußeren kürzer als die innern, sich anschließen, auf dem Querschiff wieder ein viereckiger Thurm, das Mittelschiff mit Tonnengewölbe, die übrigen Theile mit Kreuzgewölben. Beide Bauten stehen offenbar im Zusammenhang mit der Abteikirche Cluny. Die Kirche von Grandson endlich ist ein durchgebildeter Säulenbau mit einem Tonnengewölbe über dem Mittelschiff und Halbtonnen in den Seitenschiffen und einer

Denkmäler
der
Westschweiz.

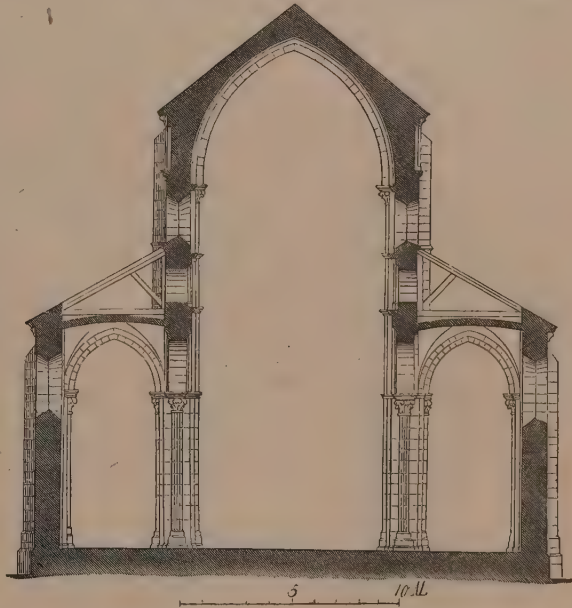


Fig. 535. Dom zu Autun. Querschnitt.

überaus phantastischen zum Theil antikisirenden Ornamentik. Als Rest einer ehemaligen Basilika, ebenfalls mit einem schwerfälligen Thurm über der Vierung und mit Tonnengewölben ist die Klosterkirche von St. Sulpice am Genfersee unfern Lausanne zu nennen; eine einfache Pfeilerbasilika, ursprünglich wohl flach gedeckt ist die Kirche von St. Pierre de Clages, unterhalb Sitten, ebenfalls mit einer Kuppel und einem Vierungsthurm darüber. Stattliche Glockenthürme dieser Epoche besitzt die Kathedrale von Sitten und die Abteikirche St. Maurice, durch Lifenen und Rundbogenfriese gegliedert.

Eine ungemein merkwürdige, von allen übrigen Bauten Frankreichs abweichende Baugruppe findet man in den südwestlichen Theilen des Landes, wo eine Reihe von etwa vierzig Kirchen eine byzantinische Anlage mit Kuppeln und zum Theil griechischer Kreuzform zeigen. Das Hauptwerk und Vorbild der übrigen

West-
französische
Bauten.

*) J. D. Blavignac, histoire de l'architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Lyon. Paris, Londres et Leipzig 1853. 8 und Atlas in Fol. Dazu für die Richtigestellung der Zeitbestimmung meinen Aufsatz im D. Kunstbl. 1854. — R. Rahn a. a. O. behandelt diese Bauten in gründlichster Weise.

S. Front zu
Perigueux.

ist die Kirche S. Front zu Perigueux, wahrscheinlich gegen Ende des 11. Jahrh. erbaut*). Auffallender Weise ist dieser Bau (vergl. den Grundriß Fig. 536) eine selbst in den Maaßen durchaus getreue Copie der Marcuskirche von Venedig, besteht gleich jener aus einem durch fünf Kuppeln gebildeten griechischen Kreuz, an welches anstatt der ausgedehnten Vorhalle jedoch nach abendländischer Weise ein Glockenthurm gefügt ist. Die spitzbogigen schweren und breiten Gurtbögen, von welchen auf Zwickeln und einem Gesimskranze die Kuppel aufsteigt, ruhen auf massenhaften Pfeilern, in deren Kerne schmale Durchgänge ausgespart sind. Die Säulenstellungen und der reiche Schmuck von S. Marco fehlen jedoch. Auch sonst ist Alles schwerer, einfacher, derber. Dazu kommt, daß die Kuppeln nur wenige, die Seitenwände dagegen reichliche Fenster haben, wodurch die unteren Theile ziemlich hell, die oberen dagegen dunkel und lastend erscheinen. Die

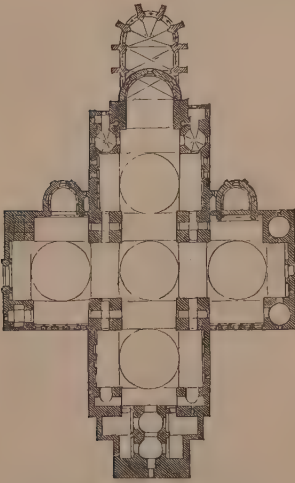


Fig. 536. S. Front zu Perigueux.

Bildung des Details, welche der heimisch französischen Schule angehört, zeigt den fremden Styl, über dessen Verpflanzung man keine nähere erklärende Auskunft besitzt, in den Händen inländischer Werkleute. Das sehr einfache und monotone Aeußere erhielt ehemals durch die runden Linien der nicht mit Dächern versehenen Kuppeln eine seltsam fremdartige Gestalt.

Die zahlreichen anderen Kirchen, welche diesem Beispiel gefolgt sind, zeigen eine größere Ab schwächung und eine stärkere Nationalisirung der fremdartigen Form sowohl in Hinsicht auf die Plananlage und die Kuppelgestalt, als auch auf die Bildung der wichtigsten Einzelglieder. Zunächst beseitigte man die schwerfällige und ungewöhnliche Form des griechischen Kreuzes, gab den Kirchen einen ausgebildeten Chor, Umgang und Kapellenkranz, wie Fig. 537 zeigt, mit oder ohne Kreuzschiff. Das Langhaus, mit einem System von Kuppeln überwölbt, wurde ohne

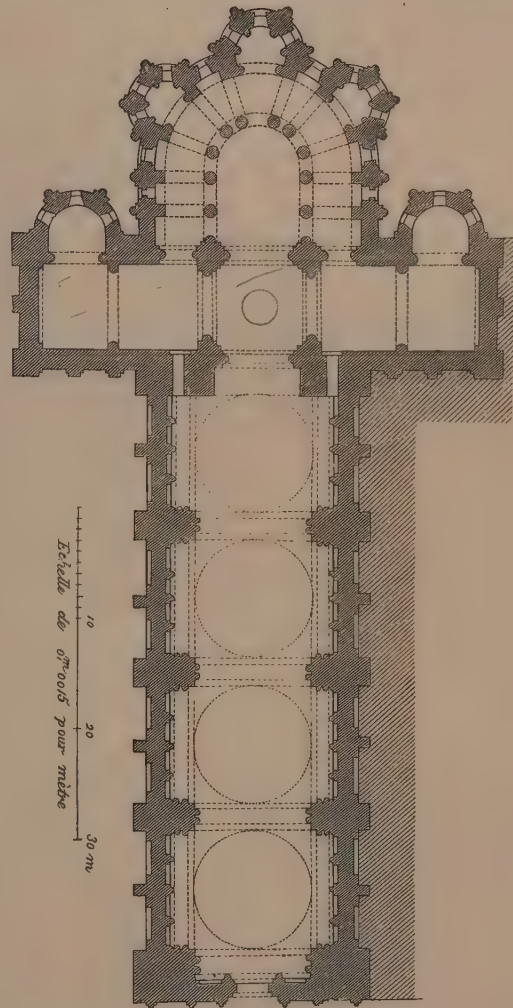
Abseiten angelegt, und nur die weit vorspringenden, mit Säulen bekleideten Mauerpfeiler, von denen die vier breiten Gurte aufsteigen, bieten vereint mit den zurücktretenden Umfassungsmauern einen Anklang an die Wirkung von Seitenschiffen. Anlagen dieser Art sind die Kathedralen von Angoulême, Saintes und Cahors, besonders aber die interessante Abteikirche Fontévrault, die dieses System in klarer Ausbildung repräsentirt. Das Schiff besteht aus vier Kuppeln (vergl. den Grundriß Fig. 537), welche, wie Fig. 538 zeigt, ganz nach byzantinischem Vorgang wie die Kuppeln zu Perigueux construirt sind. Sie haben nämlich vier große spitzbogige Gurte zur Basis, zwischen welche sich Zwickelgewölbe spannen, deren Abschluß der Gesimskranz der Kuppel bildet. Die Pfeiler springen soweit vor, daß durch ihre entschiedenen Schattenmaßen das System des Langhauses in seiner Einfachheit wirksam und großartig markirt wird. Die Gliederung der Pfeilerflächen und der Umfassungsmauern im Inneren und Aeußeren durch Säulchen und Lifenen beweist die consequente künstlerische Ausbildung des Styls. Ganz anders gestalten sich in ihrem constructiven System die später

*) F. de Verneilh, L'architecture byzantine en France. 4. Paris 1851.

angebauten öflichen Theile, die aus einem weit ausladenden Kreuzschiff und einem Chor mit Umgang und Kapellen bestehen. Hier findet sich auf der Vierung des Kreuzschiffes die in Fig. 539 dargestellte Kuppelanlage, wo die entschiedene Höhenrichtung aufgegeben ist, die Kuppel ohne Gefimskranz, also in unmittelbarer Verbindung aus den Gewölbzwickeln hervorgeht, die von schlanken Eckfäulen aufsteigen. Damit war eine größere Annäherung des fremdartigen Systems an die heimische Bauweise erreicht.

Endlich schließen sich hieran die Bauten der nördlichsten dieser Gruppe, des Poitou, wo man neben der Nachwirkung römischer Einflüsse die Kundgebung eines specifisch keltischen Nationalcharakters erkennt, der sich zumeist in einer wildphantaftischen Decoration bemerklich macht. Das Tonnen- gewölbe herrscht hier wie im Süden bei der Ueberdeckung der Räume vor, die Anlage des Langhauses besteht entweder aus einem einzigen, oder aus drei fast gleich hohen Schiffen, ohne selbständige Beleuchtung des mittleren. Auch der Chorgrundriß ist meistens einfach, selten mit Umgang und Kapellen, meistens halbrund oder gar gradlinig geschlossen. Der Hauptthurm ist auf dem Kreuzschiff, während in der Regel an der Façade unbedeutende runde oder polygone Treppenthürme stehen. Ihre charakteristische Erscheinung erhalten diese Bauten aber durch die schwere, derbe, oft phantaftische Ornamentation, welche besonders die Façaden völlig teppichartig überzieht. Ein glänzendes Beispiel dieser Art bietet die Kirche Notre Dame la grande zu Poitiers, deren Façade wie eine derbe Goldschmiedearbeit jener Zeit aussieht.

In der Maine und Anjou geht der Styl der altfranzösischen Schule in den der benachbarten Nordlande über, namentlich durch Aufnahme des Kreuzgewölbes in den Langhausbau. So verhält es sich mit der Kathedrale von Angers, die in ihren stark überhöhten Gewölben ein kuppelartiges Ansteigen erkennen läßt. Dagegen zeigt der Schiffbau der Kathedrale von Le Mans die völlig ausgebildeten spitzbogigen Kreuzgewölbe der Uebergangszeit. Obwohl einer der glanz-



Bauten in Poitou.

Fig. 537. Kirche zu Fontévrault.

Bauten in Maine und Anjou.

vollsten gothischen Chöre später dem Langhaus angefügt wurde, kann letzteres doch nicht verdunkelt werden; denn mit seinen großartigen Dimensionen, seinen edlen Verhältnissen, seiner reichen, eleganten, trefflich abgewogenen Ornamentik gehört es zu den herrlichsten Meisterschöpfungen der gesammten romanischen Baukunst. Das etwa 11 M. weite Mittelschiff ist mit fünf quadratischen Kreuzgewölben auf durchgebildeten Pfeilern, die mit Halbfäulen und schlanken Eckfäulen verbunden sind, überdeckt. Mit den Pfeilern abwechselnd sind für die spitzbogigen Arkaden und die Gewölbe der Seitenschiffe kraftvolle Säulen angeordnet, deren

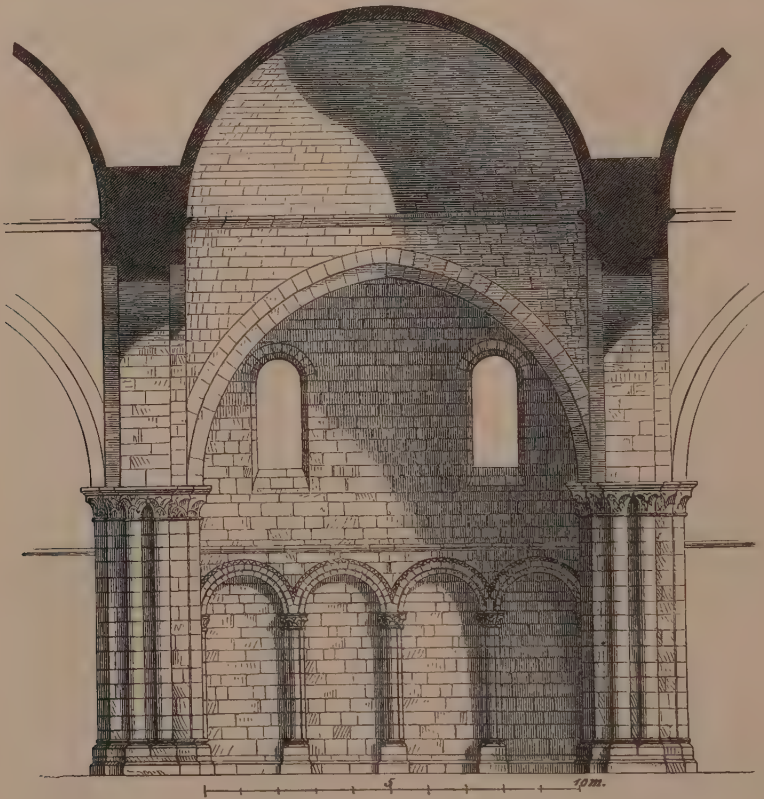


Fig. 538. Kirche zu Fontévrault. Theil des Längendurchschnitts.

Kapitälé die edelsten, zum Theil korinthisirenden Formen zeigen. Ueber den Arkaden ziehen sich rundbogige Wandgalerien als Scheintriforien hin; dann folgen, zu zweien gruppiert, die reich eingerahmten Rundbogenfenster, über welchen die spitzbogigen Gewölbe den Abschluß bilden. Zu bemerken ist, daß die östlichste Stütze nicht als Säule, sondern als gegliederter Pfeiler gestaltet, und daß ebenso die erste Arkade des Schiffes den Rundbogen zeigt. An der Südseite ist eins der großartigsten und prachtvollsten romanischen Portale, umgeben von einer Vorhalle, angeordnet.

Im nördlichen Frankreich

begegnet uns auf begrenzterem Gebiet eine Auffassung des romanischen Styls, die, weniger verschiedengestaltig als die Schulen des Südens, sich mehr in einer einfachen, an die sächsischen Bauten erinnernden Behandlung ausdrückt*). Es ist die einfache flachgedeckte Pfeilerbasilika, welche in diesen Gegenden vorherrscht, und die z. B. in der Abteikirche St. Germain des Près zu Paris trotz späterer Umgestaltungen sich nachweisen läßt. Der Chor, offenbar ein jüngerer Zusatz, 1163 eingeweiht, greift mit seinem Umgang und den fünf radiantem Apsiden das burgundische System auf und gehört mit der Kirche von St. Denis und dem Chor von St. Martin des Champs zu denjenigen Bauten, welche die Entwicklung des gothischen Styls vorbereiten. Doch beruht jene Uebereinstimmung, die immerhin nur eine allgemeine ist und im Besonderen noch genug eigenartige Verschiedenheiten zuläßt, nicht etwa auf äußerer Uebertragung, sondern nur auf verwandter Sinnesrichtung. Der germanische Volksstamm der Normannen nahm bekanntlich schon früh den wichtigsten Theil des Landes erobernd in Besitz und begann darin ein Culturleben von besonderer Färbung. Kriegerisch, unternehmungslustig, nach Abenteuern begierig, dabei aber von klugem, gewandtem Geist, auf den weiten Raubzügen durch die nördlichen und südlichen Meere mit den Vortheilen der Civilisation bekannt geworden, wußten die Eroberer ihre Normandie bald zu gesetzlichen Zufländen zurückzuführen und unter kräftigen Herzögen ihre Macht zu befestigen. Auf dem rauhen, von römischen Traditionen fast unberührten Gebiet entfaltete sich nun in Folge jener geordneten Verhältnisse eine eigenthümlich strenge und tüchtige Architektur, welcher es seit der Eroberung Englands im Jahr 1066 durch die daraus fließenden Reichthümer auch nicht an bedeutenden Mitteln gebrach.

Der Styl, der sich unter diesen Verhältnissen entwickelte, spricht das rüftige, kriegerische Wesen des normannischen Stammes klar und lebendig aus. Er geht wie der deutsch-romanische von der flachgedeckten Basilika aus, die sich aber hier vielleicht früher als anderswo, jedenfalls aber allgemeiner und ausschließlicher mit dem Kreuzgewölbe verbindet. Schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. scheint die consequente Anwendung desselben hier stattgefunden zu haben. Ueber den Seitenschiffen erheben sich oft Emporen, nach Art der südfranzösischen Bauten mit halben Tonnengewölben bedeckt, häufig aber ist statt der Emporen in den

Bauten in
Nordfrank-
reich.

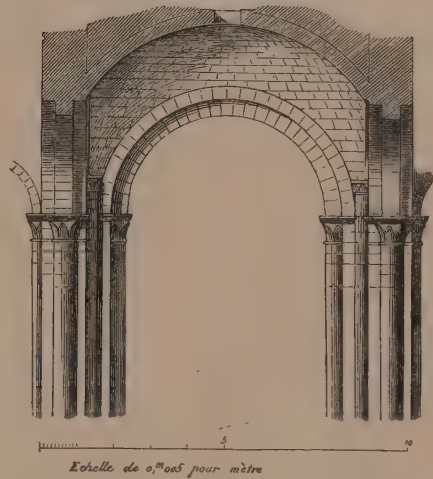


Fig. 539. Kirche zu Fontevault.
Kuppel der Vierung.

Normanni-
scher Styl.

*) Britton and Pugin: *Architectural antiquities of Normandy*. London 1828. — Colman and Turner: *Archit. ant. of Normandy*. 2 Vols. Fol. London 1822. — H. Gally Knight: *Architectural tour in Normandy*. (Deutsche Ausgabe, Leipzig 1841.) — Vergl. in der Wiener Bauzeitung vom J. 1845 den interessanten Aufsatz von F. Osten.

Oberwänden des Mittelschiffes nur ein Triforium angebracht, d. h. ein schmaler Gang, der sich mit Bogenstellungen auf Säulchen gegen das Innere der Kirche öffnet. Bemerkenswerth ist auch, daß selbst die Querarme zweistöckig gebildet wurden, oder doch in den Wänden obere Galerien erhielten. Die frühe Ausbildung des Kreuzgewölbes hatte zeitig die reichere Entwicklung des Pfeilers zur Folge, der mit Ecksäulchen und vorgelegten Halbsäulen versehen wurde. Im Gegensatz aber gegen den in Deutschland vorherrschenden rhythmischen Wechsel von stärkeren und schwächeren Stützen sind hier die Pfeiler (denn Säulen kommen hier als einzelne Stützen nur ausnahmsweise vor) fämmtlich gleichgebildet, auch ohne Ausnahme mit einer weiter an der Wand hinaufsteigenden Halbsäule für die Gewölbe versehen, die dadurch sechstheilig werden. Auch das System selbständig gemauerter Rippen tritt hier frühzeitig auf.

Grundriss.

Der Grundplan, dem der sächsischen Kirchen nahe verwandt, bildet ein einfaches Kreuz, dessen westlicher Schenkel jedoch eine beträchtlichere Länge hat als dort. Aus dem bisweilen mit Nischen versehenen Kreuzschiff treten in östlicher Richtung nicht bloß der Chor mit seiner Apsis, sondern in der Regel auch Seitenchöre als Verlängerung der Nebenschiffe, diese jedoch ohne Apsiden, hervor. Auf der Kreuzung, die ein weit höher geführtes Gewölbe hat, erhebt sich meistens ein kräftiger viereckiger Thurm. Zwei schlankere viereckige Thürme steigen an der westlichen Façade auf. Diese Anordnung giebt auch dem Aeußeren etwas Klares, Gesetzmäßiges, dabei Ernstes und Ruhiges. Die thürmereichen Anlagen Deutschlands, besonders der Rheingegenden, die achteckigen Kuppeln auf der Kreuzung vermeidet dieser einfachere Styl. Die Gliederung der Außenmauern wird durch sehr kräftige Lifenen, die an der Westfaçade sich sogar zu Strebepfeilern ausbilden, bewirkt. Manchmal verbinden sich damit an den Obermauern Arkaden von Blendbögen. Der Rundbogenfries fehlt fast gänzlich und wird durch ein auf phantastisch geformten Consolen ruhendes Gefims ersetzt. Die Façade hat in der Mitte ein kräftig markirtes, durch Säulchen eingefasstes Portal, dessen Archivolten meistens reich geziert sind, darüber aber statt der Rose mehrere Reihen einfacher Rundbogenfenster, den Stockwerken des Inneren entsprechend. Die Thürme, in schlichter Masse aufsteigend, haben ein schlankes, steinernes Helmdach, und auf den Ecken vier kleine Seitenspitzen.

Detail-
bildung.

Dieses einfache, den constructiven Grundgedanken in allen Theilen klar und anspruchslos darlegende bauliche Gerüst entbehrt nun an den geeigneten Stellen der reicheren Ausschmückung nicht. Aber auch in der Ornamentation waltet ein entschiedener Gegensatz gegen die plastische, auf antiken Elementen beruhende Schönheit und Anmuth der südfranzösischen Werke. Ein herber, strenger Zug geht durch alle Details dieses Styles hindurch. Zwar ist die Säulenbasis, zwar sind die horizontalen Glieder aus antiken Formen hervorgegangen, und selbst das Kapitäl zeigt bisweilen eine Nachbildung, wenn auch eine starre, ungefüge, des korinthischen Schemas. Aber im Allgemeinen herrscht ein ganz besonderer, nordischer Geist darin. Die Säulenkapitäle sind vorwiegend würfelförmig, nicht wie in Deutschland mit mannichfachem Blattornament bedeckt, sondern in der Regel mit einer linearen Verzierung ausgestattet, die, in senkrechten Rinnen abwärts laufend, dem Kapitäl eine gefaltete Oberfläche gibt. Am lebendigsten aber, ja in einer gewissen prunkenden Fülle, entfaltet sich die Ornamentik an den Archivolten der Portale, den Bögen des Inneren und den daselbst über den Arkaden bis zum

Arkadenfims sich ausbreitenden Wandfeldern. Aber alle diese Verzierungen verschmähen das biegsame, weichgeschwungene Pflanzenwerk und beschränken sich allein auf ein Spielen mit reich verschlungenen Linien. Der Zickzack, die Raute, der Stern, der Diamant, das Schachbrett, der gebrochene oder gewundene Stab, das Tau, die Schuppen- und Mäanderverzierung und ähnliche Combinationen sind, oft in derber plastischer Ausmeißelung, die Elemente, aus welchen diese Decoration sich zusammensetzt. Damit verbinden sich an Consolen und anderen besonderen Stellen Köpfe von Thieren und Ungethümen, die dem beinahe trocken mathematischen Spiele den Beigeschmack eines wild phantastischen Sinnes geben.

Der Hauptsitz dieses Styles ist die Normandie. Zu den älteren Anlagen zählt man die Abteikirche von Jumièges, in deren stattlichen Ruinen man die Reste des 1067 geweihten Baues zu erkennen glaubt, und S. Georg zu Bochartville, zu Wilhelm des Eroberers Zeit erbaut, von rohem, primitivem Charakter. Dem entwickelten Styl gehören die im Jahr 1066 von jenem Fürsten und dessen Gemahlin gegründeten beiden Abteikirchen zu Caen, S. Etienne und S. Trinité, deren Bau wahrscheinlich bis zum Beginn des 12. Jahrh. reicht. Von trefflichem Material sorgfältig ausgeführt, geben sie nur durch ihren einfachen, strengen Styl den Eindruck hohen Alters. Unter Fig. 540 theilen wir den Grundriß von S. Etienne, vor der Umgestaltung des Chors, als Beispiel einer klar gegliederten Anlage der gewölbten Basilika mit. Von verwandter Anlage, nur ohne die Apsiden des Querschiffes und in kleinerem Maaßstabe durchgeführt ist S. Trinité, in welcher sich ohne spätere Umgestaltungen die architektonische Entwicklung deutlicher verfolgen läßt. Ohne Zweifel haben wir hier den Gründungsbau vor uns, dessen Vollendung indeß erst im Anfang des 12. Jahrh. erfolgt zu sein scheint. Die Krypta unter dem Chor, deren rippenlose Kreuzgewölbe auf sechzehn schlicht behandelten Säulen ruhen, ist der älteste Theil. Auch der Chor, dessen Gewölbe ebenfalls noch keine Rippen zeigen, gehört der ersten Bauepoche. Man erkennt das namentlich an den unglaublich rohen Details der Säulen, welche einen doppelten Umgang in der Dicke der Mauern bilden. Dann folgt das Langhaus, dessen niedrige, schwerfällige Verhältnisse bei ziemlich schlank entwickelten Pfeilern ebenfalls auf die erste Gründungszeit deuten. Allem Anscheine nach war aber der ursprüngliche Bau mit einer flachen Decke im Mittelschiff versehen, welche man nachträglich erst, etwa im Anfang des 12. Jahrhunderts mit einer Wölbung vertauschte. Dafür sprechen die unorganisch angebrachten Gewölbstützen, dafür selbst in den Seitenschiffen die ohne Pilastervorlage in der Mauer angeordneten rippenlosen Kreuzgewölbe. Im Mittelschiff sind die großen Kreuzgewölbe über je zwei Arkaden hingespant, aber auf dem mittleren Arkadenpfeiler steigt eine Halbsäule empor, welche einen zweiten Quergurt trägt, der indeß keine durchgreifende organische Gliederung des Gewölbes herbeigeführt hat, wie er denn einfach in den Scheitel des großen Schildbogens hineinschneidet. Die kleinen Blendfenster über den



Fig. 540. St. Etienne zu Caen. Grundriß der ursprünglichen Anlage.

Abteik. von Jumièges.

S. Georg zu Bochartville.

Kirchen zu Caen.

S. Trinité.

Arkaden und die Fenstergalerien gehören dem ursprünglichen Bau an, dessen Wesen sich in der schweren unbehilflichen Decoration, der Mäanderumfassung der Arkaden, dem Schachbrettfries unter dem Scheintriforium, den streng korinthisirenden Säulenkapitälern verräth. Das Aeußere wiederholt in glücklicher Weise das Motiv der Fenstergalerie; die Façade hatte zwei Thürme, deren Ausbau erst neuerdings erfolgt ist; auf dem Kreuzschiff erhebt sich ein mäßiger viereckiger Thurm mit achteckiger hölzerner Spitze.

- S. Etienne. Ungleich großartiger, imposanter entfaltet sich dieser Styl in S. Etienne, durchweg auch mit so viel entwickelteren Formen, daß die Einweihung vom J. 1077 nur auf den durch einen frühgothischen Umbau verdrängten Chor (f. später), vielleicht aber auch auf die ursprüngliche Anlage der Kirche einschließlich des Unterbaues der beiden Westthürme, die zum Primitivsten der ganzen Anlage gehören, sich beziehen mag. Die Verhältnisse sind kühner, freier, gewaltiger als an S. Trinité, die Pfeiler reicher gegliedert mit Halbsäulen und Ecksäulchen; aber die Arkaden niedriger, weil eine vollständige Empore mit halbem Tonnengewölbe sich über den Seitenschiffen hinzieht. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß dies ein nachträglicher Zusatz ist, daß ursprünglich (ähnlich wie an der Kathedrale von Rouen) das hohe Seitenschiff sich durch niedrige Arkaden und darüber durch eine obere Arkadenreihe gegen das Mittelschiff öffnete. Die sechstheiligen Gewölbe des letzteren haben durchgebildete Rippenform und sind sicherlich erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. ausgeführt. Das Aeußere entfaltet sich zu einer der prächtigsten Compositionen des romanischen Styles. Zu den sechs Treppenthürmchen, die dem Chorraum und den Kreuzarmen beigegeben sind, gesellt sich der mäßige Centralthurm auf der Vierung, und endlich erheben sich an der Façade die beiden gewaltigen Hauptthürme, die mit ihren kleinen Eckthürmen und den in gediegener Steinconstruktion durchgeführten schlanken Spitzen ein großartiges Beispiel entwickelter romanischer Technik bieten. — Die dritte romanische Kirche Caen's, S. Nicolas, jetzt zu einem Magazin herabgewürdigt, ist eine einfachere Reduktion von S. Trinité, besonders interessant durch die in drei Gefchoßen consequent durchgeführte Gliederung mit Wandsäulen, die zweimal durch Mauerblenden, zuletzt durch ein Consolengefims verbunden werden. Die reichste Ausbildung, besonders eine ungemein prächtige Ornamentation, zeigen die unteren, aus dem 12. Jahrhundert rührenden Theile der Kathedrale zu Bayeux, deren Chor aus frühgothischer Zeit stammt, während das Oberschiff erst dem 14. Jahrhundert angehört.

Die übrigen nordfranzösischen Gegenden, namentlich die östlichen, schließen sich im Wesentlichen mit den wenigen aus jener Epoche erhaltenen Bauresten dem Styl der Normandie an, ohne jedoch ihn in seiner ganzen Consequenz zu entwickeln, vielmehr mit mancherlei südfranzösischen Anklängen vermischet. In der Bretagne ist unter den einfachen und rohen Denkmälern als sehr eigenthümliches Werk die Kirche S. Croix zu Quimperlé zu nennen, ein schwerfällig massenhafter Rundbau, dessen Umgänge sich um einen viereckigen, auf vier plumpen Pfeilerkolossen aufragenden, mit einem Kreuzgewölbe bedeckten Mittelraum hinziehen. Ein lang vorgestreckter einschiffiger Chor mit einer Krypta legt sich östlich, ein kürzerer Querarm südlich an; ein ähnlicher, aber ohne Apfis enthaltener Westen einen Eingang. Die Anlage scheint ursprünglich auf eine vollständige Kreuzform beabachtet gewesen zu sein.

d. Spanien und Portugal.

Später als in den meisten übrigen Ländern beginnt in Spanien die christliche Kunst des Mittelalters. Zwar hatte während der Herrschaft der Gothen (417 bis 717) auch hier die Architektur zahlreiche Werke hervorgebracht, die ohne Zweifel den Charakter der gesammten altchristlichen Kunst und das Formgepräge des späten barbarisirten Römerstyles trugen. Aber von diesen frühen Denkmalen ist allem Anscheine nach nichts Nennenswerthes übrig geblieben. Als sodann die Macht der Mauren das Land bis zu seinen nördlichen Gebirgsdistrikten unterjochte, blühte unter den neuen Herrschern jene eigenthümliche, durch Anmuth und Feinheit ausgezeichnete Kunstweise empor, deren Hauptwerke wir oben (S. 441 ff.) geschildert haben. Wenn hier die Muhamedaner auch duldsam gegen ihre christlichen Unterthanen waren, und sie weder in Ausübung des Gottesdienstes noch in Ausführung kirchlicher Gebäude hinderten so befanden sich die spanischen Christen doch nicht in der Lage, mit reichen Mitteln eine Reihe von Monumenten hervorzurufen, die sich, sei es mit den glänzenden Werken der Araber, sei es mit den gleichzeitigen gediegenen des übrigen christlichen Abendlandes hätten messen dürfen. Dafür scheint schon der Umstand zu zeugen, daß auch von den Kirchen der ersten drei Jahrhunderte nach Beginn der maurischen Eroberung kaum ein Rest auf unsere Tage gekommen ist. Erst als mit dem 11. Jahrhundert die christliche Ritterschaft in stetigem Vordringen die Maurenherrschaft brach und unter Vorkämpfern wie der gefeierte Cid die Fremdlinge zuerst aus der nördlichen Hälfte der pyrenäischen Halbinsel, dann seit dem Fall Toledo's (1085), Tarragona's (1089), Zaragoza's (1118), Lerida's (1149), Valencia's (1239) auch aus dem südlichen und östlichen Theil zu vertreiben begann, entwickelte sich in den zurückeroberten Ländern eine architektonische Thätigkeit von großer Energie. Die Begeisterung, welche jene siegreichen Kämpfe genährt hatte, gab diesem Streben einen besondern Schwung, und der erwachende Nationalstolz trieb zugleich zum Wettstreit mit den übrigen vorgeschrittenen Völkern des Abendlandes an. Denn während jene unter günstigeren Verhältnissen schon seit dem Ausgange des 10. Jahrh. im Kirchenbau eine selbständig neue Form geschaffen hatten, war in Spanien durch den Druck der Maurenherrschaft ein solcher Aufschwung unmöglich geworden, und noch der Verlauf des 11. Jahrh. war so sehr durch fortwährende Kämpfe mit diesen Erbfeinden ausgefüllt, daß für die Pflege der Kunst weder Muße noch Mittel übrig blieben. Sicher ist wenigstens, daß von den vorhandenen christlichen Denkmalen des Landes keines mit Bestimmtheit dieser Frühzeit des romanischen Styles zugesprochen werden kann, während vom Ausgange des 11. Jahrh. an eine Reihe bedeutender Bauwerke in den verschiedenen Theilen des Landes, in Aragonien und Catalonien wie in Castilien, in Galizien wie in Navarra sich erhoben. Und das entspricht genau den geschichtlichen Verhältnissen der Halbinsel.

Was war in dieser Lage der Dinge natürlicher, als daß das in Künsten zurückgebliebene Volk seine Vorbilder und selbst seine Architekten zunächst vom Auslande entlehnte. Finden wir doch, daß sogar die in der Civilisation fortgeschrittenen Mauren, wo sie von den Christen unterworfen wurden, ihre Gebäude dem christlichen Gottesdienst einräumen mußten, wie S. Cristo de la Luz zu Toledo, welche Alonso VI. bei seinem Siegeszuge im J. 1085 sofort zur christlichen Kirche einweihte; wie die Moschee von Cordova, und die ebenfalls im

Spaniens ge-
schichtliches
Verhältniß.

Fremder
Einfluß.

maurischen Styl, aber ursprünglich als jüdische Synagoge errichtete Kirche S. Maria la Blanca zu Toledo.

Maurisches. In anderen Fällen, wie bei den originellen Glockenthürmen der letztgenannten Stadt (am schönsten der von S. Roman) bedienen die Christen sich maurischer Baumeister. Gewisse decorative Formen blieben seitdem aus dem überreichen Schatze maurischer Ornamentik den Denkmalen der folgenden christlichen Epochen zurück; allein dieselben kommen im Verhältniß zum Ganzen nur als leichtes spielendes Beiwerk in Betracht. Solcher Art sind die geometrischen Muster der Fensterfüllungen an manchen Orten, namentlich im Kreuzgang der Kathedrale von Tarragona, die seltsame Wölbung im Kapitelhause der alten Kathedrale von Salamanca und etwa die hie und da auftauchenden Zackenbögen, wie in der Querschiffarkade von S. Isidoro zu Leon und in gewissen Fenstern von Santiago de Compostella.

Französisches. Im Wesentlichen, in Planform, Construction und Ausführung sind es dagegen die Bauschulen des christlichen Abendlandes, deren Werke den spanischen Christen als Muster vorgeschwebt haben. Unter diesen stehen weitaus in erster Linie die benachbarten Franzosen. Schon früh findet ein lebhafter Verkehr zwischen beiden Ländern statt, welchen die Felsenwälle der Pyrenäen so wenig gehindert haben, daß vielmehr auf beiden Seiten des Gebirges nahe Verwandtschaft in Volksart, Sitten und Bauwerken herrscht, wie denn das jetzt französische Roussillon während des ganzen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein auch politisch zu Spanien gehörte. Gleichheit der klimatischen Bedingungen und des Materials trugen noch mehr dazu bei, diese Verwandtschaft in der Architektur zu befestigen. Untersucht man genauer den Charakter der spanischen Denkmäler, so kann kein Zweifel bleiben, daß in vielen, vielleicht den meisten Fällen zunächst französische Baumeister zur Ausführung berufen wurden. Mehrmals wird ein solches Verhältniß durch schriftliche Ueberlieferungen bestätigt. Die Kathedrale von Tarragona soll von Bauleuten aus der Normandie errichtet worden sein. Die Mauern von Avila wurden 1090—1099 von einem französischen Meister *Florin de Pitounga* erbaut. Dazu kommt, daß wir auf spanischen Bischofssitzen und in sonstigen einflußreichen Stellungen französische Geistliche mehrmals finden, wie im Anfang des 12. Jahrh. ein Don Bernardo aus Poitiers den Bischofssstuhl von Siguenza inne hatte, ein anderer Franzose um dieselbe Zeit Erzbischof von Toledo war, ein dritter im zweiten Viertel desselben Jahrhunderts als Bischof von Zamora genannt wird. Auch der Freund und Beichtvater des Cid und seiner Gemahlin war ein Priester Geronimo aus dem Perigord. Keine Frage, daß solche Prälaten bei den unter ihrer Aufsicht stehenden Kirchenbauten sich vorzugsweise ihrer kunstverständigen Landsleute bedient haben werden.

Plan der Kirchen. Wie die übrige Christenheit hält auch Spanien am Schema der Basilika fest, aber in einer Auffassung und Durchführung desselben, die sonst nur in den Schulen Südfrankreichs und Aquitaniens gefunden wird. Das Wesentliche ist die fast vollständige Ausschließung des Säulenbaues und der flachen Holzdecken. Nur in einzelnen Fällen macht sich die Säule im regelmäßigen Wechsel mit Pfeilern bemerklich; nur in wenige unbedeutende Kirchen kleinerer Art hat die Holzdecke oder der offene Dachstuhl Eingang gefunden. Dagegen folgt der spanische Kirchenbau durchweg dem Beispiele des südfranzösischen, der schon früh auf durchgängige Ueberwölbung und, in Wechselwirkung damit, auf Entwicklung des Pfeilers aus-

geht. Seit dem Schluß des 11. Jahrh. bis gegen Ende des folgenden herrscht das Tonnengewölbe des südlichen Frankreichs vor, mit oder ohne Verstärkungsgurten, in den Seitenschiffen durch ansteigende halbrunde Tonnen- oder auch durch Kreuzgewölbe begleitet. In der späteren Zeit zeigen die Gewölbe im Mittelschiff meist den Spitzbogen. In einzelnen Beispielen kommen vollständige Tonnengewölbe auf allen drei Schiffen vor. Nur ausnahmsweise wird dagegen die Emporenanlage über den Seitenschiffen, wie die Auvergne sie liebt, mit herübergenommen. Aehnliches gilt von der Grundrißbildung. In den meisten Fällen enden



Fig. 541. Kirche von Benavente. Offseite.

die drei Schiffe mit Parallel-Apsiden, die gern durch Hinzufügung von Nischen auf dem Querschiff sich zur Fünzfzahl steigern (Fig. 541). Das Querschiff selbst ist in der Regel in der Frühzeit wenig bedeutend und tritt oft über die Seitenschiffe gar nicht hinaus, so daß diese Kirchen im Grundplan denen Süddeutschlands und Oesterreichs nahe verwandt erscheinen. Bisweilen erhält die mittlere Vierung ein Kuppelgewölbe, das sich nach außen zuerst als viereckiger Thurm, wie in Südfrankreich, später als reicher kuppelartiger Bau entfaltet. Die prächtigere Chorbildung der auvergnatischen und burgundischen Bauten mit Umgang und Kapellenkranz hat sich nur an vereinzelt Stellen Eingang verschafft. Im Uebrigen fehlen der Planform alle jene phantasievollen mannichfaltigen Modificationen, welche den gleichzeitigen Bauwerken anderer Länder einen so hohen Reiz verleihen.

Spätere
Werke.

Gegen Ausgang des 12. Jahrh. trägt das Kreuzgewölbe über die Tonnengewölbung den Sieg davon; aber nicht in jener weit angelegten quadratischen Form, welche in den meisten übrigen Ländern vorwiegt, sondern in einer gedrängteren Anordnung, welche dem Mittelschiff die gleiche Anzahl von Gewölbjochen wie den Abseiten zuweist. Dies scheint hier in ähnlicher Art wie in gewissen Bauten Oberitaliens und in einigen Werken Deutschlands die Form zu sein, unter welcher zuerst die Einflüsse der französischen Gothik sich bemerkbar machten. Der Pfeiler, der schon früher mit Halbsäulen gegliedert war, erhält nun noch reichere Entfaltung, so daß in den reichsten Beispielen je zwei Halbsäulen an den vier Hauptflächen für die Gurte und zwei Ecksäulen für die Diagonalrippen, im Ganzen also sechzehn schlanke Säulenschäfte den Kern umgeben und mit ihren reich geschmückten Kapitälern den Bauten eine hohe decorative Pracht verleihen. So bildet sich in Spanien ein Uebergangsstyl aus, der an Glanz und Fülle nur den deutschen Denkmälern dieser Zeit zu vergleichen ist und wie in Deutschland bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. sich neben der eingedrungenen Gothik in Kraft erhält. Waren es die germanischen Bestandtheile im Charakter des spanischen Volkes, die, angeregt durch irgend ein Muster deutscher Bauweise, eine gleichartige Richtung einschlugen? Oder waren es die geistesverwandten Gebiete Oberitaliens, mit dessen Städten die Hafenplätze Cataloniens schon früh in reger Handelsverbindung standen, welche Muster und Meister lieferten und zu Vermittlern jenes Einflusses wurden?

Ornamentik.

Mit dieser Entfaltung ging eine Steigerung der ornamentalen Ausstattung Hand in Hand, die namentlich an den Portalen Meisterwerke decorativer und freisigürlicher Plastik im Geiste der besten gleichzeitigen Werke Frankreichs und Deutschlands hinstellte (Fig. 542). Zugleich wird der Grundplan regelmäßiger nach einem festen System durchgebildet, namentlich das Kreuzschiff bedeutender entfaltet und mit den Seitenschiffen in genauere Uebereinstimmung gebracht, indem eine Gewölbabtheilung desselben der Breite der Abseiten entspricht und ein meist quadratisches Feld als vorspringender Querarm sich daran schließt. So groß aber war die Vorliebe für das Tonnengewölbe geworden, daß die Querflügel sowie die rechtwinkligen Theile des Chores in der Regel mit Tonnen bedeckt werden, während der ganze übrige Bau das ungleich schönere und zweckmäßigere Rippengewölbe hat, das meistens auch die früheren Halbkuppeln der Apsiden verdrängt. Auch die Kuppel auf der Vierung steigt sich jetzt zu einem oft sechzehnteiligen prächtigen Rippengewölbe mit reicher Fensterdurchbrechung und glanzvoller Wirkung. Die Elemente der Decoration in diesen Bauten beruhen im Wesentlichen auf den in den übrigen Ländern des Continents gleichzeitig ausgebildeten Formen. Die Säulenkapitälern namentlich folgen sowohl den elegant korinthisirenden Mustern als den reich mit figürlichem und selbst phantastischem Bildwerk überladenen Arten der südlichen und westlichen Schulen Frankreichs. Am Aeußeren werden in der Regel die Apsiden mit den gestreckten Halbsäulen und Consolfriesen der südfranzösischen Kunst gegliedert. Aber auch Lifenen und Bogenfriesen kommen vor. Im Uebrigen herrscht eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die Durchführung des Aeußeren, was um so erklärlicher ist, da in den meisten Fällen die Kirchen von anderen Bauanlagen klösterlicher Art fast ganz eingeschlossen werden. An den Façaden machen die Portale und die großen Rundfenster den Hauptpunkt der künstlerischen Behandlung aus. An Archivolten und Gesimsen herrschen die

linearen Muster, die Rauten, Zickzacks, Zahnschnitte, Schachbrettfrieße der normanischen Kunst. Italienischer Einfluß ist vielleicht in der Vorliebe für weite, spärlich beleuchtete Räume, in der freien, mannichfaltigen Behandlung der Façade, besonders aber in der Ikolirung des Glockenthurmes zu erkennen. Denn letzterer



Fig. 542. Kathedrale von Santiago. Portico de la Gloria.

steht gewöhnlich südlich oder nördlich vom Chor oder auch in der Nähe der Westseite. Nur selten wird ein Thurmpaar mit dem Bau unmittelbar verbunden, aber auch dann die Façade meistens selbständig durchgeführt, so daß die Thürme an ihren Seiten errichtet sind.

In solcher Gestalt folgte die romanische Architektur Spaniens den Entwick-
lungen, welche die gleichzeitige Kunst der östlichen Nachbarn erlebte, zwar mit

Gesamt-
charakter.

großer imitatorischer Frische und im Einzelnen mit Geist und Gewandtheit, im Ornamentalen mit einer Fülle von schöpferischer Phantasie, aber im großen Ganzen

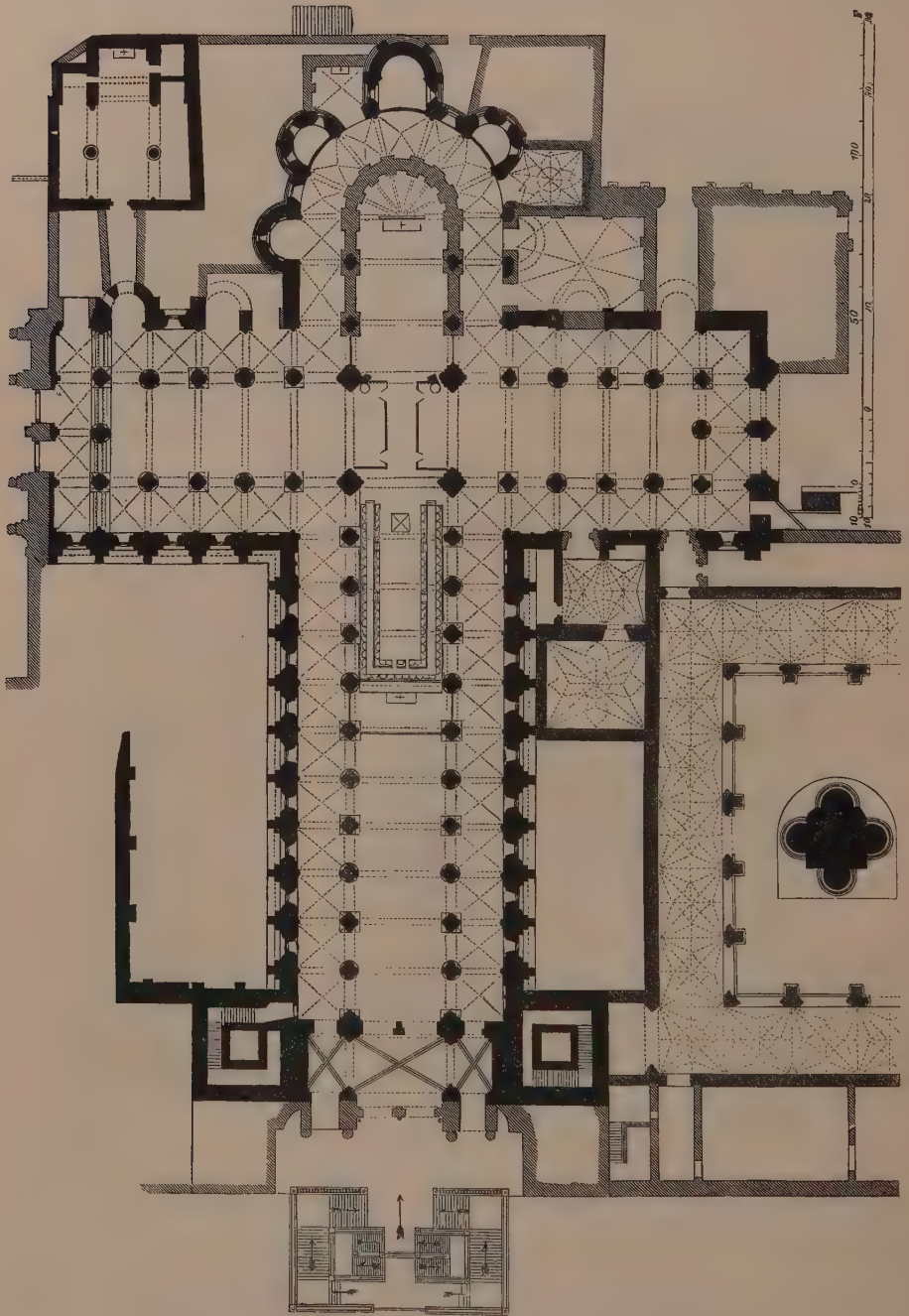


Fig. 543. Grundriß der Kathedrale von Santiago de Compostella.

doch mit einer gewissen Monotonie, einer Armuth an eigenen bedeutsamen Conceptionen. In derselben Weise pflegen alle abgeleiteten Schulen mit einer Art

von Aengstlichkeit dem überlieferten Schema sich anzuschmiegen, ohne zu freierer Umgestaltung desselben sich entschließen zu können. Dafür halten sie sich dann an einer glänzenden Ornamentik schadlos. Wie wenig schöpferische Energie in Spaniens Architektur dieser Epoche hervortritt, erhellt schon aus dem Umfande,



Fig. 544. Inneres der Kathedrale von Santiago de Compostella.

daß sich keinerlei durchgreifende provinzielle Eigenthümlichkeiten in gefonderten Schulen ausgeprägt haben. Denn obgleich die beiden Hauptreiche, Aragonien und Castilien, in allen wesentlichen Dingen, im Volkscharakter, Schickfale, politischer Verfassung weit von einander verschieden waren, so herrschen doch dieselben Formen in Barcelona wie in Salamanca, in Aragonien und Catalonien wie

in Castilien, in Galizien wie in Navarra. Wir haben daher die Denkmäler nicht nach lokalen Gruppen, sondern nach innerer Verwandtschaft zu ordnen*).

Kirchen mit
Tonnengewölben.
Kathedr. von
Santiago.

Unter den Kirchen mit Tonnengewölben, die sich gleichmäßig in den verschiedenen Theilen des Landes finden, steht als eins der frühesten und zugleich glänzendsten Monumente die Kathedrale des berühmten Wallfahrtsortes Santiago de Compostella unbedingt in erster Linie (Fig. 543). Denn mit ihr stellt Spanien ein ebenbürtiges Denkmal romanischer Frühzeit in die Reihe der großartigsten Schöpfungen dieses Styles, welche Frankreich, Deutschland und Italien hervorgebracht. Die Kirche ist fast in Allem eine genaue Wiederholung von S. Sernin oder Saturnin zu Toulouse (S. 629), nur daß das Langhaus von fünf Schiffen auf drei reducirt ist. Auf einer vierfachen Freitreppe, zur Entfaltung der großartigsten Prozessionen wie geschaffen, gelangt man zu einer dreischiffigen, mit Kreuzgewölben gedeckten offenen Vorhalle, welche, von zwei viereckigen Thürmen flankirt, die ganze Breite der Fassade einnimmt. Ein prachtvoll geschmücktes Doppelportal (vgl. Fig. 542) führt in das Mittelschiff, zwei ebenfalls reiche Seitenportale in die Abseiten. Der Blick fällt dann in ein 49,7 M. langes, 8,5 M. breites und über 21 M. hohes Mittelschiff, das durch dichtgedrängte Pfeiler von den Seitenschiffen getrennt wird (Fig. 544). Es hat Tonnengewölbe mit Gurten, die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen über letzteren, welche sich mit doppelten Triforienbögen gegen das Mittelschiff öffnen, haben halbe Tonnen. An das Mittelschiff grenzt ein ebenfalls dreischiffiger Querbau, der die ungewöhnliche Länge von 64,8 M. mißt. Die Seitenschiffe und die Emporen setzen sich auch an den Giebelseiten der Querarme fort, so daß sie das Kreuzschiff völlig einrahmen. Spuren von je zwei Apsiden sind in der Ostseite der Querarme erhalten. Der Chor bildet eine Fortsetzung des Langhauses mit drei Arkaden und halbrundem Schluß, einem halbkreisförmigen niedrigen Umgange und fünf radiantem Kapellen, ganz nach französischem Muster. Mit ihm erreicht die Kirche eine innere Länge von 96 M. Es ist also ganz das südfranzösische System in derselben mächtigen Ausprägung, wie S. Sernin zu Toulouse es zeigt. Selbst der (oben moderne) Kuppelthurm auf der Vierung, ja sogar die Doppelportale in den Querarmen sind von jenem Vorbild entlehnt. Hält man dazu die durchaus in französischem Styl behandelten Details des Innern, so kann kein Zweifel walten, daß es ein französischer Architekt war, dem der Plan dieses großartigen Gotteshauses und seine Ausführung zuzuschreiben ist. Wenn der Anfang des Baues auf 1078, von Andern auf 1082 angesetzt wird, so dürfte das um so sicherer zu früh datirt sein, als die Kirche zu Toulouse damals erst im Bau begriffen war. Dagegen wird 1124 in Sicilien und Apulien für den Bau collectirt, und 1128 rühmt der Bischof seine Pracht, weshalb wir annehmen dürfen, daß ein energischer Baubetrieb etwa

*) Wir hatten bisher nur ungenügende malerische Ansichten in *de Laborde*, Voyage pitt. et hist. de l'Espagne und in *Villa Amil*, España artistica y monumental (3. Vols. Fol. Par. 1842); sodann eine zu allgemein gehaltene Uebersicht in *Caveda*, Gesch. d. Bauk. in Spanien, verdeutscht von P. Heyse, herausg. von F. Kugler (Stuttgart 8. 1858). Auch das auf Befehl der span. Regierung erscheinende Prachtwerk: »Monumentos arquitectónicos de España« bietet nur abgerissene Einzelheiten ohne Zusammenhang und systematische Folge. Erst das gediegene Werk von *G. E. Street*, Some account of Gothic architecture in Spain (London, Murray 1865. 1. Vol. in 8. mit Plänen und Holzschnitten) setzt uns in den Stand, ein anschauliches Bild der spanischen Architectur zu entwerfen. Nach des verdienstvollen Verfassers Abbildungen sind auch die unserer Schilderung beigegebenen Holzschnitte angefertigt.

seit dem Anfang des 12. Jahrh. begonnen habe. Damit stimmt überein, daß Street im Querschiff die Jahreszahl 1154 las, und daß ein *Meister Mattheus* seit 1168 am Westbau beschäftigt war und seinen Namen bei Vollendung des dortigen Prachtportals 1188 auf die Oberschwelle deselben gesetzt hat. Er ist nicht bloß der Schöpfer des «Portico de la Gloria», wie diese prachtvollste romanische Portalhalle genannt wird, sondern auch der kleinen zweischiffigen Unterkirche mit Kreuzarmen und originellem Chorschluß, welche sich unter diesem Porticus und den westlichen Theilen des Langhauses erstreckt und an ornamentaler Pracht mit der Vorhalle wetteifert*).

Ein kleinerer Bau verwandten Styles ist S. Isidoro zu Leon, 1149 geweiht, aber in der decorativen Ausstattung damals wohl noch nicht ganz vollendet. Ein dreischiffiges Langhaus von sechs Arkaden auf gegliederten Pfeilern, das Mittelschiff bei 7,92 M. Breite mit Tonnengewölben, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben bedeckt, der ausgedehnte Querbau mit zwei östlichen Apsiden, ebenfalls mit Tonnengewölben versehen, das sind die Grundzüge dieses anziehenden Baues, dessen Hauptapsis durch einen spätgothischen Chor mit Sterngewölben verdrängt wurde. In den Parallel-Apsiden, der Vereinfachung des Grundplans und des Aufbaues durch Fortlassen der Emporen und Einfügung von Fenstern zwischen Arkaden und Tonnengewölbe spricht sich vielleicht eine nationale Reaction gegen den fremdartigen Chorumgang mit Kapellenkranz aus. Die überhöhten Arkadenbögen und der Zackenbogen im Querschiff verrathen eine weitere Einwirkung heimischer, wenngleich von den Mauren entlehnter Motive. Eine quadratische Kapelle S. Catalina mit sechs Kreuzgewölben auf zwei Säulen, el Panteon genannt, dem Anscheine nach ein etwas früherer Bau, stößt an die Westfaçade, die nördliche Hälfte deselben verdeckend. Kräftig und elegant ist die Südseite der Kirche und des Querschiffes mit den beiden Portalen und der Seitenapsis gegliedert.

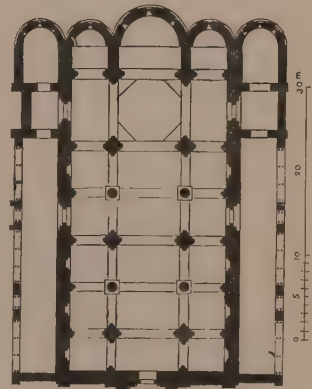


Fig. 545. Segovia, S. Millan.

Einen Reichthum an romanischen Kirchenbauten besitzt Segovia, unter ihnen vor allen S. Millan. Fünf Arkaden, abwechselnd auf gegliederten Pfeilern und Säulen ruhend, theilen das Langhaus, das mit Tonnengewölben bedeckt ist (Fig. 545). Das Querschiff, von derselben Breite, hat auf der Vierung eine niedrige achteckige Kuppel, auf den Seiten Tonnengewölbe. Drei Apsiden schließen den Bau, der im Wesentlichen dem 12. Jahrh. anzugehören scheint. Dagegen bilden die offenen Arkaden auf schlanken gekuppelten Säulen mit reich geschmückten Kapitälern, die sich an beiden Langseiten des Baues hinziehen (Fig. 546), einen eleganten Zusatz spätromanischer Zeit. Diese eigenthümlichen Portiken, die sich gerade in Spanien mehrfach, in Italien nur vereinzelt in solcher Anlage finden, geben den Gebäuden nicht allein ein glänzend malerisches Aussehen, sondern sie gewähren in südlichen Ländern Schutz vor der Sonne und sind ohne Zweifel aus

Kirchen in Segovia.

*) Wir verdanken Street geradezu die Entdeckung dieser herrlichen Kathedrale, von deren Beschaffenheit bis vor Kurzem nirgends Etwas bekannt war.

diesem Grunde angelegt. Noch umfassender ist diese Anordnung an S. Esteban dafelbst. Hier sind die Arkaden um die Westseite fortgeführt und mit einem südlich vom Chor angebrachten Glockenthurm in Verbindung gesetzt, der mit seinen reichen abwechselnd rundbogigen und spitzbogigen Schallöffnungen und Blindarkaden zu den charaktervollsten Kirchenthürmen des Landes gehört. In derselben Ausdehnung ist auch die Kirche S. Martin mit offenen Arkaden umgeben. Ihr Grundplan mit drei Apfiden und (modernisirter) Kuppel auf dem Kreuzschiffe entspricht dem von S. Millan. Außer einem halben Dutzend kleinerer romanischer Kirchen, die Segovia besitzt, ist endlich noch die merkwürdige 1208 geweihte



Fig. 546. S. Millan zu Segovia. (Nach Street.)

Templerkirche zu erwähnen, ein zwölfseitiger kleiner Bau von zwei Geschossen, der von einem Umgang mit spitzbogigem Tonnengewölbe umgeben wird und an der Ostseite die in Spanien so beliebten drei Parallel-Apfiden zeigt (Fig. 547).

Huesca.

Unter den Bauten der östlichen Landestheile mag S. Pedro in Huesca als eins der ältesten romanischen Denkmäler Spaniens voranstehen. Die schwerfälligen, ausgeckten Pfeiler des Langhauses, die noch keine Spur von reicherer Gliederung mit Halbläulen zeigen, die rohen aus Platte und Abchrägung bestehenden Kämpfergesimse, die einfachen Tonnengewölbe der drei Schiffe, die schmale Anlage des Querhauses und die drei kurz vorgelegten Apfiden, das Alles sind Züge schlichtester Bauführung, wie sie etwa dem Ausgang des 11. Jahrh. angehören mag. Nur die Kuppel auf der Vierung mit den Radfenstern ihres Unterbaues und dem

Rippengewölbe entspricht dem Einweihungsdatum des J. 1241. An der Nordseite des Chores liegt ein origineller sechsseitiger Glockenthurm, an der Südseite schließt ein Kreuzgang frühromanischer Zeit sich der Kirche an. Etwas späterer Epoche gehört S. Pablo del Campo in Barcelona, eine einschiffige Benedictinerkirche, die zwischen 1117 und 1127 erbaut scheint, für die aber mit Unrecht, selbst von Street, als Erbauungszeit das J. 914 geltend gemacht wird. Langhaus und Kreuzschiff haben Tonnengewölbe, auf der Vierung erhebt sich eine Kuppel, an der Ostseite sind drei Apfiden angeordnet. Auch die Fassade entspricht dem Charakter des 12. Jahrh. Ein etwas späterer Kreuzgang liegt an der Südseite. Von ähnlicher Anlage, aber nachmals mehrfach umgestaltet, erscheint ebendort S. Pedro de las Puellas, wo außer der Kuppel auf der Vierung alle Räume das Tonnengewölbe zeigen. Endlich wird auch die Kirche des Benediktinerklosters S. Pedro de las Galligans in Gerona als ein Bau mit Tonnengewölben im Mittelschiff und halben Tonnen in den Abseiten bezeichnet. Der Chor hat eine große halbrunde Apsis, zu welcher am südlichen Kreuzarme zwei kleinere, am nördlichen eine größere und eine an der Nordseite hinzukommen. — Als frühe Bauten dieser Gegenden werden die Klosterkirche zu Ripoll in Catalonien und die zu Jaca in Aragonien, beide in den Gebirgstälern der Pyrenäen liegend, bezeichnet. Ihr Langhaus soll wechselnde Säulen- und Pfeilerstellungen haben.

Bei einer Anzahl dieser Kirchen, die wohl erst der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. angehören, nimmt das Tonnengewölbe die Form des Spitzbogens an. So in der kleinen einschiffigen Kirche S. Nicolas (oder Daniel?) zu Gerona. Ihre Kreuzschiffarme schließen mit Seitenapsiden, die mit der östlichen Hauptapsis und der Kuppel auf der Vierung jene byzantinisirende Anlage bilden, welche in den deutschen Rheinlanden so häufig vorkommt (vgl. Fig. 421 auf S. 504). Dem 12. Jahrh. gehört ebendort noch der Kreuzgang der Kathedrale, eine unregelmäßige Anlage von malerischem Reiz, mit eleganten Kuppelfäulen, auf deren Deckplatte Zwergfäulchen gestellt sind, um den Arkadenbogen zu stützen: ein Streben nach schlankerer Anlage, dem die hergebrachten Formen nicht mehr genügen wollen. Im benachbarten, heute zu Frankreich gehörenden Roussillon ist die Kirche von Elne, deren Kreuzgang auf S. 626 Erwähnung fand, hieher zu rechnen. Sie hat drei östliche Apfiden, ein Mittelschiff mit spitzbogigem Tonnengewölbe, dessen Gurte auf Wandfäulen ruhen; die Abseiten, durch gegliederte Pfeiler vom Mittelschiff getrennt, sind mit halbirten Tonnengewölben bedeckt. Endlich haben wir noch ein paar Gebäude dieser Gattung im äußersten Westen der Halbinsel aufzufuchen. Es ist die kleine dreischiffige Kirche S. Maria del Campo zu Coruña, eine romanische Hallenkirche, denn auf vier gegliederten Pfeilerpaaren ruhen die gleich hohen spitzbogigen Tonnengewölbe ihrer drei Schiffe. Ein Kreuzschiff ist nicht vorhanden, der Chor hat ein achttheiliges Rippengewölbe auf seinem quadratischen Theil, an welchen eine Apsis stößt. Das Datum ist 1256. Sodann die größere und reicher ausgeführte Kathedrale zu Lugo, deren Langhaus aus zehn Arkaden auf gegliederten Pfeilern besteht. Wie bei allen Kirchen dieser Gattung verbot auch hier das Tonnengewölbe eine weite Spannung.

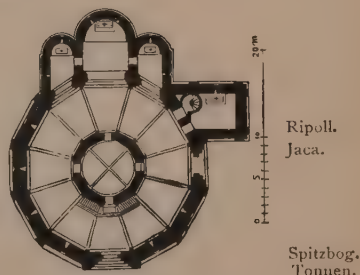


Fig. 547. Segovia, Tempelkirche. (Nach Street.)

Das Mittelschiff mißt nur 7,31 M., die Seitenschiffe 5,49 M. Weite bei der ansehnlichen Länge von c. 47 M. Die östlichen vier Arkaden des Schiffes zeigen niedrige Rundbögen und die Seitenschiffe neben ihnen runde Tonnengewölbe. Im weiteren Fortschritt gab man den übrigen Theilen des Schiffes höhere spitzböigige Arkaden und dem Hauptgewölbe dieselbe Form. Ueber den Seitenschiffen erstreckt sich, wahrscheinlich durch das Beispiel der benachbarten Kathedrale von Santiago veranlaßt, eine mit Kreuzgewölben versehene Empore, die sich in schönen zweitheiligen Triforien mit Spitzbögen gegen das Mittelschiff öffnet. Das tiefe Querschiff ist mit Tonnengewölben bedeckt, wie das Mittelschiff. An seine Ostseite wurde gegen Ende des 13. Jahrh. in frühgothischen Formen ein Chor mit polygonem Umgang und fünf radiantem Kapellen gelegt, deren mittlere wieder in späterer Zeit durch eine moderne Rundkapelle verdrängt wurde. Die gesammte innere Länge der Kirche beläuft sich auf 76 M. Der Anfang des romanischen Baues wurde 1129 durch einen *Maestro Raymundo* gemacht, dessen Name vielleicht auf ausländische Abstammung deutet. Beendet wurde der Schiffbau 1177.

Bauten mit
Kreuz-
gewölben.

Salamanca.

Unter den mit Kreuzgewölben durchgeführten Bauten, welche wie gesagt den letzten Epochen der romanischen Zeit angehören und in der Regel die Formen des Uebergangsstyles, den Spitzbogen und die reiche decorative Pracht dieser Spätzeit aufweisen, mag als Muster einer spanischen Kirche dieser Gattung zunächst die alte Kathedrale von Salamanca genannt werden. Zwar hat die neue Kathedrale, ein Kolossalbau der gothischen Schlußperiode, sich so hart an die alte Kirche gedrängt, daß fogar ein Theil des nördlichen Seitenschiffes geopfert werden mußte, aber im Uebrigen besteht der Bau noch unberührt. An ein dreischiffiges Langhaus von fünf Jochen stößt ein klar durchgebildetes Querschiff mit einer mittleren Kuppel (Fig. 548), und an dieses drei Apsiden auf tonnengewölbten rechtwinkligen Vorlagen. Alle Arkaden und Gewölbe sind im Spitzbogen der Uebergangszeit durchgeführt, die Fenster zumeist im Rundbogen. Die Verhältnisse des Baues sind bescheiden, das Mittelschiff mißt im Lichten 7,92 M., die Gesammtlänge beträgt im Innern nicht mehr als c. 54 M. Reichere decorative Formen, namentlich Kleeblattbögen finden sich an den Fenstern der Kuppel, von deren Gestalt unsere Abbildung eine Anschauung gibt. Die Pfeiler des Schiffes sind mit vier kräftigen Halbsäulen gegliedert, die dem energischen Eindruck des Ganzen wohl entsprechen. Nach außen ist die Kuppel als achteckiger Thurm mit vortretenden Giebeln und mit runden Eckthürmchen lebendig charakterisirt. Die kuppelartige Erhöhung der Kreuzgewölbe ist eine in den mittleren Provinzen Frankreichs, namentlich in Anjou und Poitou oft vorkommende Form. Der Bau gehört offenbar dem Ausgang des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts, und eine Schenkung vom Jahre 1178 mag so ziemlich mit dem Anfang desselben zusammenfallen. — Ein anderer Bau derselben Stadt, S. Marcos, verdient wegen seiner originellen Anlage Erwähnung. Es ist ein Rundbau, welchem östlich drei Parallel-Apsiden vorgelegt und zum Theil eingebaut sind, während der übrige Raum von zwei Säulen in sechs ungleiche Felder getheilt wird, die Holzdecken haben.

Zamora.

Der Kathedrale von Salamanca nahe verwandt ist die des benachbarten Zamora. Derselbe schwere Spitzbogen mit breiten Gurten, dieselben massenhaften Pfeiler, 2,13 M. dick bei nur 7 M. Mittelschiffweite, eine ähnliche Kuppel auf dem Kreuzschiff, das minder stark ausladet und an der Ostseite von einer polygonen Hauptapsis und zwei viereckigen Nebenkappen begrenzt wird. An der Nordseite

der Westfaçade erhebt sich ein trefflich durchgeführter Glockenthurm. Wenn das Jahr 1174 als Vollendungszeit des Baues inschriftlich angegeben wird, so kann sich das nur etwa auf einen Theil der Anlage beziehen. — In derselben Stadt sind einige kleinere Kirchen aus romanischer Spätzeit erhalten. La Magdalena,

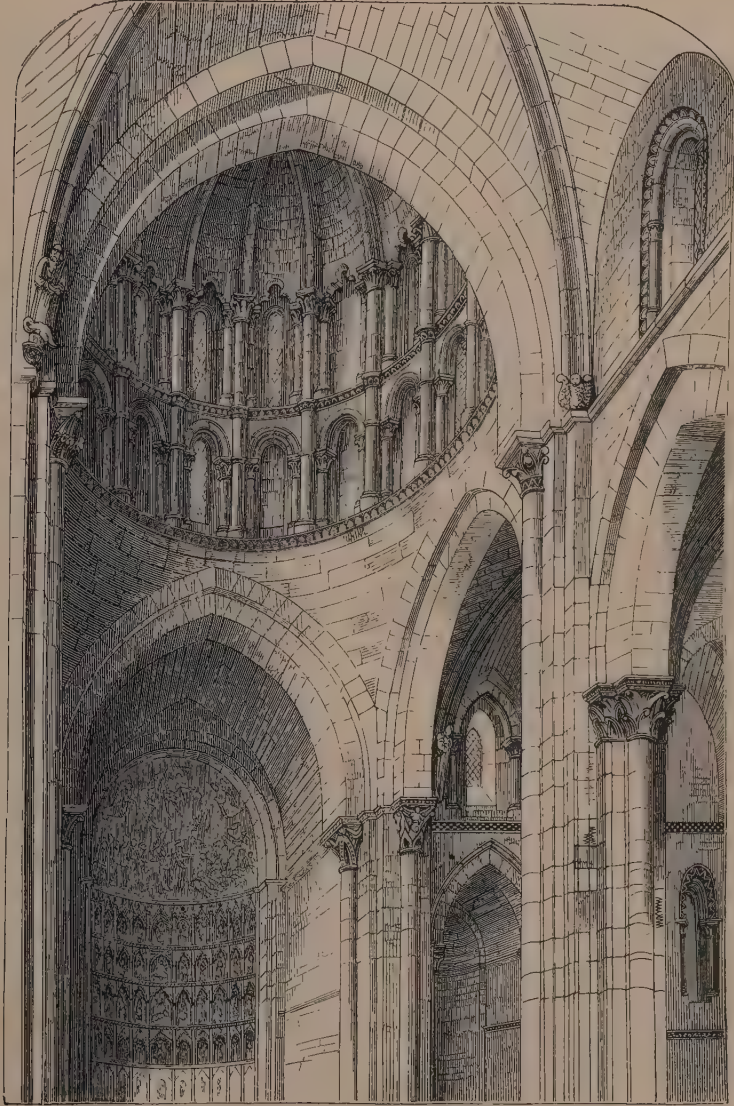


Fig. 548. Inneres der alten Kathedrale von Salamanca.

einschiffig, mit flacher Decke, der Chor mit spitzem Tonnengewölbe, die Apsis mit einer Rippenwölbung, zeichnet sich durch ein glänzendes Portal der Südseite aus. Durch solche einzelne Prachtstücke wußten die Meister des Mittelalters selbst ihren kleineren Bauten monumentale Würde und Bedeutsamkeit zu verleihen. Etwas früher scheint S. Maria la Horta mit einschiffigem, kreuzgewölbtem Lang-

haus und einem Chor mit Tonnengewölbe und halbrunder Apfis. Geradlinigen Chorschluß zeigt dagegen die kleine Kirche S. Isidoro, die wieder nicht auf Gewölbe angelegt ist. Mit welchem Geschick solche kleinere Bauwerke oft behandelt sind, das beweist unter andern die Kirche Santiago zu Coruña. Es ist ein einschiffiger Bau, mit Quergurten auf vortretenden Wandpfeilern, 13,4 M. weit gespannt, darüber ein hölzerner Dachstuhl, eine Anordnung, wie der Süden, namentlich Italien, sie liebt. Den Chor bilden in anziehender Wirkung drei Apfiden mit tonnengewölbten Vorlagen in der ganzen Breite des Schiffes.

Weiter scheint die Stiftskirche zu Toro mit ihrem breiten, phantastisch decorirten und reich gegliederten Kuppelthurm auf der Vierung den Kathedralen von Zamora und Salamanca zu entsprechen.

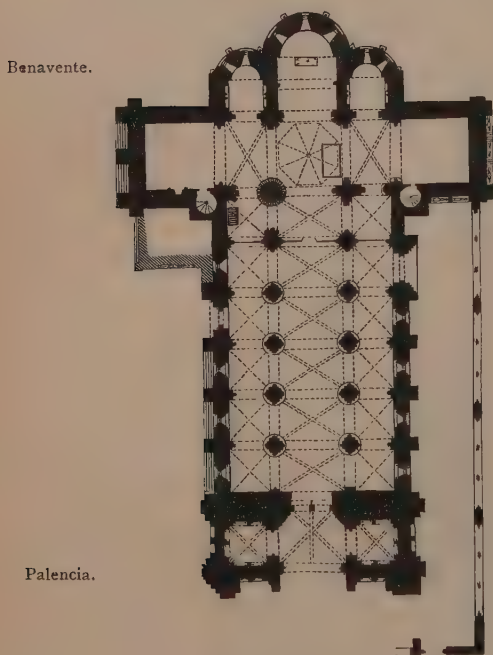


Fig. 549. S. Vincente zu Avila.

Zu den bemerkenswertheften Bauten dieser Gruppe gehört sodann S. Maria zu Benavente, mit weit ausladendem Kreuzschiff, an welches fünf Parallel-Apfiden stoßen (vergl. Fig 541). Da die inneren minder tief sind als die mittlere Hauptapfis, die äußeren wieder von jenen überragt werden, so stellt sich eine Abstufung heraus, welche nicht ohne feinere Berechnung der künstlerischen Wirkung, im Wetteifer etwa mit dem reichen Nischen-system der französischen Choranlage von Santiago, entstanden ist. Das Langhaus hat über seine spätromanischen gegliederten Pfeiler ein gothisches Sterngewölbe bekommen. Die kleine Kirche S. Juan del Mercado ebendort ist ein ähnlicher Bau mit drei Parallel-Apfiden.

Wie bei mäßigen Dimensionen diese Kirchen immer mehr nach freien, weiten Intervallen streben, beweist S. Miguel zu Palencia, ein Werk der späten Uebergangszeit. Das Langhaus besteht aus vier Jochen, im Mittelschiff mit

quadratischen Kreuzgewölben von 7,62 M. Spannung, die Seitenschiffe fast eben so breit, 6 M. Ein Kreuzschiff ist nicht vorhanden; vielmehr enden die Schiffe in drei Apfiden mit Rippengewölben; die mittlere Apfis wunderlich genug als vierseitiges Polygon gestaltet und über die seitlichen hinaustretend. Ungewöhnlich erhebt sich der Glockenthurm in der Mitte der Façade, während die Seitenschiffe neben ihm als Kapellen fortgesetzt sind. Die ganze Anlage hat merkwürdige Verwandtschaft mit deutschen Kirchen jener Zeit. — Eins der besten und wirksamsten Denkmäler dieser Gruppe ist endlich S. Vicente zu Avila, obwohl auch hier die Dimensionen über das bescheidenste Maaß nicht hinausgehen (Fig. 549). Das Mittelschiff, 7,26 M. weit, besteht aus sechs Arkaden auf Pfeilern mit vier Halbkäulen, die in einem Abstand von 4,88 M. errichtet sind. Ein Querschiff mit achteckiger Kuppel schließt sich an, dessen vorspringende Arme Tonnengewölbe haben. Drei Apfiden auf tonnengewölbten Vorlagen bilden den östlichen Abschluß. Die gesammte innere Länge beläuft sich nur auf c. 54 M. An die Westseite legen sich

ganz in deutscher Weise zwei Thürme, deren unteres Geschoß mit der von ihnen eingeschlossenen hohen Vorhalle einen einzigen stattlichen Raum bildet. Der mittlere Theil dieser großartigen Halle, mit einem hohen sechstheiligen Rippengewölbe nach normannischer Weise bedeckt, erhält durch das prachtvolle Doppelportal, eins der reichsten dieses Styles, seine Vollendung. Die Arkaden der Kirche



Fig. 550. Kathedrale von Sigüenza.

zeigen den Rundbogen; ebenso die Triforien, welche sich über denselben mit doppelten Bögen öffnen und mit einer Emporenanlage in Verbindung stehen. Alles dies deutet wieder auf französischen Einfluß. Die Erbauungszeit ist in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. zu setzen. — Aehnliche Planform zeigt S. Pedro ebendort, nur daß das Triforium fehlt. Dagegen hat das Kreuzschiff die hier beliebte Kuppel, und die Ostseite drei Parallel-Apsiden.

Sigüenza-
Kathedrale.

Erst an der Kathedrale zu Sigüenza erhebt sich dieser Styl zu großartigeren Verhältnissen und kühneren Gewölbspaltungen. Es ist ein mächtiger Bau, im Langhause von vier quadratischen Mittelschiffjochen, die 10,36 M. weit sind und von 7,62 M. breiten Seitenschiffen begleitet werden. Die massenhafte Anlage der Pfeiler wird durch reichliche Halbtäulen mit eleganten Kapitälern gemildert, denn unter jedem Gurtbogen sind paarweise, in den Ecken gar dreifache Säulen angeordnet, so daß zwanzig schlanke Schäfte jeden Pfeiler völlig umkleiden (Fig. 550). Die breiten Arkaden, die hohen weiten Gewölbe, die kleinen streng behandelten Fenster, die schon frühgothisches Gepräge haben, alles dies gibt dem Innern den Eindruck mächtiger Gediegenheit und energischer Frische. Das weite Querschiff, 38 M. lang, ist in den Seitenarmen mit sechstheiligen normannischen Rippengewölben bedeckt, den Chor bildet ein quadratischer Raum mit großem Kreuzgewölbe und eine halbrunde Apsis mit Rippengewölbe. Der Umgang um letztere ist neueren Ursprungs.

Tarragona,
Kathedrale.

Die bedeutendsten Werke dieses späten und glänzenden Uebergangsstiles gehören den östlichen Gegenden, den Gebieten von Catalonien und Aragonien an. Am großartigsten sind die räumlichen Verhältnisse entwickelt bei der Kathedrale von Tarragona, einem Baue, der sich den vorzüglichsten Meisterwerken der deutschen Uebergangsepoche würdig anschließt. Doch tritt auch hier kein neues Motiv in der Gestaltung der Räume auf, vielmehr hat man sich damit begnügt, den üblichen spanischen Grundplan in möglichst große Dimensionen zu übertragen. Ein dreischiffiges Langhaus, von fünf mit zwölf Halbsäulen belebten Pfeilern jederseits getheilt, das Mittelschiff 14 M. breit, die Seitenschiffe 7 M., die Intercolumnien etwa 6 M., das sind fürwahr Verhältnisse ersten Ranges. Ein Kreuzschiff von 26 M. Länge, auf der Mitte eine hohe achteckige Kuppel mit gruppierten Lanzettenfenstern im Unterbau; an der Ostseite ein mit zwei Gewölbjochen vorgeschobener Chor mit halbkreisförmiger Apsis, daneben zwei kürzere Seitenkapellen mit kleineren Apsiden, endlich noch an der Ostseite der Querflügel zwei Altarnischen bilden die einfachen Grundzüge dieser großartigen Anlage, deren gesammte innere Länge c. 93 M. beträgt. Bei aller Einheit des Planes lassen sich indeß verschiedene Baupochen unterscheiden. Die Apsis gehört wohl noch dem Neubau an, der 1131 im Zuge war. Das Uebrige datirt vom Ende des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrh. und ist zum Theil wohl das Werk eines *Frater Bernardus*, der 1289 als «magister operis» starb. Für die Fassade arbeitete 1298 *Maestro Bartolomé* neun Statuen, und noch 1375 war an derselben ein Meister *Jayne Castayls* thätig, so daß, wie so oft im Mittelalter, die gänzliche Vollendung des Werkes sich lange hinauschoß. Zu den Werken des 13. Jahrh. gehört dagegen der Kreuzgang, ein glänzend reiches und edles Werk des Ueberganges.

Lerida.
Kathedrale.

Verwandter Anlage bei minder bedeutenden, aber immer noch ansehnlichen Verhältnissen ist die jetzt zu einem Militärdepot herabgewürdigte Kathedrale von Lerida. Ein kurzes Langhaus von drei Arkaden, das Mittelschiff 11,28 M., die Seitenschiffe 6,4 M. breit, ein weit ausladendes Querhaus mit achteckiger Kuppel auf der Vierung, ähnlich aber früher als zu Tarragona, ein Chor mit Apsis und zwei Nebenchöre mit kleineren Apsiden bilden den Grundplan. Die massigen, mit 16 schlanken Säulen gegliederten Pfeiler, die reiche Ornamentik, die harmonische Durchführung verleihen dem Ganzen einen bedeutenden künstlerischen Werth. An die Westseite stößt ein Kreuzgang von imposanten Dimensionen, dessen 8,23 M.

weite Hallen ein Quadrat von 46 M. umfassen. Die Formen gehen hier zum Theil in frühgothische Bildung über. Das südliche Schiffportal mit seiner üppigen, hauptsächlich linearen Ornamentik an den rundbogigen Archivolten und seiner kreuzgewölbten Vorhalle gehört zu den edelsten und prächtigsten dieses Styles. Die Kirche ist außerdem durch ihre sichere Datirung von Wichtigkeit für die Bestimmung der übrigen spanischen Bauten; denn nach inschriftlichem Zeugniß wurde der Grundstein 1203 gelegt, 1215 war das kleine Portal des südlichen Kreuzarmes vollendet, 1278 fand die Einweihung der Kirche statt. Ihr Baumeister *Pedro de Penafreyta* starb 1286. So lange hielten sich hier, ähnlich wie in Deutschland, die beliebten Formen des Uebergangsstyles. — Durch ein ähnlich glänzendes Portal zeichnet sich ebendort die kleine einschiffige Kirche S. Juan aus, deren Schiff aus drei Kreuzgewölben und östlicher Apsis besteht. Dagegen hat die derselben Zeit angehörende Kirche S. Lorenzo auf ihrem einschiffigen Langhaus ein spitzbogiges Tonnengewölbe und an der Ostseite drei Parallel-Apsiden. — Andere Werke dieser Epoche sind in demselben District die Kirche von Salas bei Huesca, deren Westfaçade durch eins der reichsten Portale und ein glänzend umrahmtes Rundfenster sich auszeichnet; ferner S. Cruz de los Seros bei Jaca, mit achteckiger Kuppel auf der Vierung und einem Glockenthurm an der Nordseite; sodann der Kreuzgang in S. Juan de la Pena, der jenem bei S. Pedro zu Huesca entspricht.

Andere
Kirchen.

Genaue Uebereinstimmung mit der Kathedrale von Lerida hat die ungefähr gleich große von Tudela, nur daß das Langhaus vier Gewölboche, und das Kreuzschiff vier Kapellen hat, von denen die äußersten viereckig sind und geradlinig schließen. Auch die Dimensionen bei 10,67 M. Breite des Mittelschiffes, 7 der Seitenschiffe stehen jenen von Lerida nahe. Wie dort ist auch hier die Gesamtlänge des Baues, 56,7 M., der Breite (in den Kreuzarmen 44 M.) nur wenig überlegen. Erwähnen wir den achteckigen Thurm, der sich hier wunderlicher Weise über dem Chor erhebt, das Prachtportal und das Rundfenster der Façade, die von zwei Thürmen eingefast wird, und den glänzenden, mit plastischem Schmuck reich verzierten Kreuzgang aus derselben Epoche des 13. Jahrhunderts, so ist das Wesentlichste berührt.

Tudela.
Kathedrale.

All diesen sehr prachtvollen, aber in der Anlage und Ausführung ziemlich gleichartigen Bauten tritt die Abteikirche von Veruela als ein durchaus selbständiges Werk von originellem Gepräge gegenüber. Sie überrascht zunächst durch den ächt französischen Chorschluß mit halbrundem Umgang und fünf tiefen radianten Apsiden, wozu noch zwei kleinere Nischen an der Ostseite des Querschiffes kommen. Das Langhaus besteht aus sechs ziemlich weit gespannten Jochen, die auf kräftigen Pfeilern mit drei Halbfäulen ruhen. Dem 9,14 M. weiten Mittelschiff schließen sich die nur 4 M. breiten Abseiten gleichsam als schmale Gänge an. Diese Schmalheit der Seitenschiffe, die beträchtliche Längenentwicklung des Langhauses, die reichere Kapellenanlage, endlich die herbe Strenge und sparsame Knappheit der Ornamentik sind Eigenheiten, an welchen der Kundige leicht die Cisterzienserkirche erkennt. In der That war es die erste Niederlassung, welche dieser Orden in Spanien gründete, und die spitzbogige Wölbung in consequenter Durchführung mag mit diesem Bau vielleicht zuerst in die östlichen Gebiete des Landes übertragen worden sein. Mit der definitiven Constituirung des Convents im Jahre 1171 wird der Kirchenbau angefangen worden sein, an welchem die

Veruela.
Abteikirche.

damals in Frankreich beginnenden Umgestaltungen des architektonischen Systems zur Geltung gelangten. Neben der Kirche liegt an der Südseite ein Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem sechsseitigen Brunnenhaus, wie es auch sonst in Cisterzienerklöstern gefunden wird. Der Kapitelsaal ist ein elegantes Werk des Uebergangsstyles.

- Zaragoza. An den übrigen Kirchen dieser Gegend treten die specifisch spanischen Merkmale ziemlich übereinstimmend zu Tage. Solcher Art ist S. Pablo zu Zaragoza, ein Bau aus der Frühzeit des 13. Jahrh. Massige Pfeiler tragen die schweren Spitzbogen-Arkaden des Langhauses, das nur aus vier Jochen besteht. Die fünfseitige Apfis ist von einem niedrigen polygonen Umgange begleitet. Die Seitenschiffe ziehen sich am Westende um das Mittelschiff herum. Der achteckige Backsteinthurm ist ein späterer Zusatz. Als Hallenkirche romanischer Zeit, mit drei gleich hohen Schiffen, im Grundplan an die Kathedrale von Tudela erinnernd, Olite. nur in geringeren Dimensionen, verdient S. Petro zu Olite Erwähnung. Verwandte Anlage, mit einem kurzen, aus drei Jochen bestehenden Schiffbau, zeigt Pamplona. die Kirche S. Nicolas zu Pamplona, die in den Seitenschiffen das Tonnengewölbe aufnimmt und ihren Chor mit Kreuzschiff und kurz vorgelegter polygoner Vallbona. Apfis bildet. Weiter ist in der Nähe von Tarragona die Kirche von Vallbona als Kreuzbau mit drei Parallel-Apfiden und achteckigem Kuppelthurm, die Kirche Poblet. zu Poblet in derselben Gegend als ähnliche Anlage mit einer Kuppel des 14. Jahrh. und einem Kreuzgang derselben Zeit zu nennen.

- Endlich gehören in diese Reihe noch einige Bauten Cataloniens. Zunächst Barcelona. die originelle Collegiatkirche S. Ana zu Barcelona, einschiffig mit zwei quadratischen Kreuzgewölben von 9,14 M. Spannung, einem Querschiff und einfach rechtwinklig schließendem Chor, so daß das Ganze, zumal eine achteckige Kuppel die Vierung krönt, einer Centralanlage nahe kommt. An der Westseite ein schief anstoßender Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem Kapitelsaal derselben Zeit. Gerona. Bedeutender gestaltet sich die Kirche S. Feliu zu Gerona als dreischiffiger Gewölbebau; das Kreuzschiff an der Nordseite mit einer, an der Südseite mit zwei Apfiden, wie an S. Pedro daselbst; der Chor mit einer größeren Apfis. Die Arkaden haben noch den Rundbogen, die Gewölbe den Spitzbogen; über den Arkaden ist ein Schein-Triforium angebracht. Daß die Gewölbe späterer Zeit angehören als die unteren Theile, erhellt aus dem Umstande, daß auf fünf Arkaden zehn Gewölbjochs vertheilt sind. Der südliche Querschiffarm hat zwei Kreuzgewölbe, der nördliche ein Tonnengewölbe. Merkwürdiger Weise ist die Kirche, wenigstens in ihrem Gewölbebau, erst im 14. Jahrhundert aufgeführt, da 1318 der Chor vollendet ward und 1340, wahrscheinlich nach Vollendung des Schiffbaues, der Beschluß gefaßt wurde, den Kreuzgang zu erbauen. Ein auffallend spätes Datum für eine Kirche, welche die Formen des Uebergangsstyles zeigt. In derselben Stadt ist endlich noch das sogenannte «maurische Bad» im Garten des Kapuzinerinnen-Klosters zu nennen: ein kleiner achteckiger Bau auf Säulen, die über Hufeisenbögen einen Tambour und über diesem eine zweite kleine Säulenstellung mit einer leichten Kuppel tragen. Diesen Mittelbau schließt ein quadratischer mit halbirten Tonnengewölben bedeckter Umfassungsraum ab. Das Gebäude diente ohne Zweifel von Anfang an einem christlichen Zweck.

Die südlichen Gebiete Spaniens wurden erst in späterer Zeit dem Christenthum und seiner Kunst gewonnen, kommen also für diese Epoche noch nicht in Betracht.

In Portugal, über dessen Monumente wir wenig unterrichtet sind, herrscht Bauten in Portugal. in den nördlichen Provinzen ein, wie es scheint, einfach strenger Granitbau. Unter den bedeutenderen Kirchen des Landes werden die Kathedrale von Evora, die Klosterkirchen S. Domingos und de Gracia in Santarem und die Cisterzienerkirche von Alcobaca — letztere vielleicht schon frühgothisch? — als romanische Denkmale bezeichnet.

c. Großbritannien und Skandinavien.

Als die Normannen unter ihrem Herzog Wilhelm in der Schlacht von Hastings Sächsishe Cultur in England. (1066) England erobert hatten, fanden sie in dem schon früh zum Christenthum bekehrten Lande eine Cultur von mehreren Jahrhunderten vor. Indeß hatte dieselbe sich nicht in stetiger Entwicklung ausbilden können, denn zuerst waren durch sächsishe Einwanderungen, dann durch dänische Eroberungszüge unruhvolle Unterbrechungen herbeigeführt worden. Das Wenige, was von Bauten aus sächsischer Zeit dort noch vorhanden ist, läßt schließen, daß die allgemeine Grundlage der Architektur sich wie in anderen Ländern von Rom ableitete, wobei nur gewisse, durch einen alterthümlichen einheimischen Holzbau bedingte Umwandlungen stattfanden. Diese waren indeß eigenthümlich genug, um den vereinzelt erhaltenen Resten jener Epoche eine gewisse Bedeutung zu verleihen. Zunächst ist zu bemerken, daß das Mauerwerk in den sächsischen Bauten aus rohen Bruchsteinen Sächsishe Bauweise. besteht, die durch feste Bänder, theils Eckpfeiler im Wechsel von Streckern und Bindern, theils in horizontaler Lage und mannichfacher anderer Verschränkung den Eindruck von Fachwerkbauten machen. Offenbar ist hier die Nachwirkung eines alten Holzbaues zu erkennen. Den selben Eindruck einer Nachbildung von Schnitzwerken machen die Säulchen in den Schallöffnungen der Thürme, welche die Form ziemlich ungeschickter Baluster zeigen. Die bedeutendsten Beispiele dieses Styles finden sich in Northamptonshire, so namentlich am Thurm der Kirche von Earls Barton, der durch derbe Plattengesimse in vier Geschosse getheilt ist, welche in der geschilderten Weise reich decorirt sind. (Der Zinnenkranz ist ein späterer Zusatz.) Etwas einfacher ist der Thurm der Kirche von Barnack behandelt. Ein vollständigeres Werk dieses Styles ist die Kirche von Brixworth, eine Pfeilerbasilika mit viereckigem Westthurm, durchweg in kleinen Hausteinen ausgeführt, während die Bögen der Arkaden, Fenster und Portale in Ziegeln construiert sind. Das 10. und 11. Jahrhundert scheinen die Ausbildung dieses Styles gesehen zu haben; es war die Zeit, in welcher eine nationale Reaction gegen die antiken Reminiscenzen sich geltend machte.

Durch die Normannen wurde aber der Zustand des Landes in jeder Beziehung Normannen. von Grund aus umgestaltet. Das unterjochte sächsische Volk wurde mit der ganzen Härte und Grausamkeit des Siegers verfolgt, neue gesellschaftliche und staatliche Einrichtungen wurden mit Strenge durchgeführt, und selbst die Geistlichkeit mußte als normannische den Einwohnern in gehässiger Aufdringlichkeit erscheinen. So widerstrebend aber auch alle jene Volkscharaktere waren, welche neben dem urthümlich einheimischen der Kelten nunmehr die Bestandtheile des englischen Volkes ausmachten, sie verschmolzen doch, durch die insulare Lage von allen anderen Nationen getrennt, und unter besonderen klimatischen Einflüssen zu

einem streng eigenthümlichen, scharf charakteristischen Gesamtwesen von geringer innerer Mannichfaltigkeit bei desto größerer äußerer Abgeschlossenheit.

Norman-
nischer Styl.

Daß auch der Styl der Architektur*) von den normannischen Mönchen mit herüber gebracht wurde, ist leicht zu vermuthen. Doch acclimatisirte er sich in dem neuen Lande, nicht ohne erhebliche Trübungen seines ursprünglichen Wesens zu erfahren. Einerseits drangen durch die einheimischen Werkleute und den Charakter des Landes manche sächsishe Eigenthümlichkeiten mit ein; andererseits mischte der herrisch und übermüthig gewordene Sinn der Eroberer auch in die architektonischen Schöpfungen ein in der Normandie nicht gekanntes, fremdartiges Element. Dies läßt sich schon in der Anlage des Grundplans erkennen. Die Kirchen bestehen zwar auch hier aus einem Langhaus mit niedrigen Seitenschiffen, welches von einem Querhaufe durchschnitten wird, jenseits dessen sich die drei Schiffe als Chor fortsetzen. Aber im Einzelnen bemerkt man manche Aenderung. Zunächst wird der Chor beträchtlich verlängert, so daß er manch-

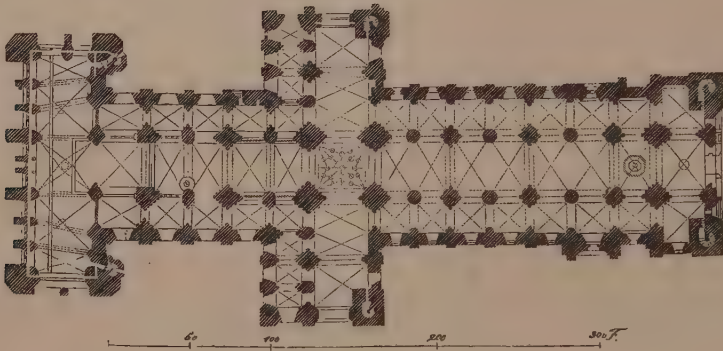


Fig. 551. Kathedrale zu Durham.

mal der Ausdehnung des Westarmes nahe kommt; sodann wird häufig die Apsis ganz fortgelassen, und der Chor im Osten durch eine gerade Mauer rechtwinklig geschlossen. Diese nüchterne Form wird zwar in der ersten normannischen Zeit der Regel nach durch die Apsis verdrängt, bald aber verschwindet diese wieder und kommt zuletzt nirgends mehr in Anwendung. Auch dem Querschiff fehlen die Apsiden, und statt derselben zieht sich an der Ostseite der Querarme ein niedriges Seitenschiff hin. Sehr charakteristisch ist sodann die Bildung der Stützen zwischen den drei Schiffen. Diese bestehen vorzüglich aus dicken, schwerfälligen, mit kleineren Steinen aufgemauerten Rundpfeilern, die manchmal kaum zwei bis drei mal so hoch sind wie ihr Durchmesser. In der Regel wechseln sie indeß, wie auf dem unter Fig. 551 beigelegten Grundriß der Kathedrale von Durham, mit kräftigen, gegliederten Pfeilern. An diesen Pfeilern ist eine schlanke Halbsäule emporgeführt, die noch an der Oberwand sich fortsetzt. Trotz dieser offenbar auf Gewölbe berechneten, den Bauten der Normandie nachgeahmten Anlage haben die englischen Kirchen nur eine flache Decke gehabt, und erst in späterer

*) J. Britton: *Architectural antiquities of Great Britain*. 5 Vols. 4. London 1807 ff. — Derselbe: *Cathedral, antiquities of Gr. Brit.* 5. Vols. 4. London 1819 ff. — H. A. Bloxam: *Mittelalterliche Baukunst in England*. Aus dem Englischen. 8. Leipzig 1847.

Zeit, wie das eben erwähnte Beispiel zeigt; Gewölbe erhalten. Auch an dieser Vorliebe für die Holzdecken, die reich mit Gold und Farben geschmückt wurden, erkennt man die Nachwirkung sächsischer Sitte, und es mag hier auf die innere Uebereinstimmung hingedeutet werden, welche in dieser Hinsicht mit deutsch-sächsischen Bauten bemerkt wird. Fügt man noch hinzu, daß die vier die Kreuzung begrenzenden Pfeiler von übermäßiger Dicke sind, weil auf ihnen ein mächtiger viereckiger Thurm ruht, so hat man den Eindruck dieser langgestreckten, schmalen, niedrigen und dabei flachgedeckten Bauten, in welchen die dichtgedrängten



Fig. 552. Arkaden aus der Kathedrale zu Peterborough.

massenhaften Pfeiler die Durchsicht auf's Aeufferste beschränken, und den Charakter trüber Schwerfälligkeit erhöhen. Betrachtet man den Aufbau der Mittelschiffwand, so fällt die vorwiegende Betonung der Horizontalinie auf (Fig. 552). Dicht über den Arkaden zieht sich ein Gesims hin, welches um die aufsteigenden Halbsäulen mit einer Verkröpfung



Fig. 553. Kapitäl aus dem Weissen Thurm im Tower zu London.

fortgeführt wird. Auf ihm stehen die Säulen, mit welchen die fast niemals fehlende Empore, in deren offene Dachrüstung man hineinblickt, sich öffnet. Auf diese folgt wieder ein Gesims, auf welchem sich eine in der Mauerdicke liegende, zur Belebung und Erleichterung der Mauer dienende Galerie mit Säulchen erhebt, hinter denen die ein-

fachen rundbogigen Fenster sichtbar sind. Auch hier ziehen sich oft von den Kapitälern horizontale Gesimsbänder die Wand entlang, die endlich von der flachen Holzdecke geschlossen wird. Die anscheinend für Gewölbe errichteten Halbsäulen werden hier abgechnitten ohne zu einer naturgemäßen Entwicklung zu kommen.

Die Ornamentik dieses Styls beschränkt sich, mit Nachahmung der Bauten in der Normandie, auf lineare Elemente. Der Zickzack, die Schuppenverzierung, die Raute, der Stern, das zinnenartige Ornament werden häufig an Portalen, Bogengliedern und Gesimsen angewandt, ja ganze Flächen und selbst die Rundpfeiler erscheinen damit bedeckt. Diese Ornamente werden in starkem Relief und

Ornamente.

forgfältiger Steinarbeit ausgeführt, und verhüllen den architektonischen Körper in ähnlicher Weise, wie eine Stahlrüstung den menschlichen Körper. Beispiele von dieser reichen Ornamentation unter Fig. 409 auf S. 493. Eigenthümlich ist aber dem englischen Styl die besondere Kapitälbildung des maffigen Rundpfeilers. Um diesen mit der aufruhenden Wand und den Arkadenbögen zu vermitteln, wurde entweder, wie an dem Kapitäl aus dem White tower (Fig. 553), eine derbe Umgestaltung der Würfelform mit abgeschrägten Ecken versucht, oder, wie bei Fig. 552 zu erkennen, ein Kranz von kleinen würfelförmigen Kapitälern unter gefonderten Deckplatten auf den Pfeiler gesetzt, so daß nun eine Verbindung mit den wegen ihrer beträchtlichen Breite mehrfach ausgeekten und abgestuften Arkadenbögen hergestellt war. An einzelfstehenden Säulen ist das gefältelte Ka-



Fig. 554. Kathedrale zu Canterbury.



Fig. 555. Kathedrale zu Gloucester.

pitäl vorherrschend. Die Basis der Rundpfeiler besteht meistens aus einer Abschrägung unter einem schmalen Bande. Die attische Basis, in allen anderen Ländern allgemein vorherrschend, kommt hier fast gar nicht vor.

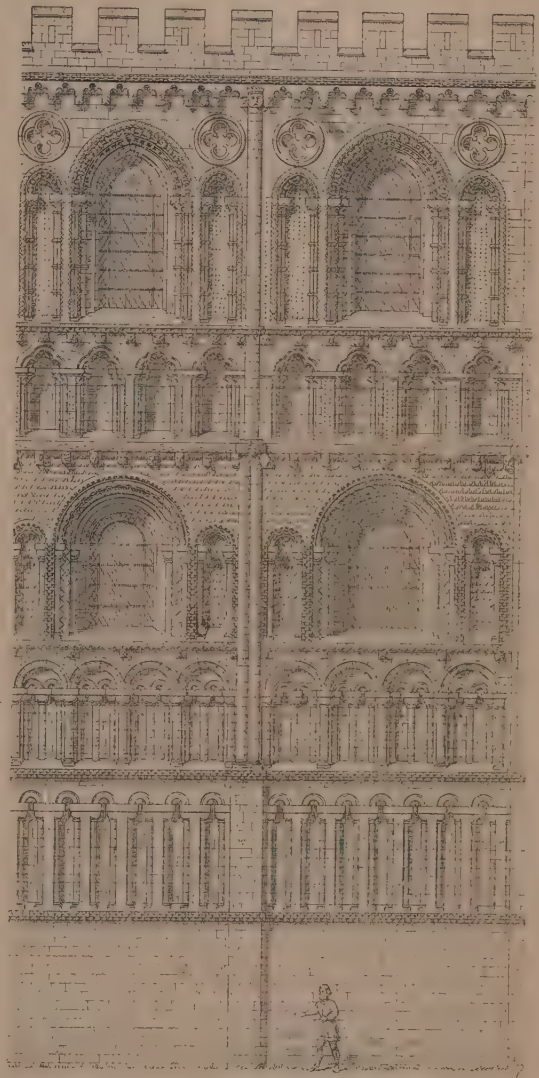
Das
Aeußere,

Das Aeußere zeigt im Wesentlichen dasselbe Vorherrschende der Horizontalen wie das Innere (Fig. 556). Zwar bewirken die kräftig vortretenden Strebpfeiler, die hier ohne constructiven Zweck die Stellen der Lisenen vertreten, ein starkes Markiren der vertikalen Richtung, aber der Zinnenkranz, der die niedrigen Dächer größtentheils verdeckt, hebt diese aufstrebende Tendenz wieder auf und betont in kräftigster Weise die Horizontale. Der Bogenfries kommt nur ausnahmsweise vor, dagegen ist die auf Wandfäulchen ruhende Blendarkade sehr beliebt, besonders mit den von der ersten zu der zweitfolgenden Säule geschwungenen Bögen (s. Fig. 554), welche eine bunte und reiche Durchschneidung hervorbringen. Der viereckige Thurm auf der Kreuzung beherrscht mit seiner schwerfälligen Masse den ganzen Bau; manchmal kommen zwei Westthürme hinzu

jedoch in der Regel mit der nicht sehr organischen Anlage dicht an den Seiten der Nebenschiffe. Die Thürme schließen meistens horizontal mit einem kräftigen Zinnenkranze. So geben diese Bauwerke mehr den Eindruck weltlicher Macht, kriegerischer Thätigkeit, als religiöser Stimmung.

Während in allen übrigen Ländern der romanische Styl eine große Zahl stattlicher, einheitlich durchgeführter Monumente aufzuweisen hat, tritt uns in England die besondere Eigenthümlichkeit entgegen, daß an vielen Kathedralen und sonstigen hervorragenden Bauwerken zwar einzelne Theile, und zwar oft sehr ansehnliche diesem Styl angehören, vollständige Denkmäler desselben dagegen nur in untergeordneter Weise sich finden. Der gewaltige Glanz der gothischen Architektur wirkte nachmals so unwiderstehlich ein, daß in gesteigertem Wettstreit fast alle Bauten des Landes einer durchgreifenden Umgestaltung unterworfen wurden. Indem wir uns beschränken, nur das Wichtigste hervorzuheben, beginnen wir mit der Kathedrale von Winchester, deren Kern im Wesentlichen noch den von 1079 bis 1099 ausgeführten Bau erkennen läßt. Besonders gilt dies von dem stattlichen Querschiff, dessen Flügel von niedrigen Seitenschiffen umzogen werden, und dem gewaltigen Vierungsturm. Die Arkadenpfeiler, sowie diejenigen der Emporen und des über diesen angeordneten Fenstergeschosses sind reich mit Halbfäulen gegliedert, welche schlichte Würfelkapitäl zeigen. Eine Erneuerung der vier Mittelpfeiler und der angrenzenden Theile fand statt,

nachdem im Jahre 1107 der Vierungsturm eingestürzt war. Nicht minder bedeutend ist die Krypta, welche mit ihrem halbrunden Schluß und Umgang sich unter dem ausgedehnten Chor erstreckt, und ostwärts unter der dort angebauten Kapelle sich fortsetzt. Aus derselben Zeit stammt das Querschiff der Kathedrale von Ely, von ähnlicher Behandlung, ebenfalls dreischiffig mit gegliederten Pfeilern und Emporenanlagen. Auch hier stürzte der Vierungsturm zusammen (1321), und wurde dann durch



Denkmäler.

Kathedralen
zu
Winchester,Fig. 556. Theil der Fassade von der Kathedrale zu Ely.
(Baldinger.)

Ely.

eine achteckige Kuppel ersetzt. Das gewaltig ausgedehnte Langhaus mit seinen elf Pfeilerpaaren gehört in den Ausgang dieser Epoche (1174 vollendet), zeigt aber in der Strenge seiner Formen den Anschluß an die früheren Theile. Die Westfaçade (Fig. 556) mit Ausnahme des in den Formen der Frühgothik errichteten Thurmes und der Vorhalle bietet ein treffliches Beispiel des entwickelten normannischen Styles. Der südliche Flügel zeigt noch die ursprüngliche Anordnung von zwei Rundthürmen an den herauspringenden Ecken. An der Kathedrale von

Worcester. Worcester ist die imposante Krypta mit ihren strengen Säulenreihen und ihrem halbrunden Abschluß ein bedeutendes Denkmal vom Ende des 11. Jahrhunderts (gegründet 1084). Aus derselben Zeit (seit 1070 errichtet), stammt die ebenfalls

Canterbury. ansehnliche Krypta der Kathedrale von Canterbury. Kaum minder bedeutend

Gloucester. sind die alten Theile der im Jahre 1089 gegründeten Kathedrale von Gloucester, deren Krypta und Chor den halbrunden Schluß sogar mit Umgang und radiantem Kapellen zeigen. In dem öfteren Vorkommen dieser Choranlagen verrathen sich die fremdländischen (französischen) Traditionen. Die Pfeiler im Chor haben eine schwere Rundform, die sich dann in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Schiff etwas schlanker gestaltet und mit zierlicheren Arkaden verbindet (Fig. 555). Daß in allen diesen Bauten das Mittelschiff ursprünglich flach gedeckt war und die etwa, wie in diesem Fall, vorhandenen Gewölbe ein späterer Zusatz sind, bedarf kaum der Erwähnung. Dem Ausgang des 11. Jahrhunderts gehört sodann

Laftingham. die Krypta der Kirche von Laftingham mit ihren phantastisch derben Formen

St. Albans. und die 1116 vollendete Abteikirche von St. Albans, in welcher sich Nachklänge der altfächsischen Bauweise verrathen. Ungemein streng und großartig sodann ist

Norwich. die Kathedrale von Norwich, die trotz späterer Zusätze am meisten und einheitlichsten ihre ursprüngliche Anlage aufweist. Schon hier tritt die ungeheure Länge des Schiffes mit nicht weniger als dreizehn Pfeilerpaaren in auffallender Weise hervor; daran schließt sich ein ebenfalls langgestrecktes, aber einschiffiges Querhaus mit Apfiden, und endlich ein Chor mit halbrundem Schluß, Umgang und zwei Rundkapellen mit Apfiden, denen ohne Zweifel noch eine dritte, mittlere, folgte, die durch einen gothischen Anbau verdrängt wurde. Die Länge des ganzen Baues mißt nicht weniger als 408 englische Fuß. Die schwerfällig gedrunghenen Pfeiler sind abwechselnd rund, oder viereckig mit Halbfäulen besetzt, die Rundpfeiler durch schräggewundene Furchen belebt, die Emporenpfeiler von ähnlich massenhafter Anlage. Der Bau, 1096 begonnen, wurde im Wesentlichen bis gegen 1145 vollendet. In allen diesen Bauten zeigt sich das kühne Kraftgefühl und der gewaltige Stolz jener heroischen Zeit, welche unmittelbar auf die normannische Eroberung folgte.

Durham. Im zwölften Jahrhundert beginnt mit der Kathedrale von Durham eine weitere Stufe der Entwicklung, nicht minder prachtvoll in den Formen, aber mit einem Streben nach feinerem Schmuck und freierer Gliederung. Die Anlage (Fig. 551) zeigt als besondere normannische Eigenheit ein einseitiges östliches Nebenschiff an den Querflügeln, im Schiff und Chor sodann den Wechsel reichgegliederter viereckiger Pfeiler mit derben Rundpfeilern, sodann den graden Abschluß des dreischiffigen Chores, der später durch einen Querbau erweitert wurde. Auch hier sind die Emporen mit ihren schweren Bögen und die Triforiengalerien des Fenstergeschosses charakteristisch. Von verwandter Anlage, aber edleren Verhältnissen im Aufbau ist die Kathedrale von Peterborough (Fig. 552), 1117 be-

gonnen, aber erst im Ausgang des Jahrhunderts vollendet. Es ist ebenfalls ein mächtiger Bau von 395 Fuß Länge, die Querflügel mit einem östlichen Seitenschiff, der Chor, im Halbkreis geschlossen, ist in seiner ursprünglichen Form durch den Anbau einer großen rechtwinkligen Kapelle wesentlich umgestaltet. Mehr der Kathedrale von Durham in der Schwere der Verhältnisse sich anschließend, zeigt sich die Klosterkirche von Waltham als ein Bau derselben Epoche, mit gedrun- Waltham.
genen Verhältnissen in den Arkaden wie in den Bögen der Emporen. Immer beliebter wird in dieser Zeit der Wechsel verschieden gestalteter Pfeiler, wobei die derben Rundformen wohl den Säulenstellungen continentaler Architektur entsprechen, aber weit hinter deren Anmuth und glücklichen Verhältnissen zurückbleiben. Solcher Art ist auch die Kathedrale von Rochester, 1130 geweiht, aber Rochester.
in ihrer decorativen Ausstattung wohl einer etwas jüngeren Epoche angehörig. Dies gilt namentlich von dem ungewöhnlich reich entwickelten Hauptportal der Westseite, welches continentale, und zwar französische Einflüsse verräth. Die Arkaden des Schiffes sind ziemlich schlank, die Emporen in ihren Oeffnungen durch Säulenstellungen belebt. In den Maaßen ist dieser Bau bescheidener als die meisten übrigen. Das Schiff zeigt jetzt noch den offenen Dachstuhl, aber freilich in späterer Form. Verwandte Behandlung bekundet die seit 1114 neu errichtete, dann aber im Ausgang des 12. Jahrhunderts durchgreifend umgestaltete Kathedrale von Chichester, jedoch sind die massenhaft angelegten rechtwinkligen Pfeiler des Chichester.
Schiffes durchweg gleichartig behandelt, durch vorgelegte Halbsäulen für die Arkadenbögen, und durch feine geringte Eckfäulchen lebensvoll gegliedert. Auch die Emporen sind durch Säulchen getheilt, an die Pfeiler aber lehnen sich feine gebündelte Dienste zur Aufnahme der gerippten Kreuzgewölbe, dies Alles jedoch erst in der Uebergangszeit hinzugefügt. Von verwandter Art war das Langhaus der 1666 durch Brand zerstörten alten St. Paulskirche zu London; ebenso Alt-St. Paul
zu London.
die stark umgebaute Prioreikirche von Binham, die namentlich in den feinen Binham.
Säulenbündeln der Arkadenpfeiler Zeugnisse der letzten romanischen Epoche aufweist.

Andre Monumente geben in der Bildung der Stützen den derben spezifisch englischen Rundpfeilern den Vorzug. So die 1123 geweihte Kirche zu Caistor, besonders Caistor.
durch einen mächtigen Vierungsthurm ausgezeichnet; so die besonders alterthümliche Prioreikirche St. Botolph zu Colchester, mit sehr massenhaft behandelten Colchester.
Pfeilern, ohne Emporen und mit sehr reicher wohl etwas späterer Façade; ferner die Kathedrale von Hereford mit reich gegliederten Triforien, namentlich aber Hereford.
die Abteikirche von Tewkesbury, wo über den schlankeren und doch massen- Tewkesbury.
haften Rundpfeilern die Arkaden der Emporen durch eine Mittelfäule gegliedert sind; die Façade durch eine colossale Portalnische ausgezeichnet. Auch hier fehlt es nicht an einem stattlichen Vierungsthurm. Bedeutend sodann die Abteikirche von Malmesbury mit reich gegliederten Spitzbogenarkaden über den derben Malmesbury.
Rundfäulen, die Triforien noch ganz rundbogig und durch vier Arkaden auf Säulchen ansprechend gegliedert. Auch die Kathedrale von Oxford, ebenfalls Oxford.
der Schlußepoche angehörig, 1180 geweiht, mit sehr kurzem Schiff und ehemals dreischiffigem Querhaus, der Chor, und die ganze nordöstliche Ecke in gothischer Zeit umgebaut, so daß das Gebäude jetzt einen phantastisch unregelmäßigen Eindruck gewährt. Endlich ist die Abteikirche von Romsey als Bau derselben Spät- Romsey.
zeit zu erwähnen. Ganz abweichend von allen übrigen englischen Monumenten

Northampton. ist St. Peter zu Northampton eine Säulenbasilika mit wechselnden Pfeilern, nach continentalem Schema, auch durch ihre reiche Ornamentik mehr den spätromanischen Werken Deutschlands entsprechend. Noch sind zwei H. Grabkirchen aus dieser Epoche zu erwähnen: eine zu Cambridge, ein Rundbau von 41 Fuß Durchmesser mit einem inneren Kreise von acht derben Rundpfeilern; die andere, bedeutendere zu Northampton etwa 65 Fuß im Durchmesser, der achteckige Mittelbau durch spitzbogige Arkaden auf derben Pfeilern abgegrenzt.

Burgen. Von den gewaltigen Burgen der normannischen Eroberer sind noch manche ansehnliche Ueberreste erhalten, über welche wir bereits oben S. 536ff gesprochen haben.

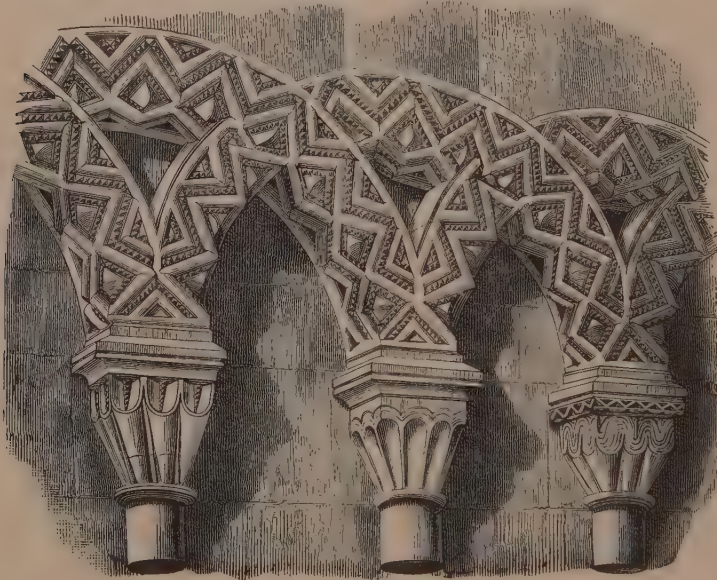


Fig. 557. Fries der Abteikirche zu Kelso.

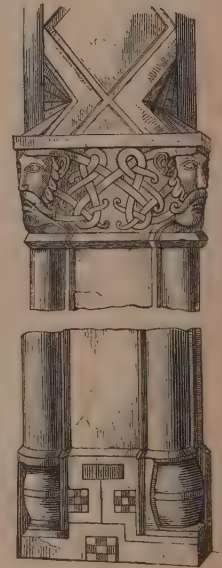


Fig. 558. Pfeiler von Timahoe.

Schottland.

In Schottland, wo die ursprünglich keltische Bevölkerung sich einerseits mit scandinavischen, andererseits mit sächsischen Elementen mischte, tragen einzelne hochalterthümliche Monumente noch das Gepräge keltischer Tradition, so namentlich mehrere Rundthürme, wie man sie auch in Irland antrifft; in einfachster Behandlung zu Abernethy und ein reicherer trefflich in cyklopischem Werke ausgeführter zu Brechin. In der späteren Zeit dringt der normannische Styl Englands ein und stellt namentlich in der Kathedrale zu Kirkwall auf der Orkney-Insel Pomona ein stattliches Werk hin, dessen reich gegliederte Arkaden auf kräftigen Rundpfeilern ruhen, darüber auf noch kürzeren Pfeilern breite Emporen; weiter oben im Fenstergechoß entwickeln sich auf reich gebündelten Säulen Kreuzgewölbe mit Rippen im Charakter des Uebergangsstyls. Das Gründungsjahr 1136 kann sich nur auf die unteren Theile beziehen. Der jüngeren Zeit gehören auch das Schiff der Trinitykirche zu Dunfermline, welches genaue Verwandtschaft mit der Kathedrale von Durham verräth. Noch später die Abteikirche von Kelso mit prachtvoller echt normannischer Ornamentik (Fig. 557) und die von Jedburgh, deren Arkadensystem dem der Kathedrale von Oxford ent-

fpriht. Auch gewiffe Parteen der Kirche von Holyrood gehören der Spätzeit des Styles an, namentlich ihre edel und reich gezeichneten Wandarkaden.

Befonders merkwürdig zeigt ſich Irland*) in jenen alterthümlichen Werken, namentlich den mehrfach vorkommenden Rundthürmen, in welchen eine uralte keltiſche Kunſtrichtung ſich zu erkennen giebt. So namentlich zu Drumbo, ein anderer zu Antrim, aber auch ſonſt noch eine große Anzahl in allen Theilen des Landes, ſo daß im Ganzen gegen 180 nachgewieſen werden können. Sie werden großentheils einer kriegeriſchen Beſtimmung ihre Entſtehung verdanken. Während der romanischen Epoche hielt das Land mit Zähigkeit an den alten Ueberlieferungen feſt, und noch 1171 erbaute man König Heinrich II. in Dublin zum Empfange einen Palaſt aus Holz, der als ein Prachtwerk nationaler Bau- und Schnitzkunſt geprieſen wurde. Die Ornamentik bleibt auch in den ſpäteren Werken bei jenem phantaſtiſch wilden Charakter, der die alt-iriſchen Manuſcripte auszeichnet. Verſchlungene Band- und Riemenwerke, gemiſcht mit Thierbildungen, namentlich Schlangen und Vögeln, ſind das Grundelement dieſer Decoration. Die Bauwerke ſind durchweg unbedeutend in der Anlage, meiſt mit Tonnengewölben bedeckt, auch die ſteilen Dächer aus Stein conſtruirt. Erſt gegen Schluß der Epoche dringt auch hier der normanniſche Styl von England ein. Es genügt, als Beiſpiele jener nationalen Bauweiſe den Chor der Kathedrale von Tuam und die Portale an den Rundthürmen von Timahoe (Fig. 558) und von Kildare zu nennen. Eine kleine Kirche zu Killaloe mag als Beiſpiel der ſpäteren Entwicklung des Styles erwähnt werden. Auch die Cormacſkapelle zu Caſhel mit ihren reichen Portalen, ihrem tonnengewölbten Schiff und dem gcrippten Kreuzgewölbe des Chors iſt als ein Werk der Spätzeit zu bezeichnen.

In den ſkandinaviſchen Ländern**), welche weit ſpäter als England und Skandina-
Deutschland zum Chriſtenthum bekehrt wurden, tritt uns zunächſt ein Steinbau-
entgegen, der bald mehr an deutſche, bald mehr an engliſche Vorbilder erinnert.
Doch ſcheinen in einzelnen Fällen, durch die Ordensverbindungen begünſtigt, auch
franzöſiſche Einflüſſe ſich damit zu vermischen. Wenn man erwägt, wie lange in
dieſen Ländern das Heidenthum ſich erhielt, wie ſpät und unter welchen Schwierig-
keiten das Chriſtenthum allmählich eindrang, ſo erſcheint ſolch ein Anlehn-
an die in der chriſtlichen Kunſtthätigkeit bereits fortgeſchrittenen Nachbarländer
begreiflich. In Dänemark gelang erſt unter Knut dem Großen (1016—1036) die
Einführung des Chriſtenthums; der eigentliche Aufſchwung des Kulturlebens voll-
zog ſich erſt unter Waldemar I. (1157—1182) und deſſen Söhnen und Nach-
folgern Knut VI. († 1202) und Waldemar II. († 1241). Dem entſprechend ent-
wickelt ſich dort der romanische Styl erſt ſeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrh.
zu freierer Bethätigung und erhält ſich bis tief in's 13. Jahrh. hinein, da hier
das Feſthalten am einmal Aufgenommenen noch weit länger andauerte als ſelbſt
in den öſtlichen Provinzen Deutschlands. Aehnliche Verhältniſſe zeigen Schweden

*) G. Petrie, the eccleſiaſtical architecture of Ireland. Dublin 1745 4^o.

**) A. von Minutoli: Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche chriſtliche Baukunſt der ſkandinaviſchen Normannen. Fol. Berlin 1853. — N. Nicolayſſen. Mindesmerker of middelalderens Kunſt in Norge. — C. Eichhorn im Anhang zur Schwed. Ausgabe meiner Geſch. der Archit. Stockholm 1871. — Jul. Lange in der Dän. Bearb. meines Grundr. d. Kunſtgeſch. Kopenhagen, — C. G. Brunius, Skanes konſthistoria. — Derſelbe, Nordens äldſta Metropolitankirka (Lund).

und Norwegen: Schweden, wo erst unter Ingiald (1080—1112) das Verbrennen des heidnischen Upsaltempels den Sieg des Christenthums entschied, und wo die Gothen, die länger am Heidenthum festhielten, stets mit den Schweden im Streit lagen, bis erst seit 1250 die Verschmelzung der beiden Stämme sich vollzog. Norwegen, wo gegen Ende des 10. Jahrh. unter Olaf I. das Christenthum eingeführt wurde, dessen sich dann besonders Olaf II., der Heilige, kräftig annahm, sah ebenfalls erst in der Spätzeit des romanischen Styles eine erfolgreichere Kunstthätigkeit, nachdem es vorübergehend durch Knut den Großen der dänischen Herrschaft unterworfen gewesen war. Der ganze skandinavische Norden kannte ursprünglich nur den Holzbau, der ja auch in Deutschland die einheimische altgermanische Bauweise war. Die Steinconstruction bürgerte sich erst spät hier ein und vermochte lange Zeit den Holzbau nicht ganz zu verdrängen.

Dänemark.

In Dänemark, wozu damals auch das südliche Schweden (Schonen) gehörte, treffen wir eine entschiedene Aufnahme rheinischer Formen, ja sogar mehrfach die Verwendung rheinischer Tuffsteine; die Wölbungen im Innern, am Aeußeren die Blendarkaden und selbst in einzelnen Fällen die offenen Galerien am Chorpunkte gehören dahin.

Ribe.

Der Dom zu Ribe*) (Ripen) in Jütland, in Andernacher Tuffsteinen errichtet, wird zum Theil, namentlich in den östlichen Parteen, der Gründungszeit von 1134 zugeschrieben, erfuhr aber nach einem Brande von 1176 bedeutende Umgestaltungen im Charakter des Uebergangsstiles. Der ansehnliche Bau mißt 62 M. innere Länge und hat zu seinen drei Schiffen im 15. Jahrh. noch zwei weitere Seitenschiffe erhalten. Der halbrunde Chor, im Innern unter den Fenstern mit Blendarkaden gegliedert, legt sich unmittelbar an ein weit ausladendes Querschiff, dessen Flügel mit stark erhöhten Kreuzgewölben, im südlichen Arm mit sechstheiligen, bedeckt sind, während sich über der Vierung eine Kuppel erhebt, die nach byzantinischer Weise angelegt ist. Die Gewölbrrippen, die Säulendienste mit ihren Ringen, die zierlich mit Rundstäben eingefassten Fenster, das Alles sind Formen, die man erst dem nach 1176 errichteten Baue zuschreiben kann. Im Mittelschiffe ruhen die Arkaden auf schlichten viereckigen Pfeilern; über den Seitenschiffen sind wiederum in rheinischer Art, Emporen angebracht, die sich mit eleganten Arkaden gegen den Hauptraum öffnen. Zu den frühesten

Viborg.

Bauten gehört der von 1133—1169 aus Granit errichtete Dom zu Viborg, dessen Säulen-Krypta mit den einfachen Würfelkapitälern und den kräftigen zum Theil mit dem Eckblatt geschmückten Basen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entspricht. Der Chor, von zwei Thürmen flankirt, zeigt eine entwickeltere Form als am Dom zu Ribe; zwei größere Thürme legen sich vor das westliche Ende des Schiffes; auch hier finden sich Emporen über den Seitenschiffen. Die Länge des Baues wird auf ca. 63 M. angegeben. Hieher gehört sodann auch der Dom

Lund.

zu Lund, damals der Bischofssitz für Dänemark, ein ansehnlicher dreischiffiger Bau von c. 78 M. Länge, der aber gewiß nicht auf die erste Gründungszeit (c. 1080) zu beziehen ist. Die Krypta soll um 1130, der Chor 1145 vollendet worden sein. Angesichts der eleganten Durchbildung, die den rheinischen Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts entspricht, ist dies schwer zu glauben. Schon das Aeußere des Chores mit dem Rundbogenfries auf Säulchen im untern Geschoß, den Blendarkaden im Fensterstockwerk und der offenen Säulengalerie dar-

*) J. Helms, Ribe Domkirke. Kjobenhavn 1870.

über erscheint eher als ein Werk vom Ende des 12. Jahrhunderts, etwa nach dem Brande von 1172 ausgeführt. Der Grundplan zeigt neben dem Chor jederseits kleinere Kapellen, ein stark vorspringendes Querschiff, zwei stattliche, mit Blendbögen decorirte Thürme an der Fassade. Im Innern wechseln kräftigere Pfeiler mit schwächeren; durch Blendbögen über den Arkaden, wie in manchen norddeutschen Kirchen, wird eine lebendige Gliederung der Wandflächen erreicht. Die Gewölbe sind nach einem Brande von 1234 im Spitzbogen ausgeführt.

Neben diesen Quaderbauten, deren Behandlung offenbar auf rheinische Ein-Ziegelbauten. flüsse deutet, macht sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zunächst auf Seeland die Aufnahme des norddeutschen Backsteinbaues geltend, der mit den dort ausgebildeten Formen eindringt und bald ausschließlich zur Anwendung kommt. So an der 1161 gegründeten Cisterzienser-Klosterkirche zu Sorøe, einer ursprünglich flachgedeckten Pfeilerbasilika von c. 65,5 M. Länge mit rechtwinklig



Fig. 559. Domkirche zu Roeskild.

geschlossenem Chor und viereckigen Kapellen an den Querflügeln, nach einem Brande von 1247 eingewölbt; so in der ähnlich behandelten Benedictinerflistkirche zu Ringsted vom J. 1170, welche an ihrem halbrunden Chorschluss die Ringsted. ursprünglich flachgedeckte Schiff später eingewölbt. Ein merkwürdiger Centralbau von durchgebildeter Anlage ist die Kirche von Kallundborg, ein griechisches Kallundborg. Kreuz, dessen Arme von einem mittleren quadratischen Hauptbau ausgehen, welcher durch vier kräftige Granitsäulen in einen von Seitenschiffen umzogenen Mittelraum von 10,67 M. lichter Weite getheilt wird. Die vier Arme enden in etwas erweiterten polygonen Nischen, über welchen sich achteckige Thürme erheben. Diese Thürme bildeten mit einem im J. 1827 eingestürzten mächtigeren quadratischen Thurm auf der Vierung eine Baugruppe von imposanter Wirkung und fast festungsartigem Charakter. Es scheint in der That, daß die Kirche, wie es manchmal im Mittelalter vorkam, zugleich zu Vertheidigungszwecken diene. Das Innere ist durchweg mit Kreuzgewölben, in den Kreuzarmen mit Tonnengewölben bedeckt. Auch der Dom in Aarhus, obgleich im Ganzen ein gothischer Bau, bewahrt doch Reste Aarhus. der ursprünglichen Anlage, besonders in den Pfeilern des Langhauses und der

Nordseite des Querschiffes. Das bedeutendste Werk in Dänemark aus dieser Epoche ist jedoch der Dom von Roeskild (Fig. 559), ein dreischiffiger Gewölbebau von 80 M. innerer Länge, mit Galerien über den Seitenschiffen und mit rundem Chorumgang; in den Arkaden und den Emporen, sowie in den Wölbungen spitzbogig, die ganze Anlage an französische Bauten erinnernd. In Jütland gehören noch hierher die Klosterkirche von Westerwig vom Jahre 1197, im Langhaus mit einem Wechsel von Pfeilern und Säulen, in den Details an englische Bauten erinnernd; die Kirche zu Salling, ebenfalls eine regelmäßige Basilika mit drei Apsiden, die Klosterkirche zu Weng im Stift Aarhus. Außerdem ist eine Anzahl kleinerer Rundkirchen zu nennen, eine im Norden überaus beliebte Form; vier auf der Insel Bornholm; andere in Bjernede bei Sorø, in Thorfager bei Aarhus; eine achteckige Kirche mit höherem Mittelraum und niedrigen Seitenschiffen in Storehedinge auf Seeland. Sogar auf Grönland sind drei solcher Gebäude zu Igalikko und Kakortok erhalten, und selbst Nordamerika bewahrt in einer Rundkirche zu Newport auf Rhode-Island ein Zeugniß der kühnen Seefahrten, welche die Normannen schon im Anfang des 12. Jahrhunderts bis in den fernsten Westen geführt hatten.

In Schweden*) kommen zunächst ebenfalls mehrere Rundkirchen vor, meist von einfacher Form und Ausbildung; z. B. zu Solna bei Stockholm, Munö, Mörkö, Hagby, Woxtorp, Wardsberg u. a. Daneben findet sich eine besonders schlichte Anlage, welche man als Saumfattform bezeichnet, weil das niedrige Schiff gegen den hohen Chorbau und den Westthurm in der That einer Einfattlung ähnlich sieht; so namentlich mehrere Kirchen auf Oeland, z. B. zu Föra. Lange Zeit dauerte auch hier ein uralter heimischer Holzbau; seine Ornamentik, sowie die eigenthümlich phantastischen Zeichen der Runensteine lassen sich noch im späteren Steinbau unschwer erkennen. Dieser selbst scheint theils mit der ersten Einführung des Christenthums aus England gekommen zu sein; namentlich verräth sich dieser englische Einfluß in Westergötland, während Gotland sich an die norddeutsche Bauweise anschließt. Daneben dringen aber, hauptsächlich durch den für die Christianisirung des Nordens überaus thätigen Cisterzienserorden in manchen Eigenheiten der Planbildung, z. B. in den Chorumgängen auch französische Elemente ein. Meistens sind die Bauten in Quadern aufgeführt, da an Kalk- und Sandsteinen das Land keinen Mangel hat. Erst später, besonders in der gothischen Epoche, scheint der norddeutsche Ziegelbau einzudringen. Eine irgendwie genügende Darstellung des Entwicklungsganges läßt sich indeß von uns aus nicht geben, da es an ausreichenden Vorarbeiten durchaus noch fehlt; auch scheint die Mehrzahl der Denkmale theils durch Zerstörung und Verfall, theils durch unbarmherzige spätere Umgestaltungen oft fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu sein. So viel aber ergibt sich aus unbefangener Prüfung der Nachrichten, daß wohl schwerlich vor dem 12. Jahrh. hier erhebliche Steinbauten anzunehmen sind, und daß die große Einfachheit gewisser Werke mit Unrecht als Zeichen höchsten Alters angesehen wird.

In Westergötland, wo englischer Einfluß überwiegt, gilt die Kirche von Hufaby für eins der ältesten Gebäude. Sie hat einen viereckigen Chor mit halb-

*) Das Folgende zumeist nach den Zusätzen der schwed. Ausg. meiner *Gesch. der Archit.* von C. Eichhorn, Stockholm 1871. — Dazu *Brunius*, *Gotland's Konsthistoria*.

runder Apfis, einschiffiges Langhaus und quadratischen Westthurm mit runden Treppenthürmen, ähnlich wie der Dom zu Paderborn. Aehnliche Formen zeigt die ebenfalls aus Sandstein erbaute Kirche zu Skälvum, an deren Südportal im Relief Christus mit den Evangelistenfymboleu des Matthäus und Johannes dargestellt ist, dazu die Namensinschrift des Künstlers *Othelric*, die wiederum auf angelsächsischen Einfluß deutet. Wichtiger sind zwei andere Kirchen: der Dom zu Skara, an welchem trotz vieler Umgestaltungen die Form des ersten Baues von c. 1150 zu erkennen ist. Ein dreischiffiges 58 M. messendes Langhaus mit zwei Thürmen an der Westseite, welche achteckige Treppenthürme neben sich haben, wird von einem Querschiff von 31 M. Länge abgeschlossen, das in einem rechtwinkligen Chor endigt, neben welchem zwei achteckige Treppenthürme angeordnet sind. Sechs Pfeilerpaare tragen die spitzbogigen Gewölbe des Mittelschiffes und die rundbogigen der Seitenschiffe. Aehnliche Kreuzform, dazu aber einen halbrunden Chor mit Umgang zeigte die stark zerstörte Cisterzienserkirche in Warnhem. Vier kräftige, mit Halbfäulen reich gegliederte Pfeiler begränzen die Vierung; acht Säulen bilden den Chorumgang; alles ist mit Kreuzgewölben bedeckt, die den schweren Spitzbogen der Uebergangszeit erkennen lassen, während Arkaden, Fenster, Portale noch den Rundbogen zeigen. Die regelmäßige Anwendung des Strebepfeilers, in Verbindung mit dem Chorplan und den übrigen Formen deutet auf französischen Einfluß. Dagegen entspricht das Nordportal mit seinem Zackenbogen englischen Vorbildern, so daß auch hier wieder sich zeigt, wie von allen Seiten fremdartige Einwirkungen sich kreuzen.

In Ostergötland gehören die Kirchen von Heda, die in Sattelform erbaute ^{Ostergötland.} zu Oedeshög, die zu Westra Tollstad und zu Bjälbo, an welcher freilich Chor und Schiff modernisirt sind, zu den frühesten. Der bedeutendste Bau ist hier der Dom von Linköping, ein Denkmal der Uebergangsepoche, seit 1232 umgebaut, theilweise schon gothisch, namentlich im Chor mit seinen gleichhohen Umgängen und den ausgebildeten Maaßwerckenfenstern. Die gesammte Länge des aus Quadern errichteten Baues beträgt 100 M. bei 11 M. Breite und 18,3 M. Höhe. Die Pfeilerbildung, die schweren Spitzbögen, vor allem aber die Form der Hallenkirche, die hier mehrfach vorkommt, sprechen für deutschen Einfluß. Eine reiche und edle Ornamentik schmückt den Bau, der für eins der schönsten Denkmäler des Nordens gilt. Einfacher sind mehrere Cisterzienserkirchen, unter denen besonders das von Clairvaux 1144 gegründete, c. 1185 eingeweihte Alvastra bemerkenswerth erscheint. Der Grundriß hat große Verwandtschaft mit dem von Luccum; ein Langhaus mit vier einfachen Pfeilerpaaren, ein Querschiff mit je zwei rechtwinkligen Kapellen an der Ostseite, und ein ebenfalls geradlinig geschlossener Chor. Eigenthümlich ist, daß die westlichen Theile der Seitenschiffe als Vorhallen vom Innern durch Mauern abgetrennt sind. Schiff und Chor sind mit Tonnengewölben bedeckt, eine öfter vorkommende, an Frankreich erinnernde Constructionsweise. Die zweite Cisterzienserkirche, zu Askaby, eine c. 1174 errichtete flachgedeckte Basilika, hat nachmals starke Veränderungen erfahren; die dritte, zu Vreta, welche nach einem Brande von 1248 eine Erneuerung bis 1289 erfuhr, ist auffallender Weise durch zwei Westthürme mit theils rundbogigen, theils spitzbogigen Schallöffnungen ausgestattet, und hatte angeblich (?) noch zwei weitere Thürme zwischen Chor und Querschiff, ein für Cisterzienserbauten beispielloser Thurmreichtum, den wir bezweifeln möchten. — Auch in Smaland

ist zunächst eine Cisterzienserkirche zu nennen, die 1144 gegründete zu Nydala, mit dreieitig geschlossenem Chor und Kapellen auf den Kreuzarmen; von der Kirche zu Rydaholm ist nur noch der Thurm vorhanden; andere sind noch mehr zerstört. Alle diese Bauten sind in Quadern aufgeführt.

Mälar-
Landschaft.

Eine Anzahl werthvoller Denkmäler besitzt die an Naturschönheiten reiche Mälar-Landschaft. Mehrere in Ruinen liegende Kirchen zu Sigtuna scheinen die verschiedenen Epochen des romanischen Styles zu vertreten. Uebersaus eigenthümlich ist die Anlage von S. Peter, wo das einschiffige, von einem hineingebauten quadratischen Westthurm begränzte Langhaus von 9,4 M. lichter Breite nach Osten von einem Querschiff abgeschlossen wird, dessen Vierung ein Thurm auf schweren Mauern bildet, die mit den angränzenden Theilen nur durch schmale Rundbogenöffnungen eine Verbindung zulassen. So gestalten sich in den mit Apfiden versehenen Querflügeln und dem Chore gefonderte Kapellenräume; eine Anordnung, die sich mehrfach in dieser Gegend wiederholt. Die Gestalt des Vierungsthurmes scheint auf englischen Einfluß zu deuten. Ein dreischiffiger Bau ist ebendort die etwas weniger zerstörte Kirche S. Olaf, gleich der vorigen in Quadern ausgeführt. Auch der mit einer Apfis geschlossene Chor ist dreischiffig, da sich die Nebenschiffe jenseits des Querhauses fortsetzen. Diese Bauten zeigen große Sparsamkeit in der Ornamentik. Den Uebergang zur Gothik macht die Dominikanerkirche S. Maria, ein 1280 begonnener dreischiffiger Bau mit gradem Chor, dessen Schlußwand durch drei gruppirte Fenster ausgezeichnet wird. Den schweren Vierungsthurm, nach Art englischer Bauten, zeigen noch manche andere Kirchen dieses Distrikts; gegen Ausgang der romanischen Epoche scheint aber diese Anordnung zu schwinden, und die späteren Bauten lassen Langhaus, Querschiff und Chor in freierer Verbindung auftreten. Dahin gehört die Klosterkirche in Varfruberga, deren dreischiffiges Langhaus von sechs Pfeilerpaaren getheilt wird; auch der Chor setzt sich jenseits des Querhauses, wie es hier öfter vorkommt, dreischiffig fort und schließt geradlinig. Die Kirche hat 39,5 M. innere Länge. Den fünfseitigen Chorschluß zeigt dagegen die in Ruinen liegende Cisterzienserkirche zu Rifeberga. Mit dem 13. Jahrh. beginnt man, wahrscheinlich durch die norddeutschen Bauten veranlaßt, den Backstein anzuwenden, doch so, daß die Ornamente aus Sandstein hergestellt werden. Von diesen wiederum durch spätere Umgestaltungen stark beeinträchtigten Bauten nennen wir den Dom zu Westerås, 1231 eingeweiht, dann nach einem Umbau 1271 von Neuem geweiht, ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit einfachem Chor, der sammt dem Querhaus einen durchgreifenden Umbau erlitten hat; den Dom zu Strengnäs, gegen Ende des 13. Jahrh. erbaut, in ähnlicher Anlage, jedoch neben dem Chor mit zwei Thürmen ausgestattet; die östlichen Pfeiler des Schiffes rund, mit Würfelkapitälern, die übrigen viereckig; die Klosterkirche zu Sko, aus derselben Zeit, dreischiffig, auch im Chor; über den Seitenschiffen ehemals mit Galerien versehen.

Finland. — Hierher gehören auch die noch weniger unterfuchten Bauten Finlands: so die Marienkirche zu Röntämäki aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der Dom zu Abo, ein spätromanischer Ziegelbau, schwer und massenhaft behandelt, mit mächtigem Westthurm, zu dessen Portal eine ansehnliche breite Freitreppe von vielen Stufen emporführt. Der Chor hat später einen vollständigen Umbau in Gestalt eines wie es scheint kuppelbedeckten Polygons erfahren.

Ihren größten Glanz erreicht die schwedische Architektur der romanischen Epoche in den Bauten der Insel Gotland. Hier drang schon frühzeitig unter Olaf den Heiligen c. 1028 das Christenthum ein; die günstige Lage der Insel vermittelte nach allen Seiten den Verkehr; ihr Bodenreichtum förderte eine höhere Kulturblüthe, und die guten Sandstein- und Kalksteinlager unterstützten die Entwicklung einer durchgebildeten monumentalen Kunst. In den Bauten herrscht hier der Einfluß Norddeutschlands vor, wie denn namentlich die Hallenkirche von dort eingebürgert wird. Mehr als in den übrigen Provinzen Schwedens hat sich auch die Bildhauerei in Ausstattung der Denkmäler, besonders im Schmuck der Portale bewährt. Zu den ältesten Monumenten des Styles zählt man die Kirchen von Akebäck und Ala, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Der späteren Zeit dieses Jahrhunderts gehört die Klosterkirche von Roma, 1163 gegründet, jetzt in Trümmern liegend, ein dreischiffiger Bau mit Querhaus und gerade geschlossenem Chor, an den Kreuzarmen dagegen mit halbrunden Kapellen; alle Räume, mit Ausnahme der tonnengewölbten Querarme von Kreuzgewölben bedeckt. Bedeutend sind sodann die malerischen Ruinen der ehemals als Handelsemporium des Nordens hochberühmten Stadt Wisby, von deren Reichtum es in der alten Reimchronik heißt:

„Die Schweine fressen aus Silbertrögen,
Und die Frauen spinnen auf goldenen Spindeln“.

Den ersten Schlag der Zerstörung führte 1361 König Waldemar Atterdag von Dänemark, und seitdem sank allmählich die Herrlichkeit dieses nordischen Venedig in den Staub. Noch steht die gewaltige Stadtmauer mit 38 trotzigen Thürmen, eins der wichtigsten Befestigungswerke des Mittelalters; von den achtzehn Kirchen sind fast nur noch Ruinen übrig. Unter diesen ist zunächst S. Lars zu nennen, eine Kreuzkirche mit ungewöhnlicher Chorbildung, bei welcher ein hufeisenförmiger Abschluß nach Osten und ein Kuppelthurm nach Westen hervorgehoben wird. Merkwürdig sind die sonst im scandinavischen Norden nur noch am Dom zu Drontheim vorkommenden Triforiengalerien, welche in drei Stockwerken die Mauern durchbrechen. Die Domkirche S. Marien, 1225 eingeweiht, zeigt in ihren drei gleichhohen Schiffen und dem gleich den meisten Kirchen Wisby's geradlinig geschlossenen Chor die reicheren Formen des Uebergangsstyles. Sie hat außer den Westthürmen zwei kleinere Thürme neben dem Chor, an welchen der elegante Uebergang aus dem Viereck in's Achteck gerühmt wird. Aus derselben Zeit stammt S. Nicolas, mit dreiseitigem Chorschluß und dreischiffigem auf fünf Pfeilerpaaren ruhenden Langhaus. Andere Kirchen verwandter Art sind S. Karin, bald nach 1233 von Franziskanermönchen erbaut, in den älteren Theilen noch romanisch, mit sechseckigen Pfeilern, in den jüngeren gothisch; ferner S. Clemens mit vier Pfeilerpaaren im Langhaus, mit spitzbogigen Gewölben und rundbogigen Fenstern; ähnlich S. Drotten. Weitaus die merkwürdigste unter den Kirchen Wisbys ist die H. Geiftkirche, bei welcher man zu den besonderen Zwecken des Spitals, dem sie zugehörte, wahrscheinlich um die Kranken nach den Geschlechtern zu trennen, die bekannte Form der Doppelkapellen angewendet hat. Es ist ein Achteck, von 12,8 M. Durchmesser im Lichten, durch vier kräftige Pfeiler, im unteren Raum achteckige, im oberen runde, in einen quadratischen Mittelraum von c. 5 M. Weite und schmalere Nebenräume zerlegt. Sämmtliche Abtheilungen sind mit Kreuzgewölben bedeckt, nur die durch die Diagonalseiten

abgeschnittenen haben ein ungetheiltes dreieckiges Kappengewölbe. In den östlichen Diagonalseiten sind Halbkreisnischen aus der Mauer ausgespart; die Verbindung mit der oberen Kapelle wird durch schmale Treppen in der Dicke der Mauer hergestellt. Beide Räume, die durch eine achteckige Oeffnung in der Mitte zusammenhängen, münden auf einen quadratischen, mit einer Apsis geschlossenen Chor; merkwürdiger Weise setzen sich aber die Langmauern desselben so weit östlich fort, daß sie um die Apsis noch weitere Räume bilden, die von außen zugänglich und rechtwinklig abgeschlossen sind. Diese rechtwinklige Umfassung des Chores kommt noch mehrmals an gotländischen Kirchen vor.

In den übrigen Bauten der Insel findet ein ganz besonderes System der Planbildung statt: es sind zweischiffige Anlagen, deren Kreuzgewölbe auf einer mittleren Säulenstellung ruhen. So zeigt es die Kirche von Gothem, wo die westliche Abtheilung eine Doppelsäule, die östliche eine einfache aufweist; so in reicher ornamentaler Ausbildung die Kirche von Tingfläde; so die der Spätzeit des 13. Jahrhunderts angehörende Kirche zu Fole, die uns auch den für beide Schiffe gemeinsamen Chor solcher Anlagen zeigt. Aber auch dreischiffige kleine Hallenkirchen mit zwei Säulenreihen kommen vor, wie die Kirche zu Dalhem, wo vier Säulen das Schiff theilen und westlich ein kräftiger Thurm angeordnet ist. Dieselbe Anlage zeigt die Kirche zu Öja, wo östlich ein dem Mittelschiff an Breite entsprechender Chor angefügt ist, dessen Apsis, ähnlich der h. Geistkirche zu Wisby, nach außen rechtwinklig umfaßt wird. Auch in der Ausbildung der Thürme, wie z. B. an der Kirche zu Walls, ist der Einfluß norddeutscher Bauten unverkennbar. Bezeichnend für den friedlichen Kulturzustand der Insel erscheint es, daß die Waffenhäuser, welche auf dem schwedischen Festland sich bei den Kirchen finden, und in welchen die Waffen während des Gottesdienstes aufbewahrt wurden, hier fehlen.

Norwegen.

In Norwegen kommt zunächst ebenfalls ein Steinbau in Betracht, der in Gesamtanlage und Ausbildung dem Muster der normannischen Architektur des benachbarten England folgt. Doch gesellen sich dazu auch hier bisweilen Einflüsse anderer Bauschulen. Abgesehen von manchen unbedeutenderen einschiffigen Kirchen des Landes sind als ansehnlichere Bauten mehrere basilikenartige Anlagen zu nennen. Zunächst die Kirche von Aker bei Christiania, die gleich den meisten übrigen Bauten des Landes die plumpe Form englischer Rundpfeiler mit gedrücktem Kapitäl in ihrem flachgedeckten Schiff aufweist. Merkwürdig daß auch hier, wie in manchen schwedischen Kirchen der Raum der Vierung durch Mauern abgeschlossen ist, welche nur portalartige Oeffnungen zur Verbindung mit den anstoßenden Räumen des Chores, Querschiffes und Langhauses besitzen. Aehnliche Disposition zeigt die Kirche von Ringsaker, nur daß hier das Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenschiffe mit halben Tonnen, nach südfranzösischen Vorbildern, versehen sind. Etwas reichere decorative Ausbildung findet sich sodann am Dom zu Stavanger, einer flachgedeckten Basilika, deren Rundpfeiler mit gefalteten Kapitälern geschmückt sind, während die Arkadenbögen die Zickzack-Umrahmung zeigen. Dagegen kreuzen sich in der Marienkirche zu Bergen deutsche Formen mit englischen; namentlich sind die viereckigen gegliederten Pfeiler mit ihren attischen Basen dafür bezeichnend. Ebenso sind die kuppelartigen Kreuzgewölbe, welche in der Uebergangszeit an Stelle der ursprünglich flachen Decke treten, ein Zeichen deutschen Einflusses. Ueber den Arkaden öffnete sich

ehemals ein rundbogiges Triforium; die Westfaçade wird von zwei Thürmen eingefasst. Das Hauptwerk des Landes ist der Dom zu Drontheim, ein freilich in Trümmern liegendes Prachtstück romanischer und frühgothischer Kunst, überwiegend unter englischer Einwirkung entstanden, aber schon in seinen romanischen Theilen, dem Querschiff und einer nördlich am Chor befindlichen Kapelle von hervorragender Bedeutung. Sowohl die Einzelformen, als namentlich die Anordnung der Triforien und die östlich gelegenen kapellenartigen Seitenschiffe am Querhaufe lassen eine Behandlung erkennen, welche auf den unter Erzbischof Eystein seit 1161 begonnenen Neubau zu deuten scheint. Von den gothischen Theilen ist später zu reden.

Charakteristisch erscheint eine Anzahl von Denkmälern eines weit verbreiteten Holzbaues in Norwegen*), welche eine Umwandlung der im romanischen Styl anderer Länder üblichen Formen nach Maaßgabe des Materials und der volksthümlichen Gewohnheiten und Sinnesweise zeigen. Die bekanntesten unter diesen sind die Kirchen zu Hitterdal (Fig. 560), Borgund, Tind und Urnes. Sie sind zum Theil nach Art der Blockhäuser aus horizontal aufgeschichteten, an den Enden sich überschneidenden Baumstämmen erbaut. Die Fugen sind mit Moos ausgestopft, die Stämme an manchen Kirchen mit Brettern, und die Bretterfugen mit schmalen Latten benagelt. Andere dieser Bauten, die man Reiserwerkkirchen nennt, sind aus aufrechtstehenden Bohlen zusammengefügt. Die Dächer und Thürme sind mit Brettern oder auch mit Schindeln, Ziegeln oder großen Schieferplatten, die hier bis zu 3,5 M. Länge gebrochen werden, bekleidet. Einige Kirchen

sind ganz und gar mit solchen Platten bedeckt. Die Anlage dieser Kirchen bildet ihrem Kerne nach ein dem Quadrat sich näherndes Rechteck, welches auf drei Seiten von niedrigen Umgängen eingeschlossen wird, während nach Osten eine Vorlage für den Chor, gewöhnlich mit einer Halbkreisnische, sich anfügt. Bisweilen treten auch nach beiden Seiten Anbauten heraus, so daß der Grundriß eine Kreuzgestalt gewinnt. Schlanke Säulen aus Baumstämmen, die das Mittelschiff von seinen Abseiten trennen, tragen auf Rundbögen die Oberwand. Ein bretternes Tonnengewölbe schließt jetzt gewöhnlich den ursprünglich mit offenem Dachstuhl versehenen Mittelraum, schräge Dächer bedecken die Seitengänge. Selbst die Orgeln sind mit allen ihren Pfeifen aus Holz gefertigt. Die Kapitäle der

Holzbau.

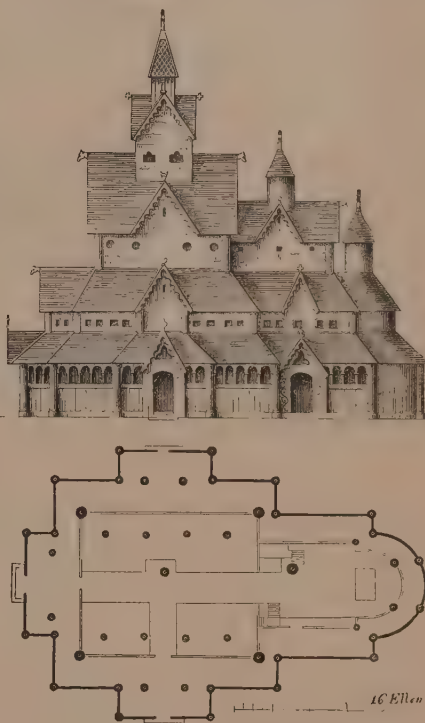


Fig. 560. Kirche zu Hitterdal.

*) *J. C. C. Dahl*: Denkmale einer ausgebildeten Holzbaukunst in den Landschaften Norwegens. Fl. Dresden 1837. — Vergl. auch das Werk von *Minutoli*.

Säulen bestehen entweder aus einfachen Ringen oder einer Nachbildung des Würfelkapitāls, mit phantastischen Schnitzwerken auf den Seitenflächen.

Das
Aeußere.

Das Aeußere dieser merkwürdigen Kirchen erhält durch die den ganzen Bau umziehenden niedrigen «Laufgänge», welche nach Art der Kreuzgänge unten geschlossen, oben durch eine Galerie auf Säulchen sich öffnen, eine noch eigenthümlichere Gestalt. Diese Laufgänge bilden eine bergende Vorhalle und halten den Schnee und die Winterkälte von den unteren Theilen des Gebäudes ab. Ueber ihrem Dache erheben sich mit ihren kleinen viereckigen Fenstern die Seitenschiffe, über diesen das Mittelschiff, und aus dessen Dache endlich steigt ein viereckiger Thurm mit ziemlich schlanker Spitze auf. Dadurch erhalten diese Kirchen einen ungemein malerischen Aufbau und eine Centralisirung der Anlage, welche wohl mit Recht auf byzantinische Vorbilder zurückgeführt worden ist. Das Aeußere hat mancherlei Schmuck, auch selbst buntfarbig aufgemalte Ornamente. Die Giebel sind mit zierlich ausgeschnitzten Brettern bekleidet, an den Portalen und anderen ausgezeichneten Stellen finden sich Arabesken von seltsam phantastischem Charakter, bisweilen an Schriftschnörkel in alten Manuscripten erinnernd. So tönt uns also im entlegensten Norden, selbst unter der Herrschaft eines wesentlich verschiedenen Materials, ein Nachklang der mächtigen Bildungsgefetze entgegen, welche in jener Epoche die ganze christliche Architektur des Abendlandes bestimmen.

(Das dritte [Schluß-] Kapitel des fünften Buches folgt im zweiten Bande.)



Geschichte der Plastik. Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von **Wilh. Lübke**. Dritte verbesserte und verm. Auflage. Mit 500 Holzschn. 971 S. gr. Lex.-8. 2 Bde. broch. 22 M., in Leinwand geb. 26 M., in 2 Halbfrauzbände geb. 30 M.

Geschichte der Malerei von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von **Alfr. Woltmann** und **Karl Woermann**.

I. Band: Die Malerei des Altertums und des Mittelalters. Mit 140 Holzschn. 1879. (438 S.) gr. Lex.-8. br. 13 M. 50 Pf., geb. 15 M. 50 Pf.

II. Band: Die Malerei der Renaissance. Mit 290 Illuſtr. 1882. (800 S.) gr. Lex.-8. br. 22 M. 50 Pf., geb. in Calico 25 M.

III. (letzter) Band: Die Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts. 1. Lieferung: (des ganzen Werkes 13. Lieferung). 1884. br. 3 M. (Der 3. Band wird 6—7 Lieferungen à 3 M. umfassen).

Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens von **Jacob Burckhardt**. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Unter Mitwirkung von Fachgenossen beſorgt von **Wilhelm Bode**. 1884. 3 Bände. broch. M. 13. 50.; geb. in Calico M. 15. 50.

Deutsche Renaissance. Eine Sammlung von Gegenständen der Architektur, Decoration und Kunstgewerbe, unter Mitwirkung von Fachgenossen in Originalaufnahmen herausgegeben von **A. Ortwein**, fortgesetzt von **A. Scheffers**. Heft 1—180. à 10 Blatt Autographien. 1871—1884. Fol broch. à 2 M. 40 Pf. Auch in 6 Bänden zu 30 Heften oder 300 Tafeln. Jeder Band kostet in Calico geb. 85 M., in Halbfaffian 96 M.

Ein 7. Band wird das Werk im Jahre 1886 abschließen.

Deutsche Renaissance in Oesterreich. Eine Sammlung von Gegenständen der Architektur und Kunstgewerbe. Herausgegeben von **Aug. Ortwein**, **R. Bakalowitz**, **W. Schulmeister** und **M. Bischof**.

I. Band: **Steiermark** und **Böhmen** in 13 Lieferungen à 10 Blatt Folio mit Text br. 31 M. 20 Pf., in Halbleinwandband cart. 34 Mark.

Ein 2. Band von ungefähr gleichem Umfange wird das Werk abschließen.

Die Renaissance in Belgien und Holland. Originalaufnahmen von **Franz Ewerbeck** und **Alb. Neumeister**. I. Band. (Breda, Antwerpen, Dortrecht, Mecheln, Ypern, Haag) in 8 Lieferungen à 4 M. gr. Folio; m. Text in Mappe 32 M.; in Halbleinwandband cart. 35 M. (Es folgt noch ein 2. Band.)

Ausführliche Prospekte vorstehender drei Renaissance-Werke stehen gratis und franco zu Diensten.

Beiträge zur Kunstgeschichte. Erster Band:

- I. **Schulz, Alwin**, *Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria* und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters. M. 3,00.
- II. **Wuſtmann, G.**, *Beiträge zur Geschichte der Malerei in Leipzig* vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. br. M. 2,00.
- III. **Lange, Konr.**, *Das Motiv des aufgefützten Fußes* in der antiken Kunst und dessen statuarische Verwendung durch Lyſippos. br. M. 2,00.
- IV. **Muther, Rich.**, *Anton Graff*, sein Leben und seine Werke. 1881. br. M. 3,00.
- V. **Holtzinger, Heinr.**, *Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Doppelchöre*. 1882. br. M. 1,00.
- VI. **Kahl, Rob.**, *Das venezianische Skizzenbuch*. Mit Illustrationen. 1882. br. M. 4,00.
- VII. **Valentin, Veit**, *Neues über die Venus von Milo*. 1883. br. M. 1,60.
- VIII. **Voss, Georg**, *Die Darstellungen des Weltgerichts* in der bildenden Kunst des frühen Mittelalters. 1884. br. M. 3,00.

Zusammen M. 19,60.

Möbel für die bürgerliche Wohnung. Eine Sammlung von ausgeführten Entwürfen nebst Detailzeichnungen in Naturgröße aus der Technischen Anstalt für Gewerbetreibende in Bremen. Ausgewählt und herausgegeben von **August Töpfer**. 40 Tafeln Aufrisse und 40 Bogen mit Werkzeichnungen. In 2 Mappen Preis 22 M. 50 Pf.

Was dieses Vorlagenwerk besonders auszeichnet, ist die Beigabe von **naturgroßen Werkzeichnungen** in einer klaren und praktischen Ausführung und die Rücksicht auf möglichst einfache, von jedem Tischler ohne Schwierigkeit herstellbare Zierformen.

Ornamentale Formenlehre. Eine systematische Zusammenstellung des Wichtigsten aus dem Gebiete der Ornamentik, zum Gebrauch für Schulen, Musterzeichner, Architekten und Gewerbetreibende zusammengestellt von **Franz Sales Meyer**, Professor an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. 300 Tafeln gr. Folio mit erläuterndem Texte, in 30 Lieferungen à 2 M. 50 Pf.

Erschienen ist bis jetzt Lieferung 1—15. In allen Gewerbeschulen des Großherzogthums Baden obligatorisch eingeführt.

Das in feiner Art einzig dastehende, für jeden Architekten, Zeichner, Lithographen, Ciseleur, Modelleur, insbesondere aber für Gewerbeschulen werthvolle und praktisch verwendbare Werk kann, sobald es vollständig erschienen, als die **Grammatik der Dekorationskunst** bezeichnet werden.

Die Renaissance-Decke im Schlosse zu Jever. 25 Blatt Lichtdruck in Folio. In Mappe 35 M. — Auch in 5 Lieferungen à 7 M. zu beziehen.

Von allen Arbeiten der Holzbildhauerei ist diese Decke zweifellos eine der **reichsten, phantasievollsten** und in ihren Motiven für die Praxis **verwendbarsten**, welche die Renaissance auf deutschem Boden aufzuweisen hat. Jede der 28 Cassetten ist anders ornamentirt. Die Aufnahmen sind nach den vorzüglich gelungenen Gipsabgüssen gemacht, welche bei dem Herausgeber käuflich zu haben sind.

Raffael und Michelangelo. Von **Anton Springer**. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Illustrationen. 2 Bände. 1883. gr. Lex.-8. Engl. cart. 21 M.; eleg. in Halbfranzband 25 M.

Dürer. Geschichte seines Lebens und seiner Kunst. Von **Moriz Thausing**. Zweite verbesserte Auflage. Mit vielen Illustrationen. 2 Bände. gr. Lex.-8. 1884. Engl. cart. 20 M.; eleg. in Halbfranz gebunden 24 M.

Kunsthistorische Bilderbogen.

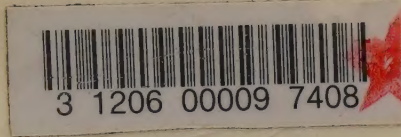
1. **Hauptwerk.** 246 Tafeln kl. Folio mit 2016 Holzschnitten. Preis 20 M. 50 Pf.; gebunden in 2 Bände 27 M. 50 Pf. — Hierzu: **Textbuch.** (Die Kunst des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit) von Prof. Dr. **Anton Springer**. 2. Aufl. 1881. br. 3 M.; geb. 4 M.
2. **Erstes Supplement.** Die Kunst des 19. Jahrhunderts mit **Textbuch** (2. Aufl. 1884) von **Anton Springer**. Neue Bearbeitung in 82 Tafeln (1884). 8 M., in engl. Leinw. geb. (Textbuch abgefordert) 12 M.
3. **Zweites Supplement.** 60 Tafeln mit Holzschnitten, nebst 5 Tafeln in Farbendruck zur Veranschaulichung der antiken Polychromie. Mit Erläuterungen. (1882.) br. 8 M.; geb. 10 M. 60 Pf.

Kulturhistorischer Bilderatlas.

1. **Bilderatlas zur Kulturgeschichte der Griechen und Römer**, bearbeitet von **Th. Schreiber**. 1. Lieferung. (Theater, Musik, bildende Künste, Architektonik.) 10 Tafeln qu. Fol. 1 M. (Lieferung 2 und 3 erscheinen im September 1884).
 2. **Bilderatlas zur Kulturgeschichte des Mittelalters**, bearbeitet von **A. Effenwein**. 120 Tafeln qu. Fol. u. Erläuterungen br. 10 M.; eleg. geb. in Leinwand 12 M. 50 Pf.
- Später werden sich anreihen „Bilderatlas zur Kulturgeschichte des Reformationszeitalters und des 17. und 18. Jahrhunderts“.



ROOM USE ONLY



WITHDRAWN FROM
COOPER UNION LIBRARY

